

Leipzig, Ernst Keil.

Carl Maria von Weber.

Ein Lebensbild

von

Max Maria von Weber.

Erster Band.

Mit Portrait.

Leipzig

Ernst Keil.

1864.



Leipzig, Ernst Keil

Carl Maria von Weber.

Ein Lebensbild

von

Max Maria von Weber.

Erster Band.

Mit Portrait.

Leipzig
Ernst Keil.
1864.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Den Manen

meiner

theuren Mutter

in unvergänglicher Liebe

gewidmet.

Max Maria von Weber.

Vorrede.

Als, vor jetzt mehr als 12 Jahren, meine, nun in Gott ruhende, geliebte Mutter mich aufforderte und wiederholt in mich drang, die Biographie meines Vaters zu schreiben, traten mir die Schwierigkeiten, welche dieses Unternehmen für mich als Sohn, Beamten des Staats, in dem er zuletzt gewirkt hatte, und im Bereiche der Musik Ungelehrten haben mußte, so überwältigend entgegen, daß ich der theuren Frau die Freude versagen mußte, den Gatten vom Sohne geschildert zu sehen.

Welche Kämpfe mußte dem Sohne beim Darstellen des Lebens seines Vaters, das Ringen nach der nöthigen Thatsächlichkeit bereiten, und welche Gefahren lief er, selbst wenn er sie gewann, daß die Welt doch immer seine Feder von der Liebe, oder, was fast nachtheiliger noch, von dem Bestreben, sie um dieser historischen Objektivität willen zu verläugnen, geführt finden werde. Wie konnte es ausbleiben, daß hier Einer Gebotenes indiskret zu tief aus dem, man verzeihe den Ausdruck, privatesten Seelen- und Familienleben geschöpft, dort ein Anderer Verhältnisse und Thaten von der kindlichen Rücksicht mit zu weichen Falten drappirt nennen würde! Der Blick auf staatliche und gesellschaftliche Verhältnisse,

die aus der Zeit, wo Carl Maria von Weber in meinem Vaterlande wirkte, in die unsere herüberragen, schien mir den freien Athem zum Schildern der bedeutungsvollsten Periode seines Wirkens zu verkümmern, ganz abgesehen von der Schonung, welche die Empfindungen noch lebender Zeitgenossen verdiente. Endlich war ich, wie gesagt, einer musikwissenschaftlichen Darstellung seines Schaffens in keiner Weise gewachsen.

Aber Marius gewöhnte seine Hastaten und Peltasten durch häufige kleine Scharmützel selbst an den, ihnen anfänglich unerträglichen, Anblick der Cimbern, — so gewöhnten sich meine intellectuellen Kräfte nach und nach, beim Sammeln des Materials zu einer Biographie C. M. von Weber's, an das Anschauen jener Schwierigkeiten und die anfangs Unbesieglichen schwanden in Dimension und Bedeutung zusammen, bis ich den Muth gewann, sie, mit Pietät und Treue, in Gottes Namen anzugreifen.

Ich erwog, daß der lange, seit dem Scheiden des Meisters verstrichene Zeitraum, mir das Gewinnen der nöthigen Objectivität erleichtere, daß es immer besser sei, wenn treue Liebe mit allen Gefahren, die sie im Gefolge hat, sich an die Darstellung des theuren Meisters mache, als wenn etwa einmal kühle, zersetzende Kritik, oder blinder Enthusiasmus das Werk unternähmen, oder gar ein Künstler von Fach die Feder dazu ergriffe. Denn je bedeutender dieser wäre, um so gefährlicher würde es für die Treue der Darstellung sein, weil, je ausgeprägter, tiefer und originaler ein Künstler in seiner Richtung ist, es ihm um so schwerer werden muß, den Fachgenossen mit wahrem Gewichte zu wägen, mit redlichem Maße zu messen. Ist doch eigentlich jedes Anerkennen, das der wahrhaft für sein Streben begeisterte Künstler seiner Intelligenz für abweichende Richtungen abgewinnt, eine Art von Verläugnung des Evangeliums, welches ihm der Gott geoffenbart hat, den er als einzigen erkennen soll.

Ich panzerte mich ferner gegen den peinlichen Gedanken, von der Welt hier zu vieler, dort zu geringer Liebe geziehen zu werden,

mit dem Bewußtsein, das rechte Maß davon gewiß im Herzen getragen zu haben, wenn ich es auch hie und da in meiner Darstellung verfehlt haben sollte und endlich beruhigte mich auch über meine Unzulänglichkeit in musikwissenschaftlicher Beziehung die immer klarer werdende Anschauung von der eigentlichen Natur des Stoffs einer Künstler-, und besonders Musiker-Biographie. Mendelssohn sagt irgendwo in seinen Briefen, daß, wenn man Musik mit Worten schildern könnte, er keine Note mehr schreiben würde, und Weber schrieb an Lichtenstein: „Von meinen Werken schreibe ich Euch Nichts, hört sie!" und später: „In dem Klange meiner Lieder findet ihr mich wieder". Hierin liegt eigentlich das Gesetz für die Abfassung einer Künstlerbiographie. Sie soll ihrem Leser den Mann als Menschen kennen lehren, den er schon in seinen Werken als Künstler liebt und ehrt.

Wen könnte die Lebensbeschreibung eines Künstlers interessiren, von dessen Werken er gar Nichts kennt?

Deshalb ist es auch mit Zergliederung, Kritik und sogenannter Erläuterung der Werke eines Künstlers und besonders wieder eines Musikers, in dessen Lebensbeschreibung eine eigene, zweifelhafte Sache. Dem, der die Werke nie gesehen oder gehört hat, geben alle Schilderungen und Zergliederungen gar kein oder ein total falsches Bild; dem aber, der sie kennt, gewährt die Erwähnung ihres bloßen Namens eine so klare Anschauung, als sie ihm seine Erinnerung überhaupt zu bilden gestattet.

Nichts wäre leichter gewesen, als viele Seiten dieses Buches mit den üblichen Musikkritik-Tiraden über Weber's Werke zu füllen, die allenthalben ihr unbestreitbares Recht gehabt hätten, da in der Musik eben jeder seine Wahrheit für sich hat und daher die Darlegung des Empfindens eines Subjects fast absolut werthlos für das andere ist.

Eine eben so seltene als treffliche Gelegenheit, den Nachweis, in welchem Umfange dieß Axiom Gültigkeit hat, durch Thatsachen zu führen, bot sich bei dem Sammeln des Materials zu diesem

Werke dar. Die Musik einer ältern, unbekannten Gelegenheits-arie Weber's, in die aber kein Text eingeschrieben war, wurde entdeckt, sehr schön und besonders so unbestreitbar nur eine bestimmte Gefühlsrichtung ausdrückend gefunden, daß es ein Leichtes schien, einen vollkommen anpassenden Text dazu zu schreiben. Einer der besten Kenner von Weber's musikalischem Denken und Arbeiten dichtete auch einen solchen, der allgemein trefflich, besonders als der Musik genau im Denken und Empfinden nachgehend gefunden wurde. Er behandelte im großen Style, der Treue Versicherung einer Dame an den Geliebten. Einige Wochen darauf fand sich ein zweites Exemplar der Arie, in der der richtige, von Weber componirte Text stand, und siehe da, die Arie wurde von einem Blumenmädchen an ihre Blumen gesungen! — Für beide so ganz heterogene Texte galt die Musik gleich charakteristisch! — —

Neben dem Festhalten dieser Gesichtspunkte ertheilte sich mir die Aufgabe meiner Arbeit nun mit der Klarheit eines präcisen Pensums und war keine andere, als die Erzählung der positiv darstellbaren, inneren und äußeren Ereignisse im Leben Carl Maria von Weber's in steter Beziehung zu der Schöpfung seiner Werke, und wiederum von deren Wirkung auf die Außenwelt (denn im Schaffen weniger Künstler macht sich die Wechselwirkung zwischen ihrem Genius und der hörenden Welt so prägnant geltend, als bei Weber), aber ohne Versuche zu kritischer Beleuchtung oder Darstellung derselben*).

Man kann aber eine Biographie mit zweierlei Tendenz

*) Mein Buch in künstlerischer Beziehung ergänzend, aber als vollkommen selbständiges Werk, erscheint demnächst ein musikwissenschaftlich organisirtes Verzeichniß sämmtlicher musikalischer Arbeiten C. M. von Weber's aus der Feder des rühmlich bekannten Tonkünstlers Musikdirektor F. W. Jähn's zu Berlin, der wahrscheinlich der gründlichste lebende Kenner der Musikwerke Weber's ist. Ich verweise hiermit auf dieses Buch, das, im Ganzen, nach dem Muster der Meisterarbeit Köchel's über Mozart behandelt werden wird.

D. Verf.

großer Liebenswürdigkeit unterstützt worden bin. Den weitaus kostbarsten Theil dieses Materials aber bildeten fast tausend Briefe von und an Weber und Weber's Familie, Aufsätze und Mittheilungen aus dessen eigner Feder und von Freunden und Zeitgenossen herrührend, die mir zum Theil zur Benutzung gelassen, theils besonders für meine Zwecke niedergeschrieben wurden, und endlich Weber's eigne, vom 26. Februar 1810 an, bis 3 Tage vor seinem Tode consequent fortgeführten Tage- und Notizbücher. Man darf sich indeß unter diesen nicht Tagebücher denken, die ausführliche Niederschriften im Memoirenstyle, etwa nach Art der Varnhagen'schen oder dergl. enthielten. Sie setzen sich zusammen aus losen Blättern in Kapseln und enthalten, neben, mit der Genauigkeit eines Staatskassirers geführten Verrechnungen seiner Einnahmen und Ausgaben und Extrakten hieraus, welche die Aufwände für die verschiedenen Branchen des Hausstandes, Kleidung, Wäsche, Bücher rc. nachweisen, nur sehr kurze Notizen über die Ereignisse des Lebens. Sehr selten findet sich darin nur eine flüchtige Reflexion. Als Beispiel für die Kürze dieser Notizen gebe ich hier diejenige über einen der wichtigsten Tage seines Lebens, den der 1. Aufführung des „Freischütz" in Berlin. Er schreibt:

„Den 18. Juni 1821.

„Abends als erste Oper im neuen Schauspielhause: „der Freischütz" wurde mit dem unglaublichsten Enthusiasmus aufgenommen. Ouvertüre und Volkslied da capo, überhaupt von 17 Musikstücken 14 lärmend applaudirt, alles ging aber auch vortrefflich und sang mit Liebe. Ich wurde herausgerufen und nahm Mad. Seidler und Mad. Eunicke mit heraus, da ich der andern nicht habhaft werden konnte. Gedichte und Kränze flogen. Soli deo Gloria! Dann noch bei Jagor in froher Gesellschaft bis 12 Uhr."

Der Bedeutung gemäß, sind die andern Notizen abgerissener, so daß sich auch nicht eine Seite des Tagebuches zum Abdrucke

geeignet hätte. Aber als Unterlagen für Darstellung von Weber's sehr genau darin verzeichneter Thätigkeit, das Studium seiner Verbindungen, seiner Correspondenz, und zur Feststellung der Daten, waren sie von ganz unschätzbarem Werthe. Trotz der Fülle dieses Stoffs habe ich doch, bei Niederschrift fast jeder Zeile, tief zu beklagen gehabt, daß der bei weitem größte Theil von Weber's Correspondenz, (besonders die an ihn gerichteten Schreiben), unter der sich z. B. der Briefwechsel mit Beethoven über Aufführung des „Fidelio" und der „Euryanthe" befand, kurz nach seinem Tode, der trauernden Gattin und den unmündigen Kindern, in unbegreiflicher Weise, abhanden gekommen ist.

Dieß große Material ist von mir mit viel Vorsicht benutzt worden. Als gedruckte Quellen habe ich nur die bestredigirten Zeitschriften und anerkannt gute Bücher zugezogen, von Briefen fast nur solche benutzt, deren Autograph ich, oder eine vertrauenswürdige Autorität, gesehen hatte. Die Daten habe ich fast immer nur da gegeben, wo ganz verläßliche, oder zwei übereinstimmende Nachrichten, mich von der Richtigkeit versicherten.

Am vorsichtigsten habe ich mündliche oder schriftliche Reminiscenzen, in so weit erstere nicht auf frühere Niederschriften gegründet waren, von Zeitgenossen, ja selbst die Familientraditionen und die Erzählungen meiner Mutter benutzt. Es ist in der That unglaublich, wie der Strom des Lebens in der Erinnerung die Ereignisse nach der Richtung von Zeit und Dimension, durcheinander wirrt. Es sind mir ausführliche Mittheilungen höchst ehrenwerther Zeitgenossen, von Beamten an Theatern und von Freunden meines Vaters über Thatsachen, Ereignißreihen und Vorkommnisse zugegangen, deren Korrektheit dieselben versicherten und in denen oft, wie die Vergleichung mit zuverlässigen Zeitquellen lehrte, alle Data unrichtig und, durch lange Zeiträume getrennte Ereignisse, in eins zusammengezogen waren. Ja, ich habe meine Vorsicht der Benutzung, besonders in Betreff der Schilderungen subjectiver Zustände, auch auf die Correspondenzen ausgedehnt, da

ich sehr gut weiß, daß der Mensch am Schreibpulte von dem im Kampfe des Lebens sehr verschieden ist, und sogar Weber's eigene Briefe, besonders die an seine Gattin, davon nicht ausgenommen. Dieser theuren Frau, der Weber's Leben und Ruhm werther war als ihm selbst und die mit der nervösesten Spannung guten Nachrichten von ihm entgegen sah, hat er die Ereignisse, ohne jemals von der Wahrheit der Thatsache abzuweichen, liebevoll oft in anmuthigerm Lichte als das war, welches sie hie und da wirklich ausströmten, erscheinen lassen. Solche, von der zartesten Sorge umgefaltete Schleier waren immer leicht zu heben. Bei Mittheilung von Weber's Briefen ist meist seine eigenthümliche, zuweilen fehlerhafte Orthographie und Interpunktion beibehalten worden. Nur in sehr wenigen Stellen habe ich mir gestattet, allzustörende Nachlässigkeiten zu beseitigen.

Meine Schilderungen des Aeußern der Persönlichkeiten habe ich immer auf die besten, oft mit vieler Mühe aufgesuchten und in der Ferne aufgefundenen Portraits gegründet, so daß es mir nöthig wurde, zu deren Anschauung manche Reise zu unternehmen. Reisen wurden aber hauptsächlich, zum Zweck des Sammelns von Material nach mehr als 10 verschiedenen Städten Deutschlands, dann aber auch zur Kenntnißnahme von Localitäten, in denen sich Weber's Leben bewegt hatte, von Nöthen, von denen ich denn auch alle Hauptsächlichsten in Augenschein genommen habe.

Trotz alledem weiß ich sehr wohl, daß meine Arbeit nicht frei von thatsächlichen Irrthümern (der subjectiven natürlich zu geschweigen) sein wird, aber ich hege das Bewußtsein, 6½ Jahr lang, Fleiß und Mühe nicht gescheut zu haben, das Wahre zu ermitteln und niederzuschreiben.

Was nun die äußere Form der Darstellung des, aus dieser Masse von Material heraus zu formenden, Lebensbildes betrifft, so schien es mir, daß ein Künstlerleben in anderem Tone erzählt, in anderem Style geschildert werden müsse, als das eines Helden oder Gelehrten. Ich bin bemüht gewesen, meiner Erzählung den Localton der geschilderten Lebensperioden zu geben, das Ganze

aber in dem Tempo strömen zu lassen, in dem Weber's kurzes Leben sich emsig, hastig und ruhelos verathmete. Durch dieß Bemühen, verbunden mit der Benutzung der außerordentlichen Masse der mir zur Hand befindlichen Einzelheiten, hat die Darstellung hie und da, wie ich mir nicht verberge, einen Charakter bekommen, als seien die Lücken des Verlaufs der historisch begründeten Thatsachen durch hinzugedichtetes Detail ausgefüllt und so, dieser oder jener Abschnitt, zur romanhaften Erzählung abgerundet worden.

Dem ist aber Nirgends so! Selbst im Detail bin ich nie bewußter Maßen vom Gegebenen abgewichen und obwohl ich keine Quellen angegeben habe, doch gern erbötig, auf an mich ergehende, begründete Anfragen, diejenigen nachzuweisen, aus denen ich jede Thatsache geschöpft oder in erlaubtester Weise vorsichtig Muthmaßungen hergeleitet habe.

Das consequente Durchführen des Princips meiner Darstellung bedingte es, daß ich, und dieß wird mir vielleicht von prüden Diskretionsfanatikern verdacht werden, auf diejenige Sphäre von Weber's Seelenleben, welche als primum mobile seine Welt umschloß, das Wirken seines Herzens und die Gegenstände desselben, mehr und helleres Licht fallen ließ, als dieß bisher — Mode war. Aber mir schien es, obgleich die meisten Biographen, in mißverstandenem Zartgefühle, von diesem Sonnenscheine in der Welt einer Künstlerseele, nur andeutungsweise, schüchterne und blasse Reflexe zu geben gewagt haben, als hieße das ein Panorama ohne Himmel malen.

Ich hab's daher gewagt und durfte es, wie ich glaube; denn wie große Menschen nach ihrem Tode immer wachsen, während kleine wie Irrlichter verschwinden, so wird auch das Fühlen, das bei menschlichen Nullen Schwärmerei und Jugendthorheit heißt, bei bedeutenden Männern zu gewaltiger zeugender und gestaltender Kraft. Auch lag es nirgend in meiner Absicht einen Panegyrikus auf meinen Vater zu schreiben.

Die Schatten seiner Schwächen aus dem Bilde seines Lebens

schreiben. Einmal um zum Studium einer Persönlichkeit, ihrer Thaten und Werke und ihrer Zeit anzuleiten, und dann wird man der fortlaufenden, strengen Darstellung der Ereignisse, gleichsam wie eine große Topographie des durchforschten Terrains, Notizen über alles benutzte Material, alle Quellen, aus denen man schöpfte, alle Wege, die man zur Ermittelung der Thatsachen einschlug, alle Maschinen, die man zum Bewältigen des Stoffs anwandte, in Form von Noten und Beilagen rc. beizugeben haben, damit das Weiterergründen jeder Specialität, das Verfolgen jedes in den großen Strom mündenden Gewässers, bis in die letzte Verästelung, allenthalben angebahnt sei.

Diese Form der Biographie ist in Deutschland, als deutscher Gründlichkeit vorzüglich anmuthend, mit Vorliebe gepflegt worden und hat, besonders in Darlebungen wie die Arbeiten von Pertz, Jahn rc., ihre vollste und höchste Berechtigung.

Aber die andere Form biographischer Darstellung besitzt diese in nicht minderem Maße. Diese hat das Gerüst, welches zum Errichten ihres Baues diente, entfernt, ein Weiterführen desselben verneint und giebt das Werk, als ein enger umrahmtes, aber fest abgeschlossenes, gerundetes Bild. Sie gewährt nicht die Mittel, das geschilderte Dasein noch weiter zu studiren, sondern verlangt vom Leser, daß er das ihm vor Augen gestellte Portrait eines Lebens, auf Treu und Glauben für treu und redlich gemalt und ähnlich nehme. Ihre Darstellung soll gleichmäßig vorüberfließen, wie ein Strom, dessen mehr oder weniger aufleuchtende Wellen die Ereignisse bilden und aus dessen Fluth, durch ihr Entstehen schon erklärt, die Werke des großen Menschen, welchen das Werk schildert, hervorblühen, wie beseelte Emanationen der Zeugungskraft des Lebensstroms, wie Lotosblumen aus der Fluth des allerzeugenden Ganges.

Diese Form der biographischen Darstellung schien mir die Passendste für Weber's Leben, dessen Werke specifischer durch ihr Erscheinen als durch ihr Studium wirken, dessen Existenz so unendlich viel von menschlichem und künstlerischem Schicksal, Lust,

Lieb' und Leid enthält, daß es so recht zum Ausmalen des Lebensbildes eines edeln, vielverkannten und gekränkten Mannes, der ein großer Künstler war, sich eignete.

Und mich drängte es von Herzen, dieß einmal nicht mit prätentiösem, historischem Pinselschwunge, sondern mit der liebevollen Sorgsamkeit Gerhardt Dows und Terbourgs, nicht im Style der Werke des Mannes, sondern im Style von dessen Leben zu thun, den Leser mit ihm wandeln, reisen, lachen und weinen, triumphiren und fluchen, ihn an Weber's Tisch, im Kreise seiner Lieben sitzen zu lassen, ihm zu gestatten, dem Meister in den Mühen und Seligkeiten des Schaffens an seinem Schreibtische über die Schulter zu sehen, seinen Herzschlag zu hören, wenn er den Dirigentenstab hob, ihn zu belauschen, wenn er, mit seinen Kindern spielend, im Grase kroch, sein Aeffchen tanzen und seinen Jagdhund apportiren lehrte!

Mich drängte es, den Meister der „Euryanthe", des „Freischütz" und „Oberon" nicht blos mit Lyra und Lorbeerkranz, sondern auch im Hoffrack mit Schuh und Escarpin, und in seinem grauen Hausrocke, und als armen Reisenden, und als frohen oder verdrossenen Hausherrn, kurz in all dem Großen und Kleinen zu malen, das die Welt ausmachte, in dem seine Werke als goldne Früchte wuchsen; mit einem Worte: den Leser mit ihm leben zu lassen.

Ich habe dabei nicht ängstliche Sorge getragen, ob sich nicht hier oder da eine Nase über dieß oder jenes Gegebene rümpfen sollte. War doch Alles, was ich von ihm und den Seinen zu schreiben hatte, gut und recht. — Zu solcher realistischen Detailmalerei leitete auch unwillkürlich die Masse des historischen Materials hin, das mir zu meiner Arbeit gewährt war.

Abgesehn von dem gewaltigen, gedruckten Stoffe, den die Journale, Brochüren und Werke der damaligen schreibseligen Zeit lieferten, bot sich mir der reiche Inhalt der, mir meist mit großer Liberalität geöffneten, Theater-, Kirchen- und politischen Archive dar, bei deren Benutzung ich, von vielen Seiten her, mit

weglassen, hieße aber feige bekennen, daß es nicht Licht genug enthalte, um jene als Nüancen erscheinen zu lassen, die uns den herrlichen Menschen nur plastischer zeigen, eher nähern als entfremden.

In gleicher Weise bin ich bei Darstellung von Weber's dienstlichen Verhältnissen vielleicht über die „Mode" hinaus und mit etwas, das wie Wagniß aussieht, vorgegangen.

Seine Stellung beim Dresdener Hoftheater war eine Peinliche. Es war ihm nicht möglich, sich das Vertrauen der ihm vorgesetzten Männer, den Grafen Vitzthum ausgenommen, weder in künstlerischer noch in politischer Beziehung, zu erringen. Eben so wenig würdigte man seine Bedeutung im Allgemeinen, so daß einst sein letzter Chef, auf einer Reise mit ihm die Kundgebungen hoher Verehrung wahrnehmend, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden, ganz erstaunt ausrief: Weber, sind Sie denn wirklich ein berühmter Mann?!

Mit dem Vertrauen, das er so reich verdiente, und oft so schmerzlich entbehrte, beschenkte man dagegen blindlings einen verschlagenen, die Mittel zum Erreichen seiner Zwecke nicht streng abwägenden Ausländer, gegen den der gerade, ehrliche Weber keine andern Waffen in Händen hatte, als Klagen, die oben meist nur halb gehört wurden. Es war nicht mein Amt, in diesem Buche Kränze zu flechten und Namen an den Pranger zu nageln, aber diese Verhältnisse, die im Begriff standen, Weber von Dresden zu verdrängen, als er starb, ernst und ungehässig, jedoch furchtlos, ohne Rückhalt und Menschenfurcht, historisch treu darzustellen, habe ich für heilige Pietätspflicht gegen das Andenken des geliebten Todten gehalten, damit ihm und den speichelleckenden, schleichenden Liebedienern, an denen damals die schöne Residenz, die es werth wäre, der Fokus aller Thätigkeit im Bereiche des Schönen und Wahren zu sein, so reich war, ihr Recht werde.

Ein Gleiches gilt von schamlosen Gerüchten, mit denen die öffentliche Lästerzunge sein so glückliches Familienleben zu beflecken

suchte, die damals, wie heut, im scheelsüchtigen Bemäkeln sich hervorthuender Männer so rüstig thätig war. — —

Das Buch zerfällt in vier große Hauptabtheilungen, von denen die drei ersten das „Lebensbild“ des Meisters selbst enthalten und die ersten beiden Bände füllen. Die vierte besteht aus Weber's eigenen, hinterlassenen Schriften, von denen schon 1828 Theodor Hell eine bei Arnold erschienene Ausgabe veranstaltet hat. Diese, nach den Manuscripten berichtigt, anders geordnet, hier vermehrt, dort vermindert, bilden den dritten Band. Die beiden ersten Hauptabtheilungen haben den Namen erhalten, mit denen Weber selbst die entsprechenden Abschnitte seines Lebens zu bezeichnen pflegte.

Wenn ich nun auf die letzte und süßeste Pflicht blicke, welche mir die Niederschrift dieser Vorrede auferlegt, nämlich denen, die mir halfen, zu danken, so stehe ich fast rathlos vor meiner Aufgabe: Wem soll ich meinen Dank bringen, da ich so unendlich vielen, die mich mit Rath und That und Mittheilungen unterstützten, mir die werthvollsten Beiträge zu meiner mühevollen Arbeit lieferten, zu danken habe?

Wollen die trefflichen Männer und Frauen und zuvorkommenden Behörden alle meinen Dank für empfangen nehmen, wenn ich ihn in die Hände nur einiger edeln Repräsentanten niederlege, und so, an ihrer aller Statt, in wärmster Erkenntlichkeit den Herrn: Generaldirektor Giacomo Meyerbeer zu Berlin, Professor Moscheles in Leipzig, Capellmeister Julius Benedikt in London, Professor Kahlert in Breslau, Dr. Krönlein in Carlsruhe, Minister von Dusch in Heidelberg, Assessor Weber in Darmstadt, Gesandten von Dusch in Stuttgart, Weitzmann zu Freiburg, Amtmann Lebting zu Schönau (in Baden), Bürgermeister v. Fordrann in Augsburg, Regierungsrath Hellwag in Eutin, Bürgermeister Müller in Chemnitz, Professor Lobe in Leipzig, Hofrath Pabst, Redacteur Drobisch, Kammermusikus Schlick zu Dresden, Generaldirektor von Hülsen zu Berlin,

Direktor Stöger zu Prag, Sir George Smart zu London, Carl von Holtei zu Gratz, von Sonnleithner in Wien, und der Frau Dora Walther in Dresden und Frau von Dreßler in Salzburg, die Hand drücke?

Nicht ohne ein wundersames Gefühl, das ich nicht Bangen nennen möchte, lasse ich das Buch, das mich eine Reihe von Jahren in allen Mußestunden, auf allen meinen Reisen beschäftigte, in die Welt hinauswandern. Ist mir's doch, indem ich ihr das treue Spiegelbild vom Leben meines Vaters hinhalte, als hätte ich ihr mein Bestes und Heiligstes hingegeben! —

Wohl weiß ich, daß ich tief unter meinem Stoffe geblieben bin und daß er allein meine Arbeit anmuthend machen kann, wenn sie nicht auch die Liebe vielleicht ein wenig schmückt, die dem Leser auf jeder Zeile entgegen blühen muß, dafern nicht meine Feder ganz anders schrieb als mein Herz empfand.

An ihr und treuem Wollen allein hat es bei Niederschrift des Werkes niemals gefehlt, und so möge denn auch die Liebe, die das deutsche Volk für seinen volksthümlichen Sänger hegt, als bester Segen mit dem schwachen Werke des Sohnes sein und es milde richten lassen!

Dresden, 15. Oktober 1863.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Jugend-, Lehr- und Wanderjahre.

1786—1812.

Erster Abschnitt.

Vorfahren und Aeltern.

Zweiter Abschnitt.

Carl Maria von Webers Jugend.

Dritter Abschnitt.

Uebersiedelung nach Freiberg 1800.

Vierter Abschnitt.

Eutin. Augsburg. Wien. Abt Vogler.

Fünfter Abschnitt.

Erste Leitungen.

Sechster Abschnitt.

Stuttgart. Politischer Zustand Würtembergs 1807.

Siebenter Abschnitt.

Theaterleben. Schlimme Tage in Stuttgart.

Seite

Achter Abschnitt.

Baden.

Neunter Abschnitt.

Darmstadt.

Seite

Zehnter Abschnitt.

Erste Kunstreise vom Jahre 1811.

Elfter Abschnitt.

Zweite Kunstreise vom Jahre 1811.

Zwölfter Abschnitt.

Berlin.

Zweite Abtheilung.

Joch-Jahre.

1813—1817.

Dreizehnter Abschnitt.

Prag.

Vierzehnter Abschnitt.

Leyer und Schwert.

Fünfzehnter Abschnitt.

Kampf und Sieg.

Erste Abtheilung.

Jugend-, Lehr- und Wanderjahre.

1786—1812.

Erster Abschnitt.

Vorfahren und Aeltern.

Einleitung.

Auch die heißeste Liebe zur Kunst, der unabläſſigste Drang das Schöne zu zeugen, kann ſich, im geſchaffenen Individuum, nicht in die Kraft dazu wandeln, wenn der Meiſter alles Schaffens, der ſich die Vertheilung dieſer Gottähnlichkeit vorbehielt, ſie ihm nicht nach ſeinem Rathſchluſſe verliehen hat.

Wohl aber ſcheint es, als ob die Liebe, die als Meſſias in tauſendfältiger Geſtalt, unabläſſig unter uns wandelt und nicht müde wird, zu unſerm Heile Wunder zu thun, auch im Leben der Kunſt mit holdem Mirakel in das geheimnißvolle Wirken des Weltgeiſtes eingriffe und das edle Streben der Ahnen an Kind und Kindeskind lohnend, oft die Liebe zur Kunſt im Herzen des Vaters, zum Schöpfer*drange* in der Seele des Sohnes, und endlich zur Schöpfer*kraft* im Geiſte des Enkels werden ließe, welchem Glücklichen ſie ſich dann, in Geſtalt des Genius, als gottgeſandter, unſterblicher Gefährte zugeſellt.

In der That ſehen wir, beim Blicken auf die Kunſtgeſchichte, daß die künſtleriſche Schöpferkraft, zur Entwickelung ihrer potenzirteſten Erſcheinungen, faſt immer der Cultur in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen derſelben Familie bedurfte, denen ſämmtlich das Schöne heilig war.

Sie gleicht darin jenen Sonnenpflanzen, die zur Erhebung

ihrer gewaltigen Blattkrone, ihrer duftreichen Blüthendolden, einer zu weitverzweigten Wurzel, eines zu saftstrotzenden Schaftes bedürfen, als daß der Lauf eines Jahres Sonnenglanz und Regen genug für den unendlichen Hergang ihres reichen Lebens, der zwischen Keimen und Blühen liegt, liefern könnte.

Ein Sommer, ein Menschenleben, muß sich damit begnügen, das Samenkorn, die Liebe zur Kunst, zu empfangen und wurzeln zu lassen, im nächsten Jahreslaufe, im Dasein des Sohnes, treibt der zur Kraft gewordene Liebessame Blätterkronen und Schaft empor, welche das dritte Jahr, das Enkelleben, mit der Blüthe der That des Genius krönt.

Damit stirbt die Pflanze, wie das Talent in der Familie, oder wenn beide auch noch hie und da einen Schoß treiben sollten, so trägt er doch unverkennbar den Stempel verkümmerter Epigonennatur.

Zwar ist der göttliche Prozeß der Menschwerdung des Genius nirgends an bestimmte Formen geknüpft, und der Funken, welcher die Heroen der intellektuellen Welt beseelte, ist häufig in das Haus des zahlenerfüllten Kaufmanns und in die Hütte des beschränkten Hirten gefallen, aber es ist über jedem Zweifel erhaben, daß der psychische Rapport zwischen Zeuger und Erzeugtem Schlummerndes weckt, Vorhandenes steigert, Irrendes leitet, matt Leuchtendes anfacht und die Kräfte durch unermüdliche Einwirkung läutert und selbstbewußt macht, durch Vererbung bereichert und durch Lehre pflegt, bis endlich auch die Erfahrung des Vaters dem Weltgange des Sohnes die Pfade ebnet, Zeitverlusten durch Warnung vor Abwegen vorbeugt, und, durch die Unablässigkeit der Einwirkung der vereinten Liebe zu Kunst und Kind, jeden Einfluß in Schatten stellt, den auch die erleuchtetsten Lehrer auf den Fremden üben könnten und zuletzt, demüthig, das zum verehrten Meister gewordene Kind, auf den eigenen Schultern erhöht.

Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß nur die Talente zu vollständiger Blüthe gelangt sind, die in zweiter und dritter Generation von Vätern stammen, die in ähnlicher Richtung strebten, oder doch die Liebe im Herzen trugen, welche die Kunst

zeugt, denn Väter und Ahnen der Sterne der Kunstwelt, waren bei weitem zu oft selbst Künstler, oder doch der Kunst mit Neigung und Fleiß ergeben, als daß sich hier, an Stelle tiefinnerer und äußerer Wechselwirkung, ein blindes Ungefähr annehmen ließe. Man darf hiergegen nicht die Erscheinungen des Kunstlebens anführen, die ohne diesen Prozeß in den Seelen ihrer Ahnen, bedeutsam wurden, denn Nichts spricht dafür, daß ihr Talent nicht mit jenem noch einer weit mächtigeren Entfaltung fähig gewesen wäre.

Ein Beispiel von seltener Vollkommenheit der Entwickelung des Prozesses, den wir meinten, wenn wir oben die Kunstliebe der Väter als die Wurzel der Kunsttalente der Kinder darstellten, liefert die Geschichte der Familie des Künstlers, von dessen frucht- und dornenreichen Laufbahn die nachfolgenden Blätter erzählen sollen. Das Beispiel ist doppelt schlagend für unsere Behauptung, da wir hier zwei, sonst meist unabhängig von einander bestehende, selten parallel laufende Neigungen der Väter, zu zwei fast gleich prägnant ausgesprochenen Talenten einer und derselben Person werden sehen. Die an Manie gränzende Leidenschaft der Vorfahren C. M. von Weber's für die Bühne und das Theaterwesen in seiner Gesammtheit, die sie zu den wunderlichsten Handlungen verleitete, der sie Stellung und Vermögen opferten, einerseits, und ihre kaum geringere, auf eben so eigenthümliche Bahnen wandelnde Neigung zur Musik andererseits, läuterten sich bei Weber selbst zu seiner hohen Begabung für musikalische Composition und theatralische Direction und Regie, welche letztere seine sachverständigen Zeitgenossen, als, in ihrer Art, gleichwerthig mit dem Talente schildern, der „Freischütz“ und „Euryanthe“ schuf. In der That sind seine dramatischen Compositionen, so völlig von Reflexen jenes andern Talentes durchleuchtet, daß sie diesem Umstande gerade einen nicht unwesentlichen Theil ihres Werthes, ihrer tiefen Ursprünglichkeit, Bühnengemäßheit und gewaltigen dramatischen Wirksamkeit verdanken.

Die Familie C. M. von Weber's leitet ihren Ursprung von einem alten, den Special-Historikern von Ober-Oesterreich wohlbekannten Doktor beider Rechte und getreuen Diener mehrerer deutschen Kaiser, Johann Baptista Weber her, der um das Jahr 1550 geboren, **C. M. v. Weber's Familie 1550.**

von Aeltern, deren Name unbekannt ist, ein ansehnliches Erbe, zu dem die Herrschaften Pisamberg im Unter=Mannhardtsbergkreise und Krumbach im Unter=Wienerwaldkreise gehörten, überkam. Jüngere Brüder, deren er mindestens zwei gehabt zu haben scheint, wurden allem Vermuthen nach mit außeröſterreichiſchen Liegenheiten dotirt. Vom Lebenslaufe dieser Brüder, deren einer der Urahne Carl Maria's ist, verlautet so gut wie Nichts. Johann Baptist wurde auf Grund seines ansehnlichen Besitzstandes, noch sehr jung, 1568 in den Ritterstand von Nieder=Oesterreich aufgenommen. 1591 finden wir ihn als Präsidenten einer der Commissionen unterzeichnet, die Maximilian II. s. Z. zur Prüfung der Rechte protestantischer Grundbesitzer niedergesetzt hatte, und 1609 finden wir ihn als Verordneten des Ritterstandes von Nieder=Oesterreich und als Reichs=, Hof= und Kammerrath in den Dienst des Kaisers Rudolph getreten, wieder. Er scheint ein eifriges Rüstzeug der Ketzerbekämpfung gewesen zu sein und sich im 30jährigen Kriege viele Verdienste um die kaiserliche Sache erworben zu haben, denn es befinden sich in den Händen der Familie nicht allein Documente, die darauf hindeuten, daß er mit der Heeresbewaffnung zu thun gehabt habe, sondern sein Besitzthum zeigt sich auch während des Krieges reich vermehrt, indem die Gnade des Kaisers ihre Strahlen in Gestalt der Belehnung mit den Gütern und Dörfern, Wildungsmauer, Petronell, Vogelsbrun und Hürbe auf ihn warf, die er, als zum Theil herrenlos geworden, zu nicht hohem Preise erworben hatte. Einen ferneren Beweis seiner Huld gab ihm Ferdinand II., indem er ihn, im September 1622, in den Freiherrnstand erhob.

Das dabei mit der siebenperligen Krone geschmückte Wappen, war das bereits von ihm als Ritter geführte, das in der Familie erblich geblieben ist und, zur Gattung der Räthselwappen gehörig, einen silbernen Mond im goldenen Felde links und einen goldenen Stern im blauen Felde rechts, zeigt.

1642 starb Johann Baptist von Weber, über 90 Jahr alt, als Nieder=Oesterreichischer Regierungs=Kanzler, unter Hinterlassung einer einzigen Tochter Ursula, die einen Grafen Traun heirathete und diesem die Herrschaft Petronell u. s. w. zubrachte.

Dem Vermuthen nach hat somit Joh. Baptist Freiherr v. Weber keine directen Descendenten hinterlassen. Es scheint daher auf einen seiner Brüder, Joseph Franz Xaver, der allem Anscheine nach in Ober-Schwaben angesessen war, der Theil seiner Güter übergegangen zu sein, den Ursula von Weber nicht dem Grafen Traun zubrachte.

Eine Familien-Tradition sagt, daß dieser Franz Xaver schon ein großer Theater- und Musikfreund gewesen sei und auf seinen Gütern eine kleine Bühne und Capelle unterhalten habe.

In den Wirren des dreißigjährigen, des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges, verlieren wir die Familie Weber bis zum Jahre 1738 aus den Augen, wo wir Kunde von der Existenz der Nachkommen des Joseph Franz Weber durch das Diplom Kaiser Karl VI. erhalten, vermöge dessen er den Adel Johann Baptist's von Weber, auf Ansuchen der Brüder Fridolin und Xaver Weber, deren ersterer in diesem Documente Amtmann, bez. kaiserl. Rath, genannt wird, diesen verleiht. 1738.

Gewiß ist, daß im spanischen Erbfolgekriege, durch nicht mehr zu erforschende Ereignisse, die Güter der Familie Weber, nebst dem größten Theile der Anspruchsdocumente, verloren gingen, und die Mitglieder der Familie sich gezwungen sahen, in die Dienste größerer oder kleinerer Herren, deren es damals in Deutschland eine noch üppigere Fülle als jetzt gab, zu treten. Verlust der Güter der Familie Weber 1740.

So finden wir während des österreichischen Erbfolgekrieges im Jahre 1735 einen kaiserlichen Rath, Joseph von Weber, von den Franzosen als Geisel nach der Festung Hüningen geschleppt, während zu gleicher Zeit Documente von mancherlei Art nachweisen, daß Fridolin Weber Amtmann und oberster Verwalter der weitläufigen Besitzungen des Freiherrn von Schönau-Zella in Zell bei Freiburg im Breisgau war. Der Zweig der Familie, der sich im Dienste dieser Herren befand, scheint indeß, vielleicht in Rücksicht auf ihr Dienstverhältniß, den Adel nicht geführt zu haben, so lange dies dauerte, obgleich er ihr so gut zukam, wie dem Zweige, der sich in kaiserlichen Diensten befand.

Dieser Zweig, der mit dem Amtmann Fridolin v. Weber zu Zell entspringt, hat uns fortan allein zu beschäftigen. „Fridolinus Weber, Fridolin v. Weber um 1750.

consultissimus ac strenuus dominus, praefectus illustrissimi et generosissimi domini L. B. de Schönau et Wiesenthal," in Kirchenbüchern und Akten genannt, aus dessen Leben nichts weiter bekannt ist, als daß er Achtung als Rechtsgelehrter genoß und seinem Herrn treulich diente, aber noch eifriger der Musik oblag, den Geigenbogen führte, sang und die Orgel spielte, war mit Eva Maria Schlar vermählt und starb am 25. Februar 1754. Er hinterließ außer mehren Töchtern zwei Söhne, von denen der ältere Fridolin II. v. Weber, geb. im Jahre 1733, am 7. Sept. 1756 sich mit Maria Cäcilia Stamm aus Mannheim vermählte und der Vater von Mozart's Gattin, Constanze Weber, (oder v. Weber, wie Mozart auf den Adressen der Briefe an seine Braut zu schreiben pflegte) und ihrer, sämmtlich als Sängerinnen mehr oder weniger ausgezeichneten drei Schwestern, Josepha, Aloysia und Sophie wurde.

Dieser Fridolin II. von Weber folgte seinem Vater in seinem Amte als Amtmann (Präfectus) der Schönau'schen Herrschaften, nachdem er zu Freiburg studirt hatte und Doctor der Theologie geworden war. Der zweite Sohn Fridolin's I. von Weber hieß Franz Anton und war nur ein Jahr später als Fridolin II., nämlich 1734, geboren. Dieser wurde der Vater Carl Maria von Weber's. Es ist somit W. A. Mozart der Gatte von Carl Maria von Weber's Base und durch Heirath sein Vetter geworden.

Franz Anton v. Weber, Carl Maria's Vater, geb. 1734.

Ein dritter Sohn Fridolin's I. Johann Nepomuk Fidel Felizian, starb, kaum 18 Jahr alt.

Der Geist der Musik, dessen unabläßiges, oft fast dämonisches Wirken sich fast ein Jahrhundert lang in der Familie Weber's verfolgen läßt, und ihre Mitglieder bald hier, als schwankendes Irrlicht, in die Wirrsale der thörichtsten Handlungen leitet, dort in Genieblitzen ohne Segen aufzuckt, den leitenden Compaß der Lebenswege aller wie ein Nordlicht irre macht, allen den Wanderstab armer Kunstapostel in die Hand drückt, bis er endlich sich zum Genius läuternd zum dauernden Ruhme des Namens aufleuchtet, beseelte auch die Brüder Fridolin und Franz Anton. Fridolin besaß eine vortreffliche Sing-Stimme, spielte überdies fertig Violine, worin ihn indeß sein Bruder

Franz Anton noch übertraf, der nebenbei eine wunderliche Neigung für das Streichen des Contrabasses hegte, in dem er bald eine virtuose Fertigkeit erlangte. Beide hatten den Musikunterricht ihres für die Tonkunst leidenschaftlich glühenden Vaters genossen.

Carl Theodor von der Pfalz.

Der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, der von den Talenten der Brüder vernommen hatte, ließ sie vor sich spielen und singen und zog beide, hoch erfreut von dem Gehörten, nach Mannheim, wo er damals die berühmte Capelle cultivirte, die damals vielleicht ohne ihres Gleichen in der Welt war.

Es ist indeß unrichtig, wenn Fridolin v. Weber in einigen Musikwerken als „Sänger in Mannheim" bezeichnet wird, denn er blieb mit Verwaltung der Schönau'schen Herrschaften betraut und seine Mitwirkung bei den Leistungen der Capelle stets durchaus dilettantisch, obwohl er ganze Rollen in Opern übernommen haben soll. In späteren Documenten ist er Consiliarius intimus et supremus satrapa (Geheimer Rath und Ober-Amtmann) des Kurfürsten von der Pfalz genannt, und scheint daher den Dienst der Barone von Schönau mit dem des Kurfürsten vertauscht zu haben. Da Franz Anton von Weber, der keinem Fachstudium obgelegen hatte, aber bei sehr angenehmen Aeußeren, lebhaften Augen und straffer Gestalt, sehr flotte, gewandte, pagenhafte Manieren zeigte, auch Neigung zum Militärleben, das damals am Orte nichts als Annehmlichkeiten bot, zu erkennen gab, so reihte ihn der Kurfürst als Portepeejunker in seine reitende Garde mit dem Beding ein, daß er in der Mannheimer Capelle, beziehentlich auf dem dortigen Theater, seine glänzenden musikalischen Talente nutzbar machen sollte. Sei es nun, daß der, durch diese Bedingung ihm auferlegte Zwang, seinem unruhigen Geiste die Kunst, welche er sonst als Dilettant so heiß geliebt hatte, entfremdete, sei es, daß seinem, sehr specifisch auf Glanz und äußere Erscheinung gerichteten Sinne augenblicklich Pferd, Säbel, Federbusch und Reitbahn mehr zusagten, als Violine, Contrabaß und Capelle, kurz er gewann sich bald, durch echt cavalieres Benehmen, straffen Sitz der Uniform und seine pagenhaften Streiche, das Wohlwollen seines militärischen Chefs des Kommandanten der kurfürstlichen Garde, Generalmajor Ignaz Franz Freiherrn

Franz Anton von Weber als Officier.

General Ignaz Franz von Weichs 1756.

von Weichs in eben dem Maße, als der Kurfürst seine nachlässigen Dienste in der Capelle überdrüssig wurde, so daß man ihn, als das Contingent des Kurfürsten im Jahre 1756 zur Reichsarmee stieß, diesem als Lieutenant zutheilte. Während des Feldzuges wurde er als unermüdlich Gutgelaunter, als unerschöpflicher Schwänkeschmieder und Erzähler der ganzen Schwadron lieb und werth, und festigte sich so in der Gunst des Generals von Weichs, daß dieser eine wahrhaft väterliche Zuneigung für ihn faßte. In sonderbarem Widerspruche des Geistes führte Franz Anton v. Weber auf dem Feldzuge, oft mit großer Beschwerde, die Geige mit sich, die er im Frieden der kurfürstlichen Capelle vernachlässigt hatte, und fand sich stets bereit aufzuspielen, wo es zu tanzen galt.

In der Schlacht bei Roßbach leicht verwundet, zugleich aber durch die wüste Wirthschaft und den unmilitärischen Geist bei der Reichsarmee am Militärleben degoutirt, zog er sich, auf Anrathen seines Chefs, mit diesem, der gleich darauf als Geheimer Rath und Droste zu Steuerwald in die Dienste des Kurfürsten Clemens August von Cöln und Bischofs von Hildesheim trat, von der Armee zurück. Der Freiherr von Weichs, ein liebenswürdiger und jovialer Mann, der Franz Anton von Weber die Stunden nicht vergessen konnte, die er ihm durch humoristische Vorträge, zu denen er sich mit der Geige begleitete, und für die er ein hervorragendes, sogar original schöpferisches Talent besessen

Franz Anton von Weber im Civildienst.

zu haben scheint, erheitert hatte, placirte ihn als Supernumerar-Arbeiter im Amte zu Steuerwald im Hildesheim'schen, nicht ohne dem jungen Günstlinge, der über diese magere Stellung die Nase rümpfen mochte,

Hofkammerrath von Fumetti.

ins Ohr zu flüstern, daß der Hofkammerrath Johann Ferd. von Fumetti, der damals dem Amte vorstand, ein hochbetagter Mann sei.

Dadurch etwas mehr für die Stellung eingenommen, kam Franz Anton, gestiefelt und gespornt, sehr cavaliermäßig im Jahre 1757 in Hildesheim an. Die ersten Aufwartungen, die der junge Officier-Actuar seinem Chef von Fumetti machte, entschieden über sein Schicksal. Als Protegé des Freiherrn von Weichs und dem Fürstbischof wohlempfohlener

Maria Anna von Fumetti 1759.

junger Herr in der Familie sehr gut aufgenommen, sah er seines Chefs Tochter Maria Anna, ein reizendes Mädchen von königlicher Haltung,

deren cendréblondes, leicht gepudertes Haar einen leuchtenden Teint noch glänzender machte, während ein tiefblaues Auge von seltener Schönheit unter rein gezeichneten, dunkelen Augenbrauen hervor, den hübschen Actuar-Lieutenant wohl sehr wohlgefällig angesehen haben mag, denn schon zu Ende des Jahres verlobte er sich mit ihr, die ihm nicht allein die Anwartschaft auf ihres Vaters Stelle, sondern auch ein nicht unansehnliches Vermögen zubrachte. Kurz nach der Verlobung gab der alte Hofkammerrath von Fumetti Raum für die erwünschte Placirung seines Schwiegersohnes, indem er am 2. Oct. 1757 starb.

Mit Uebergehung aller älteren Beamten wurde Franz Anton von Weber in einer, mehr für ihn angenehmen, als in gerechter Weise, kraft seiner Eigenschaft als liebenswürdiger Cavalier, Günstling des Baron Weichs und Inhaber der schönen Tochter seines Vorgängers, in dessen sämmtliche Aemter und Würden am 12. Juli 1758 eingesetzt, nachdem der feurige Bräutigam schon am 13. Februar, also kaum nach Ablauf der kürzestmöglichen Trauerfrist, seine 22jährige, schöne Gattin heimgeführt hatte, so daß das Ende des Jahres 1758 den armen kurfürstlichen Gardefähndrich vom Jahre 1757, kaum 24 Jahr alt, als wohlbestallten fürstbischöflichen Amtmann zu Steuerwald, Hofkammerrath zu Hildesheim, wohlhabenden Mann und als Sohn und Gatte im Kreise einer angesehenen Familie fand.

Franz Anton heirathet Maria von Fumetti 1759.

Mochte nun diese überschnelle Entwickelung seiner Glücksverhältnisse dem jungen Cavalier eine zu hohe Meinung von seinen Talenten und Eigenschaften gegeben, oder ihn zu dem Glauben verleitet haben, daß mit allen seinen ferneren Schritten gleich glänzende Resultate verknüpft sein würden, kurz die in ihm schlummernden Tendenzen auf Glanz, Vornehmheit und Wichtigkeit, die sich, bis dahin, als frisches Streben, cavaliermäßige Keckheit, Lebendigkeit der Darstellung und Aeußerung kund gegeben und dem jungen Officier wohl angestanden hatten, erhielten nach und nach andern Ausdruck, dem ein Anklang von Großlebigkeit und Prahlerei beiwohnte, welcher sein ganzes Leben hindurch und zwar durchaus nicht decrescendo, forttönte.

Durch Gunst und Heirath in ein Amt gekommen, dessen fachliches Wissen ihm bis dahin fern gelegen hatte, und zu dem ihn keine Nei-

gung trieb, bedurfte es in der That seiner bedeutenden geistigen Gaben, um ihm die Bewältigung der immerhin complicirten Geschäfte des Justiz- und Oekonomie-Amtes Steuerwald möglich zu machen, was ihm indeß, mit mehr oder weniger Unterstützung seiner Unterbeamten, 9 Jahre hindurch in unerwarteter Weise gelang, wenn auch hie und da der Baron Weichs, der ihm unwandelbar gewogen blieb, ein ausgleichendes Wort einlegen mußte. Nichts konnte indeß verhindern, daß das monotone Knarren des alternden Geschäftsmechanismus, dem er vorstand, und an dessen staubigen Papiergetrieben er sich täglich seine seelischen Gliedmaßen zu besudeln meinte, dem euphonischen Sinne des unruhigen und genialen Mannes immer unerträglicher werden mußte, so daß er mehr und mehr zu Versuchen kam, den inneren Mißton durch äußeren Wohllaut auszugleichen, Geige und Contrabaß wieder hervorsuchte und, als ob die Fluth der alten Leidenschaft für die Tonkunst jetzt alle Dämme durchbräche, mit solchem Fanatismus wieder zu musiciren anfing, daß die Amtsgeschäfte ernstlich zu leiden begannen.

Musikleidenschaft Franz Anton's.

Das konnte dem Fürstbischof Friedrich Wilhelm, dem Nachfolger seines Gönners Clemens August, der diesem nicht allein im Amte, sondern auch im Wohlwollen für Franz Anton von Weber succedirte, nicht verborgen bleiben, und es wollte dieser gütige und kunstliebende Fürst, um Franz Anton's Talente wenigstens nutzbar zu machen, ihm den Musikunterricht seiner Enkel übertragen. Franz Anton, die huldvollen Absichten ganz verkennend, die sein Fürst für ihn hegte, lehnte in der Meinung, daß man seine Stellung herabzuziehen beabsichtige, das Anerbieten auf das Schroffste ab. Zu gleicher Zeit steigerte sich sein musikalischer Eifer bis zu den wunderlichsten Ausschreitungen. Er verbrachte nicht allein den größten Theil seiner Zeit mit musiciren, sondern seine Geige begleitete ihn sogar auf seinen Spaziergängen, wo er dann oft, geigend vor seiner ziemlich zahlreichen Familie herschreitend, oder einsam im Felde wandelnd, der Gegenstand der Belustigung und des Spottes der Landbewohner wurde.

Bis zum Jahre 1767 gelang es ihm indeß, seine Function als Amtmann zu Steuerwald inne zu behalten, obwohl er, in Folge der

Ablehnung des obenerwähnten Unterrichts, an Gunst des Fürstbischofs eingebüßt hatte und sich auch sonst in unbehaglicher Lage befand. In diesem Jahre wurde er plötzlich dieser Stelle enthoben, behielt aber Gehalt und Titel als Hof-Kammerrath. In künstlerischem Eifer mischte er sich jedoch so leidenschaftlich in die Musikangelegenheiten der uralten Domkirche zu Hildesheim, daß es darüber mit dem Domkapitel zu maßlos geführten Differenzen kam, in deren Folge er auch dieses Amt niederlegte und 1768 ganz in das Privatleben zurücktrat. Franz Anton verliert seine Aemter 1768.

Sehr zurückgezogen, nur der Musik und dem Unterrichte seiner ältesten Kinder lebend, hielt sich Franz Anton von Weber bis zum Jahre 1773 in Hildesheim auf.

Seine Gattin Maria Anna von Fumetti, für die er eine, mit hoher Achtung gemischte Liebe hegte, die ihm aber an Stolz und Leidenschaftlichkeit ähnlich war und daher nicht gerade als versöhnender und ausgleichender Genius in jener Lebensperiode Franz Anton's steht, beschenkte ihn in Hildesheim mit acht Kindern, fünf Mädchen und drei Knaben, deren Namen wir nach den Geburtsjahren hier folgen lassen:

Franz Anton von Weber's Kinder erster Ehe.

Maria Eva Lucie Anna	geb.	1760
Fridolin Stephan Johannes Maria	=	1761
Maria Adelheid Josepha	=	1763
Ferdinande Leopoldine	=	1765
Franz Edmund Caspar Joseph Maria	=	1766
Maria Anna Theresia Magdalena	=	1768
Maria Clara Victoria	=	1769
Franz Joseph Liborius Maria	=	1772

Von diesen starben drei Mädchen in Hildesheim, der Lebensweg der andern Kinder blieb noch lange an Franz Anton's Irrpfade geknüpft. Franz Anton sah die Vermehrung der Zahl seiner Kinder mit einem ganz besonderen Vergnügen, einer ganz speciellen Hoffnung. Es gehörte zu seinen, in der Leidenschaft für Musik wurzelnden Eigenheiten, daß er den Besitz eines musikalischen Wunderkindes, nach dem Muster des jungen Mozart, für das summum bonum des Menschenlebens ansah. Mit jedem neugeborenen Kinde wuchs die Möglichkeit,

daß solch ein holdes Mirakel sich darunter befinden könnte und Franz Anton unterließ nicht, zur Zeit des ersten Erwachens selbständiger Gedanken, mit einem jeden, oft grausame, Versuche anzustellen, die ihn über das Vorhandensein hervorragender Talente belehren sollten.

Der 16jährige Aufenthalt zu Hildesheim in Verhältnissen, die eines genügenden Maßes bürgerlicher Regelung nicht entbehrten, der monotone Fluß von beziehungsweise ruhigen Zeiten, die nur die Pflege ohne wahres Interesse geführter Amtsgeschäfte und die Erfüllung der Pflichten gegen eine rasch entstandene, große Familie belebte, scheinen das ganze Maß der Kraft erschöpft zu haben, welche Franz Anton seinem rastlosen Drange nach Veränderung und Umgestaltung des Lebens entgegen zu setzen hatte. Durch keine sorgsame Erziehung geschult, durch kein straffgegliedertes Familienleben disciplinirt, im Gegentheile durch unzeitige Gunst des Schicksals und der Menschen verhätschelt und an den Wechselwirkungen seiner Fähigkeiten mit den Resultaten des Lebens irre gemacht, suchte er mit leidenschaftlicher Hast nach einer Wirkungssphäre, in der sich die Unruhe seines begabten Geistes allenfalls, ohne zu großen Nachtheil, geltend machen dürfte, seine Talente aber, im Dienste seiner Neigungen, in ganzer Fülle bethätigt werden könnten. Seine stets wachsende Liebe für Musik, verbunden mit einem in der Familie traditionellen, regen Interesse an dramatischer Darstellung, für die sämmtliche Mitglieder derselben auch eine mehr oder mindere Begabung zeigten, deutete klar auf den einzuschlagenden Weg hin, der allerdings, besonders nach damaligem Begriffe, nach unten, nämlich auf und vor die Bretter der Bühne, auf das Theater und in das Orchester führte.

Dunkle Zeit der Weber'schen Familie 1773—1778.

Gewisse Umstände machen es glaubhaft, daß Franz Anton von Weber, schon kurz nach seinem Weggange von Hildesheim, im Jahre 1773, gewiß nicht ohne schwere Kämpfe mit seiner stolzen Gattin, und nicht minder mit seinen eignen Gefühlen, die ihm sein bisheriger, in ganz andern Bereichen der bürgerlichen Gesellschaft hinlaufender Lebensgang anerzogen hatte, aber überwältigt vom Drange seiner Talente und Wünsche, sich einer Bühne mit seiner ganzen Familie angeschlossen, oder aus den ihm zu Gebote stehenden, nicht gewöhnlichen

Mitteln, selbst eine Gesellschaft gegründet habe. Das tiefe Dunkel, in das sich fast 6 Jahre lang die Existenz der Weber'schen Familie, vom Jahre 1773 ab, hüllt, und in welches, auch durch die sorgsamsten Nachforschungen, kein Lichtstrahl zu bringen war, deutet vielleicht darauf hin, daß Franz Anton seinen Namen für die Dauer dieser Unternehmungen, vielleicht auf Andringen der stolzen Anna von Fumetti, geändert habe, der überdies doch der Kummer über den neu eingeschlagenen Lebensweg das Herz gebrochen zu haben scheint, denn sie starb, nach langem Kränkeln, im Jahre 1783, kaum 47 Jahre alt.

Jedenfalls hat das Wanderleben dieser 6 dunkeln Jahre dem Charakter Franz Anton's keine Glanzpunkte eingewebt, denn wenn wir ihn, als 40jährigen Mann, zu Hildesheim als gutmüthig und edelherzig, freigeboren und liebenswerth für Haus und Freunde, dabei aber aufbrausend, heftig, oft unbesonnen in seinen Entschließungen, sanguinisch in seinen Hoffnungen, cavaliermäßig eitel, verließen, so finden wir ihn 1779 ohne Milderung jener Mängel wieder, zu denen sich, wahrscheinlich durch die Gewohnheit des Verkehrs mit der Unbildung und durch den Zwang, die Zerfahrenheit, Rohheit, Eitelkeit und Undisciplin des Schauspielertreibens zu beherrschen und Schein für Sein gelten zu lassen, ein gutes Theil Ueberderbheit des Ausdrucks und Verdrossenheit gesellt hatte, während die, ehemals wenigstens in gefälligen Formen erscheinende Cavaliers-Eitelkeit, einen herbern Charakter annahm, der selbst die Thatsächlichkeit der Rede etwas sehr nach dem augenblicklichen Bedürfnisse färbte.

Die erste authentische Nachricht vom Leben Franz Anton von Weber's erhielten wir zuerst im Jahre 1778 wieder, wo er mit seinem vollen, vielleicht erst wieder angenommenen Namen bei der Reichsstädtischen Schaubühne zu Lübeck als Musikdirektor angestellt ist, auf der, wie es scheint, damals die Jüngling'sche Truppe spielte. Das schöne, von Anna Fumetti ihm zugebrachte Vermögen ist, allem Vermuthen nach, bei verunglückten Theaterunternehmungen aufgegangen. In beschränkten Verhältnissen, von seinem Gehalte und Musikunterricht zu Lübeck lebend, kann er, so schreibt er selbst, „als Mitglied eines Theaters, ohne den Anstand zu beleidigen, sparsam sein.“

Franz Anton Musikdirektor in Lübeck 1778.

Der Wunsch, seine Lage zu sichern, und vielleicht auch augenblicklicher Ueberdruß am Theatertreiben, veranlaßte ihn, zu Anfang des Jahres 1779, sich an den kunstliebenden Fürstbischof von Lübeck und Eutin, Friedrich August, der eine gute Capelle in letzterer Stadt hielt, und dessen Capellmeister eben gestorben war, mit der Bitte um Verleihung von dessen Stelle zu wenden, welche zum Theater in keiner direkten Beziehung stand und die schöne Eigenschaft der Lebenslänglichkeit der Anstellung hatte. Franz Anton's Talente waren dem Fürst-Bischofe vortheilhaft bekannt geworden, und so kam es, daß ein Decret desselben vom 9. April 1779 an die Kammer- und Fideicommiß-Administration dieser bekannt gab, daß der Fürstbischof Friedrich August den Franz Anton von Weber in der „Qualité" als Capellmeister und mit 400 Thlr. jährl. Gehalt, in seine Dienste genommen habe. Eine 1780 angebrachte Supplik des Capellmeister Weber: „einen Singechor auf eigene Hand errichten zu dürfen", die sich in den Hochfürstl. Lübeck'schen „Kammer-Staaten" findet und genehmigende Resolution mit dem Bemerken erhielt, daß diese Einrichtung, als eine „Private" niemals mit Kosten für die Fürstbischöfliche Kasse verknüpft sein dürfe, deutet darauf hin, daß er sich seines Amts mit Eifer annahm und der von ihm so geliebten Kunst zu Ehren, Opfer an Zeit und Mühen nicht scheute. Hauptrüstzeuge seiner Zwecke mögen in diesem Singechor wie in seiner Capelle seine heranwachsenden Söhne und Töchter gewesen sein, deren er fünf mit nach Eutin gebracht hatte und die später sämmtlich dramatisches und musikalisches Talent zeigten.

Franz Anton Capellmeister des Fürstbischof von Eutin 1779.

Reductionen und Veränderungen in der Organisation des Musikwesens am Hofe zu Eutin, die einer Auflösung der Capelle fast glichen, veranlaßten den Fürstbischof, den Gehalt Franz Anton's vom Jahre 1782 an auf die Hälfte herabzusetzen, oder richtiger gesagt, ihn zu pensioniren.

Franz Anton pensionirt.

In einer vom 19. Februar 1782 datirten Supplik, die in der Ueberschwänglichkeit ihres Ausdrucks höchst charakteristisch für Franz Anton's auf die Spitze gestelltes Wesen ist, schildert derselbe dem Fürstbischofe eindringlichst seine gedrückte Lage, seine Verschuldung, die Lasten, die ihm die Erziehung seiner Kinder verursachten, die Unmög-

lichkeit von der Pension von 200 Thalern bestehen zu können, seinen Abscheu davor, jetzt, nachdem er im fürstlichen Dienste gestanden, wieder „unter die Comödianten zu gehen", ohne indeß weiteres als einen Vorschuß von einem Jahresgehalt zur Befriedigung seiner Gläubiger und die Erlaubniß erhalten zu können, unter Fortbezug seiner Pension eine Anstellung im Auslande zu suchen.

Anna von Weber geb. Fumetti stirbt 1783.

Diese Erlaubniß scheint er auch, nachdem seine Gattin Anna von Fumetti im Jahre 1783 gestorben war, benutzt und einen kleinen Rest ihres bis dahin von ihr zurückbehaltenen Vermögens dazu verwendet zu haben, eine passende Anstellung suchend, Deutschland zu durchreisen.

Fritz und Edmund von Weber bei Joseph Haydn 1784.

Sein Wunsch, unter seinen Kindern ein großes musikalisches Talent sich entwickeln zu sehen, hatte indeß Nichts an Lebendigkeit verloren, und da seine beiden Söhne, Fritz und Edmund, die er seit seiner Pensionirung einem tüchtigen Musikmeister zu Ludwigslust in die Lehre gegeben hatte, durch bedeutende Begabung wenigstens die theilweise Verwirklichung seiner Wünsche versprachen, so stand er nicht an, für die jungen Männer zur Vollendung ihrer Ausbildung nach einem Lehrer ersten Ranges auszuschauen, den er denn auch in keiner geringeren Person, als der von Joseph Haydn ersah, zu dem er sich mit seinen Söhnen im Jahre 1784 nach Wien begab. Den greisen Meister bewog er, durch Zusicherung des für damalige Zeiten hohen Honorars von 150 Dukaten per Zögling, die Söhne zu unterrichten. Der große Mann hat das nicht bereut, denn Edmund wurde einer seiner Lieblingsschüler und war in der That ein für die Reception der Musik außerordentlich empfänglicher Kopf, guter Dirigent und befähigter Componist. Er fand für die Söhne eine angenehme Heimath in der Fremde bei einer Familie von Brenner aus Oberdorff bei Kaufbeuern in Bayern, die sich auch, um ihre siebzehnjährige Tochter, Genofeva, in der Musik unterrichten zu lassen, in Wien aufhielt. Der funfzigjährige Franz Anton scheint eine rasch auflodernde Leidenschaft für die schöne, sanfte, blonde, blauäugige Dame gefaßt zu haben, und die Bewerbungen des alternden Herrn wurden von ihr, sowie von den Aeltern, merkwürdig schnell gekrönt, denn schon am 20. Aug. 1785 wurde er Abends 7 Uhr in der Capelle auf der Freiung in Wien bei

Franz Anton von Weber heirathet Genofeva von Brenner 1785.

den Patres Schotten mit der achtzehnjährigen Braut vermält, bei welcher Handlung der Hofschauspieler Lange, Aloysia Weber's Gatte und somit Mozart's Schwager, und der Capellmeister Righini Zeugen waren. Sie folgte ihm einige Wochen darauf nach Eutin.

Franz Anton von Weber Stadtmusikus zu Eutin.

In Eutin bestand im Jahre 1785 ein Privilegium: „Stadt- und Landmusik zu machen", dessen Inhaberschaft als eine ziemlich gute Pfründe betrachtet wurde, da der Bereich, auf den sich das Recht des Besitzers erstreckte, ziemlich groß, das Volk lebenslustig, ohne Musik und Tanz kein Fest denkbar, und der Privilegirte allein berechtigt war, alle Musik in der Stadt und auf dem Lande, mochte sie Namen haben, welche sie wollte, gegen eine ziemlich hohe Taxe zu executiren. Dieß Privilegium hatte bis dahin sich fast immer in Händen von Nichtmusikern befunden, denen es als ein Emolument zu andern Einkünften ertheilt worden war. Das Ganze lief daher auf bloßen Gelderwerb hinaus und die Musik, mit denen Brautpaare in die Harmonie der Ehe, Todte in die Regionen der himmlischen Klänge geführt wurden, war daher nicht viel mehr als ein halbwegs rhythmisches Getöse. 1785 befand sich das Privilegium in den Händen des Hoforganisten Bülau, der dasselbe, Alters halber, zu verwerthen wünschte. Der nach Eutin heimkehrende Franz Anton, der hier das Mittel sah, seine Einkünfte wesentlich zu verbessern, bewarb sich um diese Stelle und erhielt sie vom Fürstbischofe, der auf diese Weise zugleich eine Verbesserung der Stadt- und Landmusik zu erzielen hoffte, gegen eine, jährlich an den Organisten Bülau zu zahlende Summe, von 50 Thalern. Franz Anton wurden die sämmtlichen Einkünfte der Stelle zugewiesen und 100 Thaler zur Beschaffung neuer Instrumente schenkte ihm der Fürstbischof. Dieß geschah mittels Decrets vom 24. Mai 1785, durch welches ihm auch die Taxe, für die er zu „arbeiten" habe, zugefertigt wurde. Dieselbe enthielt in vier Columnen die Gebühren, welche der Stadtmusikus, der Geselle und der Bursche und die fremden Musiker bei jeder Leistung zu erhalten hatten, nebst Specification der Leistungen, zu denen der Meister mit seinen Leuten verpflichtet war.

Unter diesen findet sich, neben Hofconcert, Ball-, Tafel- und Schlittenfuhr- und Wasser-Musik das Aufspielen bei Hochzeiten, Nacht-

musiken vor dem Hause Neuvermählter, „Anblasen der Gäste", das „Blasen des Brautpaares in und aus der Kirche", das „Aufspiel" bei den Vogelschießen der Bürger und der Lehrburschen, wobei allenthalben die Zahl und Art der dabei zu verwendenden Instrumente und der dafür zu zahlende Preis aufgeführt ist.

So heißt es z. B. darin unter Anderem: „für die üblichen Bauerntänze wird bezahlt:

Mit Violine und dem Baß	2 Mark.
Mit Clarinette oder Horn	3 „
Mit Clarinette und Horn zugleich	4 „

Für das Blasen bei Ankunft und Rückkehr der Hochzeit-Gäste, sowie für „Aufwartung mit Musik beim Essen", wird außer dem, so auf dem umgehenden Teller gesammelt wird, nichts bezahlt."

Der stolze Franz Anton von Weber mag diese etwas ländlich geformte Stellung zwar wahrscheinlich mit etwas verzogenem Munde angetreten haben, er kannte aber wohl den materiellen Vortheil, den sie ihm brachte, bat auch, da am 30. Mai eine große Hochzeit einfalle, das Privilegium schon an diesem Tage antreten zu dürfen, und versprach zwei ständige Gesellen halten, auch für Herbeischaffung der Burschen und „Fremden" besorgt sein zu wollen, stellt aber die dem Fürsten mißfällige Bedingung, daß er, als nicht mehr im Amte bei dem Fürsten, auch für die Dienstleistungen am Hofe Gebühren berechnen dürfe. Zu der hierdurch hervorgerufenen Verstimmung bei Hofe gegen Franz Anton gesellten sich auch bald noch andere Mißhelligkeiten mit der Bürgerschaft von Eutin.

Durch den Tod seiner ersten Frau und die Verausgabung von deren ihm zugebrachten Vermögen bei seinen Unternehmungen, sodann aber auch durch den Mangel an Sinn für häusliche Oekonomie, waren, wie oben erwähnt, die Verhältnisse Franz Anton's, dessen zu junge und schöne Frau überdies an einem rastlosen Heimweh kränkelte, das sie an geregelter Führung des Hauswesens hinderte, in immer tieferen Verfall gerathen. Mit einer starken Familie auf seine Pension und den Ertrag des Stadtmusikanten-Privilegiums zum Lebensunterhalte angewiesen, scheint jetzt zuweilen selbst die Noth an Franz Anton's

Thür geklopft zu haben, denn es kamen Fälle vor, wo ein Tischler Grünwald, in dessen Hause die Familie eine Zeit lang wohnte, das Porto der Briefe vorschießen mußte, die an Frau Genoseva aus der Heimath kamen und die sie immer mit heißen Sehnsuchtsthränen empfing. Durch diese Verhältnisse und das stille Weh seiner Gattin verstimmt, scheint Franz Anton nicht allein versucht zu haben, das Erträgniß des Privilegiums durch peinliche Ausübung desselben zu steigern, sondern auch, durch Unverträglichkeit, mit dem Magistrat und den Bürgern der Stadt, in Differenzen gekommen zu sein. Letztere führten zu Beschwerden, als er, im Interesse seiner Rechte, die Marktfreiheit Eutins zu beschränken versuchte und, ganz besonders lustig zum Tanz aufspielende Zigeuner, die ganz Eutin bezaubert zu haben scheinen, zur Stadt hinaus trieb, bei festlicher Einholung der Wittwe des am 6. Juli 1785 verstorbenen Herzog-Fürstbischofs Friedrich August unerhörte Anforderungen für Musikleistungen stellte und oft störend in die Belustigungen der Bürger eingriff.

Die Stellung Franz Anton von Weber's, dessem Sinne die Ausübung der Stadtmusikantenfunktion in der bestehenden Form ohnehin durchaus antipathisch war, wurde dadurch in Eutin eine mehr und mehr unbehagliche. Der neue Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig, der Anfang 1786 zur Regierung gekommen und von ihm mit allerlei Bitten behelligt worden war, zeigte sich ihm weit weniger freundlich gesinnt, als sein Vorgänger, auch scheint Franz Anton die Hoffnungen, die dieser in Bezug auf Verbesserung der Musikzustände Eutin's von ihm gehegt hatte, nicht ganz erfüllt zu haben, so daß die Lauheit der Gesinnung für ihn am Hofe sehr fühlbar wurde. — Das Jahr 1786 war ein trauriges für die Familie Weber, die damals im Specht'schen Hause zu Eutin wohnte. Die seelenkranke junge Frau, deren tiefe Melancholie sich noch mit dem Eintritt ihrer Schwangerschaft steigerte, vermochte nicht den häuslichen Himmel aufzuheitern, unter dem Franz Anton verdrossen, oft rauh und schroff, seine Kinder in der Musik unterrichtete und mit steigendem Mißmuthe bei jedem, das heranwuchs, wahrnahm, daß es seine Lieblingsidee, ein musikalisches Wunderkind zu besitzen, nicht in seinem Sinne realisiren werde.

Unter diesen Umständen wurde das Leben in Eutin dem unruhigen Manne zur Last und es war bereits beschlossen, die gesammte Stellung daselbst aufzugeben, ehe weitere Aussichten für die ferneren Lebenswege eröffnet waren. Ein harter Winter vermehrte die Last jener Tage, in deren trüber Mitte, am 18. December 1786, Frau Genofeva von Weber eines Knäbleins genas, das in der heiligen Taufe den Namen Carl Maria Friedrich Ernst erhielt. Taufzeugen waren die verwittwete Gemahlin des verstorbenen, Franz Anton so gewogenen Herzogs Friedrich August, vertreten durch die Hofdame Fräulein du Hamel, und der Statthalter von Schleswig und Holstein Prinz Carl von Hessen (der sich für die Familie Weber auf Empfehlung des Baron Weichs hin interessirte), vertreten durch den Bürgermeister von Witzleben.

Carl Maria von Weber geboren 1786.

Ein wunderliches Dunkel schwebt bei alledem über den eigentlichen Geburtstag Carl Maria von Weber's.

Carl Maria von Weber's Geburtstag.

Das Kirchenbuch zu Eutin registrirt seine Taufe am 20. November 1786, wonach, da bei Katholiken die Taufe am ersten oder zweiten Tage nach der Geburt zu erfolgen pflegt, Carl Maria am 18. oder 19. November geboren sein müßte. Gewisse Zeichen und die Stellung der Niederschrift im Buche selbst, lassen aber der Möglichkeit Raum, daß der Monatsname verschrieben sein könne. Eine Notiz von Franz Anton von Weber's eigner Hand, die indeß weder mehr Glaubhaftigkeit verdient, als andre Niederschriften des oft sehr flüchtigen Mannes, die offenbar Unrichtigkeiten enthalten, noch auch den mit römischen Ziffern geschriebenen Monatsnamen sehr deutlich giebt, bezeichnet $^1/_2$11 Uhr Abends am 18. December 86 als Geburtsstunde des Kindes. Der Umstand, daß letzteres Datum in der Familie stets als Geburtstag Carl Maria's gefeiert worden ist, giebt der Annahme, daß der 18. December der wahre Geburtstag und der Eintrag im Kirchenbuche ein irriger sei, eine Berechtigung, obwohl auch manche Gründe für den 18. oder 19. November sprechen. In späteren Jahren liebte es Weber, das letztere Datum als echt anzunehmen, da auf diese Weise sein Geburtstag mit dem seiner Gattin

Caroline zusammengefallen sein würde. Das Schicksal des Neugeborenen sollte Wandern sein sein Leben lang, das in Unruhe und Noth begann.

Franz Anton kam im März 1787 um Enthebung von der Stellung als Stadtmusikus zu Eutin, unter Resignation auf das ihm ertheilte Privilegium: „im Hochstift und der Stadt Eutin und auf den ältern Herzoglichen Gütern ausschließlich öffentlich musiciren zu dürfen“ ein, und bat um Wiedereinsetzung in seinen vorigen Stand als Pensionär des Herzog=Fürst=Bischofs. Verdrießlich gewährte ihm dieß der Herzog Peter durch Rescript vom 30 März 1787.

Neue Theater-unternehmungen Franz Anton's 1788.

Franz Anton hatte kaum begonnen, die Pension wieder zu beziehen, als die Lust am Bühnen=Wanderleben, die nur leise in seiner Seele geschlummert hatte, wieder erwachte und ihn zur Ausführung von Plänen trieb, die ihn, von da ab, rastlos bis zu seinem 78. Jahre durch die Welt führen, und seiner sanften, jungen Gattin edeln, stillen Sinn mit derselben tiefen Betrübniß füllen sollte, die Anna von Fumetti's Herz gebrochen hatte.

Die Liebe zur Musik, die Franz Anton bei Antritt seiner Beamtung am Eutin'schen Hofe in ganzer Reinheit zu pflegen die Absicht hegte, war allmälig wieder vergiftet worden. Er hatte die Musiken zu den theatralischen Aufführungen am Hofe geleitet, hatte wieder auf dem verhängnißvollen Dirigentensessel vor der Prosceniumsrampe gesessen, und hatte mit dem Staub der Bretter, dem Farbengeruch der Dekorationen, dem Dunst der Lampen wieder jenes unbegreifliche Opiat getrunken, das die Bühne übelriechend aushaucht und das ihr doch alle, die ihr jemals im Glück oder Unglück zu nahe kamen, unwiderstehlich zu Sklaven macht, hatte auf seinen Reisen wieder den Zauber großer Bühnen auf sich wirken lassen, und sich in jenem Jubelschalle zusammenschlagender Hände berauscht, der die Klugen bethört und die Thörichten wahnsinnig macht.

Franz Anton, mit seinem Sinne für äußern Glanz, Erscheinung und lauten Erfolg, erlag dem Zauber schneller als jeder Andre, wurde von dem Trunke taumliger als die Meisten. Seine Liebe für die körperlose Muse der reinen Musik verwandelte sich rasch in brennende Leidenschaft für die üppige Form des musikalischen Dramas, und mit

dem ihm eigenen rücksichtslosen Feuer, erblickte er bald die Zielpunkte aller Musikbestrebungen in der innigen und organischen Verknüpfung der körperlichen Handlung und Erscheinung mit der Tonwelt. Mit dem Aufhören der theatralischen Vorstellungen am Eutiner Hofe, die auch zum Theil seine Pensionirung als Capellmeister zur Folge gehabt hatten, mag er sich seiner neuen Leidenschaft erst völlig bewußt worden sein, wahrscheinlich stieg noch die Sehnsucht nach den lockenden Brettern, genährt durch seiner Söhne Edmund und Fridolin Briefe aus Wien, welche die Herrlichkeit der dortigen Theaterwelt schilderten, und so war die Uebernahme der Stadtmusikantenstelle zu Eutin eigentlich ein a priori mißglückter Versuch eine stille bürgerliche Existenz zu begründen.

Franz Anton sah sich von vier erwachsenen Kindern, drei Töchtern Eva, Josepha und Antonetta und einem Sohne, Franz Joseph Maria, umgeben, die sämmtlich musikalisch erzogen und wohlgebildet, wohl im Stande erschienen, den Kern einer dramatisch-musikalischen Gesellschaft abzugeben, zwei Söhne, die eben zu tüchtigen Musikern unter Haydn's Leitung herangebildet worden waren, konnten in gleicher Weise, mit ihm selbst vereint, den Stamm einer kleinen Capelle bilden, und so reifte denn der Plan in ihm, eine Operngesellschaft zu begründen und, mit ihr Deutschland durchziehend, die Meisterwerke dramatischer Musik, die sich der Leistungsfähigkeit der kleinen Truppe zugänglich zeigen würden, in musikalisch abgerundeter Form dem Publikum vorzuführen.

Hastig entschlossen, wie es seine Art war, setzte er den Plan unter den Thränen seiner Gattin und seiner Töchter ins Werk, welche letztern sich zwar schon auf des Herzogs Hofbühne mit Glück versucht und dadurch nicht wenig zum Reifen der Pläne Franz Anton's beigetragen hatten, aber doch vor dem Stande als Sängerinnen Scheu trugen.

Er verkaufte seine Pension, um eine Summe baaren Geldes zum Beginn seiner Unternehmungen in die Hände zu bekommen, an den Herzog Peter für den Betrag von 900 Thalern, die von ihm gesammelten Instrumente an seinen Nachfolger im Stadtmusikus-Amte, Kreutznach, und begab sich im Mai 1787 nach Hamburg, um Weggang von Eutin 1787.

dort die geschäftlichen Schritte zur Organisirung seiner Gesellschaft zu thun, ließ sich auch daselbst in den Freimaurer-Orden durch die Loge „Zum glänzenden Felsen der schottischen Vereinigung“ aufnehmen.

Es ist unmöglich gewesen, die Kometenbahn seines Lebenswegs während der nächsten drei Jahre zu verfolgen. Er selbst pflegte anzugeben, daß er von Hamburg aus in Dienst des Kurfürsten von Trier gegangen und als Major in dessen Armee getreten, 1790 aber mit diesem Herrn nach Augsburg geflüchtet sei. Dieß ist offenbar und durchaus unrichtig und eine jener Erfindungen, mit denen er, wie wir später öfter sehen werden, sein früheres Leben wohl zuweilen zu dekoriren suchte. Die Visa seines maurerischen Beglaubigungsbriefes weisen nach, daß er sich 1788 in Wien befand, wahrscheinlich um sich mit seinen dort lebenden Söhnen Fritz, Fridolin und Edmund zu vereinigen, von denen der eine, Fritz, auf Haydn's Verwendung als Hof- und Kammermusikus in der damals berühmten Nikolaus-Esterhazy'schen Capelle angestellt worden war, die Haydn selbst damals leitete. Im August 1789 kam er nach Cassel, wo ihm ein zweiter Sohn von seiner Gattin Genofeva mit Namen Georg Friedrich Carl geboren wurde, den der Herzog von Sachsen-Meiningen aus der Taufe hob. Vor dem 20. September 1789 muß er nach Meiningen gezogen sein, denn dort starb an diesem Tage dieser Sohn wieder. In Meiningen spricht die Chronik sogar von den Vorstellungen der „von Weber'schen Schauspielergesellschaft“, und die Tradition über den Aufenthalt der Weber'schen Familie daselbst, die, sehr geachtet und wohl gelitten, im Hause des Hof-Advocaten Thilo wohnte, ist noch nicht erloschen. Im darauffolgenden Jahre, 1791, finden wir die Weber'sche Schauspielergesellschaft in Nürnberg, wo der, bei derselben als Musikdirector fungirende Fridolin Andreas (fälschlich als Friedrich August in die Nürnberger Trauregister eingetragen) von Weber sich mit des Kunsthändler Wild Tochter, Barbara verheirathete. Ein altes Stammbuch einer gewissen Elise Vigitill zu Nürnberg (jetzt im Besitze des Musikdirector Jähns zu Berlin) weist nach, daß sich in Nürnberg in den Jahren 1791 und 1792 mit Franz Anton zusammen, beziehentlich bei dessen Schauspielergesellschaft, befanden:

Franz Anton in Meiningen 1789.

Franz Anton in Nürnberg 1791.

seine Gattin Genofeva, sein Sohn Fritz (Fridolin), seine Tochter Josepha, seine Schwester Adelheid und seine Schwiegertochter, die erwähnte Wild, alle bei seiner Unternehmung thätig betheiligt.

Zweiter Abschnitt.

Carl Maria von Weber's Jugend.

Das alte Stammbuch der Elise Vigitill ist es auch, das die ersten kindischen Schriftzüge der Hand zeigt, welche später die Partituren des „Freischütz" und des „Oberon" in so bewundernswerther Klarheit niederschrieb. Die Kinderhand des sechs Jahr alt gewordenen, kleinen Carl Maria schrieb mit so festen Zügen, daß sie von sorgsamem Unterrichte zeugen, in jenes Stammbuch: Erstes handschriftliches Dokument 1792.

Lieben Sie beste Elise alzeit

Ihren aufrichtigen

Nürnberg, Freund Carl v. Weber

den 10. 7ber 1792. im sechsten Jahre seinef Alters.

In der That war das Kind der Augapfel der Mutter, welche Kränklichkeit fort und fort an das Haus bannte, und der Gegenstand der erneuten Mirakel-Produktions-Experimente des Vaters, durch die ihm, bei vieler Plage, wenigstens der Vortheil einer, für damalige Zeit, ziemlich guten Erziehung zu Theil wurde. Der Knabe kränkelte viel, besonders quälte ihn ein örtliches Leiden, das seinen Sitz im Obertheil des Schenkelknochens gehabt zu haben scheint. Er wurde vier Jahre alt, ehe er selbstständig gehen lernte, und jede angestrengte Bewegung machte ihm Schmerz. Dieses Leiden hat sich nie ganz verloren und war Ursache des später an Weber bemerkten Lahmgehens

auf dem rechten Fuße. In der Kindheit hinderte es ihn anfänglich sehr an den Spielen seiner Altersgenossen Theil zu nehmen; er war, besonders so lange sein Vater die Hoffnung hegte, ein Wunderkind aus ihm zu machen, und der unaufhörliche Musikunterricht ihn nervös reizte und degoutirte, ängstlich und aufgeregt und trug Scheu vor den innern und äußern Bewegungen und Kraftanstrengungen, mit denen Knabenleben und Knabenstreit unvermeidlich verknüpft ist. Später, als sein frohmuthiges, elastisches Temperament, bei freierem Schwunge seines Geistes, die Oberhand über die äußeren Hindernisse gewann, der Knabe inne wurde, daß sich um ihn, trotz seiner körperlichen Schwäche, die Gefährten mit einer Art Deferenz, sammelten und seine Seele die Fertigkeit gewann, ihre Thätigkeit von den Einflüssen körperlicher Leiden fast ganz zu befreien, entwickelte sich in dem Kinde eine Lebensfülle, die oft fast zum Uebermuthe wurde und ihn sogar zur Seele aller Kraft- und Schelmenstücke machte, die im Kreise seiner Spielgefährten ausgeführt wurden. Die erwähnte, von frühester Jugend aus geübte Fertigkeit, die Geistesarbeit über den Druck des kranken Leibes zu erheben, hat es Weber allein möglich gemacht, die Offenbarungen seines Genius in ihrer ganzen Gesundheitsfülle zu verkörpern, denn das Gefühl des Gesunden, des Entbürdetseins vom Körper, den man nicht empfindet, weil er Nichts verlangt, hat Weber nie gekannt. Unter den Mahnrufen der Schwäche, den Mißtönen des Schmerzes, aus den Dumpfheiten der Beklemmung heraus hat er die Klänge erlauschen müssen, die uns und unsere Epigonen durch ihre Quellenfrische und ihren Waldesduft erquicken und erquicken werden.

Carl Maria's erste Lehrer.

In seinen Musikunterricht theilten sich sein Vater und sein Stiefbruder Fridolin (der schlechtweg Fritz genannt wurde). Das arme Kind genoß mit Unlust die ihm zum Ueberdruß vorgesetzte Kost und schien, zu seines Vaters Verzweiflung, fast ganz talentlos. Fridolin rief einstmals, so erzählt Weber selbst eine seiner frühesten Jugenderinnerungen, den Violinbogen, mit den er ihn im Zorn mehrmals über die kleinen, ungeschickten Hände geschlagen hatte, wegwerfend aus: „Carl, Du kannst vielleicht Alles werden, aber ein Musiker wirst Du nimmermehr!“

Zum Glück verlor Franz Anton die Geduld nicht so schnell, auch scheint mit der Entwickelung des Knaben die Begabung mehr durchgeleuchtet zu haben, so daß der Unterricht auch bei den Umzügen der Weber'schen Operngesellschaft nach Erlangen und Augsburg in den Jahren 1793—1794 fortgesetzt wurde.

Aber wenn auch der musikalische Sinn Weber's in dieser frühen Jugendperiode nicht zum Erwachen des Talents eines Wunderkindes gebracht wurde, so hatten die Verhältnisse, unter denen der Knabe seine ersten Jugendjahre verlebte, die ersten starken und unverlöschlichen Eindrücke empfing, doch die gewaltigsten Einflüsse auf die spätere Entwickelung in der Richtung seines Talents. Sie waren es hauptsächlich, die ihm seinen durch und durch echt dramatischen Charakter aufprägten, in dem ein großer Theil der Ursprünglichkeit seiner Schöpfungen beruht.

Spielplätze und Jugendeindrücke.

Der Spielplatz im Haus, auf den Straßen, in Garten, Wald und Wiese, das Kampfesfeld auf den Bänken der Schule, auf dem sich sonst die Grundlagen der Anschauungen des Knaben-Seelenlebens, des Charakteraufbaues legen, blieben dem Kinde fast fremd. Zweifelsohne sind die Spiele, die ihn mit seinen Altersgenossen vergnügten und in denen so oft der Keim zu der ganzen spätern Anschauungsweise liegt, soweit ihm seine Körperzustände Kräfte dazu liehen, zum Theil ähnliche gewesen wie die, welche das Treiben der Freistunden anderer Knaben bewegen, aber ihr Schauplatz war ein anderer und es mischten sich Elemente hinein, die sonst den Kinderanschauungen fern liegen. Sohn des Theaterdirektors, Gespiele der Kinder der Schauspieler und Musiker, durch seine Schwäche an die Nähe seiner Aeltern gebunden, war für ihn das Theater, das Orchester, die Bühne die Welt, die sonst dem Knaben Straße, Garten und Hof umschließt. Die Schlachten, die sonst die Knabenschaar mit Knütteln und Gerten auf der Haide schlägt, wurde von diesen Kindern mit silberpapierbeklebten Schwertern und pappnen Schilden, die Abends ihre Väter als Räuber und Helden führten, auf der Bühne ausgefochten. Die Rampe wurde als Festung gegen die Stürmer aus dem Orchester vertheidigt, Theatergerümpel lieferte Höhlen und Hinterhalte, und ver-

stohlen benutztes Costüm schmückte die Könige und Officiere. Die Coulissen, Maschinerien, Decorationen und gemalte Wälder waren ihre Heimath, wie die des Jäger-Sohnes der rauschende Forst ist. Die ersten Jugendeindrücke durchwebten sich auf das Dichteste und Festeste mit Erinnerungen an Orchester- und Bühnen-Arrangements, an halbverstandene Theaterintriguen, welche die Stelle der Schulthorheiten vertreten mußten, an den ganzen Mechanismus der Technik des Bühnenlebens, der dem Knaben geläufig wurde, wie die Gesetze der Kreisel- oder Murmel- oder Versteckensspiele, die er mit seinen Cameraden trieb. Wie aber kein Studium der Grammatik und Syntax beim Erlernen einer Sprache die Lebendigkeit des von Jugend auf gehörten Worts ersetzen kann, so gewährte Weber diese absolute Geläufigkeit in allen Aeußerlichkeiten der theatralischen Praxis, die das Rechte ohne nachzudenken instinktiv treffen läßt, einen immensen Vortheil bei seinen Bestrebungen als dramatischer Componist, indem er dessen, worauf es ankam, um eine Idee, eine Handlung, eine dramatische Form bühnengerecht wirksam zu machen, a priori instinktiv bewußt war, während es ihm, als Direktor, großes Uebergewicht über Alle gab, die nur einzelne Zweige des Bühnenlebens theoretisch oder praktisch kennen gelernt hatten.

So groß nun demnach auch einerseits die Vortheile waren, die dem Knaben für seine spätere Entwickelung aus dem Aufenthalte bei der Theatergesellschaft seines Vaters erwuchsen, so drohend zeigten sich andrerseits die Gefahren desselben in Gestalt der Zerfahrenheit des Theaterlebens, der da herrschenden Laxheit der Moral, der Kleinlichkeit der Auffassung und Aeußerlichkeit in Behandlung der Kunst. Daß er diesen Gefahren mehr als viele Andere entging, das ist zum Theil Verdienst der Natur seiner innern Wesenheit, die, wie klares Wasser das schmierige Fett, alles Besudelnde, von der Richtung nach oben Ableitende, idiosynkratisch abstieß, zum bei weitem größeren Theile aber dem Einflusse der sanften, reinen und dabei tief melancholischen Individualität seiner jungen Mutter, die, fein gebildet und klug, das kränkelnde Kind unablässig unterrichtete und unter ihre Seelenfittige nahm, die Einwirkungen der ihr antipathischen Theaterexistenz so viel sie konnte

schwächte und seine natürliche Anlage zur Herzensgüte sorgsam und weiblich fein ausbildete, endlich aber auch dem Umstande zu danken, daß sein guter Stern ihn unter die Leitung ernster und edelstrebender Lehrer führte, deren Wirksamkeit jene zweifelhaften Einflüsse paralysirte, deren Macht, wir müssen es zu unserem Bedauern sagen, um so drohender war, als der Charakter des Vaters dem Knaben nicht Aufblick und Halt genug zu wirksamem Schutze gewährte.

Franz Anton's Wesenheit hatte, wie schon oben angedeutet, durch sein Wirken als Theaterdirektor wohl an Thatkraft und Rührigkeit, nicht aber an Solidität des Denkens und Strenge des Empfindens gewonnen. Die Leichtigkeit seiner Formen, die dem jungen Fähndrich einst sehr wohl anstanden, hatte jetzt einen Anstrich von unschöner Nonchalance der Sitten erhalten, seine cavaliermäßige Tendenz zu dominiren war in eine etwas derbhandige Herrschsucht umgeformt worden, deren Ausdruck einen ziemlich polternden Tonfall hatte, und vor allen war auf sein, immerhin löbliches, Streben, sich hervorzuthun und zu glänzen, ein Wiederschein von Theatergold und Bühnenmagie gefallen, so daß Personen, die ihm nicht gerade wohl wollten, mit dürren Worten sein Gebahren großthuerisch und prahlerisch nannten.

Die eben erwähnten Einwirkungen waren es, die den bescheideneren und größeren Sinn seines Sohnes vor jedem in die Augen fallenden Reflex dieser Eigenschaften bewahrten und seinen ethischen Geschmack von den Tendenzen seines Vaters so weit ablenkten, daß er später oft gegen Kundgebungen des sonst so geliebten Greises, die diesen Geschmack zu sehr verletzten, offen revoltirte, besonders wenn sie die Form überschwänglicher Aeußerungen über Carl Maria's eigenes Talent annahmen.

Es gehört zu den wenigen unklaren Zügen in C. M. v. Weber's sonst so durchsichtigem, reinem Leben und Streben, daß er mit großer Beflissenheit später jeder Erwähnung der Thätigkeit seines Vaters als Theaterdirektor und seiner Familienglieder als Mitwirkende bei dessen Bühne auswich. Selbst in seiner kleinen Autobiographie (die wir als Muster seiner Weise, solche Stoffe darzustellen, im III. Bande dieses Werkes geben) übergeht er alles Detail der ersten vierzehn Jahre

seines Lebens mit Stillschweigen und hüllt die Wirksamkeit Franz Anton's, in so weit sie sich auf seines Sohnes erste Heranbildung bezieht, mit noch mehr kindlicher Liebe als historischer Treue, in einen Schimmer von Sorgsamkeit, stiller Häuslichkeit und Ruhe, der sicher mehr in der Erinnerung des edeln Sohnes, als in Wirklichkeit das unruhige Haupt Franz Anton's umleuchtete.

Gewiß ist, daß dieser keinen Pfad unbetreten ließ, um ein hervorragendes Talent in seinem nachgebornen Sohne zu wecken, und ihn in den Tempeln aller schönen Künste umherzuführen versuchte, in der Hoffnung, daß er sich in einem derselben heimisch fühlen und Hoherpriester werden sollte.

Unterricht in den bildenden Künsten.

Als die Musik aus der Seele des Knaben nicht so schnell und so leuchtende Funken schlug, als Franz Anton es wünschte, wurden ihm daher Lehrer im Zeichnen, in der Malerei, ja sogar der Kupferstecherei gehalten, wozu sich in Nürnberg vielfach Gelegenheit bot, da diese Perle unter den alten Kunststädten Deutschlands immer eine Anzahl namhafter Künstler bewohnten. Wer diese Lehrer waren, ist nicht mehr zu ermitteln gewesen, doch geht es aus kleinen, im Besitz der Familie befindlichen Arbeiten aus jener Periode hervor, daß Carl Maria sich zwar nicht ohne Geschick zu der Technik der bildenden Künste anließ, es aber auch in keiner derselben zu einem so nennenswerthen Grade von Fertigkeit brachte, daß sich auf das Vorhandensein eines wirklichen Talentes mit Sicherheit hätte schließen lassen.

Es ist übrigens kaum zu bezweifeln, daß unter dem alleinigen Einflusse der Form des Unterrichts, den Carl Maria unter den Auspicien Franz Anton's und seines ältern Bruders Fridolin genoß, jede, auch die bedeutsamste Begabung, den Charakter einer ängstlich im Treibhause zur Blüthe gebrachten Pflanze bekommen und die totale Kunstentwickelung des Mannes für immer etwas Dilettantisches und Ueberhastetes behalten haben würde, da in ersterem der heftige Trieb, Kundgebungen des Genie's bei seinem Zöglinge zu sehen, und eine unrichtige und dilettantische Ansicht von den eigenen Hilfsmitteln des Talentes, ihn etwas leichtfertig in Bezug auf die Tüchtigkeit des Werkzeuges denken ließ, das er dem Jünger zum Formen seiner Ideen in die Hand zu geben

hatte. Das Handwerk der Kunst, das Aneignen der trocknen Fertigkeit der geistigen und körperlichen Hand, das Lernen der Vocabeln der Sprache der Kunst, das bis zur unbewußten Ausübung gesteigerte Können, die alltägliche Verrichtung im Kunstschaffen, das dem Gehen, Stehen, Essen und Trinken des Lebens gleicht, ohne das auch dem größten Talente die Darlebung seiner Conceptionen unmöglich ist, und das sich nur unter dem dauernden und ernsten Drucke des Daches der Schulstube, im Schweiße der Stirne und unter dem ernsten Blicke unerbittlicher Meister erlernt, auf dessen schwer erworbnen Besitz die großen Lichter in Kunst und Wissenschaft aller Zeiten oft größern Werth als auf ihr Talent legten, und dessen unbedingte Erforderlichkeit die neue Musikrichtung so vornehm anzweifelt, erschien Franz Anton, der selbst Autodidakt war, bei weitem nicht gewichtig genug, um dem gemäß seinen Erziehungsplan zu regeln. Der Knabe, der noch an der Harmonielehre buchstabirte, sollte componiren, er malte in Oel und Pastell und radirte in Kupfer, ehe er den Bleistift anspruchslos und sicher auf dem Papier handhaben konnte.

Carl Maria hatte, obwohl ein gutes Geschick, immerhin zeitig genug, ernstere und bewußtere Geister lehrend in sein Leben führte, dennoch mit den Folgen der Erziehungstendenzen seines Vaters bis in eine Lebensperiode zu kämpfen, wo es nur einem so starken Willen, wie dem seinen, gelingen konnte, die eigene fruchtschwellende Jünglingsseele, die schon Ernte zu tragen versprach, mit frischem Entschlusse noch einmal umzupflügen und mit dem zu besäen, was in dem Knabengeiste zu pflanzen versäumt worden war.

Von Erlangen aus, wo das Ehepaar und die Familie Weber mehrere Jahre, abwechselnd mit dem Aufenthalte in Nürnberg, gelebt und dramatische Vorstellungen gegeben zu haben scheint, kam dieselbe mit der Schauspielergesellschaft, der Franz Anton vorstand, im Jahre 1796 nach Hildburghausen, sollte aber nicht von letzterem Orte scheiden, ohne daselbst die Bekanntschaft einer Person gemacht zu haben, die später nicht ohne Einfluß auf eine Periode von Carl Maria's Leben war und demselben beinahe eine von der Kunst abliegende Tendenz gegeben hätte. Hildburghausen 1796.

Aloys Sennefelder als Schauspieler in Nürnberg 1792.

Aloys Sennefelder, der spätere Erfinder des Steindrucks, kam 1792 nach Nürnberg. Sohn des talentvollen Schauspielers Sennefelder zu München, der ihn vor dem glänzenden Elende seines Standes durch den Zwang, die Rechte zu studiren, hatte schützen wollen, war der junge, für die Bühne glühende Mann, nach seines Vaters Tode der verhaßten Alma mater zu München entflohen, um bei der ersten besten kleinen Bühne die Incunabeln der dramatischen Kunst zu studiren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Bühne die von Franz Anton von Weber geleitete gewesen ist, denn es scheint als ob dieser mit dem jungen angehenden Künstler sich in festerer Verbindung befunden habe, als sich bei einem vorübergehenden Aufenthalte desselben hätte gestalten können. Man wird später sehen, in welcher Form Sennefelder auf Carl Maria's Streben einwirkte.

Franz Anton trennt sich von seiner Gesellschaft.

In Hildburghausen trennte sich Franz Anton von Weber, durch Krankheit seiner Gattin zurückgehalten, von seiner Gesellschaft, die wahrscheinlich versprechende Verbindlichkeiten eingegangen war, und blieb, bei beschränkten Mitteln, eingezogen lebend, nur mit Carl Maria, dessen Mutter Genofeva und seiner Schwester Adelheid in Hildburghausen zurück, wo er eine bescheidene Wohnung in der dritten Etage des Hauses auf der Marktstraße bezog, welches jetzt dem Herrn Justizrathe Wagner gehört, dessen Gattin als Kind mit Carl Maria gemeinschaftlich Unterricht im Französischen bei dem Sprachlehrer Thomä genoß.

Johann Peter Heuschkel.

In der Capelle, welche der damals noch zu Hildburghausen residirende Herzog Friedrich von Meiningen unterhielt, fungirte damals ein junger Kammermusiker, Johann Peter Heuschkel mit Namen, dem es um die Musik und ihre gediegene Ausübung in seltener Weise heiliger Ernst war. Er genoß daher, obwohl fast gar keine Compositionen von ihm gedruckt wurden, eines guten Namens unter den Musikern, denen er sich in dreifacher Eigenschaft: als tüchtiger Oboebläser, guter Organist und als Pianist, dessen Spiel sich durch besondere Sauberkeit und Präcision auszeichnete, bekannt gemacht hatte.

Heuschkel, des Schullehrers zu Harras Sohn, war im Jahr 1787, erst vierzehn Jahre alt, mit dem nachmaligen Dirigenten der Hild-

burghäuser Capelle, dem dreizehnjährigen Gleichmann, nach Hildburghausen gekommen, nachdem beide Knaben, um des Musikunterrichts willen, Jahre lang wöchentlich mehrmals von Harras nach dem mehrere Stunden entfernten Eisfeld zu dem dortigen Stadtmusikus gegangen waren. In Hildburghausen unterrichtete beide Knaben der Organist Hummel im Generalbasse, der sie auch 1792 beide, Heuschkel als Oboist, Gleichmann als Violinist, in die Hofcapelle brachte, wo sich die jungen Leute so auszeichneten, daß man, als im selben Jahre der Capellmeister Schrader starb, zwischen beiden bei der Wahl seines Nachfolgers schwankte. Dieselbe fiel zuletzt auf den achtzehnjährigen Gleichmann, während fast gleichzeitig Heuschkel Lehrer der Prinzessin wurde*).

Um diese Zeit lernte Franz Anton den Johann Peter Heuschkel, der bei aller Strenge seiner musikalischen Gesinnung, doch ein heiterer und liebenswürdiger junger Mann war, kennen. Johann Peter fand an dem kleinen Carl Maria, dessen witziger, junger Geist sich damals gerade besonders lebhaft zu entwickeln begann, so viel Gefallen, daß er sich dazu verstand, dem Knaben Unterricht im Clavierspiel und dem Generalbasse zu geben. Heuschkel's Lehre war es, die den Anfang mit dem Ausrotten des Unkrauts machte, das in den Musikstudien Carl Maria's aufgewuchert war. Er säuberte zunächst das Clavierspiel des Knaben von genialer Unklarheit, drang auf gleichmäßige Ausbildung der Hände mit einer Strenge, die dem Knaben, dem diese Art zu studiren unglaublich geistlos und wenig amusant vorkam, manche Thräne kostete. Da er ihn zu gleicher Zeit auf den staubigen Pfaden des Generalbasses, durch die heißen Steppen der Musikwissenschaft zu führen hatte, ohne welche beschwerliche Mekkapilgerschaft nun einmal kein Moslem der Musik Prophet werden kann,

*) Heuschkel erwarb sich große Verdienste um die Redaktion des Hildburghäuser Gesangbuchs, gab Compositionen für den Clavierunterricht heraus und hat, als er 1826 bei der Uebersiedelung des Hildburghäuser Hofs nach Altenburg einem Rufe nach Wiesbaden folgte, auch im Nassauischen Manches für Verbesserung des Kirchengesanges gethan. Verheirathet war er mit der Tochter des Hofrath Dr. Barbenstein zu Hildburghausen und ist 1853 erst, 80 Jahre alt, zu Biebrich gestorben. Der Verf.

so gehörte die ganze Liebe, welche der Knabe bald zu seinem jungen Meister zu hegen begann, und dessen ganzes Talent sich dem jugendlichen Sinne des Schülers in Lehre und Ausdruck zu accomodiren, dazu, um diesem die Musik nicht ganz zu verleiden. Das Gegentheil aber geschah bald, je präciser sich die Mittel des Gedankenausdrucks unter der Lehre des geliebten Meisters vor dem Blicke Carl Maria's entwickelte, je fester er das Messer in die Hand bekam, mit dem er einst so Treffliches bilden sollte.

Mit dem Wissen wuchs das Können des Schülers, mit dem Gefühl der Kraft entwickelte sich die Liebe zu dem Meister, der sie ihm gab, zu der Kunst, die ihm näher trat, und mit der Liebe trat auch das Talent deutlicher hervor.

Franz Anton sah bald erstaunt, wie die Lehre Heuschkel's, die auch ihm erschreckend trocken erschienen war, Blüthen aus der Seele des Sohnes zog, die all' sein geniales Locken nicht daraus hatte hervorbringen können.

Weber sagt selbst in der erwähnten kleinen autobiographischen Skizze von dem Einflusse, den Heuschkel's Lehre auf ihn hatte: „Den wahren, festen Grund zur künftigen, deutlichen und charaktervollen Spielart auf dem Claviere und gleiche Ausbildung beider Hände, habe ich dem braven, strengen und eifrigen Heuschkel in Hildburghausen (1796 und 1797) zu verdanken."

Leider sollte der Knabe diesen ihm so zusagenden, von einem geliebten und ihm an Alter nicht zu fern stehenden Lehrer ertheilten Unterricht, nebst all dem Vortheil, den ihm der Verkehr mit Gespielen aus angesehenen und gebildeten Familien zu Hildburghausen bot, unter denen die des Diakon Pistorius, des Buchhalters Frühwirth, des Jägereiverwalters Leiner und des Capellmeisters Gleichmann zu nennen sind, nicht lange genießen. Franz Anton's Theatergesellschaft war indeß, wie es scheint, nach Salzburg gekommen; gewiß ist, daß er mit dem Rathe daselbst in Betreff der Uebernahme der Theatervorstellungen während des Winters 1797 zu 1798 verhandelte. Diese Verhandlungen scheinen auch zu Resultaten geführt zu haben, denn

schon im Sommer 1797 hielt ihn nur die Schwangerschaft seiner Gattin Genofeva ab, dahin überzusiedeln. Als diese mit einem Töchterchen niedergekommen war, der Franz Anton, charakteristisch genug, nicht weniger als zehn Namen, nämlich: Maria, Antonia, Adelheid, Felicitas, Luise, Philippine, Johanna, Walburge, Josephe, Joachima beilegen ließ, und eine lange Genesungszeit verflossen war, Salzburg 1797.
zog Franz Anton im Herbst des Jahres 1797 zur Uebernahme des Theaters nach Salzburg, von wo aus sich dann die Gesellschaft durch Baiern nach Baden und der Pfalz wenden wollte. Bis zu dieser Zeit waren die gewaltigen Orkane im Völkerleben, die von Westen herantobten, kaum durch ihr fernes Brausen auf dem Lebenswege Franz Anton's und seiner Familie vernehmlich gewesen. Jetzt begannen sie hie und da durch seine Plane hinzufegen. Die unerhörten Erfolge der republikanischen Waffen hatten die Fürsten Westdeutschlands in die bangste Spannung versetzt. Moreau hatte vor München gestanden, der Friede zu Campo-Formio kaum die Fortschritte des unüberwindlichen Bonaparte, denen mit Waffengewalt kein Ziel zu setzen war, gehemmt, die Karte Europa's hatte andere Gesichtszüge angenommen und instinktiv fühlten die Völker das Heranziehen noch schwererer Gewitter, das Nahen noch durchgreifenderer Umgestaltungen. Es giebt keine Zeiten, die schwerer auf dem Kunstleben der Welt lasten, als die vor großen politischen Umwälzungen, deren elektrische Spannung bewußt und unbewußt die Gemüther füllt. Alle Gefahren erscheinen im Voraus gewaltiger, als wenn sie da sind, und dasselbe Volk, das an die Nachrichten von Kampf, Umsturz, Niederlage, Sieg einmal im Kriege gewöhnt, in unmittelbarer Nähe der Schlachtfelder auf Bällen tanzt und im Theater lacht, brütet ohne Theilnahme für Lebensgenuß und Kunst über seinen Sorgen, ehe der erste Kanonenschuß gedonnert hat.

In diese ermattende Siroccoluft vor dem großen europäischen Kampfe fiel die neue theatralische Unternehmung Franz Anton's und dieser, der sich bald durch dieselbe allenthalben gelähmt sah, beschloß das Wetter, das er bald vorübergehend meinte, in Salzburg auszudauern.

Nun war zwar Salzburg damals kein fruchtbringender Boden für dramatische Thätigkeit, denn des wüthenden Eleutherius von Firmian Zeiten waren noch nicht verschmerzt, das Erzbisthum hatte mit jenen 40,000 Emigranten den frischesten Theil seines Herzblutes hergegeben, und der Blick auf das strenge Gesicht seines Nachfolgers, des ernsten Hieronymus Colloredo, des letzten der Erzbischöfe von Salzburg, auf denen von jener Vertreibung an ein Fluch zu ruhen schien, vermochte das ehemals so fröhliche Völkchen des Salzkammergutes nicht aufzuheitern. Zwar unterhielt der Erzbischof eine musikalische Capelle, ja pflegte selbst ein Sängerinstitut am Dom, das, unter dem Namen „Fürsterzbischöfliche Capellknaben“ einigen Ruf hatte, und das Kunstleben konnte in der Stadt, in der die Wiege des Königs aller Sänger gestanden hatte, nicht ganz einschlummern, aber die Freudigkeit an Sang und Klang fehlte unter den Auspicien des verdrossenen, strengen Kirchenfürsten, der geistiges Leben im Volke auch nicht liebte und ein etwas wüstes, sehr auf materielle Genüsse gerichtetes Treiben scheint daher in den wohlhabenden Kreisen der Bevölkerung geherrscht zu haben. Die theatralische Unternehmung Franz Anton's warf unter diesen Verhältnissen nur schmale Bissen ab. Von seiner Familie waren außer ihm und seiner Gattin nur noch seine Schwester Adelheid und sein Sohn Edmund*) dabei betheiligt. Als Sängerin fungirte wahrscheinlich bei derselben, wenigstens lebte sie damals in Salzburg, Luise Spitzeder, für die Edmund von Weber eine erwiederte Neigung faßte und sie noch im Jahre 1797 heirathete.

Edmund v. Weber heirathet Luise Spitzeder 1797.

Bei dem magern Ertrage seiner Unternehmung, die wahrscheinlich zuletzt ganz einging, würde Franz Anton Salzburg vielleicht sehr bald wieder verlassen haben, wenn sich ihm nicht Gelegenheit geboten hätte, seinem kleinen Sohne Carl Maria, ohne großen Aufwand, sehr guten Musikunterricht zu Theil werden zu lassen.

Es gelang ihm nämlich, dem Knaben eine Stelle im Fürsterz-

*) Fridolin hatte in Hildburghausen schon ein Engagement nach Kassel erhalten und sich von den Seinen getrennt.

bischöflichen Capellknaben=Institute zu verschaffen, dem damals als Gesanglehrer ein jüngerer Bruder des großen Joseph Haydn, Michael mit Namen, vorstand, der außerdem auch noch Direktor der Erzbischöflichen Capelle war. Der für sein Alter kleine und gebrechliche, etwas lahme Knabe gewann bald alle Herzen seiner Mitschüler und Lehrer durch seine Beweglichkeit, gutmüthigen Witz und Aufgelegtheit keinen Scherz zu verderben, in so hohem Maße, daß Haydn auf ihn aufmerksam wurde und sich auf Franz Anton's Bitte dazu verstand, ihn zu prüfen, dann aber sich bewogen fand, ihn im Clavierspiel, Contrapunkt und Gesang unentgeldlich Unterricht zu ertheilen. Michael Haydn 1798.

Michael Haydn war damals gerade 60 Jahre alt. Der große Name seines unsterblichen Bruders trug auch den Ruf des sonst an Talent ziemlich armen, aber gelehrten und tüchtigen Musikus, ja sein edler Bruder verstand einige Jahre später das Mäßige was Michael geleistet, durch vortreffliche Darstellungen in Wien, unter dessen eigener Leitung, in so glänzendes Licht zu setzen, daß ihm ganz unerwartete Ehren zu Theil wurden. Gegenstück seines liebenswürdigen, heitern Bruders, war Michael Haydn verschlossen und oft selbst rauh in seinen Lebensformen. Er hat viel geschrieben, von dem aber nur sehr wenig veröffentlicht worden ist.

Immerhin schien es aber für den Knaben ein Glück, den Unterricht eines so gediegenen und überdieß, was für Franz Anton die Hauptsache war, den Namen Haydn tragenden Meisters zu genießen. Hatte aber Heuschkel's Jugend, sein Eingehen auf die kindliche, ihm noch nahe liegende und daher sympathische Anschauungsweise des Knaben, seine Lehre zu einer so erfolgreichen gemacht und war mit der Liebe zum Lehrer damals in der Kinderseele die Liebe zur Kunst zu helllodernder Flamme erwacht, machte des Jünglings Lehre schon durch Ton und Form sich dem Knaben lieb und leicht, so trat jetzt eine Reaction gegen diese segensreichen Erfolge ein, als der Greis den Knaben an die kühle Hand nahm und ihn durch das Land der Kunst, das ihm Heuschkel als sonnige Welt gezeigt hatte, wie durch eine Kammer voll veralteter Regeln, staubiger Instrumente und modriger Folianten voll Nummern und Zahlen führte.

Mit welcher Liebe Carl Maria seines jungen Lehrers gedachte, dafür leistet der Neujahr-Wunsch Zeugniß, den er ihm am 28. Decbr. 1797 schrieb und den wir, als ältestes größeres Schriftstück von seiner Hand, hier folgen lassen.

Hochedelgeborner Herr Kammer Musikus.
Mein theuerster, geliebtester Lehrer.

Erster Brief Carl Maria's.

Der eintretende Neue Jahrs Wechsel erinnert mich an die Pflicht, Ihnen mein theuerster Lehrer meinen herzinnigsten GlückWunsch abzustatten, der Himmel erhalte sie noch lange Jahre im besten wohlsein, noch habe leider keinen so guten Lehrer gefunden, als ich an Ihnen verlohren, und habe wegen diesem, was ich von ihnen gelernt, schon Oft große Ehre eingeärndet. nach vieler Mühe hat es endlich mein Hr. Vater dahin gebracht, daß ich dieses Neue Jahr bei Hr. Capell-Meister Michel Haydn den Contrapunkt anfange, da er mich auf seinem Zimmer das Concert von Kotzeluch einige Variazionen, etwas von Righini lidern und ein Recitativ auß dem Tod Jesu spielen gehört, und grossen Beifall gegeben hat. es ist ein Glück für mich denn er nimt sonst keine Schüler mehr an weil er gar zu viel zu thun hat. lieber Hr. Heuschkel, vergessen Sie mich ja nicht, so wie ich ewig an sie Gedenke. Darf ich bitten die Einlage an Hr. Tertius zu bestellen. Der ich in Erwartung einer baldig gütigen Antwort zeitlebens mit wahrer Achtung bin

Ihr
getreuer Schüler Carl von Weber.

Salzburg den
28 Xbris 1797.

Diesem Briefe fügt Franz Anton eine Nachschrift an, die zu charakteristisch für seine Anschauungsweise ist, als daß wir sie nicht mittheilen sollten.

Mein lieber Herr Kammer-Musikus.

Brief Franz Anton's an Heuschkel.

Viel Glück zum neuen Jahr! Behalten Sie mich in diesem Jahre so lieb, wie ich Sie so herzlich liebe und Vergessen uns nicht, täglich

sprechen wir von Ihnen. einen solchen braven, treuen und fleißigen Lehrer bekommt Carl nicht wieder, wie er leider an Ihnen verlohr und darum bedaure ich sehr oft, daß ich von Hildburghausen weggezogen bin; Es fehlt hier nicht an großen Leuten, aber es sind lauter liederliche versoffene Kerls, denn der Wein ist zu wohlfeil, die halbe Bouteille 6 Kreuzer. mit der größten Mühe habe d. Hr. Michel Haydn durch vieles Bitten dahin gebracht daß er den Carl angenommen und Neu Jahr den Contrapunkt mit ihm anfangen will. er hat Viele Freude gezeigt, als ich mit Carl bei ihm war und in seinem Zimmer den Knaben spielen gehört hat. Ach! ein solches Fortepiano wünsche ich Ihnen, wie man sie hier jetzt hat, aber das Geringste kostet 30 Carolin oder 120 Laubthaler, aber es ist auch nicht auszusprechen, welch eine Schönheit und gleichheit der Töne und gewalt. im Starken und Sanften gleich. Bald hoffe ich Ihnen ein schönes Oboe Concert zu schicken, es wäre schon geschehen wenn meine arme Frau nicht dem Tode so nahe gewesen, da sie schon gegen drei Monate elende zu Bette liegt. sie läßt Sie herzlich grüßen, Frau Schwester nicht minder, mein Sohn der in Hildburgh. war ist jetzt in Cassel also näher bei Ihnen als bei mir. Leben Sie wohl und Vergessen Sie mich nicht, ich bin und bleibe mit wahrer Achtung und Freundschaft ihr wahrer Freundt

F. A. von Weber.

Salzburg 28 Xbris 1797. Addresse:

Hr. Major F. A. Bar. von Weber.
Salzburg.

Wie Franz Anton hier dazu kommt sich „Majör“ zu schreiben, wie er sich damals in Salzburg auch immer nennen ließ, gehört zu den Unbegreiflichkeiten des alten Herrn. Die Consequenz, mit der er das gethan, hat die Meisten und auch den Verf. so lange getäuscht, bis gründlichste Forschungen seinen Lebensweg offen dargelegt haben. Es findet sich auf demselben kein Stadium, auf dem er diesen Titel erworben haben könnte. So beschwerlich nun Carl Maria auch unter Studien Michel H. 1798 des alten, trockenen Meisters Lehre arbeitete und lernte, so fern dem Kinde der Geist der mathematischen Gesetzmäßigkeit der geliebten Kunst

lag, deren schöner Leib bei diesem Studium vor seinen Augen zu Gerippe zu werden schien, das ihn nicht mehr anziehen konnte, so faßte doch bald der junge Sinn instinktiv die Bedeutsamkeit derselben bei den ersten Schritten, die ihn der Meister in das Bereich der Composition thun ließ. Er erkannte hier, im Tonmeere rathlos gelassen die Macht jener trockenen Regeln, wie der junge Seemann erst auf hohem Meere erkennt, wie segensreich es für ihn ist, daß er peinvoll hinter Tisch und Reißbrett daheim Compaß, Barometer, Sextant und Längentafeln brauchen lernte.

Abwechselung wurde hier in Salzburg wieder in die Bestrebungen durch Wiederaufnahme des Zeichen- und Malunterrichts gebracht, zu dem sich ein passender, aber nicht genannter, Lehrer fand.

Leider lockerten sich in gleicher Zeit die Familienbande immer mehr, je schlechter die Geschäfte gingen, Franz Anton wurde schroffer, Genofeva leidender als jemals und bei letzter bildete sich im Winter 97 auf 98 beim rauhen Klima der Gebirgsstadt und unter den Einflüssen der peinvollsten Art, die theils von den Wechselfällen und Intriguen eines ihr durchaus antipathischen Geschäfts, theils von Franz Anton's Verhalten gegen die Seinen herrührten, ein Lungen- und Herzübel aus, das offenbar sehr schnell zum Ende führen mußte. Der Blick auf die Zukunft der beiden jungen Kinder, deren Gemüthsentwickelung sie so wenig in Franz Anton's Händen gesichert sah, erschütterte das kranke Mutterherz tiefer, als es tragen konnte, und am 13. März 1798 schon kniete der arme, kränkelnde Knabe Carl Maria am Lager, von dem ihm eben die heißgeliebte, schöne, sanfte, junge Mutter die erkaltende Hand zum letzten Male herab gereicht hatte.

Genofeva v. Weber stirbt 13. März 1798.

Genofeva von Weber geb. v. Brenner wurde am 15. März 1798 auf dem St. Sebastianskirchhofe begraben.

Franz Anton's Schmerz war stark und laut, er fühlte jetzt, welch tröstender Balsam des sanften Weibes Zuspruch für ihn gewesen war und betrauerte sie heiß und aufrichtig. Bezeichnend für die Ueberschwänglichkeit seines Wesens und seines Ausdruckes ist die Notiz, die er über ihren Tod niederschrieb:

„Den 13. März 1798 halb 11 Uhr Abends ist meine mir unvergeßliche, herzinnigst geliebteste Gattin, Genofeva, in Gott seelig entschlafen, nachdem dieselbe Vorher zu zweien Malen mit allen heiligen Sakramenten öffentlich versehen worden.

Diese göttliche Frau war ein Spiegel der ehelichen Treue und Tugend hat mir keinen einzigen mißvergnügten Augenblick gemacht und ich habe leyder diese Seeligkeit nur 12 Jahr 6 Monat und 13 Tage genossen, Sie hat 6 Monat 13 Tage die schrecklichsten Leiden ihrer Krankheit heldenmäßig ausgestanden und ist als eine wahre fromme und erbauungsvolle Christin gestorben, welches große Zeugniß ihr ihr Beichtvater Pater Albertus, Franziskaner, niemals versagen wird. Der Herr lasse sie ruhen in Frieden und das ewige Licht leuchte ihr. Ruhe sanft du göttliche Seele; mit Dir mein nunmehr verklärter Engel ist alle meine Ruhe und Freude nunmehr dahin, auf ewig dahin. Daher noch einmal, ruhe sanft du göttlicher verklärter Engel. Ruhe ewig wohl meine ewig unvergessliche angebetete Genofeva. Dieß schrieb mit thränenden Augen Dein Dir trostlos hinterbliebener Gatte für den keine Ruhe und zufriedener Augenblick mehr in dieser Welt zu finden ist, oh meine göttliche Genofeva! Ruhe ewig wohl!"

Dieser überschwänglich ausgesprochene, große Schmerz hinderte aber den leichtbewegten alten Herrn, der trotz seiner Jahre große Anziehungskraft für die Frauen besessen zu haben scheint, nicht, sich das Jahr darauf zum dritten Male mit einer Frau von Beer geb. v. Münster zu Bamberg zu verloben. Diese Verlobung wurde später wieder gelöst.

Es ist als ein großes Glück für Carl Maria's Seelenentwickelung zu betrachten, daß mit dem Tode seiner Mutter nicht alle Einwirkung edler Weiblichkeit auf seine Erziehung aufhörte. Franz Anton's Schwester, Adelheid, ein in Jahren stehendes Mädchen, war eine gute Tante, im edelsten Sinne des Wortes. Durch das Leben mehr als durch Unterricht gebildet, von edlem Herzen und freundlichem Gemüthe, bei ihrem Bruder, eben so wie bei Allen die sie kannten, in vielem Ansehen stehend, ergriff sie die Zügel der Erziehung der Waisen mit kluger, praktischer Hand, die Einwirkungen der Extra-

Adelheid v. Weber 1798.

vaganzen Franz Anton's und des Verkehrs mit dem Theaterleben nährend, und vor Allem eine Tendenz zu Schärfe und Sarkasmus, die sich in der Seele des geistvollen Knaben Carl Maria zu entwickeln begann, mit aller Macht weiblicher Milde abstumpfend. Ihrem Einflusse ist es wahrscheinlich zu danken, daß diese Tendenz sich bei dem reifenden Jünglinge und Manne zu jenem reizenden Humor und jener harmlos scurrilen Laune läuterte, durch die später Carl Maria selbst „Feinde zu versöhnen und seine Freunde ganz zu bezaubern" vermochte.

Mit welcher Genugthuung der Knabe bald auf sein bei Vater Haydn bereits erworbenes Eigenthum an musikwissenschaftlichen Kenntnissen blickte, davon spricht ein Brief, den er an seinen theuern Lehrer Heuschkel, wahrscheinlich Mitte des Jahres 1798 richtete:

Lieber Herr Heuschkel.

Daß sie mich ganz vergessen haben, ist ein beweiß, da Sie auf meinen Wohlmeinenden Neujars Glückwunsch vom 28 december vorigen Jahrs mich mit keiner Antwort beehret haben, demohngeachtet mache ich mir daß Vergnügen, Ihnen hiebey ein Exemplar meiner ersten Composition zu Schiken welche ich bisher unter der Leitung des Hr: Michel Haydn Studieret habe. daß ich meine liebe unvergeßliche Mutter bereits den 13ten März dieses Jahrs leider! verlohren habe, werden sie schon Wissen. Ach Gott! ein unersetzlicher Verlust für mich! gegen Ende dieses Monats reise ich mit meinem lieben Vater, Frau Tante, und meinem kleinen Schwesterchen zu unsern Grossen Vater Joseph Haydn nach Wien. es soll mir lieb sein wenn sie uns dort einmahl besuchen wollen. und ich Ihnen sodann zeigen werde, das Sie keine unehre von ihrem Schüler haben. Wo ich Sie dann abmahlen, und ein paar gute Fugen vorfuchteln werde. Einen Gruß von meinem Vater, leben sie wohl, ich bin mit aller liebe und achtung

ihr

aufrichtig ergebener Freund

N: S: Carl M. v. Weber.

Wollen sie mich mit einer Antwort beehren so sein Sie so gütig, und geben nur den Brief an Tit: Hr: Strasser ab, so erhalte ich ihn Sicher. adieu.

Franz Anton, in dem die Hoffnung, aus seinem Kinde eine Berühmtheit werden zu sehen, auf's Neue beim Blick auf die ...n Resultate aufgelebt war und der von den Talenten desselben ...s in Ausdrücken zu sprechen begann, die den Knaben oft erröthen ...ten und zu Bitten um Schonung veranlaßten, ergriff alle Mittel ...Strenge und Belohnung, nicht immer mit großer Weisheit ange...ndt, um ihn zum Studium anzueifern. Es kam ihm daher äußerst ...egen, als Michel Haydn einst seine ganz besondere Zufriedenheit ...6 kleinen Fugen aussprach, die Carl Maria unter seiner Leitung ...schrieben hatte. Er ließ sie mit Lettern in der Wage'schen Buch...ckerei drucken und unter dem Titel „Sechs Fughetten“ er...scheinen. Auf dem Titelblatte steht noch: dem Herrn Edmund von ...Weber in Hessenkassel*) meinem geliebten Bruder zugeeignet von Carl Maria von Weber in Salzburg. Die Innenseite des Titelblattes trägt die Zueignung:

Erstes veröffentlichtes Werk von Carl Maria. „6 Fughetten.“

Dir, als Kenner, als Tonkünstler, als Lehrer, und endlich als Bruder weyhet, im elften Jahre seines Alters, die Erstlinge seiner musikalischen Arbeit dein Dich liebender Bruder

Salzburg 1. Sept. 1798.

Carl Maria von Weber.

Daß der Knabe in dieser Dedikation um ein Jahr zu jung gemacht wird, denn er stand im fast erfüllten 12. Jahre, ist offenbar dem Einflusse Franz Anton's zuzuschreiben.

Die kleinen Fugen wurden von Rochlitz, dem sie ohne Zweifel von Franz Anton übersendet worden waren und der damals als Musikkritiker im hohen Ansehen stand, im Jahrgang I seiner allgemeinen Musikzeitung pag. 32 sehr günstig besprochen. Der Vater war es, der zuerst den Unterricht bei Michel Haydn für nicht mehr seinen Zwecken entsprechend fand. Ganz im dramatischen Leben aufgehend, Kunst und Welt fast immer nur in ihren Beziehungen zur Bühne anschauend, lag dem alten Herrn daran, so bald irgend möglich ein Pro-

*) Wohin derselbe Anfang des Jahres 1798 gezogen war.

duct der Feder seines Sohnes auf den Brettern zu sehen. Dahin leitete aber die Schule Michel Haydn's nicht. Als daher die immer näher rückende Brandung des tobenden Kriegsmeeres die theatralische Unternehmung in Salzburg immer unhaltbarer machte, trat er die Leitung derselben ab und zog mit seiner ganzen Familie zu Ende des

München 1798.

Jahres 1798 nach München, diesmal wie es scheint, lediglich in der Absicht, dem aufblühenden Talente des Sohnes die Leitung zu verschaffen, die ihm, seinen Tendenzen nach, die zweckmäßigste scheinen mußte und die es glücklicher Weise auch war, nämlich die, welche des Knaben angelebte, dramatische Anschauungsweise auf musikalisch dramatische Production hinweisen sollte. München hatte vor nicht langer Zeit eine Glanzperiode des dramatisch musikalischen Lebens, die zugleich ein Entwickelungsstadium der aufblühenden deutschen Oper überhaupt

Carl Theodor von der Pfalz.

bildete, gehabt, als Carl Theodor von der Pfalz, nachdem er 1778 Baiern geerbt hatte, seine vortreffliche Mannheimer Capelle mit Vogler's und Peter Winter's großen Namen und Talent an der Spitze und mit der Marchand'schen Operntruppe nach München kommen ließ und befahl, „daß fortan an seinem Hofe kein ausländischer Spektakel mehr sein solle", auch mit der Aufführung der Holzbauer'schen pp. Opern den Anfang damit machte, das „große deutsche Singspiel" auf seiner Hofbühne einzubürgern. Der Baiern nicht liebende, aber kunstsinnige Fürst hatte, gezwungen in München seine Residenz zu nehmen, seinen Hofhalt dort, nach seinem üppigen Sinne, mit allem Glanz, den Theater, Musik und bildende Künste geben können, gefüllt, bis 1795 seine zweite Ehe mit Marie Leopoldine von Oesterreich, der Donner der Kanonen Jourdan's und Moreau's, die schmähliche Flucht nach Sachsen und alle die Jammerdependenzen des sieglosen Kriegs gegen die Armee der Revolution, aus dem heitern Lebemanne einen finstern Frömmling gemacht hatten, der, ohnmächtig gegen die Waffen der Umwälzung, den Ideen derselben einen feig tyrannischen Krieg in seinen Staaten ge-

Pater Frank. Geheimrath Lippert.

schworen hatte. Unter dem widrigen Regimente des Pater Frank und des eben so grausamen als schurkischen Geheimrath Lippert, war an kein heitres Blühen des Geistes, welches das Leben der Kunst bedingt, zu denken und Musik und Wohllaut vertrug sich nicht mit dem

Rollen des gespenstischen „Einspänners" und dem Weheruf der Gequälten in der „gelben Kammer". Aber die Talente, welche die goldene Münchener Kunstzeit nach dieser Stadt gezogen hatte, waren da, das Theater bestand sogar mit einem gewissen Glanze fort. Anna Cannabich und Elise Lenz, Lessen, Tochtermann und Muck sangen und von seinem alten Ruhme hatte das Orchester wenig verloren, in dessen Dirigentenstuhl Salieri's Schüler, Peter Winter, der Peter Winter. Schöpfer des „Unterbrochenen Opferfestes" und „Maria von Montalban", saß, ein Künstler, der eben so stolz, schroff und hochfahrend, als sein weniger berühmter College, Franz Danzi, voll Gemüth, liebenswerth Franz Danzi. und bescheiden war. Diese Männer, die beide, im entgegengesetzten Sinne, in spätern Jahren großen Einfluß auf Weber's Entwickelung und Schicksal übten, kontrastirten, wie im Innern, so auch im Aeußern, scharf mit einander. Winter athletisch, von majestätischer Erscheinung, Danzi klein, dick und anspruchslos. Letzterer, der Bruder der berühmten Sängerin Lebrun, war 1796 Capellmeister in München geworden, wo seine harmlosen Opern: „der Kuß", „der Quasimann", „Mitternachtsstunde", freundlich auf die dunkle Stimmung des Publikums wirkten.

Beide Männer meinten es gut mit der Kunst und hatten Autorität genug, ihr Banner hoch zu halten.

Es waren aber diese beiden Choragen nicht unmittelbar und eigentlich, um derentwillen Franz Anton seinen Sohn nach München brachte, sondern ihn lockte ein wunderlicher Heiliger und ein alternder Sänger dahin.

Der erstere war Joseph Grätz, ein Mann, der viel versucht, viel Joseph Grätz. gesehn und dann, im kleinen Kreise, viel getroffen hatte. Chorknabe, Student der Jurisprudenz, Physiker, Organist, Rechtspraktikant hinter einander, war er aus diesem polychromen Lebensbilde durch eine jener wunderbaren Verkettungen der Umstände, die den Ruf machen und vernichten, als ein berühmter Musiktheoretiker und Claviermeister hervorgegangen, dessen Name weit über die Grenzen Baierns hinausklang. An diesen Mann, Bertoni's in Venedig und Michael Haydn's Schüler, hatte letzterer, der seine eminenten Kenntnisse und sein Unter=

richtstalent zu würdigen wußte, Franz Anton empfohlen, damit der dem alten Meister liebgewordene Knabe, den Unterricht des seltenen Mannes genösse.

Joseph Grätz war damals 38 Jahre alt, sehr aufgeweckter Lebemann und Claviermeister des Hofs, überdieß vielgesuchter Lehrer aller jener, die seinen theuern Unterricht bezahlen konnten. Auf hohe Preise und prompte Honorirung hielt der vielbrauchende Künstler streng.

Mag es nun sein, daß die Erscheinung Franz Anton's, dessen Glücksumstände sich immer mißlicher gestalteten, ihm Zweifel in dieser Beziehung eingeflößt hatten, oder war er, wie ebenfalls glaubhaft, in der That überhäuft mit Geschäften, kurz, er wies die Bitte, dem Knaben Carl Maria Unterricht zu geben, kurz und bestimmt von der Hand und verstand sich schließlich nur dazu, einen seiner Schüler, Johann Nepomuk Kalcher zu veranlassen, diesen Unterricht zu übernehmen.

Johann Nepomuk Kalcher.

Kalcher, der später auf Grätz's Verwendung hin, als Hoforganist angestellt wurde, war würdiger Schüler seines Meisters, dessen Klarheit, Systemhaftigkeit und Zugänglichkeit beim Unterricht ihm so großen Ruhm erworben hatten, lebte aber ziemlich unbekannt und zurückgezogen in München, hat auch niemals bedeutenden Ruf als Componist erlangt. Er unterzog sich dem Unterrichte Carl Maria's mit hoher Gewissenhaftigkeit, ging aber gefügiger als Heuschkel und Michel Haydn auf des Knaben Neigungen und des Vaters Wünsche ein, die beide, täglich bestimmter, auf die dramatische Laufbahn des Talentes des Knaben hindeuteten. Weber sagt später selbst vom Einflusse von Kalchers Lehre:

„Dem klaren, stufenweis fortschreitenden, sorgfältigen Unterrichte des Letztern (Kalcher) danke ich größtentheils die Herrschaft und Gewandtheit im Gebrauche der Kunstmittel, vorzüglich in Bezug auf den reinen, vierstimmigen Satz, die dem Tondichter so natürlich werden müssen, soll er rein sich und seine Ideen auch dem Hörer wiedergeben können, wie dem Dichter Rechtschreibung und Sylbenmaß."

Wenn aber Kalcher, mehr durch Nachgeben die Richtung des Knaben begünstigte, so geschah dieß Seiten des andern Mannes, um dessentwillen Franz Anton und Sohn in München waren, direkt und mit großem Nachdrucke.

Der greise Sänger Evangelist Wallishauser, der sich seit der Zeit seines Triumphzuges durch Italien Valesi nannte und vom Jahre 1771 an Mitglied der Oper in München war, galt damals für einen der ersten, wenn nicht der größten Gesangmeister Deutschlands. Seit seinem 22. Jahre berühmter Sänger, dessen schönen Tenor die Anstrengungen von 41 Jahren Bühnenlebens in allen Theilen des civilisirten Europa, nicht ganz verschwinden gemacht, dessen sorgsames, lebenslanges Studium ihn aber zu einem der berühmtesten Singlehrer aller Zeiten gemacht hatte, war zu Carl Maria's Glück wenige Monate vorher pensionirt worden und verstand sich daher um so leichter dazu, dem Knaben Unterricht zu geben, nachdem er ihn spielen und singen gehört hatte. Diesem Unterrichte wurde nun, aus Prinzip und Neigung, der höchste Fleiß gewidmet, denn, sagte Franz Anton in seiner praktischen Anschauungsweise sehr richtig: „Niemand kann gut für die Stimme schreiben, Niemand kann eine gute Oper componiren, der nicht selbst ordentlich singen kann.“ Evangelist Wallishauser. (Valesi.)

Diese Vereinigung der Lehrkräfte und besondern Persönlichkeiten, hier ein noch junger, besonnen anleitender Theoretiker, dort ein feurig spornender, lebensvoller, praktischer Greis, die beide das volle Vertrauen und die Liebe des Knaben besaßen, hätte nicht zweckmäßiger sein können, um das Talent Carl Maria's zur Production zu treiben, obwohl nicht zu leugnen ist, daß das rechte Maß hiervon damals vielleicht selbst überschritten worden ist, das Kind sich nicht allein geistig und körperlich übermäßig anstrengte, sondern auch gewissermaßen wieder zum krankhaften Tragen frühreifer Früchte und zu einem übermäßigen Behagen an der Production gedrängt wurde, von welchen beiden Tendenzen es durch Heuschkel's und Haydn's Lehre abgelenkt und geheilt worden war.

Während Carl Maria bei Kalcher, der unverheirathet war, fast mehr als bei seinem Vater wohnte und mit rastlosem Fleiße Partituren umfangreicher Werke häufte, die unter den Augen des über sein rasch emporblühendes Talent und seine ungemeine Erfindungskraft erstaunten Lehrers entstanden, zog ihn Valesi zu seinen Vocal- und Instrumental-Akademien zu, die damals für eine vortreffliche Pflanz-

schule für junge Musiker galten und in denen der Knabe zuerst als Clavierspieler, dann auch bald als Sänger, Ehren errang, um die ihn die ältesten Mitglieder der Akademie beneideten. Diese Erfolge steigerten den Stolz Franz Anton's in einem Maße, daß Carl Maria die größte Mühe hatte, die hyperbolische Ausdrucksweise des alten Herrn niederzuhalten und durch hohe, eigene Bescheidenheit, deren nachtheiligen Einfluß zu paralysiren.

Bei Kalcher lagen bald die fertigen Partituren einer Oper: „Die Macht der Liebe und des Weins", einer ungenannten Posse und einer großen Messe, die neben Trio's und andern Instrumental-Sachen, ferner Sonaten, Variationen, Liedern 2c., alle in den Jahren des Studierens von 1798—1800 entstanden waren. Kalcher bewahrte die Opern und die Messe in einem besonders dazu bestimmten Schranke auf.

Franz Anton legte diesen jugendlichen Arbeiten, die gewiß voll reger Phantasie, Erfindungsgabe und Talent, aber immerhin mit allen Mängeln der zu großen Jugendlichkeit des Autors behaftet waren, nach seiner sanguinischen Art, einen weitaus zu hohen Werth bei, und trachtete auf das Eifrigste danach, eine Auswahl derselben, so bald irgend möglich, in die Welt zu senden. Zu Carl Maria's Glück fand sich, trotz aller Umfrage, kein Musikhändler, der sich dazu verstanden hätte, die Arbeiten zu publiciren und Franz Anton's Verhältnisse gestatteten ihm nicht, den Druck auf eigene Kosten zu veranstalten.

Aloys Sennefelder. Hofmusikus Gleißner.

Zufällig kam er, gerade um diese Zeit, durch Grätz mit dem Hofmusikus Gleißner, der, mit Aloys Sennefelder vereint, auf die Verwendbarkeit der neuentdeckten Kunst des Steindrucks für musikalische Zwecke hinarbeitete, in Verbindung, und sah bei diesem Abdrücke der bekannten zwölf Lieder, der ersten Musik, deren Vervielfältigung durch Sennefelders Erfindung erzielt worden war. Dieser, den zum Glück deutsche Kleinstaaterei davor behütet hatte, als baierscher Dragoner todtgeschossen zu werden, nachdem er kaum dem Hungertodte als Schauspieler und Schriftsteller entgangen war, arbeitete damals ganz im Stillen, obwohl durch Gleißners Verwendung vom Kurfürsten unterstützt, an der Vervollkommnung seiner Erfindung, die in der Kunstwelt später eine so

bedeutsame Rolle zu spielen bestimmt war. Sennefelder war halb durch Hunger, halb durch denselben Drang, den jetzt Franz Anton von Weber fühlte, auf seine Bestrebungen hingelenkt worden. Sehr mittelmäßiger Schauspieler und dabei Schriftsteller nicht ganz ohne Talent, hatte er Stücke geschrieben, die ihm und seinem Kreise der Veröffentlichung werth schienen, die aber, außer einem, „Die Mädchenkenner“, durch das er ein Honorar von 50 Gulden verdiente, Niemand drucken wollte. Seine, auf eine zufällige Wahrnehmung gestützten Versuche, selbst auf billige und leichte Art zu vervielfältigen, führten ihn auf die Erfindung der Steindruckerei. Franz Anton fiel es beim Anblicke der Gleißner'schen lithographirten Lieder wie Schuppen von den Augen, er sah ein wahres Eldorado für die Musiker aus dieser Erfindung entstehen, das sich durch die zauberischen Worte: „Selbststechen, Selbstdrucken und Selbstverlegen!“ erschuf.

Da er Sennefelder, wie erwähnt, von Nürnberg her kannte, wurde es ihm nicht schwer, bei ihm und in seiner Werkstatt Eingang zu finden.

Carl Maria lithographirt.

Der Enthusiasmus, mit dem ihn diese Erfindung erfüllte, war außerordentlich, wenn er auf seines Knaben Talente blickte, dem es, bei seiner Handfertigkeit im Zeichnen, leicht werden mußte, seine Compositionen selbst zu lithographiren und — Ruhm und Ehre und Glücksgüter mußten ja dann auf sie herabströmen.

Er verstand es auch, seinem Sohne solchen Eifer dafür einzuflößen, daß dieser, unablässig in Sennefelders Werkstatt beschäftigt, sich bald die Handgriffe der Kunst vollständig zu eigen machte und besonders Noten mit Geläufigkeit, Sicherheit und Klarheit zu lithographiren begann.

Carl Maria verbessert die lithographische Presse.

Der Knabe hatte aber nicht allein künstlerischen, sondern auch praktisch offenen Sinn und es entging ihm daher nicht, daß die Schwäche der technischen Verlebendigung von Sennefelders Idee weit weniger in der Unvollkommenheit der Erzeugung der Figur auf dem Steine, dem Material der Schwärzung und der Methode des Druckes, als in der Unreife seiner mechanischen Einrichtung, besonders in der mangelhaften Construction seiner Pressen liege, die nicht allein fort-

während Brüche der Steine herbeiführten, sondern auch die Behandlung des Papiers auf dem Steine ungemein erschwerten, wodurch die Reinheit und Accuratesse des Druckes sehr beeinträchtigt wurde.

Dem eifrigen Grübeln von Vater und Sohn Weber gelang es, eine verbesserte Presse zu construiren, von der beide Wunder erwarteten, und mit deren Ausführung sie sich eifrig zu beschäftigen begannen. Carl Maria's junger, lebhafter Geist bekam durch diese Bestrebungen einen Impuls in einer Richtung, die ihn um so mehr fesselte, als sie ihm durchaus neu war und von der sein Vater ihm das Erreichen großer Resultate in kurzer Zeit versprach.

Feuersbrunst bei Nep. Kalcher.

Fast wäre durch ein sonderbares Ereigniß, das zu gleicher Zeit auf den empfänglichen Sinn des Knaben einwirkte, dieser Impuls so kräftig geworden, daß er seinen Lebensweg nicht allein von seinem wahren Ziele abgelenkt, sondern auch die Absichten, die Franz Anton hatte, als er ihn so eifrig mit der Lithographie beschäftigte, gänzlich gekreuzt hätte. Genofeva von Weber's streng gläubige, schwärmerische Natur hatte, bei dem tiefen, seelischen Einflusse, den sie auf ihr phantasiereiches Kind übte, nicht verfehlt, in diesem eine aus der vollen Wärme des Herzens emporquellende, glühende Verehrung für die Formen und Dogmen der katholischen Kirche mit allem Detail derselben und dem halb poetischen, halb abergläubischen Schmucke, den sie von der Dichterkraft des Volks erhalten hatten, hervorzurufen, so daß das Kind sich von Eingaben thatsächlich geleitet und die Welt mit geheimnißvollen Kräften, die sich durch allerhand Zeichen und Vorbedeutungen kund gäben, angefüllt wähnte. Carl Maria ist, wie wir weiter unten sehen werden, von einem guten Theile mehr oder weniger poetischen Aberglaubens, durch sein ganzes Leben begleitet worden.

Nun verwahrte Kalcher, wie erwähnt, Carl Maria's Compositionen zum Theil in einem besondern Schranke, der im Vorzimmer seiner kleinen Wohnung stand, aber seit einiger Zeit weniger oft, als sonst, geöffnet wurde.

Gerade als Carl Maria's Eifer für die Lithographie im höchsten Flore stand, und man wahrscheinlich drauf und dran war, die am werthvollsten erscheinenden Arbeiten des Knaben, auf diese Weise

zu veröffentlichen, verzehrte eine auf unerklärliche Weise ausgebrochene, kleine Feuersbrunst diesen Schrank ganz allein, ohne sonstiges Eigenthum Kalcher's wesentlich zu beschädigen. Carl Maria versetzte die Nachricht hiervon in tief nachdenkliche Stimmung, aus welcher der vierzehnjährige Knabe mit der Ueberzeugung hervorging, daß dieß ein Fingerzeig der sein Leben lenkenden Macht sei, der darauf deute, daß er der Musik ganz entsagen und sein ganzes Streben der neu erfundenen Vervielfältigungskunst widmen solle. Diese Ansicht sprach er gegen Kalcher und Valesi, zu deren Leidwesen, bestimmt aus.

Als nun zu gleicher Zeit es bemerklich zu werden anfing, daß Sennefelder auf die Bestrebungen der Weber's eifersüchtig wurde und nicht allein seinen Umgang mit ihnen sehr beschränkte, sondern ihnen auch die Ausführung ihrer verbesserten Presse auf alle Weise erschwerte, so legte Carl Maria seinem Vater durchaus keine Hindernisse in den Weg, als dieser beschloß, zur Ausführung ihrer Pläne, in eine andere Stadt überzusiedeln.

Dieses Vorhaben wurde durch den Tod der jüngsten, kaum ein und ein halb Jahr alten Tochter Franz Anton's, der 1797 zu Hildburghausen gebornen Marie Antoinette, beschleunigt, die am 29. Dec. 1798 starb. Dieß veranlaßte auch Franz Anton's Schwester, Adelheid, die bis dahin ihr Loos, um des Kindes willen, an das seinige geknüpft hatte, ihm zu erklären, daß sie in München bleiben und ihn auf seinen ferneren Zügen nicht mehr folgen werde.

Von Carl Maria lithographirtes Musikstück.

Von Carl Maria's Thätigkeit im Bereiche der Kunst des lithographischen Ueberdrucks ist nur ein Dokument vorhanden. Es ist dieß ein Heft Variationen, die er 1798 lithographirte und im Selbstverlage unter dem Titel:

„VI Variationen für's Clavier und Pianoforte, dem Herrn Johann Nepomuk Kalcher, berühmten Claviermeister und Compositeur gewidmet und componirt von Carl Maria von Weber. No I. München, beim Verfasser,"

erscheinen ließ. Der Stich ist ziemlich sauber und der Druck klar, doch sagt ein kurzer Bericht in der „Allgem. Musikzeitung" (1800, Seite 896) darüber:

„Es ist schade, daß der Stich so fehlerhaft ist. Die Variationen sind gar nicht so übel und zur flüchtigen Unterhaltung und zweckmäßigen Uebung der Hand recht brauchbar. Sie verdienen um so mehr eine gelindere Kritik, da deren Verfasser der noch sehr junge und hoffnungsvolle Künstler ist, von dem Seite 32 des I. Jahrgangs gesprochen wurde.“

Noch weniger günstig lautet eine zweite Kritik im Band III., 1801, pag. 255 der genannten Musikzeitung, die sich ausdrückt:

„Diese Variationen sind unstreitig besser gemeint als abgefaßt. Der Verfasser widmet sie seinem Lehrer. Kunstwerth haben sie nicht, auch ist der Stich auf Stein incorrect und von einem Graveur besorgt, der gar Nichts von Noten und ihrer Geltung zu verstehen scheint.“

Damit war freilich des Knaben musikalischer und lithographischer Leistung ein böses Compliment gesagt.

Weggang von München.

Im Mai des Jahres 1799 scheint der Plan, München zu verlassen, zur Reife gediehen zu sein, denn wir verlieren, einige sehr dürftige Notizen abgerechnet, die darauf deuten, daß sich Vater und Sohn im genannten Monate in Heldburg, Bamberg und Hildburghausen aufgehalten, beide Weber's bis zum Februar 1800 aus den Augen. In Bamberg löste sich eine wunderliche Verlobung des alten Herrn mit einer Wittwe, Laura von Beer, gebornen von Münster, die dieser Ende des Jahres 1798 zu München, wahrscheinlich um seinem jungen Töchterchen eine Mutter zu geben, geschlossen hatte. Dem Vermuthen nach, suchten die Weber's während dieser Zeit einen passenden Ort für Begründung ihrer neuen Unternehmung zu finden. Eine wahrscheinlich zu gleichem Zwecke unternommene Reise über Stuttgart und Prag durch Sachsen führte sie auch nach Freiberg und hier glaubten sie, in überraschender Weise, alle Elemente versammelt zu finden, durch welche ihre Zwecke gefördert werden könnten. Auf dieser Reise Carlsbad passirend, lernten die Weber's den leidenschaftlich dem Bühnenleben ergebenen Direktor des dortigen k. k. privil. deutschen Theaters, den Ritter von Steinsberg kennen, der, Dichter, Schauspieler, Sänger und Direktor zugleich, für den Knaben Carl Maria lebhaftes Interesse gewonnen zu haben scheint.

Es ist möglich, daß er diesem damals schon den von ihm gedichteten Text zum „Waldmädchen" mittheilte, den dieser später componirte. Freiberg in Sachsen genoß seit langer Zeit, durch sein uraltes Berg-, Hütten- und Bergmaschinenwesen, den Ruf, die vornehmste der damals so seltenen Hegestätten technischen Wissens in Deutschland zu sein. Dieser Ruf hatte noch an Glanz gewonnen, seitdem im Jahre 1765 die Bergakademie daselbst begründet worden war, deren später hochberühmte Jünger, Ende des vorigen Jahrhunderts sich zwar kaum die ersten Kränze errungen hatten, an der aber Meister von europäischem Namen lehrten und die kleine Bergstadt zu einem Fokus der naturphilosophischen Intelligenz machten. Da war, vor Allen, Abraham Gottlob Werner, dessen Genius der Lehre von der Genesis der Erdrinde eine damals so allgemein gültige Gestalt gab, daß sich seine Nomenclatur bis auf den heutigen Tag selbst den Völkern aufgedrungen hat, deren Stolz am sprödesten die Einflüsse fremder, und besonders deutscher Ausdrucksformen abwies. Da fungirte der geistvolle, junge Lampadius in einer unter Gellerts (Bruder des Dichters) Einfluß, nach den neuesten Grundsätzen der Wissenschaft organisirten, chemischen Werkstatt, in der letzterer, nach von Born's Vorschlägen, seine folgereichen Versuche über das Kaltverquicken der Erze gemacht hatte, welche im Jahre 1795 zum Bau des großen Amalgamirwerks bei Halsbrücke, unter der Leitung eines der genialsten Mechaniker, die Deutschland jemals hervorgebracht hat, des Maschinendirektor Johann Friedrich Mende führte. Auch Mende's Ruf, dem Sachsen die Verbesserung seines gesammten Bergmaschinenwesens, die Anlage des Bergwerksteichs bei Dörnthal, Thüringen die Schiffbarmachung der Saale und Unstrut, die Anlegung der ersten rationell construirten Schleußen verdankt und mit dessen Talent der erste Lehrstuhl der Mechanik und Maschinenlehre Sachsens im Jahre 1770 besetzt wurde, ging über ganz Deutschland hin und belebte den Maschinenbau in Freiberg in bis dahin ungekannter Weise. Der im Jahre 1791 geadelte, 1801 zum Berghauptmann ernannte Charpentier trug zum ersten Male Mathematik in Bezug auf den Maschinenbau vor, und die vom Oberberghauptmann von Oppell angelegten, vom Staate erkauften und

Abraham Gottlob Werner.

Wilhelm August Lampadius.

Maschinendirektor Joh. Friedr. Mende.

Johann Friedrich Wilhelm Charpentier.

vermehrten Sammlungen von Modellen und Naturalien, boten dem Studium reiche Mittel dar.

Es war daher kein Wunder, daß diese Stadt, die solche Schätze des Wissens in den Disciplinen enthielt, deren das Weber'sche Paar damals für Durchführung seiner Pläne bedurfte, in der Mechanik und Chemie, Franz Anton's Aufmerksamkeit im hohen Grade fesselte und, wie gewöhnlich, schnell entschlossen, entschied er sich dahin, sich in Freiberg fest niederzulassen.

Dritter Abschnitt.

Uebersiedelung nach Freiberg 1800.

Um die Uebersiedelung des zur Zeit noch in München befindlichen Geräthes u. s. w. zu bewirken und Sennefelder's neueste Methoden, so viel möglich kennen zu lernen, kehrte Franz Anton im Mai 1800 mit Carl Maria nach München zurück, willens, dann das Geschäft mit größter Energie in Angriff zu nehmen.

Aber der Genius des Knaben, dem nur auf kurze Zeit durch äußere Einflüsse die Flügel gebunden worden waren, rüttelte mächtig an seinen Banden! Ein ganzes Jahr lang hatte er geduldig Steine geätzt und Pressen gezeichnet und gedreht, jetzt begann der gewaltsam von seinen Bahnen abgelenkte Geist sich seiner wahren Zwecke instinktiv wieder bewußt zu werden, die gravirten Noten begannen wieder zu klingen, durch das Girren des Grabstichels und das Knarren der Maschinen klang es gar verlockend draußen aus der schönen Welt der Kunst herein, die Erinnerung an das Mahnen der höheren Stimme aus dem brennenden Schranke war verblaßt, und als der Knabe den Händedruck seiner Meister Valesi und Kalcher in München wieder fühlte — hatte ihn auch die Kunst wieder! — Nach dreimonatlichem Aufenthalte in München wurde nun zwar die Uebersiedelung nach Freiberg bewirkt, und sogar die Errichtung einer

Officin für lithographischen Notendruck in Freiberg durch den „Major" von Weber öffentlich angezeigt (Allg. Musikzeitung III., p. 69), aber in wie ganz andern Formen sollte sie geschehen. Die Reise wurde, vielleicht halb und halb nothgedrungen, zur Kunstreise, und Carl Maria spielte mit Beifall in Erfurt, Gotha und Leipzig zur Michaelismesse in Concerten. Im August hatten die Weber's in Freiberg die am 24. August dahin übergesiedelte Ritter Steinsberg'sche Theatertruppe wieder getroffen und der Direktor hatte wahrscheinlich, nothgedrängt, den jungen Musiker nun direkt aufgefordert, sein „Stummes Waldmädchen" für seine Gesellschaft zu componiren, da er, Steinsberg, etwas großsprecherisch, beim Antritte seiner Theaterunternehmung in Freiberg, das Publikum daselbst durch Erzählung von Original-Lust- und Trauerspielen, Balletten und Opern, die er vorführen wolle, nach Neuem und Außerordentlichem lüstern gemacht hatte. Der lange niedergehaltene spiritus familiaris des Weber'schen Blutes, die Bühnenleidenschaft, war dadurch in Carl Maria ohne Zweifel erwacht und hatte auch den alten Herrn, der bis dahin sauer auf das neue Kunsttreiben des Sohnes geblickt hatte, mit entzündet, die alte Lieblingsidee vom Musikwunderkinde erwachte, auch dem Knaben schien es noch Zeit zu sein, als jugendlicher Operncomponist die Welt in Staunen zu setzen, kurz, die Oper war, halb auf der Reise, halb in Freiberg geschrieben, im Oktober 1800 fertig. Carl Maria sagt selbst in seiner mehrerwähnten autobiographischen Skizze, daß er, verleitet von Wunderanekdoten von großen Meistern, den zweiten Akt des Werkes in zehn Tagen niedergeschrieben habe.

Die Oper: „das stumme Waldmädchen" vom Ritter v. Steinsberg.

Carl Maria componirt d. Oper: „das stumme Waldmädchen."

Es ist nicht gut erklärlich, warum diese Oper, deren Text vom Ritter Steinsberg geschrieben und die für dessen Gesellschaft componirt war, nicht auch zuerst von dieser gegeben worden ist.

Thatsächlich ist, daß die Oper in Chemnitz im Oktober 1800 von der Stenz'schen Schauspielergesellschaft zuerst gegeben worden ist; da sie auf dem Zettel als „Das Stumme Waldmädchen", „große, romantisch-komische Oper, in Musik gesetzt von C. M. von Weber, 13 Jahre alt, einem Zögling Haydn's" angekündigt war, so machte sie ein volles Haus, ohne daß irgend eine authentische Nachricht von Beifall, den

Die Oper: „das stumme Waldmädchen" in Chemnitz zuerst gegeben.

sie erhalten habe berichtet, wohl aber ist in der Weglassung des Taufnamen „Haydn's" und der Herabdrückung des Alters des Componisten, der damals ganz nahe 14 Jahr alt war, auf dem Theaterzettel die redigirende Hand Franz Anton's wiederum nicht zu verkennen. Die Weber's befanden sich zur Zeit der Aufführung der Oper in Chemnitz, wohin sie wohl deshalb gereist waren. Damals schon knüpften sie Bekanntschaft mit zwei angesehenen Kaufleuten daselbst an, von denen der eine, Kunstmann mit Namen, Carl Maria's Freund bis an dessen Lebensende geblieben ist. Der andre, Dobritz, führte ein geselliges Haus, wo die Weber's, die mit dem Musikdirektor des Theaters, Nitzsche, dort viel musizirten (Carl Maria sang damals besonders gern), wohl aufgenommen waren.

Theater-Interesse in Freiberg.

In Freiberg herrschte, wie aus dem dort erschienenen öffentlichen Blatte hervorgeht, zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts lebhaftes Interesse für die kleine Theaterwelt, die vom 19. Nov. bis 17. Dec. 1799 durch die Lucki'sche, vom 17. Januar bis 18. Mai 1800 die Karl Krüger'sche Truppe geschaffen wurde, obwohl beide kaum entfernt bescheidenen Ansprüchen gerecht werden konnten. Die Tendenz der letzteren Gesellschaft auf Vorführung von Werken, deren Dimension in jeder Beziehung über ihre Local-, Material- und dramatischen Kräfte hinausging, bereitete derselben im Mai 1800 ein jämmerliches Ende.

Die Freiberger, zu gebildet, um sich durch Vorstellungen des „Don Juan", des „Unterbrochenen Opferfestes", der „Zauberflöte", des „Hamlet" &c. die aus den Heroengestalten jener Werke drollige, kleine Krüppel machten, zu ergötzen, ließen das Theater immer mehr veröden und bald lichtete Contraktbruch, Desertion und Kündigung die hungernde Truppe so, daß ihre Wirksamkeit, in jeder Beziehung wie eine verlöschende Kerze, zu Ende ging.

Die von Steinsberg'sche Truppe.

Der Ritter Karl von Steinsberg, ein mit dem vielseitigsten Talente begabter, wohlhabender Mann, der zu jenen blinden und leidenschaftlichen Enthusiasten gehörte, deren die dramatische Kunst mehr als jede andere heranzieht, und die Geld, Gut und Stellung ihrer manie-

förmigen Neigung opfern, dirigirte bis zum August 1800 die k. k. privilegirte deutsche Schauspielergesellschaft in Carlsbad.

Der Ritter hatte dieselbe, mit unglaublichen Opfern, auf einen Standpunkt gebracht, der sie weit über das Niveau der herumziehenden Gesellschaften damaliger Zeit erhob. Sie bestand aus 30 gut bezahlten Mitgliedern, besaß geordnete wohlgehaltene Garderobe, anständige Decorationen und war bei weitem besser, als es solche Gesellschaften gewöhnlich sind, disciplinirt und polizirt.

Der Ritter von Steinsberg selbst war ein geistvoller Mann, nicht ohne schriftstellerisches Talent, sehr guter Schauspieler im Conversationsfach, das damals durch Iffland und Kotzebue Einfluß gewann, und viel Raum auf dem Repertoir aller Bühnen einnahm, auch vermöge Autorität und Beispiel ein guter Dirigent und Regisseur. Bei seiner Gesellschaft befanden sich zwei Frauen von Begabung, Düve, Mutter und Tochter, ebenfalls sehr brauchbar im Conversationsstück, ferner ein Hr. v. Harrer, jugendlicher Liebhaber an Gestalt und Leben, und endlich ein gutes Tänzerpaar Kees und Mad. Spania. Weniger gut war das große Schauspiel und die Oper vertreten, doch leistete man auch hierin, für den nicht verwöhnten Gaumen der Freiberger, immerhin sehr Genießbares. Steinsberg führte in Freiberg mehrere seiner eigenen Stücke auf, von denen vier „Die Rückkehr in's Vaterhaus", „Graf Helfenfeld", „die gute Laune" und „Liebe die Nebenmenschen" wohl gefielen. Seine Gesellschaft war fleißig, sie brachte in der Zeit vom 24. August bis 25. Novbr. 1800 55 Vorstellungen, von denen jedoch eine Anzahl in Oederan gegeben wurden, wo der Ritter, bei der Abnahme des Theaterbesuches in Freiberg gegen die Weihnachtszeit hin, einen Theil seiner Truppe spielen ließ. Der Stadtmusikus Siegert lieferte die Opernmusik. Stadtmusikus Siegert.

Der Ritter Steinsberg that das Mögliche „das stumme Waldmädchen" gut in Scene zu setzen. Ob der jugendliche Componist die Proben leitete, ist nicht zu ermitteln gewesen. Gewiß ist, daß über das Werk, von dem Steinsberg und die Weber gleich viel hofften, in der Stadt sehr viel Aufhebens gemacht und die Erwartung darauf sehr hoch gespannt wurde, so daß sich schnell zwei Parteien im Publikum

bildeten. Die Choragen der einen waren die alten Musiker, der

Cantor Fischer. Cantor Fischer und der Stadtmusikus Siegert, die auf den Streitrossen des contrapunktischen Wissens und des Herkommens gegen die Extravaganzen und die Fehler der Partitur und die Lehre des jungen Componisten zu Felde zogen, dessen Ruhm sein Papa zu laut posaunte, als daß es nicht übeltönende Echo's hätte wecken sollen. Die andere Partei bildete die akademische Jugend und die ganze fröhliche Gesellschaft zu Freiberg, deren Herz der kleine, witzige Lithograph und Musiker und sein sehr volltönend aber in gutmüthig süddeutschem Jargon sprechender, militärisch stramm aussehender alter Herr Papa im „goldnen Löwen" wo dieser wohnte und jene zechten, gewonnen hatte. Es ist während seines ganzen Lebens Carl Maria's Schicksal gewesen, die Jugend, das Volk, die Thatkraft für sich, die Aristokratie der Geburt und des Amtes, die Schulmeister der Kunst und die Blasirtheit des Lebens und Wissens gegen sich zu haben!

Das „Waldmädchen" in Freiberg gegeben 24. Nov. 1800.

Alles verlief indeß gut bis zur Aufführung, die am 24. Novbr. stattfand und die, mit Absicht oder zufällig, zu einer jener mißglückten Darstellungen wurde, die, ohne daß ein großer Fehler vorkommt, tausend kleine Ungenauigkeiten und Lächerlichkeiten unheilbar verderben.

Schon der großsprechende, ungewohnte Ton der Ankündigung des Werks hatte das Publikum verstimmt, als es las:

„Das Waldmädchen". Romantisch-komische Oper in 2 Aufzügen vom Ritter von Steinsberg, in Musik gesetzt und ihrer kurfürstl. Durchlaucht Maria Amalie Auguste regierenden Kurfürstin von Sachsen in tiefster Ehrfurcht gewidmet, von Carl Maria Baron von Weber; 13 Jahr alt, einem Zöglinge Haydn's.

Auch hier war der Taufname „Michel" Haydn's unterdrückt.

Trotz alles guten Willens der Bergakademie, ihren jungen Freund zu stützen und trotz der Bestrebungen Franz Anton's, blieb die Oper doch ohne irgend nachhaltige Wirkung, und die Nr. 2 der Freiberger gemeinnützigen Nachrichten vom Jahre 1801 brachte darüber folgende milde und harmlose, aber die Wirkung der Oper auf das Publikum wahrscheinlich vollkommen ausdrückende Kritik:

„Die Fabel des Stückes ist nicht übel erfunden, sie ist interessant

und abenteuerlich, ohne ungereimt zu sein, nur die Ausführung läßt manches zu wünschen übrig. Ueberhaupt aber schienen die Erwartungen des Publikums von dieser Oper zu sehr gespannt worden zu sein, als daß sie hätten befriedigt werden können, und zum Theil hatte man vielleicht ungünstige Vorurtheile mit zur Stelle gebracht; genug! die Oper gefiel weit weniger, als man gehofft hatte, obgleich manche ungleich schlechter erfundene Singspiele hier Glück machten. Auch die Musik erhielt nicht ganz den Beifall, den sie verdient, wenn man billige Rücksichten nimmt. Freilich darf man sie mehr nur als Blüthen betrachten, die erst in der Folge schöne und reifere Früchte versprechen. (In Chemnitz hat diese Oper ausgezeichneten Beifall erhalten.)"

Federstreit zwischen Cantor Fischer, Stadtmusikus Siegert und den Weber's 1801.

In der Gereiztheit des Unmuthes über das Fehlschlagen der hochgespannten Erwartungen von der Wirkung der Oper und von Gewinn an Ruhm und Geld, angesichts der zerfließenden Luftschlösser von „Wunderkindthum" u. s. w. ließen sich die Weber's zu einer bittern und taktlosen, ausfallenden Erwiderung auf diese keineswegs unwohlwollende Kritik verleiten, welche lautet:

Beantwortung der zu Nr. 54 in Nr. 2 befindlichen Rezension.

„Daß meine Composition nicht gefallen durfte, da prämeditirte, niedrige und vom bittersten Neide und Mißgunst gespielte Kabale die Stimmung zur Aufführung derselben gab, folglich ein verstimmtes Instrument niemals gut klingen kann, mußte ich gewärtigen; warum hat sie denn in Chemnitz gefallen? — weil — rein gestimmt war. — Mein eigenes Bewußtsein und das unparteiische Zeugniß großer Männer und Contrapunktisten, die hier freilich etwas sehr selten sein dürften — beruhigen mich, sonst sind meine Blüthen bereits vor zwei Jahren, in den ersten Blättern und im zweiten Bande der berühmten Leipziger musikalischen Zeitung schon als ziemlich schöne und reife Früchte anerkannt worden; übrigens steht meine Original-Arbeit jedem zur stündlichen Einsicht offen und unendlichen Dank dem, so mir meine Fehler zeigt und mich eines Bessern belehrt."

C. M. v. W. Compositeur.

Wenn auch der Styl dieser, eben so unschönen als unklugen

Expectoration einen Zweifel darüber gestattete, daß der Knabe nur seinen Namen zu dem Ausflusse aus Franz Anton's Feder hergegeben habe, so würde er durch einen Blick auf die Charaktere beider beseitigt werden. Wie später noch oft, führte hier schon Franz Anton's Hitze, beleidigende Ruhmredigkeit und Aeußerlichkeit seinen bescheidenen, schlichten Sohn in Mißhelligkeiten, die wie dunkle Schatten auf dessen Leben und selbst dessen Charakter gelegen haben. Was es überdieß mit dem Lobe, welches die berühmte Leipziger Musikzeitung den Arbeiten des Knaben vor einem Jahr (zwei Jahr ist unrichtig) gespendet haben sollte, für eine Bewandtniß hatte, davon ist oben die Rede gewesen.

Es ist nicht nöthig zu wissen, daß die alten gelehrten Herren Cantore und Stadtmusiker von Freiberg ihr Haupthaar in Zopf oder Haarbeutel gebunden trugen, um es begreiflich zu finden, daß diese beleidigende Philippica des „naseweisen Knaben" sie gewaltig in Harnisch bringen mußte, besonders da die Kritik für jenen durchaus Nichts Kränkendes enthalten hatte.

Stadtmusikus Siegert und Cantor Fischer griffen daher zu derb zugespitzten Rohren und ersterer ließ in der Beilage zu Nr. 4 des genannten Blattes seine gerechte Verstimmung austönen wie folgt:

Abgenöthigte Rechtfertigung.

„Da der Compositeur, Herr C. M. v. Weber gleich, als die von ihm componirte und hier aufgeführte Oper den eingebildeten großen Beifall nicht erhielt, im Publico mich und das hiesige Orchester einer Vernachlässigung seiner Composition, obwohl mit großem Unrecht beschuldigte, derselbe auch neuerlich in Nr. 3 d. Bl. über niedrige und vom bittersten Neid und Mißgunst gespielte Kabale Klage führt und ich diese ungerechte Beschuldigungen lediglich auf mich und das hiesige Orchester deuten muß; so finde ich als Direktor desselben für mich und im Namen des letztern hiermit öffentlich zu erklären für nöthig: daß von Seiten unserer alles Mögliche gethan worden ist, um die gedachte Composition gehörig und gut zu executiren. Unmöglich war es aber, die aus Mangel an hinlänglicher Instrumental-Kenntniß eingelaufenen Fehler, welche jedoch für einen angeblich dreizehnjährigen Jüngling verzeihlich sein mögen, ganz unbemerkbar, so

wie alte Gedanken neu zu machen. Und obwohl jede Musik contrapunktisch ist, bin ich doch zu wenig Theoretiker, um über den Contrapunkt im engern Sinne ein competentes Urtheil zu fällen; ich überlasse es vielmehr dem Herrn Cantor F. allhier, welcher die gedachte Oper selbst gehört, zu beurtheilen, inwiefern der junge Componist auf contrapunktliche Kenntniß Ansprüche zu machen befugt ist oder nicht. Uebrigens möchte, allen eingegangenen Nachrichten zufolge, dem Schauspieldirektor in Chemnitz die Wiederholung dieser Oper auf keine Weise anzurathen sein.

C. G. Siegert, Stadtmusikus."

Viel wuchtigere Töne, als die in dieser gemäßigten Auslassung angeschlagenen, ließ der Herr Cantor, getreu dem Schwab'schen Spruche: „Gute Musiker sind grob", in seiner Erwiderung erdröhnen, indem er schreibt:

„Abgefoderte Erklärung.

Man mußte über die große Dreistigkeit erstaunen, mit welcher der Herr Compositeur v. Weber seine Oper: „Das Waldmädchen" ausposaunte, um nur ein günstiges Urtheil zu erzwingen. Die Sache ist dem Publico bekannt und ich würde dazu geschwiegen haben, wenn ich nicht namentlich aufgefodert worden wäre und es dem Freibergischen Publico schuldig zu sein glaubte, meine Meinung ohne Schminke zu sagen. Die Erwartung war freilich sehr groß, ehe die Aufführung begann; denn der pomphafte Zettel verkündete: daß ein dreizehnjähriges Genie, ein Zögling von Haydn, (also doch wohl ein kleiner Mozart!) eine Oper componirt und sie unser Durchl. Churfürstin dediciret habe. — Aber wie wurde Aller Erwartung getäuscht! Ich will nur von dem reden, was ich noch gewiß weiß. Das Ganze war meistentheils so angelegt, daß keine gute Wirkung erfolgen konnte, theils war der Text, theils waren die Instrumente, so auch die Harmonie und der Rhytmus nicht gut behandelt; man hörte Fehler aller Art; bald fing dieses Instrument bald jenes holperige Passagen an, so auch die Singstimmen. Das hiesige brave Orchester, welches sonst die schwersten Opern so schön executirte, war nicht im Stande, dasjenige zu leisten, was nicht möglich war, weil der

Compositeur die Behandlung der Instrumente zu sehr vernachlässigt oder zu wenig verstanden hatte. Ich erinnere mich noch jener Arie, die Madame Seiffert sang, (es sollte eine Bravourarie sein!), o welche Passagen in unschmackhaften Triolen viele Takte hindurch, bald hoch, bald tief! Die gute Frau wurde so gemartert, daß sie nicht wußte, wie sie die Arie herausbringen sollte! — Und das Quartett oder Quintett, o, das zerfloß in Harmonien, die weder ein Kirnberger, noch ein Vogler auflösen wird, besonders jene Stelle, wo die Singstimmen einige Takte gar keine Begleitung hatten. Und wie war der Text behandelt? Nur eins zu gedenken: auf der ersten Silbe von Liebe eine Cadenz und Triller! Alles zusammengenommen, kann man wohl sagen, daß der ganzen Aesthetik Hohn gesprochen sei. Sollte dies der Herr Comp. v. W. beleidigend finden, so erbitte ich mir von ihm die Partitur, damit ich meine Meinung aus seinem Manuscript beweisen und die übrigen Fehler, die mir wieder entfallen sind, auch mit auftischen kann. — War also das Publikum undankbar zu nennen, wenn es diese Arbeit nicht so aufnahm, wie Sie es wünschten? — War das Kabale oder unrein gestimmt? &c."

Im Verfolge des Aufsatzes, den wir nicht in Extenso geben, kanzelt er, gut schulmeisterlich, die contrapunktischen Kenntnisse des jungen Componisten ab, kritisirt auch seine „sechs Fughetten" vom Jahre 1798 und sagt ihm, daß sie keine Kenntniß zeigten, die er nicht von seinem jüngsten Schüler verlange, und äußert endlich den Verdacht, daß sie trotzdem unter Leitung des Lehrers entstanden sein möchten, kurz kränkt nun offenbar absichtlich und des ältern Mannes nicht ganz würdig, das junge, wenn auch etwas vorlaute Talent.

Auch von Chemnitz her ließ sich in dem Freiberger Blatte eine erzürnte Stimme vernehmen, die den Beifall, den die Oper dort angeblich erhalten haben sollte, ziemlich bündig in Abrede stellte, den starken Theaterbesuch am Abende der ersten Aufführung der bombastischen Ankündigung der Oper zuschrieb und dem jungen Componisten rieth, Bescheidenheit zu lernen.

Aber Franz Anton war nicht der Mann dazu, das Feld so schnell zu räumen, denn in jedem Falle mußte seinem Sohne aus dem

Kampfe mit zwei gereizten Musikern, selbst wenn er unterlag, ein Vortheil erwachsen und wäre es auch nur der des Aufsehens, den die Sache machte, gewesen.

Mit Carl Maria's Unterschrift erschienen daher in der Beilage zu Nr. 7 der „Allgem. Freiberger Nachrichten" zwei Abfertigungen der Expectoration der beiden Altmeister. Im trocknen Angriffston dieser Stylübungen liegt ein wahrer Humor der Dreistigkeit:

„Mein Herr Stadtmusikus!

Sie sind sehr irriger Meinung, wenn Sie glauben, daß ich mir von meiner Arbeit so großen Beifall versprach. — Allein, jeder Arbeiter ist doch seines Lohnes werth, welcher durch Ihre Aufführung schändlich untergraben worden; warum ging denn die Hauptprobe brav und gut? — und die Vorstellung so elende? — Nicht die braven Leute im Orchester waren Schuld daran, sondern ihr schläferiger Anführer, welcher die erste Hauptpflicht, das reine Einstimmen vernachlässigte, kein einziges forte oder piano, kein cres- oder decrescendo im geringsten beachtete, kein tempo nach Vorschrift marquirte und dadurch dem Gemälde Schatten und Licht raubte, folglich Alles verdarb und also unmöglich gefallen konnte! Mithin hat Ihr Neid und Mißgunst seinen Zweck erreicht. Zudem ist es nicht genug zu tadeln, — man muß es besser verstehen und machen können. Die Composition meiner Oper ist kein englischer Tanz! — Daß Sie in der Musikkenntniß und deren Contrapunkt kein Theoretiker nach Ihrem eigenen Geständniß sind, glaube ich sehr gerne, daher Ihr angemaaßter Tadel sich selbst widersprechend und am Allerbesten, wenn der Schuster bei seinem Leisten bleibt. — Daß ich den 18. December 1787*) Abends halb 11 Uhr geboren berichtet mein Taufschein, folglich verliert ihr geliebtes „angeblich" seine Kraft. — O, wie ist derjenige Componist zu beklagen, der eine Arbeit unter einer solchen Aufführung so zerfleischen sehen muß! Und nun zur Beantwortung Ihres aufgeforderten Herzensfreundes in Nr. 5 ꝛc."

*) Eine offenbare Unrichtigkeit, da der Geburtstag hier um ein ganzes Jahr verschoben ist. Der Verf.

— Auch ich mußte über die große Dreistigkeit erstaunen, mit welcher Sie, Herr Cantor, meine Oper: „Das Waldmädchen" herunterzusetzen sich bemühten, um nur den Beifall und Lohn Ihres mißgünstigen, aber treu ergebensten Freundes einzuärndten. Denn sonst wüßte ich keinen Beweggrund, da ich Sie, mein Herr Cantor, niemals nur mit einer Miene beleidigt hatte. Wie konnten Sie sich zur Beurtheilung einer Sache auffordern lassen, die Ihnen gar Nichts angeht? Wenn ich mich also en detail mit Ihnen einlassen wollte, müßte das Echo sehr grob widerhallen, welches aber meiner Natur zuwider und den Grundsätzen der mir gegebenen Erziehung entgegen spricht. Der Punkt meiner „angeblichen" Jahrzahl ist bereits in obiger Antwort erörtert, nur dient zu mehr Nachricht, daß mein Vater den 20. Aug. 1785 in Wien mit meiner Mutter sich vermälte. Daß ich übrigens vorzügliche Geistesgaben besitze, verdanke ich meinem Schöpfer, und daß ich in meiner noch kurzen Lebenszeit mehr gesehen und gehört, als Mancher in fünfzig Jahren, ist auch erweislich wahr. Daß ich ferner von den größten Kapellmeistern der ersten Höfe und der Hofkapellen als ein solcher anerkannt bin, der den Contrapunkt richtig und gründlich studirt hat, folglich die Instrumente als sowohl Text, Harmonie und Rhytmum nebst Singstimmen richtig zu behandeln weiß, dient zu meiner Beruhigung, also hört nur der offenbare Neid und Mißgunst Fehler! Mein Gott! Ich will ja kein Cantor oder Stadtmusikus werden, und weiß gar wohl, daß zu diesen beiden Stellen, aus mancherlei Ursachen, die gehörige Kenntniß und Geschicklichkeit mir fehle ꝛc. Ich lasse mich sehr gern zurechtweisen und danke Demjenigen, der mich mit Bescheidenheit, aber nicht mit Grobheit und Stolz einhertrabend schulmeistern will. Uebrigens sind Sie, mein Herr Cantor, gar nicht mein competenter Richter und ich will ebensowenig von Ihnen etwas lernen, als mir der sträfliche Gedanke einfällt, Sie etwas zu lehren. Ferner habe ich auch nicht das Geringste gegen die braven Individua des hiesigen Orchesters, will auch glauben, daß Herr Stadtmusikus S. anführen kann, wenn er nur will. Nur bei dieser Oper hat er das Gegentheil leider gezeigt und mir dadurch den Beifall eines sonst so gütigen und edeldenkenden Publikums

geraubt, welches zu edel denkt, als daß es den Keim einer aufgehenden Pflanze zu ersticken geneigt wäre. Ein klarer Beweis ist davon die gränzenlose Hochachtung und enthusiastische Liebe für das Freiberger Publikum, da mein Vater eine große berühmte Residenzstadt verließ, eine kostbare Reise anher unternahm, um hier am Umgange dieses so gütigen, biedern und freundschaftlichen Publikums Theil zu nehmen, um seine wenigen alten Tage in diesem edeln Zirkel noch verleben zu können. — Und wenn ich wirklich Fehler begangen hätte, so wäre es gar nicht zu verwundern, da ich von dem Direkteur des Schauspiels zu sehr pressirt wurde und den 2. Akt in 4 Tagen geschrieben habe ꝛc. ꝛc."

„Mein Gott, wie habe ich mich in Ihnen mein Herr Cantor geirrt! Nimmermehr hätte ich es mir sonst einfallen lassen, daß Sie als ein Mann, den ich so sehr schätzte, so anzüglich sein könnten! Sie müssen wohl kein Freiberger sein? und bewegen mich daher mit der heiligsten Versicherung, daß ich keine Sylbe mehr antworten werde, da ich meine Zeit zu Besserm anwenden kann."

„Ich achte meine Hasser als wie das Regenwasser. So gar bald fließt vorbei, und wenn sie mich schon neiden, so müssen sie doch leiden, daß Gott mein Helfer sei." — ꝛc. ꝛc.

„Dem unbekannten Herrn aus Chemnitz dienet zur Nachricht, daß ich das Bellen kleiner Hunde nicht achte.

C. M. von Weber."

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir mit Bestimmtheit annehmen, daß die so des Geschmackes und Geistes ziemlich baaren, mit so freier Stirn und Carl Maria's Namensunterschrift in die Welt tretenden Aufsätze, Motive zu mancher ernsten Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn und mancher bittern Thräne der Schaam des Letztern gewesen sind, denn wenn wir auch nicht umhin können zu fürchten, daß die junge Seele des Knaben damals nicht ganz frei von den Einflüssen der Worte und Thaten seines Vaters geblieben sei, so ist doch unzweifelhaft, daß er in jedem Falle faktische Unwahrheiten wie die, welche jene Aufsätze (in Betr. seines Geburtstages, der Dauer der Niederschrift des 2. Aktes ꝛc.) enthalten, nur mit Schmerz als

Waffen gegen, wenn auch ruhmlose, aber ehrenwerthe Gegner benutzt gesehen habe.

Der Cantor Fischer erklärte auf obigen Aufsatz, daß er „hierauf kein Wort erwidere", während der Stadtmusikus Siegert es für passend findet, in Nr. 7 (Beilage) der „Freib. allg. Nachrichten" an den Componisten noch über seine Fehler der Instrumentation, seine Unfähigkeit eine Aufführung zu beurtheilen und so weiter, eine in mehr als väterlich vertraulichem Tone gehaltene Ansprache zu halten, und ihm schließlich Glück wünscht, daß er wirklich erst 13 Jahr alt sei, „weil er dann noch viel Zeit habe, um Bescheidenheit zu lernen." Mit einer kurzen und matten Entgegnung Weber's schließt dann dieser unerquickliche Federkampf, der keinem Theil Lorbeeren erndten ließ und Ursache wurde, daß die Weber's, die bis dahin mit manchen angesehenen Familien Freibergs, z. B. dem Oberberghauptmann von Heinitz, dem Bergrath Werner u. s. w. in Beziehung gestanden hatten, den Boden der Geselligkeit in der Stadt, trotzdem die junge Welt sich ihrer Opposition gegen die alten unbequemen Herren freute, unter den Füßen verloren und beschlossen Freiberg zu verlassen und wieder eine längere Kunstreise anzutreten.

Weber erzählt in seiner selbstbiographischen Skizze, daß die Oper „das Waldmädchen" die er selbst „ein höchst unreifes und nur hier und da nicht ganz von Erfindung leeres Produkt" nennt, weiter verbreitet worden sei, „als ihm selbst lieb sein konnte." Er sagt sie sei in Wien 14 Mal gegeben, in Prag in's Böhmische übersetzt, in Petersburg mit Beifall gesehen worden. Trotz unseres fleißigen Nachforschens haben wir keine Nachrichten über diese Darstellungen, mit Ausschluß derer in Wien, wo sie unter dem Titel „das Mädchen im Spessartwalde" im Jahre 1801 im December 8 Mal in der Leopoldstadt gegeben wurde, auffinden können.

Die Weber's, Vater und Sohn, verlassen Freiberg.

Es ist nicht mehr zu ermitteln, wann die beiden Weber's Freiberg verließen, noch wohin sie zunächst ihren Stab setzten, gewiß ist, daß die Kunstreise, wenn es eine solche war, ziemlich still verlief, da kein Kunstblatt von derselben Notiz genommen hat.

Salzburg 1801.

Erst im November 1801 treffen wir sie wieder in Salzburg.

Nach uns gewordenen Andeutungen, hatte Franz Anton daselbst, von seiner Theaterleitung her, noch Geschäfte zu regeln, die sich indeß, in der, kaum von den Franzosen unter Moreau, verlassenen Stadt, sehr in die Länge gezogen haben mögen, so daß der Aufenthalt bis zum Juli 1802 dauerte.

Oper „Peter Schmoll und seine Nachbarn" vollendet 1801.

Carl Maria benutzte diesen Zeitraum, um seine kleine zweiaktige komische Oper „Peter Schmoll und seine Nachbarn" mit Text nach dem bekannten, alten Romane von Cramer zu schreiben. Dem schon gereiftern jungen Componisten fruchtete jetzt des alten Michel Haydn Rath besser, unter dessen Augen er arbeitete. Vielleicht ist auch ein anderer Schüler Michel Haydn's, der junge, damals 24 Jahr alte Sigismund Neukomm, dieses wunderbare Musik-Wander-Genie, der sich damals bei seiner Familie in Salzburg vorübergehend aufhielt und sich des eminenten Gesangstalentes seiner kleinen Schwester Elise freute, die Unterricht bei Tomaselli hatte, mit Carl Maria befreundet und von Einfluß auf seine Arbeiten gewesen.

Sigismund Neukomm.

Die kleine Oper wurde kurz vor der Wiederabreise der Weber's von Salzburg im April 1802 fertig. Weber spricht davon in seiner biographischen Skizze, daß ein Artikel in der Leipziger Musikzeitung ihn vor Composition dieser Oper auf die Idee gebracht habe, in ganz neuer Weise zu schreiben, ältere vergessene Instrumente ꝛc. wieder in Gebrauch zu bringen u. s. w. Welcher Artikel das war, ist bei der Schwierigkeit, die Motive von Anregungen aus diesen rückwärts herzuleiten, kaum zu ermitteln, jedenfalls hat ihn Haydn's Rath von Maßlosigkeiten in Bezug auf Instrumentation und Anwendung neuer Tonmittel ꝛc. kräftig zurückgehalten, denn die Oper „Peter Schmoll" ist höchst einfach nur mit dem Quartett, Flöten, Oboen, Hörner, Clarinette, Trompeten und Fagott instrumentirt.

Gewiß würde sie auch, wenn sie Ausschreitungen, möchten sie so genial gewesen sein als sie wollten, enthalten hätte, des alten accuraten Michel Haydn Beifall nicht in dem Maße erhalten haben, daß von ihm ein so günstiges Zeugniß wie das nachfolgende über das Werk ausgestellt worden wäre:

„Salzburg am 2. Juni 1802.

Michel Haydn über „Peter Schmoll".

Mit wahrem Vergnügen habe ich gestern einer freundschaftlichen Probe der von meinem lieben Zöglinge Herrn Carl Maria von Weber componirten Oper: „Peter Schmoll und seine Nachbarn" beigewohnt und kann nicht anders, als mit Wahrheit und meiner Einsicht und vollkommenen Ueberzeugung gemäß, attestiren, daß diese Oper mannhaft und vollkommen nach den wahren Regeln des Contrapunktes bearbeitet, mit vielem Feuer und mit Delikatesse und dem Texte ganz angemessen von ihm componirt und daß derselbe zugleich ein ganz ausgezeichnet starker Clavierspieler dieser Zeit sei und daher es für gerecht und billig finde, diesen meinen lieben Zögling der ganzen musikalischen, gefühlvollen Welt zur besten Aufnahme zu empfehlen."

Joseph Otter über „Peter Schmoll".

In gleicher Weise schreibt Joseph Otter kurfürstlicher Concertmeister in Salzburg über das Werk:

„Endesgesetzter hat mehre Musikstücke aus der Oper „Peter Schmoll" des jungen fürtrefflichen Tonsetzers und Clavierspielers, des Freiherrn von Weber, nicht nur mit größtem Vergnügen angehört, sondern vielmehr seinen reinen Satz und männlichen Geist angestaunt. Wahrlich urit mature ut Mozart."

Six petites pièces à quatre mains 1801

Von Salzburg aus sandte Carl Maria die daselbst componirten „Six petites pièces à quatre mains" die zu seinen grazieusesten und weihevollsten früheren Claviercompositionen gehören, und selbst in diesen Eigenschaften von späteren Werken wenig übertroffen werden, an Gombart in Augsburg, der sie auch verlegte. Rochlitz hebt in einer Besprechung dieser kleinen Werke, deren „Gesang", fließende und correcte Ausführung hervor, und macht auf sie, als Produkte eines vielversprechenden jungen Componisten, mit Wärme aufmerksam.

Mit einem vom 25. Nov. 1801 datirten Briefe schickte Carl Maria ferner einige Compositionen, die er für reif zur Veröffentlichung hielt, an die, besonders damals hoch renommirte, Verlagshandlung von Andrée in Offenbach. Dieser Brief, das einzige aus dieser Lebensperiode von ihm erhaltene Schriftstück, verräth noch allenthalben den Einfluß von Franz Anton's Wesen, so viel dasselbe im Sinne Carl Maria's überhaupt wurzeln konnte. Er schreibt:

„Salzburg 25. Nov. 1801.

An die berühmte musikalische Niederlage
des Herrn Andrée in Offenbach nächst Frankfurt
am Main.

Erster Brief Weber's an einen Verleger.

Hochedelgeborener Herr.

Ich habe verschiedene Sachen von meiner Arbeit zum Notenstich fertig liegen und bin bereits durch verschiedene Arbeiten in der Leipziger Musikalischen Zeitung als nicht ganz unbrauchbar bekannt, habe etwa vor anderthalb Jahren schon einige Variationen für's forte piano bei Herrn Sennefelder in München, wo ich mich damals aufhielt, in Stein stechen lassen und offerire folgende kleine Werke denenselben zum Stich, mit keinem andern Vorbehalte, als von jedem Stücke einige auszubedingende Anzahl von Exemplaren. Ich glaube, daß dieser Vorschlag sehr billig und acceptabel sei und erbitte mir eine baldige beliebige Antwort anhero.

Mit aller Achtung dero
Ergebenster
Addr. Carl Maria V. von Weber.

3 Sonaten für's forte Piano.
Einige Variationen.
3 Trio's für nicht ganz ungeübte Liebhaber zu 1 Violin, 1 Viola und 1 Violoncello.
12 deutsche Tänze für's Clavier.
Ein Clavier=Auszug von meiner Oper „das Waldmädchen“.

Ich bin ein Zögling von Michael Haydn dahier und noch mehrern großen Meistern in München, Dresden, Prag und Wien.

Ich schreibe für alle Instrumente obligat, was man nur verlangen kann und bin sehr prompt in meiner Arbeit.

Erbitte mir ein Verzeichniß Ihrer Musikalien aus Dero Verlag für's forte piano.“

Es wäre verwunderlich, wenn der vollkommen unrichtige Passus in diesem Briefe, der ihn Zögling berühmter Meister in Dresden,

Prag und Wien, welche Orte er bis dahin nur ganz flüchtig berührt haben kann, nennt, sein Dasein nicht ganz Franz Anton verdankte.

Diese Musikalien sind übrigens sämmtlich bis auf die 12 Walzer die später Gombart verlegt hat, entweder verloren gegangen oder von Weber weiter verwendet oder umgearbeitet worden, da Andrée deren Verlag ablehnte.

Es lag den Weber's (bei der Gleichheit ihrer Absichten und äußern Zwecke nennen wir sie bis zu einem gewissen Zeitabschnitte gemeinschaftlich) nun vor allem daran, die Oper „Peter Schmoll“, die nach dem Urtheile so maßgebender Persönlichkeiten voll Verdienste sein mußte, dem Publikum vorzuführen. Dazu bot sich in Augsburg die nächstliegende Gelegenheit. Edmund von Weber, der älteste Sohn Franz Anton's, der sich im Jahre 1798 von Franz Anton's Schauspielgesellschaft zu Salzburg getrennt hatte, befand sich nämlich daselbst, entweder in Diensten des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, oder als Musikdirektor beim städtischen Theater. Wahrscheinlich wohl ersteres, da das Theater erst im Oct. 1802 mit dem Lustspiele „Frohe Laune oder der Schauspieldirektor“ von Buchner wieder eröffnet werden konnte.

Edmund von Weber Musikdirektor in Augsburg.

1802 Kurfürst Clemens Wenzeslaus zu Augsburg.

Clemens Wenzeslaus lebte noch als Bischof in Augsburg, obgleich ihm der Lüneviller Frieden das dortige Bisthum genommen hatte, seitdem er von den Franzosen aus Trier und Coblenz vertrieben und sein Land der Saarprovinz der „freien und untheilbaren Republik“ einverleibt worden war. Dieser Fürst, ein Sohn des pracht- und kunstliebenden August III. von Sachsen, hatte von seinem Vater Sinn für die Musen geerbt, und da er von den deutschen Fürsten eine jährliche Sustentationssumme von 300,000 Gulden bezog, und die Stadt Augsburg ihm unentgeldlich das bischöfliche Schloß als Wohnsitz überließ, so war es ihm nicht schwer, seinen Kurfürstenhut im heitern Verkehre mit den Enkelinnen des Uranos und der Gäa zu verschmerzen, von denen er Euterpen und Thalien besonders zugethan gewesen zu sein scheint.

Er unterhielt auf seine Kosten, obgleich er seinen Hofstaat sehr beschränkt hatte, eine kleine aber sehr wohlbestellte Privatcapelle und

liebte es, wenn dieselbe mit den musikalischen Kräften aus dem Bürgerkreise sich zu größeren Leistungen vereinigte. So kamen im Winter 1801 und 1802 sogar Aufführungen von Haydn's „Schöpfung" und „Sieben Worte" zu Stande, die im Fugger'schen Saale stattfanden. Haydn scheint der Lieblingscomponist des geistlichen Herrn gewesen zu sein und es ist daher höchst wahrscheinlich, daß er Edmund von Weber, als einen so wohl empfohlenen Schüler des Musikheros, gern in seinen Diensten gehabt hat.

Der Kurfürst hielt sich im Sommer zu Oberdorf auf und kehrte erst im October nach Augsburg zurück, wo dann auch die Buchner'sche Schauspiel- und Operngesellschaft, die bis dahin in Ulm spielte, ihre Vorstellungen beginnen sollte. Bis dahin war also an Aufführung der Oper, die den Weber's für spätere Zeiten durch Edmund's Verwendung leicht zugesichert worden zu sein scheint, nicht zu denken und sie beschlossen daher, die ihnen bis dahin bleibende Zeit zu einer Reise nach Norddeutschland zu verwenden.

Der Zweck dieser Reise scheint zwar zunächst kein speciell künstlerischer, sondern vielleicht die Regulirung gewisser Angelegenheiten in Eutin gewesen zu sein; Carl Maria beutete sie aber mit großem Eifer für die Ausbildung in seiner Kunst aus. Er schreibt selbst darüber:

„1802 machte mein Vater eine musikalische Reise mit mir nach Leipzig, Hamburg, Holstein &c., wo ich mit dem größten Eifer theoretische Werke sammelte und studirte. Unglücklicher Weise stieß ein Dr. medicinae alle meinen schönen Lehrgebäude mit den oft wiederkehrenden Fragen: Warum? u. s. w. über den Haufen und stürzte mich in ein Meer von Zweifeln, aus dem mich nur nach und nach das Schaffen eines eigenen, auf natürliche und philosophische Gründe gestützten Systems, rettete, so daß ich das viele Herrliche, das die alten Meister befohlen und festgestellt hatten, nun auch in seinen Grundursachen zu erforschen und in mir zu einem abgeschlossenen Ganzen zu formen suchte."

Der hier erwähnte Med. Doct., der so mephistophelisch negirend aber dadurch wahrscheinlich wahrhaft förderlich in die Zauberkreise Dr. med. J. Munding.

trat, die der Jüngling mit seinen Formeln um sich zu ziehen wähnte, scheint der in Augsburg lebende, angesehene Arzt Joseph Munding gewesen zu sein, mit dem Carl Maria noch lange in Verbindung blieb.

Notizen, Stammbuchblätter und Rechnungen ꝛc. weisen darauf hin, daß die Weber's am 27. August in Meiningen, am 28. in Eisenach, am 29. in Sondershausen, am 1. Sept. in Braunschweig, am 4. Oct. im Dorfe Rellingen bei Pinneberg, am 9. in Schleswig, am 11. und 17. in Eutin waren. Die Aufenthalte an diesen Orten allen sind zu kurz, als daß musikalische Vorführungen da hätten statt haben können, und auch in Braunschweig scheint kein Concert gegeben worden zu sein, da eine Correspondenz der Musikzeitung gerade aus den betreffenden Tagen in Braunschweig ein Concert der Mad. Zelenka bespricht, ohne des Namens Weber zu erwähnen. Vielleicht hat Carl Maria damals selige Stunden daselbst hinter den alten Musikfolianten der Bibliothek verbracht! Obgleich nun nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln ist, welcher Art seine Studien auf dieser Reise waren, so scheint es doch unzweifelhaft, daß seine künstlerische „Intuition" auf derselben eine neue Richtung erhalten habe und eine neue Saat auf das reiche Ackerfeld seiner Seele gefallen sei, der wir eine unglaublich große Menge holder Blumen und schwerer Aehren der Kunst verdanken.

Vierter Abschnitt.

Eutin. Augsburg. Wien. Abt Vogler.

Wunderbarer Weise tritt von dieser Fahrt an, auf der durchaus kein bestimmender Einfluß eines bedeutsamen Lebensmomentes oder einer gewaltig wirkenden Persönlichkeit auf den jungen Componisten nachweisbar ist, sein Genius aus der Sphäre kindischen Umhertappens und schülerhaften Bestimmtwerdens durch die Autorität der Meister in die Phase des, wenn auch schüchternen Alleingehens, des Wagens dem

eigenen Leben Ausdruck zu geben, den eignen Herzschlag tönen zu lassen und mit dem Hauche des eignen Genius die Organe der eignen Kraft zu beseelen.

Die Phase, in die die künstlerische Gestaltung des 16jährigen Jünglings im Jahre 1802 zu Hamburg trat, sollte ihre Hauptform bis zu dem Zeitpunkte behalten, wo der Ruhm zum ersten Male seinen Namen in den Mund nahm; der Pfad, den er damals zu Hamburg instinktiv und nur durch einen unbestimmten Drang geleitet einschlug, sollte sich als der rechte zu der Rennbahn erweisen, auf der er sich den Kranz der Unsterblichkeit um den Preis seines Lebens zu erringen bestimmt war.

Weber schrieb im October 1802 zu Hamburg das erste, wirkliche Lied. Er componirte Matthissons schönes Gedicht: „Die Kerze". Damit gewann seine Subjectivität die Zunge und diese wurde dem deutschen Volke lieb und werth in seinen Liedern, welche es in Hütte und Wald, durch Trübsal und Licht, durch Liebe und Haß und endlich durch Begeisterung, Sturm und Kampf zu Sieg und Glorie begleiteten.

1802 erstes einstimmiges Lied Weber's.

Was Weber durch alle seine Compositionen, bis hin zu seinen großen Opern, nicht vermocht hatte, das wurde er durch seine Lieder. Seine Piano- und Orchesterwerke, seine Kammermusik hatten ihn höchstens zu einem bedeutenden Künstler in den Kreisen musikalischen Lebens und des Dilettanten- und Virtuosenthums gemacht, seine Lieder aber, so wenig gesungen sie auch in diesem Augenblicke sein mögen, erheben ihn zum Herzenssänger seines Volks, der diesem auch ganz allein, als sich seine künstlerische Intuition zur Meisterschaft und Objectivität emporgerungen hatte, die Kunstwerke spenden konnte, in denen es sein eignes Leben pulsen fühlte, deren Jauchzen es zum jauchzen, deren Weinen es zum weinen unwiderstehlich fortriß. Nur durch Weber's Lieder führte der Weg zu Weber's Opern, nur durch das Austönen seiner Selbstanschauung zu der musikalischen Verkörperung seiner Weltanschauung.

Es gehört zu den räthselhaften Erscheinungen im Bereiche des Kunstlebens, daß der Preis in denen Kunstprodukte im Geschmacke des Publikums und der Liebe des Volkes stehen, wie auf weitschwingenden Undulationen steigt und fällt. So sind in diesem Augenblicke wie

erwähnt, Weber's Lieder, diese warmen, melodischen Gesänge voll Humor und tiefen Gefühls, überreich an dramatischem Leben und innerlichster Liebes- und Lebenskraft, deren Vortrag überdieß fast nie verfehlt durchschlagende Wirkung hervorzubringen, bis auf einige wenige fast ganz aus dem Munde der Nation verschwunden, aus der Mode würden wir sagen, wenn der Ausdruck nicht unpassend wäre.

Aber sie, wie alles wahrhaft Echte in der Kunst, werden ihre, sie wieder hebende, Oscillation haben und ihre Auferstehung feiern.

Wir erwähnten oben, daß kein historisch nachweisbarer Einfluß von außen her auf dieser Reise bestimmend auf das Kunstleben des jungen Componisten eingewirkt habe, um so sicherer dürfen wir annehmen, daß ihn ein mächtiger innerer Impuls auf die neue Bahn gedrängt habe und täuschen uns gewiß nicht, wenn wir glauben, daß die erste Liebe das junge Herz berührt und es gezwungen habe, Lieder zu singen.

1802 Eutin. 14 Tage im October 1802 brachten die Weber's in Eutin zu, Kanzleirath Stricker. wo sie besonders im musikalischen Hause des Kanzleirath Stricker wohl aufgenommen waren. Hier knüpfte sich die Bekanntschaft mit dem dort Johann Heinrich Voß. als Rektor lebenden Joh. Heinr. Voß fester, der früher schon zu Franz Anton in Beziehung gestanden hatte, jetzt aber eine wahre Zuneigung zu dem blassen, interessanten Jünglinge Carl Maria faßte, die später, so weit dies bei der großen Altersverschiedenheit möglich war, zur Freundschaft wurde. Die liebenswürdigen Texte zu Weber's jubelvollsten, fortreißenden, komischen Liedern z. B. zu dem unbeschreiblich charakteristischen: „Sagt mir an was schmunzelt ihr?" rühren zumeist von Voß her. Voß war damals gerade mit Uebergabe seines Amtes beschäftigt, das er in diesem Jahre niederlegte und krank und schwach, pensionirt, nach Jena zog. Im Stricker'schen Hause wurde viel musizirt, wobei es aber Carl Maria oft verdroß, daß der Sohn des Kanzleiraths mit seinem fertigen Maultrommelspiel wahre Triumphe feierte; als aber derselbe einst sogar auf zwei Maultrommeln spielend, solchen Enthusiasmus erregte, daß selbst Franz Anton ausrief: „Gott Maria wie schön!" weigerte sich der Knabe auf's Bestimmteste selbst wieder zu spielen.

Im November kehrten die Weber's über Hamburg, Hildburghausen, Coburg nach Augsburg zurück. In Hildburghausen verweilten sie 10 Tage, ohne indeß künstlerische Lebenszeichen an einem dieser Orte von sich zu geben. Carl Maria spricht in seiner biogr. Skizze auch von einem Aufenthalte in Leipzig im Jahre 1802. Dies ist offenbar eine Gedächtnißtäuschung und Verwechselung mit 1801.

Im December 1802 kamen die Weber's nach Augsburg zurück, wo sie bei dem Bischofe Clemens Wenzel eine sehr wohlwollende Aufnahme fanden. Der behagliche, wohllebende Fürst lud die sämmtlichen Weber's, den (wahrscheinlich) in seinen Diensten befindlichen Edmund, Franz Anton und Carl Maria oft in seine Residenz ein und musizirte dann häufig selbst mit ihnen, wo Edmund Geige, der Bischof selbst und der Sohn des Leibarztes von Ahorner Viola oder Flöte, Franz Anton Cello oder Contrabaß und Carl Maria Piano spielte, oder sang. 1802 December. Augsburg.

Franz Anton und Carl Maria wohnten Anfangs in Oberhausen ganz nahe bei Augsburg, zogen aber später in das sogenannte „Schlößchen" neben dem Theater in die Jacobervorstadt, als die Aufführung des „Peter Schmoll" gesichert war. Das Theater und Orchester war seit dem October so ziemlich reif geworden, und der junge Musiker konnte in den ersten Monaten des Jahres 1803 beginnen dieselbe einzustudiren. Die meisten Proben zu der Oper hatten in dem kleinen Saale des sogenannten „Schlößchens" statt.

Der „Peter Schmoll und seine Nachbarn" ging, wenn nicht Alles trügt, im März 1803 in Scene, jedoch ohne jeglichen Erfolg, denn weder die Akten des städtischen Theaters, noch die Erinnerungen einiger sehr alter Herren, die der Aufführung beiwohnten, wissen irgend etwas von einem solchen zu berichten. Mochte nun die gereiftere Selbstkritik bei dem Einstudiren des Werkes Carl Maria die Lücken seines technischen Wissens dargelegt haben, oder die langgehegte Sehnsucht nach dem Musik-Eldorado Wien, auf das sich, als unfehlbaren Gerichtshof in allen Angelegenheiten der Tonkunst, die Aeußerungen aller Musiker zurückbezogen, neu erwachen, kurz, die Reise dahin erschien ihm jetzt als unabweisbare Nothwendigkeit. Geht es doch aus seinen eigenen Aeußerungen hervor, daß der junge gährende Geist, den Zweifel quälten 1803 März Oper: „Peter Schmoll" aufgeführt.

und Hindernisse schreckten, diese Stadt gleichsam als eine musikalische Burg Monsalvasch ansah, wo er den alles läuternden und durchleuchtenden Trank aus dem heiligen Graal trinken sollte, den die Manen Gluck's und Mozart's und die lebenden Helden Haydn und Beethoven als Templeisen bewachten.

Die Weber's pilgerten also nach fünfmonatlichem Aufenthalte in Augsburg, wo auch drei der gelungensten Blüthen dieser Kunstperiode Weber's, drei Lieder von seltener Innigkeit (siehe das Verzeichniß am Ende des Bandes) entstanden, ungern vom Bischof Clemens Wenzel entlassen, die Donau hinab nach Wien, wo sie im Juni 1803 angekommen zu sein scheinen.

1803 Wien. Die musikalische Glanzperiode Wiens war Ende des Jahres 1803 schon im Verblühen, wenn auch dem Centifolienkelche dieser Kunstblüthe, die ihres Gleichen nur noch einmal in der deutschen Culturgeschichte, zehn Jahre später im kleinen Weimar haben sollte, noch Blätter genug blieben, um ihn groß und strahlend zu machen.

Ein halbes Jahrhundert lang hatte ununterbrochen eine Reihe der größten Meister im Reiche der Töne, deren geringster noch zu der Legion der Unsterblichen gehört, aufeinanderfolgend oder gleichzeitig 1803. Wiener Publikum. ihre Offenbarungen dem beglückten Wiener Publikum verkündet, fünfzig Jahre lang hatten ihre emsigen Bestrebungen an dem ungefügen Blocke des öffentlichen Geschmacks gebildet, gemeißelt und polirt, um sich und ihren Epigonen ebenbürtige Hörer zu schaffen. Von Gluck's erstem Auftreten in der Kaiserstadt an, war kein Jahr vergangen, wo nicht ein unsterbliches neues Werk dem Empfinden der Wiener einen neuen, feinen Sinn hinzugefügt hätte, jedes Jahrzehnt hatte mit einem neuen Lichtbringer im Cosmos des Klanges bisher ungeahnte Bahnen der Kunst erschlossen. So hatte das Wiener Publikum, einestheils allzusehr an das Hinaufschauen am Gewaltigen gewöhnt, den Maßstab für die gewöhnliche tüchtige Leistung verloren, anderntheils aber eine Allgemeinheit des Feinsinns für das Schöne und Bedeutsame in der Kunst gewonnen, daß, als die großen Leitsterne am Kunsthimmel erloschen, ihre Erziehung in diesem Publikum einen selten irrenden

Areopag zurückließ, dem sich selbst die Adepten nur mit Zagen vor dem Richterspruche, den er tönen lassen werde, näherten.

Als die Weber's im Jahre 1803 nach Wien kamen, stand das Publikum dieser Stadt auf dem Gipfel seines Ruhms, während von seinen großen Lehrern nur der 71jährige Joseph Haydn und der alternde Salieri, der 1801 seine Stellung als Dirigent des Orchesters bei der ital. Oper aufgegeben hatte, noch wirkten. Der großen Meister größerer Schüler, Beethoven, hatte eben erst begonnen, die ersten Zauberkreise seines später so kolossal ausgedehnten Einflusses um sich zu beschreiben, lebte übrigens dem Kunsttreiben, in das er, um die Mitte des Jahres 1804 seine C-moll Cantate und D-dur Symphonie wie hier leuchtende oder verwirrende, dort schreckende Meteore warf, ziemlich fern, zurückgezogen seinen Arbeiten. Paër war 1801 nach Dresden gezogen, Righini hatte schon viel früher Wien verlassen und so lag denn faktisch der Schwerpunkt der praktischen Musikleitung Wiens in Weigl's, Wranitzky's, Seyfried's und Süßmeier's Händen, während an Salieri's Stelle am Dirigentenpulte der Oper der Italiener Conti getreten war, unter dessen talentloser Leitung das Orchester, das sonst, besonders als accurater und geschickter Begleiter des Operngesanges großen Ruf erworben hatte, von seiner Höhe herabsank. Auch Weigl vernachlässigte, nachdem er deren Leitung, als Salieri's Lieblingsschüler, mit übernommen hatte, die italienische Oper zu Gunsten seiner einschmeichelnden deutschen Werke, Wranitzky, der Componist des „Oberon", war ein mittelmäßiger Dirigent und der junge Seyfried, dessen Oper „Cyrus" den Wienern eben gar nicht gemundet hatte, konnte, trotz seines Feuereifers und seiner Thätigkeit, nicht Einfluß genug zur Belebung der dramatischen Bestrebungen gewinnen, für die erst reges Interesse wieder mit dem Erscheinen Crescentini's, der beiden Schwestern Sessi und der Milder erwachte.

1803 Wien. Oper.

Wenig bedeutsamer war, in jenem Jahre gerade, Wiens Musikleben im Concertsaal und Kirche. Die einzigen, in regelmäßiger Folge erscheinenden Concerte, wo größere Orchesterwerke zur Aufführung kamen, waren die vom Vice-Präsidenten von Knees gestifteten Wittwen-Fonds-Concerte. Wranitzky und Schuppenzigh leiteten dieselben, letzterer,

1803 Wien. Concerte.

der ein vortrefflicher Quartettspieler, aber sehr mittelmäßiger Dirigent war, mit so wenig Glück, daß sie dadurch in Mißkredit kamen; die Virtuosenconcerte konnten den Verlust, den der gute Geschmack durch den Wegfall tüchtiger Orchesterconcerte erlitt, nicht ersetzen, obwohl Kalkbrenner, Klengel, Thiriot, die Romberg's, die Kurzböck 2c. gespielt hatten. Wahrhaft gute, Wiens würdige Kirchenmusik hörte man in den Jahren 1803 und 4 nur in zwei Kirchen zu St. Michael und St. Peter.

Trotz dieser verhältnißmäßig dürftigen öffentlichen Musikthätigkeit der großen Stadt in jenen Jahren, war doch der Sinn für diese heitere und dem Naturell der Wiener so congruente Kunst, dem Volke so in Fleisch und Blut gegangen, ein ausgezeichnet geleiteter, von guten Lehrern unterwiesener Dilettantismus fesselte den Sinn für gute Musik so fest an jeden Familienkreis, daß Wien, trotz der augenblicklichen Depression seiner Musikzustände, die Stadt der Tonkunst kat' exochen war und blieb, und den Uneingeweihten, der ihr goldenes Zeitalter nicht gesehen hatte, mit der Fülle der ihm entgegentretenden und gebotenen Herrlichkeiten immer noch blenden konnte.

Solchen Eindruck mögen auch die Weber's bei ihrer ersten Umschau in Wien erhalten haben, und der Glanz der neuen Erscheinungen hat, wahrscheinlich, besonders auf Franz Anton's sehr dafür empfänglichen Sinn, den Einfluß gehabt, daß sein Wunsch, den Sohn in diesem Getreibe als Stern aufgehn zu sehn, ihn zu einer Aenderung des Planes, den er für seinen Unterricht in Wien hatte, bestimmte.

1803 Joseph Haydn.

Es ist unzweifelhaft, daß der Versuch gemacht werden sollte, das Wohlwollen des großen Haydn in solchem Maße für den jugendlichen Künstler zu gewinnen, daß der unsterbliche Greis die von Carl Maria selbst am besten erkannten Lücken in seinen theoretisch-musikalischen Kenntnissen, durch Spenden aus dem Schatze seines unbegrenzten Wissens ausfüllen sollte.

Ob diese Versuche, trotz der guten Empfehlung vom Bruder Michael und Schüler Edmund, trotz des offenbaren Talents des Jünglings, das Haydn bald erkannt haben muß, an des Meisters (er hatte eben erst seine beiden größten und jugendfrischesten Oratorien vollendet und schrieb an neuen Werken), übermäßiger Beschäftigung und hohem

Alter scheiterten, oder ob sie gar nicht gemacht worden sind, muß dahin gestellt bleiben, wahrscheinlicher ist letzteres, im Hinblick auf eine sehr berühmte, damals in Wien lebende Persönlichkeit, deren ganzes Wesen ein viel schnelleres Erreichen der angestrebten Zwecke zu versprechen schien.

Es war dies der Abt Vogler. 1803 Abt Vogler.

Nur in seltenen Fällen ist es möglich, die Beziehungen, in die Menschen zu einander bei ihrer Annäherung treten müssen, mit solcher Bestimmtheit, aus ihren Charakteren, a priori zu prophezeihen, als dies beim Bekanntwerden zwischen Vogler und Franz Anton von Weber der Fall war. Vogler's und Franz Anton's Geister waren Zwillingsbrüder von merkwürdiger, nur durch die äußere Entwickelung etwas abgeschwächter Aehnlichkeit, die sogar ihren Gesichtszügen einen verwandtschaftlichen Stempel aufgedrückt hatte. Vogler wäre, im heitern Glanze von Carl Theodor's Hofe, unter den Cavalieren der Kurtrier'schen Garde, wahrscheinlich der jovial zerfahrene Franz Anton, dieser wäre am Pedalklaviere Meister Wenzel Stautinger's und unter den Mönchen und Prälaten des Würzburger Hochstifts, die dem Orgelspiel des Knaben lauschten, wahrscheinlich ein hochberühmter, eitler Musiker geworden. Beide glühten für die Kunst, für deren Ausübung sie hervorragende Talente hatten, beide liebten den Glanz in Sein und Schein, beide ließen, wenn es diesen galt, auch einmal Tombak für Gold passiren, beiden stand daher auch in der Kunst die Form über dem Inhalt, die Wirksamkeit über der Tiefe; beide freuten sich mit gleicher Lebendigkeit am sinnlich Wohlgefälligen, beide leitete mit gleicher Kraft die Eitelkeit auf Wege, die von der Bethätigung ihres Talents nach den höchsten Zwecken der Kunst abwärts führten.

Aber Vogler hatte vor Franz Anton das Glück voraus, beim Eintritte in das Leben gleich in diejenigen Sphären der bürgerlichen Gesellschaft zu gerathen, in denen eine Mischung, wie die seiner Psyche war, für die rothe Tinktur, das aurum potabile galt, durch die sich jeder bleierne Gedanke in ein Goldkorn zum Dienste der Rüstzeuge der Kirche veredeln müsse, und den redlichen Streitern in diesem Dienste die Unsterblichkeit tropfenweis eingeflößt werden könnte.

Dem Clerus mußte ein Talent, eine Natur wie Vogler eine unschätzbare Erscheinung sein. Im steten Verkehre mit der streng disciplinirten, unwandelbar ihrer Zwecke bewußten Geistlichkeit, gewann er von Jugend auf den Sinn für Ordnung, Disciplin und bestimmte Richtung des Wollens, der ihn zum berühmten Manne, dessen Mangel Franz Anton zum armen, mit seinem Wunderknaben umherziehenden Musikanten gemacht hatte.

Diese Tendenz auf Ordnung, auf entwickelten Organismus, verbunden mit der Abneigung vor der durch den Geist der katholischen Kirche negirten experimentalen Forschung nach Naturgesetzen, führte einerseits Vogler frühzeitig auf Speculation in der Theorie der Musik in die er „Ordnung und Disciplin" zu bringen strebte, während sie ihn andrerseits diese „Ordnung und Disciplin" in einer Reihe von canonisch gegebenen Satzungen suchen ließ, die der Basirung auf klar erkannte Naturgesetze entbehrten. Es konnte, wie seine sogenannten akustischen Anordnungen in Sälen und Kirchen beweisen, keinen schwächeren Akustiker geben, als Vogler, während man wieder bei Erörterung seiner Vorschläge für Simplificationen und Umgestaltung der Orgel und seiner Anordnung neuer Instrumente auf Tritt und Schritt über seine tiefe Kenntniß der aus der musikalischen Erfahrung abgeleiteten Regeln für Tonbildung und Formung tönender Klänge staunen muß.

Tief gelehrt in Allem was sich im Bereich der Tonwelt durch ein mächtiges Gedächtniß und tüchtige Urtheilskraft erbeuten läßt, bewußt der anzustrebenden Zwecke, talentvoll genug, um selbst seine Ansichten in Kunstwerken zu verlebendigen, als Zögling der Jesuiten geschickt bei jeder Gelegenheit diejenige Facette seines vielseitigen Geistes blitzen zu lassen, von deren Glanz er sich die meiste Wirkung versprach, gewichtig in seinem Ausspruche, imposant und leutselig zugleich im Auftreten, mit Absicht bizarr in seinen Gewohnheiten, um, ohne Staunen zu erregen, jede Lebensform annehmen zu können, dabei aber anderntheils ohne philosophische Consequenz des Denkens, daher voll Unklarheit in seinem Ausdruck, den er für mystische Tiefe auszugeben bestrebt war, der ungenügenden wissenschaftlichen Begründung seiner

Systeme und Anordnungen bewußt, die er durch Apodiktik und Aplomb des Vortrags derselben zu maskiren strebte, als etwas charlatanmäßig reisender Apostel seine musikalischen Evangelien an allen Orten der civilisirten Welt auftauchend und verschwindend, von der Geistlichkeit allenthalben gestützt und getragen, von der derben Praxis der Kunst allenthalben angefeindet, war Vogler so recht der Mann dazu, eine große Masse der Kunstgenossen und des Publikums für sich zu interessiren, sie dabei aber in zwei schroff gegenüberstehende Parteien zu theilen, deren eine auf ihn schwor, während die andere ihn verketzerte und bekämpfte.

Aber er war auch weiter der Mann dazu, junge Gemüther, kraft der oben entwickelten positiven und negativen Eigenschaften und seiner geistlichen Disciplin aufs höchste zu beeinflussen und den Werdenden als ein Prophet zu erscheinen, an dessen Schritt sie sich zu heften hätten, sollte er selbst zum Märtyrthume führen. Die Form seines unbestreitbaren Lehrtalents begünstigte solchen Einfluß ungemein, da er es verstand, sich seinen Jüngern stets als ein Hoherpriester voll Milde und Leutseligkeit gegenüber zu stellen, der ihnen indeß nur einen kleinen Theil der ihm von seinem Gott zugeraunten, unumstößlichen Wahrheiten mittheilen dürfe.

Es war dies die sacerdotale Praxis der Patres Martini und Vallotti, der auch diese Tongelehrten einen großen Theil ihres Rufes als Lehrer verdankten, und zu deren Füßen sitzend Vogler nicht allein Tonsysteme, sondern auch den Takt des geistlichen Schrittes und neben der Algebra und den mißverstandenen Cartesianischen Sätzen Vallotti's auch den Ton erlernt hatte, in dem der Priester sprechen muß, der keinen Widerspruch hören darf.

Dieser Ton, dieser Schritt, seine kleine Tonsur, das aus Rom persönlich für den Kurfürsten Carl Theodor mitgebrachte Weihwasser, sein Orden des goldenen Sporns, und der für Frau von Coudenhove unwiderstehliche Klang seiner Sprache, hatten Vogler, neben seinen großen Talenten im Jahre 1777 zum Hofcaplan und Capellmeister Carl Theodor's zu Mannheim gemacht. Seine Natur hatte aber doch zu viel vom Künstler und nicht genug vom Jesuiten, um das infame

1781 Vogler's Einfluß. Er verläßt München und reist.

Regiment des Pater Frank zu München ruhigen Bluts mit ansehen zu können, er überwarf sich mit diesem so heftig, daß er 1781 schleunig München verließ und auf weite Reisen ging, die ihn nach Frankreich, England, Italien, ja selbst nach Griechenland und Nord-Afrika führten, auf denen er sich die Verbreitung seines musikalischen Systems sehr angelegen sein ließ, und durch dieses und seine meisterhaften Orgelvorträge großen Ruf als Musikgelehrter, Lehrer und Organist in ganz Europa erwarb.

Von diesen Reisen brachte er auch die Hauptelemente der altgriechischen Musik mit, die er in Traditionen jener südlichen Länder aufgefunden haben wollte.

Von jener Zeit schreibt sich eine warme Sammelliebhaberei Vogler's für National-Melodien her, der er später mehr und mehr Zeit und Mühe opferte. Es ist sehr bedeutungsvoll für die ganze romantische Musikrichtung gewesen, daß er zweien seiner Schüler, Weber und Meyerbeer, die später Hauptrepräsentanten dieser Richtung werden sollten, seine hohe Meinung vom Werth und der Bedeutung von Volks- und National-Melodien mitzutheilen wußte, so daß ihre Werke allenthalben Zeugniß dafür ablegen.

Sein Ruhm als Lehrer der Tonkunst veranlaßte Gustav III. von Schweden ihn im Jahre 1786 nach Stockholm zu berufen und ihm, unter Verleihung einer glänzenden Stellung, als „Chef de la musique" des Königs, den Unterricht des Kronprinzen zu übertragen. Im hohen Norden wirkte Vogler, durch Lehre und That, dreizehn Jahre lang unbezweifelt segensreich für die Kunst und die Künstler, kehrte erst im Jahr 1799 nach Deutschland zurück und wandte sich mit der Bitte um die bescheidene Pfarrei von Pleichach nach Würzburg, wo er ganz dem Studium der Musik leben wollte. Am selben Tage, wo die abschlägige Antwort von dort einging, erhielt er einen Ruf als Lehrer der Tonkunst nach Prag, den er annahm und am 9. Nov. 1801 seine Antrittsrede hielt, nachdem er Jahrs zuvor seine Oper „Herrmann von Unna" mit Beifall in Berlin aufgeführt und im Frühjahr 1801 in Berlin, Braunschweig, Leipzig Concerte gegeben hatte.

Vogler in Prag 1801.

Vogler's musikalisches Auftreten sagte dem feinsinnigen Publikum Prags so wenig zu, wie sein Lehren und Disputiren der strengen Hochschule. Seine Oper „Kastor und Pollux", die er selbst aufführte, mißfiel gänzlich; die mit großem Pomp und allen damaligen Mitteln der Reclame angekündigten Concerte auf seinem neuerfundenen Orchestrion nöthigten den Kennern Kopfschütteln, dem Publikum Lächeln ab. Die Gelehrten der Universität nannten seine Lehre ein unbegründetes Behaupten, seine Sätze mit dem Bade ausgeschüttete Kinder. Seine Form zu disputiren bestünde nur im Ueberrumpeln des Gegners durch geistreiche Wendungen und Witz, im Erobern der Meinung des Zuhörers durch äußere Mittel, ohne eigentliches tiefes Wissen, kurz hätte man ihm nicht als Clavier- und Orgelspieler Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, wären ihm nicht die „Simplificationen" einiger Orgeln geglückt, so hätte er von Prag, das er in unbehaglicher Stimmung schon im December 1802 verließ, fast den Ruf eines ausgesprochenen Charlatans mit fortgenommen. Doch Vogler gehörte zu jenen glücklichen Männern, deren Ruf jede Niederlage doppelt glänzend aus der Asche erstehen läßt. Er wandte sich nach Wien, hatte das Glück, dort gleich mit einer glänzenden Anekdote, die seinen und des damals in aller Mund befindlichen Dr. Gall Namen, in für ihn sehr schmeichelhafte Beziehung brachte, zu debütiren, erhielt sofort und zugleich mit Beethoven Auftrag, eine Oper für das neue Theater an der Wien zu componiren (welcher Bestellung „Samori" und „Fidelio" ihr Dasein verdanken), und die angesehensten Tonkünstler Wiens empfingen ihn mit hochachtungsvoller Erwartung. Letztere verstand er, durch geheimnißvolle Gerüchte vom Fortgange seiner Arbeiten an seiner, wie es hieß, colossalen Oper „Samori" zu spannen, während Beethoven von seiner „Leonore" kein Wort verlauten ließ. Wie überall verbreitete er durch eine talentvolle Mischung von wirklichem Wissen und Können, Lehrtalent, glänzender Diction, priesterlicher Würde, künstlerischem Glanz, aristokratischer Lebensformen und gehaltenem Denkerwesen, einen Nimbus um sich, der den Eindruck seiner wirklichen Verdienste ungemein steigerte und besonders nicht verfehlte, auf die junge Künstlerwelt und mit ihm à priori sympathisch organisirte

1803. Vogler in Wien.

Naturen älterer Männer, wie die Franz Anton von Weber's, Sonnleithner's, Süßmeier's ꝛc. einen mächtigen und besiegenden Einfluß zu üben.

Es konnte nicht fehlen, daß sich bald Jünger um ihn sammelten, die seinen, im Tone völliger Unfehlbarkeit gegebenen Lehren, lauschten. Die Weber's kamen zu einer Periode nach Wien, wo der Einfluß von Vogler's Glanz auf die Musikwelt in höchster Blüthe stand.

Es war Ende des Jahres 1803. Die „musikalische Societät" zu Wien hatte zum Besten ihres Wittwenfonds eine Aufführung eines Werkes von Vogler unter dessen eigener Leitung beschlossen. Mit einem unbegreiflichen Mangel an dramatischem Takt und eben so unbegreiflicher Bizarrerie, beschloß er seine Oper „Kastor und Pollux" als Oratorium zu geben. Er zerstörte den Gang des Werkes gänzlich, deckte den Gesang vollständig durch Besetzung des Orchesters mit 200 Musikern, ja ließ sogar die harmonische Folge der Tonstücke rücksichtslos verloren gehen — aber er brachte es durch zahllose Proben dahin, daß das Werk vortrefflich ging; eine junge Sängerin sang die Soli's herrlich und — Vogler's Ruhm ward von den Dächern gepredigt.

Vogler's „Kastor und Pollux". 1803.

Von um so gewaltigerer Wirkung war daher die, wenige Tage darauf in der St. Petrikirche veranstaltete Feier seines 30jährigen Priester-Jubiläums. Der imposante Mann erschien hier als selbst das Hochamt celebrirender Priester vor dem Hochaltare, während die Töne der von ihm selbst componirten Messe vom Chore herabbrausten. Die Priester freuten sich des künstereichen Sodalen, die Tonkünstler waren stolz auf den hohen Priester in ihrer Mitte, die Frauen entzückte seine feine Sitte und Urbanität, die Jugend eroberte er durch Herablassung und Freundlichkeit der Lehre. —

Vogler's Jubiläum 1803.

Zu dieser Zeit gerade langte Franz Anton und sein Sohn in Wien an, und es war nach all dem Gesagten natürlich, daß Vogler die Herzen und Gesinnungen beider zuflogen, wie dem Magnete das Eisen.

Carl Maria in Wien 1803.

Carl Maria's Anhänglichkeit für Vogler, die er bis zu seinem Tode bewahrte, und die mehr von kindlicher Pietät, als von der Liebe des Jüngers zum Meister an sich hatte, ist nicht allein aus seiner Dankbarkeit für den Lehrer erklärlich, aber wir finden einen passenden

Schlüssel zu diesem eben so edeln als geheimnißvollen Gefühle in dem, was wir oben über die enge Verwandtschaft der Naturen von Franz Anton von Weber und Vogler sagten. Unbewußt umfaßte Carl Maria's Herz im verehrten Meister die potenzirte Wesenheit des, trotz aller seiner Schwächen, heißgeliebten Vaters.

Es verstand sich nun von selbst, daß Franz Anton es sich keine Mühe verdrießen ließ, Vogler näher zu kommen und, wo möglich, Carl Maria den Vortheil zu verschaffen, unter seine Schüler aufgenommen, als solcher genannt zu werden. Es war dies, bei der Verschiedenheit der Lebenslagen und Vogler's Belagertsein von Unterrichtsuchenden, nicht leicht. Endlich gelang es durch einen Brief des Grafen Medem zu Salzburg, den dieser Franz Anton an seinen Freund Grafen Firmian zu Wien mitgegeben hatte.

Im Hause des Grafen Firmian auf's Wohlwollendste aufgenommen, lernte Carl Maria daselbst einen jungen Officier, Johann Baptist Gänsbacher kennen, der vor kurzem erst mit der goldnen Medaille decorirt, die Reihen der freiwilligen Tyroler Jäger verlassen hatte, um, von glühender Liebe zur Tonkunst getrieben, zu Vogler's und Albrechtsberger's Füßen, die hohe Lehre von der Musikwissenschaft zu suchen, in der ihn sein Vater, ein braver Schullehrer zu Sterzing in Tyrol, taugliche Vorkenntnisse beigebracht hatte. Gänsbacher war eine gute, derbe, kräftige, sinnliche Natur, die, neben der Kunst, Wein und Weib, außerdem aber auch noch leidenschaftlich das Büchsenschießen liebte, in dem er Meister war. Acht Jahre älter als Weber, vom Soldatenleben her mit liberalen Lebensansichten dotirt, breitschulterig und rüstig an Körper, dabei guter Musiker, gewann er bald großen Einfluß auf diesen, der ihn zärtlich zu lieben begann. Diese Liebe wurde, gekittet durch manchen zusammen verübten Jugendstreich, manche zusammen getragene Trübsal, manchen geleisteten Dienst, gleiches Streben und Wollen, zu einer wahrhaft brüderlichen, die Weber, bis wenige Monate vor seinem Tode, lebhaft bethätigte. Johann Baptist Gänsbacher.

In Wien leistete Gänsbacher Carl Maria zunächst den großen Dienst, ihn, durch Vermittelung seines Gönners, des Grafen Firmian, bei dem er die Aufnahme eines Sohnes gefunden hatte, mit Vogler Weber bei Vogler 1803.

bekannt zu machen und diesen zu veranlassen, Carl Maria spielen zu hören. Das Uebrige that Carl Maria's Talent selbst; Vogler nahm ihn sofort in den kleinsten Kreis seiner Lieblingsjünger auf und pflegte und beobachtete das große, schnell erkannte Talent nach Würdigkeit. Da mußte ihm denn sehr bald sein, durch die reichste Lehrpraxis geschärfter Blick gewahr werden lassen, daß er es hier mit einer Begabung ersten Ranges zu thun habe, deren eigenstes Wesen die Production des Glänzenden, Reizenden, Fortreißenden sei, die dadurch und die Lebensverhältnisse, welche der Einfluß eines eiteln Vaters und frühzeitige Erfolge unterstützten, in die dringendste Gefahr geführt war, sich im dilettantisch Liebenswürdigen zu verflachen. Er wandte daher mit Weisheit und Liebe den schnell über den trefflichen Schüler gewonnenen Einfluß dazu an, ihm den Ernst der Kunst lieb zu machen. Es bedurfte des ganzen Gewichts seines Urtheils und Rathes, um den feurig und mit Glück Strebenden aus der lichten Sphäre des eigenen Schaffens und des Träumens von der jungen Meisterschaft, wieder in die engen Kreise des bescheidenen, dunkeln Lernens zurückzuführen. Es bedurfte aber auch der ganzen Intelligenz des jungen Musikers, um die Nothwendigkeit des schweren Rückschrittes zu begreifen und denselben so consequent zu thun, wie es in der That geschah. Carl Maria sagt in seiner biogr. Skizze vom Wesen seines Studiums bei Vogler selbst:

„Auf Vogler's Rath gab ich, nicht ohne schwere Entsagung, das Ausarbeiten größerer Dinge auf und widmete beinahe zwei Jahre*) dem emsigsten Studium der verschiedenartigsten Werke großer Meister, deren Bau, Ideenführung und Mittelbenutzung wir gemeinschaftlich zergliederten, und ich in einzelnen Studien zu erreichen und mir klar zu machen suchte.“

---

*) Es ist ein Gedächtnißfehler von Carl Maria, wenn er in der oft erwähnten biogr. Skizze die Dauer seines Aufenthaltes bei Vogler zu fast zwei Jahren angiebt. Er kam 1803 im October nach Wien und traf schon 1804 Anfang November in Breslau zu Uebernahme seiner Stellung daselbst ein.
D. Verf.

Charakteristisch für Vogler ist es, daß er dem Jünger zu seinem Studium hauptsächlich mit seiner, während jener Zeit entstehenden, großen Oper „Samori“ (Text von Huber) beschäftigte, und deren Clavierauszug von ihm fertigen ließ. „Samori“ erfüllte allerdings des Abtes Seele damals fast ganz und gar. Er wohnte im Theater an der Wien selbst, in denselben Räumen, die später auch Beethoven inne hatte. Mit „Samori,“ zu dem er volle 46 Proben machen ließ und der am 18. Mai 1804 mit ungemeiner Pracht gegeben und zwar in der Intention und der Instrumentation sehr gesucht gefunden, jedoch für ein imposantes Werk erklärt wurde und gefiel, erfocht er in den Augen von Wien einen entschiedenen Sieg über Beethoven, dessen genau 19 Monate später gegebene, mit „Samori“ gleichzeitig bestellte „Leonore“ mit so großer Kälte aufgenommen wurde, daß sie Beethoven selbst von der Bühne zurückzog. Franz Anton scheint nicht bei seinem Sohne in Wien geblieben zu sein, sondern sich während dessen Studienzeit bei Vogler in Augsburg und Salzburg aufgehalten zu haben. Carl Maria, am Arme des mit „derben Organen“ am Leben hängenden Gänsbacher, durchwanderte das lockende Treiben des damals überlebenslustigen Wien und ließ sich zum ersten Male frei vom Drucke des mahnenden Blicks Franz Anton's, von den hochgehenden Wellen des Lebens tragen. Siebzehn Jahr alt, frühreif, talentvoll und gern gesehen, empfing er, obwohl, vielleicht zu seinem Heile, durch seine Armuth an manchem Lebensgenusse gehindert, in vollen Zügen die Eindrücke der neuen farbenglühenden Welt. Wien war damals die Stadt des wohlfeilen Weins, des guten Gesanges und, wie jetzt noch, der schönen, leicht bewegten Weiber. Carl Maria sang vortrefflich und besonders höchst liebenswürdig und verführerisch zur Guitarre, war geistes- und seelenvoll und eine angehende Berühmtheit. Es kam ihm daher viel entgegen, was andere suchen müssen und mit Erstaunen und Entzücken wurde er gewahr, daß auf ihm, der klein und schwächlich unter seinen jugendfrischen Lebensgenossen stand, die Augen der Frauen wärmer ruhten, als auf den meisten jener elastischen Gestalten. Eine heitere Geselligkeit, ein froher Kreis von Künstlern und Gelehrten, zu

Vogler's „Samori“ 1804.

Lustiges Leben in Wien 1804.

dem Gänsbacher und seine Freunde ein lustiges Contingent übermüthiger junger Soldaten stellte, fand sich zusammen und machte jeden Ballsaal, jede Schenke, jeden Landparthieplatz zur Heimath für seine Mitglieder. Lustiger als ehrbar trieb sich die kleine Bande singend, jubelirend, küssend und trinkend durch das singende, jubelirende, küssende und trinkende Wien, überall von Wirthen, Kellnerinnen, Studenten und jungen Officieren gern gesehen, während die ehrbaren Familien zusammenrückten, wenn sie in einem Garten oder Saal erschienen und den Töchtern verboten nach den lustigen Burschen hinzuhören und zu schauen. Wer konnte sie aber hindern hinüber zu schielen und zu kichern, wenn Weber gar so reizend seine Schelmenlieder sang und Gänsbacher mit seinen Cameraden seine Jodler aufschlug, daß das Herz im Leibe lachte?

Der alte Castelli wurde jung wenn er von damals erzählte!

Glühend von Phantasie, lebhaft in den Affekten, von starkem geistigen Productionsdrange, der fast stets mit Hinneigung zu den Frauen verknüpft ist, entwickelte sich in Carl Maria's Herzen und Blut zu jener Zeit eine starke Leidenschaft für Frauenschönheit und -Reiz, die ihm, bis zur Verbindung mit seiner Gattin, unzählige Dornen- aber auch holde Rosenkränze um die Stirne flocht — und dankbar für die Opfer des Duftes der letzteren, schenkte ihm sein Genius seine besten Gaben, und als sie auf seiner heißen Stirn verwelkt waren, die Welt den schwererrungenen Lorbeer.

Ob Vogler Carl Maria's Dienste beim Einstudiren seines „Samori" in Anspruch genommen und auf diese Weise sein Direktionstalent kennen gelernt, oder ob er davon bei andrer Gelegenheit erfahren hat? kurz er muß die Ueberzeugung gehabt haben, daß der 18jährige Carl Maria im Stande sei, ein Orchester zu leiten, denn als sich Mitte des Jahres 1804, Professor Rhode, damaliger Direktor des Breslauer Theaters, an Vogler mit der Bitte wandte, ihm zum Ersatz des abgehenden trefflichen Heinrich Carl Ebell, der bis dahin die Musikleitung des Theaters geführt hatte, eine passende Persönlichkeit zu empfehlen, nannte dieser Weber und Gänsbacher, von denen der Letztere aber, im Voraus die Stelle ablehnte, so daß sie

Vogler empfiehlt Weber nach Breslau.

nun Weber zufiel, der auch im Juli 1804 engagirt wurde und zu Michaeli des Jahres anzutreten hatte.

Nur höchst ungern entschloß sich Weber dazu, die Stelle anzunehmen und Wien zu verlassen. Der Abschied von Vogler, dessen Umgang, wie Gänsbacher zu sagen pflegte, „schon hohe Schule war", von Gänsbacher, dem ihm liebgewordenen Castelli und vor allem die Lösung eines sehr zärtlichen Verhältnisses mit einer vornehmen Dame, die, älter als der kaum reife Jüngling, eine wahre Leidenschaft für ihn gefaßt zu haben scheint, welche sich, in andrer Form, weit in sein Leben fortzog, das Verlassen des so heiteren, froher Erinnerungen vollen Wien, wurde ihm unendlich schwer und würde ihn vielleicht zum Ablehnen der Stelle bewogen haben, wenn nicht Vogler ihm dargethan hätte, wie nothwendig für seine künstlerische Entwickelung die selbstständige Leitung eines Orchesters und einer Oper sei. Dieß und der ehrgeizige Reiz, so jung schon zum Leiter einer bedeutenden Kunstanstalt berufen zu sein, die Hoffnung so recht mitten in das Schaffen und das Vorführen des Geschaffenen, nach so langer Entbehrung dieses Hochgefühls, hinein zu kommen und — endlich wohl auch der Blick auf seine und des Vaters immer zunehmende Mittellosigkeit, bestimmte ihn, einzuschlagen. Nach schwerem Abschiede von Wien, holte er von Salzburg seinen Vater ab, der fortan wieder bei ihm wohnen sollte, und reiste im September 1804 nach Breslau ab.

Arbeiten der letzten Jahre.

Geschaffen hatte Carl Maria während seines Augsburger und Wiener Aufenthaltes, vom December 1803 bis September 1804, nur einige Lieder und, auf Vogler's Veranlassung, 6 Variationen (B dur) eines Themas ohne charakteristische Bedeutung aus „Samori" und endlich 8 reizendere Variationen (F dur) auf ein Thema voll Melodie und Liebenswürdigkeit aus „Kastor und Pollux."

Fünfter Abschnitt.

Erste Leitungen.

Weber in Breslau. Nov. 1804.

Wie von dem ersten Liede in Hamburg eine neue Epoche im innern Leben Weber's beginnt, die kräftige und farbenreiche Blüthen nach außen trieb, so datirt vom Antritte seines Amtes in Breslau ein Abschnitt seines äußeren Lebens, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist, da während dessen die Ausbildung einer Fähigkeit angebahnt wurde, die er vor den meisten seiner berühmten Kunstgenossen voraus haben sollte. Es war dieß sein künstlerisch-organisatorisches und sein Regie-Talent, das, bei den Neuschöpfungen der deutschen Opern zu Prag und Dresden, seine werthvollsten Früchte zu tragen bestimmt war.

18 Jahre alt, wurde er als selbstständiger Leiter an die Spitze einer Kunstanstalt gestellt, die in Deutschland einen nicht untergeordneten Rang einnahm und deren Mitglieder sowohl, wie das Publikum, theils mißtrauisch, theils erwartungsvoll auf das junge Talent blickten, dessen Kräfte von dem berühmtesten Lehrer der Tonkunst damaliger Zeit, als so hervorragend bezeichnet worden waren. Die Laufbahn, die ihn auf diese bedeutungsvolle Stelle geführt hatte, war nicht die gewöhnliche gewesen, er war nicht in einem Orchester vom untersten Geleiteten bis zum obersten Leiter empor gerückt, hatte sich nicht Schritt vor Schritt die althergebrachte Praxis des Anführers eines Orchesters, eines Sängerpersonals zu eigen gemacht, — als flügger Vogel aus dem Nest des Meisters, flatterte er auf den Dirigenten-Stuhl. Es möchte dieß daher, bei aller Rücksicht auf eine viel erleichternde Begabung, mehr als keck erscheinen, wenn man vergessen wollte wie und wo Carl Maria aufgewachsen, von wem er erzogen war. Das Theater war aber seine Heimath; das, worauf es bei der dramatischen Vorstellung wirklich ankam, davon lebte das Wissen und Können instinctiv in seinem Blute, und den Bettel des Schauspielerlebens, um den sich dieses in Praxi fast mehr dreht, als

um seine wahren Zwecke, der so schwer in seinen Maulwurfsgängen für den Uneingeweihten zu verfolgen, vor dem der Ekel so schwer zu verwinden ist, hatte er eben inne wie andere junge Leute seines Alters den Comment der „alma mater“ so oder so. Und Franz Anton hätte nicht sein Vater und Erzieher sein müssen, wenn er nicht einiges Vertrauen zu sich selbst hätte haben sollen. Vielleicht faßte der jugendliche und damals gerade durch das Wiener Leben sehr äußerlich gestimmte Sinn, auch die ihm gewordene Aufgabe nicht im vollen Umfange, kurz der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling trat in die neuen Lebenskreise, den fremden Wirkungsraum mit einer heiteren Zuversicht, die von Vielen mit Kopfschütteln für Anmaßung genommen wurde und ihm à priori in Breslau eine beträchtliche Anzahl Gegner schuf, welche sich nicht verminderten, als er und Franz Anton laut die Absicht aussprachen, veredelnd auf den Geschmack wirken zu wollen.

Musikgeschmack in Breslau.

Der Musikgeschmack des Breslauer Publikums war zur Zeit als Carl Maria dort sein Amt antrat, noch ein ziemlich unausgebildeter, obgleich Sinn für die Tonkunst herrschte und gute Musiker daselbst wohnten. Einen Theil der Schuld hieran trug die Organisation, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dieses Publikums. Es herrschte ein mit seltener Schärfe ausgeprägter Kastengeist, der durch die strenge Sonderung der Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die ins Lebenführung gemeinnütziger Unternehmungen ungemein erschwerte. Der höhere, reiche Adel der Provinz lebte im Sommer auf seinen Gütern und brachte, wenn er im Winter in die Stadt strömte, wenig Laune und Fähigkeit mit, sich den feineren Lebensgenüssen hinzugeben. Der ärmere Adel diente in der Armee oder hatte in ihr gedient, auch ihm wohnte gerade kein mäcenatischer Geist bei. Auch die obern Stellen der Beamtenwelt bevölkerte dieser ärmere Adel, der seine Erziehung in der Mitte von Standesgenossen in einem Militärstaate erhalten hatte. Diese Klasse des Breslauer Publikums, die sich in horizontaler, strenger Schicht von den andern schied, war daher mit sehr weniger Ausnahme für die Pflege der Musik, in so weit sie nicht Tafel- oder Tanzmusik hieß, null und nichtig.

Die Geldaristokratie war stark aus den Bekennern mosaischen Glaubens rekrutirt und so oft man bei diesen, in consolidirten Verhältnissen, Kunstliebe findet, so selten war sie bei den Emporkömmlingen der aufblühenden Stadt heimisch, die, mehr als für den guten Ton der Gesellschaft dienlich, die cavaliermäßigen Sitten des spielenden, reitenden, singenden und zechenden Adels unglücklich copirten.

Die Kunst fand daher ihre Heimath in den verhältnißmäßig kleinen und mittelmäßig begüterten Kreisen, der der Universität attachirten Gelehrten, der mittleren Beamtencategorie und des christlichen Kaufmanns- und Bürgerstandes, wo, wie nicht zu läugnen ist, viele Herzen warm für sie schlugen. Diese Formation des Publikums war leider von allen diejenige, in der Carl Maria's äußere und innere Wesenheit am wenigsten Wurzel schlagen konnte. Der scharf gesonderte, reiche Adel nahm es ihm übel, daß er, der Adlige, Musikant war, der ärmere Adel zog sich von dem Fremden zurück, der Bürgerstand mißtraute ihm als Adligen. So trat er von Vorurtheilen begrüßt und von ihnen geleitet in einen Thätigkeitskreis, zu dessen Ausfüllung, schon unter günstigen Verhältnissen, seine jugendlichen Kräfte kaum ausgereicht haben würden und in dem er sich niemals heimisch und wohl fühlen konnte, wo er aber, als Künstler, Dirigent und Mensch, ein Indien von Reichthum an Erfahrung sammeln sollte.

Einen andern Theil der Schuld, der in der Hauptsache im Vorerwähnten wurzelte, trug der Mangel eines gut geleiteten Theaters, eines tüchtig zusammengespielten Orchesters mit fest engagirten Mitgliedern und die Seltenheit von gelungenen Concerten mit wohlvorgeführten classischen Werken, seitdem das Theater verpachtet war und der verstorbene Fürstbischof seine Residenz nach Johannisberg verlegt und seine Capelle mitgenommen hatte, so daß auch die Kirchenmusik in Verfall gerathen mußte.

Eine Anzahl der gebildetsten und einflußreichsten Bürger Breslau's, denen die dramatische und musikalische Situation der wohlhabenden und großen Hauptstadt Schlesiens am Herzen lag, strebte daher seit mehren Jahren auf verschiedenen Wegen nach Hebung der geistigen Verfassung in diesen Beziehungen.

Man machte den Anfang damit, das Theater dem Unfuge der Prinzipalwirthschaft, der unter Leitung der Frau Wäser ihren Höhepunkt erreicht hatte, zu entziehen. Als diese im Jahre 1797 starb, übernahm eine, fast nur aus Breslauer Bürgern bestehende Aktiengesellschaft das Theater, gab ihm den Namen „Breslauer Nationaltheater" und im Kammersecretär Streit, dem Kaufmann Moritz und dem Professor Heinrich, eine durchaus fähige Direktion, der der tüchtige Schauspieler Scholz als Regisseur zugesellt wurde. Für die Leitung des Orchesters wurde Tuczeck gewonnen und es gelang eine Anzahl gute Sänger und Sängerinnen, darunter den trefflichen Bassisten Neugebauer, den Tenoristen Leisring, die Damen Diezel und Beltheim zu engagiren, so daß Breslau wieder gute Opernvorstellungen sah. Das Breslauer Theater.

Als der verdienstvolle Streit im Jahre 1802 die Theaterdirektion niederlegte und Tuczeck abging, übernahm der Professor Rhode, Lehrer an der Kriegsschule, ein geborener Braunschweiger und Freund Lessings, mit ungemeinem Eifer für die gute Sache die Direktion und Heinrich Carl Ebell trat an Tuczeck's Stelle. Ebell, der eigentlich Jura studirt hatte und Referendar war, aber solche Liebe zur Musik und so viel Talent zeigte, daß ihn Reichardt in Berlin mit Vorliebe unterrichtete und ihm nicht allein rieth, sich ganz der Musik zu widmen, sondern ihm auch die Musikdirektorstelle in Breslau verschaffte, gehörte zu den glühendsten Musikenthusiasten und besaß ohnstreitig Begabung für die Orchester-Leitung. Bald war dasselbe daher mit tüchtigen Kräften in vorher nie dagewesener Weise rekrutirt. Professor Rhode. Carl Ebell. Das Breslauer Orchester.

Als erster Geiger saß in demselben der später eine so große Rolle in Breslau spielende Joseph Schnabel, Capellmeister am Domstift, in dessen Händen die Leitung fast aller bedeutender Concerte lag und dem die Stadt die Wiederbelebung guter Kirchenmusik und Erweckung des Sinns für classische Werke dankt, die er fleißig in den sogenannten Richter'schen Liebhaberconcerten, welche er 10 Jahre dirigirte und den zu Stande gekommenen Abonnementsconcerten, vorführte. Dabei war er ein trefflicher Orgelspieler und tüchtiger Tongelehrter, 1804 38 Jahre alt. Außerdem saßen im Orchester die guten Musiker Jennizeck bei der I. Violine, Hesse und Lohse Joseph Schnabel.

beim Cello, Adamy bei der Flöte, Dozer bei der II. Violine, Beskowsky bei der Oboe. Trotzdem konnte es seine Kräfte nicht ausnutzen, da die Mitglieder so schlecht bezahlt waren, daß sie sich bei jeder Gelegenheit, wo sie anderwärts Geld zu verdienen im Stande waren, von untergeordneten Spielern vertreten ließen, so daß von einem gründlichen Durcharbeiten der Werke keine Rede sein konnte. An darstellenden Mitgliedern besaß das Theater außer den oben erwähnten Sängern und Sängerinnen Madame Fleischer (Hillers Tochter) und den vorzüglichen Tenor Räder. So konnten Mozarts, Daleyracs, Voglers Opern auf das Repertoir kommen, Mozarts Requiem, Haydns Jahreszeiten und Schöpfung würdig vorgeführt werden. Da es in Breslau zu jener Zeit mit der Pflege der Musik außerhalb des Theaters, den erwähnten Richter'schen Liebhaber- und Abonnementsconcerten, den Deutschi'schen Concerten und den, 1688 schon gestifteten, Rinder'schen Charfreitagsmusiken u. s. w. ziemlich schlecht bestellt war, und besonders in Bezug auf Erweckung des feineren Sinns für die reine Tonkunst viel zu wirken blieb, so stiftete der feurig strebende Ebell einen aus Männern von Einfluß, Gelehrten und Musikern bestehenden Verein, der unter dem Namen „Philomusische Gesellschaft“ am 30. August 1804 zum ersten Male zusammen trat und Belehrung über Musik und Musikalisches zum Zwecke hatte. Die Hauptmitglieder dieses Vereins waren, außer Ebell selbst, der Professor Siebigk, Prediger an der Reformirten Kirche; Professor Etzler, Begründer des Anfangs einer Singakademie, Prorektor Schummel vom Elisabeth-Gymnasium in Breslau, ein fanatischer Anhänger Bach's und der alten strengen Schule, der sich durch seinen „Breslauer Almanach“ um die Kenntniß des Musiklebens Schlesiens große Verdienste erworben hatte; der gute Violinist, Musikdirektor Förster, Lehrer der meisten guten Violinspieler Schlesiens und selbst Schüler des liebenswürdigen Benda. Zu diesen traten später noch: von Holbein, der wegen gediegener dramatisch-musikalischer Aufsätze Aufnahme fand, und endlich der wunderliche, geistig hochbegabte, liebenswürdige literarische Fallstaff Carl Schall, dessen Thätigkeit als Redacteur der Breslauer Zeitung eben so wohl als sein bizarres äußeres Bild, noch

Philomusische Gesellschaft.

Carl Schall.

im guten Andenken der älteren Einwohner Breslaus steht. Auch er war literarisch in höchst erfolgreicher Weise für den Verein thätig. Die weitaus wirkungsreichsten Mitglieder dieser für das Musikleben Breslaus höchst bedeutungsvollen Gesellschaft, waren aber der schon oben erwähnte Domcapellmeister und Violinist Joseph Schnabel und der talentvollste aller dortigen Musiker, der Ober-Organist an der Elisabeth-Kirche und Universitäts-Musikdirektor Friedrich Wilhelm Berner, ein Mann der bestimmt war auf Carl Maria von Weber's künstlerische Entwicklung großen Einfluß zu üben und ihm sogar das Leben zu retten. Friedrich Wilhelm Berner.

Berner, 6 Jahre älter als Weber, Sohn des Ober-Organisten gleichen Namens, gehörte zu den liebenswerthesten und tiefsten Künstlernaturen, die Carl Maria auf seinem krausen Lebenswege begegnet sind. Obgleich Sohn eines tüchtigen Musikers, hatte er doch von seinem Vater, der ihn Theologie studiren lassen wollte, nur die Praxis des Gesangs, des Clavier- und Orgelspiels gelernt. Nur widerstrebend gab dieser es zu, daß er mit 7 Jahren Diskantist, mit 13 zweiter Organist an der evangelischen Hauptkirche zu Breslau wurde. Franz Gehirne, Chorregens an der Mathiaskirche, ein Freund seines Franz Gehirne. Vaters, theilte ihm von der Theorie mit, was der verschlossene Mann äußern konnte. Dadurch blieben Berner's wissenschaftlich-musikalische Kenntnisse, deren Gediegenheit ihn später so auszeichnete, höchst lückenhaft, bis es ihm in seinem 20. Jahre gelang, Türk's strengen Unterricht in Halle zu genießen, der ihn, neben dem eifrigen Studium der Werke von Fux, Albrechtsberger, Kirnberger u. s. w. und des geistreichen Aesthetiker und Dichter Fülleborn zu Breslau Umgang zum so G. Fülleborn. anerkannten Musiker machte, daß man nicht anstand, dem strengen Orgelspieler im Bach'schen Style, trotz seiner Jugend und seines Rufes als lebensfroher Künstler, das Amt eines Ober-Organisten an der Elisabeth-Kirche, schon 1800 zu übergeben. Im selben Jahre kam Vogler nach Breslau, hielt sich mehrere Monate dort auf und gewann als Orgelspieler und durch seine bedeutsame Persönlichkeit, großen Einfluß auf Berner, der, neben der Bekanntschaft mit Wölfl und Rhode, die Ausbildung seines Geschmackes und die melodische

Construction seiner Composition vollendete. Schon als Knabe hatte er, mit außerordentlichem Talente für die Praxis des Instrumentspiels begabt, fast alle hauptsächlichen Orchesterinstrumente, Violine, Cello, Clarinette, Horn, Fagott, behandeln gelernt und besonders eine so bedeutende Fertigkeit als Paukenschläger erlangt, daß er die guten Paukenschläger der deutschen Orchester fast alle gebildet hat und Carl Maria noch im Jahre 1824 einen Schüler von ihm als Paukenschläger nach Dresden berufen wollte. Im Jahre 1804 hatte er endlich auch als Componist schon unwiderlegliche Zeugnisse achtungswerthen Talents abgelegt. Ein Te deum, die Ouverture zur Eröffnung des neuen Theaters, eine Cantate: „Christi Verklärung", einen großen Chor: „Hallelujah", ein Concert für Flöte mit Orchester u. s. w. waren mit Bewunderung und Freude vom Publikum aufgenommen worden. Als Aesthetiker wirkte er im kleinen Kreise durch seine vortrefflichen Abhandlungen, die er für die „Philomusische Gesellschaft" schrieb und von denen 2 „Ueber das Recitativ" und „Vom Unisono" Carl Maria stets als mustergültig und, in vieler Beziehung bestimmend auf ihn wirkend, bezeichnet hat. Berner war eine sehr anregende Natur. Heiter, oft ausgelassen, war er eben so mittheilsam als reizbar. Sein reiches musikalisches Wissen stand jedem, der ihn zu behandeln wußte, encyclopädienartig zu Gebot. Von seinen vielen Compositionen, die, bei allem Studium, niemals etwas Pedantisches haben, sind, durch die Wellenschläge des Geschicks der Kunstwerke, wunderlicher Weise zwei der kleinsten und unbedeutendsten an den Strand der allgemeinen Kenntniß gespült worden. Es sind dieß ein Studentengruß: „Guten Morgen", und das Gesellschaftslied: „Nur fröhliche Leute" womit Holtei seine „Wiener in Berlin", beginnen läßt. In größeren als provinziellen Verhältnissen lebend, würde Berner unstreitig auch als Tonsetzer einen weit bedeutenderen Ruf erlangt haben.

Aus dieser kurzen Charakteristik Berners leuchtet ein, daß, als Carl Maria im October 1804 mit einem Briefe Voglers an ihn nach Breslau kam, sich bald ein Freundschaftsverhältniß zwischen den Beiden, im Alter nicht sehr verschiedenen, ausgezeichneten jungen Männern bilden mußte, das, bei der Gleichheit ihrer Gesinnung und ihres

Strebens, bis zum Tode getreulich aushielt. In Breslau übte übrigens bald der 6 Jahre ältere und kühlere Berner eine Art liebevolle Vormundschaft über Carl Maria aus, die ihn zwar nicht immer von Thorheiten sittlicher und künstlerischer Art fern hielt, aber doch den Einfluß der immer schroffer entwickelten Schwächen Franz Anton's, in segensreicher Weise paralysirte.

Es war ein glückliches Ungefähr, das im Jahre 1803 den damals berühmten Clavierspieler J. W. Klingohr nach Breslau geführt und mit Berner befreundet hatte, denn als sich der junge Carl Maria zu diesen Beiden gesellte, fanden sich in den drei Künstlern auch drei Hauptrichtungen der Kunst des Clavierspiels versammelt, die geeignet waren, sich gegenseitig auf's wirkungsreichste anzuregen und zu entwickeln. Berner wie Weber strebten nach Originalität, jener nicht selten auf Kosten der Deutlichkeit und naturgemäßen Akkordenfolge, nach wunderlichen harmonischen Wendungen haschend, und die contrapunktische Entwickelung mit großer Wissenschaft beherrschend, dieser war originell auf Kosten der künstlerischen Rundung, zuweilen ans Bizarre streifend, durch wunderbare Ideenfülle überraschend, an wahrem Genie unzweifelhaft reicher. Klingohr repräsentirte, im Dreieck mit diesen Beiden, das wohlhergebrachte, gute, correcte Alte, die Treue, den Fleiß, und die Sauberkeit der Ausführung.

Joseph Wilhelm Klingohr.

Weber, Berner, Klingohr als Clavierspieler.

Diese Haupteigenschaften der Künstler spiegelten sich auch sehr deutlich in ihrem Clavierspiel und ganz besonders in der freien Phantasie wieder, welche alle drei mit großer Vorliebe pflegten. Carl Maria besiegte die andern fast immer vor dem Publikum durch den Reichthum seiner rhythmischen packenden Gedanken, während die Musiker lieber Berner, die Tongelehrten am liebsten Klingohr spielen hörten.

Ausbildung von Weber's Talent für freie Phantasie.

Der Wetteifer der drei Talente in der, damals noch wenig gepflegten Productionsform der freien Clavier- oder Orgelphantasie, scheint bei Weber das Bewußtsein seiner Kraft in diesem Kunstzweige, dessen Schöpfungen leider wie das gesprochene Wort verhallen, geweckt zu haben, in welchem er später, als gereifter Künstler, vielleicht das Höchste geleistet hat, was die Musikgeschichte zu berichten hat. Seine freien Phantasien waren goldene Träume, reich, schön, erquickend, wie

diese. Alle, die so glücklich waren ihn gehört zu haben, schildern den Eindruck seines Spiels wie den eines elysischen Rausches, der den Menschen über sich selbst hebt und ihn über die Herrlichkeit seiner eigenen Seele staunen macht. Gewiß ist, daß der gegenseitige Einfluß der drei ausgezeichneten Clavierspieler auf einander alles dieß wesentlich förderte und daß Carl Maria die Periode der geistigen Reife seines Clavierspiels von jener Zeit datirte, wie er Heuschkels Unterricht die Bildung seiner Hand, Kalcher die Entwicklung seines Sinns für die Reinheit der Technik zuschrieb.

Die Theaterdirektion, den Professor Rhode an der Spitze, empfing den jungen, ihr so trefflich empfohlenen, neuen Dirigenten mit Auszeichnung und reichen Hoffnungen, während der erste Violinist und zweite Dirigent vom Orchester, der verdiente J. J. Schnabel, der noch im selben Jahre Domcapellmeister wurde, unzufrieden mit der großen Jugendlichkeit des 18jährigen Direktors, seine Stelle niederlegte. Carl Maria fühlte dieß Verhalten in seiner Weise doppelt schmerzlich, erstens weil er dadurch eines der ausgezeichnetsten Orchestermitglieder verlor und dann auch als böses Omen für den Antritt seines neuen Amtes.

Weber tritt die Geschäfte der Opernleitung an.

An die Geschäfte dieses letztern ging Carl Maria, begierig das Gelernte und im Geiste Angeschaute, nach seiner Weise ins Leben zu führen, gestützt vom großen Einflusse des Dramaturgen und Direktors Professor Rhode, im Feuer seiner 18 Jahre und im wonnigen Gefühle, den Dirigentenstab zum ersten Male selbstständig in der Hand zu halten, nach seinem jungen Kopfe die Armee der Töne exerziren zu lassen, etwas zu eifrig.

Neue Orchester-Anordnung.

Sein organisatorischer Trieb, eine Emanation seines bedeutenden und später so großartig wirkenden Talents in dieser Richtung, machte sich zunächst durch Umgestaltung der Orchesterordnung geltend. Er setzte auf die rechte Seite die ersten Violinen, Oboen, Hörner, einen Contrabaß und ein Cello; links die zweiten Violinen, Klarinetten und Fagotte, neben diese die Bratschen und hinter diese die Trompeten und Pauken. Diese Anordnung gefiel weder den Orchestermitgliedern, die bisher gewohnt gewesen waren, daß vorn am Orchester die Blas-

und weiter zurück die Saiteninstrumente zusammen gesessen hatten, und behaupteten, daß sie sich bei der neuen Orchesterform selbst zu wenig hörten, noch auch dem Publikum, welches aussagte, daß bei Carl Maria's Anordnung die Klangwirkung des Orchesters nur für die Logen und die letzten Reihen des Parterres berechnet sei, für näher sitzende Personen aber die Instrumente sich deckten.

Da nun Carl Maria, trotz mehrfachen sachverständigen Abrathens, auf dieser Anordnung des Orchesters bestand, organisirte sich sehr bald in der Kunstgenossenschaft selbst und im Publikum eine Oppositionspartei, die, mit dem Violinisten Jennizeck und dem Kaufmann Zahn dem Jüngern an der Spitze, ihm das Leben in seinem Amte in Breslau weidlich sauer machten. Desto wärmer und inniger schloß sich der Kreis der Männer um ihn, die den hohen Werth des Jünglings erkennend, und seinen frischen Jugendmuth liebend, bald zu seinen wahren Freunden wurden. Violinist Jennizeck, Kaufmann Zahn.

Besonders traulich gestaltete sich bald die Beziehung zwischen Carl Maria und Berner, die gleich warme Liebe zur Kunst, aber auch gleicher Drang zum Lebensgenusse vereinte. Berner bewunderte Carl Maria's hervorragendes Talent und dieser schätzte seines Freundes Kenntnisse hoch, die er bei seinen Compositions-Arbeiten häufig zu Rathe zog. Berner, der Eingebürgerte, Hochgeachtete, hatte den jungen Kunstgenossen oft in Schutz zu nehmen, wenn nicht allein gegen seine Talente, sondern auch gegen seine Moralität und seinen Charakter, Stimmen überlaut wurden und that dieß mit einer Wärme und einem Eifer, der einen Mißklang in manche gute Beziehung brachte, in der er bisher zu angesehenen Männern gestanden hatte.

Als später Weber eigne Produkte vorzuführen begann, kam er auch den Musikern und gelehrten Dilettanten gegenüber in eigenthümliche Lagen, die dem Beifalle, mit dem das Publikum meist die Werke aufnahm, ein Heer kritischer Bedenken entgegenstellten und über Wagnisse und Gewaltsamkeiten und Verstöße mancher Art sich ereiferten oder die Achseln zuckten.

„Was wollt ihr," rief dann Berner. „Auf diesen Menschen kann niemand böse werden, mag er auch mit dem Contrapunkte manch-

mal sich keinen Rath wissen; er macht durch eine neue, schöne Melodie Alles gut."

Leben in Breslau.

Berners Liebe zu Carl Maria ging so weit, daß er ihm Unterrichtsstunden abtrat, als der Freund es zu bedürfen anfing. Denn der Gehalt von 600 Thlr., den Carl Maria bezog, reichte nicht weit. Das Leben in Breslau war durch den Winteraufenthalt des reichen und genußsüchtigen, schlesischen Adels in dieser Stadt theuer und in den Sitten locker gemacht worden. Man spielte hoch, abenteuernde Gesellen und Damen aller Art strömten im Winter dort zusammen und die jungen Künstler waren, besonders nach den von Carl Maria in Wien gemachten Vorstudien, nicht die Leute das Gebotene zu verschmähen. Und das Gebotene war Manichfalt, besonders da das weibliche Personal des Theaters es natürlich unpassend fand, das Lächeln des jungen Orchester-Direktors nicht aufs Freundlichste zu erwidern und der Zauber von Carl Maria's Sein und Singen auch manches Mädchenherz bestrickte, das sich den Weg durchs Leben an des schmächtigen und blassen, aber leidenschaftlichen und glühenden jungen Künstlers Seite weniger bleich als seine Wange malte.

Obgleich daher in mancherlei kleine Intriguen verwickelt, scheint Weber doch nur für eine verheirathete, junge Sängerin am Breslauer Theater, deren Gatte, ein Trunkenbold, sie mißhandelte, wahrhaft leidenschaftliche Neigung gefühlt zu haben. Die zerrütteten und täglich mehr versinkenden Verhältnisse der Familie dieser, offenbar milde gesagt, sehr leichtsinnigen Person, die des Jünglings Güte schmachvoll mißbrauchte, veranlaßte ihn zu einer Menge von Ausgaben, die, neben manchem andern Aufwande lustigen Lebens und für mißlingende Versuche Franz Anton's, der sich mit Kupferstecherei beschäftigte, den Grund zu einer Schuldenlast legten, die ihn bis zu ihrer, erst im Jahre 1819 erfolgten völligen Tilgung, schwer bedrückte.

Hauptgenossen der heitern Feste, deren Mittelpunkt, von dem alle Lustigkeit ausstrahlte, wieder Carl Maria mit seinen Schelmenliedern und seiner Guitarre bildete, waren der oben erwähnte liebenswürdige Klavierspieler Joseph Wilhelm Klingohr, mehrere männliche und weibliche Mitglieder des Theaters und zuweilen wohl auch

Berner und Ebell, von denen der letztere, obgleich fast 10 Jahre älter als Carl Maria, doch die wärmste Zuneigung zu ihm gefaßt hatte und ihn selbst in seinen Thorheiten liebte. Ein Hauptspaß bei diesen Festen bestand darin, daß Carl Maria eines seiner unvergleichlich vorgetragenen losen Lieder sang und die ganze Gesellschaft mit einem, möglichst unpassenden, Refrain einfiel. In diesen einfachen Scherz wußten die talentvollen jungen Leute so viel Abwechselung und Witz zu legen, daß der jubelnden Heiterkeit keine Ende war.

Der Schwerpunkt des ernsteren Verkehrs Carl Maria's in Breslau ruht in den Häusern des Direktors und Dramaturgen des Theaters, Professor Rhode, und des (ältern) Kaufmann Conr. Jacob Zahn, eines trefflichen Flötenspielers und wohlhabenden Mannes, in dessen Familienkreise, unter Berners Leitung, oft vortreffliche Musik gemacht und manches Fest, besonders Weihnachten und Neujahr, eben so solenn als fröhlich, durch komische Musikaufführungen gefeiert wurden.

Conrad Jacob Zahn.

Von der „Philomusischen Gesellschaft", deren Mitglieder fast sämmtlich mit Weber befreundet waren, wurde er durch die Anwesenheit Schnabels (mit dem er, wie oben erwähnt, in unangenehme Spannung gekommen war) in fast allen Versammlungen, mehr als ihm lieb war, fern gehalten. Schnabels Einfluß in dieser vielvermögenden Gesellschaft bewirkte es, daß Weber während seines ganzen Aufenthaltes in Breslau es nicht dahin bringen konnte, ein öffentliches Clavier-Concert zu geben.

Der geistvolle Rhode war auch Dichter. Im Anfange des Jahres 1805 erschien in der von ihm redigirten Wochenschrift „Der Breslauer Erzähler" ein wahrscheinlich ursprünglich für Ebell bestimmter Operntext, der den bekannten Sagenstoff „Rübezahl" behandelte. Diese keineswegs ausgezeichnete, an Trivialität und Längen, aber auch zu musikalischer Behandlung geeigneten Stellen reiche Arbeit, begeisterte Carl Maria so sehr, daß er sofort beschloß, die Oper zu componiren, auch während seines ganzen Aufenthalts in Breslau daran arbeitete. Dies vermehrte die Innigkeit seiner Beziehung zu dem trefflichen und bei der Bühnenleitung das Beste anstrebenden Rhode. Vollendet wurde die Oper, von der in Breslau nur die

Rhode's Operntext „Rübezahl."

Composition der Ouverture und dreier Nummern der Oper „Rübezahl."

Ouverture und drei Nummern (ein zwölfstimmiger Geisterchor, eine Arie und ein Quintett) niedergeschrieben worden sind, nie. Was davon fertig war, zeigte Carl Maria einige Jahre nachher in Stuttgart Ludwig Spohr, der die Arbeit „ziemlich dilettantisch" und keineswegs das Talent, das später „Freischütz" und „Euryanthe" schaffen sollte, bekundend fand. Die Ouverture hat Weber später umgearbeitet und sie ist jetzt als die schöne, schwungvolle und charakteristische, keinerlei Dilettantismus zeigende Ouverture zum „Beherrscher der Geister" bekannt, die mit denen zu Freischütz, Sylvana, Euryanthe, Preziosa, Oberon und der Jubelouverture die glänzende Plejade der Weber'schen Schöpfungen in dieser Richtung bildet.

Weber als Dirigent.

Seiner Berufsthätigkeit als Dirigent gab sich Weber mit um so größern, vielleicht hie und da in Hitze ausartenden Eifer hin, je mehr er fühlen mochte, wie viel er leisten müsse, um es vergessen zu machen, daß er erst 18 Jahre alt sei und zum ersten Male am Dirigentenpulte stehe.

Er war zu sehr in der Praxis des Theaterlebens aufgewachsen, um nicht die Berechtigung der Finanz-Verwaltung des Theaters auf Vorführung einer Anzahl von Opern zu fühlen, die, abgesehen von ihrem Werthe, volle Häuser machten, aber er verkannte den Geist solcher städtischer Administration, indem er allzuschnell Heilung der meisten, sehr bald von ihm erkannten Krankheiten des Kunstinstituts, verlangte.

Die Gehalte der vorzüglicheren Orchester-Mitglieder sollten solcher Art aufgebessert werden, daß sie nicht um der Nebenerwerbe willen, ihren Dienst im Theater vernachlässigten, er beantragte das Engagement des Sängers Brandt aus Cassel und der Sängerin Müller aus Weimar zur Complettirung des Personals, das zur Vorführung guter Werke nicht ausreichte; er verlangte die Verabschiedung mehrer älterer, unbrauchbarer Orchester- und Bühnenmitglieder und den Ersatz durch tauglichere, und auch besser bezahlte und — beging bei alledem den Fehler, sich zu viel positiven Vortheil von der inneren Verbesserung des Werkzeugs in seiner Hand zu versprechen.

Er kam hierdurch, trotz des Schutzes des ihm fortwährend sehr

gewogenen Rhode, bald in ärgerliche und ihn in seiner jugendlichen und reizbaren Eitelkeit, mehr als die Sachen werth waren, verletzende Differenzen mit der Direktion, deren Mitglieder Kammerrath Bothe und J. Schiller sich ihm, den sie als Verschwender und Jäger nach Idealzuständen kennzeichneten, besonders gegnerisch bewiesen, während Kaufmann Hayn und Professor Heinrich ihm jederzeit herzlich zugethan blieben, wenn letzterer auch mit manchen seiner Maßnahmen als Dirigent sich nicht einverstanden erklären konnte. Das Schlimmste war aber immerhin, daß er durch die Spannung, in die er mit dem in Breslau so hochgehaltenen Domcapellmeister Schnabel gleich beim Antritt seines Dienstes ohne sein Verschulden gekommen war, auch das Wohlwollen des Publikums mehr und mehr verlor. Es ist nicht zu läugnen, daß er Schnabel mehrfach verletzend gegenüber trat, was das Publikum dem jungen Künstler sehr übel nahm. So führte er z. B. am Grünendonnerstag 1805, als er gehört hatte, daß Schnabel Haydn's Schöpfung in dem sogenannten Osterconcerte dirigiren werde, dasselbe Werk mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln im Theater auf, wobei er noch, durch weniger gelungene Production, den Kürzeren zog, obwohl er, wenige Tage früher, als er an seinem Benefizabende im Theater ein Concert gab und in diesem Vogler's Samori-Ouverture und die Hauptpieçen von Glucks „Alceste" vorführte, durch Trefflichkeit der Darstellung einen Triumph gefeiert hatte.

Carl Maria studirte außer den Tageszugstücken, die er auf Wunsch der Direktion geben mußte, der Kunst und sich zu Liebe Mozart's „Don Juan", Salieri's „Axur", Winter's „Elise", Weigl's „Corsar aus Liebe", Süßmeier's „Gulnare", Himmel's „Fanchon", Paësiello's „Schöne Müllerin", Paër's „Camilla", Reichardt's „Tamerlan" und andere ein. Schon damals scheint er die später jederzeit von ihm beim Einstudiren neuer Werke beobachtete Methode, die Hauptpartien erst mit den Sängern einzeln durchzunehmen, dann nach einigen Quartett- und Setzproben, ganz complette Darstellungsproben und endlich 2—3 Generalproben, die Vorstellungen glichen, machen zu lassen, erfunden und geübt zu haben.

Man rühmte in seinen Vorführungen die Präzision und Sicher-

heit des Orchesters, tadelte aber, daß er diesem zu viel Aufmerksamkeit schenke, die Sänger zu wenig unterstütze, ein Fehler, den er später so vollkommen abgelegt hatte, daß seine Leitung des Accompagnements, in Bezug auf Discretion und Sorgsamkeit für die Sänger durchaus mustergültig genannt wurde. Man tadelte auch die Wahl seiner Tempis, die man nicht als sorgsam anerkannte. „Feuer und Geist", sagt sein Freund Ebell selbst in der Leipziger Musikzeitung von ihm: „erhält ein Tonstück nicht allemal durch die Schnelligkeit, mit der es aufgeführt wird, sondern dadurch, daß man in den Charakter der Composition einzudringen und das Alles auf das Pünktlichste auszuführen sucht, was der Componist durch Worte oder Zeichen andeutet. Woher käme es sonst, daß die Ouverturen, wie wir sie in Breslau jetzt hören, so wenig Effekt machen?"

Ebell's Kritik über Weber's Direktion.

Man sieht hieraus beim Vergleiche mit Weber's späterer Direktionsweise, wie viel er durch Praxis, Leben und Nachdenken gelernt hat, dagegen besaß er in Breslau schon sein unbestechliches Taktgefühl, das Talent ein ergriffenes Zeitmaß ohne Schleppen und Eilen durchzuführen und eine seiner größten Gaben als Dirigent, die: dem Orchester, durch rege, geistreiche Direktion, Feuer und Lust einzuflößen, den Gang des Ganzen unlöslich an seine Hand zu knüpfen und durch kleine Winke die Künstler so zu unterstützen und zu leiten, daß das Werk vollständig wie aus seiner Seele herausklang. Nachdem er bis Ende des Jahres 1805 fungirt, Oper und Orchester in bester Weise beeinflußt, den Etat dieser Institute aber auch sehr wesentlich erhöht hatte, zog die darüber mißvergnügte Direktion die Bilanz zwischen dem, um was die Ausgaben zu Gunsten der angeblich so rentabeln Vorführung klassischer Opern größer geworden und was diese Werke eingebracht hatten. Es zeigte sich, daß durchschnittlich: „Johann von Monfaucon" 79 Thlr., „Don Juan" 119, „Axur" 82, „Corsar aus Liebe" 94, „Elise" 70 u. s. w. Thaler, dagegen „Die Jagd" 190, „Das Donauweibchen" 219, Wranitzky's „Oberon" 176 Thaler eingetragen hatten und somit die Mehrausgabe dem Resultate nicht entsprach, die Versprechungen nicht eingelöst worden waren.

Differenzen mit der Theater-Direktion.

Die Direktion drang nun auf Reduction im Personal und Orchester, Weber's Ansehen sank und seine Stellung wurde eine immer unbehaglichere.

Inzwischen arbeitete und schwärmte der junge Künstler fort und Rhode, an dessen „Rübezahl“ er componirte, Berner, mit dem er sich gern berieth, Ebell, Klingohr, Miller und andere Kunst- und Fachgenossen gingen zu allen Stunden in der kleinen Wohnung am Salzring aus und ein, die er mit dem kränkelnden und eingezogen lebenden Franz Anton bewohnte. Eines Tages forderte er Berner beim Mittagsessen, das sie häufig gemeinschaftlich genossen, auf, ihn jedenfalls am Abende noch zu besuchen, da er ihm die Ouverture zum „Rübezahl“, die gerade fertig geworden sei, vorspielen wolle. Berner sagte zu, verspätete sich aber und kam erst nach eingebrochener Nacht zum Freunde. Auf sein Anklopfen an dessen Thür folgte nicht das so freundlich einladende „Herein“, das er gewohnt war, und auf das er rechnen durfte, da er Carl Maria's Fenster erleuchtet gesehen hatte. Endlich öffnet Berner, die nicht verschlossene Thür, — — — die Lampe steht auf dem Tische, das Piano ist offen, aber sonst das Zimmer leer. Berner will sich niederlassen und schreitet nach dem Sopha — da strauchelt er — über den Körper seines leblos daliegenden Freundes — daneben liegt eine zerschlagene Flasche, aus der scharfer Dunst aufsteigt. Entsetzt richtet er den Freund auf, schreit um Hilfe, Franz Anton eilt aus dem Nebenzimmer herbei und erkennt die Flasche, in der er Salpetersäure zu seinen Kupferstecher-Arbeiten aufzuheben pflegte, und die thörigter Weise unter die Weinflaschen gestellt worden war. Aerzte werden herbeigerufen, mit Mühe Carl Maria zum Leben zurückgebracht, die Stimmorgane zeigten sich vollständig gelähmt, das ganze Innere der Luftröhre und des Mundes verbrannt. Nach mehrwöchentlichem Krankenlager erst kehrte eine leise Sprechstimme zurück, die nie ihre volle Kraft wieder erhielt, die schöne Singstimme war für immer auf den dritten Theil ihrer Ausgiebigkeit reducirt. Er erzählte dann, daß er, fröstelnd bei der Arbeit, einen Schluck Wein hätte nehmen wollen, im Halbdunkel die Säureflasche ergriffen und einen guten Zug genommen habe. Gewiß ist, daß ohne Berner's Dazwischenkunft, die

Die Lebensrettung.

Säure bis zum andern Morgen gewirkt und Carl Maria „Freischütz", „Oberon" und „Euryanthe" mit in sein junges Grab genommen hätte. Seine Krankheit dauerte fast zwei Monate. Mit Vorliebe und ihn selbst erquickender Dankbarkeit, denn er war, wie alle edle Naturen, gern dankbar, nannte er immer Berner den Retter seines Lebens.

Die Zeit seines Krankseins hatte man benutzt, mit den Reductionen am Personalbestande des Theaters und des Orchesters den Anfang zu machen. Schmerzlich gekränkt vernahm er die Nachricht davon und machte seinem Unmuthe in Ausdrücken Luft, die seine Beziehungen zu der Theaterverwaltung nicht verbessern konnten. Den Gipfelpunkt aber erreichte die Spannung zwischen ihm und der Direktion, als diese den ihm sehr werth gewordenen, trefflichen Violinisten

Aufgabe der Breslauer Stelle 1806.

Dozer, gegen seinen Willen, im ersten Frühjahr 1806 aus der Capelle entfernte. Das Maß war voll und der junge aufbrausende Musiker reichte seine Entlassung ein, die er auch sofort erhielt, obwohl Rhode, Hayn und Heinrich vermittelnd eintreten wollten.

Compositionen der Bresl. Periode.

Weber's Compositionen aus der Zeit seines Breslauer Aufenthalts sind Blüthen, die deutlich die Hand der Gärtner bekunden, welche die junge Pflanze seines Talents pflegten. Zum ersten Male erschien er in der Welt als Leiter Anderer. Die Zeit, nach der Ideenweise Anderer zu denken, schien ihm damit vorüber, er fühlte die Verpflichtung selbstständig und in ihm eigenthümlicher Weise zu handeln und zu schaffen. Zu gleicher Zeit trat er zum ersten Male als junger Meister in den Kreis junger Meister, für die alle es galt, so individuell als möglich, den eigenen Gedankenkreis von dem des mitstrebenden Freundes zu sondern. Die Jugendlichkeit der Künstler, von denen Weber, Berner und Klingohr die intensivste Wechselwirkung übten, potenzirte dieses Streben oft bis zum Peinlichen und verleitete besonders Weber's reiche Schöpferkraft zu einer mehr als gedeihlichen Negation der hergebrachten Form und zu einem Haschen nach Originalität, der man, wo möglich, Nichts von der Schule anmerken, die ihn durchaus als nur auf sich gestellten, musikalischen Denker erkennen lassen sollte. Das Triumvirat, das so warm und redlich zusammen

arbeitete, war nahe daran seine ganze Dreiheit, in der Tendenz-Originalität eines jeden, zu einem bizarren Kleeblatt zu machen. Mit Ausnahme eines rührend schönen Liedes von Wallner „Jüngst saß ich am Grabe der Trauten allein", das ganz zu Anfange seines Aufenthalts in Breslau geschrieben ist, tragen Weber's Arbeiten aus dem Jahre 1804 und 1805 sämmtlich den Charakter hiervon, sogar bis zum Zurückweisen jedes in der Nähe liegenden Stoffes.

„Rübezahl" war in den abenteuerlichsten Formen angelegt, die mit denen der später ganz umgeschmolzenen Ouverture zum „Beherrscher der Geister" kaum eine entfernte Aehnlichkeit hatten; sodann entstand eine für seinen Freund den Kaufmann Zahn, der wie erwähnt, ein sehr guter Flötenbläser war, geschriebene „Romanza Siciliana" mit sarazenisch-sicilianischen Original-Motiven für Flöte mit Orchesterbegleitung und endlich, jedenfalls das werthvollste Produkt jener Periode, die wenn auch etwas bizarre, so doch reizvoll und durchaus den Charakter eines phantastisch-musikalischen Märchens tragende Ouverture, deren Hauptmotiv, für Trommel und Pfeife, in J. J. Rousseaus „Dictionnaire de Musique", als ein echt chinesisches mitgetheilt ist, und die er damals „Ouverture Chinesa", später, nach Beseitigung einiger instrumentalen Ungeheuerlichkeiten, die ihre Ausführung ungemein erschwerten, bei einer Aufführung von Schillers „Turandot" in Stuttgart, als höchst passende, geistvolle Einleitung zu diesem Stücke gab und dann „Ouverture zu Turandot von Schiller" nannte.

Außerdem verarbeitete Weber noch in Breslau einen Trauergesang mit Blasinstrumentbegleitung, den er 1803 componirt hatte, zum Begräbnisse der Gattin seines werthen Freundes, des Theater-Mit-Direktor Hayn. Derselbe ist einfach, schlicht, bedeutsam, ohne die Tendenzen der Entwickelungsperiode.

Jedenfalls liegt zwischen „Peter Schmoll" und den Breslauer Arbeiten der an Zeit so kurze, nach Kampf und Ringen gemessen, so weite Weg vom Lehrschemel Michel Haydn's bis zum Dirigentenstuhl am Nationaltheater einer großen Stadt, vom alten Schüler zum jungen Meister, vom Klosterhof zu Salzburg nach den lustigen Gelagen zu

Breslau. Aber selbst wenn Carl Maria als Componist und ausübender Musiker in Breslau nicht fortgeschritten wäre, ein reicher Gewinnst wäre ihm jedenfalls geblieben, nämlich die als Dirigent, Regisseur und Organisator gesammelten Erfahrungen, die 1813 dem Theater zu Prag, 1817 dem zu Dresden mit Goldwerth zu Gute kommen sollten.

Bedrängte Lage in Breslau. 1806.

Im Mai 1806 war Carl Maria, nach Aufgeben seiner Stellung am Theater mit seinem kranken Vater und seinen Gläubigern auf den mageren Ertrag der damals in Breslau ziemlich kärglich bezahlten Musikstunden angewiesen. Er dachte daran mit „Musik hausiren zu gehen“ und in die Welt hinaus zu ziehen. Ebell, Heinrich, Zahn, Klingohr und vor allem sein lieber Berner, Rhode, dem er einen sicher erwarteten Triumph, mit der halbvollendeten Oper unterm Arme, mit fortnehmen sollte, sahen ihn ungern scheiden und halfen ihm redlich im gewinnen neuer Unterrichtsstunden, deren Ertheilung ihn aber peinigte. In einem der wenigen adligen Häuser, die dem armen Standesgenossen, der noch dazu ein lustiger Musikant war, den Unterricht ihrer Töchter anvertrauten, hatte Carl Maria ein Fräulein

Hofd. Mademoiselle de Belonde. Louise von Würtemberg geb. Prinzessin Stolberg-Gedern. Prinz Eugen Friedrich Heinrich von Würtemberg.

von Belonde kennen gelernt, die eine vortreffliche Clavierspielerin, sehr liebenswürdig und Hofdame der Herzogin Louise von Würtemberg, gebornen Prinzessin von Stolberg-Gedern war, welche mit ihrem Gatten, dem Preußischen General der Cavallerie, Prinz Eugen Friedrich von Würtemberg auf der Herrschaft Carlsruhe in Oberschlesien residirte. Fräulein von Belonde interessirte sich lebhaft für den jungen, blassen Musiker, der so wunderbar schön phantasirte, vortrefflich mit ihr vierhändig spielte und dessen Talente sie bezauberten und ihr imponirten. Als sie daher von seiner mißlichen Lage hörte, beschloß sie nach Kräften für ihn wirksam zu sein, wozu sich ihr auch sofort in überraschender Weise Gelegenheit bot.

Unter dem reichen Adel, der im Winter sich in Breslau versammelte, befand sich 1805 das eben erwähnte herzoglich würtembergische Paar mit ihrer schönen, 16jährigen Tochter Friederike Sophie und dem 8jährigen Prinzen Paul Wilhelm, der sich später als Naturforscher Ruf erwarb. Der älteste, damals 17jährige Sohn, befand

sich bereits im russischen Militärdienste. Der Herzog, eine phantastisch-leidenschaftliche Natur, der in der Jugend dem Magnetismus der Schönheit, dann dem des Dr. Mesmer lebhaft gehuldigt hatte, war jetzt, auf der Lebenshöhe angelangt, eben so leidenschaftlicher Musikliebhaber; seine Gattin war eine treffliche Pianistin. Er hielt auf seiner, bei Brieg gelegenen Herrschaft Carlsruhe, ein Theater und eine treffliche Capelle. Er hatte Carl Maria spielen hören, dirigiren sehen und den jungen geistvollen Musiker in gutem Andenken behalten.

Carlsruhe in Schlesien.

Carlsruhe ist eine im Jahre 1748 vom Herzoge Carl Erdmann von Würtemberg-Oels gegründete Colonie. Der Herzog Carl Erdmann verlebte auf der freundlichen Besitzung bis zum Jahre 1792 alle Sommer. Der alte Herr brachte seine kleine aber treffliche Capelle mit in die einsame Waldgegend und zum ersten Male hallten in den alten Forsten Mozart's und Haydn's Zaubermelodien wieder. An der Spitze dieser kleinen Capelle stand der würdige Klehmet, die ersten Geiger waren Wiskotschil und Fischer.

Im Jahre 1792 starb das Haus des Herzogs Carl Erdmann mit diesem aus. Oels fiel 1793 an Braunschweig und Carlsruhe kam als Allodialgut an den Herzog Eugen Friedrich Heinrich von Würtemberg und dieser begann sofort das Besitzthum zu heben und durch Bauten zu verschönern. Er vergrößerte das Schloß, baute Schulen und Kirchen, begünstigte die Ansiedelung in der Nähe seiner Residenz durch Schenkungen und Beihülfe, so daß sich bald mitten im dunkeln oberschlesischen Forste ein freundlicher Ort voll zufriedener Bewohner in einer Oase der Civilisation erhob und steifbezopfte, gepuderte Hofherren mit chapeau-bas und Degen und zierliche Damen mit hohen Toupets und Hackenschuhen wie Traumerscheinungen durch die Waldgründe wandelten. Vor allem aber trieb ihn seine Leidenschaft für Musik und Theater, eine kleine musikalisch-dramatische Welt um sich zu schaffen. Er baute 1794 ein sehr stattliches Schloßtheater, dessen Bühnenraum an Größe dem des alten Breslauer Stadttheaters nichts nachgab. Zum Intendanten seines Theaterwesens ernannte er einen Cavalier, der die Bühne fast eben so liebte als er selbst, Herrn von Rohr, und hatte das Glück, für die technische Direk-

Theater u. Capelle zu Carlsruhe in Schlesien.

tion seiner Bühne erst den guten Schauspieler Herbst und dann den noch weit trefflicheren Hagemann zu gewinnen, der eben so als ausgezeichneter Künstler wie als Verfasser der damals beliebten Stücke: „Ludwig der Springer“, „Otto der Schütz“, „Die Martinsgänse“ u. s. w. bekannt war. Die musikalische Leitung führte der greise Klehmet. Die Instrumente waren sämmtlich in Händen guter Künstler unter denen sich sogar Virtuosen befanden. So saßen bei der ersten Violine: Dittersdorfs bester Schüler Clementi, Schmidt und Ellenberger, Hetzel beim Contrabaß, Prasch und der, in Weber's Leben eine unglückliche Rolle spielende Dautrevaux beim Horn, Ricordeau und Barretzky (Organist) bei der Viola, die Gebrüder Pausewang am Cello und bei der Oboe, bei ersterem außerdem Lohse und Richter, und Groß, der ein noch besserer Decorationsmaler und Maschinist als Musiker war, beim Fagott; Redlich und sein Sohn bei Flöte und Clarinette.

Die Capelle war musterhaft zusammengespielt und in ihren kleinen Verhältnissen eines der vollendetsten Institute dieser Art in Deutschland. Der liebenswürdigste Geist herrschte in der Kunstgenossenschaft, der von dem trefflichen Herzoge, welcher Leutseligkeit, Enthusiasmus und Eifer selbst war und seiner ausgezeichneten Gattin ausströmte, die mit ihrer Hofdame, dem genannten Fräulein von Belonde, die Clavierstimme bei musikalischen Aufführungen inne hatte und mit Meisterschaft, besonders hoher Zartheit, durchführte.

Diese Aufführungen fanden Donnerstag und Sonntag statt und meist ohne Proben wurde Haydn'sche, Mozart'sche, Reichardt'sche, Salieri'sche Musik vom Blatt gespielt. Der Herzog prüfte seine Capelle einst, als Beethovens Cdur-Symphonie erschienen war, durch Auflegen derselben mit dem Befehle sie prima-vista zu spielen. Als dieß ohne Anstoß im feurigen Tempo geschehen war, zog er alle Mitglieder wie gewöhnlich nach den Aufführungen zur Tafel und jeder fand unter seinem Teller zwei Dukaten, der Capellmeister einen kostbaren Ring.

Im Theater ließ er nur Werke von unbestrittener Classicität vorführen, die so trefflich studirt waren, daß die Augen- und Ohren-

zeugen nur mit Entzücken davon sprechen konnten. Hier schonte er auch die Proben nicht. Als liebliche, in Mozart'schen heitern Opern unvergleichliche Sängerin, wird die Tochter Klehmet's, die später der Hofrath Riebel ehelichte, genannt; Madloug zierte die Oper als Tenorist; Martini als Bassist. Der treffliche Geiger (später Hofrath) Riebel zeichnete sich als regens chori aus und wußte, mit wenig Mitteln sogar ein Ballet zu arrangiren, welches aus jugendlich schönen Persönlichkeiten zusammengesetzt, wesentlich zur Erhöhung des Glanzes der Oper gereichte. Es war somit kein Wunder, daß die Carlsruher Capelle und das Theater bedeutenden Ruf erlangte und der gastfreie, freundliche Herzog oft, geschmeichelt schmunzelnd, von fern und nah die gebildete Welt im kleinen Carlsruhe zu seinen Opernvorstellungen zusammenströmen sah.

Die Musik schlug dadurch feste Wurzel in Carlsruhe und lebte im Sinne und unter der Privatpflege der Bewohner noch fort, nachdem der Sturm des Kriegs die schöne Kunstanstalt längst verweht hatte. Fräulein von Belonde rieth Weber sich an diesen edeln und echten Kunst-Mäcen zu wenden und seine Protection in irgend einer Weise in Anspruch zu nehmen. Weber, im Begriffe seine Kunstreise anzutreten, mit dem Passe dazu schon in der Tasche, wußte keine bessere Form hierfür zu finden, als indem er den Herzog in einem, durch Fräulein Belonde überreichten Schreiben, bat, ihm den Titel irgend einer höheren musikalischen Funktion zu verleihen, indem ihm die, bei dem hohen Rufe von des Herzogs Kunstanstalt, auf der Reise von großem Nutzen sein müsse. Wahrscheinlich auf Franz Anton's Rath, ließ er, um dem Gesuche mehr Gewicht zu geben, in dem Schreiben etwas von seiner Familie, guten Adel u. s. w. einfließen. Dieß hätte indeß beinah die ganze Sache verdorben! Der Herzog antwortete ihm in einem Briefe, der die ganze Liebenswürdigkeit, den Adel der Gesinnung und die Leutseligkeit dieses Fürsten spiegelt, wie folgt:

Weber „Musikintendant“ des Herzogs Eugen von Würtemberg.

„Ew. Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben haben hier in Ludwigsburg zu erhalten die Ehre gehabt, und ich bin Ihnen für das mir bezeugte Vertrauen recht sehr verbunden. Nach Ihrer Aeußerung ist Ihnen der Charakter als „Musik-Intendant“ bei Ihren Reisen von

einigem Vortheil und ich stehe nicht an, Ihren Wunsch darunter zu erfüllen und Sie mit Vergnügen, wie hiermit geschieht, zu meinem Musik-Intendanten zu ernennen. Sehen Sie dieß als einen Beweis an, daß sowohl meine Frau Gemahlin Liebden, als auch ich, Ihrem Kunsttalente volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sehen Sie es ferner als ein Merkmal an, daß wir Ihren persönlichen Charakter und guten Eigenschaften schätzen und **nur** diese, keineswegs aber Ihren Stand und Ihre Familienverhältnisse, auf die hierbei keine Rücksicht genommen ist, uns dazu bewogen haben. Jede Gelegenheit Ihnen mein Wohlwollen zu bethätigen werde ich eben so gern ergreifen."

Der edle Fürst that aber mehr. Als die Waffenerfolge der Franzosen in Oesterreich und Süddeutschland Weber's Reise vereitelten, und das Herannahen des Kriegs einen solchen Druck auf die Gemüther in Breslau ausübte, daß die meisten Familien ihre Verhältnisse beschränkten, an Leben durch Musikunterricht nicht mehr zu denken war und Weber in große Noth gerieth, die noch dadurch erhöht wurde, daß seine Tante Adelheid, die bis dahin in München gelebt hatte, sich zu ihm flüchtete, bat Herzog Eugen und seine wahrhaft gütige Gattin, Carl Maria auf unbestimmte Zeit ein Asyl in seinem Schlosse zu Carlsruhe an und wußte dieser Huld so geschickt die liebenswürdigste Form zu geben, daß es für Carl Maria fast den Anschein gewann, als erweise er der herzoglichen Familie durch seine Anwesenheit in Carlsruhe eine höchst dankenswerthe Gefälligkeit. Er erkannte dieß mit dem ihm beiwohnenden Takte des Herzens und war unablässig bemüht, dem Herzoglichen Hause, durch freiwillige Dienste als Künstler und Dirigent zu zeigen, wie sehr er sich als ihr Schuldner fühle.

Weber in Carlsruhe in Schlesien. Herbst 1806.

Im Herbst 1806 traf Carl Maria in dem von tiefer Waldnacht wie ein Nest voll Sang und Klang im Busch, eingehegten Carlsruhe ein, aufs Herzlichste von der fürstlichen Familie und Fräulein von Belonde mit Erwartung und Achtung von den Künstlern des Herzogs begrüßt.

Kaum erfuhr der Herzog, daß er seinen alten Vater und seine Tante in mißlichen Verhältnissen in Breslau habe zurücklassen müssen,

so bat er Carl Maria, dieselben so bald als möglich folgen zu lassen und für deren Unterhalt ohne Sorgen zu sein. Nun brach die Sonne hell durch die Wolken in Carl Maria's Lebenshorizont und eine kurze Zeit lang war es ihm vergönnt, den Lebensstrom mit sanftem Winde hinabzugleiten und einen jener Träume von Künstlerexistenz Wahrheit werden zu sehen, die wir so gern Meistern, die wir lieben, gönnen. Leben am Carlsruher Hofe.

Carl Maria lebte, in keinem Dienstverhältnisse stehend, am kleinen heitern, wenn auch etwas steif formellen Hofe, als dieses originellen und liebenswürdigen Fürsten Freund. Herzog Eugen war eine für Künstlergemüther fesselnde Persönlichkeit. Meister des feinen Worts, vortrefflicher Vorleser, heiterer Gesellschafter, warmer Kunstfreund, rechnete er es sich zur Ehre bedeutenden Talenten nahe zu stehn und ihnen seine Verehrung zu zeigen, wie denn z. B. sein Verhalten gegen Schiller bei einer Begegnung in Lauchstädt, einer Huldigung geglichen hatte. Der junge Tonkünstler producirte frei in Carlsruhe und sah sich stets mit Dank begrüßt, wenn es ihm gefiel eine neue Composition auf das Notenpult des Herzogs oder der Herzogin zu legen, oder die Stimmen eines neuen Instrumentalwerkes an die Capelle vertheilen zu lassen. Er war in der, für jeden Künstler beneidenswerthen Lage, die heute vollendete Tonschöpfung unter eigner Leitung, von einer vortrefflichen Musikgenossenschaft, morgen vor einem kleinen, aber höchst feinsinnigen, kunstverständigen und ihm gewogenen Publikum aufgeführt, hören zu können, das Urtheil braver und tüchtiger Kunstbrüder darüber zu vernehmen und mit einem Kreise hochgebildeter Kunstfreunde darüber in freundschaftlicher, edel gehaltener Debatte zu verkehren.

Unzweifelhaft ist es, daß die Monate, die Carl Maria in Carlsruhe zubrachte, zu den hellsten Lichtpartien in dem so schattenreichen Bilde seines Lebens gehören. Er selbst pflegte später an sie wie an einen goldenen Traum zurückzudenken und versicherte, nie so reich wie damals an Musik, zugleich aber in dem Bewußtsein selig gewesen zu sein, sie innerlich austönen lassen zu dürfen, ohne an ihre Verwerthung für das Leben besorgt sein zu müssen.

Carl Maria wohnte in einem der herzoglichen Cavalierhäuser am Schloßplatze als Gast des Fürsten, dessen eigene Diener auch

ihn bedienten. Das Frühstück, von einem herzoglichen Lakaien gebracht, nahm er in seiner Wohnung. Sein Vater und seine Tante lebten in einer Privatwohnung in der Nähe. Mittags und Abends war er der Genosse des Herzoglichen Tisches und ein vielgerngesehenes Mitglied des Zirkels, der sich um den Theetisch oder das Piano der Herzogin versammelte. Die kindlichschöne, 16jährige Prinzessin Sophie Dorothea zierte diesen Kreis wie eine stille Blume. In sich gekehrt und verschlossen zeigte ihre junge Seele schon damals die Neigungen, die sie später zur Aebtissin von Clarissenfeld machten. Fast alle Abende wurde musizirt, wozu selbst im kleinsten Kreise ausreichende Kräfte vorhanden waren. Der Herzog Eugen blies Oboe mit Fertigkeit, Herr von Rohr spielte Viola, das Piano wurde meist durch die Herzogin oder Fräulein von Belonde vertreten und Weber sang zur Guitarre oder spielte mit den Damen. Zur Quartettmusik wurden für die Besetzung des Cello und der Violine der Maler Groß
C. Dautrevaux. und der Canzellist des Herzogs, Dautrevaux, der eigentlich Hornist und Virtuos auf diesem Instrumente war, beides Mitglieder der Capelle, als gebildete und liebenswürdige Männer, zugezogen. Nichts glich dem Reize dieser geselligen Abende im Familienkreise, die fürstlichen Verhältnisse, edle Gesinnungen, die Liebenswürdigkeit und der Geist der Frauen, die Behaglichkeit eines wohlgeführten Hauswesens, die Talente und die Biederkeit der Männer in gleichem Maße schmückte und wo gleichsam die edelsten Geister alle, die jemals in Tönen gedacht haben, als geliebte und traute Mitglieder der Gesellschaft heimisch waren.

Mit besonderer Liebe aber wurde der vom Herzoge am höchsten gehaltene Componist, Joseph Haydn, gehegt und gepflegt. Die Aufführung seiner Kammermusikwerke und Symphonien wurde mit einer Art Cultus betrieben und von ihm selbst fast nur in dem Tone gesprochen, in dem man von einem lieben Vater redet.

Eigentliche Concertabende, wo größere Musikwerke unter Zuziehung der ganzen Capelle im Theater gegeben wurden, waren Donnerstag und Sonntag, während Mittwoch und Sonnabend Schauspiel oder Oper war. Zu allen Concerten und Vorstellungen hatte Jeder-

mann ohne Entrée Zutritt. Dagegen liebte es der Herzog, daß, wenn er einmal eine Aufführung zu einem wohlthätigen Zwecke mit Entrée veranstaltete, das Haus voll sei, was bei seiner großen Beliebtheit zur Folge hatte, daß zu solchen Gelegenheiten die Leute fünf und mehr Meilen in der Runde zugereist kamen, um ihr Scherflein beizusteuern.

Der Herzog ließ sehr häufig in den Concerten prima vista spielen, unbekümmert um das Mißrathen von Kleinigkeiten, und die Fertigkeit seiner Capelle war sein Stolz.

Carl Maria erkannte sehr wohl, daß er auf keine angenehmere Weise dem edeln Fürsten seine Dankbarkeit darlegen könnte, als indem er alle seine Kräfte aufbot, dieser seiner schönen und lobenswerthen Liebhaberei dienstbar zu sein.

Aus diesen gesammten Verhältnissen, die Leichtigkeit, mit der Orchester-Werke zur Aufführung kommen konnten, und die eigene vom Fürsten getheilte Vorliebe für Haydn's Schöpfungen, ergiebt sich der Schlüssel zur Lösung der Frage über Gattung und Form der Werke, welche Carl Maria während seines Carlsruher Aufenthaltes producirte.

In Carlsruhe geschriebene Werke.

Es sind dieß zunächst zwei Symphonien, beide im kurzen Zeitraume vom 14. December 1806 bis 28. Januar 1807 entstanden, deren eigenthümliche Instrumentirung sich aus der Zusammensetzung der Carlsruher Capelle construirt, deren beste Kräfte zur Geltung kommen sollten. Die erstere dieser Symphonien (Op. 19) (beide sind aus C) erinnert eben so an Vogler wie an Haydn, die andere schlichtere, aber noch melodienreichere, im Styl durchaus an Haydn. In ersterer, die er später bei ihrem Erscheinen Gottfried Weber dedicirte, macht sich, damals seinem Freunde Dautrevaux zu Liebe, die Tendenz auf Horneffekte geltend, durch die später Weber so außerordentliche Wirkungen erzielte, und das Adagio, Scherzo und Finale sind von höherm Werthe, als der erste Satz und voll schwellender Anmuth, Ausgelassenheit und Grazie; in der andern ist, vielleicht dem Herzoge zu Gefallen, die Oboe mit Vorliebe behandelt. Beide Symphonien aber sind, bei aller Besorgtheit ja fast Aengstlichkeit der instrumentalen Ausstattung und des Satzes doch so überreich an reizen-

den und liebenswürdigen Melodien, an originellen harmonischen Wirkungen, daß sie bei jeder Vorführung auch jetzt noch, durch ihre Jugendfrische, alle, die nicht musikalische Allongenperrücken tragen, zu erfreuen pflegen.

Den Styl, in dem sie geschrieben sind, verdanken diese Werke indeß unbestreitbar den Verhältnissen, denn derselbe paßt durchaus nicht in den Fortgang der Entwicklung von Weber's Talent und sie bilden eine Episode in dem Abschnitte desselben, der zwischen der „Ouvertura Chinesa“ und dem „Ersten Ton“ und der umgearbeiteten „Peter-Schmoll“-Ouverture, ja selbst den süßen und ganz ihm eigenthümlichen Variationen über „Vien qua Dorina bella“, liegt, die er gegen das Ende seines Aufenthalts in Carlsruhe, nachdem der Herzog und seine Familie das Schloß verlassen hatten, schrieb.

Das vierte Werk, das Carl Maria in Carlsruhe producirte, ist das Concert für das Horn, das er für Dautrevaux bei Gelegenheit eines großen Concerts, dem mehre fremde Vornehme beiwohnten, componirte; dieß für den Executirenden schwere Stück ist sehr interessant, originell, worin besonders ein schönes Recitativ mit spannendem und imposantem Schlusse die Contratöne des Horns zu herrlicher Wirkung kommen läßt und die Polonaise des Finale die ganze Fertigkeit des Spielers in Anspruch nimmt.

Trotz diesem Glanze schließt es sich im Style dem Geschmack seines Gönners an.

Dieser Hornist Dautrevaux war ein feiner, scharfdenkender Kopf mit einem sehr ausgebildeten Hange zur Intrigue, dessen mehr als praktische, an's Laxe streifende Weltanschauung dem geraden Sinn Carl Maria's imponirte. Dautrevaux versprach sich von Carl Maria's Talent große Wirkung in der Welt und noch mehr von dessen Einfluß, wußte sich ihm auch bei seinen Geldverlegenheiten, in die er sich mehrfach verwickelt sah, durch Ertheilung von Rathschlägen, die sich meist als sehr wirksam erwiesen und Herbeischaffung von materieller Hilfe sehr nutzbar und zuletzt fast unentbehrlich zu machen. Noch enger waren die Beziehungen, in die er zu dem alten Herrn Franz Anton trat, dem die Hilfe noch gelegener kam, da er sich, trotz der viel-

fachen und großmüthigen Unterstützungen des Herzogs, in der drückendsten Lage befand und alt und gebrechlich und an Geistesschärfe verlierend, alles gut hieß, was ihn aus der augenblicklichen fatalen Lage befreite. Sehr peinigende Schuldverschreibungen sind damals von den Weber's ausgestellt worden, die sie später zu desparaten Schritten veranlaßten, um ihre Verbindlichkeiten zu lösen.

Abberufung des Herzogs Eugen zur Armee.

Schon im September 1806 wurde der schöne Kreis auf dem Schlosse zu Carlsruhe durch Abberufung des Herzogs zur Armee gestört, bei der er nicht allein sein Husarenregiment, sondern später auch eine ganze Heeresabtheilung commandirte und Mitschuld am Verlauf der Schlacht bei Halle trug.

Seine Gemahlin und die Prinzessin blieben allein in Carlsruhe. In der Hoffnung, den Feldzug bald geendet zu sehen, zögerte die Fürstin, Carlsruhe zu verlassen. Theater und Capelle blieben, obwohl wenig beschäftigt, vollständig beisammen, und Carl Maria hatte Zeit genug, die Symphonien zu schreiben, die den Herzog, nach dessen Rückkehr, ergötzen sollten.

Statt Aufhellung der Zustände verdüsterten sich dieselben aber immer mehr und der Winter 1806—1807 verlief bis zum Ende November 1806 in trüber Spannung, unter dem Eindrucke des fortwährenden Mißgeschicks der preußischen Waffen, des Einzugs der Franzosen in Berlin und Warschau. Nichtsdestoweniger duldete die Herzogin nicht, daß die Weber's Carlsruhe verließen, und ihre großartige Gastfreundschaft verläugnete sich keinen Augenblick, bis im December 1806 die Continentalsperre und im Anfang 1807 die Schlacht bei Eylau, der Fall von Danzig, die Schlacht bei Friedland und die unselige Zusammenkunft auf dem Niemen nicht allein die politischen, sondern auch die Privatverhältnisse von hoch und niedrig so problematisch gestalteten und die Stimmung des tief erniedrigten Deutschland so schmerzlich herabstimmten, daß auch von Erhaltung der Carlsruher Kunstanstalt keine Rede mehr sein konnte.

Auflösung der Carlsruher Capelle.

Im Februar 1807 wurde also Capelle und Theater aufgelöst, und allen Mitgliedern der Dienst gekündigt. Der Herzog hätte aber nicht ein so gutes Herz und besonders nicht so viel Liebe zu seinen

Musikern haben müssen, als er besaß, wenn er sie so ohne Weiteres in's Elend hätte stoßen sollen, während er der Ansicht war, daß die Bühnenmitglieder sich schon forthelfen würden. Die Musiker erhielten, je nach ihren Fähigkeiten, Anstellungen im Administrations- und Justizdienste, die sie natürlich nur tant bien que mal ausfüllten. So wurde der Bratschist Barretzky, der Jura studirt hatte, Gerichtsactuar, der Cellist und Maler Groß wurde Castellan, Riebel erhielt die Administration mehrer Güter u. s. w. Viele empfahl auch der Herzog so warm an fremde Große und Behörden, daß sie, wie Clementi, Hetzel, Schmidt &c. bei den Capellen in Dresden, Prag, Stuttgart ihr Unterkommen fanden. Die Ordnung der meisten dieser Angelegenheiten ging durch die Hände des Canzelisten Dautrevaux.

Anstellungen der Musiker im anderweiten Dienste.

Unter die Hülflosesten von Allen gehörte Carl Maria, der mit einem alten Vater und alten Tante, mittellos, mit Verpflichtungen aller Art beladen, das goldene Loos, das ihm sein Schicksal vor wenig Monaten vorgespiegelt hatte, wie den Regenbogen eines Sommernachmittags verschwinden und sich Angesichts der bittersten Noth fand, wenn der Herzog seine Hand von ihm abzog.

Traurige Lage der Familie Weber.

Waren Carl Maria die übermüthigen Eroberer mit dem großen, aber allzu rücksichtslosen Helden an ihrer Spitze, schon par distance antipathisch gewesen, so entwickelte sich jetzt, wo das durch sie heraufbeschworene Elend rings um ihn und an ihn selbst in seiner bittersten Form herantrat, wo er Spaltung und Bruderkrieg durch diese Fremdlinge in das ewig uneinige Deutschland hereingetragen, Deutsche für den fremden Dränger gegen Deutsche kämpfen sah, ein grimmiger Haß gegen diese stolzen Soldaten in ihm, der später, als es ihn drängte, nach seiner Weise Theil an dem dann siegreichen Kampfe zu nehmen, künstlerischen Ausdruck in seinem „Leier und Schwert“ und „Kampf und Sieg“ erhielt.

Würtembergische Truppen in Schlesien.

Vor der Schlacht bei Eylau lagen in und um Carlsruhe den Franzosen verbündete Würtembergische Truppen, die das Ungeheuer Vandamme commandirte. Von Zeiten der römischen Imperatoren her ist es eine alte Erfahrung, daß die Bundesgenossen eines großen Volkes im Kriege dasselbe selten an Tapferkeit erreichten, fast immer

aber in allen Lastern dessen übermüthige Soldateska übertrafen. Nun hatten sich zwar die Würtembergischen Truppen in Schlesien, bei Belagerung der dortigen Festungen, wohlverdiente Lorbeern geholt, aber es machte dem Soldaten-Nero Vandamme eine eigene Lust, den deutschen Soldaten durch Zügellosigkeit, Rohheit, Mangel an Mannszucht und Brutalität bei ihren eigenen Landsleuten wo möglich noch verhaßter werden zu sehen, als seine unter seinem Commando doch so ziemlich entmenschten Basken und Gascogner. Er ließ daher die Disciplin der Würtembergischen Regimenter außer dem Dienste ganz aus Rand und Band gehen, lachte zu den Beschwerden der Bewohner verwüsteter Dörfer, der um Hab und Gut Bestohlenen, der Ehemänner, Väter und Brüder geschändeter Frauen mit den Worten: Que voulez vous? Ce sont vos compatriotes!

In der That hat die Zügellosigkeit der Würtembergischen Truppen in Schlesien, die bald, wenn sie nicht in Reih und Glied standen, wo der Marschall eine eiserne Ruthe über sie streckte, einer Rotte Räuber, Schlemmer und Trunkenbolde glichen, denen kein Recht und kein Besitzthum heilig war, wahrhaft gewüthet. Das Privateigenthum des Würtembergischen Prinzen Eugen fand nun zwar, obgleich er selbst noch preußischer General war, thunlichste Schonung, das Schloß in Carlsruhe füllte sich aber dennoch mit dem Zetergeschrei dahin geflüchteter Bauern und Landedelleute, denen die Einquartierung „zum Scherz“ oder aus Bosheit Haus und Hof angebrannt oder sie aus demselben gejagt hatte. Würtembergische Einquartierung erhalten und an den Bettelstab kommen, waren in Schlesien damals gleichbedeutende Begriffe.

Carl Maria's empfindsam besaiteter Seele wurde der Zustand in Carlsruhe, in Mitten von all dem Elend, geradezu unerträglich und es galt ihm Anfang des Jahres vor Allem andern wünschenswerth, von dort weg zu kommen. Die Aussichten, sich als Künstler das Leben zu fristen, waren trostlos; wer dachte in der ersten Bestürzung der Ueberschwemmung Deutschlands durch die Fremden, in dem allgemeinen Umsturze aller Verhältnisse, im Schrecken von der Unwiderstehlichkeit der französischen Waffen, an die Kunst, wo war Aussicht bei dem auf

der Tasche jedes Volkes wie jedes Privatmannes lastenden Drucke, auf Kunstreisen genügenden Erwerb zu finden. Kurze Zeit später fand eine mächtige Reaktion wider diese Apathie gegen die Genüsse des Lebens statt. Die Gemüther gewöhnten sich an den Zustand von Kampf und Unruhe; man suchte Zuflucht gegen die harten Eindrücke der Wirklichkeit im Bereiche der Kunst, so daß in Städten, durch deren Straßen sich am Tage die feindlichen Armeen schlugen, Abends das Theater sich füllte und concertirende Künstler gute Einnahmen machten. Spielte doch die Seconda'sche Truppe zwei Tage nach der Völkerschlacht in Leipzig, das einem großen Lazarethe glich und vor dessen Thoren noch 20,000 unbegrabene Leichen lagen, bei vollem Hause. Doch das war 1807 ein Anderes! Zudem sah Carl Maria fast sämmtliche Künstler der Carlsruher Capelle Civildienststellen annehmen und als er sich mit der Bitte um Rath und Hülfe im Februar 1807 an den Prinzen Eugen wandte, erbot er sich auch, eine seinen Fähigkeiten angemessene, wenngleich nicht künstlerische Stellung anzunehmen.

In hoher Liebenswürdigkeit setzte sich der Herzog, in allem Sturme seiner eignen Geschäfte, mit seinen Brüdern, dem König Friedrich und den Herzögen Ludwig und Wilhelm in Vernehmen, und Carl Maria's bösester Stern, der damals ihm freilich ein wahrer Phosphorus des Glücks schien, wollte es, daß der Secretär des Herzogs Ludwig dazu vom Könige designirt war, vom September des Jahres an die Armee als Proviantmeister zu begleiten. Herzog Ludwig erbot sich, den ihm von seinem Bruder warm empfohlenen jungen Mann, der noch dazu von Adel war, von dieser Zeit ab, als Secretär in seine Nähe zu ziehen. Es galt diese Stellung, richtig benutzt, für eine Goldgrube in Würtemberg, vorläufig aber kam es darauf an, sich bis zu deren Antritt das Leben zu fristen.

Weber verläßt Carlsruhe 23. Februar 1807.

Carl Maria verließ das ihm gänzlich verleitete Carlsruhe am 23. Februar 1807, während Vater und Tante, eingeschränkt lebend, dort zurückblieben, und begab sich zunächst nach Breslau, um sich die nöthigen Papiere zu verschaffen und Abschied von seinen dortigen Freunden zu nehmen und Pläne zu einer freilich unter den ungünstigsten Auspizien anzutretenden Kunstreise, die ihn aber wenigstens vom

Untergange retten sollte, zu schmieden. Die Kriegsunruhe begünstigte ihn, denn die Stadt war voll von Personen, die Anforderungen aller Art, von der tollen Zeit in Breslau her, an ihn hatten, und nur so konnte er dann ziemlich sicher zehn Tage dort zubringen, ja selbst leichten Sinns, wie er damals war, des Lebens harten Druck so weit vergessen, daß er mit alten Freunden und Freundinnen einige jener oben erwähnten kleinen Feste feierte, die Bacchanalien ziemlich ähnlich sahen und deren Kosten so schwer auf seinem spätern Leben lasteten. Dieß war aber Ursache, daß mehrere seiner Gläubiger von seiner Anwesenheit Nachricht erhielten, und er soll am 6. März in aller Frühe, ziemlich hastig die Stadt verlassen haben, die ein Hauptschauplatz seiner Jugendthorheiten gewesen war. In der Zeit vom 7. März bis 27. April begab er sich über Bunzlau, Bautzen, Dresden, Leipzig, wo er einen Abend mit Mahlmann, Seume und Rochlitz zubrachte, an die er von Professor Rhode empfohlen war, Altenburg, Plauen, Bayreuth und Nürnberg, langsam reisend und öfter Versuche machend, ein Concert zu geben, nach Ansbach, wo es ihm endlich gelang, ein Concert zu Stande zu bringen. Ansbach war 1807 von den Franzosen, die es am 24. Februar 1806 besetzt hatten, verwaltet, wurde aber mit solcher Bonhommie behandelt, daß die Anwesenheit der französischen Beamten und Offiziere den Geist der Stadt eher hob als drückte.

Kunstreise vom Jahre 1807.

Concert in Ansbach.

Carl Maria hielt sich in der Gegend, die jetzt die Provinz „Mittelfranken“ von Baiern bildet, bis zum 15. Juli auf, und mit Hülfe mehrfach angeknüpfter Verbindungen wurde es ihm nach und nach möglich, in Nürnberg, Bayreuth und Erlangen Concerte zu geben, in letzterem Orte deren sogar zwei.

Concerte in Nürnberg, Bayreuth, Erlangen.

Am 17. Juli endlich traf er in Stuttgart ein, dem Orte, wo er die schwersten Stunden seines ganzen Lebens überstehen, viel durch Leichtsinn verdientes Ungemach und noch mehr durch tyrannische Schroffheit leiden, wo endlich sein inneres Leben eine neue Wendung nehmen und der Jüngling zum Manne reifen sollte.

Ankunft in Stuttgart 17. Juli 1807.

Sechster Abschnitt.

Stuttgart. Politischer Zustand Würtembergs 1807.

Um die Ereignisse zu motiviren, durch die Carl Maria's Aufenthalt in Stuttgart (einer der längsten derer, die er überhaupt an einem Orte verlebte) so ungemein bedeutsam wurde, ist es nöthig, den Schauplatz derselben vorher etwas näher zu betrachten.

Herzog Carl.

Würtemberg hatte die harte, nur durch Franziska von Leutrum's wunderbaren Einfluß zuletzt etwas gemilderte Schule des Regiments Herzog Carl's durchgemacht. Bei aller Rauhheit und Despotie, die oft Grausamkeit wurde, dieser Regierung, hatte sie doch 1770, durch den sogenannten Erbvergleich, Friede zwischen Volk und Krone geschlossen, durch welchen den Ständen des Landes die Stimme bei Verwaltung desselben wieder gegeben worden war. Würtemberg hatte damit seine Verfassung wieder erhalten, aber der Preis, um den es dieselbe erkaufte, war ein schwerer gewesen. Die Landschaft hatte, Jahrzehnte lang, ihre Rechte in Wien auf dem Wege suchen lassen müssen, auf dem damals, bei der Reichsverwaltung, überhaupt nur etwas zu erlangen war, nämlich dem der Bestechung, der Geschenke, der Corruption aller Art, in allen Sphären dieser Administration, vom Canzler an, bis zum Schreiber herab. Millionen wanderten aus dem Säckel der Landschaft nach Wien, flossen durch unzählige Hände, rannen aus einer Kasse in die andere. Würtembergische Beamte zahlten geheime Gelder an Kaiserliche, diese zahlten Rückvergütungen; die oben in eine Behörde geschüttete Summe sickerte durch alle ihre Dikasterien durch; überall fanden die edeln Tropfen aufgehaltene Hände, überall blieb das glänzende Metall kleben, in allen Regionen der Beamtenwelt gewöhnte man sich daran, unrechtmäßig Geld für ungesetzmäßige Dienste zu geben und zu empfangen, oder gesetzmäßige Dienste sich ungesetzmäßig bezahlen zu lassen. Dazu kam der von dem spitzbübischen Rothgerbergesellen, später vom Herzoge Carl zum Kirchen-

rathsdirektor ernannten Wittleder erfundene und von dem schurkischen Freunde des Herzogs, Samuel von Montmartin, auf's schändlichste begünstigte Handel mit den Staatsdienststellen, den der Herzog dann selbst, als einträglichstes Geschäft, unter Betheiligung Wittleder's mit zehn Procent, für eigene Rechnung betrieb. Kein Amt wurde fortan mehr durch Verdienst und Fähigkeit erworben, sondern nur durch Zuschlag an den Meistbietenden durch hündische Höflinge vergeben. Die dadurch erzeugte Demoralisation des Beamtenstandes war eben so tief als allgemein, ja das Bewußtsein für Recht und Unrecht im ganzen Volke begann nachgerade sich zu verschieben, die Empfindung für die Gemeinheit der Bestechung verschwand vor der Allgemeinheit derselben und der erhabenen Stellung ihrer Begünstiger.

Zu gleicher Zeit fraßen des Herzogs unsinnige Feldzüge, die rasende Verschwendung, mit der er seiner Leidenschaft für Jagd und Theater fröhnte, die Einkünfte des Landes, die, zum großen Theile für diese Zwecke designirt, in einem außerordentlich starken Procentsatze, auf Seitenkanälen von ihren Zwecken abgelenkt, in die Hände gemeiner Günstlinge flossen, welche sich nicht schämten, die Früchte eines schamlosen Druckes zu genießen und jübelnd den Ertrag des Judashandels mit dem Marke des Landes einstrichen. Die Uebertreibungen in des Herzogs Gelüsten, die Seen mit gewärmtem Wasser zu seinen Winter-Sumpfjagden, die wochenlang dauernden, halbe Quadratmeilen Ackerland verwüstenden, Krankheit und Elend über die Tausende armer, zum Treiben gepreßter Bauern verbreitenden Sauhetzen, die selbst Kaiser Joseph's Staunen erregenden Aufführungen auf seinen Theatern zu Ludwigsburg und Stuttgart, das luxuriöse Ballet, die ungeheuern Gagen der Tänzer und Sänger, der unsinnige Hofstaat, in dem 20 fremde Fürsten und Großen, ein Heer von adligen Damen diente und in den prächtigsten Hofanzügen und Livreen glänzte, die Orangengärten zu Ludwigsburg, die Tonnen Goldes kostenden Feuerwerke des Italieners Veronese u. s. w., waren sämmtlich den Lüsten des Herzogs schmeichelnde Ausgeburten ihrer Speichelleckergehirne.

In den Sphären eines solchen Regiments war das grausame

Schicksal Moser's, Huber's, Lenz's und Schubart's eine natürliche Pilzvegetation der allgemeinen Fäulniß.

Erst die Klage der zur Verzweiflung gebrachten Landschaft in Wien, die Preußen, Dänemark und England unterstützte, reinigte, unter den Auspizien des, allen Druck glühend hassenden, Joseph II. angebracht, Kraft der kaiserlichen Gewalt, etwas die Atmosphäre des Herzogthums, zwang den Herzog zu dem oben erwähnten Erbvergleiche und nöthigte ihm die Wiederherstellung der, freilich nur sehr mangelhaft durchgeführten Verfassung, ab. Der sanfte Einfluß Franziska's von Bernardin auf den besonnener werdenden Mann bewirkte, im Verein hiermit, die Umwandlung des wilden Charakters in jene immerhin noch schroffe und harte, aber das Gute erkennende und wollende und Vergangenes sogar bereuende Natur, die uns beim Bilde des Stifters der Carlsschule gegenwärtig ist.

Franziska von Bernardin.

Der Lärm des Hofes verstummte, die Jagden quälten nicht mehr das Land, die dem Volke abgepreßten Millionen zerflatterten nicht mehr in Luft, kein Serail gab mehr ein Aergerniß, die Pfaffenwirthschaft und das Jesuiten-Geflüster hatten ein Ende, die Messe wurde selbst deutsch in der Hofkapelle gelesen, wo die hellen Köpfe der geistvollen Prediger Weckmeister und Mercy leuchteten, kurz der Herzog regierte selbst mit bestem Willen und starrer Kraft.

Von der Pracht des Hofes blieb Nichts als die schöne Oper, an deren Spitze zwischen 1750—1770 Jomelli und Noverre gestanden, in der Vestris mit 10,000 Gulden jährlichen Gehalt getanzt und für die der große Decorationsmaler Columba seine bewundernswürdigen Decorationen und Maschinerien geschaffen hatte. Aber auch diese erfuhr nach 1770 sehr bald eine Reduction auf eine gut gehaltene Opera buffa.

Alles dieß konnte aber den Krebsschaden nicht aus dem Körper des Volkslebens schneiden, mit dem ihn das Bestechungswesen und Wittleder's und Montmartin's Stellenhandel angesteckt hatte, und Kauf und Verkauf von Recht und Unrecht, Brot und Ehre blieb dem Volksbewußtsein geläufig, wenn er auch weniger schamlos als sonst betrieben wurde. Etwas Entehrendes erblickten nur sehr Wenige

darin. Nicht besser wurde es unter der kurzen Regierung des bigotten Nachfolgers Carl's, Ludwig Eugen, der finster schleichende Kapuziner wieder nach Würtemberg zog, die Carlsschule aufhob, wallfahrtete und betete, aber zu träge war die Regierungsdekrete zu unterschreiben, er unterstempelte sie. Natürlich geschah von seiner Seite Nichts, der Unehrlichkeit Einhalt zu thun, die wie Blatterngift in den Adern des Volkslebens schlich. Herzog Ludwig Eugen.

1795 enthob ihn der Tod den Gefahren der ihm als Incarnation des Antichrist, verhaßten, französischen Revolution, deren Ideen und Heere fast gleich mächtig heranzogen, aber auf dem Throne Würtembergs einen Fürsten fanden, der ein Held unter den Helden Friedrich's des Großen gewesen war und nun, ein zweiter Eberhardt im Bart, ein Vater seines Volks zu werden versprach. Friedrich Eugen wäre der Mann dazu gewesen, den ächten, guten, treuen Geist in Schwaben durch seines Geistes Hauch wieder zu erwecken, wenn ihn die Revolutionskämpfe, die sein Land überströmten, nicht an jeder ruhigen Thätigkeit im Innern gehindert und sein Licht nicht schnell wie ein auflodernder Stern erloschen wäre. Zwar schien es, als ob sich seine Tugenden auf seinen Sohn Friedrich vererbt hätten, der 1754 geboren, 1797 den Thron besteigend, freiwillig auf's Heiligste die Verfassung beschwor, den Bürgerstand hob, die Privilegien des Adels gebührend beschränkte, allen Forderungen der Zeit geistvoll entgegenkam und die Welt glauben machte, in ihm sei ihr ein Fürst erstanden, vor dem Pflicht, Geist und Talent allein gelte. Herzog Friedrich Eugen. Herzog Friedrich.

Sie sollte bitter enttäuscht werden.

Eine reiche Erfahrung lag hinter ihm; er hatte, nicht zum Heile seines Herzens, der großen Catharina von Rußland gedient, hatte in Petersburg seine Gattin, Auguste von Braunschweig, verlassen und in Verkehr mit Kosakenhettmännern und halbbarbarischen Fürsten und Officieren die brutalen Lebensformen angenommen, die, in der spätern Zeit seines Lebens, ihm den bittern Haß seiner Umgebung zuzogen. Dann war er durch Frankreich, trotz des Brandes der Revolution, die überall loderte, gereist, ohne selbst ein Incognito der Mühe werth

zu halten, hatte sich endlich, unbeugsam wie er war, selbst gegen den Willen des harten Carl, der seine Energie fürchtete, in Würtemberg niedergelassen und, im Jahre seiner Thronbesteigung, zum zweiten Male mit Charlotte Mathilde Auguste, Tochter Georgs III. von Großbritannien, vermählt. Bald nach seinem Regierungsantritte (23. December 1797) änderte sich der Ton, in dem er mit dem geliebten Volke sprach. Er befahl als Herr und nannte das Recht eine Gnade. Eng schloß er sich, auf des höchst zweifelhaften Ministers von Zeppelin Rath, im Kriege gegen Frankreich an Oestreich und diktirte selbst barsch und rauh den für Neutralität sprechenden Räthen Wöllwarth und Hoffmann ihre Entlassung in die Feder, schickte den Landschafts-Gesandten Batz, der die Rechte des Landes in Wien vertreten wollte, in Ketten auf den Hohenasberg, flüchtete aber vor den siegreichen Waffen Vandammes und Moreau's mit allen Kassen und Kostbarkeiten nach Erlangen. Beim Frieden von Lüneville wurde er, Dank des Herrn von Normann schlauer Unterhandlung, für seine Verluste auf dem linken Rheinufer durch gräfliche Gebiete und freie Reichsstädte, die zu Würtemberg geschlagen wurden, entschädigt und erhielt 1803 die Kurwürde.

Die Lust, die der herrschsüchtige, hochmüthige und gewaltthätige Fürst nach unumschränkter Alleinherrschaft trug, wurde durch Napoleon gereizt, der ihn im Jahre 1804 am 2. Oct. in Ludwigsburg besuchte, und durch plumpe Schmeichelei für sich gewann, obgleich der dicke Herr den Kaiser eigentlich als Emporkömmling verachtete und haßte. Napoleon rief bei der Klage des Herzogs über die Opposition der Landstände gegen seinen Willen aus: „Mais chassez donc ces bougres!“ Das war ein dem Kurfürsten zusagender Rath! Als Lohn für seinen Beitritt zum Rheinbunde erhielt er vom Imperator die Besitzungen der Orden in seinem Lande, der Reichsritterschaft, die vorderöstreichischen Herrschaften in Schwaben und den Königstitel.

König Friedrich v. Würtemberg.

König Friedrich verkündete seinem Lande mit großem Pompe die neue Würde, nachdem er zwei Tage vorher die Verfassung aufgehoben, die Stände nach Haus geschickt und die Kassen und Archive der Landschaft in Beschlag genommen hatte. Das Land sah, entsetzt und erschreckt,

was geschah und seine dreihundertjährige Verfassung vor der Tamerlan-Willkür eines herrschsüchtigen Souverains zusammenbrechen.

Die bösesten Zeiten Herzog Carls schienen auch sehr bald zurückzukehren und mit ihnen blühten und wucherten die Mißbräuche üppig hervor, obgleich nicht zu läugnen war, daß König Friedrich jenen Fürsten an Geist, Talent und Thatkraft weit übertraf, so stand er doch an ursprünglicher Güte des Herzens ihm nach und an Barschheit, Rauheit, Härte und Rücksichtslosigkeit gewiß nicht hinter ihm zurück.

Selten ist ein Fürst verschiedener beurtheilt worden, als König Friedrich, selten ein Monarch in seinem Lande so allgemein und in allen Schichten der Bevölkerung verhaßt gewesen als er, so daß es schwer fällt, ein ungetrübtes Bild von ihm zu erhalten.

Gewiß ist, daß sein politischer Blick weiter reichte, als der seiner Stände, daß die Verfassungen der freien Reichsstädte in seinem Lande überlebt, die geistlichen Herrschaften dem Volke eine Last, die adligen Reichsstände und die Ritterschaft durchaus von der Zeit überholte und mit Recht halb verspottete, halb verhaßte Institute waren und somit eine radikale Umgestaltung der Verfassung, die Herstellung der Gleichheit der Staatsbürger vorm Gesetz, sich dringend nöthig machte.

Aber als er die Verfassung sobald zerbrach, gab er seinem Volke für eine ungenügende Verfassung zum Austausch nur seinen rücksichtslosen Charakter, für den Druck von Patriziat, Clerus und Adel die schwerere Belastung durch seine Schranzen, Soldaten und das Günstlingswesen und einer absurd organisirten Beamtenhierarchie; für mittelmäßige im Schooße der Stände berathene Gesetze, nur seinen starren oft ungerechten und von Leidenschaften beeinflußten Willen.

Dieß hieß Schlechteres für Schlechtes kaufen! König Friedrich organisirte die Verwaltung des Landes nach dem, schon der Dimension der Länder nach, augenscheinlich unpassenden französischen Muster. An die Stelle des kostspieligen, altwürtembergischen Schreiberwesens trat ein zehnfach theurer Bureaukratismus, dessen Dikasterien, angefüllt mit untauglichen Creaturen von Mätressen, Köchen und Günstlingen, die ihre Stellen gekauft oder noch schändlicher erworben hatten, und meist schlecht bezahlt waren, dem erschreckten Volke wie ein Chaos böser

Geister erschienen. Der Richterstand wurde völlig unter des Königs Willen gebeugt, die Urtheilssprüche wurden von den Tribunalen nur der Form wegen berathen, vom Könige aber, der meist die Strafen verschärfte, eigentlich erst gefällt. Er schrieb die Steuern aus und trieb sie rücksichtslos und rauh ein, die Polizeivorschriften, deren Strenge sich durch die Zerrüttung des Sittenzustandes des Landes rechtfertigen mochte, wurden von Personen, die ihr Amt auf den dunkelsten Schleichwegen erlangt hatten, in verletzendster Weise ausgeführt, neue Monopole wurden geschaffen, Salz-, Tabakhandel und Verkehr beutete der König für die Krone, das hieß Hof, Militär und Jagd aus. Besonders schwer belastete er den Brief- und Reise-Verkehr, so daß es kaum mehr erschwinglich war, sich mit einem, der ebenfalls sehr theuren der Königl. Post nicht angehörigen Fuhrwerke, von einem Orte an den andern zu begeben. Zu jeder Ehe eines königlichen oder städtischen Beamten gehörte des Königs persönliche Genehmigung, zu jeder Geldsendung in das Ausland die Gestattung der Regierung; selbst darüber, ob ein Jüngling die Universität beziehen dürfe oder nicht, behielt der König sich die Bestimmung vor und wies sie sehr oft in ganz andere Fächer, als die, welche sie sich erwählt hatten. Das Vermögen der Universitäten wurde zum Staatsvermögen geschlagen, dagegen neue Lehrstühle errichtet, die Zahl der wissenschaftlichen Anstalten und Hilfsmittel vergrößert und berühmte Lehrer oft fürstlich belohnt. Matthisson, Johannes Müller und Spittler adelte und begünstigte der König.

Die Leibeigenschaft ließ er in Würtemberg länger als in den meisten deutschen Ländern fortbestehen, schaffte zwar die Folter ab, hob aber das alte Würtembergische Recht der Freizügigkeit auf.

Wenn aber diese drückenden Einrichtungen alle auch mehr oder weniger alle Schichten des Volkes wund rieben, so hatten doch die meisten einen Schwerpunkt, der diese bald mehr auf dem Adel oder der Geistlichkeit, jene mehr auf dem Bürger- oder Bauerstande lasten ließ, so daß die gegenseitige Antipathie der Stände sie tragen half.

Obgleich sie daher wohl das Land mit Unmuthe erfüllten, so er-

bitterten sie doch nicht so tief und im Innersten alle Herzen, als drei andere Willküreinrichtungen König Friedrichs.

Es waren dieß die der Militärconscription, die der Königlichen Jagd und der Rangordnung des Reichs.

Nichts glich der Brutalität, mit der die erstere gehandhabt wurde; nicht Familienverhältnisse, nicht Stand, nicht Studien schützten vor dem Einstecken in die Montour, wenn eine Persönlichkeit dem Könige oder dessen Günstlingen gefiel, obgleich der erstgeborene Sohn jeder bürgerlichen Familie, jeder Studirende, der das Examen bestanden hatte, gesetzlich frei war. König Friedrichs I. von Preußen Militärausbebungen waren Kinderspiel gegen die damalige Würtembergische, die immer das ganze Land in Zittern und Zagen jagte. Unbedingt frei vom Militärdienste war nur ein Stand und das war der der Diener des königlichen Hofes oder der Prinzen von Geblüt. Wir werden später sehen, welche verderbliche Rolle diese Verfügung in Carl Maria's Leben zu spielen bestimmt war. Militärconscription.

Die Jagd des Königs stand über allem Gesetz und die Grausamkeit gegen Thier und Mensch, mit der dieß Cavaliervergnügen vom König Friedrich betrieben wurde, gemahnte stark an die römische Arena. Das Wild wurde in unerhörten Massen gehegt, und weidete ungestört in den Saaten und Pflanzungen der Grundbesitzer, denen man für diese Schäden keine Vergütungen zahlte. Meilenweit im Umkreise wurden bei großen Jagden, sogenannten „Dianenfesten", Wild und Treiber zusammengetrieben und letztere verrichteten, ohne Vergütung zu erhalten, unter Hunger und Kälte, Tausende an der Zahl, oft wochenlang Dienste, so daß mehr als einmal ansteckende Krankheiten sie decimirten. Wie zu Herzog Carls Zeiten, verwüstete auch jetzt wieder oft eine Jagd die Cultur von halben und ganzen Quadratmeilen Landes.

Die Rangordnung endlich hob den Hof, und Alles was in direkter Beziehung zur Person des Königs und der Prinzen stand, über alle anderen Categorien der Bevölkerung hinaus. Der König machte zwar sein Pferd nicht zum Consul, aber er ordnete, und das war für das Volksgefühl beinahe eben so verletzend, den Mann vom höchsten

Adel, der nicht im Dienste des Königs stand, dem letzten von dessen Dienern unter, der einen Wappenknopf am Rocke trug.

Ueber den Hof der königlichen Schlösser zu Stuttgart und Ludwigsburg durfte, selbst bei Sturm und Regen, Niemand der nicht zum Hofhalte gehörte, bedeckten Hauptes gehen, die Wachen schlugen den Leuten ohne Weiteres die Hüte von den Köpfen, wenn sie gegen diese, mehr als Geßler'sche, Verordnung sündigten.

Der Hof des Königs, der Glanz und Pracht liebte, war außerordentlich reich an Aemtern und Gütern ausgestattet, 7 Oberhofchargen, 15 Reisestall- und Hofmeister, und dreihundert Kammerherren schaarten sich in den Gemächern des Monarchen. Hierbei sind die größtentheils aus sehr schönen, jungen Leuten bestehenden Pagen und Jagdjunker ungerechnet, mit denen sich der König gern in nächster Nähe umgab und meist nach kurzen Diensten mit einträglichen Stellen, hohem Adelsrang u. s. w. belohnte. Friedrich liebte es seine Souverainetät in Ertheilung von Adelsprädikaten zu zeigen und schuf sich eine ganz neue Aristokratie, zog auch eine Menge ausländischen, meist mecklenburg'schen, armen aber alten Adel ins Land, dem er dann Würden und Güter verlieh. Wenn der König Friedrich gefürchtet und ungeliebt war, so waren seine Minister und Günstlinge verachtet und verhaßt. Sein nächster Freund, der Minister von Zepplin, ein Mecklenburger, der Polizeiminister Graf Taube, ein Hannoveraner, der Justizminister von der Lühe, der Finanzminister von Mandelsloh und mehrere andere waren ebenfalls Mecklenburger.

Es trug diese Bevorzugung des ausländischen Adels nicht dazu bei, den König beliebter zu machen.

Der Hof in Stuttgart und Ludwigsburg war außerordentlich bunt, er wimmelte von Hofbeamten, Günstlingen, bevorzugten Sängerinnen, den prächtigen Uniformen der Garde du Corps, der Chevauxlegers, der andern vier Garde-Regimenter und eines Generalstabes, der, bei 8—10,000 Mann Stärke der Armee, 3 Feldmarschälle, 14 Generäle u. s. w. umfaßte, und bei den Abendzirkeln des Königs, wo bald Matthisson vorlas, bald musizirt wurde, bald aber auch eine Anzahl ungebildeter, aber schöner Jagdjunker und Pagen ihr pöbelhaftes

Wesen trieb, das den König belustigte, herrschte ein mehr als laxer Ton. Der interessanteste aber auch niedrigste und verachtetste und gehaßteste Günstling des Königs war der General von Dillen, der als Bereiterjunge mit Namen Dillenius in den Dienst des Hofs gekommen, schon sechs Jahre darauf geadelt, 1810 baronisirt und 1812 zum Grafen gemacht und, ohne alle militärische oder administrative Verdienste, mit allen Ehren überhäuft wurde. Dieser Graf Dillen beherrschte den König vollständig, bereicherte sich mit und ohne Wissen desselben auf alle mögliche Weise und cultivirte besonders den Handel mit Staatsbeamtenstellen in der schamlosesten Form. Er war es auch, der eine Industrie erfand, die später selbst von sehr hochgestellten Personen des Würtemberger Hofes unter der Hand getrieben wurde und die darin bestand, daß man gegen eine namhafte Summe jungen Leuten den Titel eines Hofbeamten verschaffte und ihn dadurch vom Militärdienste befreite.

General Graf Dillen.

Dillen war der böse Genius des Königs.

Dieser war von unförmlichem Körperumfange, der von Jahr zu Jahr wuchs. Schon 1807 mußte ein Ausschnitt in seinen Speisetisch gemacht werden, um ihm das Selbstessen möglich zu machen. Das blasse Gesicht ging durch die Fülle der Wangen nach unten dreieckig auseinander. Die Augen waren klein und lebendig, der Mund nicht ohne Ausdruck und sein Lächeln war sogar fein und liebenswürdig. Der König sprach viel und hastig, oft voll Geist, gefiel sich aber eben so häufig in plumpen Späßen und Zoten. Er konnte sehr anziehend sein, fiel aber zu häufig in leidenschaftliche Affectionen aller Art, als daß man seiner Geselligkeit hätte froh werden können. Sein Zorn war schrecklich und rücksichtslos bis zu den wildesten Handlungen.

Der vor Allen dem Könige am nächsten stehende Sohn Friedrich Eugen's war Prinz Ludwig Friedrich Alexander, im Jahre 1807 51 Jahre alt, Würtembergischer Feldmarschall, mit einer Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg vermählt, der im genannten Jahre, nachdem seine Hoffnungen, König von Polen zu werden, zerronnen waren, am Hofe zu Stuttgart lebte. Diesen Prinzen charakterisirt sehr nachtheilig seine Freundschaft und sein intimer Verkehr mit

Herzog Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg.

dem Mignon des Königs, Dillen. Er führte ein dissolutes, vielkostendes Leben, beanspruchte den Säckel seines Bruders oft über die Maßen, worüber es zwischen den Fürsten oft zu heftigen Auftritten kam, und befand sich dieser trotzdem immer in peinlichen Geldverlegenheiten, zu deren momentaner Beseitigung er oft zu desperaten Mitteln zu greifen genöthigt war. Nicht so aufwallend und starr wie sein königlicher Bruder, war er auch weit weniger offen in Liebe und Haß, ja sogar sehr zum Einschlagen schattiger Wege geneigt, wenn es das Erreichen seiner Zwecke oder das Verdecken von Unklarheiten in seinem Lebenswandel vor seinem Bruder galt, dessen Zorn er fürchtete. Ungleich seinem liebenswürdigen Bruder Eugen, hatte er wenig Sinn für Musik, und für die Oper nur in so weit, als dabei hübsche Darstellerinnen im Spiele waren. Hoch aufgeschossen, breitschultrig, gut gebaut, machte er als Fünfziger noch Glück bei den Frauen. Sein Sohn aus erster Ehe, Adam, ein langgewachsener, sehr übermüthiger Knabe von 15 Jahren, lebte mit ihm zur Zeit in Stuttgart.

Dieser Fürst war es, in dessen Dienst als Secretär Carl Maria vom 1. August 1807 an trat. Damit befand sich der 21jährige, feurige und mitten im Absolviren der Jugendthorheiten begriffene, junge Künstler mit einer ihm nicht zusagenden, seine Seele nur halb beschäftigenden Thätigkeit, bedrückt von Verpflichtungen der verschiedensten Art, im Centrum einer Welt, in welcher die Begriffe von Recht und Redlichkeit auf's Aeußerste verschoben, Tugend und Sittenstrenge belächelte Begriffe, und Geld und Einfluß à tout prix die Losung Aller waren, die mit in dem großen chaotischen Wirbel des Hofs umtrieben. Der Sturm der Zeit, der Wechsel der Herrschaft und des Kriegsglückes, die Unverbürgtheit aller Verhältnisse, die Despotie und Willkür der Regierung, die Unsicherheit des Eigenthums, das Beispiel von oben, motivirte hier ein Leben, dessen Motto „Après nous le deluge!" war, und in dem die Cultur reiner Ideen ein Absurdum schien.

Es hat uns nöthig geschienen, diese lange Schilderung der Verhältnisse am Stuttgarter Hofe zu Anfang dieses Jahrhunderts, der Darstellung der Lebens-Periode voranzuschicken, die Carl Maria in

der Hauptstadt Würtembergs verbrachte, weil uns daran liegt, die Vorgänge dieses Lebensabschnittes recht unmittelbar als Produkte des Bodens, auf dem sie wuchsen, erscheinen zu lassen und Carl Maria's Handlungen in der einzigen Zeit seines Lebens, wo auf das helle Licht seines edeln Charakters ein vorübergehender Schatten fällt, als Widerhalle der Außenwelt in der weichen Jünglingsseele zu motiviren.

Carl Maria machte am 19. August 1807 seinen ersten Besuch beim Herzoge in Ludwigsburg. Wahrscheinlich haben sich die beiden Männer vom ersten Augenblicke ihres Zusammenseins abgestoßen, aber Carl Maria war dem Herzoge als sehr klug gerühmt worden und diesem blieb keine Wahl. Herzog Ludwig stellte ihn am 1. August mit dem Titel eines Geheimen Secretärs als seinen Geschäftsführer an. Nichts Unpassenderes konnte es für den jungen lebenslustigen, etwas ausgelassenen Künstler, dessen Privatverhältnisse tüchtig derangirt waren, geben, als diese Stellung, auf welche keine Stunde seines bisherigen Studienganges vorbereitend hingewiesen hatte und der er durchaus nicht gewachsen war. Der Herzog war Würtembergischer Feldmarschall und Chef der Garde und hielt einen ansehnlichen Hofstaat für sich, seine Gemahlin, seinen Sohn erster Ehe mit Maria Fürstin Czartoriska, den 15jährigen Prinzen Adam, und fünf Kinder zweiter Ehe, deren jüngstes, Paul Constantin, 3 Jahre alt war. Dieser Hofstaat enthielt, außer drei oberen Hofchargen, eine große Menge bezahlter und unbezahlter niederer Diener, deren Etat nicht fixirt gewesen zu sein scheint und von denen einige eine Rolle in Weber's Leben zu spielen bestimmt waren. Carl Maria's Geschäfte, die nicht genau abgegrenzt waren, bestanden für's Erste hauptsächlich in der Ausfertigung von des Herzogs Privatcorrespondenz und der Besorgung der oft sehr unerfreulichen mündlichen Mission an hochgestellte Personen oder — Gläubiger, der Führung der Privatschatulle, Buchhaltung über Ausgaben und Einnahmen derselben und, dieß war das zugleich Unangenehmste und Gefahrvollste für den jungen Mann, der Verhandlung mit Allen, die als Bittende oder in Privatgeschäften sich dem Herzoge nähern wollten. Dieß legte ein Maß von Geltung in seine Hand, für die sein Wollen und Sollen noch nicht geprüft genug

Carl Maria als Geschäftsführer des Herzogs Louis von Würtemberg.

Carl Maria's Secretärgeschäfte.

sein konnte und er sah sich, in höchst bedrohlicher Weise für sein inneres Leben, plötzlich als Mittelpunkt eines ihm schmeichelnden und sich um seine Gunst bewerbenden Kreises, der es mit den Mitteln zur Eroberung dieser Gunst durchaus nicht genau nahm und in den nicht allein hochgestellte Civil= und Militärbeamte, sondern auch sogar zuweilen Mitglieder des königlichen Hauses sich drängten.

Später, als Carl Maria's musikalische Talente am Hofe mehr und mehr zur Geltung kamen, und der zur Zeit seiner Anstellung abwesende Haupt=Geschäftsführer des Herzogs Ludwig, der Amtmann Faber zurückkehrte, der die Administration des liegenden Vermögens wieder übernahm, änderte sich die Funktion Weber's wesentlich und erhielt eine stark künstlerische Färbung dadurch, daß ihm der Musikunterricht des Prinzen Paul, mit dem er nicht zu seinem Vortheile in sehr nahe Beziehungen trat, und der liebenswürdigen Kinder Pauline Therese Louise (jetzigen Königin von Würtemberg) und Elise Alexandra Constanze (Markgräfin von Baden) übertragen wurde. Die Erfüllung dieses ehrenvollen Auftrags wurde dem jungen Künstler, trotz der vortrefflichen Eigenschaften der Prinzessinnen, wegen des zarten Alters derselben von 7 und 5 Jahren, ziemlich schwer.

Carl Maria Lehrer der Kinder des Herzogs Louis.

Carl Maria erhielt Wohnung im Schlosse sowohl zu Stuttgart, als zu Ludwigsburg, je nachdem der Herzog da oder dort residirte. In Stuttgart befanden sich seine Zimmer in Gelassen, die jetzt nur von hohen Hofchargen bewohnt werden, gegenüber dem Gasthofe „König von England“, links vom Schillerplatze. (Der Herzog Ludwig wohnte in dem Gebäude der jetzigen Ministerien des Innern und der Justiz, die damals verbunden waren.) Wie aber seine übrigen Emolumente beschaffen gewesen sind, ist nicht mehr zu ermitteln gewesen.

Bald nach Beginn der Arbeiten in seinem Berufe wurde seine Liebe zur Kunst mit wahrer Heimwehsehnsucht durch Louis Spohr's Besuch wieder rege gemacht. Der damals schon berühmte Geiger und Componist fand die Arbeiten Weber's, die dieser ihm zeigte, besonders die Bruchstücke der Oper „Rübezahl“ so dilettantenmäßig, daß er den später bedeutenden Musiker darin nicht ahnte. Carl Maria gewann bald einen desperirenden Einblick in die tiefe Zerrüttung der Verhält=

Louis Spohr bei Weber in Stuttgart.

nisse des Herzog Ludwig, in die chaotische Verwirrung seiner Geld-Angelegenheiten, in das tolle Treiben der stäubenden Rennbahn des Lebens dieses Fürsten, und mag wohl, in seinen Busen fassend, klar begriffen haben, daß er, der im Rechnungswesen Ungeübte, Einundzwanzigjährige, Lebenslustige, in einer Kunstatmosphäre Aufgewachsene, nicht der Mann sei, diese ihrem Untergange zurollende Welt in ihren Achsen zu halten.

Für beide so gewonnenen Anschauungen leisten eine Anzahl Blätter aus den damals im Dienste des Herzogs von Carl Maria geführten Rechnungsbüchern Zeugniß, die eben so klar sein geringes Buchhaltertalent bekunden, als sie auf des Herzogs Lebensform hindeuten, indem sie hauptsächlich Ausgaben für Pferde, Hunde, Peitschen, Reisen, Jagden, von aufzunehmenden Capitalien, Spielschulden, Wein, unzählige Pensionen und Gehalte dunkeln Ursprungs und endlich eine Menge Aufwände großen Betrags aufweisen, die mit nicht zu entziffernden Hieroglyphen bezeichnet sind. Fast kein Monatsschluß ergiebt eine geschlossene Rechnungslegung, fast stets ist eine neue Anleihe nothwendig, mit deren Negoziirung, unter oft ziemlich trüben Verhältnissen, Carl Maria meist beauftragt wurde.

Aber die daher resultirenden Verhandlungen mit Kaufleuten, Lieferanten, Geldwechslern und Juden waren nicht die peinlichsten für Carl Maria.

Wegen des Herzog Ludwig's ärgerlichen Lebens und des ungemessenen Aufwands, den der König nur sich selbst verzieh, stand der Prinz häufig in mehr oder weniger offener Fehde mit seinem königlichen Bruder, der am letzten Ende immer die Hausehre zu retten und zu zahlen hatte.

Carl Maria im Verkehr mit König Friedrich.

Und auch mit den Verhandlungen mit König Friedrich beauftragte der Prinz häufig Carl Maria und die Stunden, die der junge Mann dem furchtbaren Fürsten gegenüber in dessen Cabinette zubrachte, gehörten zu den schwarz angestrichenen in seinem Leben. Der König gab sich, wenn der Geheime Secretär v. Weber ihm wieder einen verwickelten, desperaten Fall vortrug, wo Geldnoth oder ein leichtsinniger Streich seine gewaltige, helfende Hand nöthig machte, den

maßlosesten Zornausbrüchen hin und überhäufte den Boten mit wilden Schmähungen, die eigentlich seinem Bruder galten. Der König sprach in solchen Augenblicken sehr schnell und sehr viel, ließ Niemanden zu Worte kommen und war für Gründe und Darlegungen ganz unzugänglich. Das Poltern, wilde Agiren und Schwitzen des unförmlich dicken Herrn, der sich nur mühsam bewegte und wegen übermäßigen Fettes die Arme nicht mehr am Leibe herunterhängen lassen konnte, das fortwährende Anrufen des meist bei diesen Conferenzen zugegenen Günstlings, Herrn von Dillen mit: „Pas vrai Dillen?“ hätten etwas unaussprechlich Drolliges gehabt, wenn der hohe Komiker nicht unumschränkter König gewesen wäre, der jedes Lachen in Weinen wandeln konnte. Unter diesen Verhältnissen erhielt die Scene den Charakter eines dämonischen Humors.

Weber haßte den König, vor dessen Schlosse er barhaupt vorübergehen mußte, der ihn ungerecht schmähte, von dessen Willkür, dessen Lastern er täglich Zeuge war und da ihm die Krone, wenn nicht ein edler Mann darunter stand, wenig imponirte, so vergaß er oft in jugendlichem Leichtsinne die Gefahren die ihm daraus erwuchsen und erwiderte dem König weit freier, als es dieser gewohnt war. War er daher dem Könige, schon als Bringer fast immer unangenehmer Nachrichten vom Prinzen Ludwig und Verhändler in lästigen Angelegenheiten fatal, so steigerte sich dieß bis zum bedrohlichen Widerwillen durch dieß unbefangene Auftreten und oft hieß ihn der König kurz und barsch, nachdem er ihn stundenlang hatte antichambriren lassen, ohne seinen Vortrag gehört zu haben, das Zimmer verlassen, zuweilen schüttete er ihm aber auch eine im keifenden Tone ausgesprudelte Fluth von Schmähungen für sich und seinen Herrn nach.

Dieß Verfahren empörte Carl Maria im tiefsten Innersten und leidenschaftliche Erregung riß ihn einst zu einem tollen Scherze hin, der ihm beinahe ein paar schlimme Jahre auf dem Hohenasberg oder zu Hohenneufen eingetragen hätte.

Wieder einmal bei einer solchen Angelegenheit höchst aufgeregt aus dem Cabinet des Königs tretend, sprach ihn auf dem Corridore eine alte Frau an, die ihn nach der Wohnung der Hofwaschfrau fragte.

Carl Maria deutete auf die Thüre zu den Gemächern des Königs und sagte: „Da wohnt die königliche Waschfrau!“ Das alte Weib tritt ein, und vom Könige, der alte Frauen nicht leiden mochte, hart angefahren, bringt sie endlich stotternd vor, daß ihr ein junger Herr, der so eben aus der Thür getreten sei, gesagt habe, hier wohne die „königliche Waschfrau“.

Wüthend schickte der König, der den Zusammenhang gleich errieth, einen Officier zu Carl Maria, ließ ihm Arrest geben und ihm vorläufig seine volle Ungnade ankündigen.

Wer es weiß, was dieß damals zu sagen hatte, wie es meist gleichbedeutend mit Kerker und Mißhandlung war, den wird es Wunder nehmen, daß Carl Maria in seinem Arreste Seelenruhe genug behielt, sich mit Musik zu beschäftigen, das verstimmte Clavier, da ihm der Stimmhammer gebrach, mit einem Stubenschlüssel mühsam zu stimmen und sogar am 14. Oct. 1808, das schöne Lied: „Ein steter Kampf ist unser Leben“ zu schreiben, das später bei Simmrock erschienen ist. Das Gewitter zog indeß an ihm vorüber, es gelang dem Einflusse des Herzog Ludwig ihm Verzeihung zu erwirken, doch blieb ihm der König stets sehr abgeneigt, wie er später zu seinem Nachtheile erfahren sollte. Carl Maria fand indeß, in leichtfertiger junger Männer Weise, Mittel, den König, wie er meinte, ohne Gefahr für sich selbst, durch manchen Aerger zu foppen. Er flocht nämlich in die Briefe des Herzog Ludwig an den König, die er zu concipiren hatte und die der Prinz selten wieder durchlas, alles ihm Zugängliche und Passende, von dem er wußte, daß es den König ärgere, ein und regte diesem die Galle oft genug dadurch auf. Leider war der König ein zu kluger Kopf, um nicht bald den eigentlichen Schreiber der Briefe seines Bruders zu erkennen und im Stillen geschah daher von höchster Hand mancher Schnitt in des jungen Geheimsecretärs Kerbholz.

Lied im Arrest geschrieben.

Dieser, der es nach kurzem aber redlichem Bemühen, aufgegeben hatte, in den Augiasstall der Verhältnisse des Prinzen Ludwig Ordnung zu bringen und vom Fürsten selbst unfreundlich über seine Einmischung in Dinge, „die ihm nichts angingen“, angelassen worden war, that fortan nur den ihm aufgetragenen Dienst, und fand damit

Carl Maria's Leben in Stuttgart 1808.

Zeit und Gelegenheit, nicht allein mit der Kunst ernstlich zu liebäugeln, sondern auch in verschiedenen Kreisen von Officieren und Künstlern sein liebenswerthes Naturell geltend zu machen, Freunde zu erwerben und nicht allein in Familienzirkeln den Umgang mit den in Stuttgart lebenden, ausgezeichneten Persönlichkeiten zu cultiviren, sondern auch nebenbei, nach seiner Weise, mit fidelen Gesellen der Kneipe ihres Weines und Gesanges froh zu werden. Es gehörte dieß unter die anziehendsten Seiten in Carl Maria's Wesen, daß er in jede Gesellschaft paßte, jeder ihren Nahrungsstoff für Geist oder Sinn und ihren Humor abgewann.

Wie es scheint wurde Carl Maria durch den Leibarzt des Herzogs Ludwig, Dr. Kellin, in die Familien Stuttgarts eingeführt, in denen ein Cultus von Kunst- und Geistesleben bestand. Auf Familienkreise war derselbe beschränkt, da alles öffentliche Treiben durch den Druck der tyrannischen Regierung und die traurigen Verhältnisse des Landes auf null reducirt war. Er lernte die Redacteure der vortrefflichen, jetzt noch blühenden Zeitschrift „Das Morgenblatt", den witzigen Joh. Chr. Friedr. Haug. Georg Reinbeck geb. 1766. Haug und den klar denkenden Reinbeck kennen und lieferte im Jahre 1809 zwei Musikbeilagen zu ihrem berühmten Blatte, nämlich die am 22. Febr. 1809 componirte Serenade von Baggesen: „Horch, leise, horch", ein Musikstück von zauberischer Abendstimmung, dann eine „Rhapsodie" von Haug gedichtet und am 30. Mai 1809 componirt. Von Reinbecks Dichtungen setzte er die Romanze der Laura in dessen Erzählung „Giovanni Alfieri" und ein Lied: „Sanftes Licht weiche nicht" aus dessen „Erzählungen" in Musik. Carl Maria verkehrte Carl August von Wagenhein. auch mit dem kernigen Weiser, dem liebenswürdigen von Wagenhein, Ludwig Schubert. dem Uebersetzer Ludwig Schubert, mit dem Professor und geheimen J. C. Schwab. Secretär J. C. Schwab, dem eifrigen Gegner der Kant'schen Philosophie und Vater des trefflichen Dichter Gustav Schwab und L. T. v. Spittler. dem eben geadelten, geistvollen, feinsinnigen Theologen L. T. von Spittler. Er wurde ein großer Bewunderer des damals fast fünfzigjährigen Dannecker. Dannecker, dessen „Ariadne" er arbeiten sah, besonders aber des jetzt G. F. v. Wächter. fast vergessenen Georg Friedr. von Wächter, dessen trockene Compositionen ihm merkwürdiger Weise voll Poesie zu sein schienen; auch das

edle bei allem Talente so mühsam und kümmerlich durch das Leben wandernde Kupferstecherpaar Johann Gotthardt und Joh. Friedr. v. Müller, deren ersterer seine „Madonna della sedia“ eben begonnen, der andere aber seinen „Johannes“ nach Domenichino vollendet hatte, besuchte er, sowie den Historienmaler Hötsch und den Landschaftsmaler Müller oft in ihren Werkstätten, die alle den geistvollen jungen Mann gern begrüßten und zum Theil in die Kreise ihrer Familien zogen. Es war das erste Mal, daß Carl Maria den Umgang bedeutender, bildender Künstler genoß. Mit Erstaunen wurde er der weit höheren Bildungsstufe gewahr, auf die sie fast alle im Vergleiche zu den Musikern und Schauspielern standen, die er bis dahin fast allein kennen gelernt hatte. Kupferstecher Müller. C. V. Hötsch.

Sein Ehrgeiz wurde rege, seine Bestrebungen Großes zu leisten, welche die Bahn, auf der sie zu diesem Ziele wandeln wollten, noch nicht mit vollkommener Bestimmtheit erkannt hatten, begannen in der neuen Welt des Verkehrs mit Denkern, Schriftstellern und ernsten Künstlern nach neuen Richtungen zu tappen. Eine große Anzahl Musestunden wurden auf Vervollständigung der allgemeinen Bildung gewandt und zu diesem Zwecke, unter des Bibliothekar Lehr Leitung, auf der Königlichen Büchersammlung zugebracht. Lehr war eine denkende, bescheidene, heitere und liebenswürdige Natur, nicht ohne poetisches Talent und Weber componirte von seinen Liedern 1808 „Er an Sie“ und 1809 den feurigen reizenden Trinkgesang „Weil es also Gott gefügt“. Weber schloß sich mit Liebe an Lehr an und tauschte dafür kostbare Andeutungen für die Vervollkommnung seines Styls, seiner Form zu denken, für seine kritischen und philosophischen Studien ein. Er las Kant, Wolff und Schelling und die Frucht davon war die, ihm von seinen künstlerischen Collegen so oft halb beneidete, halb verdachte Fähigkeit, logisch und klar zu denken, ästhetisch zu empfinden und bewußt zu werden und seinen Gedanken einen sprachlich genügend richtigen Ausdruck zu geben. Diese Fähigkeit, die ihn später verleitet hat, sich selbst auf ästhetischem und kritischem Felde zu versuchen, ist für den schaffenden Künstler immer mit großen Gefahren verknüpft, wie wir neuerdings an einer ganzen Schule Bibliothekar Hofrath Lehr.

wunderlicher Halbkünstler in drolliger Weise sehen, die sie zu ihren Selbstkritikern gemacht hat.

Insoweit indeß die Entwickelung dieser Fähigkeiten charakteristisch für Carl Maria's Ausbildung war, ist der Aufenthalt in Stuttgart, wie in so vielen anderen Beziehungen, höchst bedeutungsvoll für ihn gewesen.

Aber das Jugendblut, das seine Thorheits-Wellen in Wien zu schlagen begann und in Breslau und Carlsruhe fortgebrandet hatte, war noch nicht verbraust, der aus allen Punkten blasende Wind des Leichtsinns, der es schaumig aufjagte, hatte sich noch nicht gelegt, die Folgen von Schulden, Liebschaften, vorschnelle Entschlüsse und Anordnungen hatten ihm bisher höchstens böse Gesichter geschnitten, ihn nicht ernstlich gezüchtigt, als er nach Stuttgart kam. Dieß war aber damals mit seinem wilden Hofleben, seinem verrotteten Beamtenstande und bedeutungslosen, öffentlichen Treiben nicht der Ort, ein feuriges, zu Abwegen so wie ein jedes andere, hingeneigte Jünglingsgemüth, in Pflichtgefühl, moralischer Disciplin und scharfem Blick für die feinen Unterschiede vom sittlich Richtigen, dem allenfalls Erlaubten und dem nach damalig dortigen Beamtenbegriffen Gestatteten zu schulen.

Der reservirte, ja fast ängstlich gegen die unerquickliche Außenwelt abgeschlossene, unfreie und bürgerliche Ton, in den Familienkreisen der oben erwähnten, angesehenen Männer, konnte dem lebenslustigen jungen Künstler nicht genügen, zudem führte ihn sein Verhältniß zum Herzog Ludwig mit einer Menge im Schutze ihrer Stellung ungebunden lebender Cavaliere und Officiere zusammen, die theils selbst in Musik und sonstigen freien Künsten dilettirten, theils sich gern mit Künstlern vergesellschafteten und endlich war der Dienst leicht, und im Schlosse waren „Trinkstübchen“ für Cavaliere und Hofbeamte angelegt und der Schwäbische Wein war gut und wohlfeil, und Hoch und Niedrig lebte, ohne einen Blick auf morgen, lustig in den Tag hinein, und Schulden haben, zechen, Mätressen halten und mehr verzehren als man hatte, gehörte so zum Ton in dem Hofkreise, sein Fürst und Herzog ging ihm darin mit so trefflichem Beispiele voran, daß der

junge, biegsame, neugeschaffene Hofbeamte, sich wie gar nicht in die Sphäre, in der er nun einmal lebte, gehörig vorgekommen, ja wie eine lebendige Mahnung für seinen Herrn erschienen wäre, hätte er nicht mitgetrieben — — wozu ihn schließlich Blut und Temperament der Lebensperiode trieb.

Bald sah er sich in Mitten von manchen Zirkeln sehr gemischter Elemente, die sich theils in den „Trinkstübchen“ des Schlosses, oder in der berühmten gemüthlichen Wirthsstube des prächtigen Gastwirth Schwederer im „König von England“, oder zur Sommerzeit bei Höner in Schwieberdingen oder Schmalz in Kannstadt rundeten und in denen zwar zuweilen auch ein gutes Gespräch erbaute, meist aber Uebermuth und Ausgelassenheit und stets der Geist des Rebensaftes aus dem Horizonte des Hohenstaufen das große Wort führte. Als lustige, liebenswürdige Mitglieder dieser Zirkel, deren Stammgenosse Carl Maria war, und von denen der lustigste den Namen „Faust's Höllenfahrt“ trug, sind die Officiere v. Mylius, v. Biebra, Hempel, v. Bautze, ferner der Geheimrath Secretär Hanisch, der Doktor Kocher, der Hofrath Lehr und endlich der Schriftsteller Franz Carl Hiemer, Frz. Carl Hiemer. der als Mensch und Künstler in naher Beziehung zu Weber treten sollte, zu nennen. Hiemer war Officier, dann Schauspieler gewesen und besaß, neben sehr mäßigem, poetischem Talente, vermöge seiner reichen Erfahrung im Leben und auf der Bühne, ziemliche Gewandtheit in der Verarbeitung gegebener Stoffe für die Bühnendarstellung, die er noch durch Uebersetzung französischer, dramatischer Werke gesteigert hatte. Die Texte zu „Adolph und Clara“, „Das Singspiel“, die er früher bearbeitet hatte, waren günstig beurtheilt worden und im Jahre 1807, kurz nach Weber's Ankunft in Stuttgart war die Operette: „Dieß Haus ist zu verkaufen“ mit seinem Texte in Stuttgart gegeben worden.

9 Jahr älter als Weber, war Hiemer eine joviale liebenswürdige Natur, die das Herz auf der Zunge hatte und Carl Maria sehr wohl zusagte, der ohne große Schärfe des Urtheils für poetisch-dramatischen Werth eines Textes, ein Mangel, der ihm selbst in der höchsten Reife seines Talents geblieben ist, in Hiemer den Mann erblickte, der ihm einen begeisternden Text zu einer Opernschöpfung liefern könnte. Er

theilte ihm den Ritter Steinsberg'schen Text zum „Waldmädchen" mit,
Hiemer's Text zur Oper „Sylvana". Hiemer schmiedete aus diesem, aller Wahrscheinlichkeit nach sehr mittelmäßigen Werke, ein neues Opus, das, schwach in der Erfindung des Details, glatt im Dialog, unsinnig in den Späßen, unreif in der Versification, die bekannte Fabel von dem wilden, stummen Mädchen, welches durch Liebe die Sprache erhält, mit einigen anregenden, dramatisch wirksamen Pointen, aber sonst so plump und unwahrscheinlich behandelte, daß ein wahres Muster eines unbeholfenen romantischen, deutschen Operntextes zu Stande kam. Weber war merkwürdiger Weise im Stande sich dafür zu begeistern, ja hielt sogar auf Connexion und Versification der schriftstellerischen Mißgeburt große Stücke, und schrieb schon gegen Mitte des Jahres 1808 einige Nummern der Oper, die den Namen „Sylvana" erhielt, nieder. Sie wurde indeß erst im Februar 1810 vollendet.

Weit größern Einfluß als irgend eine andere Persönlichkeit in Stuttgart, ja vielleicht irgend eine überhaupt, Vogler nicht ausgenommen, hat auf Weber's künstlerische Entwickelung ein Mann geübt, der nicht unter die Bahnbrecher im Reiche der Musik, aber zu jenen gehört, die durch Vereinigung von Wissen und Individualität dafür geschaffen sind, das Talent mit dem sie in Beziehung treten, bewußt zu machen, ihm die eigentlich ursprünglichen Seiten seiner Schöpferkraft innewerden zu lassen, mit großer Klarheit künstlerische Mittel und Wege zur Erreichung großer Zwecke zu bezeichnen, unwiderstehlich zum Schaffen zu treiben und, in nüchterner Erkenntniß des mäßigen Umfangs eigenen Könnens, durch Beispiel und rastlose Thätigkeit zu zeigen, was die bedeutende Begabung zu thun hat, um groß zu werden.

Franz Danzi 1808.

Es war dieß Franz Danzi, der im Jahr 1807, wenige Monate nach Weber's Ankunft in Stuttgart, an des verstorbenen Kranz, des Nachfolgers von Zumsteeg, Stelle, als Dirigent der königlichen Capelle nach Würtemberg berufen worden war.

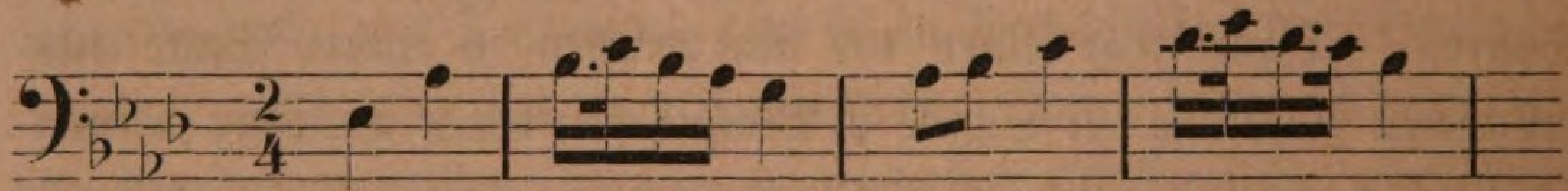
Danzi war in Mannheim geboren, volle 23 Jahre älter als Carl Maria und hatte ein reiches Leben bereits hinter sich, als er das Musikregiment in Stuttgart antrat. Als Musiker hatte er die Ausbildung genossen, welche die damals so hochstehende Mannheimer

Musikschule bot; aber er hatte sich und dieß war gleich bei dem ersten Bekanntwerden der Magnet für den, gerade damals in ähnlicher Richtung strebenden Carl Maria gewesen, seine Freundschaft emsig zu suchen, nicht damit begnügt, ein tüchtiger Musiker im Sinne des Handwerks zu werden, sondern er hatte begriffen, daß man kein ganzer Künstler sein kann, wenn man ein halber Mensch ist. Er hatte sich daher eine, für damalige Zeit und einen Musiker, sehr umfassende allgemeine Bildung angeeignet, schrieb einen fast elegant zu nennenden Styl und besaß genug logische Disciplin des Geistes, um sich von seinem Wollen und Empfinden Rechenschaft geben zu können. Er hatte Kant studirt, dessen Denkform ihm geläufig war. Alles dieß machte ihn, neben seinen gediegenen musikalischen Kenntnissen, seiner Praxis im Orchesterleiten u. s. w. dem mit Vervollständigung seiner allgemeinen Bildung beschäftigten Carl Maria schätzbar und den Einfluß des völlig gereiften Mannes auf den Werdenden außerordentlich wirksam. Sein Rath wurde für Carl Maria, während dessen Leben in Stuttgart, sehr gewichtig in allen Dingen, die das außerhalb der Musik liegende Wissen und Können anlangt. Aber auch auf den Musiker hinterließ der Verkehr mit Danzi die nachhaltigsten Spuren. Danzi war einer der am reinsten in ihrem Style ausgebildeten Zöglinge der Schule zu Mannheim, deren Tendenz so specifisch auf das Gesangliche und Rhythmische in der Instrumentalmusik hinging, daß Vogler, in seiner barocken sprachlichen Formgestaltung sogar einen eigenen Namen für den Gesang in der Instrumentalmusik erfand und ihn „D a s Gesang" nannte. Er war aber auch ein ausgezeichneter Cellospieler, der, recht im Sinne der Mannheimer Schule, dieß Instrument für das vollkommenste von allen hielt, es im echtesten Geiste der ihm inne wohnenden Tonwelt und Klangfarbe behandelte und demgemäß auch in seinen Instrumentalcompositionen verwendete. Es ist unverkennbar, daß Carl Maria, durch Danzi's geistvolle Vermittelung, die Vorzüge der Mannheimer Schule überkam und das Gesangliche und Rhythmische der Instrumentalcomposition, von der Periode seines Umgangs mit Danzi an, eine ganz andere Rolle in seinen Arbeiten zu spielen begann, bis es in seinen spätern

Meisterwerken, weit über die Fähigkeit seines Lehrers ausgebildet, einen Hauptreiz derselben bildet. Hiermit wies Danzi's Einfluß Weber's Talent auf einen der Hauptpfade ein, die später zu Siegeswegen für ihn werden sollten. Daß bei diesen bedeutsamen Einwirkungen auch das Aeußerlichere sich mit in Weber's Seele überführte und er von Danzi auch die Vorliebe für das Violoncell mit überkam, motivirt sich hier aus der Sache.

Die Vergleichung der früheren Instrumentalwerke Weber's, in denen man hauptsächlich den Mangel des „Gesanges" rügte, mit denen nach der Stuttgarter Periode, die daran Fülle zeigen, weist das Maß von Danzi's Einwirkung auf den Musiker aus. Wie aber so oft im Leben rege empfindenden und voll auffassenden Geistern die Gesammtheit der Liebe und Treue eines Freundes, die ganze Lehre eines Meisters, in einer Handlung, einem Spruche gegipfelt und concentrirt erscheint, so vermochte Weber in spätern Jahren eine Arbeit Danzi's zu bezeichnen, die ihm als solche vorschwebte, von welcher dessen ganzer musikalischer Einfluß auf ihn ihm emanirend erschien.

Es war dies ein Violoncell-Rondo Danzi's folgenden Eingangs:



Aber, wie oben erwähnt, war Danzi's Einfluß auf den Musiker Weber, so wesentlich er auch war, doch untergeordnet gegen den, welchen er auf den Menschen ausübte und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man ihn als dessen guten Engel in der Periode seines Lebens bezeichnet, wo dieser edle Geist die meiste Tendenz hatte, sich durch Leichtsinn selbst zu verlieren, oder doch ein „liederliches Talent" zu werden. Danzi hatte in München, wo ihn überdieß der mit höherem Talent ausgestattete, aber charakterlose Peter Winter bedrückte, seine liebenswürdige und begabte Gattin, die Tochter des Theaterdirektors Marchand, Margarethe, verloren. Margarethe war das Licht seines Lebens gewesen! Ihr Liebreiz, ihr Talent, ihre Laune, ihre schöne Stimme, hatte sie von Jugend auf zum Liebling des Münche-

Margarethe Marchand.

ner Publikums, zum Stern der Unternehmungen Guardasoni's zu Prag und Dresden gemacht, durch ihre Tugenden war sie das Glück ihrer Familie geworden. Ihr Bild, das ihm in allen ihren Rollen vorgaukelte, trieb Danzi nach ihrem Tode vom Dirigentenpult zu München weg, er konnte das stete Wiederaufreißen seiner Wunden durch das Erscheinen des geliebten Schattens nicht ertragen. Noch tief gebeugt kam er nach Stuttgart, wo ihm erst ein Theil seines Lebensmuths wiederkehrte.

Er wurde mit Weber Ende 1807 bekannt und bald lebte der 43jährige Capellmeister und der 21jährige Prinzensecretär im innigsten Verkehre, jedes Vorhaben besprechend, jedes Geschehene gegenseitig beleuchtend; wobei Danzi oft bewundernd vorm Talente seines jungen Freundes stand, dieser immer liebe- und verehrungsvoll auf das wohlüberlegte Wort des gereiften Meisters hörte, denn Danzi hatte bis zum Jahr 1808 nicht allein 11 Opern und Operetten, worunter die allgemeiner bekannten „Der Quasimann", „Die Mitternachtstunde", „Der Kuß", „Azakia" und „Iphigenie in Aulis" sich befanden, die sämmtlich, und zum Theil mit Beifall, aufgeführt waren, sondern noch über 50 Werke für Kammermusik und Gesang geschrieben, die fast alle von vollkommener Beherrschung der Mittel zeugten, wenn auch die Zeit, unter Beethoven's Vortritt, seine Denk- und Schaffensweise hinter sich zurückgelassen hatte. Das fühlte Danzi wohl und grollte ihr nicht, ließ auch seinen jungen Freund in dieser Richtung in die Rennbahn treten, aber legte ihn darin die liebende Hand des Freundesraths auf den Zügel.

Danzi war ein kleiner, wohlbeleibter Mann mit rundem Kopf und scharfen klugen Augen, die unendlich gutmüthig dareinschauten, und mit der Rückkehr gehobenerer Stimmung konnte er sich auch besser in die Hurrah und Juchey des Lebens finden, in die der junge Carl Maria mit seiner „Faust's Höllenfahrt", hineingerathen war. Niemals ein Spielverderber, gesellte er sich auch wohl hier und da auf Landpartien und Lustfahrten zu dem überlustigen Kreise, ohne indeß das wüste Trinkstuben- und Kneipenleben, die tollen Ritte und Zechereien der Gesellschaft mitzumachen, von denen er auch, jedoch nicht

immer mit Erfolg, Carl Maria fern zu halten suchte. Ja er ließ sich sogar in die Gesellschaft aufnehmen und den Namen „Rapunzel“ beilegen, während Weber „Krautsalat“, der Arzt Dr. Kellin, der die Geschäfte der Gesellschaft leitete, „Dr. Faust“, Hiemer „Reimwol“ u. s. w. hießen.

Komische Briefe Weber's.

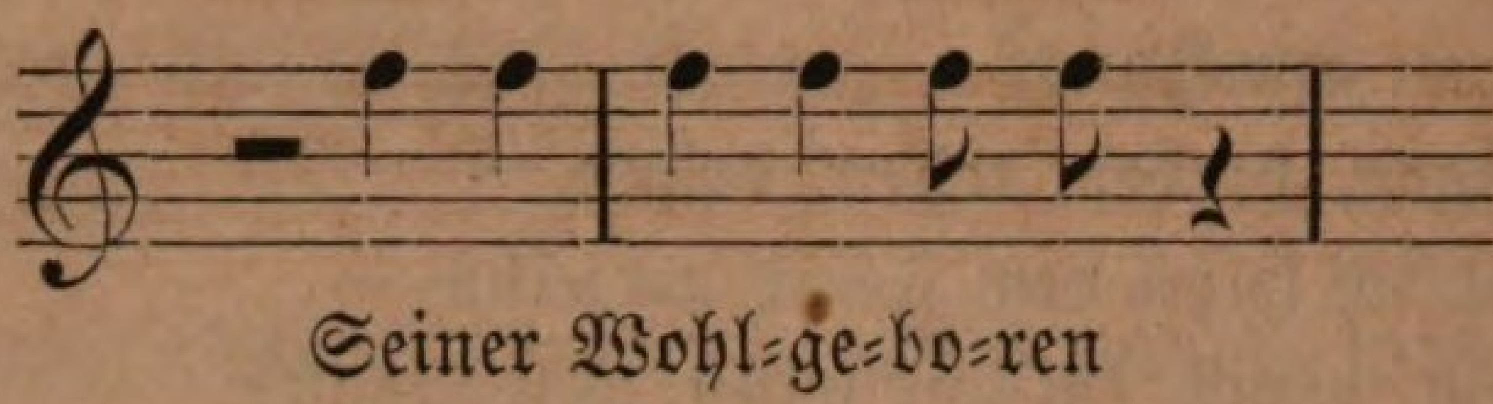
Als heitere Belege dafür in welch jovial=ungezwungner Weise die Mitglieder der Gesellschaft schriftlich mit einander verkehrten, mögen hier Briefe von Weber folgen, deren ersterer geschrieben wurde, als Hiemer mit Vollendung des Textes zu der Oper „Sylvana“ zögerte und deren zweiter und dritter aus Ludwigsburg, wo sich der Hof im Sommer aufhielt und wohin dann öfter auch die Oper commandirt wurde, geschrieben sind. Der musikalische Brief ist voll Reiz und Humor, der versifizirte ist durch eine Bestellung Danzi's hervorgerufen, der Weber aufforderte, für ihn und die Sängerin Lang, die im musikalischen Briefe „cara puzzicaca“ heißt und deren später öfter Erwähnung zu thun ist, Quartier in Ludwigsburg zu bestellen. Dem letzteren hat Hofrath Lehr eine Nachschrift beigefügt:
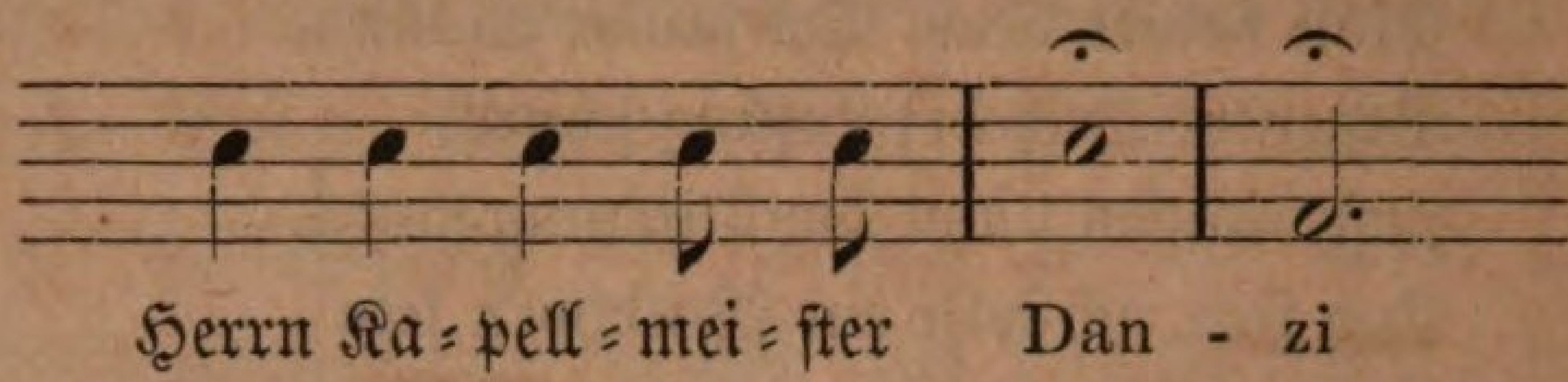
Epistel an Hiemer den 19. July 1809.

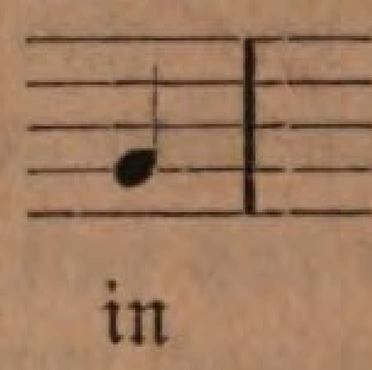
Da Prosa Sie nicht rühren kann
So fängt mein Brief mit Versen an.
O allgewaltiger Reim=Tyrann!
Der alles, was er will, auch kann,
Erhör des Komponisten Flehn;
Laß ihm die Krisis nicht vergehn,
In der Er durch Dich inspirit
So manche Nummer expedirt.
Du weißt, die Kunst ist ja ein Weib
Hat Teufels Launen in dem Leib;
Ist da der rechte Zeitpunkt fort
Ist man verlesen, auf mein Wort. —
Zum Teufel, Dir ist's Kleinigkeit
Mit Deinem dicken Kopf;
Nimm, wo Du findst, mit Dreistigkeit
Die Reime bei dem Schopf.
Reim' Herz und Schmerz
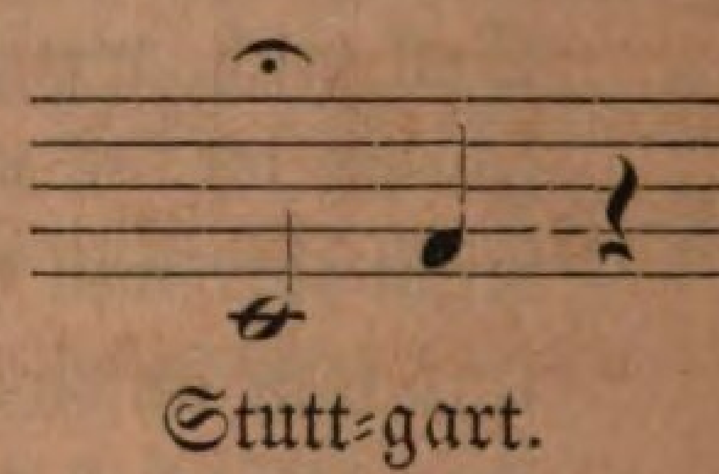
Und Sonn' und Wonn',
Laß Herzen brechen
Und Freunde rächen,
Mal Sturm und Graus
Fluch' wie ein Haus,
Laß ringen, streben, toben, dräun,
Und endlich selbst dem Feind verzeihn —
Ich weiß, wenn Du nur willst, Du kannst!
Man kennet Dich, Du fauler Wanst;
Begeistre Dich bei Lasting schnell,
Laß brausen dann die Dichtungsquell,
Und sieh, ich will ein Waldhorn sein
Gelingt Dir nichts bei Lieb und Wein.
Und sollt dies alles helfen nicht
Sollt selbst mein Zorn genug nicht sein
(Der mir doch half zu dem Gedicht)
Sollt doch noch immer faul Er sein, —
Soll mich, weiß Gott der Teufel holen,
Fordre ich ihn nicht auf zwei Pistolen;
Nicht eher will ich ruhen, rasten,
Und sollt ich zwanzig Tage fasten
Kein Mädchen küssen
In's Bette p——
Klavier nicht spielen
Stets Hunger fühlen
Nicht singen-können
Das Maul verbrennen
Kurz keine Note kennen mehr
Zu Grunde gehn — und was noch mehr —
Bis daß ich freudig rufen kann —
Poetischer Ochsenziemer! —
O Brief! — Dir gleicht kein Gold Arcan
Denn — Du bezwangst den Hiemer.
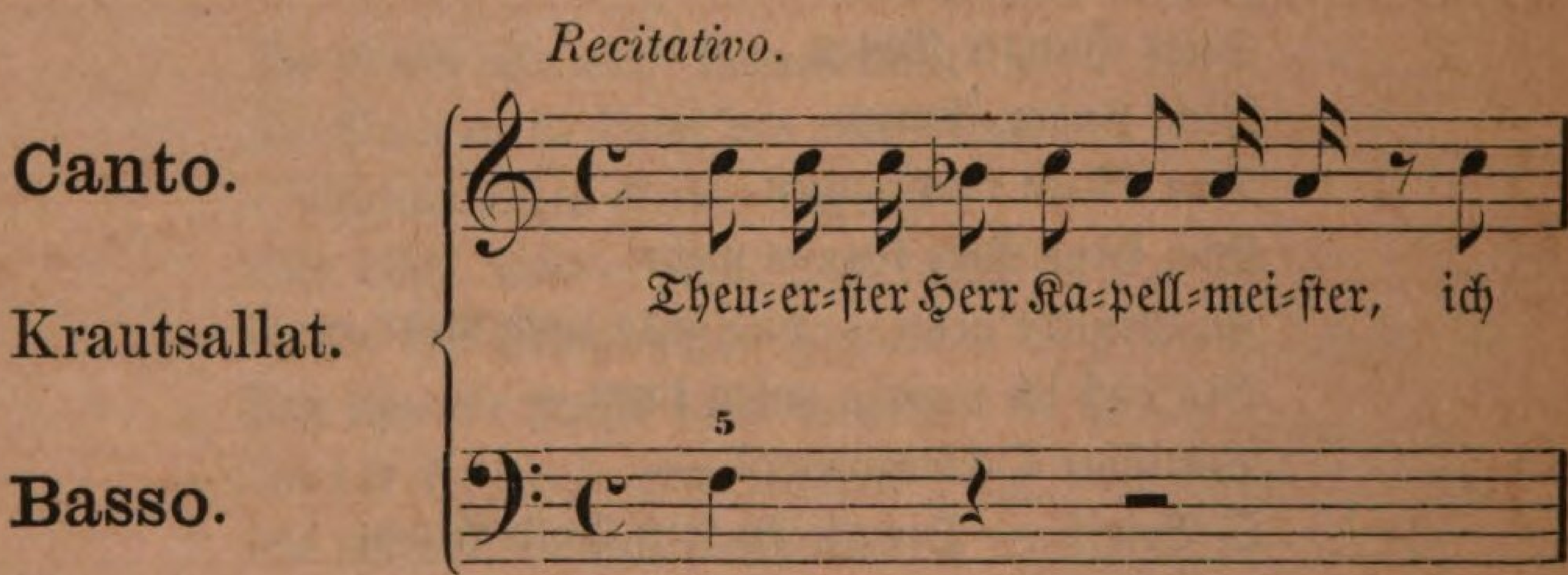
An Danzi.

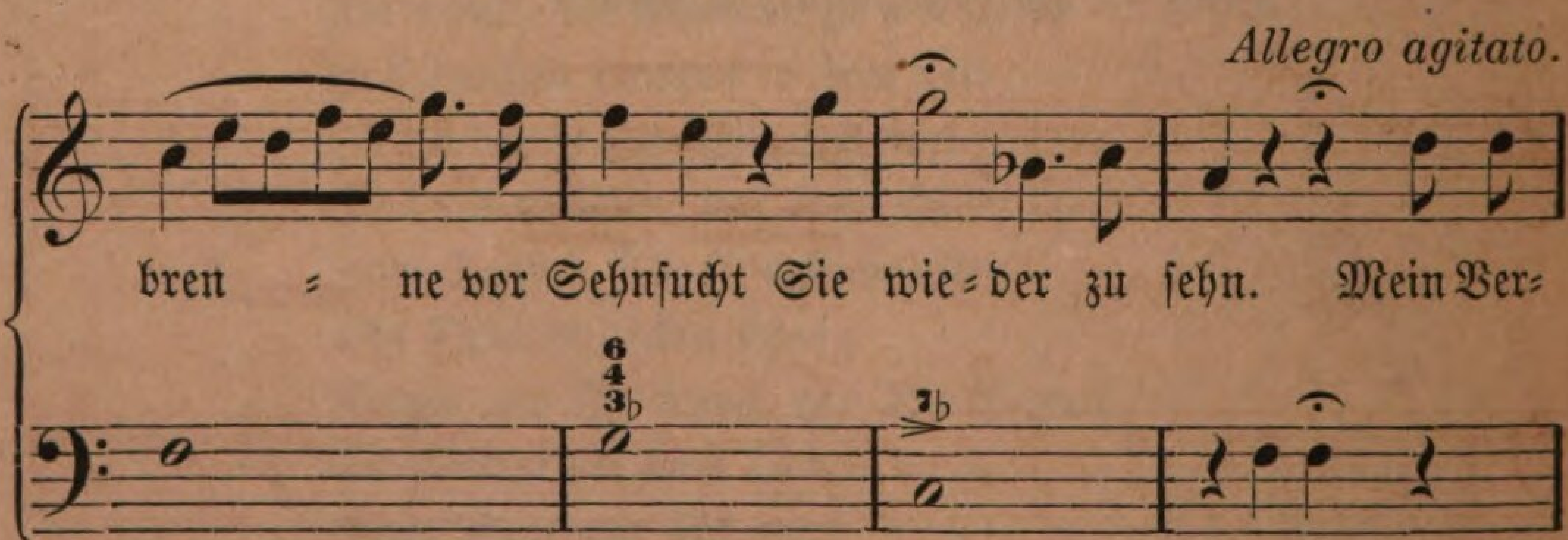

Seiner Wohl=ge=bo=ren

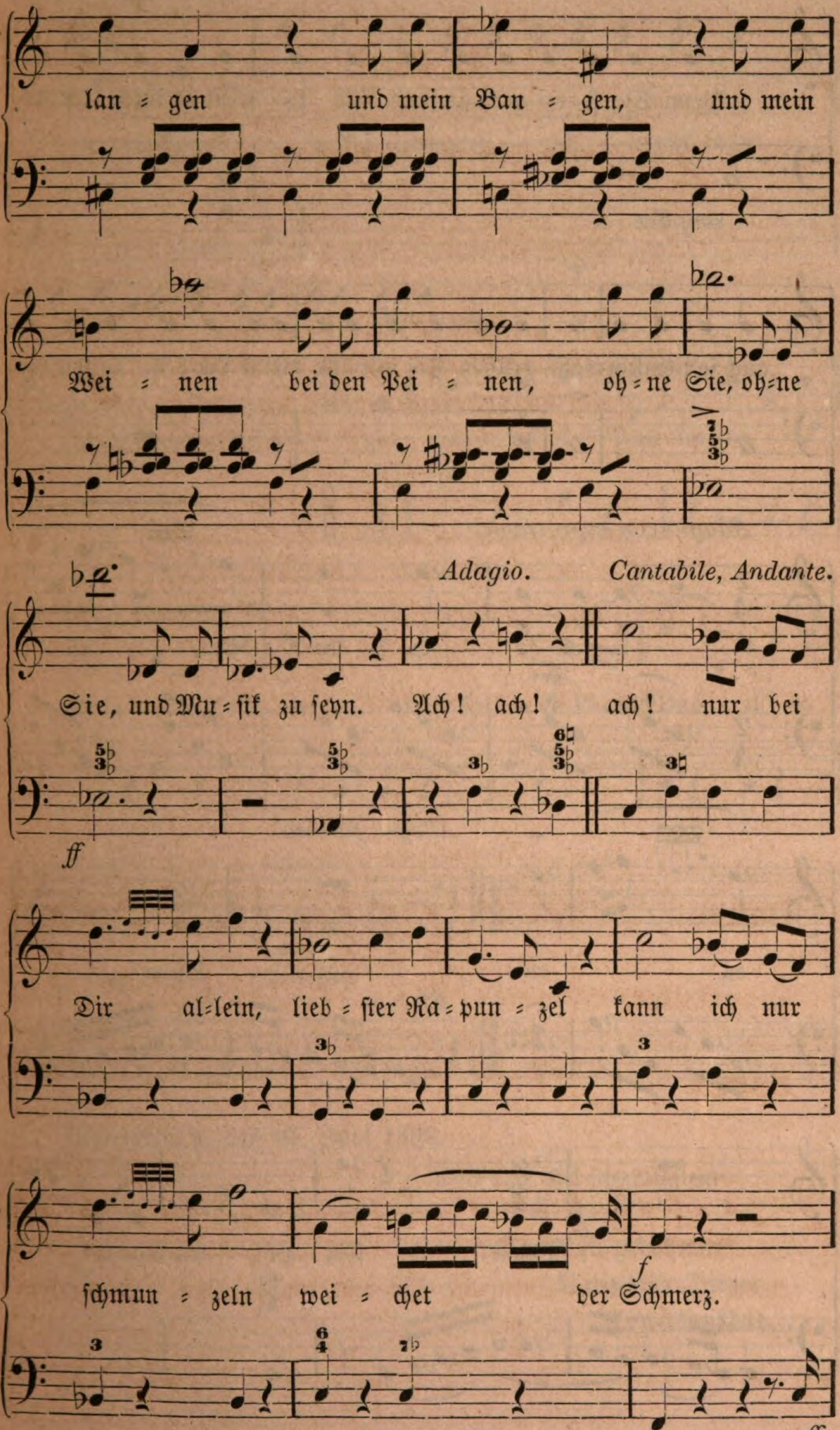

Herrn Ka=pell=mei=ster Dan - zi
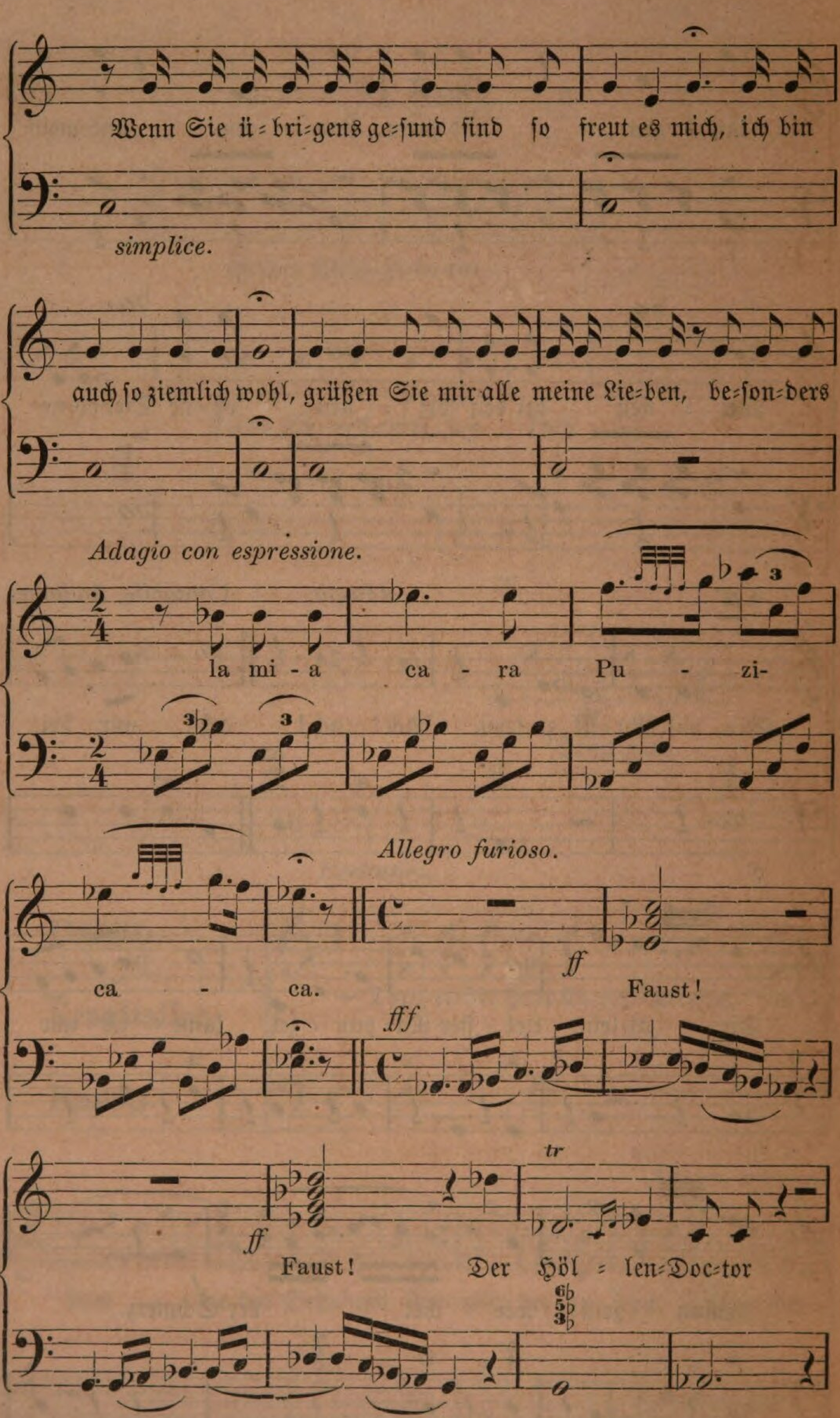

in

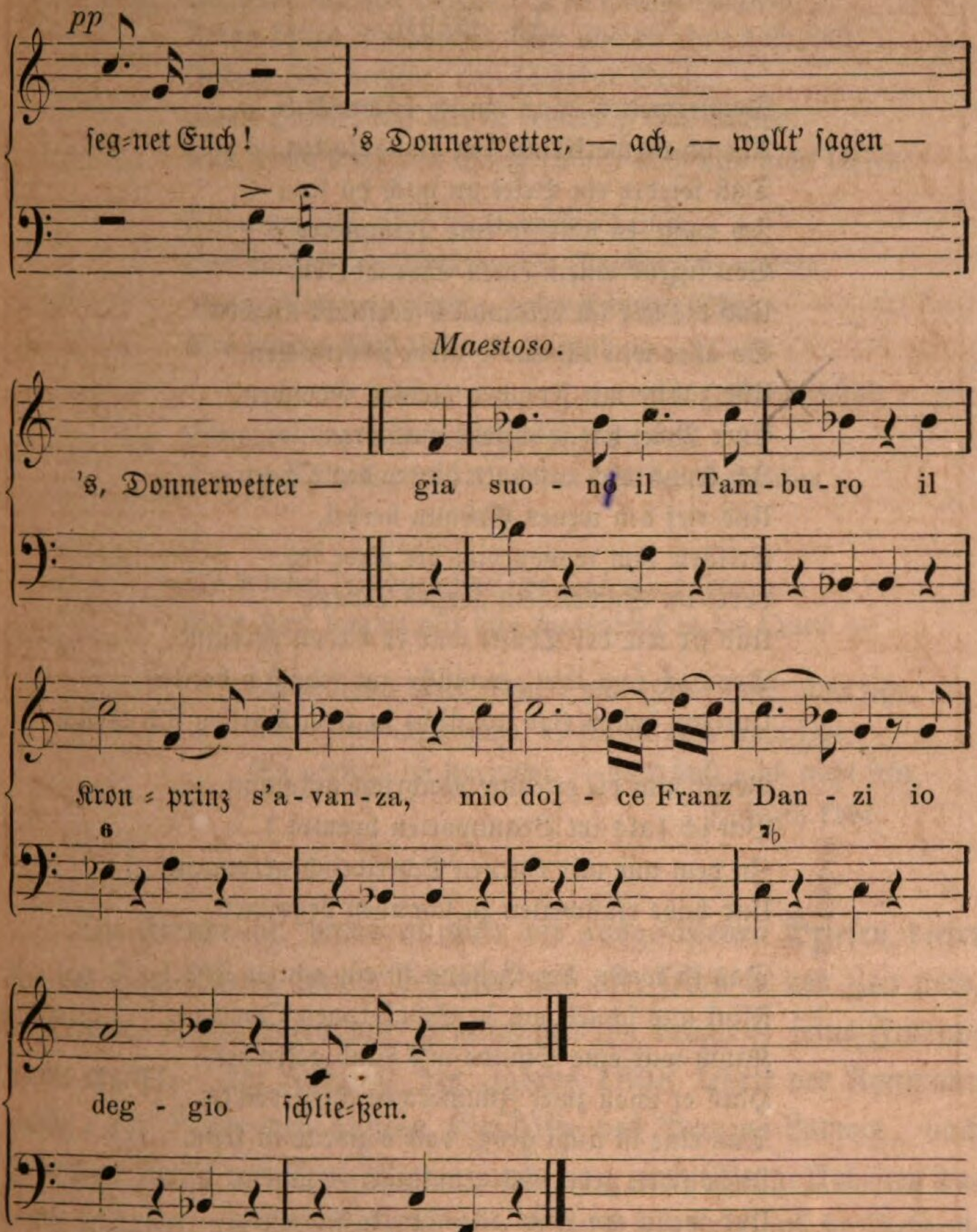

Stutt=gart.


Recitativo.
Canto.
Krautsallat.
Basso.
Theu=er=ster Herr Ka=pell=mei=ster, ich


Allegro agitato.
bren = ne vor Sehnsucht Sie wie=der zu sehn. Mein Ver=


lan - gen und mein Ban - gen, und mein
Wei - nen bei den Pei - nen, oh - ne Sie, oh - ne
Adagio.
Cantabile, Andante.
Sie, und Mu - sik zu seyn. Ach! ach! ach! nur bei
Dir al - lein, lieb - ster Ra - pun - zel kann ich nur
schmun - zeln wei - chet der Schmerz.


Wenn Sie ü=bri=gens ge=sund sind so freut es mich, ich bin
simplice.
auch so ziemlich wohl, grüßen Sie mir alle meine Lie=ben, be=son=ders
Adagio con espressione.
la mi - a ca - ra Pu - zi-
Allegro furioso.
ca - ca.
Faust!
Faust! Der Höl = len=Doc=tor



Ludwigsburg, den 15. Juni 1808.

Verharre mit schuldigstem
Reh = Spek
Eier Woll gebohrten
übergebner Diener
Krautsallat.

An Danzi.

Donnerwetter, was bin ich erschrocken
Als ich vermerkte an den Hausglocken
Daß wieder ein Brief an mich da sey;
Ich dacht' es wär' so eine Dammerey
Von irgend einem edlen Schuldherrn,
Und die hör ich bekanntlich verflucht ungern.
So aber war ich um so mehr überroschen,
Und zahlte mit Freuden meinen Groschen.
Euer Brief hat mich sehr amüsoren,
Ich kratzt mich alsobald hinter den Ohren,
Und rief den treuen Gehann herbei,
Erklärte ihm wovon hier die Rede sey,
Lobte im Suchen sein großes Talent
Und fix wie der Teufel war er davon gerennt,
Denn ich sagt ihm, er müsse gar sehr sich beeilen,
Und am besten (wo möglich) in zwei Hälften sich theilen.

Bevor nun die ersehnte Nachricht ankommt,
Bin ich (als im Beantworten prompt,)
Zu dem nur mir eigenen Schreibtisch geronnen,
Und habe einstweilen zu schreiben begonnen.

Das ist wahr, der Gehann ist ein ganzer Kerl,
Flink und schnell wie 'n Schokoladen Querl,
Kaum war eine Stunde in's Land gekrochen,
Hatt' er schon zwei Zimmerchen ausgerochen.
Das eine ist nicht groß, doch's zweite ist klein,
Inzwischen gehn viel geduldige — hinein,
Und wenn am End' alle Stricke zerreißen,
So werden Rapunzel und ich uns nicht beißen;
Ich hab ein' chinesischen Hofrath im Haus,
Der fuhr um die Welt herum, 's ist gar ein Graus —
Nun kann ich denn so einen Herrn einquartieren,
So wird ein Kapellmeister mich auch nicht genieren.
Mit einem Wort, Alles ist gut eingerochen
Tragen's nur gefälligst heraus Ihre Knochen,
Denn was meiner Anstalt die Krone verleiht,
Ist das, daß von meinem Pallast es nicht weit —
Sobald Ihr in unserer Stadt angekommen,

So wird bei mir erstens der Abtritt genommen,
Dann könnt Ihr Euch drehen und wenden nach Lust
Indem Ihr verzehrt eine kälberne Brust,
Denn Hunger auf Reisen beständig thut quälen,
Und Wein wird den Sängerinnen auch hier nicht fehlen.

Finaliter also, Ihr dürft nur erscheinen,
Und einstweilen Thränen der Dankbarkeit weinen,
Denn alles was nöthig, besorgt in der That,
Der immer Euch liebende Freund
Krautsallat.

Ludwigsburg in demjen'gen September,
Der zwei Monat früher kommt als der December.
1808.

Da kommt der astrachan'sche Hofrath daher
So'n Kerl kommt mir alle Augenblick in die Quer —

Mein lieber Veit Weber, das kränkt mich nicht sehr.
Und wenn ich so sage, es kränkt mich nicht sehr,
So versteh' ich darunter — es kränkt mich nicht sehr.
Hofrath Lehr.

Die Freude an humoristischen oft ausgelassenen Briefen dieser Art hat Carl Maria immer behalten und oft, selbst in der Zeit noch, wo Leiden, Hinfälligkeit und Kränkungen ihn beugten, seine Freunde damit ergötzt. Im Anfange des Jahres 1808 kehrte der Amtmann Faber, der Leiter der äußern Geschäfte des Prinzen Ludwig, nach Stuttgart zurück und Carl Maria wurde von einer Menge Arbeiten dadurch entlastet, aber der Herzog, dem er durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und den guten Unterricht, den er den fürstlichen Kindern ertheilte, und den freundlichen Einfluß, den er auf sie übte, so werth geworden war, als es sich mit der persönlichen Antipathie, welche er gegen ihn hegte, vertrug, und dessen Vertrauen er durch die geschickte Besorgung seiner mißlichen Sendungen und Verhandlungen erworben hatte, bestand darauf, daß er seine Privatkassen-Geschäfte und seine Schatulle, von derem desperaten Zustande er wahrscheinlich Niemanden Anders Einsicht nehmen lassen wollte, fortführen, den Kindern

Unterricht am Würtemberg'schen Hofe.

noch ausgedehntern Unterricht ertheilen und die Musiken in seinem Salon leiten solle. Diesem Unterrichte, dieser Salonmusik danken die der Prinzessin Ludwig von Würtemberg gewidmeten schönen „Six pièces à quatre mains“ (Op. 10), die große Polonaise in Es (Op. 21), die Variationen für Piano und Violine (D moll Op. 22), das Momento capriccioso (Op. 12), das Potpourri für Cello (Op. 20), die Variationen in D moll (Op. 22), höchst wahrscheinlich ihr Dasein. Prinz Paul, der zu einem athletischen, breitschultrigen Knaben heranwuchs und sich meist als ein sehr formloser junger Mann zeigte, dem es, auf seine Stellung pochend, Spaß machte, seine Umgebung, hoch und niedrig, zu foppen, bevorzugte Weber auffallend, ließ auch seiner Natur in dessen Nähe seltener die Zügel schießen, denn wiewohl er öfter bei den Musiken in seinen Gemächern die Bedienten ohrfeigte, so galt dieß bei ihm doch gerade für keinen Exceß. Er liebte es so sehr, mit Carl Maria zu musiziren, daß er ihm oft unvermuthet Instrumente, Lichter, Geschirre, Speisen und eine ansehnliche Anzahl Flaschen in seine kleinen Zimmer schickte und dann zu ihm kam, um stundenlang mit ihm allein, oder vor nur wenigen Cavalieren zu spielen. Freilich arteten diese Musikabende in später Nachtstunde dann, trotz ihres ästhetischen Beginnens, oft in recht wüste Trinkereien aus, bei denen der tief verschuldete Prinz, weingelaunt, freigebig zu werden und Geschenke zu machen pflegte, von denen er dann am andern Morgen Nichts wissen wollte und mit seinen Cavalieren, die sich der ihnen gemachten Versprechungen wohl erinnerten, darüber oft in verdrießliche Altercationen gerieth, bei deren Schlichtung Weber's Gewandtheit dann meist das Beste thun mußte.

Während sich, unter diesen Verhältnissen, die eigentliche Hofgeselligkeit mit allen ihren Gefahren des Umgangs mit hochgestellten Personen und reichem Adel und dem höhern Beamtenstande, voll der laxesten Grundsätze, vor Weber mehr und mehr erschloß und sein Einfluß, durch Bekanntwerden seiner intimen Beziehungen zum Herzoge Ludwig, immer mehr stieg, seine Beliebtheit in den geselligen Familien der Stadt zunahm und er sich mehr und mehr aus der Stellung, die ihm sein Titel als Secretär des Herzogs angewiesen hatte, in die eines

diesem Fürsten „attachirten“ jungen Barons gedrängt sah, er sich auch immer weniger der wilden Lebensform des jungen Adels am Hofe entziehen konnte, und die Abende immer seltener wurden, die, in geselligen Zirkeln bei der Herzogin Ludwig, den gastfreien Familien Stuttgarts, oder in einem Kreise älterer Künstler begonnen, nicht in Saus und Braus bei Schwederer, Höner, in der goldenen Kanne, bei Speidel oder Braun, oder sonst einem guten Wein führenden Wirthe geendigt hätten, erstritt sich Carl Maria's unwiderstehliche, alle Hindernisse der Verhältnisse stets siegreich durchbrechende Kunstliebe, in diesem wirren Treiben doch so viel Zeit und Raum für die musikalische Produktion, daß dann und wann eine Nummer von der „Sylvana“, deren Text er dem trägen und noch weit lockerer als er selbst lebenden Hiemer, stückweis abpreßte, neben einer großen Anzahl schöner Lieder, von denen wir nur die schöne Baggesen'sche „Serenade“, das prächtige Trinklied: „Wenn Brüder wie wir täglich sehen“, die Romanze: „Süße Ahnung dehnt den Busen“ 2c. nennen, zur Niederschrift kam.

Composition der Oper „Sylvana“.

Es ging freilich mit der Oper nicht schnell und es hat vom November 1807 bis zum Februar 1810 gedauert, ehe die sämmtlichen Nummern derselben fertig wurden.

Einheit und künstlerische Rundung konnte das Werk unter den Verhältnissen, unter denen es entstand, nicht erhalten, denn theils wünschte Weber ihm lieb gewordene Pieçen aus dem früher componirten „Waldmädchen“ verwenden zu können und veranlaßte Hiemer demgemäß den Text zu gestalten, theils lagen zwischen der Composition der einzelnen Nummern zu lange, zu reich ausgefüllte Zeiträume, theils endlich begannen schließlich Rücksichten auf das Theaterpersonal Stuttgarts, wo Weber sicher hoffen durfte, seine Oper aufgeführt zu sehen, den jungen Componisten in so stürmischer und zwingender Weise zu beeinflussen, daß diese allein hingereicht hätten, die Freiheit der Entwickelung des Werkes unmöglich zu machen.

Danzi, der zu dem immer zerfahrener sich gestaltenden Leben seines jungen Freundes den Kopf schüttelte, dessen väterlicher Rath ihn auch von mancher Thorheit zurückhielt und der auf alle mögliche

Weise seine Kunstliebe, seinen Eifer für die Produktion zu stärken suchte, brachte ihn, kraft seiner Stellung, in nähere und häufigere Beziehung zum königlichen Theater, um dadurch seinen Eifer zur Arbeit an seiner Oper zu beleben, nicht ahnend, daß er damit Oel in's Feuer gießen werde.

Siebenter Abschnitt.

Theaterleben. Schlimme Tage in Stuttgart.

Das Stuttgarter Theater 1808.

Das Theater war ein Lieblingsinstitut des Königs Friedrich, der es aus den Händen der Pächter, in die es seine Vorgänger Ludwig Eugen und Friedrich Eugen gelegt hatten, in die Hofverwaltung zurücknahm. Er liebte reich ausgestattete Vorstellungen und hatte selbst Napoleon durch die Aufführung des „Don Juan" geblendet. Die Capelle, an deren Spitze s. Z. Jomelli, Zumsteeg und andere Celebritäten gestanden hatten, war gut dotirt, und des berühmten Noverre Geist lebte noch in der Anordnung der Ballette. Die von Herzog Carl gestiftete, einzig in ihrer Art dastehende dramatische Akademie wirkte fort; sie hatte Musiker, Schauspieler, Sänger und Tänzer geliefert, und 1808 besaß Stuttgart eine vortrefflich ausgestattete Bühne, deren Personal nur mit etwas zu viel Rücksicht auf körperliche Schönheit der Künstler und Künstlerinnen rekrutirt wurde, so daß in der That der Blick auf die Bühne mit das Anziehendste bei einer ganzen Vorstellung war.

Vier Mal wurde wöchentlich in Stuttgart, abwechselnd zwischen Oper und Schauspiel, ein Mal in Ludwigsburg, wenn der Hof dort war, gespielt und selten versäumte der Hof eine Vorstellung. Je eifriger aber die Bühne von oben her gepflegt wurde, um so kühler verhielt sich das Publikum gegen diese, besonders aber gegen die nicht dramatische Musik. Virtuosen brachten keine Concerte zu Stande, wenn ihnen nicht ein großer Ruf voranging und die Versuche der Bühnendirektion, große Concerte im Redoutensaale des Theaters zu arrangiren, scheiterten an der absoluten Theilnahmlosigkeit des Publikums.

Die Leitung des Instituts lag in den Händen des wohlwollenden Ministers Graf Winzingerode, unter dem Kammerherr von Röder als Intendant fungirte. Die musikalische Direktion der Bühne war durch Capellmeister Danzi, den als Compositeur von „Peter und Aennchen" bekannten Abeille als Concertmeister, durch den trefflichen Sutor als Chordirektor, durchaus genügend vertreten, wiewohl dem letzteren außerordentlich wenig gute Mittel zu Gebote standen, da, wie erwähnt, bei Anstellung der Choristinnen Schönheit erste Bedingung war; prächtige Dekorationen lieferte Hofbaumeister Hötsch.

Nach und nach lernte Weber, bei eifrigem Besuche von Theater und Bühne, die Darsteller näher kennen und begann auch im Privatleben mit ihnen zu verkehren. Theils durch ihre künstlerische Individualität, theils durch Rath und Besprechung der ihnen zugedachten Partien, indem sie dieselben sich so recht auf den Leib gearbeitet zu sehen wünschten, worin Weber, dem vor Allem an einer gelungenen Darstellung seiner in Arbeit befindlichen Oper gelegen war, ihnen nach Kräften entgegenkam, wirkten diese gestaltend auf die Oper selbst zurück, so daß dieselbe, als sie fertig war, eine ganz andere und nicht zu ihrem Gunsten veränderte Physiognomie gegen den Entwurf erhalten hatte.

Personal der Stuttgarter Oper.

Da war vor Allem der unverwüstliche Tenorist Krebs, den später seine gediegenen musikalischen Kenntnisse zum Inspektor der Musik-Institute Stuttgarts machten, der zweite, sehr wohlklingende Tenor Deckers, der Bassist Fischer, der ein eben so guter Schauspieler als Sänger war, der bewegliche, originell drollige Baßbuffo Weberling, die vortrefflich von ihrem Lehrer Righini geschulte Coloratursängerin Madame Graff und endlich für uns hauptsächlich interessant, die reizende, lacertenhaft geschmeidige, kokette Margarethe Lang, die als „Gretchen Lang" als entzückender, verführender Kobold durch Weber's Stuttgarter Leben flatterte.

Durch die Reflexe dieser Persönlichkeiten, zu denen sich noch die zierliche Mad. Gollin als Schauspielerin und Tänzerin gesellte, erhielt die Oper folgenden hyperromantischen Gang.

Fabel der „Sylvana“.

Sie beginnt mit einem jener anmuthigen Jägerchöre, für die damals schon Weber eine Vorliebe hatte, bei dessen Tönen der Jagdtroß des Grafen Rudolph von Helfenstein auf der Bärenjagd erscheint und an den sich eine drollige Arie des Knappen Krips (dem Baßbuffo Weberling bestimmt) anschließt. Die Gestalt dieses Krips ist, was Humor und echte musikalische Komik und Drollerie anlangt, unzweifelhaft die weitaus gelungenste Schöpfung Weber's, an die, in dieser Richtung, weder Aennchen im „Freischütz“, noch Scherasmin im „Oberon“, noch selbst „Abu Hassan“ hinanreichen, deren komische Ader doch immerhin einen Beigeschmack von einer gewissen Künstlichkeit des Humors durch alle musikalischen Reize ihrer Partien durchempfinden läßt. Auf dieser Jagd findet Graf Rudolf (dem Tenoristen Krebs zugedacht), nachdem er in einer sehr langen, sentimentalen Arie ausgesprochen hat, daß er des Grafen Adelhardt ihm bestimmte Tochter Mechthilde nicht lieben könne, aber sonst sehr liebebedürftig sei, „Sylvana“, die andere Tochter des Grafen Adelhardt im Walde, die diesem in zarter Jugend abhanden gekommen und in der Einsamkeit wild bei einem Einsiedler aufgewachsen ist, welcher ihr streng verboten hat, mit Fremden zu sprechen, und die sich daher sprachlos stellt (die stumme Partie dieser schönen Wilden war Madame Gollin bestimmt), und liebt sie natürlich sofort ohne zu wissen, welcher Abkunft sie ist. Selig bewegt durch dieß neue Gefühl bewirthet er seine Jäger, singt ein hübsches Trinklied und nimmt Sylvana mit sich fort. Zum Anfange des zweiten Aktes sucht Graf Adelhardt seine Tochter Mechthilde (Margarethe Lang, die durchaus, ihrer Natur zuwider, eine sentimentale romantische Partie singen wollte), in einem Duette, das vielleicht die schwächste Nummer der ganzen Oper und dessen Leidenschaftlichkeit durchaus ohne Tiefe ist, zur Ehe mit Rudolf zu zwingen, und diese schildert in darauf folgenden Recitativen mit brillanter Arie ihre Antipathie gegen diesen und ihre Liebe zu Albert von Kleeburg, dem Sohne von ihres Vaters Todfeinde. Der Vater Alberts hat aus Rache, weil ihm Adelhardt die Braut abwendig gemacht hat, dessen Tochter Sylvana rauben und im Walde bei dem Einsiedler Ullrich erziehen lassen. Albert hat sich in das Schloß geschlichen und weiß es mit

seinem Freunde Kurt und durch die Zofe Mechthildens möglich zu machen, im Burggarten mit Mechthilden und diesem ihrem Mädchen, Clara, ein sehr reizendes Quartett zu singen und sich gegenseitig Liebe zu erklären.

Ein Gleiches thut Rudolf Sylvana gegenüber, die vorher allein in einer reizenden Pantomimscene die ungesehenen Wunder ihrer Wohnung im Schlosse beschaut und sich zum ersten Male im Spiegel, vor dem sie zu einer sehr graziösen Musik tanzt, gesehen hat. Diese Scene ist voll fortreißenden Reizes und liebenswürdiger musikalischer Schilderungen.

Bei dem zu Mechthildes Vermählung mit Graf Rudolf gegebenen Feste fällt dem Knappen Krips die Perle der ganzen Oper, ein wundervoll lebendiges und an komischer Charakteristik unübertreffliches Trinklied zu, dessen Musik ohne einen Augenblick die Grenzen des Schönen und Anmuthigen zu verlassen, den Trinker vor Behagen schnalzen und den Wein in der weiten Kehle gurgeln läßt. Es ist dieß durchaus ein Meisterstück und erringt sich bei jedem Vortrage unwiderstehlich rauschenden Beifall. Es folgt hierauf eine, mit dem obligaten Blech, Pappe, Flittern, schwankenden Federn, rasselnden Waffen u. s. w. reichlich ausgestattete Turnierscene, in der Albert als unvermeidlicher unbekannter Ritter die ersten Preise erringt, dann aber, als er sich zu erkennen giebt, von Adelhardt getödtet werden soll, da sich dem aber Mechthilde und Rudolf widersetzen, wenigstens schimpflich aus der Burg gejagt wird, worüber er zum Beginne des dritten Aktes, während eines höchst unbehaglichen, nicht recht motivirt heraufgezogenen Unwetters mit seinen Vasallen in Chor und Arie seinen Unwillen ausspricht.

Inzwischen hat Adelhardt erfahren, daß der Bräutigam seiner Tochter ein schönes Mädchen bei sich beherbergt und dasselbe liebt. Kurz entschlossen will er sie, um der Sache ein Ende zu machen, tödten lassen, als sich in seinem Herzen das Vaterblut regt und als nun gar Rudolf und Mechthilde zu ihrem Schutze herbei eilen und der inzwischen im Walde gefangene Albert mit dem Einsiedler Ullrich erklärt, daß Sylvana seine Tochter sei, und diese zuletzt spricht, so vereinigt er

sie mit Rudolf und giebt Albert natürlich Mechthilden. Nach dieser, zu ermüdend lang ausgesponnenen Scene, schließt die Oper sehr brillant mit einem Fackeltanz und Chor, in welchen Musikstücken der ganze Zauber der Melodienfülle und instrumentaler Behandlung herrscht, durch die Weber's spätere Werke so zündend wirken, wie denn überhaupt die Technik dieser Oper in ihrer Ungleichheit so lehrreich für die Fortbildung Weber's, so sprechend für den raschen Fortschritt ist, den er als Künstler während der Arbeit an derselben machte, und den die zuletzt componirten Nummern, Trinklied des Krips, Fackeltanz, letzter Chor, Arie der Mechthilde und vor allem die reizende Ouvertüre bekunden, die schon ganz die für ihn charakteristische, melodiöse Gestaltung der Ideen zeigt, wenn sie sich auch in den harmonischen Formen und der Instrumentation noch sehr an ältere Meister anlehnt und besonders Vogler's Einfluß erkennen läßt. In dieselbe Periode von Weber's künstlerischer Entwickelung gehört ein Werk, dessen Composition mit den ersten Arbeiten an der „Sylvana" zusammenfällt. Der Jahrgang 1805 der Leipziger Musikzeitung brachte auf seiner ersten Seite eine poetische Phantasie von Rochlitz, die Begabung der Welt mit der Fähigkeit, sich tönend auszudrücken, darstellend, die wesentlich musikalische Elemente enthält, musikalische Behandlung eigentlich à priori verlangt und reich an Motiven für dieselbe ist. Dieß Gedicht, ungefähr 70 Verse enthaltend, benutzte Weber als Text zu einer kleinen melodramatischen Cantate, die er Mitte des Jahres 1808 vollendete und die unter dem Titel des Rochlitz'schen Gedichtes: „Der erste Ton" als Opus 14 bei Simmrock erschien. Die Idee der Behandlung war damals noch ziemlich ungewöhnlich. Der Text des Gedichtes wurde theils unter Musikbegleitung gesprochen, theils in Sätzen vorgetragen, denen dann Tonmalereien folgten. Die Schilderung der abwechselnden Situationen und Empfindungen ist ungemein gelungen, die Tonmalereien sind, ohne kindische Nachahmung von Naturlauten, reizend und geschmackvoll. Vorzüglich zeichnet sich der Eingang des Ganzen durch gute Haltung und Schönheit der Modulation aus. Ueberraschende Uebergänge erhöhen die Wirkung des Ganzen, in dem Würde und edler Charakter herrscht. Von besonders

Der „Erste Ton" von Rochlitz.

durchschlagendem Effekte ist es, daß bei der Schlußstrophe, die den Jubel der Welt über die Schöpfung des Tons ausspricht, der volle Chor, mit kraftvoller orchestraler Begleitung, an die Stelle der deklamirenden Sprechstimme tritt. Dieß kleine aber schöne Werk ist überall, wo es aufgeführt wurde, in Mannheim, Prag, Leipzig, München, Frankfurt mit so großem und allgemeinem Beifalle aufgenommen worden, daß es von allen Werken der damaligen Lebensperiode Weber's bei weitem am meisten zur Schöpfung seines künstlerischen Rufs beitrug. Es ist daher verwunderlich, daß es jetzt so ganz vom Repertoir der Musikalischen Gesellschaften und spirituellen Concerte verschwunden ist, für die es sich so wohl eignet.

Die von Danzi gern gesehene Beschäftigung Weber's mit dem Theater hatte ihn, dessen Leben ohnehin schon am Verkehr mit Kreisen von zu toleranter Sittenanschauung krank war, einer Sphäre genähert, in der (am wenigsten damals in Stuttgart, unter dem Regimente Königs Friedrich, dessen Günstlinge und Höflinge das Theater wie einen auf königliche Kosten gehaltenen Harem betrachteten, wo die allgemeine depravirte Lebens-Anschauung der Beamten- und Hofwelt die Form eines förmlichen Marktes mit Schönheit, Kunst, Reiz, Gunst und Geld angenommen hatte) Haltepunkte für eine Individualität gefunden werden konnten, die sich schon in dem alles verschlingenden, unwiderstehlichen Maelstrome der damaligen dortigen Zustände befand.

Das Unglück wollte, daß Weber für die Sängerin Margarethe Lang eine starke Leidenschaft faßte, der Zügel anzulegen, oder sie in gesetzliche Formen zu bringen, den Kreisen, in denen er lebte, eben so lächerlich als absurd und undankbar erschienen wäre.

Margarethe Lang oder wie sie sich selbst immer schreibt, „Gretchen" Lang, war eine Tochter des Münchener Violinisten Theobald Lang und der berühmten Sängerin Hitzelberger, eine kleine, volle, reizende Gestalt, damals kaum 20 Jahre alt und neben einem bedeutenden Musiktalente mit einem Schatze des reizendsten, neckischen Humors ausgestattet, der so vollkommen im Zusammenklange mit Weber's damaliger Lebens-Grundstimmung war, daß ihn die anmuthvolle Per- Margarethe Lang

sönlichkeit der jungen Sängerin unwiderstehlich anzog und sie bald zum Mittelpunkte seiner innern und äußern Welt machte.

In welchem Maße intim das Verhältniß der beiden jungen, feurigen Kunstwesen war, ist aus den Reliquien ihres Liebesverkehrs nicht zu schließen; gewiß ist, daß Carl Maria von der Zeit an, wo er sie kennen lernte, in ihre Nähe gebannt war, die Kreise der Familien, in denen er so geneigt empfangen worden war, noch mehr als zur Zeit, wo ihn nur die Geselligkeit der jungen Künstler und Cavaliere fern hielt, mied, selbst in den Schloßtrinkstübchen und bei Schwederer und Höner seltener als sonst gesehen wurde, den nicht viel Zeit in Anspruch nehmenden Dienst, als vertrauter Secretär des Prinzen Ludwig und Lehrer seiner Kinder, noch mehr einschränkte und sich selbst bei Hofmusiken so oft entschuldigen ließ, daß es nicht allein den Unwillen des Herzogs, sondern sogar die Aufmerksamkeit des Königs erregte.

Aber wenn er die Cavaliergelage und Künstlerthorheiten mied, so förderte dieß doch seine äußern Verhältnisse wenig, denn Gretchen Langs Gegenwart zog ihn in den Wirbelwind des Schauspieler-Lebens hinein, wo das Geld wo möglich noch mehr wie Spreu zerstiebte, als bei jenen. Da gab es Landpartien in großem Style zu veranstalten, die Geburtstage der hervorragenden Mitglieder des Freundeskreises mit Festvorstellungen zu feiern, bei denen Hiemer meist die dramatischen Scherze, Weber die Musik arrangirte. Zur Mitwirkung bei diesen, meist geistvollen, Späßen ließen sich auch ernstere Männer, wie Hofrath Lehr und Danzi oft bereit finden. Ein von Carl Maria erfundener Haupteffekt wurde dabei erzielt, indem man die Frauenrollen den Männern und umgekehrt darstellen ließ. Zu einer Probe solcher, zu des Tenoristen Krebs Namenstage ausgearbeiteten Tollheit, „Antonius" genannt, bei der Weber die Kleopatra, Hiemer die Octavia, Lehr die beißende Schlange, Danzi die Amme der Kleopatra, die Sängerin Midtke den Octavius und die kleine, üppige Lang den Antonius tragirte, lädt letztere Carl Maria mit folgendem, ihren Uebermuth und ihr neckisches Wesen sehr wohl bezeichnenden Billete ein:

Hoch — Wohl — Edel — tugendhaft — siebherzig und was weiß ich noch alles Geborener!

Die Zeit ist zu kurz und der Verstand von Gretchen Lang nicht lang genug, um wie Sie in Hexametern zu schreiben, darum sage ich Ihnen eiligst in Prosa sub Rosa (nicht Rosa Bautze), daß wir gesonnen sind, sobald Sie gewonnen und dann noch gesonnen sind die Kleopatra zu spielen und der Hiemer gesonnen ist die Octavia, die erst Lehr unbesonnen genug war spielen zu wollen, also Hiemer nun gesonnen ist zu spielen, wir also nun gesonnen sind es nach Untergang der nächsten Sonne aufzuführen, dafern Sie gesonnen sind den Spaß mitzumachen und uns die Ehre Ihr Talent zu bewundernden Vergnügen gesetzmäßig beizutragen. Verstanden? Es heißt nämlich: Morgen Abend möchten wir gern Probe hier machen, kommen Sie also bis sechs Uhr hierher, damit wir probiren können die Probe zu probiren.

Ihre Sie eben so hochverehrende als tief schätzende und zärtlich liebende

Gretchen Lang
Wird Ihnen nicht bang
Um Ende und Anfang
meines Verstands?

Viel tausend Grüße, Küsse und Schüsse an Fausts Höllenfahrt!

Es konnte nicht fehlen, daß in diesen Schalkskomödien die Privatverhältnisse aller Mitglieder der Gesellschaft häufig und zu großem Jubel der Andern, in kräftiger Form als Motiv der Hauptspäße aufs Tapet gebracht wurden und daß es daran nicht fehlte, dafür sorgten die Damen durch ihre Galanterie und Intriguen, die Herren durch ihre Streiche und Schulden. Das später überarbeitete Produkt einer solchen Gelegenheit ist der Text zu der später von Weber componirten, niedlichen kleinen Oper „Abu Hassan“, die eine locker geschürzte Posse Hiemers war, welche das Schuldenwesen der Herren geißelte. Ursprung des Textes zur Oper „Abu Hassan“.

Hiervon durfte sich auch Weber, der es lachend bekannte, getroffen fühlen. Seine Finanzen zerrütteten sich von Tage zu Tage mehr in

einer Weise, die einen weniger leichtblütigen Menschen, der nicht wie er in Umgebungen lebte, wo Schulden haben so selbstverständlich war wie Essen, Trinken und Schlafen, letzteren gewiß geraubt haben würde.

Verwickelung der Verhältnisse.

Er war unter den Schauspielern der einzige Mann von Stand, zudem vielvermögender Geheim-Secretär des Bruders des Königs und, eine Tendenz den Cavalier zu spielen, gehörte unter die Abnormitäten, die der Stuttgarter Aufenthalt, sein Umgang und seine Umgebung, damals in Carl Maria's Charakter erzeugt hatte. Ja dieß Bestreben verführte ihn zu der ihm durchaus übel anstehenden und bei seiner schwachen physischen Verfassung nur mit Schmerzen und Gefahren durchgeführten Thorheit, sich Reitpferde und Reitdiener zu halten und den Wagen der Damen cavaliermäßig auf den Streifereien nach Kannstadt, Schwieberdingen u. s. w. zu begleiten. Der von ihm engagirte Diener war ein gewisser Huber, der kaum ein Jahr später eine verhängnißvolle Rolle in Carl Maria's Leben spielte. Ferner haßte er es, Abrechnungen bei auf gemeinschaftliche Kosten gemachten Vergnügungs-Unternehmungen zu halten, war aber auch bei den meisten derselben unwillkürlich durch Geist, Stellung und Lustigkeit an die Spitze gedrängt, und somit der Kosten-Verleger, so daß er auch auf diese Weise, da die Künstler und Cavaliere gern das Bezahlen vergessen, in große Verluste kam. Vereint mit der ganzen Form seines Lebens verwickelte ihn dieß in eine Masse von Verbindlichkeiten, die, zusammen mit den in Carlsruhe noch nicht gelösten, ihn mit einem wahren Netze von Verpflichtungen umspannen, das er selbst nicht mehr zu überschauen, viel weniger zu entwirren vermochte.

Hülfe, ja nur eine Aenderung der Verhältnisse, durch die ein fortwährendes Anwachsen seiner Schuldenlast vermieden werden könnte, war nicht abzusehen, ja die Beziehungen zum Hofe, seine Dienstform selbst, erforderten Opfer, die schon an sich allein sein fixirtes Einkommen überstiegen. An einen Beistand durch den, verhältnißmäßig noch weit mehr als Weber selbst pekuniär brouillirten Herzog Ludwig, war nicht zu denken, dem Könige war der junge, allzu geheime Secretär seines Bruders fatal, der Verkauf einiger Compositionen ließ nur

Tropfen auf die heißen Steine fallen, auf denen Carl Maria stand und der Blick auf den viel zu hoch veranschlagten Ertrag der „Sylvana“, die unter den obwaltenden Verhältnissen verzweifelt langsam fertig wurde, war der einzig tröstliche im ganzen Umkreise dieses pekuniären Chaos.

Hauptsächlich schwer auf Weber's Börse lasteten die häufigen Umzüge des Hofes zwischen Ludwigsburg und Stuttgart, denen er, ohne Vergütung zu erhalten, mit seinem ganzen Material zur Führung der Geschäfte des Herzogs und zum Unterrichte der Familie folgen mußte und die Bade- und Erholungsreisen nach Ems, Frankfurt und dem Rhein, die der Herzog mit seiner Gattin und dem Prinzen Paul in dem Sommer 1808 und 1809 unternahm und auf denen ihn Weber begleiten mußte, ohne später die ihm zugesicherte Reiseauslösung zu erhalten. Einen unvorhergesehenen, aber sehr harten Stoß, der fast einem Gnadenstoße glich, erhielten Carl Maria's pekuniäre Verhältnisse durch die plötzliche Ankunft seines Vaters in Stuttgart, der Carlsruhe, wo er gut bei wohlwollenden Menschen aufgehoben war, verlassen hatte und mit seiner Baßgeige auf dem Reisewagen und zwei bettartigen Körben für seine leidenschaftlich geliebten Pudelspitze in demselben, im April 1809 nach Stuttgart hin sich aufgemacht hatte. Er brachte dem entsetzten Sohne, außer seiner unwandelbar geliebten Person, nichts als jene Gegenstände, seine beiden Hunde und eine Last von Schulden mit, unter denen sich sehr dringende Ehrenschulden befanden, die den Sohn mit neuen Sorgen beschwerten. Die körperlichen, besonders aber die geistigen Kräfte des alten Herrn hatten durch eine im Winter 1808—9 durchgemachte, schwere, nervöse Krankheit gelitten und von den seelischen Eigenschaften waren ihm eigentlich nur diejenigen geblieben, welche seine Individualität schattirten. Dabei hatte er seine äußere Haltung und die Form seines Wesens fast ganz erhalten, so daß Carl Maria, zu seinem Schaden, erst nach und nach, durch ihm Nachtheil bringende Handlungen seines Vaters, die von völliger Gedächtnißschwäche, Mangel an Urtheilskraft und Distinktionsfähigkeit zeugten, die Verheerungen gewahr wurde, welche die Krankheit und das Alter in diesem sonst so reichem Geiste angerichtet hatten.

Franz Anton v. Weber kommt nach Stuttgart 1809.

Der Vater richtete sich bei ihm häuslich ein, hing die schwebenden Körbe seiner Hunde im Schlafzimmer, das er mit dem Sohne theilte, auf, und brachte, nicht allein durch die Unarten dieser verzogenen Thiere, den feinfühligen jungen Künstler, dessen Geruchsnerven und Gehör krankhaft empfindlich gegen jeden übeln Eindruck waren, halb zur Verzweiflung, sondern wirkte auch auf dessen ganzes Leben und Treiben hindernd und nachtheilig ein, besonders indem er durch gewisse Unliebenswürdigkeiten seines Wesens, die durch die Krankheit noch gesteigert worden waren, die Geselligkeit in dessen Wohnung unmöglich machte und, unter andern, das Quartett des Prinzen Paul mit allem Zubehör von lustigen Abenden und kleinen Vortheilen, daraus verscheuchte.

Aber dieß und die Kosten, die seine standesgemäße Erhaltung in Stuttgart dem Sohne verursachten, waren noch die kleinsten Nachtheile, die er ihm mitbrachte. Weit verdrießlicher, ja endlich fast verderblich waren für diesen die Consequenzen von Eingriffen, die er sich in die Handlungen und Verhältnisse desselben, gerade so, als sei er noch der Knabe im Unterricht bei Michel Haydn, oft selbst ohne Carl Maria's Vorwissen, erlaubte. So sandte er dessen Composition „der erste Ton" hinter seinem Rücken an Rochlitz in Leipzig, dessen Ruf als Kritiker damals in höchster Blüthe stand, mit einem Briefe, der in seiner fast drolligen Mischung von Hochmuth, künstlicher Demuth und Schmeichelei und mit seiner unrichtigen Unterschrift, ein trauriges Zeugniß für seinen geistigen Verfall liefert und dessen Absendung in dieser Form Carl Maria nimmermehr geduldet haben würde. Er schreibt:

Briefe Franz Anton's an Rochlitz.

Hochwohlgeborner Herr!

Inbesonders Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Euer Hochwohlgeboren Verzeihen gütigst, wenn ich dieselben unbekannter Weise mit gegenwärtigen belästige! Ihr großes und vollkommenes Meisterstück seines großen Schöpfers, der erste Ton, hat meinem Sohn und mich in eine solche große Begeisterung versetzt, daß auf mein Zureden mein Sohn dem der Schöpfer einen guten Theil

Musikalisches Talent verliehen, es gewagt hat, dieses Meisterstück als Melodrama zu bearbeiten, und den Schluß: drum Preis dir Ton! mit einem brillanten und in sanftes auflösendes Chor zu beendigen, ich spreche nicht als Vater, welcher oft zu viel Vorliebe für sein Kind haben könnte und berufe mich auf das allgemeine Lob wahrer Kenner der edlen Tonkunst, als dahier unter andern der hiesige Königliche Hof-Capellmeister Danzi ist, welcher bei geendeter Probe dem jungen Componist, nebst vielen Andern ein sehr großes Lob: — über diese seine Arbeit machte. Mein Sohn ist ein Schüler Haydn's und Abt Vogler und kann es auch ich als Kenner der Musik behaupten, daß er sich viele Mühe mit diesem prächtigen Stücke gegeben hat. Mein Wunsch und gehorsamste Bitte ergeht dahero an Euer Hochwohlgeboren, da es höchstwichtig, daß ein angehender Künstler in etwas der musikalischen Welt bekannt gemacht würde, ob dieselben nicht eine solche Gelegenheit etwa zu seinem Vortheile gütigst benutzen wollten? Ich wünschte nichts mehr, als daß Sie solches Ihr großes Werk selbst hören möchten. Eine gütige nur ganz kleine Antwort unter nachstehender Adresse würde demjenigen sehr schmeichelhaft sein, welcher sich mit ausgezeichneter Hochachtung zu nennen die Ehre hat

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Diener
Freiherr von Weber
Stuttgard, den 5. April 1809. Kammerherr.

Später als ihm Rochlitz geantwortet hatte fährt er fort:

Euer Hochwohlgeboren!

Danke ganz gehorsamst für dero so gütig ertheilte Nachricht und bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich mit Beifügung der Danzi'schen Archiv ganz gehorsamst bitte, die fernere gütigste Besorgung dieses dem Vater so vieles Vergnügen machende Werk unter dero gütigste Aufsicht und Vorsorge zu weiterm Gedeihen nicht allein zu bringen, und durch Ihre **göttliche** Feder zu vervollkommnen und mir drei Exemplare dieser Musik-Zeitung, bringend dieses Referat, gleich nach der Geburt gegen die schuldigste Auslagen Ersetzung zuzuschicken.

Somit danke dero große Güte zu erkennen ohnermangelndt wünsche ich nichts mehr, als Gelegenheit zu haben euer Hochwohlgeboren werckthätig zeigen zu können, mit welcher grenzenlosen Hochachtung ich ersterbe euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamstergebenster Diener
Freiherr von Weber
in Eyle k. k. Kammerherr.

Wie der alte Herr hier dazu kömmt, sich k. k. Kammerherr zu nennen, ist eben so unerklärlich wie die frühere Führung des Majors-Charakters.

Wenn es nun unleugbar war, daß Carl Maria's Verhältnisse sich täglich mehr verschlimmerten, so war es doppelt unverkennbar, daß die des Herzogs Ludwig, seines Herrn, gleichzeitig zehnfach schneller dem Abgrunde zugingen. Das Einkommen desselben betrug ungefähr 57,000 Gulden jährlich, reichte aber, bei seinem Style des Lebens, kaum zur Hälfte zur Bestreitung der ungebührlichen Ausgaben für Hofstaat, Jagd, Reisen und die Geschenke aus, die er an ihm wohlgefällige Personen zu vertheilen pflegte. Durch den Grafen Dillen, des Königs Günstling, Vermittelung, dem der Herzog Ludwig sich mehr als es sich mit seiner Würde vertrug, näherte, war der König mehrmals für sehr umfassende Schuldenwesen des Herzogs, aber jedesmal unter heftigeren Zornausbrüchen eingetreten, hatte aber im Jahre 1809 bei wiederholter Bezahlung einer großen Post geschworen, den Prinzen mit sammt den albernen Leuten, die ihm noch etwas borgten, zu Grunde gehen und ihn in eine kleine Garnison stecken zu lassen, wohin er seinen Marschallstab mitnehmen könne. Man wußte, daß König Friedrich der Mann sei, Wort zu halten.

Steigende Verlegenheiten des Herzog Ludwig.

Das Bitten und Händeringen der Herzogin, das Drohen des Königs und die offenbare Gefahr, in die er ging, konnte den Herzog aber eben so wenig wie die betretenen Gesichter seiner Beamten an den Zahltagen, und die Erklärungen derselben über völlige Oede der Kasse, zu einer Aenderung seiner Lebensform bewegen. Gehalte an seine Leute, Reisekosten, laufende Handwerkerrechnungen wurden nur in großen Pausen, bruchstückweise und erst nach unzähligen Mah-

nungen und Drohungen mit Klagen beim Könige, zu denen man übrigens sehr ungern schritt, weil es dem Kläger dabei fast immer eben so schlecht wie dem Beklagten ging, bezahlt. Zudem verbreitete sich die Kunde davon, daß der Herzog in der Gnade beim Könige mehr und mehr sinke, fortwährend heftige Auftritte mit ihm habe, im Publikum, und machte nicht allein die Gläubiger schwieriger, sondern die Contrahirung neuer Anleihen immer mißlicher.

Bei diesen hatte ihm Weber's Gewandtheit, Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Stadt und der Personen und seine persönliche Liebenswürdigkeit große Dienste geleistet, immer fand er ein neues Geld besitzendes Individuum heraus, welches, wenn auch gegen hohe Zinsen und große Vortheile, dem Prinzen Kredit gab, oder den schon gewährten verlängerte. Bei seiner heitern, geistvollen Darstellung schien den Leuten das Borgen ein Vergnügen und das Nichtbezahltwerden eine ganz besondere Ehre. Niemand verstand es besser wie der junge Secretär mit allgemeinen Zusicherungen Hoffnungen zu erwecken und Niemand meinte, es im Augenblicke der eifrigen Rede, redlicher damit als er. Die verdrießlichsten Gläubiger gingen lachend von ihm, und die zähesten Darleiher borgten weiter, oder aufs Neue.

Unter diesen Umständen macht es den drolligen Effekt des Kinderspiels, wo ein loser Knabe, in des Vaters Rock und Hut, seine älteren Geschwister zu Fleiß und Ehrbarkeit ermahnt, wenn der selbst in verzweifelten Verhältnissen befindliche Weber dem Herzoge Briefe voll dringender und vortrefflich begründeter Mahnungen, seine Verschwendung einzustellen, seinen Haushalt zu ordnen, sein Schuldenwesen zu organisiren und seines hohen Standes, seiner Familie würdig zu leben, im wärmsten und aus dem Herzen kommenden Style schreibt, wie z. B. den folgenden:

P. P.

Das unbegränzte Zutrauen und die gnädigste Zuneigung, die Ihro Hoheit mir bisher bewiesen, macht es mir zur heiligen Pflicht, Höchstderselben eine Ansicht Ihres sämmtlichen Finanz-Wesens vorzulegen, die, obgleich sie den Unwillen Ew. Hoheit augenblicklich erregen

Brief Carl Maria's an Herzog Ludwig.

kann, doch bei reiflicher Ueberlegung Ew. Hoheit beweisen wird, wie sehr der Wunsch mich belebt Ew. Hoheit ruhig, unbesorgt, und dem Glanze Ihrer erhabenen Stufe gemäß, in dem Schooße Allerhöchst Ihrer Familie leben zu wissen.

Es ist dermalen eine absolute Unmöglichkeit ein beträchtliches Anlehen zu negociren, kleinere helfen zu nichts und können höchstens die Geschäfte verworrener machen, und dem Rufe Ew. Hoheit schaden, ja selbst ein größeres muß doch immer wieder bezahlt werden, und ist ohne beträchtliche Verluste nicht denkbar.

Ehe ich weiter gehe, erlaube ich mir Ew. Hoheit auseinander zu setzen, was Hochdieselben nach Dero jetzigem Hausstande brauchen. Der monatliche Etat ist auf die runde Summe von fl. 3000, bestimmt, welches jährlich die Summe von fl. 36,000 beträgt. Die Erfahrung hat bewiesen, daß bei der bestberechnetsten Haushaltung, doch wenigstens noch die Hälfte der bestimmten Ausgaben für unvorhergesehene Fälle, als z. B. Ankauf eines Wagens, Reisen, Präsente, Diners 2c., anzunehmen sind, welche Summe von 18,000 fl. zu der von 36,000 fl. geschlagen, eine nach dem gegenwärtigen Hausstand absolut nothwendige Gelderforderniß von jährlichen fl. 54,000 beträgt:

Die Appanagen betragen jährlich .	fl.	33,568
Die Wiesbader Interessen circa .	=	3,600
Aus Würtzau kann ich nicht bestimmen was Ew. Hoheit einnehmen, will aber gegenwärtig hoch annehmen	=	20,000
in Summa	fl.	57,168

Diese Einnahmen decken also gerade den gegenwärtigen nothwendigsten Lebensbedarf. Aber wo ist nun eine Aussicht, oder ein Fond zu Bezahlung der hier befindlichen Schulden? Wie lange wird es dauern, wenn nicht die schleunigsten Maßregeln ergriffen werden, daß Ew. Hoheit den unangenehmsten Auftritten ausgesetzt seyn werden.

Se. Majestät der König haben der Klage des hiesigen Kaufmannes Reinhart Gehör gegeben und ihn an das Ober-Tribunal in

Tübingen klagbar verwiesen; sobald gestattet wird zu klagen, muß auch geurtheilt werden, und es ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß Ew. Hoheit zu Bezahlung condemnirt, und eben so gewiß ist es, daß alsdann ein Gläubiger nach dem andern auf diesem Weg seine Befriedigung suchen wird. Wo soll dies endlich hinführen, da man keine Gelder zu ihrer Bezahlung anweisen kann? Eine Schuldensumme von circa fl. 60,000 ist nicht so unbeträchtlich. Se. Majestät der König werden sich zuletzt genöthigt fühlen, dem Weg Rechtens seinen Weg zu lassen, werden Ew. Hoheit beschränken, um von dem Geld zu bezahlen, kurz Ew. Hoheit sind in Gefahr förmlich sequestrirt zu werden, und dieses — welch eine Unwürdigkeit für einen so erlauchten Fürsten. Ich wage den Gedanken nicht auszudenken. Hierzu kommt noch, daß der Artikel des Familien-Gesetzes, daß die Appanagen der Prinzen weder verschrieben, noch verpfändet, noch anderweitig angewiesen werden können, in dem Regierungsblatt öffentlich eingerückt worden, und dadurch auch, da wir noch drei Monate bis zum nächsten Quartal haben, und kein Geld mehr da ist, kein Mensch sich damit einlassen will, Geld auf die Anweisung an die Appanage herzugeben, ohne daß solche von dem Generalcassirer acceptirt worden, der es nicht thut, und nicht thun kann, weil auf den Fall, daß Ew. Hoheit, was Gott in Gnaden verhüten möge, mit Tode abgingen, oder daß Ew. Hoheit, gezwungen durch die Umstände, Ihre Appanagen selbst wieder brauchten, er sie nicht vorenthalten könne und dann die Gläubiger sich an ihn hielten.

Es giebt nach meiner Ansicht nur ein Mittel zur Rettung. Ew. Hoheit müssen sich a u s e i g n e n Kräften, durch Verkauf unnöthiger Dinge, 2c. eine Summe von wenigstens fl. 30,000 verschaffen, hiermit müssen die kleinen Schulden ganz, die größeren zur Hälfte 2c. bezahlt werden. Wenn die Leute sehen, daß man den festen Willen, sie zu bezahlen, hat, werden sie sich dann gern gefallen lassen das Uebrige zu 5% stehen zu lassen, wodurch Ew. Hoheit eine jährliche Last von fl. 1500 anheim fällt, die aber nicht von dem Betracht ist, daß Ew. Hoheit nicht bei g ä n z l i c h e r R e f o r m u n d E i n s c h r ä n k u n g d e s g e s a m m t e n H a u s w e s e n s, in einigen

Jahren ganz schuldenfrei und ruhig und zufrieden über Ihre schönen Revenüen disponiren könnten.

Ich fühle freilich wie viel ich wage, einem Fürsten, der gewohnt ist dem Glanze seines erlauchten Standes gemäß zu leben, Vorschläge der Art zu machen, aber das heißeste Verlangen, das mich beseelt, Ew. Hoheit auch ganz Ihrer Würde gemäß vor den Augen der Welt stehen zu sehen, und das feste Vertrauen zu Ew. Hoheit, daß dieselben in meinen Vorschlägen nur die warme Anhänglichkeit des Dieners und nicht seine schwachen Kräfte erwägen werden, bestimmt mich hierzu und drei mal glücklich sey mir der Tag gepriesen an dem Ew. Hoheit es einsehen und zu erfüllen sich entschlossen.

Manches Ihrem Herzen Theure muß zwar vielleicht geopfert werden, aber was thut ein Vater, ein Mann, nicht seiner Kinder, — seines Rufs — seiner Ehre willen.

u. s. w. u. s. w.

Aber hier war kein Einhalt mehr zu thun und, als auch die auswärtigen Hilfsquellen versiecht waren, (der Herzog schickte Weber unter andern zur Negoziirung einer Anleihe bei einem jüdischen Handlungshause im Mai 1809 nach Straßburg) wurden die Mittel, zu denen der Herzog in seinen tiefen Verlegenheiten griff, um sich Geld zu verschaffen, immer desperater.

Tief verschuldet, selbst bei den wohlhabenderen Officieren seines eignen Regiments, so daß seine Autorität als General fast auf null reducirt war, beschuldigte die öffentliche Stimme, die sich damals in Würtemberg nur selten zu erheben wagte, den Herzog laut des Mißbrauchs der Vorrechte als königlicher Prinz. Je schrecklicher die Schlachten bei Wagram, Linz und Eckmühl die Würtembergischen Truppen, denen Napoleon die Ehre angethan hatte, sie einmal selbst in den Tod zu führen, die tapfere Armee des Königs Friedrich decimirt hatte, mit um so furchtbarerem Ernste hielt derselbe auf strenge Durchführung der Conscription und auf Erfüllung der Militärpflicht, von der fast Nichts befreite, als die Bedienstung am königlichen Hofe, oder im Haushalt, oder auf einer Besitzung eines Mitgliedes der königlichen

Familie. Es war deshalb natürlich, daß unter den militärpflichtigen Söhnen der adligen oder begüterten Familien solche Bedienstungen sehr gesuchte Artikel waren, so daß man, je ernster der Krieg sich gestaltete, um so größere Opfer nicht scheute, um den Weg in den Rettungshafen solcher Anstellungen zu finden und daß man endlich den oder die Lootsen gut honorirte, die hinein zu leiten wußten. Nach Natur der damaligen Würtembergischen, eben geschilderten Zustände entwickelte sich hieraus ein ganz neues Schifffahrtssystem im klippenvollen Meere des Hoflebens und große Summen flossen in die Hände jener geschickten Lootsen. Obendrein gesellten sich zu diesen auch bald noch falsche Steuermänner, die, unter dem Vorgeben, jungen Reichen und Adligen Stellen im persönlichen Dienste des Fürsten verschaffen zu können, von denselben beträchtliche Summen zogen, ohne ihnen zu nützen.

Unterschleife bei der Conscription.

Genug, das Publikum wurde bald gewahr, daß der Hofstaat des Herzog Ludwig sich in höchst staunenerregender Weise mehrte, eine Masse junger Adliger sehr vergnügt Titel führte, die weniger hohe und sogar sehr niedere Bedienstungen am Hofe und auf den Besitzungen bezeichneten, ohne daß man sie jemals in ihren Functionen beschäftigt sah. Da man nun zu gleicher Zeit wahrzunehmen glaubte, daß der Hof desselben neuen Glanz erhielt, so conjecturirte man laut, (ob mit Recht oder Unrecht ist nicht zu entscheiden) sehr zum Nachtheile des Herzogs und seiner Umgebung.

Alle Welt war aber, unbekümmert um die Quelle, aus der der neue Wohlstand floß, sehr zufrieden mit dem obwaltenden Zustande und nur der König, den man sich wohl von den Vorgängen direkt zu unterrichten hütete und vor dem man sogar sorgsam die Zahl der in dieser Weise Bediensteten verbarg, sah mißtrauisch so viele junge Söhne seines Adels, den er ja überhaupt haßte, seinem Militärdienste entzogen und mag wohl grimmig den Entschluß gefaßt haben, demjenigen die ganze Schwere seiner gewichtigen königlichen Hand empfinden zu lassen, den er in dieser, ihm nicht geheuern Sache, auf falscher Fährte ertappen würde.

Der Unglückliche, auf den sich das königliche Ungewitter zum großen Theile entlud, sollte Weber sein.

Es ist unzweifelhaft, daß Carl Maria von den obwaltenden Verhältnissen und der Natur der Brunnen, aus denen man die Mittel zum Zahlen neuer Vergnügen und alter Schulden schöpfte, unterrichtet gewesen sein muß, während gerade die tiefe Zerrüttung seiner Privatverhältnisse dafür zeugt, daß er den goldenen Eimer nicht mit auf- und niedergewunden hat, da es ihm in seiner Stellung sonst sehr leicht geworden wäre, nicht allein Alles ihn Bedrückende abzuschütteln, sondern selbst Reichthümer zu sammeln. Aber es zeugt vom ganzen Maße damaligen, durch den Einfluß der ihn umgebenden Erscheinungen gesteigerten Leichtsinns, und der Abstumpfung seines sonst so feinen Sinns für die Grenze des Zulässigen und Richtigen, durch die andauernde und zur Gewohnheit gewordene Anschauung der allgemeinen, in den höchsten wie den tiefsten Schichten gleichmäßig, wie ein ansteckendes Miasma fließenden Depravation, die hier wie überall, wo sie jemals auftrat von der Tyrannei erzeugt wurde (und ewig so sicher von ihr gezeugt werden wird, wie die Seuche aus der Verwesung), daß er die Summen, deren Ursprung er kannte, ohne Bedenken verwaltete, über ihren Empfang Quittung ausstellte und über ihre Verwendung Rechnung führte, statt sofort den Dienst, der Solches forderte, zu verlassen.

Sein schuftiger Diener, Huber, zündete die Mine, auf der Weber, als vom Könige ungeliebter Secretär des Herzogs stand, an.

Carl Maria's Schuld und Noth.

Es war zu Ende des Jahres 1809, als Weber zu seinem Schrecken bemerkte, daß sein Vater gewisse Summen, nur zum Theil abgesandt habe, die er, Carl Maria, vom Herzoge Ludwig empfangen hatte, um sie an den Geschäftsführer des Herzogs, auf die Familiengüter in Schlesien, abzuführen. Der alte Herr hatte, in seiner geistigen Schwäche, ohne Begriff von der ihm und seinem Sohne daraus erwachsenden Verantwortlichkeit, vielleicht auch die, ihm von Carl Maria bezeichnete Bestimmung des Geldes vergessend, mehrere hundert Gulden zur Deckung seiner dringendsten in Carlsruhe hinterlassenen Schulden verwendet und an den Canzellist Dautrevaux, mit dem die Weber's lange im freundlichsten Vernehmen blieben, geschickt.

Entsetzt darüber, suchte Carl Maria sofort die Summe zur Ausfüllung des Deficits herbeizuschaffen und sprach den Wirth Höner zu Schwieberdingen, bei dem die überlustige Cavaliergesellschaft viel ververkehrte, um Darleihung von 1000 Gulden an, die dieser ihm abschlug.

Inzwischen hatte der Herzog erfahren, daß von dem Gelde, welches er seinem Secretär zur Sendung nach Schlesien übergeben hatte, ein namhafter Posten fehle und stellte ihn darüber zur Rede.

Carl Maria gestand ihm offen den Hergang der Sache und versprach Ersatz sehr bald herbei zu schaffen.

In seiner großen Noth kam eines Tages sein früherer Diener Huber, der inzwischen Kammerlakai des Herzogs Ludwig geworden war, zu ihm und versprach ihm die 1000 Gulden, die Carl Maria von Höner, wie er gehört, habe borgen wollen, gegen ein Trinkgeld als Darlehn zu verschaffen.

Wer war glücklicher als Carl Maria, der ihm einige Louis'dor versprach und dann auch sehr bald die 1000 Gulden empfing und den Schuldschein von Höner unterschrieb, ohne zu fragen, durch welche Mittel Huber die Summe von Höner erlangt habe. Er setzte sich hierauf vollständig mit dem Herzoge auseinander, der die Sache damit für erledigt erklärte.

Der schuftige Huber hatte aber, um die paar Louisd'or Trinkgeld zu verdienen, dem Wirthe Höner, dessen Sohn damals gerade militärpflichtig war, vorgespiegelt, um den Preis des Darlehns von 1000 Gulden, werde der vielvermögende Geheim-Secretär von Weber dem Sohne Höners eine kleine Anstellung bei Hofe nominell verschaffen und ihn so vom Soldatendienste frei machen, worauf ihm Höner sehr vergnügt das Geld behändigt hatte.

Als nun aber Monate vergingen, die Verfallzeit der Schuldverschreibung weit überschritten wurde und Höner von Weber, der von dem ganzen Handel Nichts wußte, nur eine Ratenrückzahlung von 250 Gulden erlangen konnte, ja endlich gar im Januar 1810 sein Sohn doch zum Militär ausgehoben wurde, gerieth Höner in den

heftigsten Zorn und brachte die Sache zur Anzeige, die auch sofort zur Kenntniß des Königs kam.

Dieser, in der Meinung, hier nun einmal einen der Rädelsführer bei den ihm die Soldaten escamotirenden Treiben auf frischer That ertappen zu können und vielleicht nicht unangenehm davon berührt, diesen in dem vorlauten und ihm so antipathischen Geheim-Secretär Weber zu finden, befahl, denselben sofort zu verhaften.

Wenige Wochen vorher war „Sylvana" fertig geworden. Danzi hatte es bei dem wohlwollenden Intendanten Winzingerode bewirkt, daß die Oper zur Aufführung kommen sollte und brachte täglich mehrere Stunden mit Weber in Besprechung über die Voranstalten zur Darstellung und die Proben zu, die demnächst beginnen sollten. Abends befand sich Weber meist bei ihm im Orchester. Dieß war auch am

Carl Maria verhaftet 9. Febr. 1810.

9. Febr. 1810 der Fall, als plötzlich im Zwischenakte Gensdarmen ins Orchester traten, den entsetzten Weber im Namen des Königs verhafteten und, ohne ihm auch nur zu gestatten, Danzi einige Aufträge zu geben, in strengen Polizeiarrest brachten.

Franz Anton von Weber wurde in der Wohnung im Schlosse bewacht.

Die 16 bittersten Tage und Nächte im Leben Weber's brachen an.

Er hatte großen Leichtsinn zu bereuen und durfte sich über die Dornen nicht beklagen, die ihm nun auf dessen Rosenstrauche erwuchsen, aber er mußte auch die Fehler Anderer, die zufällig sein Knecht und sein Herr waren, büßen, wenn diese nicht selbst für ihre Schuld eintreten konnten und er als guter Diener nicht zum Verräther an letzterem werden wollte.

Und er genügte, obwohl von jedem menschlichen Beistande, von allen seinen Freunden und Zechgenossen und am ehesten von seinem Herrn, für den er litt und der sich gleich nach Carl Maria's Verhaftung gänzlich von ihm lossagte, verlassen, den Pflichten gegen diesen in einer Weise, die ihm unsere volle Achtung wieder erobern muß. Nur Danzi zeigte sich treu wie Gold, ohne Furcht, sich oder seine Stellung zu compromittiren, sprach er laut für Weber's Unschuld, überlief die Richter mit Bitten, ihn zu ihm zu lassen und beabsichtigte selbst

eine unerschrockene persönliche Vorstellung bei dem Könige, als der Verlauf der Sache alle Einwirkung unmöglich machte.

Die sechszehn Tage bauen eine wunderbare Scheidewand in Weber's Leben. Drüben liegt der leichtsinnige, übermüthige, unreife Jüngling, der halb Cavalier, halb Künstler, heute seinen Freiherrn-Titel für sein höchstes Gut hält und morgen seinem Genius die Sünde abbittet, der ohne Selbstrechenschaft und mit schwacher Selbstkritik auf dem Pfade zerfahrenen Künstlerthums und zersplitterten Lebenszweckes wandelt — hüben steht der, um 16 Jahre in 16 Tagen gereifte Mann, voll der trefflichsten Vorsätze und mit der Kraft und dem Willen sie zu halten, seiner Tugenden, Kräfte und Schwächen bewußt, sorgsam in seinen Pflichterfüllungen, ernst in der Ordnung seiner Angelegenheiten, kräftig documentirend, daß die Gestaltung des edeln und geistig reichen und tüchtigen Menschen nicht an Raum und Zeit gebunden ist.

Carl Maria vom Könige Friedrich verhört 10. Febr. 1810.

Schon Tags darauf begannen die Verhöre, Weber's ganze Papiere wurden durchsucht und er mußte über den Erwerb jedes werthvollen Stückes, z. B. zweier silberner Leuchter, die ihn Prinz Adam geschenkt, wie ein Dieb Auskunft geben. Es war augenscheinlich, daß man ihn eines gemeinen Verbrechens schuldig zu finden wünschte. Die Untersuchung wurde, wie es scheint, im Cabinet des Königs geführt, der Carl Maria andonnernd, ihn einzuschüchtern suchte, was indeß bei diesem, der eine Nacht Zeit gehabt hatte, sich zu fassen und auf Alles zu bereiten, nicht gelang.

Er konnte beschwören, daß er von den, Hönern von Huber in Betreff der Befreiung seines Sohnes vom Militärdienste gemachten Vorspiegelungen, Nichts wisse und wich geschickt und ohne sich oder den Herzog Ludwig, seinen Herrn, zu compromittiren den drängenden Fragen aus, die man, in Bezug auf die Befreiung der Leute vom Militär durch Einreihung in des Herzogs Dienst, an ihn richtete. Auch der ebenfalls streng verhörte Franz Anton zeigte Besonnenheit und weit mehr Ueberlegung als von ihm gehofft worden war. Er bezog alle seine Aussagen auf seinen Sohn und meinte, was dieser sage sei wahr. Er sei jeder Unwahrheit und unedeln Handlung unfähig, während er ein alter, gedächtnißschwacher Mann sei. Der König,

der großen Scharfblick besaß, ahnte den ganzen Zusammenhang der Sache und da ihm daran lag dieselbe nicht zum Eclat kommen zu lassen, wurde die ganze Angelegenheit auf den Boden der Civilansprüche hinübergespielt, die Seiten vieler Einwohner Stuttgarts an Carl Maria zu erheben waren und Carl Maria aus der Criminalhaft in Schuldhaft gebracht.

Bei einem am 17. Februar 1810 anberaumten Termine meldeten sich nicht weniger als 42 Gläubiger Carl Maria's mit einer Gesammtforderung von über 2500 Gulden, und baten ihn, als Ausländer und zahlungsunfähig, in Haft zu behalten. Wahrscheinlich wurde ihnen aber unter den Fuß gegeben, daß man höchsten Orts die Weber's zu entfernen wünsche, so erklärten sämmtliche Gläubiger einige Tage später, daß sie sich außergerichtlich mit Carl Maria arrangiren wollten und auf seine fernere Haft verzichteten.

Franz Anton und Carl Maria von Weber über die Grenze Würtembergs gebracht.

Der König verfügte hierauf, ohne Rücksicht auf die Ansprüche seiner Unterthanen an die Fremden zu nehmen, deren sofortigen Transport über die Grenze und Vater und Sohn wurden am 26. Februar 1810, ohne einen ihrer Freunde sprechen zu dürfen, in Begleitung eines Polizei-Commissars in ihre Wohnung gefahren, mußten hier ihre Effekten packen und dann ging es, in Begleitung des Polizei-Commissar Götz, eines freundlichen und, wie die meisten Stuttgarter, von Weber's Unschuld überzeugten Beamten, auf dem nächsten Wege dem von ihnen selbst gewählten Austrittsorte aus Würtemberg, Fürfeld bei Heilbronn zu. In Stuttgart meinte man, sie würden auf den Hohenasberg geschafft und beklagte besonders Carl Maria, an dessen Unschuld und Redlichkeit Niemand zweifelte und den man allgemein als das Opfer für eine höhere Person, die über der Strafe stehe, betrachtete, auf das Innigste. Carl Maria und sein Vater besaßen, als sie exilirt wurden, 40 Gulden, zu denen ihn der seltene Polizei-Commissar Götz, aus eigenen Mitteln, noch 25 lieh, als er von ihnen Abschied nahm. Auch händigte er ihnen mehrere Empfehlungsbriefe auf Mannheim lautend ein, die ihm Danzi für die Weber's übergeben hatte.

Dieser war tief erschüttert durch diesen Vorfall und schrieb

wenige Wochen darauf an Carl Maria, daß er, Angesichts solcher Vorgänge, den Boden unter sich wanken fühle und nahe daran sei, den Würtemberg'schen Dienst auch aufzugeben.

In Fürfeld wurde den Weber's, Vater und Sohn, bedeutet, daß sie auf Lebenszeit aus Würtemberg verwiesen seien und den Boden des Landes nicht wieder zu betreten hätten.

Die Weber's, Vater und Sohn, auf Lebenszeit aus Würtemberg verbannt.

Achter Abschnitt.

Baden.

Streng schloß Weber mit diesen Tagen sein Jugendthorheittreiben solcher Form ab. Ja er trieb dieß so weit, daß er die Erinnerung selbst an jene Periode, so viel thunlich, zu vernichten suchte; fast nie gegen Freunde, ja selbst gegen seine Gattin selten, von Zeiten vor dem Februar 1810 sprach, die früher geschriebenen Briefe einzog und vernichtete, und weder mit Schrift noch Wort sich über die eben erzählten Schicksale gegen Fremde äußerte.

Herzog Ludwig fiel übrigens nach dieser Affaire sehr bald in völlige Ungnade beim König, ging nach Rußland und hat erst nach dem Tode der Herzogin Franziska, des Herzogs Carl Gemahlin, auf deren Schlosse zu Kirchheim in aller Stille seinen Wohnsitz genommen.

Die beiden Weber's wandten sich nach Mannheim, theils weil Franz Anton, von seiner Jugend her, dort noch mancherlei Verbindungen zu haben meinte, die sich freilich sehr bald, fast sämmtlich als längst durch Tod oder Wegzug gelöst zeigten, theils weil Danzi's Briefe dahin lauteten und endlich, als Hauptmotiv für Carl Maria, der sich, hochaufathmend und zu jedem Opfer, jeder Entbehrung bereit, wieder ganz der Kunst in die Arme werfen wollte, weil über dieser

Die Weber's in Mannheim.

Stadt immer noch ein Abglanz der musikalischen und theatralischen Glorie schwebte, mit der sie Carl Theodor's Kunstliebe und feiner Geschmack umleuchtet hatte.

Mannheimer Capelle 1810.

Vor dem Jahre 1778, wo Carl Theodor's Hof nach München übersiedelte, besaß das Theater zu Mannheim die, was Präzision, Feinheit und Zusammenspiel, sichere Regie und geschmackvolle Ausstattung, Manichfaltigkeit und Gewähltheit des Repertoirs anlangt, beste Oper Deutschlands. Der musikalische Geist war der schönen Anstalt durch den strengen und gediegenen Holzbauer, den originellen Vogler, unter des geistvollen Kurfürsten eignen Auspizien, eingehaucht worden und die wenig als Componisten bekannten Direktoren Cannabich und Tresky hatten ein Orchester geschaffen, das wie ein Instrument in der Hand seines Leiters lag. Cramer, Stamitz, Fränzl, Gern, Lebrun, Renner, Ritter, B. A. Weber, die Brüder Pixis waren ihre Zöglinge und die Pfeiler ihres Orchesters. Diese herrliche Anstalt wanderte nun zwar zum Theil mit nach München aus, zum Theil zerstiebte sie in alle Winde; die Capelle mit ihren trefflichen Leitern und Vorspielern verschwand, und das prächtige Opernhaus wurde ein Opfer der Clairfait'schen Kanonade, aber der Sinn für das Wahre und Echte in der Kunst, der Geschmack, den jenes bewundernswerthe Institut in der Bevölkerung Mannheims herangebildet hatte, blieb lebendig in der kleinen, freundlichen Stadt und verfehlte nicht, aus dem innern Leben derselben heraus, neue Blüthen und Früchte zu treiben und einen Nachsommer jener großen Kunstperiode hervorzuzaubern, dessen Reiz die Bürger von Mannheim um so tiefer empfanden, als sie sich selbst als die Schöpfer der neuen Blüthenzeit fühlten. Ein schönes Nationaltheater wurde erbaut. Der Kurfürst unterstützte dessen Verwaltung mit 20,000 Gulden jährlich;

Peter Ritter.

der Violoncellist Peter Ritter, der Componist von „Maria von Montalban" und dem „Zitherschläger" wurde, an des taub gewordenen wackern Fränzl Stelle, als Leiter des Orchesters, Marconi für den Contrebaß, Appold für Flöte, Nicola für Oboe und andere namhafte Künstler für die ersten Stellen bei den übrigen Instrumenten gewonnen.

Mit einem seltenen Dilettanteneifer trat man zu Aufführungen zusammen, die nach und nach, zuerst unter Fränzl's, dann Ritters Leitung und mit dem Namen „Liebhaberconcert" Regelmäßigkeit, consolidirte Verhältnisse und eine künstlerische Vollendung erhielten, die sie weit über die Sphäre der Dilettantenleistungen erhoben. Im Jahre 1809 nahm diese Gesellschaft den Namen „Museum" an oder verschmolz sich mit einem so genannten Vereine, dem ein sehr schöner akustischer Saal zu Gebote stand, nachdem, schon geraume Zeit vorher, Gottfried Weber die musikalische Leitung aus des trägen Ritter Händen übernommen hatte.

Gesellschaft „Museum".

Gottfried Weber.

Die Gesellschaft wurde, neben dem Theater, an dessen Spitze als Intendant der Freiherr von Dalberg stand, der Mittelpunkt des musikalisch geselligen, ja des geselligen Lebens in Mannheim überhaupt. Die Mitglieder der Capelle, unter denen der geniale Violinist Frey, die Hornisten Dickhut und Ahl, der Flötist Appold, der Clarinettist Ahl II. vor allen zu nennen sind, unterstützten die Bestrebungen der Liebhaber mit ihren bedeutenden Talenten, denn, obwohl das Virtuosenthum ex professo sich im Anfange dagegen sträubte, nach des „Dilettanten" Gottfried Weber Taktstock zu schauen, so ließen sie sich endlich doch herbei, einige als Mitglieder des „Museums", andere gegen Honorar. Gottfried Weber verstand seine Leute trefflich zu behandeln und auf die geschickten Blasinstrumentisten des Orchesters, deren Mitwirkung die „Liebhaber", bei eignem Mangel an Vortragenden auf diesen Instrumenten, am Nöthigsten hatten, übte er durch seine akustischen Kenntnisse einen ganz besondern Einfluß, da sie sahen, daß er die Natur und Construction ihrer Instrumente besser kennte, als sie selbst, und sie sich gar oft bei ihm, in Bezug auf Klappen, Mundstücke, Einsätze 2c., Rath erholen konnten. Der unvergleichliche Frey, ein Künstler, der weit über dem gewöhnlichen Virtuosen stand, fehlte nie an der Spitze der Violinen als eine Hauptsäule des Concertes, und auch des trefflichen Contrabassisten Keil Anwesenheit am Baß tröstete Gottfried Weber stets, obwohl diesen fortwährend zerstreuende Nahrungssorgen beugten.

Gottfried Weber, der liebenswürdige, congeniale Mensch, im

Jahre 1810 einunddreißig Jahre alt, Fiskalprokurator in Mannheim, war der Mann dazu, eine musikalische Gesellschaft mit Feuereifer zu durchglühen und, Kraft seiner gründlichen, musikalischen Kenntnisse und wahrhaft eminenten Talents für die Führung von Orchester und Gesangschören, den Eifer so zu leiten, daß er Gediegenes hervorbrachte. Er war eine kraftvolle, gedrungene Erscheinung, der Energie und Spannkraft aus jeder Bewegung leuchtete und sich wohl bewußt, daß die Bahn, die er in der Kunst zu wandeln habe, nicht eigentlich im Praktischen läge, sondern das Forschen, Reformiren, zuerst Schaffen und dann Festhalten einer reinen Theorie, scharfe, gesunde Kritik, im Technischen wie im Aesthetischen, seine Aufgabe sei, zu deren Lösung er sich damals schon, nachdem er früher schöne Fertigkeit auf Flöte und Cello erworben hatte, mit eisernem Fleiße, unausgesetzten Studien hingab. Diese Klarheit des Strebens, diese gediegenen Kenntnisse machten ihn zur Autorität unter den Musikern, während die juristischen Behörden der Pfalz Geist genug besaßen, nicht, wie so viele moderne Aristarche, die Leistung in einer Kunst für unvereinbar mit der fachwissenschaftlichen und dienstlichen Pflichterfüllung zu halten. Gott hatte ihn, in ganz besondrer Gnade, vor dem Kampfe mit dieser Form der Dummheit beschützt! —

Auguste Weber geb v. Dusch.

Gottfried Weber hatte 1808 seine erste Gattin, eine Freiin von Edel verloren und 1809 sich zum zweiten Male mit Auguste von Dusch vermählt, die ihn gewiß gleichzeitig mit ihren schwarzen, geistvollen, großen Augen, der zierlichen Gestalt und ihrer, nach italienischer, solidester Methode, höchst geschmackvoll ausgebildeten Sopranstimme bezaubert hatte, welche letztere sie zu einer Perle im Kranze des „Museums“ machte. Jede, auch die schwerste Partie, durfte er ihr unbesorgt anvertrauen, warum sollte sie nicht das Duo seines Lebens, reingestimmt mit ihm zu Ende singen können. Er hat sich nicht getäuscht! Die herrliche, erst 1861 verstorbene Frau, war das Glück seines Lebens, die Freude Aller, die sie zu kennen das Glück hatten, und beschenkte ihn mit Kindern, die zur Ehre der Eltern herangewachsen sind.

Ein seltnes Glück wollte, daß eine von Auguste von Dusch's

Freundinnen, Fräulein Therese Grua, eine Altstimme besaß, die fast eben so schön und eben so edel durchgebildet war, als der erstern Sopran; einen herrlichen Tenor lieferte der ehemalige Theatersänger Walter, der eine reiche Apothekenbesitzerin geheirathet hatte und nun Leib und Seele erquickte, ein Solobassist fand sich auch, zu den Chören drängten sich solche Mengen, daß man Noth hatte, die Ungeschickten abzuhalten und die Mitwirkenden sich strenge Zucht und kurzes Commando gefallen lassen mußten. So war in den Jahren 1810—12 das „Museum" im Stande, von Gottfried Weber's markigem Taktstock geleitet, Vokal= und Instrumental=Aufführungen zu leisten, die dem besten, was darin überhaupt geschehen ist, wohl an die Seite gestellt werden können.

Dieß war die künstlerische Welt, in die Carl Maria eintrat, als er, als Verbrecher verbannt, am 27. Februar 1810 in Mannheim ankam.

Als ob von Danzi, der so viel Einfluß auf seine künstlerische Entwickelung gehabt hatte, die Fäden, an denen sich sein ganzes künftiges Leben leitete, ausgehen sollten, brachte er von diesem Briefe an Gottfried Weber, den Capellmeister Ritter, die liebenswürdige Familie Hout, der in der Nähe von Heidelberg das wundervoll gelegene Stift Neuburg gehörte, und Madame Frank, die Mutter der dann berühmt gewordenen Sängerin Louise Frank (die sich später, als sie Mätresse des Großherzogs von Darmstadt geworden war, gewisser Verhältnisse halber, auch „Madame Frank" nannte) und an Alexander von Dusch in Heidelberg mit.

Familie Hout. Madame Frank. Alex. v. Dusch.

Ueberall mit Freundlichkeit aufgenommen, fühlte er sich doch von keiner der ihm entgegentretenden Persönlichkeiten so rasch, so ganz umschließend angezogen, als von Gottfried Weber, eine Sympathie, die dieser mit ganzer Kraft seiner energischen Individualität begegnete, so daß sich hier eine werkthätige Freundschaft für das Leben in eben so viel Tagen bildete, als sonst zum Wachsen dieser Wunderpflanze Jahre gehören. Es mochte das Zusammenklingen der im Alter um fast 8 Jahre getrennten Männer begünstigen, daß Carl Maria's sehr heitrer, fast übermüthiger Sinn durch die Ereignisse der letzten Zeit

herabgestimmt und sein ganzes Erscheinen das eines gereiftern Mannes geworden war. Bald sollte ihm, zu seinem und der Kunst Heil, die Muse und die Liebe guter Menschen von einer, ihm wesentlich fremden, krankhaften Seelenrichtung heilen, mit der ihn demoralisirte Verwaltung, Feigheit, Gemeinheit und eigner Leichtsinn behaftet hatten.

Nachdem für Franz Anton von Weber, dessen Gebrechlichkeit immer mehr zunahm, und dessen geistige Herabstimmungen in immer kürzern Pausen auftraten, eine kleine Wohnung bei Gottfried Weber's Vater, in der Nähe von des erstern Behausung gefunden war, der mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit die Pflege des alten Herrn für die Zeiten von Carl Maria's Abwesenheit übernahm, wanderte dieser hinüber nach dem lieblichen Heidelberg, um den greisen Voß, der von Eutin dahin vor 8 Jahren übergesiedelt und vom Großherzoge Carl Ludwig mit Ehren empfangen und zum badischen Hofrathe gemacht worden war, wiederzusehen und durch des Capellmeister Hofmann (an den ihn Danzi empfohlen hatte) Hilfe, einen Versuch zu einem Concert zu machen. Hiermit wollte er seine völlige Heimkehr in sein Vaterland, die Kunst, feiern, der er so lange Zeit halb und halb treulos geworden war, und daher gemuthete es ihn fast feierlich, als er die hierzu nöthigen Schritte that.

Die ersten derselben lenkte er, kaum in Heidelberg angekommen, zu einem edeln, daselbst im letzten Semester Jura studirenden, jungen Manne, den Schwager Gottfried Weber's, Alexander von Dusch, der als Melomane und guter Cellospieler bekannt, als Mensch allgemein beliebt war und dem Gottfried Weber seinen neuen Freund dringend an's Herz gelegt hatte. Doch dessen bedurfte es fast nicht! Die jungen Männer hatten sich kaum gesehen, Dusch hatte Weber nur eine halbe Stunde gesprochen, eine Viertelstunde spielen hören, als sie sich auch schon in Liebe angehörten, die Beiden für das ganze Leben ein Schatz sein sollte.

War es doch, als wollte ein gütiges Geschick den gebeugten jungen Künstler, unmittelbar nach der peinvollsten Periode seines Lebens, nach den bittersten Erfahrungen am Menschenherzen, durch das Finden der schönsten und echtesten Perlen der Freundschaft, der

funkelndsten Edelsteine reiner Freuden und goldner Tage des Lebensgenusses für das erduldete Ungemach entschädigen, sein gesunknes Vertrauen zum Menschengeschlecht so eilig wie möglich wieder aufrichten. — In der That fand Weber in den Jahren 1810 und 1811 in Baden und Darmstadt die Freunde, deren Streben sich mit dem seinen zu einem unzerbrechbaren Pfeilbündel vereinte, und deren Liebe ihn, ein goldner Ariadnefaden, durch die Wirrsal seiner Wanderjahre leitete und endlich in spätern Tagen den hellen Hintergrund bildete, auf dem die Erscheinungen des Ruhmes, der Huldigung und der erreichten Ziele nur wie die schattigen Conturen einer auf heißer Tageswanderung durchschrittenen, fremden Gegend, gegen den Abendhimmel der Heimath hervortraten.

Dusch führte Weber mit einer Art Jubel, und stolz auf seinen jungen Freund, schnell mitten in die Musikwelt Heidelbergs hinein, die so voll anmuthiger Erscheinungen, wie die Welt um Heidelberg lieblich, anregend, erheiternd war und den holdesten Lebensgenuß in der großen goldnen, vom Odenwalde bekränzten Schaale des Neckarthales bot. Der Musikdirektor und Organist Hofmann, eine biedere Natur, angeregt von Danzi's Briefe und Dusch's enthusiastischer Einführung Weber's, bot gern die Hand zur Förderung von dessen Zwecke, der Studiosus Gambs, der später den Kurländer Sacken im Duell erschoß und im Befreiungskriege blieb, ein sehr fertiger Violinspieler, wurde im Sturme erobert, dem auch die ausgezeichnetste Klavierspielerin des Ortes, die Tochter des Geheimen Rathes Kopp aus Kassel, nicht widerstehen konnte und gern ihre Mitwirkung, ohne die damals in Heidelberg Nichts auszurichten war, zusagte. Auch der damals dort lebende und bei der Verwaltung der sogenannten „großen Concerte" Sitz und Stimme innehabende Uebersetzer des Ariost und Tasso, Gries, der trotz seiner Taubheit warmer Musikfreund war, kam Weber freundlich entgegen, selbst der musikalische Rigorist, der berühmte Rechtslehrer Justus Thibaut, zog ihn voll Interesse in sein Haus, wurde aber später, in strenger Folge seiner Ansichten von der Kunst, Weber's entschiedener Gegner.

Musikdirektor Hofmann zu Heidelberg.

Der Dichter Gries.

Justus Thibaut.

Mit wahrer Liebe aber nahm Heinrich Voß den jungen Künstler

Heinrich Voß.

auf, den er kurz, vor seinem Scheiden von Eutin, dort als hoffnungsvollen Knaben zuletzt gesehen hatte. Der streng patriarchalische Zuschnitt des Hauswesens des greisen Dichters, der Weber zu dem Ausrufe in seinem Tagebuche veranlaßte: „Gar zu sehr Luise!“ legte der jungen Gesellschaft, bei allem Respekte vor dem alten Classiker, doch zu viel Fesseln auf, daß sich ein dauernder Verkehr bei ihm hätte gestalten können.

Da nun Weber auch auf den Kneipen der Studenten seinen Mann stellte, und nicht allein keinen Spaß beim Commers verdarb, sondern selbst sogar allerhand neuen Unfug angab, tüchtig aushielt und Bescheid that, dabei charmante Schelmenlieder sang und gleich die ersten Abende gelungene Ständchen bei gefeierten Ballschönheiten arrangirte, gewann er die lustigen Commilitonen alle mit einem Schlage, wie er denn sein Leben lang das Glück gehabt hat, Jugend und Fortschrittspartei auf seiner Seite zu sehen. Am festesten knüpften sich seine Beziehungen zu Roek, dem jetzigen Bürgermeister zu Lübeck, zu Rehbnitz, den Dusch als einen treuen, schweigsamen, tiefempfindenden Sinn bezeichnet, zu Krohn, einem tiefen, schwermüthigen, gewaltigen Geiste, der 1814 in Berlin, an der Welt wie Kleist verzweifelnd, Hand an sich legte, und Eilers, dem Freunde des großen Historikers Schlosser.

So gerieth es leicht, Carl Maria ein glänzendes Concert in Aussicht zu stellen und ihm schon am 4. März Gelegenheit zu verschaffen, durch Vortrag seiner Variationen über: „Vien qua Dovina bella“, in einem größeren Dilettantenconcerte, nicht allein alle Welt von seiner Virtuosität auf dem Piano zu überzeugen, sondern auch die Herzen durch die Art w i e er spielte, fortzureißen.

Inzwischen hatte Gottfried Weber und die Familie Frank mit aufopfernder Liebenswürdigkeit die Pfade Weber's zu einem Concerte in Mannheim geebnet, so daß er, dahin zurückgekehrt, am 9. März sein erstes Concert seit der Rückkehr zur Kunst geben, von den „Liebhabern“ seine 1806 geschriebene I. Symphonie in C dur, weit vollkommener als je zuvor, aufführen hören und manche Clavierpieçe seiner Composition selbst vortragen konnte.

Concert in Mannheim 9. März 1810.

Gottfried Weber sagt über diese Werke, die er mit dem Epitheton „genial" bezeichnet:

„Der Styl dieser Compositionen nähert sich dem aus Beethovens früherer oder mittlerer Zeit; er ist gelehrt und doch fließend, neu und ungewöhnlich ohne bizarr zu sein — letzteres mit wenigen Ausnahmen.

Vorzügliche Auszeichnung erhielt eine große Symphonie (in C), welche, zumal bei wiederholtem Anhören, ausnehmend anziehend ist. Besonders glücklich sind die Blasinstrumente benutzt, wiewohl zu wünschen wäre, daß Herr von Weber von Trompeten und Pauken etwas sparsamer Gebrauch machte. Die an sich so beschränkte und bei aller Beschränktheit so hervorstechende Natur dieser Lärm-Instrumente, fordert dieses, fordert, daß dieß beißende Gewürz nur zur Bezeichnung der kräftigsten Stellen benutzt werde 2c."

Zu Ostern 1810 schloß Alexander von Dusch seine Studien in Heidelberg und zog nach Mannheim herüber und nun erst entwickelte sich, durch das Ferment, das die beiden jungen Freunde Weber und Dusch in die reichen musikalischen, und gesellig so warm und liebenswürdig verbundenen Kräfte Mannheims brachten, jenes Kunstleben, jene jugend-, schwung- und lebensvolle Periode in der Existenz derjenigen, die das Glück hatten, dem so heitern und doch so geistigen Kreise, in denen jene Kräfte walteten, nahe zu stehen, die, so kurz sie auch war, doch in so hellem Glanze edler, jugendfrischer Freuden leuchtete, daß sie sie später als ein verlorenes Paradies bezeichneten.

Dusch hatte nicht versäumt Weber bei der liebenswürdigen Familie Hout zu begegnen, der, wie erwähnt, das Stift Neuburg, eine paradiesische Besitzung in der Nähe Heidelbergs, zugehörte, „ein Aufenthalt", sagt Dusch „gemacht für seelige Menschen". Wie überall, wo er es wollte, war Weber auch dort bald sehr willkommen und gern gesehen, die Frau vom Hause gehörte sogar zu den wärmsten Verehrerinnen seiner Muse. Dieß schöne Gut mit seinen trefflichen Besitzern bildete den Kern der Anziehungskraft die Heidelberg ferner übte, das ja auch außerdem voll frischer, geistiger Genossen und werthen Männern blieb, in deren Mitte es gut sein war.

Stift Neuburg.

In Mannheim selbst erweiterte sich der Kreis, in dem Weber sich heimisch fand, bald in erwünschtester Weise.

Sänger Berger. Der Tenorist und Schauspieler Berger, der zugleich voll Talent für Composition war, stand ihm schon von früherer Zeit her nahe,

Familie Hertling. Familie Solome. Graf Benzel-Sternau. in die Familien Hertling und Solome führten ihn die Talente und die Verehrung liebenswerther Mitglieder ein und dem Grafen Benzel-Sternau, der damals Präsident des Hofgerichts in Mannheim war, sowohl, wie seiner Gattin, einer Dame voll der echtesten Kunstwärme, konnte nichts lieberes geschehen, als wenn Gottfried Weber, Dusch, Carl Maria und die junge Damen-Kunstgenossenschaft: Toni Hertling, Clary Solome, Frau Weber, Therese Grua, denen sich zuweilen auch Frau Hout zugesellte, sich um ihren Tisch, oder an ihrem Piano, mit Geigen, Guitarren, Cellos und, was mehr werth wahr, sonnenhellen Köpfen, weichen Herzen, silberklaren Stimmen und frohem Sinne versammelten. Hier, wie unter den Studenten, wurden oft scherzhafte Canons gesungen, die Weber, nach gerade passenden Worten, sofort componirte und die, gleich einstudirt, die Gesellschaft besonders nach Tisch, höchlich ergötzten.

Es konnte bei alledem nun nicht fehlen, daß sich für die drei, am innigsten in der heiligen Musik vereinten jungen Männer: Gottfried Weber, Dusch und Carl Maria bald ein frohes Wanderleben zwischen Heidelberg und Mannheim und Stift Neuburg entwickelte. Wie oft zogen sie heut durch das Neckarthal von Neuburg nach Heidelberg herein, in tiefer Nacht bei Mondschein, ließen die Guitarre schwirren und sangen leise, um keinen Mißton in den Schlummerathemzug der Welt zu bringen: „Füllest wieder Busch und Thal" — und spielten morgen, ernsthaft an Clavier, Cello und Geige gebannt, Haydn'sche Trios im Museum zu Mannheim, und commercirten übermorgen mit den Studenten in Heidelberg aus eben so voller Brust, wie sie dort im Waldthale gesungen, im Gesellschaftssaale gespielt hatten — war es doch überall derselbe Gott, der sie belebte und begeisterte! —

Commers in Heidelberg. Einer dieser Commerce in Heidelberg artete in einen bösen Krakehl aus, der so unheimliche Dimensionen annahm, daß Militär nach Heidelberg gesandt werden mußte. Am Schlimmsten fuhr dabei Carl

Maria, dem ein schon völlig arrangirtes Concert in Heidelberg dadurch vereitelt wurde.

Und seine Kasse, in der er 40 Gulden mit nach Mannheim gebracht hatte, und in die, außer dem Erträgniß seines ersten Mannheimer Concerts, das sich auf 13 Gulden belief, Nichts geflossen war, bedurfte der Kräftigung, wenn er, da sein Entschluß keine Schulden mehr zu machen, fest stand, nicht Hunger leiden sollte. Es war daher in jeder Beziehung ein Glück für ihn, daß ein zweites in Mannheim vorbereitetes Concert, sich sehr wohl anließ. Hing doch auch für seinen Künstlerruf viel davon ab, denn seine Cantate „der Erste Ton" sollte hier zum ersten Male höchst würdig vorgeführt, vor ein competentes Publikum treten, seine erste Symphonie in C sollte auf Verlangen in diesem Concerte wiederholt werden und er selbst hatte in seinen reizenden Quartetten für Piano, Cello, Violine und Viola mitzuwirken. Aber die Auspizien waren vortrefflich.

Der große Eßlair übernahm die Deklamation des Gedichts, Gottfried Weber hatte das Orchester für die Begleitung mit all seinem feinen Takte geschult, alle die vortrefflichen Sänger und Sängerinnen, die zum Künstlerkreise gehörten, Auguste Weber, Clary Solome, Therese Grua, Toni Hertling, wirkten im Chore mit und Dusch hatte das von ihm sehr geliebte, herzige Cellosolo mit dem leisen Echo, aus Passion dafür, so oft gespielt, daß er es mit größter Meisterschaft vortrug.

Das Concert fand am 2. April statt und war, da von Nah und Fern Freunde der Vortragenden und der Kunst zusammengeströmt waren, sehr besucht. Aufführung des „Ersten Ton" in Mannheim.

Die Wirkung des „Ersten Ton" war eine sehr mächtige. Eßlair sprach mit Begeisterung und sein Vortrag war von unübertrefflicher Schönheit. Der Wohllaut seiner Stimme verschwisterte sie mit der Musik, während deren Kraft und Macht sie gewaltig über den Wellen der Töne schweben und so jede Intention des Dichters und Componisten völlig zur Geltung kommen ließ. Jede Stelle, die er sprach, war schon eine Skizze der darauf folgenden Musik. Die Wirkung erreichte ihre Höhe bei der Stelle: Wolken bauen den Himmel rc., wo

das Organ des großen Schauspielers, wunderbar im Vereine mit den Tönen, den Sturm brausen ließ und endlich bei dem jubelvollen Einfalle des Chors, der, mit seinem zündenden Rhythmus und seiner Tönenfülle, unwillkürlich das ganze Publikum mit zum Jubel fortriß.

Kaum weniger lebhaft wirkte die Symphonie und endlich das Quartett, bei dem man die besondere Einsicht in Behandlung der Instrumente, die lieblichen Melodieen rühmte, während Kenner die Weite der Griffe Weber's, zu denen ihn die große Dehnbarkeit seiner Hand befähigte, bewunderten. So war dem Musikfreunde, dem Musiker und dem Kenner gleich gut in diesem schönen Concerte genug gethan, von dem man behaupten kann, daß es ganz allein den Ruf von Weber's Genius den Rhein entlang, durch Schwarzwald und Odenwald, bis an den Taunus hin, festgestellt hat. Auch seinen Finanzen half der Abend mit der bescheidenen Summe von 53 Gulden auf.

Serenaden in Mannheim.

In der Nacht spät, nach fröhlich in den „drei Königen" eingenommenem Nachtmahle, durchwanderten Berger, Gottfried Weber, Dusch, Carl Maria und Roek, ihrer häufig gepflegten Sitte nach, mit ihren Guitarren die Stadt, weckten die Sängerinnen mit Saitengeschwirr aus erstem Schlummer und sangen ihnen ihre neuesten Lieder, so süß und geistvoll, daß der Blick der wenigen noch lebenden, alten Damen, die damals junge schöne Sängerinnen waren, sich noch heut belebt, wenn sie daran denken, wie sie von „Ihrem Pfühle", den allzuholden Saitenspiele und leisem Sange, ein nicht nur „halb Gehör" gaben, sondern mit schlagendem Herzen lauschten.

Neue Entwickelung der Idee des Liedes.

Eine ganze Reihe der schönsten Lieder wurden in jener Zeit von den beiden Weber's in gegenseitiger Anregung componirt, die man, in noch höherem Maße als die früheren gleichnamigen Produkte Carl Maria's, unbedingt als bedeutungsvolle Verlebendigungen einer neuen Idee vom Liede betrachten kann, die Mozart, der überhaupt ja Alles, was zur Musik gehört, wußte, schon gehegt, ihr aber leider nur in einem, aber auch einzig schönen Liede „Das Veilchen" Ausdruck gegeben hatte und die in der Hand Franz Schuberts die Höhe ihrer Entwickelung, in den Werken der neuen Musikschule aber die widrige, nervös krankhafte Entartung zeigt, die das deutsche Lied aus dem klingenden

Athemzuge des gesunden Volkes in das Lispeln hysterischer Salondamen und in seelenpathologische Experimente umgeschaffen hat.

Beide Musiker waren darin einig, daß eine verständigere und sinngemäßere musikalische Behandlung der Texte nothwendig sei, als die bisher übliche, nach der Schablone einer kurzen, häufig kaum auf die erste Strophe passenden Melodie, das ganze Lied abzuleiern. Sie empfanden stark, daß dem Ausdrucke der einzelnen Empfindung, dem deklamatorischen Gewichte der Verse mehr Rechnung als bisher getragen werden müsse, wenn das deutsche Lied sein Amt, „das Fühlen des Volkes auszutönen," erfüllen sollte. Dabei erkannte man, als zwingende Bedingung, die Einfachheit und Gesundheit des Styls an.

Den Liederschatz, den Carl Maria hinterlassen hat, und auch manche von den gelungenen Liedern Gottfried Weber's, werden aus ihrer temporären Vergessenheit aufleben, wenn die Welt einmal von der heutigen Superfötation und der Kost für Rückenmarkskranke, mit denen sie die heutigen Componisten bewirthen, übersättigt, zur Schlichtheit und Größe echter Kunst zurückkehren wird. Die meisten, der damals von Carl Maria und Gottfried Weber componirten Lieder waren mit Guitarrebegleitung gesetzt. Der Mißbrauch, der in der romantischen Richtung später mit dem Guitarrengeklimper getrieben worden ist, hat das einfache Instrument, dessen Natur es so sehr für die Begleitung des Gesangs geeignet macht, sehr mit Unrecht in Mißkredit gebracht. Es ist für die passende Sekundirung einfacher, besonders deklamatorischer Gesänge, geschaffen; ja, es giebt viele der schönsten Liedercompositionen, die geradezu diese Art von Begleitung fordern und die nicht allein den Klang und das Tonwesen der Clavierbegleitung, als ihnen antipathisch, zurückweisen, sondern sogar mit derselben, für den fein empfindenden Sinn, total ihren Charakter einbüßen. Daher gehören z. B. Carl Maria's Lieder: „Die Schäferstunde", oder sein wundersüßes Ständchen: „Horch! leise horch!" von Baggesen, sein Lied: „Es sitzt die Zeit im weißen Kleid" und noch viele andere; eben so mehrere Lieder von Gottfried Weber, von denen wir nur: „Des Kriegers Abschied" aus seinem „Leier und Schwert" hervorheben.

Zusammenleben von Carl Maria, Gottfried Weber und Dusch.

Das damalige gesellige Leben der Kunstgenossen Carl Maria, Gottfried Weber und Alexander von Dusch gehörte zu dem genußreichsten, was sich für strebende und tiefe und dabei heitere Geister denken läßt. Oft schon am frühen Morgen waren sie beim Frühstück in der Wohnung eines von ihnen zusammen, oft blieben sie auch beim Mittagsmahl, das meist in den „drei Königen“ eingenommen wurde, wenn Dusch und Carl Maria nicht bei Weber speisten, vereinigt, und Abends beisammen zu sein, war das regelmäßige Streben aller Drei, zu denen sich dann oft Berger, Roek und Frey gesellten. Sonntags verstand es sich von selbst, daß man gemeinschaftlich aß, spazierte und zu Abend speiste.

Neben oft sehr kräftig aufgetragenem Scherz und derber Laune, von deren Tone einige Briefe Weber's an Gottfried Beispiele liefern, war die Kunst im weitesten Sinne, oder einzelne Kunstwerke, Gegenstand des Gesprächs, dem es nie an belebendem Stoffe gebrach. Texte, wie sie die Tagesliteratur brachte, andere, die man besonders zu diesem Zwecke aufsuchte, wurden in der Richtung besprochen, ob sie sich zur Composition überhaupt eigneten und welche, die ihrem Wesen am Meisten entsprechende Form ihrer musikalischen Auffassung sei? Tonwerke, Aufführungen in Concerten und auf der Bühne wurden beurtheilt, kritisirt und Recensionen und Kunstberichte in nuce entworfen, die dann, nach Wahl und Individualität, einen oder den andern zur Ausarbeitung und, dafern möglich, Veröffentlichung, zugetheilt wurden. Je klarer bei diesen Verhandlungen und Besprechungen den jungen Männern der Nutzen einer derartigen vereinten, edel gemeinten Thätigkeit redlich gesinnter und befähigter Kunstgenossen für die Kunst und nebenbei auch für den eigenen Lebensweg vor die Seele trat, um so mehr mußten sie wünschen, diesem Zusammenwirken Dauer und Form zu geben. So entstand die Idee zum „harmonischen Vereine“, die später von Carl Maria ausgebildet und eine Zeit lang mit Glück ins Leben geführt wurde. Wir kommen weiter unten darauf zurück.

Ein Theil der so entstandenen Beurtheilungen und Erörterungen erschien in der „Zeitung für die elegante Welt“, in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“, dem „Badischen Magazin“ &c. Bruchstücke

von dem Wesentlichsten, was Carl Maria lieferte, geben wir an seinem Orte.

Die eigenen Produkte der jungen Männer erfuhren von ihnen Selbstkritik der Freunde. selbst, wenn sie vorgebracht wurden, eine strenge, oft unbarmherzige Kritik. Diejenigen Arbeiten, von denen der Autor selbst nicht sprach oder die er nicht selbst vortrug, wurden nie mit einem Worte erwähnt. Weber hatte seine Freunde hierum gebeten; voll Sinn für Ahnungen, Vorbedeutungen und gute und böse Zeichen, meinte er auch ein Werk gerathe nicht, das vor seiner Vollendung besprochen worden war.

Bei diesem blutigen Kritisiren wurde es üblich, die böseſten Aeußerungen mit der Phrase anzufangen: „Ich weiß Du nimmst mir das nicht übel, lieber Bruder!" wo dann der, dem die Kritik galt, einen tiefen Seufzer auszustoßen pflegte. Sehr oft wurde dann auch ex abrupto Mancherlei am Clavier durchgesungen, oder mit immer bereiter Guitarre ein Lied zum Besten gegeben oder improvisirt. So schlang sich zwischen den drei warmbegeisterten Kunstjüngern schon im Frühjahre 1810 der „harmonische Verein" zusammen, als dessen Mittelpunkt im Anfange Gottfried Weber gelten konnte, dessen Alter, Erfahrung, Erscheinung und kräftiges Auftreten ihn dafür vollständig zu berechtigen schienen. Wenigstens hätte den breitschulterigen Mann mit tönender Stimme Jeder für den Tonangebenden gehalten, der die Drei Abends um die Punschbowle in Weber's kleinem Zimmer versammelt sah, wo Gottfried meist fest in die Sophaecke gegossen lag und der feingebaute, schwarzäugige und dunkle Alexander von Dusch unruhig im Zimmer auf- und abschritt, während Carl Maria, wie er Weber's Porträt 1810. es auch später noch liebte, mit den Beinen schlenkernd auf dem Tische saß. Seine Gestalt war damals, wie später immer, unscheinbar, schwach und klein, obwohl durchaus nichts Mißgebildetes an ihm hervortrat, wenn man einen gar zu schlank und lang über den schmalen Schultern sich erhebenden Hals nicht als dergleichen ansehen will. Die später schärfer hervortretende Schwäche der linken Hüfte, die seinem Gange etwas Lahmendes gab, war damals noch nicht so merkbar. Wenn man den Blick auf die schöne Form des länglichen, edel geformten Kopfes, die tiefen, blaugrauen Augen, die von seinen Freunden

als unausschöpfbarer Brunnen von Liebe und Freundlichkeit bezeichnet wurden, den geistigen Ausdruck der ganzen Gesichtsbildung, in der Humor, Jovialität heiteren Lebensgenusses, Schalkhaftigkeit und das Durchlauchtige der edelsten Empfindungen wechselten, richtete, der fließenden und nur im heftigen Affekt kurz abgebrochen werdenden, mit sonorer Baritonstimme vorgetragenen Rede lauschte, welche ausdrucksvolle, aber sparsam angewandte Gestikulationen der schön geformten, langen Hände begleiteten und in der noch nichts von dem Eiseston war, den später das harte Leben Weber so trefflich einstudirt hatte, und mit dem er oft Liebes und Unliebes schreckte; wenn man endlich die unverkennbare Atmosphäre von Genialität, die sein ganzes Wesen umgab, auf sich wirken ließ, so mochte man wohl begreiflich finden, daß, wenigstens die geistigeren unter den Frauen, ihn — schönen Männern vorzogen. Schon damals trug er meist einen Leibrock von schwarzem Stoff, eng anliegende Beinkleider, Jabot und weißes Halstuch und fast bis ans Knie reichende Pistolenstiefeln.

Ohne es zu wollen, ohne sich in den Vordergrund zu drängen, übte er eine eigene Superiorität über selbst ältere und gereiftere Männer aus, die sich gern einem sanften Joche fügten, von dem der, welcher es auflegte, in liebenswerther Bescheidenheit selbst am wenigsten zu wissen schien. So kam es auch, daß er sich im „harmonischen Vereine“ bald unwillkürlich und faktisch an die erste Stelle gedrängt sah, obgleich dieß, so zu sagen, officiell erst bei förmlicher Constituirung des Vereines ausgesprochen wurde.

Bei allem Reize, den Mannheim auf Weber übte, bei allem förderſamen Einflusse, den der Umgang mit so vielen liebenswerthen und edeln Frauen und ausgezeichneten Männern für ihn hatte, bei aller Lebendigkeit des Wunsches, daß dieß schöne Zusammensein dauernd werden möge, verhehlte es sich Carl Maria eben so wenig, wie es seine Freunde verkannten, daß es, um seines Rufes als Künstler, seiner Ausbildung als solcher und auch um der materiellen Existenz willen, für die ihm in Mannheim allzu spärliche Quellen flossen, durchaus nothwendig sei, daß er eine Zeit lang producirend und schauend reise. Das Virtuosenthum, das in den zwanziger Jahren die Höhe seiner

Entwickelung erreichte, war damals im vollen Aufblühen begriffen und gewährte, wenn auch nicht wie später Kränze und Gold, so doch Ehre und behagliches Auskommen. Zum Glück für den Freundesverkehr und, wie sich später zeigte, auch für die Kunst, war es möglich, den Mittelpunkt, von dem aus eine Menge mehr oder weniger bedeutsame Kunstreisen sich ausführen ließen, so nahe an Mannheim und Heidelberg zu legen, daß es für rüstige junge Leute, die eine Nacht im Postwagen nicht scheuten, unschwer war, alle wichtigeren Momente ihres künstlerischen Lebens zusammen zu verbringen, gemeinschaftlich alle Familienfesttage in werthgewordenen Kreisen mitzufeiern, gemeinschaftlich nach Stift Neuburg, Baden, dem Odenwalde zu pilgern, mit vereinten Herzen und Stimmen lieblichen Mädchen und werthen Frauen Ständchen und Serenaden zu bringen. Als dieser Ort bezeichnete sich Darmstadt ganz von selbst, wo einer der größten Melomanen, der je auf einem deutschen Throne gesessen hat, regierte, der berühmteste Lehrer der Tonkunst, Vogler, lebte und das unfern von großen und musikalisch bedeutsamen Städten, wie Frankfurt, Cassel, Mainz und kleineren Residenzen, wie Aschaffenburg ꝛc. gelegen war, wo Freunde der verbrüderten jungen Männer lebten und wohin Carl Maria sein Hang zu Vogler und dem ihn getreulich begleitenden Gänsbacher zog.

Neunter Abschnitt.

Darmstadt.

Die Uebersiedelung geschah schon im Anfange April und ging allenthalben nicht ohne Thränen, trotz des Versprechens baldigen Wiedersehens, ab. Gottfried Weber und Dusch begleiteten ihn hinüber nach der kleinen, unter Ludwigs väterlichem Regimente zusehends aufblühenden Residenz. Uebersiedelung nach Darmstadt.

Vogler, dem der Großherzog Ludwig I., welcher sein großer Ver-

ehrer war, durch Schenkung eines Wohnhauses und einer reichlichen Pension für den Abend des Lebens eine behagliche Heimath bereitet und durch den Titel eines Geheimen Raths und das Großkreuz seines Verdienstordens zu ehren geglaubt hatte, empfing den geliebten Schüler mit offenen Armen und Gänsbachers Freude war groß. Bei Vogler traf auch am 4. April 1810 Carl Maria zuerst den jungen Jacob Meyerbeer. Jacob Meyerbeer aus Berlin, den Sohn eines reichen Banquiers, dessen eminentes, musikalisches Talent sich frühzeitig entwickelt hatte, der schon, kaum 16 Jahre alt, Ruf als Pianist besaß und nun mit eisernem Fleiße bei Vogler Musik studierte, nachdem seiner früheren Lehrer Zelter und Anselm Weber rauhe Natur dem feinen Organismus des Knaben zu antipathisch gewesen war, um voll entwickelnd auf seine herrlichen Gaben wirken zu können.

Meyerbeer war bei Vogler, zum Zwecke des Unterrichts, vollkommen in Kost und Logis aufgenommen und die Freude seines Meisters durch seinen Eifer, seine rastlose Thätigkeit, seine unglaubliche Auffassungsgabe und seine an die Divination streifenden Talente für die Technik der Musik. Noch halb Knabe war er damals schon einer der ersten Partiturspieler, die es je gegeben hat, seine Fertigkeit als Pianist würde ihn befähigt haben, erfolgreiche Kunstreisen als Virtuose zu unternehmen, wenn ihn sein Reichthum nicht über diese bittere Nothwendigkeit hinausgehoben hätte. Er benutzte diese Talente um, vermöge des Durchspielens aller hauptsächlichen Partituren der großen Meister (die er sämmtlich als von seinen Freunden viel beneidetes und noch mehr benutztes Eigenthum wohlgebunden, schön ausgestattet in seiner großen musikalischen Bibliothek besaß), seinem außerordentlichen Gedächtnisse die ganze Eigenthümlichkeit und Technik derselben einzuprägen. Die Vollstimmigkeit, mit der er die reichst instrumentirten Werke vom Blatte spielte, war staunenswerth wie sein Fleiß. Es war ihm leicht, wochenlang das Zimmer und den Schlafrock nicht zu verlassen, wenn er einen neuen Zweig des Studiums erfaßt hatte. Seine vierstimmigen „geistlichen Lieder von Klopstock“ waren damals schon erschienen und hatten ihn auch als Componisten in Respect gesetzt. Der knabenhafte junge Künstler von unscheinbarem Aeußern,

aber ungemein liebenswürdiger, freundlicher, gesellig glatter Umgangsform, schloß sich rasch an die älteren von Mannheim herübergebrausten, etwas lärmenden, lustigen Halbmeister an, obwohl seine kühlere, reservirtere und norddeutsch kritische Natur es nie zu einer so innigen und warmen Verschmelzung mit ihnen kommen ließ, wie diese unter einander und mit Gänsbacher vereinigte.

Carl Maria bezog in Darmstadt eine kleine Privatwohnung beim Metzger Klein in der Ochsengasse und gab sich, seiner schlaffen Börse gemäß, in magere Kost bei eine Wittwe Jenitzsch, die ihn um 12 Kreuzer per Mittag speiste. Diese Beschränkung seiner Verhältnisse hinderte ihn aber nicht, damals gerade besser gelaunt als je zu sein. Carl Maria's Wohnung in Darmstadt.

Er kam mit Briefen des Erbgroßherzog Ludwig von Baden und seiner Gattin, der durch ihren Geist, ihre Grazie und Holdseligkeit berühmten Stephanie Napoleon, an den Großherzog von Darmstadt und dessen fünften Sohn, den liebenswürdigen 20jährigen Prinzen Emil, nach Darmstadt, die ihm Capellmeister Ritter verschafft hatte, welcher den, ihm nachgerade in Mannheim lästig werdenden, jungen Mann auf diese Weise los zu werden hoffte. Vogler selbst führte ihn bei dem musikbegeisterten Fürsten ein und es konnte somit nicht fehlen, daß derselbe ihn gütig empfing.

Schon die Vorfahren Ludwigs I., die Landgrafen Ludwig VIII. und Ludwig IX., waren, nachdem bereits im Jahre 1670 Ludwig VI. das ehemalige Reithaus zu Darmstadt zum Theater hatte umgestalten lassen, und Lafosse es unter Ernst Ludwig 1710 in ein prächtiges Opernhaus verwandelt hatte, große Liebhaber der Musik gewesen und hatten, sowohl zu Darmstadt, als im Hoflager zu Kranichstein Capellen unterhalten, bei denen ausgezeichnete Instrumentalisten und Vokalisten fungirten, obwohl Ludwig IX. mehr Freund gellender Militärmusik, als der edleren Zweige der Tonkunst war. Der Minister dieses Fürsten, Geheimerath von Hesse, hatte in Darmstadt Liebhaber-Concerte zu begründen gewußt, die bis zum Jahre 1776, wo der Erbprinz Ludwig von seinen Reisen zurückkehrte, den Mittelpunkt des nicht dramatischen Musiklebens der Stadt bildeten. Ludwig I., dessen Lehrer in der Musik Portmann, Enderle, Sartorius und Schön Musikentwicklung in Darmstadt.

gewesen waren, und der nicht allein Partituren geläufig las, sondern auch mit Fertigkeit Violine, Klavier, Flöte und Waldhorn spielte, begründete mit Hülfe des genannten Sartorius eine eigene Hofcapelle und bildete zu gleicher Zeit, nicht ohne einige Gewaltsamkeit in freundlichen Formen, ein Hof-Concert-Dilettanten-Chor aus jungen Staatsdienern, Gymnasiasten, Offizieren und den Töchtern von Offizieren, Staatsdienern und Bürgern. Mit diesem Chore, das er, in oft sehr anstrengender, Uebung erhielt, leistete der Großherzog Ungewöhnliches.

Großherzog Ludwig I.

Nachdem Landgraf Ludwig IX. zu Pirmasens gestorben und 1790 Ludwig I. zur Regierung gekommen war, übernahm der Großherzog die Oberleitung der ganzen Theater-Musik selbst, dirigirte die an vier Abenden in der Woche statthabenden Opernproben, organisirte, stellte an, prüfte und entließ die Mitglieder der Capelle ganz wie ein Dirigent von Profession. Sonntags war große Oper, Dienstags und Freitags Schauspiel in dem 1810 eröffneten, neuen Hofopern-Theater. Sein ad latus hierbei war der Capellmeister Georg Mangold, ein geschickter Violinspieler, der die bei Hofe stattfindenden Quartettmusiken zu großer Blüthe brachte.

Abt Vogler in Darmstadt.

Den Abt Vogler, der 1807 nach Darmstadt gekommen war, hatte der Großherzog, ohne ihm ein eigentliches Amt zu übertragen, blos um den berühmten Musiker an seinen Hof zu fesseln, den Charakter eines Geistlichen Geheimen Raths verliehen und seine Stelle mit 2200 Gulden Gehalt, freiem Mittag- und Abendessen aus der Küche des Großherzogs, freiem Holz und täglich vier Wachslichtern dotirt. Seine Talente lagen aber so gut wie brach, da der Großherzog weder seinen Rath hörte, noch ihm andauernd die Leitung musikalischer Aufführungen, die seiner eignen Werke ausgenommen, übertrug, so daß er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Studien leben konnte. Dabei stand Vogler, als vom Großherzoge verehrter Mann, in hohem Ansehen; er war der fast tägliche Tischgenosse des Großherzogs, wobei er sich den Burgunder trefflich munden ließ und es gab bei Hof und in der Stadt keine bekanntere und populärere, aber auch kaum in ihrer Erscheinung eine auffallendere Figur, als den Abbé Vogler. Von Gestalt war er klein und korpulent, hatte auch

gedrungene und kräftige Gesichtszüge, deren Ausdruck selten ein freundlicher war. Er war zum Orgelspiel mit seinen langen Armen und so großen Händen, daß er zwei Octaven spannen konnte, wie geschaffen, obwohl ihm diese, für den genannten Zweck vortreffliche, Körperdisposition etwas affenhaftes gab. Er war eitler als je geworden und war stets mit einem höchst eleganten breitschößigen, schwarzen Fracke, schwarzatlassenen Beinkleidern, rothen Strümpfen und Schuhen mit gelben Schnallen angethan. Das Großkreuz des Ludwigsordens trug er links auf der Brust und rechts hinten das schwarzseidene Abbémäntelchen, das dem alten Herrn bis an die Kniekehlen reichte.

Der Kreis, mit dem Weber in Darmstadt in Wechselbeziehung stand, fügte sich meist in Vogler's Wohnung im Schlosse (später in dem von ihm gekauften Hertling'schen Hause), oder bei dem Freunde Vogler's und spätern eifrigen Gönner Weber's, dem Hofkammerrathe Hoffmann, zusammen und bestand nur aus diesen Beiden, Gänsbacher und Meyerbeer; an liebenswürdigen Frauen fehlte es gänzlich und es war daher kein Wunder, wenn Darmstadt Weber nach dem reizvollen Leben in Mannheim und Heidelberg sehr langweilig erschien, wie er auch am 15. April an Weber schreibt. Der Schluß des Briefs bezieht sich auf seinen Aschaffenburger Aufenthalt, den wir weiter unten berühren: Leben in Darmstadt.

Darmstadt 15. April 1810.

Längst schon hätte ich Dir geschrieben, wenn nicht zwei kleine Ursachen mich bis jetzt davon abgehalten hätten. Erstens habe ich nichts zu schreiben, denn der ganze Stoff wäre auf das Thema — ich ennuyire mich — reducirt gewesen, zweitens war ich zu verstimmt und drittens sind mir und ergo auch Dir verstimmte Saiten und Briefe zuwider. Damit Du aber nicht etwa denkst, daß ich auch zu der Raçe gehöre, die „aus den Augen, aus dem Sinn" im Schilde als Motto führt, so greife ich nach einem langweiligen Gänsekiel, um Dir in dem langweiligen Darmstadt langweilig zu erzählen, daß ich Langeweile habe.

Mit Fug und Recht könnte ich nun meinen Brief schließen, denn

ich habe mein Thema rein erschöpft, aber ich denke zu gern an mein liebes Mannheim, oder vielmehr an dessen liebe Bewohner, als daß ich nicht noch ein wenig mit Dir kosen sollte. Vermöge der mir angebornen, gottähnlichen Faulheit erzähle ich Dir meine hier erlebten ledernen Schicksale nicht, sondern bitte Dich, einen an Berger geschriebenen Brief durchzusehen um dadurch meinen vergnügten Aufenthalt zu beneiden. Mit Vogler habe ich sehr, sehr selige Abende verlebt. Er hat ein Requiem für sich geschrieben, das Alles übertrifft, was ich bisher von kontrapunktlichen Künsten, die zugleich Herz und Gefühl ansprechen, kenne. — — —

Aschaffenburg.

Da ich in Darmstadt verhindert wurde meinen Brief zu vollenden, so schreibe ich hier noch ein Wörtchen dazu und lasse ihn dann in Gottes Namen laufen. Ich gebe heute hier Concert und bin sehr neugierig, wie es ausfallen wird.

Es geht mir hier so confus wie überall. Hatzfeld ist nicht hier, drei bis vier von denen, an die ich Briefe hatte, sind krank, kurz, es war eine Teufelswirthschaft, ehe ich das heutige Concert zu Stande bringen konnte. Ich hätte Berger gern geschrieben, aber ich stehle mir die Zeit vom edlen Essen ab, um diesen Wisch vollenden zu können. Du kannst denken, was ich die paar Tage zu laufen und zu rennen hatte. Alle Briefe an mich müssen wieder nach Darmstadt geschickt werden; jetzt leb' wohl! Auf dem Tischtuch schreibt sich's nicht gut, und ein freundlicher Kalbsbraten winkt mir. Ich muß seinem Locken folgen, und dafür jetzt adieu, behalte mich lieb, grüße Dein liebes Weibchen herzlich (Hertlings besonders; auch ich bin den ganzen Tag bei den hiesigen,) und bald hofft Dich wieder zu sehen:

Dein Dich innigst liebender Freund und Bruder

Weber.

Eigentlichen Unterricht Vogler's genoß Carl Maria in Darmstadt nicht, obwohl dieser mit ihm seine Arbeiten durchging und Weber pietätvoll, so weit es seine Ueberzeugung gestattete, denn diese ließ er

sich jetzt schon selbst von Vogler nicht mehr anfechten, seinen Rathschlägen folgte.

In den Pausen zwischen den Kunstreisen, die Carl Maria in Darmstadt zubrachte, richteten es häufig seine Seelenbrüder in Mannheim und Heidelberg so ein, daß auch sie Geschäfte oder Kunstangelegenheiten nach Darmstadt führten, und dann gab es goldne Tage für die „Darmstädter auf Wasser und Brot gesetzten Musikanten", während in den langen Zwischenzeiten Gänsbacher, Carl Maria und der junge Jacob Meyerbeer nur bestrebt sein konnten, sie sich nach Kräften zu vergolden, so weit es der strenge, fast militärische Zuschnitt des Lebens in Darmstadt, wo man damals an die Fenster lief, wenn einige Personen ohne Uniform und ohne Schritt zu halten durch die Straßen zogen, irgend zuließ. Die Tage wurden meist mit musikalischen Uebungen und Arbeiten, die oft in Vogler's Wohnung, auf dessen gutem Instrumente und unter seinen Rathschlägen ausgeführt wurden, zugebracht. Oft begleiteten die jungen Männer auch den größten Orgelspieler der damaligen Zeit in eine der Kirchen, und niemals, so versicherte Weber oft, hat Vogler so unmittelbar in seinen Phantasien und Präludien aus dem Urquell des Schönen getrunken, als wenn er, nur vor seinen drei lieben Jüngern, wie er sie gern nannte, in den Engelstimmen- und Donnerworten der Orgel wirkte. Die Abende verflossen fast alle in ernstem Verkehr mit Vogler oder bei Hoffmann, wo Vogler, oder einer der jungen Musiker phantasirte, oder ein gutes Werk durchgenommen, oder auch nur Gespräche gepflogen wurden. Der alte Meister, dessen ernstes Gesicht das Lächeln nicht wohl verstand, verjüngte sich im Kreise der bedeutungsvollen Epigonen, deren geistige Kraft und deren Talent ihm, dem erfahrenen Menschen- und Künstlerkenner, vollkommen offenbar war. Er pflegte später von Carl Maria und Meyerbeer zu sagen: „Oh wenn ich hätte von der Welt gehen sollen, ehe ich diese beiden ausgebildet hatte, welches Weh würde ich empfunden haben! Es ruht etwas in mir, was ich nicht herausrufen konnte, diese beiden werden es thun! Was wäre Perugino, was Fra Bartolomeo ohne Rafael!"

Aber die drei schüttelten sich doch, wie Weber sagte, den Staub

aus dem Pelz, wenn sie aus der Gesellschaft der Alten Abends auf die Straße hinaus kamen und „Melodien sammeln“ gingen, d. h. da Wein tranken, wo man sang oder Zither oder Harfe schwirrte. Vor Soldaten und ihren Mädchen konnte da Carl Maria die Guitarre um den Hals werfen, auf einen Tisch steigen und, wie in der tollsten Zeit seines Lebens, Schelmenlieder singen, daß des Jubels kein Ende war, bis ihn der Tabaksdampf aus der Kneipe jagte. Zum Dank empfing er vom Volksgesange manche Anregung in Leben und Melodie. Freilich flog aus dem unscheinbaren Motive dann meist später ein Werk hervor, dem ersten so ähnlich, wie der schöne, leuchtende Schmetterling der dunkeln Puppe, aus der er sich entfaltete. Dennoch besann sich Auguste Gottfried Weber sehr wohl darauf, daß sie damals schon von den von solchen Wanderungen Heimkehrenden, in Mannheim die Grundgedanken zu dem Walzer in der Aufforderung zum Tanz und zur Balletmusik im 3. Akte des Oberon theils gesungen, theils gespielt gehört habe.

Schwachköpfige Kritik hat es später dem gereifteren Meister zum Vorwurfe machen wollen, daß er die Anregungen in Welt und Kunst frisch auf der That ergriff. Wo ist der schöpferische Genius, der dessen nicht bedurfte? Genug, wenn er im Glanze seines Werkes den Funken, der es entzündete, verschwinden und vergessen machte.

Oft genug machte der Uebermuth der jungen ausgelassenen Musiker, denen übrigens der Großherzog nicht besonders grün war, weil sie abscheulich selbständig ihren Weg gingen und sich gar so wenig in die Schule seiner Opernproben und Aufführungen drängten, die Stadt von ihnen sprechen. So besaß unter andern Carl Maria einen kleinen Hund, den er „Mamsell“ benannt hatte. Gingen nun hübsche, ehrsame Bürgertöchter vor den lustigen Musikanten her, so war es sicher, daß bald der Ruf: „Mamsell, Mamsell!“ ertönte, worauf die Mädchen, sich gerufen glaubend, meist umblickend ihre hübschen Gesichter den Schälken zeigen mußten und, in Scham doppelt lieblich erröthend, gewahr wurden, daß der Ruf nur einem Hundchen gegolten hatte. — Auch sah man die drei zur Kirschenzeit auf einer Bank auf der belebtesten Stelle der Promenade vorm Rheinthor, jeder eine große Düte

mit Kirschen in der Hand und eine noch größere Düte mit derselben Frucht zwischen sich, sitzen. Sie aßen alle drei mit erstickender Geschwindigkeit Kirschen, bis der, der zuerst seine Düte geleert hatte, mit einem Siegesgeschrei die große Düte, die er damit gewann und nun gemüthlich essen durfte, ergriff.

Sonnentage brachten auch die Commersfahrten nach Heidelberg, wo Mannheimer und Heidelberger zusammentrafen, das Ganze, am folgenden, katzenjämmerlichen Morgen, mit einer gemeinschaftlichen Rückkehr nach Darmstadt oder Mannheim endigte, und dann die Mannheimer in Darmstadt, oder die Darmstädter in Mannheim, ihren Rausch ausschliefen, dabei aber meist mehrere Tage zusammen blieben. Die Kunst fand ihre Rechnung auch hierbei, da zwischen den feurig strebenden jungen Künstlern und Brüdern in der Kunst ein geistiger Verkehr ohne Gleichen waltete, zu dem auch alle Elemente im vollsten Maße vorhanden waren, und der seinen Zauber über alle Kreise und Familien verbreitete, in denen die frohe und doch geistig so gewaltige junge Schaar verkehrte. Mit Bewunderung lauschte man besonders den Wettkämpfen, die zwischen den beiden genialsten und erfindungsreichsten Köpfen und besten Klavierspielern der Gesellschaft, Carl Maria und Meyerbeer veranstaltet zu werden pflegten, und bei denen es meist über ein beliebiges Thema, das eine Dame gab, auf zwei Pianoforten zu phantasiren galt, und zwar unter den neckischsten Bestimmungen, z. B. unerwartetes Abbrechen des Einen und augenblickliches Fortfahren des Andern, Verbieten gewisser, sehr gebräuchlicher Uebergänge und Formen, Einflechten der heterogensten Themata u. s. w.

Fast immer lösten die Beiden ihre Aufgabe zum Entzücken und Jubel der Hörer, die Melodien strömten ihnen aus den Fingern, und alle Leute, welche diese Sängerkämpfe mit angehört haben, meinen schönere Musik von den Beiden nie componirt gehört zu haben, wie die, welche sie hier improvisirten.

Wenn es nun für den jungen Meyerbeer einen hohen Reiz in Mannheim hatte, seine schönen Klopstock'schen Lieder dort trefflich unter Gottfried Weber's Leitung gesungen zu hören, so übten dagegen der russische Caviar, die pommerschen Gänsebrüste und die andern Delikatessen, die

der alte treffliche Papa Beer dem fleißigen Söhnchen nach Darmstadt schickte, dort für die Mannheimer Gesellen eine nicht minder starke, wenn auch anders geartete Zugkraft und der gutmüthige Meyerbeer sah diese Herrlichkeiten fast immer unter Sang und Klang verschwinden, ohne selbst viel davon abzubekommen.

Schon im März 1810 hatte Carl Maria von Hiemer den Text zu einem Liederspiele „Abu Hassan“ erhalten, zu dessen Vollendung er ihn sehr getrieben hatte, und dessen Motive einer Zeit, die Weber gern vergessen wollte, ihren Ursprung verdankten.

Jetzt, da er angekommen war, fand er sich daher zu dessen Composition nicht aufgelegt und dagegen, besonders nachdem seine „Sylvana“ bei einem Besuche auf Stift Neuburg durchgegangen worden war und den Beifall der ganzen zahlreichen Gesellschaft erhalten hatte, ein wahres Gelüste nach der Arbeit an einer neuen romantischen Oper und das Suchen nach einem Texte war fast zur fixen Idee bei ihm geworden.

Er bewohnte mit Alexander von Dusch auf dem Stifte Neuburg ein schön gelegenes Zimmer mit wundervoller Aussicht, in dessen Fenstern sie oft bis in die tiefe Nacht plaudernd und leise singend saßen. Nach einem wundervollen so durchträumten Mondscheinabend im Frühling sang Weber Dusch beim Kleiderausziehen den Elfenchor vor, der jetzt den Anfang des Oberon bildet. Ein andermal improvisirte er zu den Worten aus dem Abu Hassan:

Idee zum ersten Elfenchor im „Oberon“.

> Ach Fatime, meine Traute,
> Die so zärtlich zu mir spricht,
> Glaube mir, der Ton der Laute
> Wecket meine Liebe nicht.

eine Melodie, die er am andern Morgen vergessen, Dusch aber behalten hatte, der sie gelegentlich wiederholte, wobei Weber auf ihn lossprang und ihn anschrie: „Kerl, das hast Du mir aus meinem Kopfe gestohlen, in dem ich es ein Bischen verlegt hatte!“

Erste Idee zum „Freischütz“.

Merkwürdig genug ist es, daß damals schon der Stoff des „Freischütz“, in dem ja doch das Grund- und Lebenselixir von Weber's Genius ausgegohren hat, gleichsam vorspukend über seinen Pfad schritt.

Es war im Sommer 1810 und auch auf dem Schlosse zu Neuburg und das Suchen nach einem Operntexte war eben lebhafter als je gewesen, als Dusch und Weber eines Morgens über die auf dem Tische im Gesellschaftszimmer aufgelegten Novitäten geriethen und da unter andern Apel's „Gespensterbuch" fanden. Sie durchblätterten es gemeinschaftlich, und als sie die Freischützengeschichte überblickt hatten, riefen Beide gleichzeitig: „Hier ist ein superber Text!" Am selben Nachmittage nach Mannheim zurückgereist, saßen sie noch beim Grauen des andern Morgens auf dem Sopha bei Dusch, rastlos mit bleichen Wangen und Stirnen, aber leuchtenden Augen beisammen, und das Scenarium zu dem Operntexte, das Dusch sofort bearbeiten sollte, war fertig und bald auch einige Scenen niedergeschrieben. Dringende Arbeiten hinderten indeß Dusch am Vollenden, Carl Maria gewann wieder Stimmung für den „Abu Hassan", und so blieb die Arbeit, zum Glücke für die Kunst, liegen, denn der Weber'sche „Freischütz" von 1810 wäre nimmermehr der von 1821 geworden und wer weiß, ob sein gereifter Genius dann einen Stoff gefunden hätte, aus dem er sich einen so passenden Leib hätte gestalten können, wie aus dem des „Freischützen".

Dusch's Meinung stimmt hiermit überein, der die damals besprochene Behandlung und Verlebendigung des Stoffes überdieß als weit hinter der Kind'schen zurückstehend, bezeichnete.

Die ersten Kunstausflüge des Jahres 1810 richtete Weber nach Aschaffenburg, wohin ihm Vogler Briefe an den ihm befreundeten Primas des Rheinbundes, den Fürstbischof Carl von Dalberg, und nach Amorbach zum Fürsten von Leinigen, der ihn, auf des Grafen Benzel-Sternau Empfehlung hin, eingeladen hatte, mitgab. In Aschaffenburg verhinderte höchst drolliger Weise, wie ihm der Fürst-Primas, der ihn liebenswürdig zur Abendtafel zog, selbst lachend erzählte, allgemeiner Rheumatismus in den Gliedern der Hofbeamten sein Spiel in einem eigentlichen Hofconcerte. Der Canonikus von Gruber hatte einen dicken Backen, Graf Hatzfeld hatte ein böses Auge, Graf Coudenhofen einen Gichtanfall, und Minister Deel einen Hexenschuß! Doch kam ein Privatconcert in der Stadt zu Stande, das ihm 56 Gulden ein-

Erste Kunstreisen des Jahres 1810. *Aschaffenburg.* *Fürstprimas v. Dalberg.*

trug. Weber hielt stets, nach diesem kurzen Zusammensein mit dem Primas, denselben für einen der feinstgebildeten und leutseligsten der vielen Fürsten, mit denen er verkehrt hat.

Amorbach. Fürst Leiningen.

Noch schlichter und gemüthlicher trat ihm Fürst Leinigen in Amorbach entgegen und, wie in einer wohlhabenden Bürgerfamilie, reihte sich, nach der sehr heiter abgehaltenen Mittagstafel, ein kleiner Kreis, zu dem nur noch Reg.-Rath von Hoffstedt und Geh. Secretär Steinwarth gezogen waren, um das Piano, wo Carl Maria mit der Fürstin sang. Auch den andern Tag dort festgehalten, wo der Fürst ihm seine treffliche Blasinstrument-Musik vorführte, verlebte er anmuthvolle Stunden, würde vielleicht länger als gut in dem reizenden Orte zugebracht haben, hätte er nicht plötzlich erfahren, daß sein ihm stets so huldvoll gesinnter, ehemaliger Herr und Gönner, Prinz Eugen von Würtemberg, Frankfurt am 3. Mai passiren werde. Vor Verlangen brennend, sich vor dem geschätzten Manne in Bezug auf die Stuttgarter Vorfälle durch mündlichen Vortrag des wirklichen Sachverhaltes, theils zu rechtfertigen, theils zu entschuldigen, theils ihn um nachsichtige Beurtheilung seiner Fehler zu bitten, eilte er nach Frankfurt und zum Herzoge, der ihn mit offenen Armen und Thränen im Auge empfing und ihn nicht von sich ließ, bis er am andern Tage früh abreiste. Der Herzog legte sich in's Bett, um wenigstens Etwas zu ruhen, Weber mußte sich auf's Sopha strecken, und so erwarteten die Beiden, ernst erwägend und sprechend, das Morgengrauen, mit dem der Herzog, Weber noch einmal an die Brust drückend, völlig von seiner Unschuld überzeugt und ihm noch einen Ring, den er vom Finger zog, schenkend, abreiste.

Das Glück wollte Weber in Frankfurt wohl, er traf dort den Musikhändler Simrock an, den er das Potpourri für Violoncello, den „Ersten Ton", die große Polonaise in Es, das Quartett und sechs noch zu schreibende Lieder verkaufte, für welche Musik, alles zusammen, Simrock ihm 150 Gulden! — bezahlte. Die Polonaise allein, die ein Lieblingsstück der Clavierspieler wurde, hat Simrock Tausende von Reingewinn eingetragen.

Das Ende Mai führte Weber wieder nach Mannheim und

Heidelberg. Nach erstern Orte, weil seines Kunstbruders Gänsbacher Symphonie im Museum von Gottfried Weber zur Aufführung gebracht werden sollte und er die Absicht hatte, das Concert mit einer selbstgespielten neuen Composition zu unterstützen. Aus dieser Composition wurden zwei, da auch Fräulein Frank ihn um ein neues Werk zum Solovortrage bat.

Er schrieb für sich das Rondo und Adagio in C und As dur, zu dem prächtigen Clavier-Concert Nr. I., das später mit der Opuszahl 11 bei André in Offenbach erschienen ist, und für Fräulein Frank das reizende Rondo „Oh dolce speranza" und das Recitativ „Il momento s'avvicina", welche beide Arbeiten von so durchschlagender Wirkung waren, daß sie beide wiederholt werden mußten. Gänsbacher's Symphonie litt an Länge und ermüdete sehr, so daß Weber's Compositionen dem Abende den Glanzpunkt liehen. Er hat in einer kurzen Besprechung, die seiner eigenen Arbeiten aber nicht Erwähnung thut, dieses Concertabends in der L. Allg. Musikzeit. XII. pag. 659, und in derselben (die wir im III. Bande geben) auch der am 3. Juni, ebenfalls im Museum aufgeführten, Gänsbacher'schen Messe gedacht. Man sieht aus dieser Kritik, wie vorsichtig Weber mit seinem Lobe auch bei den Arbeiten seiner besten Freunde war. Arbeiten für ein Mannheimer Concert.

Für sein eignes Concert, das er am 30. Mai in Heidelberg gab, schrieb er ein Andante und Variationen für Violoncell mit Orchester in D moll und F, die Alexander von Dusch vortragen sollte, und die er daher sorgsam so gestaltete, daß dessen Forcen auf dem Instrumente recht voll zur Geltung kommen konnten. Welcher Jubeltag für Heidelberg der des Concerts war, bei dem zwei so gekannte und beliebte Persönlichkeiten wie Dusch und Weber producirend wirkten, ist nach dem oben Gesagten selbstverständlich, und daß er mit einem gewaltigen Commers endigte, ebenso. Das Concert trug ihm 51 Gulden Reingewinn ein. Gleich nach verwundener Commers-Unbehaglichkeit galt es nun eilends, nach Darmstadt zurückzugehen, wo die um Vogler versammelten, jungen Musiker dem alten Herrn ein heiteres Fest zur Feier seines 61jährigen Geburtstages bereiteten. Die Gesangs- und Instrumentalkräfte drängten sich zu, es galt also nur eine würdige Concert in Heidelberg. Vogler's 61. Geburtstag.

poetische und musikalische Produktion zu schaffen. Das Loos entschied unter den dreien, wer dichten sollte, wozu keiner Lust zeigte, und es traf Weber, so daß Gänsbacher und Meyerbeer die Composition zu übernehmen hatten. Die drei Künstler, die sämmtlich Vogler viel zu danken hatten, fühlten, daß es wohl das erste und letzte Mal sei, daß es ihnen vergönnt würde, den Geburtstag des Meisters, den sie schlechtweg mit dem Namen „Papa" ehrten, vereint mit ihm zu feiern, und so kam ihnen denn Wort und Ton von vollem Herzen.

Weber schrieb folgende harmlose Verse:

Chor. (Comp. von Beer.)

Willkommen, theurer Vater, hier
In Deiner Kinder Reihen,
Wo alle engvereinigt Dir
Die wärmste Liebe weihen;
Von einem Wunsche nur beseelt,
Daß dieser Tag sich mehre,
Und oft mit neuer Kraft gestählt
Verherrlicht wiederkehre!

Solo. (Comp. von Gänsbacher.)

Gebannt an Deinen Namen steht
Der Ruhm auf ew'ge Zeiten,
Wenn Deine Asche längst verweht,
Wird hoch er sich verbreiten.
Vor Dir verband sich so noch nie
Das Wissen mit dem Genius,
Denn Harmonie und Melodie
Eint sich bei Dir zu gleichem Guß.
Und mehr, als alles dies, vereint
Der Mensch, der in dem Künstler wohnt,
Und der als Vater, Lehrer, Freund,
Hochauf in jedem Herzen thront,
Der keinen, der ihm liebend naht,
Mit Stolz von sich verscheucht,
Der gern sein Wissen früh und spat
Dem Wißbegier'gen reicht.

Terzett. (Beer.)

O möchte Gott es doch verleih'n,
Daß uns die Kraft gegeben,
Dereinst als würd'ge Schüler Dein
Zu Deinem Ruhm zu leben.

Solo. (Gänsbacher.)

Die Dankbarkeit nur thut es kund,
Dies kleine Lied der Liebe,
Und froh ertönet aller Mund
Erfüllt von diesem Triebe.

Kaum jemals soll eine Composition Meyerbeer's jene kleine, zum Geburtstage Vogler's geschriebene, an Wärme und tiefer, einfacher Innigkeit übertroffen haben. Die Wenigen, die sich jenes Festtages erinnern, sprechen davon, wie die Mitwirkenden vor Rührung kaum im Stande waren ihre Partien zu singen. Dieselben waren: Fräulein Janitzsch, Therese Beer (eine Schwester Meyerbeer's), Hertling, Meyerbeer, Carl Maria und einige auserwählte Damen und Herren der Stadt. Mit welcher Freude sangen die Verehrer die Partien durch, mit welcher Liebe schmückten die Söhne in der Kunst des Vaters Büste mit dem wohlerworbenen Kranze, umgaben sie Thüren und Bilder mit von den Frauen geflochtenen Guirlanden, wie wandten Gänsbacher und Weber die sauer verdienten letzten paar Gulden dran, den alten Herrn und die Mitwirkenden durch ein solennes Frühstück zu überraschen. Vogler, mit Einstudiren seines „Samori", zu dem er 45 Proben machen ließ, beschäftigt, merkte von dem Allen Nichts, bis ihn an seinem Geburtstage selbst Professor Wolffsohn bei der Hand nahm und in den Salon führte, wo ihn der Gesang empfing. Der alte Herr, durch das Ausbleiben der Gunstbezeugungen vom Großherzoge verletzt, blieb aber kühl und so gehörte der ganze gute Humor der jungen Künstler dazu, um die Stimmung der Gesellschaft nicht auf den Gefrierpunkt sinken zu lassen. Bald nach seinem Geburtstage beauftragte Vogler Carl Maria mit einer Veröffentlichung über 12 Bach'sche, von ihm umgearbeitete Choräle. Weber erschrak im An- Kritik über 12 Bach'sche Choräle

fange über die bedenkliche Aufgabe, die noch dazu hie und da vielleicht ein Verläugnen oder wenigstens Verhüllen seiner Ueberzeugung forderte, endlich setzte ihn sein heiterer, frischer Sinn über die Schwierigkeit weg und er schaute die Angelegenheit und fühlte zu jener Zeit, wie es der nachstehende Brief am lebendigsten ausspricht:

23. Juni 1810.

An Gottfried Weber.

Lieber Bruder in Musicam!

Das ist ein verflucht angenehmer Wisch, aus dem anfänglich kein Teufel klug wird; Ihr habt ja ordentlich mit Euren Federn gegen mich armen cantus firmus contrapunktirt. Gott verzeih Euch, daß Ihr mich eben an einer sehr großen, wichtigen Arbeit gestört habt. Denn das Geschreibsel hat mir (wie Alles von Euch) ludermäßige Freude gemacht und nun habe ich kein Sitzleder mehr, bis der Seehund der Jörgel das Ding gelesen hat. Du mußt wissen lieber Weber, daß ich eine Arbeit auf Vogler's Verlangen unternommen habe, die mir viel Ruf machen, aber auch verflucht viel Hunde über den Leib hetzen kann. (Daß ich auf die Variationen Stimmen zu schreiben vergessen, die ich für Dich componirt, quält meine Seele, wie eine unaufgelöste None.) Er hat nämlich 12 Choräle von Sebastian Bach verbessert und umgearbeitet. (Warum reist Du verdammter Kerl just weg, wenn man Vogler's Pastoral-Messen aufführt, die bei Simrock heraus kommen? Weißt Du, daß ich Dir das sehr übel nehme?) und wozu ich einen Vergleichungsplan und Zergliederung bei der Arbeit schreiben soll, der auch schon fertig ist und den ich Dir gar zu gern zeigen möchte. Jetzt schlägt es ½10 Uhr und um 10 Uhr spielt Vogler für uns Orgel, daher valet bis Nachmittag. — — —

Nun ist der Wisch so angewachsen, daß ich ein Couvert darum machen muß. Daher will ich lieber noch hersudeln, was mir einfällt.

Ich werde vielleicht Vogler's Biographie schreiben (unter uns gesagt), wenn ich nämlich so viel Sitzleder behalte. Ich habe mit der Schönberger Bekanntschaft gemacht, weil ich sie gern in mein Concert in Frankfurt haben möchte, wo sie Ende August wieder hin-

geht, zur Herbstmesse, da im Sommer ohnedieß Nichts zu machen ist, so will ich mein Conzert in Frankfurt auch bis zur Herbstmesse sparen und dann in der günstigen Jahreszeit meinen Stab weiter setzen. Unterdessen componire ich noch Eins und das Andere. Es ist aber, als wenn man in dem Darmstadt gar keinen ordentlichen Gedanken kriegen könnte; ich bin wie vernagelt.

Wenn ich mit Vogler verreisen sollte, ist Gänserich schon instruirt, einige Hymnen zu kapern. Nun weiß ich nichts mehr, als daß ich Dich herzlich liebe. ꝛc.

Im III. Bande geben wir Carl Maria's von Vogler erforderten Aufsatz über die 12 Choräle in ganzer Ausdehnung.

In jeder Beziehung bedeutungsvoll sollte für Carl Maria sein nächster Ausflug werden, auf den der Schlußsatz des Briefes hindeutet, der sich, in Vogler's Begleitung, nach Frankfurt und Mainz richtete. Vom Frankfurter National-Theater aus war ihm, durch den Direktor Ihlée, Hoffnung gemacht worden, daß seine „Sylvana" daselbst zur Aufführung kommen könne, und er begab sich dahin, um diese Angelegenheit zu betreiben. Er fand zwar bald, daß dieselbe offenbar noch im weiten Felde sei, aber das Interesse für diese ihm so wichtige Sache trat vollkommen in den Hintergrund, als er hörte, daß Margarethe Lang, für die er in Stuttgart eine so warme Neigung gehegt, für die er so viele Thorheiten begangen hatte, in Frankfurt sei. Er verschwand für Vogler, eilte zu ihr und es muß ein wunderbarer Augenblick gewesen sein, als der so schwer verdächtigte, junge Mann wieder vor der geliebten Sängerin stand. Es scheint ihr Verhalten bei der darauf folgenden Auseinandersetzung aber kein solches gewesen zu sein, wodurch Weber's Neigung neue Nahrung erhalten hätte. Wahrscheinlich hatte sie dies beabsichtigt, denn obwohl Weber die Tage über, die er in Frankfurt blieb, fast unausgesetzt in ihrer Gesellschaft verbrachte, so schieden sie doch vollkommen kühl von einander, und Weber sah sich gänzlich von einer Leidenschaft geheilt, die unter andern Verhältnissen auf's Neue verderblich hätte in sein Leben treten können.

Margarethe Lang in Frankfurt.

Der Humor des Schicksals wollte, daß er, an der Seite der ver-

kühlenden Geliebten sitzend, einem Concerte beiwohnte, das die Darmstädtische Hofsängerin Chelius und die Sängerin und Schauspielerin am Frankfurter Theater, Caroline Brandt, gaben, welche letztere in demselben eine Arie von Paër und dann in einem Terzette von Pittichio sang.

Caroline Brandt. Diese Caroline Brandt, damals ein 17jähriges, zierliches Mädchen, war Carl Maria's nachmalige, heißgeliebte, treffliche Gattin! Nachdem er Vogler noch nach Hanau und Mainz, wo derselbe als Orgelvirtuos Triumphe feierte, begleitet und in Offenbach an André sein Clavier-Concert, die Symphonie, und 6 noch ungeschriebene Sonaten für zusammen 150 fl. verkauft hatte, zog er die heitere Straße

Baden-Baden. über Heidelberg, Mannheim und Carlsruhe hinab nach Baden-Baden, um dort, da er als nächsten Centralpunkt für Kunstreisen München zu nehmen gedachte, die bestmögliche Vorbereitung für den dortigen Aufenthalt zu treffen, indem er sich, von Vogler eingeführt, dem in Baden

Ludwig v. Bayern. sich aufhaltenden Kronprinzen Ludwig von Bayern vorstellte.

Die frohen Sänger in Mannheim, in ihrer Sommerferienfreiheit jederzeit bereit mitzufliegen, wo es zu genießen und zu musiziren gab, gesellten sich zu ihm in Mannheim, und rechten Glanz erhielt die Partie durch Frau Auguste Weber's Anschluß an dieselbe. Die Guitarren, die Sänger, eine liebenswürdige Frau, verschiedene Flaschen und sehr leichtes Gepäck füllten den Wagen, ein wahres Nest des frohen Sinnes. Der Tenorist Berger sagte seine Mitwirkung bei einem von Weber in Baden zu gebenden Concerte zu.

Aus Baden, wo damals die Natur noch in ihrer reinen Herrlichkeit zu genießen und die elegante und die sittenlose Welt, die jetzt dort die Schönheit der Welt verdirbt, noch nicht eingezogen war, schreibt Weber an Gänsbacher über diese Partie: „ꝛc. ꝛc. den 19. reisten Weber und Frau, Dusch und ich ab und kamen Abends in Carlsruhe an, die Reise war eine der angenehmsten meines Lebens und Ihrer wurde unzählige Male dabei gedacht und mitunter wacker geschimpft, daß der Seehund sich so schnell aus dem Staube gemacht; geh! sagte Weber, s'ist gar zu dumm, daß der Kerl fort ist. — Den 20. kamen wir endlich in Baden an und fanden Alles so voll, daß wir kaum bei einigen Bekannten uns einquartieren konnten, ich fand da viele Be-

kannte aus allen Weltgegenden und dachte wirklich gute Geschäfte da zu machen. Den 22. reisten Weber's et Comp. wieder ab und ich blieb nun allein meinem Schicksale überlassen. Den Brief von Vogler an den Kronprinzen von Bayern, gab ich ab, wurde recht gut empfangen, bestimmte den Tag meines Concerts ungefähr und wartete nun sehnsuchtsvoll auf die Ankunft Berger's und auf Musik, die mir Weber schicken sollte, da an kein Orchester zu denken ist, und man sich mit Kleinigkeiten behelfen muß. Aber weder Musik noch Berger kamen und um das Leidwesen zu vollenden, war in ganz Baden und der Gegend kein spielbares Instrument, man sagte mir von einem in Rastatt, ich reiste hin und kam eben an, als der Eigenthümer davon verreist war. Ueber alle dem verging die Zeit, die Prinzessin Stephanie machte eine Reise, der Kronprinz wollte abreisen und so wurde ich ärgerlich und gab es ganz auf, ich erkannte in alle diesem meinen feindlichen Genius, der mir es zu lange hatte gut gehen lassen, um mich nicht einmal wieder bedeutend zu necken.

Der Aufenthalt und die Reise kosteten mich über 10 Carolin, die mich sehr schmerzten. Doch habe ich einige sehr interessante Bekanntschaften gemacht, die mir in der Folge sehr nützlich werden können. Der Kronprinz von Bayern*) ist oft ganze Nächte mit mir herumgezogen, wenn ich Ständchen brachte, auch traf ich den bekannten Dichter Tieck und eine Menge meiner Freunde aus Stuttgart, wodurch mir mancher Augenblick versüßt wurde. Am liebsten aber war es mir, daß ich meinen Freund Cotta, den bekannten großen Buchhändler aus Tübingen antraf, der mich bat etwas über Baden fürs Morgenblatt zu schreiben,**) (welches ich auch unter der Firma des H. Melos that)" 2c.

Ludwig von Bayern, dieser echte große Beschützer der Künste, der „die Muse selbst im Busen trägt" und dessen Namen die deutsche Geschichte unvergänglich neben dem der Medizeer eingetragen haben

*) Der sich am 21. Oct. desselben Jahres mit der Prinzessin Therese von Hildburghausen vermählen sollte. D. Verf.

**) Wir geben diesen Aufsatz im III. Bande. D. Verf.

wird, wenn die der meisten mit ihm lebenden Fürsten von ihren Tafeln, wie aus den Herzen der Völker ohne Spur verschwunden sein werden, und der, das Amt des Mittelstaats im großen Culturleben der Völker geistvoll erfassend, ein Kunstleben in seiner Residenz schuf, das ohne Gleichen in den Annalen Deutschlands dasteht, blieb Weber stets gewogen und zeigte sich ihm gegenüber immer in seiner cordial-jovialen Weise, die er Künstlern, die er hochschätzte, gegenüber anzunehmen verstand und die ihm so wohl kleidete.

Carl Maria hatte in Baden die Freude seinen älteren Bruder Fritz (Fridolin) wieder zu sehen, der zu jener Zeit als Stadt-Musikdirektor in Freiburg wohnte und mit ihm dort auf einen Tag zusammentraf.

Die seinem Geldbeutel durch diese Reisen geschlagenen Wunden heilte auf der Rücktour nach Frankfurt, wohin ihn jetzt die Nachricht rief, daß seine „Sylvana" nun im Einstudiren begriffen sei, ein, trotz

Concert in Heidelberg.

Kirchweih und goldenen Sommerwetters, vollbesuchtes Concert in Heidelberg, zu welchem mehr als 10 Wagen voll Freunde aus Mannheim herüberpilgerten und nach dem Concerte wieder weg fuhren.

Dieß rührte Weber so, daß er darüber an Gänsbacher schreibt: „es sind dieß die wenigen glücklichen Momente des Lebens, die durch das Gefühl sich die Liebe und Achtung guter Menschen erworben zu haben, Jahre von Unannehmlichkeiten aufwiegen".

Auf dem Durchzuge durch Mannheim wurde dann auch die

„Abu Hassan" componirt Nov. 1810.

erste Hand an die Composition des „Abu Hassan" gelegt, der zwar bis zum 4. November wieder liegen blieb, aber dann bei wieder zufälligem Aufenthalte in der Weber so lieben Stadt, an derselben Stelle, in Gottfried Weber's Wohnung und am selben Schreibtische in der kurzen Zeit vom 4.—13. November mit Ouverture und allem Zubehör complett niedergeschrieben wurde. Der Stoff dieser Operette ist eine lustige Apotheose des Polterns dringender Gläubiger und des Nothschreis geplagter Schuldner und, wie gesagt, das Produkt einer Periode in Stuttgart, wo es dem Dichter des Textes und dem Componisten, die ihn gemeinschaftlich wählten, nur allzusehr nahe lag, Situation und Personen nach dem Leben zu zeichnen. Es entstand

am 4. November das reizende Duett zwischen Omar und Fatime zu Anfang der Oper (E dur), das an Frische und Liebesgluth dem besten dieser Art, was Weber geschrieben hat, an der Seite steht. Das Terzett zwischen Omar, Fatime und Hassan (D dur) mit Chor und der Schlußchor entstanden an einem Tage, den 10. November, und die Perle der Oper, das „Schlüssel-Terzett" am 13; am 15 die Arie der Fatime (C dur), womit die Composition vollendet war, auf die wir bei Gelegenheit ihrer Aufführung zurückkommen.

In Darmstadt hielt ihn, auf der Durchreise nach Frankfurt, die, auf verschiedene Aeußerungen bei Hofe wohlbestellter Freunde basirte Hoffnung, endlich vor dem Großherzoge spielen und sich das Wohlwollen dieses großen Freundes der Musik, der sich immer kühl gegen ihn gezeigt hatte, erwerben zu können, einige Tage zurück. Die Sache zerschlug sich aber, oder scheiterte vielmehr daran, daß Vogler in der Gunst des Großherzogs so merklich gesunken war, daß er selbst kein Vorhaben mehr energisch zu betreiben wagte, halb um sich nicht noch lästiger zu machen, halb um seine Ohnmacht nicht allzu deutlich hervortreten zu lassen, und daß der Concertmeister Mangold es nicht sehr gern sah, wenn junge Künstler die Theilnahme des Hofes erweckten. Weber, der sich überhaupt am wenigsten wohl in Darmstadt fühlte, wenn er von Baden herabkam, ruft Gottfried Weber zu:

30. August 1810.

„Obwohl es mir eigentlich gar nicht um's Schreiben ist, so kann ich doch nicht länger Deinen Brief vom 24. unbeantwortet lassen und vielleicht heitert mich das Plaudern mit Dir ein bischen auf.

Deine Sonate ruht in den Händen des Bären, der Honig daraus saugen wird, nähmlich nach meiner Meinung ausführlich in die Musik-Zeitung und kurz angezeigt in's Morgenblatt.

Den 17. war ich in Frankfurt, wo mit Eifer an der Sylvana gearbeitet wird, die Sonntag den 16. September aufgeführt wird, und wodurch ich Dich an unsern schönen Plan wegen Deines Herkommens erinnern wollte.

Wird was daraus, was ich sehnlichst hoffe und wünsche, so schreibe es mir nur wenige Zeit vorher, wegen Quartier.

Mein erstes Allegro zum Conzert*) ist fertig und, wie man sagt, gelungen. Mein Frankfurter Conzert wird aber erst zu Ende der Messe stattfinden können.

Daß Du noch etwas über mein zweites Heidelberger Conzert sagen willst, ist mir sehr lieb; ich denke in's Morgenblatt und in die französische Mannheimer Zeitung; die liest auch der Großherzog und hat überhaupt ein ausgebreitetes Publikum.

Hierbei erhältst Du ein paar Texte. Genieße sie mit Gott, wenn sie Dir gefallen. Herrn Alexander von Dusch bitte ich an den Pariser Brief zu erinnern. Er braucht sich auch außerdem nicht zu geniren und kann mir schreiben, nicht nur, so oft er Lust hat (denn das möchte nicht oft vorkommen), sondern wenigstens alle 8—14 Tage einmal.

Der Simrock ist ein langsamer Hund; ich vermuthe aber, daß er wieder auf die Messe kommen und da selbst Alles mitbringen wird.

Der Teufel ist hier mit dem Theaterwesen los. Weißt Du schon, daß die Gervais hier engagirt ist? An dem armen Titus studiren sie nun schon über 4 Wochen, aber im Conzertsaal und nicht mit den Sängern, die ihn auf dem Theater singen sollen.

Der Großherzog hat sich einen Chor zusammengebracht, aus seinen Hautboisten und jungen Mädchen aus der Stadt, die nun sämmtlich in der Musik Unterricht bekommen und schon recht brav plärren. So 45—46 Hälse können schon was zusammenschreien. Der Mittel wären hier so viele, wenn Jemand die Leitung hätte, der es recht verstände. Vogler ist dabei ganz unthätig; wenn ich an seiner Stelle wäre, ich bliebe nicht, wo man meiner so wenig nöthig hätte, oder nöthig haben wollte. Inzwischen ist er's schon ziemlich nun gewohnt, und lebt so seinen Stiefel weg. Er grüßt Dich und Dein lieb Frauchen bestens, dem ich auch die Hand in meinem Namen zu küssen bitte. ꝛc. ꝛc. “

„Sylvana“ einstudirt.

Am 26. August reiste Weber nach Frankfurt hinüber, um den ersten Proben seiner Sylvana beizuwohnen. Margarethe Lang war inzwischen für die Oper dort fest gewonnen worden, in Cherubini's

*) No. I. C. As. C. Der Verf.

Lodoiska zuerst aufgetreten, und gewann durch Grazie und theatralisches Geschick, besonders aber durch das echt Dramatische ihres Gesanges, der keinen Augenblick das strenge Zusammengehen vom musikalischen und deklamatorischen Vortrag vermissen ließ. Es ist anzunehmen, daß sie ihren jung aufblühenden Einfluß bei der Bühne, in einem Nachklange von Empfindung für den alten, jungen Freund, dazu verwandt hatte, die Sache seiner Oper zu betreiben, obwohl sie sich, trotz Weber's Bitten die Mechthilde zu singen, weigerte, eine Rolle darin zu übernehmen.

Weber suchte sie auf, ging in die Probe mit ihr und es mag ihm ein wunderlich Empfinden gewesen sein, die ersten Klänge der Vorführung eines Werkes, von dem er Vortheile und Ruhm hoffte, an der Seite eines Wesens sitzend, zu hören, dem sein Jünglingsherz die Erstlinge einer starken Leidenschaft zum Opfer gebracht hatte. Aufblühender Ruhm, welkende Liebe!

Sylvana's Rolle war übrigens der jungen Schauspielerin und Sängerin zugetheilt, die in ihrer Person und ihren Talenten die meisten Garantien für die entsprechende Durchführung dieser schwierigen, stummen Rolle bot und diese war wiederum keine andere als die kleine, lachende, zierliche Caroline Brandt, deren nymphenhafter Wuchs, deren kleiner Fuß, deren graziöse Bewegung es bedauern ließ, daß sie nicht Tänzerin sei, deren liebenswürdige Drollerie, treuherzige Keckheit und decente Koketterie im Schauspiele es wünschenswerth machte, daß diese Feinheit und miniaturhafte Durchführungsmethode nicht durch Verwendung der Künstlerin in der Oper leiden möge, während ihre sympathische, hohe Sopranstimme, die vortrefflich gebildet war, ihr reiches Repertoir, sie sehr vortheilhaft für die Oper machte. Caroline Brandt als Sylvana.

Caroline Brandts reiche, durch die Anschauung des Musterbildes aller naiven Munterkeit auf der deutschen Bühne, der Frau Renner zu München und Bamberg befruchtete Darstellungskraft, hatte sie zur Schöpferin einer neuen Auffassungsform der Vorführung junger Liebhaberinnen, junger Burschen und naiver Mädchen gemacht, die ihr durchaus eigenthümlich war und in der sie sich voll Geist und Anmuth so sicher fühlte, daß sie sich sogar an die Darstellung des „Lorenz" im

„Hausgesinde“ wagte, und in welcher sie später eine glückliche Nachfolgerin an Doris Böhler (Emil Devrients nachmalige Gattin) hatte. Die Proben brachten Carl Maria mit diesem interessanten Wesen in Beziehung und obwohl sein, der eben verklungenen Liebe noch nachzitterndes Herz noch keinen Eindruck von ihrem Wesen als Weib empfing, so erkannte er, der Bühnenpraktische, doch sehr bald ihre bedeutsamen Talente und billigte ihre Darstellung und Auffassung der „Sylvana“. Als Honorar für die Oper erhielt Weber 100 Gulden, mit denen er sofort eine Schuld in Stuttgart tilgte und nun wieder „Nichts als sein Talent im Haus“ hatte.

In der That befand er sich damals oft in drückender Noth und selbst zu den Reisen nach Frankfurt mußte ihm Vogler oft kleine Summen leihen. Ende August auf einige Tage nach Darmstadt zurückgekehrt, schrieb er dort am 23. das ganze Allegro zu seinem großen Clavier-Concerte in C dur (Op. 18), das er auf den Reisen in sich hatte reifen lassen, ohne aufzustehen, nieder.

Das weitere Einstudiren der „Sylvana“ rief ihn am 6. Sept. wieder nach Frankfurt, wo am 13. Generalprobe der Oper war.

Aufführung der „Sylvana“ in Frankfurt.

Das Orchester und das Personal des Frankfurter Theaters zeigten von Weber's liebenswürdigem, kenntnißreichen und doch so bescheidenem Wesen, eingenommen, den wahrhaftesten Eifer ihm zu dienen, und sein Werk würdig ins Leben zu führen, er selbst vergaß keine Pflicht der Höflichkeit, sich die maßgebenden Persönlichkeiten geneigt zu machen, die Primadonna, Madame Schönberger, welche die Mechthilde sang, zeigte sich ihm sehr gewogen, die mitwirkenden Kräfte waren gut, die Einstudirung genügend und Alles hätte ein vollkommenes Gelingen in Aussicht gestellt, wenn nicht eine dunkle Wolke am Hoffnungshimmel Weber's geschwebt hätte. Diese Wolke war nichts

Luftfahrt der Mad. Blanchard.

anderes als der Ballon der Madame Blanchard! Luftfahrten waren damals noch etwas außerordentlich seltenes und absorbirten in Städten, wo sie stattfanden, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr als die Aufführung der besten Oper des berühmtesten Componisten, wie viel mehr mußte ein junger Anfänger mit seinem Erstlingswerke von dem Ungeheuer eines Luftballons fürchten!

Weber's böser Stern waltete! Die Luftfahrt der Madame Blanchard wurde für Sonntag den 17. September, dem Tage der Aufführung der „Sylvana“ angekündigt. Das Volk kam in Bewegung, der Name der hochgestiegenen, dicken, berühmten Frau war in aller Munde, man drängte sich nach den Billets zu den Räumen, in denen die Füllung des Ballons geschah, die Aufregung war allgemein, die Anfangsstunde der Oper mußte verlegt werden und von der öffentlichen Aufmerksamkeit blieb nur ein kleiner, kühler Theil für die arme „Sylvana“ und den armen Weber, dessen Name ganz von dem der Madame Blanchard übertönt war, übrig.

Was half es Weber, in Hinsicht auf den öffentlichen Erfolg, daß alle seine Freunde aus Mannheim, Heidelberg und Darmstadt zur Aufführung seiner Oper herüberkamen, daß Vogler, Meyerbeer, Hoffmann, Hertlings, Roek, die ersten im Theater waren und die Meinung leiteten. Die Aufmerksamkeit des Publikums war getheilt, die Darstellenden selbst nicht recht bei der Sache, die Oper ging wesentlich unsicherer als in der Generalprobe und die Arie Rudolphs, Mechthildes und Adelheids, also die drei Glanzpunkte des ganzen Werkes, blieben, wegen des späten Anfangs der Vorstellung weg, das über dem Auditorium schwebende Geräusch ließ viele Feinheiten verloren gehen, u. s. w.

Nichts desto weniger gefiel die Oper offenbar, mehrere Nummern wurden beklascht, das köstliche Lied des Krips sogar da capo verlangt und endlich am Schlusse dem Componisten und der Hauptdarstellerin die Ehre des Hervorrufs erzeigt. Als Caroline Brandt, im Begriffe dem Rufe zu folgen, auf die Bühne hinaustreten wollte und ihm die Hand reichte, verweigerte er diese beschämt und ängstlich, nicht ahnend, daß er an derselben durch sein Leben gehen, aus ihr sein größtes Glück empfangen sollte! Erfolg der „Sylvana“.

Weber schrieb an Gottfried Weber nicht viel über „Sylvana“ und das Wenige enthalten die nachfolgenden Briefe vom 9. und 23. September. Die im letzten besprochenen 6 Sonaten mit obligater Violine, sind die oben erwähnten, im Voraus an André in Offenbach verkauften.

Frankfurt, 9. September 1810.

„— — Ich habe so viel mit Proben und Visiten zu thun, daß ich mir nur diesen Augenblick abstehle, um Dich und Dein lieb Frauchen herzlich zu grüßen und zu sagen, daß meine Oper bestimmt heute über 8 Tage als Sonntag den 16. seyn wird. Madame Blanchard steigt den 15., 16. oder 17. wahrscheinlich aber Sonntag früh, darauf kannst Du Dich verlassen.

Die Proben gehen gut und Alles arbeitet mit Eifer daran. Man hat in der Stadt schon eine allgemein gute Meinung von der Oper und einige Derangirer haben sogar schon das Finale 2c. für Clavier, für 3 Singstimmen 2c. arrangirt. Heute erwartet man Simrock, mit dem ich auch wegen Deiner Sonate sprechen will, da werde ich sie also wahrscheinlich eher als Du sehen. 2c."

23. September 1810.

„— — Die Sylvana hat gefallen und viel Aufsehen unter den Leuten gemacht, indem man behauptet, sie sey nicht von Wenzel Müller und doch auch nicht von Anderen gestohlen. Mittwoch, als den 26. ist sie wieder und wenn Du Dich gleich aufpackst, so kannst Du noch zurechtkommen, auch steigt die Blanchard heute über 8 Tage wieder, und der Furioso tanzt in Frankfurt. Deine Sonate habe ich schon und Du wirst Deine Exemplare dieser Tage erhalten. Die Rezension darüber ist fertig und wird abgesandt.

Gestern und vorgestern habe ich Vogler's Fugensystem durchgegangen, in dem unendlich viel Vortreffliches und Neues ist.

Die Fuge vom „Ersten Ton" habe ich umgearbeitet und das ist jetzt ein ganz anderer Bissen geworden, als vorher.

André und Simrock grüßen Dich. Ein paar Liedchen aus Sylvana werden dieser Tage schon herauskommen.

Eine hundsvöttische Arbeit habe ich jetzt vor, 6 kleine Sonaten mit einer Violine für André; kostet mich mehr Schweiß, als so viel Symphonieen. Aber was ist zu machen?

Ich hätte Dir gern mehr von der Oper geschrieben, da ich es aber heute schon so ausführlich an Hiemer 2c. gethan habe, ennüyirt es

mich gräßlich, daher mache lieber, daß wir eins zusammen plaudern können.

Hast Du noch nichts von Berger gehört? Der faule Seehund hat mir noch gar nicht geschrieben. u. s. w.

Mit „Bär“ ist in allen diesen Freundschaftsbriefen Meyerbeer, mit „Gänserich“ Gänsbacher gemeint, der auch oft „Jörgel“ heißt.

Die sechs so schwer geborenen Sonaten wurden endlich am 18. October in Darmstadt fertig, wo das Leben für Weber, nachdem Gänsbacher diese Stadt verlassen und nach Prag in das Gräflich Firmian'sche Haus, als Geschäftsleiter zurückgekehrt war, fast unerträglich wurde, wie er Gottfried am 8. October und Gänsbacher am 9. October klagt, obwohl auch in diesen Briefen sein guter Humor aufblitzt:

Abwelken des Lebens in Darmstadt.

Darmstadt, den 8. October 1810.

„Lieber Bruder.*)

Deinen Brief vom 2. habe ich den 4. richtig erhalten. Ich lebe hundemäßig fleißig und arbeite mich an den 6 kleinen Sonaten halb todt; 3 sind fertig und die anderen 3 hoffe ich auch noch binnen 8 Tagen fertig zu machen. Mein Clavierconzert ist fix und fertig, ja sogar abgeschrieben habe ich es selbst, denn hier nimmt ein Schlingel von Copist 20 Xr. per Bogen. Sobald die Sonaten vollends fertig, geht's hinter den „Abu Hassan“ her.

An Beer habe ich Deinen Brief abgegeben, so ihm viel Freude machte; er wird Dir selbst und allein antworten. Die Statuten**) sind angefangen, aber noch nicht vollendet.

Ich möchte gar zu gern mein Conzert im „Museum“ zum ersten Male spielen, wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte.

Das Vogler'sche Fugensystem ist nicht gedruckt, sondern Manuscript, ich habe es aber in den Klauen, nur habe ich die Geduld nicht, es abzuschreiben, so wichtig es auch ist.

Berger hat mir auch noch nicht geschrieben, ich erwarte aber von Hiemer einen ausführlichen Brief über ihn.

*) Gottfried Weber. D. Verf.

**) Des „Harmonischen Vereins.“ D. Verf.

Der Frau von Gustel*) meinen Respekt und ich hoffe zu Gott, daß sich diese verminderte Sept., die doch eigentlich vermehrt ist, bald zu gänzlicher Zufriedenheit in einen Dreiklang, als einen gesunden Jungen oder 6/4 als ein artiges Mädchen auflösen wird.

Den Dusch putze einmal recht mit seiner verfluchten imaginären Imagination, und sage ihm, daß er mir schreiben soll. Da bist Du doch ein ganz anderer Kerl, hast zu thun und schreibst doch, aber der Jörgel hat gar nichts zu thun und ist faul.

Ad vocem Jörgel fällt mir ein, daß ich auch noch nichts von unserm lieben Gänsbacher gehört habe. Ich habe ihm vor ungefähr 14 Tagen geschrieben, und warte nun sehnlich auf Antwort.

Eigentlich lebe ich recht mißvergnügt und traurig. Du glaubst gar nicht, was mir das Leben hier verleidet ist, und doch ist es gut für mich, daß ich einmal die nothwendigsten Dinge abgearbeitet.

Ich habe den ganzen Tag gearbeitet, und möchte Dir nun eigentlich so gern was vernünftiges schreiben, es geht aber nicht, ich bin wie vernagelt, und sitze ich noch lange so, so schrumpfe ich wie ein alter Mantelsack ein. Du glaubst nicht, was ich für eine Sehnsucht nach Dir habe; bei jeder Note, die ich componire, stehst Du vor mir und ich denke, was wird da der Weber dazu sagen. Vielleicht schicke ich Dir bei den Vogler'schen Sachen die umgearbeitete Schlußfuge mit für's „Museum"; es ist doch quasi meine Schuldigkeit, daß sie es ordentlich haben. zc. zc."

An Gänsbacher.

Darmstadt, den 9. October 1810.

„— — Unser schöner Heidelberger Zirkel ist ganz zerstört, die Meisten weggereißt oder conciliirt, Schleifer, Lovzow, die beiden Starkloff, worunter der Schreyer und noch ein paar, deren Nahmen mir nicht einfallen, haben Heidelberg verlaßen. Da mein Clavier-Concert jetzt ganz fertig ist, möchte ich es gar zu gern in Mannheim spielen, aber ich glaube nicht, daß meine Verhältnisse mir erlauben

*) Auguste Weber geborene von Dusch. D. Verf.

werden jetzt wieder dahin zu gehen. Habe ich einmal das lederne Darmstadt verlassen, so wird es wohl schneller mit mir vorwärtsgehen. ꝛc. ꝛc. — ich habe vorgestern unsre alte Hausfrau besucht, die sich angelegentlichst nach Ihnen erkundigte, und der ich versprach Sie von ihr zu grüßen, unsre Aufwärterin das häßliche Beest, — Heirathet! man denke ein Kanzleydiener, der zwar ein wenig saufen soll, aber doch übrigens eine vortreffliche Seele ist. Herr Steiner macht noch immer wizzige Bemerkungen, Therese singt noch immer falsch, Herr Beer Collega macht canzonetten und Psalme, die Alte schnupft Tabak, die Mariane winselt, die Bärbel kocht, und das Haus hat sich um einen schwarzen Köter von Hund vermehrt, den Herrn Beers Bedienter prügelt, und der Herr küßt, und nun haben Sie den vollständigsten Bericht von unserm Haus. ich erwarte einen ewig langen Brief von Ihnen, und bin ewig Ihr treuester Harmonischer Bruder.

Weber gen. Melos."

Diesen Humor bildet auch vortrefflich der Brief ab, den er am 12. October an Weber schrieb, als dieser ihm die Entbindung seiner Gattin von einem Knaben angezeigt hatte: Gratulation an Gottfried Weber.

Den 12. Oktober 1810.

„Lieber Bruder!

Tausend Glück und Heil der lieben Wöchnerin, die so heldenmüthig den großen Kampf gekämpft und der Welt einen gesunden braven Bürger schenkte. Ich kündigte sogleich die Nachricht dem ganzen Hause an und Vogler läßt Dir recht herzlich gratuliren.

Aber so sehr ich mich freute, so ärgerlich ist es mir doch eines Theils, daß es ein Bub ist. Der Componisten mit dem Namen Weber werden zu viel. Denn daß der Kerl ein Componist wird, ist ausgemacht, und ich hoffe, daß Du ihm schon vorläufig etwas vom Generalbaß beigebracht hast; auch muß er ja offenbar schon die Accorde noch vom Mutterleibe her kennen. Denn die Frau Baas*) studirte

---

*) So nannte Carl Maria scherzend oft Frau Auguste Weber.

D. Verf.

ja die letzte Zeit gar fleißig. Ich möchte Dich wohl in Deiner Vaterglorie sehen und etwas von dem Kindtaufkuchen verzehren helfen, aber so gut wird es mir wohl nicht werden und so muß ich mich armer Teufel mit dem Gedanken daran begnügen.

Du schreibst mir zwar in Deinem lieben Brieflein, daß Du mir nächstens eines Breiteren schreiben wolltest, ich bin aber so frei, das vor der Hand nicht zu glauben; auch müßte ich sehr unvernünftig sein, es zu verlangen; denn die ersten Tage gehören Deinem lieben Weibchen und ich glaube doch, daß in Eurer freudigen Stimmung auch manchmal des verwaisten Webers gedacht wird, der fern von Euch herzlich mit Euch fühlt. — Ich muß ein bischen die Feder weglegen, wenn ich nicht weich werden will. —

Ich bin leider seit ein paar Tagen in der schrecklichen Stimmung, nicht arbeiten zu können. Von den verfluchten 6 Sonaten sind 5 fertig und die letzte kann ich nicht zusammen kriegen und doch möchte ich sie André schicken, damit ich hier fortkomme, es leidet mich nicht länger auf einem Fleck, die gute Zeit kommt näher und nun gehe ich los.

Was macht Dusch? und werde ich nie das Glück haben, einen Fetzen Papier von seiner Hand bemalt zu bekommen. &c. — —"

Concert in Frankfurt.

Frankfurt lockte zum zweiten Male, und dießmal mit einem zu hoffenden vortrefflichen Concerte. Man schrieb ihm von dort, daß das Publikum, nach dem Erfolge seiner „Sylvana", begierig sei, ihn selbst zu hören, und wenn er es bald veranstalte, ein einträgliches Concert kaum zweifelhaft sein könne, nur möge er etwas ganz Neues, frisch Componirtes mitbringen, das schmeichle den reichen Frankfurter Bürgern. Er vollendete daher das Clavierconcert, dessen wohlgelungenes Allegro in C er in seinem Briefe vom 30. August an Weber erwähnt, und reiste dann zunächst nach Offenbach zu André, um ihm selbst die sechs Sonaten zu bringen.

Mozart's Partituren bei André in Offenbach.

André war im Besitz einer großen Menge Mozart'scher Partituren, von des unsterblichen Mannes eigner Hand geschrieben. Weber hatte nie eine Mozart'sche Partitur gesehen, und wußte auch wohl

kaum, daß André dergleichen besitze. André führte ihn an den Schrank, in dem sie sich befanden, nahm eine derselben heraus und gab sie Weber feierlich in die Hand. „Was ist das?“ fragte Weber erstaunt, „was soll ich mit der blassen Abschrift von dieser Mozart'schen Sonate?“ „Keine Abschrift!“ rief André, „Mozart's eigene Schrift!“ — Da durchzuckte es Weber wie ein jäher Schreck, er legte die Partitur sorgsam auf den Tisch, drückte gebeugten Knie's Lippen und Stirn darauf, betrachtete sie mit feuchten Augen und gab sie dann an André mit den Worten zurück: „Wie glücklich ist das Papier, auf dem seine Hand gelegen hat! —“

Freudiger Hoffnung voll, denn sein Concert war gut vorbereitet, Alles deutete auf dessen Gelingen, und er bedurfte dringend des Geldes, fuhr er am 20. October in Frankfurt ein und fand — die Stadt in einer Aufregung, gegen welche die bei der Luftfahrt der Madame Blanchard ein freundliches Spiel gewesen war.

Dießmal machte ihm Napoleon's eiserner Riesenarm einen Strich durch die Rechnung!

Continentalsperre.

In Folge des Dekrets aus Fontainebleau vom 12. Sept. 1810, das die schon am 21. Nov. 1800 geschaffene Continentalsperre unerträglich verschärfte und besonders dadurch allgemeinen Ingrimm hervorrief, daß es sich nicht darauf beschränkte, die Einführung englischer und von England kommender Waaren zu verfügen, sondern sogar auf's Strengste befahl, die vorhandenen Waaren, ohne Entschädigung der Besitzer, zu vernichten, sollten in Frankfurt sämmtliche englische Waaren zerstört werden.

Daß diese Maßnahme, die an Härte und Rücksichtslosigkeit selbst von wenigen Napoleonischen übertroffen wird, ohne Waffengewalt und brutalen Soldatenzwang nirgends durchzuführen sein werde, lag auf der Hand, daß aber an keinem Orte der Schrei der Entrüstung darüber so laut, der Widerstand dagegen so zäh sein werde, wie in dem, gerade mit jenen Waaren hauptsächlich handelnden Frankfurt, war natürlich. Und am Tage, wo Weber's Concert sein sollte, rückten die Executionstruppen zur Durchführung des Dekrets ein! Ueberall sah man Läden erbrechen, Thüren einschlagen, hörte man das Gekrach der aufgeschla-

genen Tonnen und Kisten und das Wuthgeschrei der Verletzten, gemischt mit dem rohen Gelächter der französischen, übermüthigen Soldateska, die um die Feuer tanzte, in denen kostbare Seiden- und brauchbare Baumwollenstoffe, soweit die Franzosen sie nicht benutzen konnten, Gewürze, Thee's, Kleidungsstücke &c. in allen Straßen brannten.

Das Concert zerrann natürlich wie ein Schemen und Weber eilte nach einigen Tagen, eine Stadt zu verlassen, wo er keinen Schritt thun konnte, ohne ein Bild zu sehen, das ihm Schmerz verursachte. Auf dem Heimwege nach Darmstadt besuchte er André wieder, mit dem er den, im nachfolgenden Briefe an Gottfried Weber geschilderten Aerger hatte:

„Darmstadt 1. November 1810.

Liebster Bruder Giusto!

Deinen Brief ohne Datum nebst Sonaten habe ich den 27. October richtig in Frankfurt erhalten, und zwar spät in der Nacht, als ich von einer langweiligen Gesellschaft nach Hause kam. Du kannst Dir daher vorstellen, mit welcher verdoppelten Freude ich ihn verschlang. Zweimal las ich ihn durch, legte mich dann in's Bett und verzehrte ihn da gemächlich noch einmal. Das nenne ich noch einen Brief der für einiges Warten entschädigt; denn lebendig stundest Du ehrlicher alter Kerl vor mir, als ich ihn las, und innigst rührte mich Deine wahre, gerade Liebe. Nein es ist bei Gott unmöglich, daß uns je etwas trennen oder kälter machen kann, und selbst bei dem vortrefflichen Glauben, den mir die Hundeseelen von Menschen mit Gewalt aufgeprügelt haben, durch meine bittren Erfahrungen, glaube ich freudig bei Dir eine Ausnahme machen zu können.

Sieh, ich möchte Dir so gerne zum Danke auch etwas Erfreuliches schreiben, aber es geht nicht und so nimm denn den Wermuthskelch auch mit an, der sich mir überall bietet.

Ich ging den 24. nach Offenbach um mit André zu sprechen wegen denen verfluchten 6 Sonaten, die ich ihm endlich im Schweiße meines Angesichts fertig gemacht und gebracht hatte. Den 29. ging ich nochmals zu André, und hatte da Gelegenheit mich weidlich zu

ärgern. Der Kerl hatte mir meine Sonaten zurückgeschickt unter dem vortrefflichen Grund, — sie seyen zu gut, das müßte viel platter seyn, die Violine nicht obligat ꝛc. kurz, wie die von Demar (nun so etwas Schlechtes giebt's gar nicht mehr auf der Welt, als diese sind). Ich erklärte ihm kurz und bündig, daß ich solchen Dreck nicht schreiben könnte, nie schreiben würde, und somit gingen wir ziemlich verdrießlich auseinander. Der Simrock ist auch so ein langsamer Seehund, es geht gar nicht vorwärts. ꝛc. ꝛc.

Wenn ich nur irgend wüßte, was ich in Mannheim verdienen sollte, so könnte ich doch aufs Frühjahr, wenn der Krieg mit Rußland losbrechen sollte, zu Euch; Wir könnten gar zu herrliches Zeug zusammenschmieden.

Die Statuten sind fertig, ich bin aber zu faul sie heute abzuschreiben, daher bekommst Du sie in ein paar Tagen.

Von Beer alles Schöne, er sagt, er hätte an Dich geschrieben, und so viel ich mich erinnere ist das auch wahr. Auch Vogler grüßt Dich. ꝛc.

Glaube ja nicht, daß ich Dir im mindesten zu nahe treten wollte, als ich Gänsbacher so erhob, ich habe das gut in ganz anderem Sinne verstanden. Ich kenne Dich und kein Satan soll Dir einen als Besseren vor die Nase setzen. Deinen jungen Organisten (à propros, wie heißt der Kerl) umarme in meinem Namen zärtlichst und sage ihm daß ich schon ein Doppelconzert für ihn und mich unter der Feder habe. ꝛc. ꝛc."

Je wärmer die Herzen der damals in Mannheim und Darmstadt vereinigten jungen Künstler und Kunstfreunde für die Pflege des Wunderbaumes der echten und reinen Kunst schlugen, je klarer sie, als nicht blos talentbegabte Menschen, sondern als gebildete, logisch denkende Männer, deren ganze Existenz mit dem Kunstleben verwachsen war, die das Handwerk der Kunst und den Usus ihres Zunftwesens, unter dem sie alle mehr oder weniger lehrten und litten, aus dem Grunde inne hatten, erkannten, daß es, für die Förderung eines gedeihlichen Zustandes der Musik, neben dem Machen guter Musik, noch ein Hauptagens gebe, und daß dieß eine redliche, warm-

herzige, geistvolle und objective Kritik sei. Es war ein seltener Fall, der in der Geschichte der Musik, die viel von bedeutenden Kunsttalenten und wenig von durchgebildeten Menschen zu erzählen hat, nicht leicht wieder vorkommen wird, daß die fünf Darmstädter und Mannheimer Kunstbrüder, nicht allein fast alle hervorragende musikalische Begabungen, sondern auch in mehr oder minderem Grade die Fähigkeit besaßen, ihren Gedanken mit der Feder eine sprachlich richtige, angenehme Form zu geben, und daß ihnen dabei eine vielseitige, allgemeine Bildung zur Seite stand.

Mit der Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer gesunden Kritik und bei der Umschau auf die traurigen, feigen und seichten Produkte, welche die damaligen Organe der öffentlichen Besprechung fast sämmtlich lieferten, bei der Musterung der Persönlichkeiten, in deren Händen die Wage der musikalischen Justiz hing, mußte ihnen die Ueberzeugung kommen, daß auf diesem Wege und durch diese Kräfte nicht zu jenen Pforten zu gelangen sei, für deren Erschließung sie die „Kritik" als einzigen Schlüssel erkannten.

Der „Harmonische Verein".

Es war daher natürlich, daß die sich gegenseitig befeuernden, ermuthigenden und stärkenden jungen Männer sich selbst in die Herzen faßten und fragten, ob ihnen nicht selbst die Eigenschaften beiwohnten, die zur Pflege einer Kritik und rationellen Kunstbesprechung in ihrem Sinne nöthig seien, und sie mußten sich, nach allerdings nur sehr subjectiver Prüfung, sagen, daß dieß bei ihnen jedenfalls in höherm Grade, als bei den meisten Kunstkritikern der damaligen Zeit der Fall sei.

Aus dieser Intuition schien ihnen nun unmittelbar die Pflicht hervorzugehen, das ihnen gegebene Pfund zum Vortheile der Musik wuchern zu lassen und nicht blos mit Ton und Note, sondern auch mit Wort und Lehre treibend in die Rennbahn der Kunst einzutreten.

Daß die jungen Männer, wenn sie sagten: „die Kunst fördern", „Kunstwerke würdigen", „den öffentlichen Sinn auf das Gute und Wahre lenken", damit auch ein wenig stillschweigend meinten, „sich gegenseitig nach Verdienst heben", „die Welt auf die Werke der Freunde aufmerksam machen", „ihre verborgenen guten künstlerischen Thaten an's Licht ziehen" und „für den gegenseitigen Ruhm sorgen zu können", war um

so verzeihlicher, als in der That alle Gutes leisteten und viel zu redlich waren, um ein Werk eines Freundes, das sie nicht aus vollem Herzen und mit gutem Gewissen loben konnten, über Verdienst zu erheben.

So verwerflich daher Vereinigungen dieser Art unter Geistern sind, denen die salus publica der Kunstrepublik nicht über Alles geht, so war doch hier von diesen jungen Kunstgenossen, die so selbststreng in ihrem Bunde verfuhren, niemals Mißbrauch der Gewalt, welche ihnen die systematische Ausübung einer gegenseitigen, öffentlichen Kritik in die Hand gab, zu fürchten.

Der Erfolg hat gelehrt, daß zwar der Verein, der damals geschlossen wurde, die wahrhaften Begabungen in seiner Mitte wirksam auf ihrer äußern Laufbahn gefördert hat, und dafür kann ihm die Kunstwelt nur Dank wissen, aber keine Mittelmäßigkeit, kraft seiner kritischen Gewalt, zu hohem Werthe hat in Cours bringen wollen. Eine andere, hier nicht zu erörternde Frage, bleibt es immer, ob der Verkehr mit der philosophischen Schärfe des Begriffes, der mit der Rede durch das Wort unzertrennbar ist, der Künstlerpsyche nicht jenen Blüthenstaub von den Flügeln streife, der ihr naives, fast unbewußtes Gaukeln zu einem so wundervollen Schauspiele für das seelische Auge macht? — —

Die Kunst ist eine andere zu anderer Zeit, das ewig unwandelbare Krystall des Schönen zeigt der Welt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Facetten und vielleicht wohnt der Kunstgeist der Zeit Richard Wagner's verträglicher in einem Hirne mit dem philosophischen Denken, als der heitere, aus dem Vollen mit goldnem Eimer schöpfende Gott, der Mozart's und Haydn's Seelen bewohnte und eines ganzen Menschenherzens ausschließlich zu seiner Behausung bedurfte.

Gewiß ist, daß Weber, wie er in einigen seiner spätern Werke einen Pfad einschlug, der nach dem der neuen, reflectirenden Kunst neigte, auch zuerst von allen namhaften Künstlern den Versuch gemacht hat, zugleich zu produciren und zu kritisiren, zu tönen und zu sprechen. Das überwiegend echt künstlerische seiner Natur ließ ihn beide Bestrebungen wieder verlassen, ließ ihn nach der „Euryanthe“ den

„Oberon“ schreiben und im Jahre 1823 seine letzte künstlerische Besprechung in die Welt senden.

Der mit diesen Tendenzen zwischen Gottfried und Carl Maria Weber, Alexander von Dusch, dem Sänger Berger, Gänsbacher und Meyerbeer schon seit Beginn ihres trauten Verkehrs stillschweigend geschlossene Verein, erhielt im October 1810 die früher schon vielfach besprochene äußere Form, als Weber, auf Einladung der „Museum-Gesellschaft“, die ein Concert vor der Erbgroßherzogin von Baden, der liebenswürdigen und allgemein geliebten Stephanie Adriane Napoleon, zu veranstalten beabsichtigte, im November aus dem, für ihn, seit Gänsbacher's Weggange, nur zu trüben Darmstadt, das ihm des allzufleißigen Meyerbeer Umgang nicht zu erheitern vermochte, glücklich der Gelegenheit, nach Mannheim kam und hier mit Gottfried Weber, Berger und Dusch die Statuten des Vereins ausarbeitete, von denen jedes Mitglied ein, von zwei andern geschriebenes, Exemplar erhielt.

Carl Maria „Dirigens“ des „Harmonischen Vereins“.

Carl Maria hatte die Liebe seiner Freunde und der Respekt, den sie vor seinen Talenten und besonders vor dem Ordnungssinne und der Pflichttreue hegten, die ihm von der schwersten Erfahrung seines Lebens glücklich als Erbe hinterlassen worden waren, schon früher zum Dirigens des Vereins erhoben. Die Organisation des Vereins und seine eben so edle als kluge Tendenz geht aus den Statuten hervor, die wir hier, treu nach Weber's Niederschrift, folgen lassen.

Statuten des „Harmonischen Vereins“.

Die so häufig einseitigen Partheischen Beurtheilungen von Kunstwerken, von Verlegern gedungene Lobpreiser ihres Verlages und die Schwierigkeit dem wahrhaft Guten auch ohne großen Namen, in der Welt Plaz und Würdigung zu verschaffen, bewogen C. M. von W., Joh. G. M.-Beer, Gottfried W. und Alexander v. Dusch einen Verein zu knüpfen, der zum Besten der Kunst sich gegenseitig thätig unterstützend, handeln und wirken könnte. Gleich großer Eifer für die Kunst, gleiche Ansichten derselben, die Nothwendigkeit besonders den Aesthetischen Theil derselben mehr zu pflegen, waren die Hauptgründe des Vereines. —

Das Schicksal erlaubte nicht, daß alle Theilnehmer an einem Orte vereint wirken könnten und deßwegen hielt man es für nothwendig eine Norm zu zweckmäßigen Gang des Ganzen zu entwerfen und festzusetzen.

Die wahre untadelhafte Ansicht des Vereins ist bei jedem Gliede vorauszusetzen und da manche schiefe Ansicht und Deutung möglich wäre und auch manches Hinderniß nur durch Beharrlichkeit zu überwinden sein wird, so wählte man zum Wahlspruch: Beharrlichkeit führt zum Ziel. Mit Recht glaubte sich der Verein, den Harmonischen Verein nennen zu dürfen, weil hier Alles von Einem Eifer, Einer Ansicht beseelt, und in dem Entferntesten Eines ist.

§. 1. Die strengste Verschwiegenheit über die Existenz des Vereines ist eine Pflicht die aus der Natur der Sache entspringt. Alle Wirckungen desselben würden aufhören, wenn er bekannt wäre, denn schwerlich würde das Publikum einem solchem Vereine Unpartheilichkeit und Wahrheit zu trauen.

§. 2. Die Leitung des Ganzen wurde C. M. v. W. als Dirigens übertragen.

§. 3. Zum fixen Central Punkt ist Mannheim bestimmt, wo Gottf. W. als Sekretär des Vereins das Archiv bewahrt, die Casse hat, ein Buch über Einnahme und Ausgaben führen wird, und die einkommenden Auffätze und überhaupt alle Aktenstücke so ordnet und verzeichnet, daß der Gang der Arbeiten genau übersehen werden könne.

§. 4. Alle Schreiben an den Dirigens werden offen unter der Adresse H. Licentiat Weber in Mannheim eingeschickt, welcher in steter Berührung mit dem Dirigens sie ihm am schnellsten zusenden wird.

§. 5. Da auf jeden Fall bedeutende Porto Auslagen rc. vorfallen werden so wird hierzu später ein fixer Beitrag bestimmt.

§. 6. Eigentlich constuirende Mitglieder können nur die seyn, die Componisten und Schriftsteller zugleich sind, besonders aber auch in Hinsicht ihres Karakters den wahren Gebrauch des Vereines nicht verunedeln.

§. 7. Außer diesen sollen auch noch litterärische Brüder aufgenommen werden, nämlich solche, welche ohne Componisten zu seyn, Musikkenntniß mit schriftstellerischen Talent verbinden und durch ihre Gedichte und andere litt. Arbeiten der Tonkunst nützlich sein können. Sie genießen durchaus gleiche Rechte und Antheile wie die übrigen Brüder.

§. 8. In der Wahl neuer Brüder muß man die größte Vorsicht beobachten, daher kann kein Mitglied aufgenommen werden für das der Vorschlagende sich nicht aufs strengste verbürgt und

§. 9. indem er ihn dem Dirigens vorschlägt eine genaue Auseinandersetzung seiner Kunst und Lebensansichten einsendet, welche der D. den andern B. zur Beurtheilung mittheilt.

§. 10. Daß eher der Anzunehmende nichts von der Existenz des Vereins erfahre, versteht sich von selbst, hierdurch werden Mißbräuche verhindert, keineswegs aber Talentvolle Menschen von den heilbringend. Arbeiten des Vereines ausgeschlossen.

§. 11. Jeder Bruder muß sich einen Nahmen wählen den er unter seine Rezensionen ꝛc. setzt wenn er nicht seinen eigenen unterzeichnet, hierdurch wird möglichen Collisionen vorgebeugt da jeder Bruder sogleich die Arbeiten des Andern erkennt.

§. 12. Sollte ein Bruder es nöthig finden sich zur Unterschrift mehrerer Nahmen zu bedienen oder einen neuen wählen, so soll er es sogleich dem Central-Büreau anzeigen, welches dies den andern Mitglieder eröffnet.

§. 13. Zwey Monate nach der Aufnahme (resp. 2 Monate nach Abschließung des Vereins, ist jeder Bruder verpflichtet, seine Biographie, worin hauptsächlich seine Kunstbildung entwickelt ist, dem Archiv einzusenden, und am Ende eines jeden Jahres die Fortsetzung pünktlich zu liefern. Der Central-Sekretär wird die säumigen Mitglieder daran zu mahnen haben.

§. 14. Der Hauptzweck des Vereins, und folglich die Hauptpflicht eines jeden Bruders ist das Gute zu erheben und hervorzuziehen, wo er es immer finden mag, und besonders ist hier auf junge angehende Talente Rücksicht zu nehmen.

§. 15. Hingegen, da die Welt mit so viel schlechten Producten überschwemmt wird, die oft nur durch Autoritäten und elende Rezensionen gehoben werden, so ist es ebenso Pflicht, dies aufzudecken und davor zu warnen wo man es findet, doch hoffen wir daß dabei auch aller gewöhnlicher Rezensenten Ton vermieden werde.

§. 16. Nächst diesem ist Verbreitung und Würdigung der Arbeiten der Brüder eine angenehme Pflicht.

§. 17. Jedes Werck das aus der Feder eines Bruders fließt muß dem Dirigenten unvorzüglich bei seiner öffentlichen Erscheinung von dem Verfaßer angezeigt werden wobei er die indivituellen Ansichten seiner Arbeiten bemerkt, der Dirigens überträgt dessen Rezension in einem bestimmten Blatte einem andern Bruder und zeigt es dem Verfaßer an.

§. 18. Von jeder Rezension, Aufl. ꝛc. schickt der Verfaßer derselben eine eng geschriebene Abschrift in 8⁰ Format an das Archiv woraus die Wirckung und das Fortschreiten des Archivs zu sehen jedem Mitgliede belehrend willkommen sein wird.

§. 19. Partheilichkeit muß aufs strengste vermieden werden, daher das zu Tadelnde in der Rezension nicht übergangen werden darf: aber wenigstens mit Bescheidenheit gesagt und nicht im beißenden hämischen Tone unserer Zeit-Rezensenten gethan werden muß.

§. 20. Sollte aber, welcher Fall nicht wohl denkbar ist, ein Bruder etwas wirklich schlechtes geliefert haben so soll ihm der Dirigens dieses offen sagen und ihn zur Zurücknahme der Arbeit bewegen. Hat der Verfaßer Einwendungen gegen das Urtheil des Dirigens, so holt dießer ein weiteres Gutachten von zweien Brüdern ein. Wenn alsdann einer von dießen zweien, mit dem Urtheil des Dirigens einverstanden, den Verfaßer zur Zurücknahme des Werckes räth, dießer aber sich dazu dennoch nicht entschließt, so soll alsdann gegen ihn nach §. 15 verfahren werden.

§. 21. Obwohl die Tendenz des Vereins in gar keiner Hinsicht auf irgend eine politische Existenz Einfluß haben soll, so ist es doch vorauszusetzen das jeder Bruder, wo er den Andern

findet, demselben mit allen Kräften dient und dadurch sich über den so häufigen erbärmlichen Künstlerneid erhaben zeigt.

Central-Archiv den 30. 9br. 1810.

Literarische Namen der Glieder des „Harmonischen Vereins".

Der Bestimmung des §. 11 dieser Statuten folgend, wählte man sich nun die literarischen Namen:

Carl Maria Weber: „Melos",
Gottfried Weber: „Giusto",
Alexander von Dusch: „Unknown man",
Meyerbeer: „Philodikaios",
Gänsbacher: „Triole" u. s. w.

Die Aufnahme in den Verein geschah mit großer Vorsicht und als später beigetretene Mitglieder sind nur Danzi in Stuttgart und Berner in Breslau bekannt.

Leider verkühlte der Eifer mehrer Mitglieder des Vereins bald, nachdem sie in die Welt zerstreut worden waren und der Verkehr unter ihnen schwieriger wurde; einige entzogen sich auch der literarischen Thätigkeit auf Grund später in ihnen, gegen dieselbe, auftauchender Zweifel, so daß eigentlich energisch, im Sinne des Vereines, nur die beiden Weber thätig waren. Am treulichsten hielt Carl Maria aus, der nicht allein unabläßig die Tendenzen des Vereins verfolgte, sondern auch noch später, als die schöne Vereinigung sich stillschweigend aufgelöst hatte, in ihrem edeln Sinne wirkte.

Stephanie von Baden.

Das Concert, das Weber nach Mannheim geführt hatte, fand am 19. November statt und die liebenswürdige Prinzessin Stephanie saß dem Piano, auf dem er spielte, gegenüber. Gottfried Weber, der sehnlich wünschte, daß Carl Maria, in irgend einer Form, bleibend in Mannheim festgehalten werden möchte, brachte fast nur Werke der Kunstgenossenschaft zu Gehör. Von Carl Maria wurde seine reizende einschmeichelnde Ouverture zu „Peter Schmoll", in der Bearbeitung von 1807, vorgeführt und erndtete den Beifall des Publikums und der freisinnigen Fürstin. Meyerbeer's schöner Psalm: „Aus der Tiefe" erhielt gerechte Würdigung, und das zum ersten Male vollständig von Carl Maria selbst gespielte Clavierconcert in C, As und

Cdur (Op. 18) gewann die Prinzessin so, daß sie, in ganz ungewöhnlicher Huld, nach dem Concerte mit ihrer Oberhofmeisterin, Gräfin Walsch, auf Weber zutrat und ihm sagte, daß sie von ihrem Vetter, Ludwig von Bayern, so viel Neugiererweckendes über sein Liedersingen zur Guitarre gehört habe, daß er sie verpflichten würde, wenn er ihr ein gleiches Ergötzen bereite.

Weber ließ sich sofort eine Guitarre reichen und sang, stehend, seine rührendsten und seine schelmischsten Lieder vor einem ihm gleichfalls stehend umgebenden, kleinen, aber aus Personen von Gewicht zusammengesetzten Kreise, der, wie es der Sänger in der Mitte wollte, die Prinzessin an der Spitze, lachte und süße Thränen weinte, aber das Fortgehen ganz vergaß. Als sich Stephanie endlich, nach noch lange mit Weber gepflogenem Gespräche, entfernt hatte, eilte Alles auf ihn zu, um ihn zu beglückwünschen, und als nun gar der Kammerherr, Freiherr von Berstett, auf Befehl der Prinzessin zurückkehrte, um Weber zu fragen, unter welchen Bedingungen er sich entschließen könnte, in Mannheim zu bleiben — da umarmte ihn selbst Gottfried mit Glücksthränen in den Augen, denn Alle betrachteten ihn als für Mannheim gewonnen. Er allein schüttelte, bitter lächelnd, den Kopf und sagte: „Ich kenne meinen Stern! Es wird Nichts daraus. Das Glück wäre zu leicht errungen!“ Man hätte nun wohl Weber's junge Kraft und sein Talent in Mannheim brauchen können, denn der Capellmeister Peter Ritter, gegen dessen Befähigung sich zwar in keiner Weise etwas einwenden ließ, die Carl Maria, wie die von ihm geschriebene (im III. Bande gegebene) Besprechung von Ritter's reizender Oper „Der Zitherschläger“ beweist, in vollstem Maße anerkannte, war, obwohl noch in der Kraft der Jahre, sehr träge und im Leiten des Orchesters und der Oper ungemein fahrlässig, so daß man ihn, um der Kunstanstalt willen, möglichst bald durch eine rührigere Natur ersetzt zu sehen wünschte. Unter die, welche die Hebung der Mannheimer Oper auf diesem Wege am eifrigsten und einflußreichsten anstrebten, gehörte die Erbgroßherzogin Stephanie. Sie selbst nahm die Verhandlungen in die Hand und Weber hatte fast täglich Conferenzen, theils mit der Oberhofmeisterin von Walsch, theils mit dem Oberhofmeister Herrn

Hoffnung, Weber in Mannheim festzuhalten.

Capellmeister Peter Ritter.

von Wöllwarth oder dem Kammerherrn von Berstett, der sich als Weber's aufrichtiger Freund zeigte. Der Inhalt der Conferenzen war solcher Art, daß er auch einem solchen Zweifler am Glück, wie Weber war, Hoffnungen erwecken mußte. Die Prinzessin lud ihn überdieß manchmal zu sich, ließ sich von ihm Lieder accompagniren und sang mit ihm Duette, und endlich wurden ihm für den Fall, daß Ritter's Stelle für ihn unerreichbar sei, aus der Privatschatulle der Prinzessin 1000 Gulden Gehalt, Quartier und Holz geboten, so daß sein Bleiben in Mannheim eine ausgemachte Sache schien.

Uebertragung italienischer Verse.

Der glücklichen Stimmung, in der er sich deshalb befand, danken mehrere Nummern des „Abu Hassan", von dessen Composition oben die Rede war, und die zierlichen gelungenen Uebersetzungen italienischer, von Gänsbacher componirter Lieder „Quel ruscelletto" und „Non far la smorfiosa" ihre Existenz und ihren Humor, welche, im December 1810 entstanden, wir hier folgen lassen und die, von ihm zwar nur hingescherzt, doch den Stempel originellen und echt provinziellen Ausdrucks und glücklicher Begabung für solche Arbeiten aufweisen:

I.

Rieselnde Quelle,
Freundliche Welle,
Fern zu dem Meere
Eilest Du hin.
Murmle dann leise,
Nach Deiner Weise,
Von meinem treuen
Liebenden Sinn.

Fliegender Sänger,
Fühlst Du der Liebe
Fesselnde Triebe?
Frei sind die Flügel,
Doch nicht Dein Herz.
Du flötest Töne
Für Deine Schöne,
Die von Dir ferne
Noch weilt in Schmerz.

II.

Jetzt sey nit so spröbig,
Lisettl mi Schaz,
i bin ja so büllig
und nur en Schmaz.
Was Teufel, was machst denn,
du schaust mi nit an,
ahi, ahi, i g'schlagener Mann.

O Hize, o Schmerze
o Feuer, o Brand,
o tröste mein Herze
und reich mir dei Hand.
Nein solchen Spektakel
ertrag i nit mehr
ahi, ahi, i lieb Dir zu sehr.

Ein einziges Schmazerl
von Dir will i habn,
Drum gib mir Dein Tazerl,
sonst kannst mi begrabn;
Jetzt sey net so gremli,
du siehst wie i rehr —
ahi, ahi, gibs Göscherl doch her. :,:

Auch das ungewöhnliche Gelingen seines sechsten öffentlichen, im Museum zu Mannheim gegebenen Concerts stand in Wechselwirkung mit der erhöhten Stimmung, die kaum glücklicher sein konnte — als plötzlich „sein Stern" sein Recht übte. Kurz vor Jahresschluß trat eines Tags Herr von Berstett in sein Zimmer und erklärte ihm im Auftrage der Prinzessin: Auf Erlangung der Capellmeisterstelle in Mannheim sei durchaus keine Aussicht, und Rücksprache mit ihrem Cassirer lasse auch ihr sein Engagement nicht wohl thunlich erscheinen, so daß sie nur bedauern müsse, Hoffnungen, die sich nun nicht erfüllen ließen, in ihm geweckt zu haben. — Zerstörung der Hoffnung, in Mannheim angestellt zu werden.

Das war das Resultat mehrwöchentlichen kostspieligen Harrens, das sein Geschenk zum Neujahr 1811.

Wiederum sah er, daß er der Spielball einer gnädigen Fürstenlaune gewesen.

Es reifte dieß in dem, mehr als er merken lassen wollte, durch die Zerstörung der Hoffnung, im geliebten Mannheim leben zu können, Deprimirten den Entschluß, so bald möglich eine größere Kunstreise anzutreten, von der ihn bis jetzt jene, wenn auch nur entfernt gehegten Hoffnungen, zurückgehalten hatten.

Jahresschluß 1810.

Am Schlusse eines von ihm niedergeschriebenen Resumé's seiner Thätigkeit im Jahre 1810 bemerkt er, mit Bezug auf die oben erwähnte, von ihm streng festgehaltene Trennung seines Lebens vor dem 26. Februar 1810 und nach diesem Datum, in rührender, schlichter Selbsterkenntniß:

„Da mit dem 26. Februar d. J. eine neue Lebensepoche für mich begann, so rechne ich auch den Anfang dieses Jahres von diesem Zeitpunkte an.

Gott hat mich zwar mit vielem Verdrusse und Widerwärtigkeiten kämpfen lassen, aber doch auch immer auf gute Menschen geführt, die mir das Leben wieder werth machten.

Ich kann mit Beruhigung und Wahrheit sagen, daß ich in diesen 10 Monaten besser geworden bin, meine traurigen Erfahrungen haben mich gewizzigt. ich bin endlich, in meinen Geschäften, anhaltend fleißig geworden.“

Wohl dem, der sein Jahr so schließen darf!! —

Zehnter Abschnitt.

Erste Kunstreise vom Jahre 1811.

Neben die innerlich erkannte Nothwendigkeit trat zu Anfang des Jahres 1811 auch der Einfluß sehr äußerlicher Umstände, um Carl Maria die Anstalten zu einer Kunstreise thunlichst beschleunigen zu

lassen. Seine Hülfsquellen waren für den Augenblick dergestalt versiecht, daß er einmal heimlich ein Paar neue Beinkleider verhandeln mußte, um seinen Antheil an einer Landpartie, von der er sich nicht wohl ausschließen durfte, decken zu können.

Intriguen des Mannheimer Orchesters.

Diese arge Bedrängniß war hauptsächlich herbeigeführt durch das Nichtzustandekommen eines zweiten Concertes in Mannheim, zu dem ihn seine Freunde, die seine Verhältnisse kannten, und von denen alle Veranstaltungen getroffen waren, um ihm eine gute Einnahme zu verschaffen, veranlaßt hatten.

Allem Anscheine nach auf Anregung des, Carl Maria jederzeit mit scheelen Augen betrachtenden Capellmeister Ritter, verhielt sich bei dieser Gelegenheit das, ihm bisher so wohlgesinnt gewesene Mannheimer Orchester so wunderlich, daß das Concert nicht gegeben werden konnte und überdieß Carl Maria eine empfindliche Beleidigung zugefügt wurde. Vielleicht hofften die Herren, die sich unter dem lässigen Peter Ritter sehr behaglich fühlten, dadurch auch die Gefahr einer Anstellung Weber's, vor dessen Eifer, Feuer und Fleiß sie sich fürchteten, weiter hinaus zu rücken, kurz, Carl Maria fühlte sich so verletzt, daß er sich, wohl etwas hitzig, zu der Publikation des nachstehenden Aufsatzes in der Leipziger Allg. Musikzeit., Bd. XIII., pag. 261, verleiten ließ, der nicht verfehlte, ihm die Gemüther dieser Capelle so zu entfremden, daß er selbst dadurch dem Vorhaben seiner Gegner den größten Vorschub leistete. Er schrieb:

„Mannheim.

Die Aeußerungen und Bekenntnisse der größten Künstler und meine eigenen Erfahrungen, bestimmen mich, öffentlich den Wunsch zu äußern, daß es getreue, bescheidene Notizen von den bedeutendsten Städten Deutschlands gäbe, die besonders dem dort erscheinenden Künstler einen richtigen Gesichtspunkt des dasigen Kunstzustandes aufstellten, und dadurch ihm zugleich den Weg bezeichneten, den er einzuschlagen hätte. Vorzugsweise wären solche Notizen von Künstlern selbst zu wünschen. Durch den vielen Umgang mit dem Publikum erwirbt sich der Künstler einen gewissen Takt, selbst bei kürzerer Be-

kanntschaft, die treffende Saite zu berühren, und den Kunstsinn des Publikums zu erspähen. Es wird immer nur von dem Künstler geschrieben, wie man ihn gefunden, warum soll nicht auch er schreiben, wie er sein Publikum fand? und ohnstreitig würde da manche der Welt interessante Ansicht entspringen. Um seinem Urtheile Glaubwürdigkeit zu verschaffen, muß freilich der Künstler mit seinem Namen schreiben, und dadurch wird gewiß jedes vorlaute oder parteiische Urtheil unterdrückt. Zudem giebt es im Laufe des Menschenlebens so tausenderlei Unannehmlichkeiten, die durch kleinliche Rücksichten erzeugt werden, — so viele Kränkungen, die oft den bedeutendsten Einfluß auf die ganze Bildungszeit haben, — so manches schöne Talent im Aufkeimen ersticken, und für die es kein Tribunal giebt, wo man den Thäter zur Rechenschaft ziehen könnte, daß es zur hohen Nothwendigkeit gediehen ist, alle diese Erbärmlichkeiten, — denen vorzugsweise keine Lebensbahn mehr ausgesetzt ist, als die des Künstlers, in welcher Handwerksneid so viele Kabalen erzeugt — vor den Richterstuhl der Publizität zu bringen.

Indem ich es wage, mit meinem schwachen Beispiele voranzugehen, hoffe ich, daß andere Würdigere diesem folgen, und es dadurch dem Publikum interessanter machen werden.

Ich fange mit Mannheim an, als dem Orte, der so berühmt durch seinen frühern Kunstglanz noch auf seinen alten Lorbeeren ruht, und im Allgemeinen noch den herrlichen, wahren Sinn für die Kunst in sich trägt, der so freundlich, ja wirklich herzlich jeden Fremden anspricht.

Das Orchester zählt sehr brave Künstler, z. B. Herrn Frey als Violinist, die Herrn Dickhut und Ahl als Hornisten, Apold als Flötist, Ahl jun. als Clarinettist ꝛc. Der Direktor, Herr Capellmeister Ritter, hat allgemein anerkanntes Talent, und es ist nur zu bedauern, daß er sich der Direktion nicht mit mehr Wärme annimmt, so wie leider überhaupt eine gewisse musikalische Anarchie in Mannheim überhand nimmt, die durch keine kräftige Hand verhindert wird, immer mehr und mehr um sich zu greifen.

Das Orchester leistet, was man nur von einem braven Ensemble

verlangen kann, und mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, meinen Dank für die Präzision, mit der es mehrere meiner Compositionen ausführte, öffentlich ihm darzubringen. Doppelt groß war aber auch meine Verwunderung, als ich — von vielen Musikfreunden aufgefordert wurde, noch ein Concert zu veranstalten — von sämmtlichen Herrn erst eine wirkliche Zusage, später aber eine schriftliche Erklärung erhielt, in welcher gesagt wurde, daß sie, vermöge eines bei ihnen bestehenden Gesetzes, keinem Fremden während der Dauer ihrer Winter-Concerte accompagniren könnten. Dieser, obwohl etwas sonderbare Grund befriedigte mich dennoch, und nachdem ich das Publikum davon benachrichtigt hatte, lag die Sache für mich im Reiche der Vergessenheit. Als aber wenige Tage darauf die Herren Kreuzer und Leppig ankamen*), und das Orchester bei ihnen sämmtlich, trotz der mir gegebenen schriftlichen Erklärung, mitspielte, ja dies bei noch mehrern folgenden that, so konnte ich meine große Verwunderung nicht bergen.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen, wie und warum dies geschehen sey, besonders da ich nie mit einem Orchester-Mitgliede Mißhelligkeiten gehabt habe, aber ich halte es für eine Pflicht, diese Eigenmächtigkeit, die mit schriftlichen Erklärungen und Männern spielt, dem größern Publiko zur Beurtheilung und andern Künstlern zur Warnung bekannt zu machen."

Der Abschied von Mannheim, der die Freunde auf lange Zeit trennen, ja ihr Zusammenwirken vielleicht für immer enden sollte, war ein sehr schmerzlicher und erneuerte sich mit fast gleichem Weh in jeder der liebenswürdigen Familien und Häuser, die den heimathlosen Künstler Mannheim zum trauten Asyle gemacht und dem Neugeborenen eine Vaterstadt seines umgewandelten Wesens gegeben hatte. Bei Gottfried Weber's, bei Weiler's, Benzel-Sternau, Solome's, bei Hout's auf Neuburg, überall wiederholte sich dieselbe Scene als Ausdruck desselben Gefühles, dem Weber selbst am Abende vor seiner Abreise

Abschied von Mannheim.

*) Mit dem von ihnen erfundenen Panmelodikon. D. Verf.

auf Dusch's Zimmer durch Improvisation des später mit anderm Texte (bei Schlesinger) erschienenen, unendlich rührenden Liedes „Künstlers Abschied" Ton und Wort gab. — —

„Abu Hassan" dem Großherzoge von Darmstadt dedicirt.

Nach Darmstadt zurückgekehrt, beschäftigte Weber, in der jetzt für ihn immer öder werdenden Stadt, neben der Abfassung des oben gegebenen Artikels über die Mannheimer Capelle, die Niederschrift der Ouverture zu „Abu Hassan", welche, nun ganz vollendete Oper, er, auf Vogler's Rath, dem Großherzog dedicirte und überreichte. Er schreibt über diese Angelegenheiten an Gottfried Weber am 8. und 15. Januar.

Darmstadt, den 8. Januar 1811.

„Lieber Bruder!

„Ich schreibe Dir blos, um zu schreiben, denn eigentlich weiß ich Nichts, als daß ich eine verflucht langweilige Reise gemacht habe; pro. 1^mo^ mußte ich noch bis $^1/_2$10 Uhr auf meine Madame*) warten, die noch nicht eingepackt hatte, worüber ich unterschiedliches geflucht habe; pro. 2^do^ fuhren noch ein paar Juden mit. Dazu noch meine vortreffliche Stimmung und Du hast ein Amalgama von Unannehmlichkeiten, daß man des Teufels werden möchte.

Ich fand einen Brief von Gänsbacher vom 12^ten^ December. Es war eine Notiz über Spontini's Vestalin darin, die will ich Morgen in die Eleg. Z. schicken und mein Wiegenliedchen dazu.

Wie ist denn Kreuzer's Concert abgelaufen? Hat das Orchester darin gespielt. Schreibe mir dies doch sogleich wegen weiterer Maßregeln.

Heute habe ich den ganzen Tag Visiten gemacht und werde nun bald ersehen, ob mein Concert hier zu Stande kommt. Ich werde den „Abu Hassan" dem Großherzog dediciren, vielleicht speit er da etwas Ordentliches. Deswegen arbeite ich auch an der Ouverture über Kopf und Hals. Einlage bitte ich zu besorgen. rc.

---

*) Reisegefährtin. D. Verf.

Meiner lieben Frau Baas, dem kleinen Herrn Vetter, Houth's, Dusch ꝛc. alles Liebe und Schöne.

Ewig Dein treuester Freund Weber."

Den 15. Januar 1811.

„Deinen Gedanken-Zettel habe ich heut erhalten und daraus ersehen, daß ich Nichts daraus ersehen kann. Ist das eine Antwort auf alle meine Fragen, Du Seehund? Ich weiß noch nicht, ob das Orchester den Kreutzer accompagnirt hat oder nicht. Den Brief an Fräulein von Blosberg hast Du auch nicht abgegeben, denn ich habe noch keine Antwort erhalten. Besorge doch dies Alles gleich. Daß der Herr Vetter Friedrich wieder wohl ist, freut mich herzlich, dergleichen Uebergänge kommen alle Augenblicke vor. Der Kerl ist so kernfest in seiner Gesundheit, daß es ihm Nichts anhaben wird. Hättest auch's Maul aufthun können und mir sagen, was die Frau Baas macht, aber an so was denkt er nicht, wenn er sie herzen und küssen kann, ist er zufrieden. Also richt nun wenigstens mein gehorsamstes Kompliment aus und ich ließ mich schön empfehlen.

Der Abu Hassan nebst Ouverture ist fix und fertig, und habe ich den Kerl gestern, in saubern rothen Saffian gebunden, dem Großherzog dedicirt und überschickt. Was er dazu sagen wird, das weiß man nicht, ich wünsche aber, er möchte sagen: „Musje, je tien bocup de ce!"*)

Der Stockhorn aus Carlsruhe hat mir geschrieben wegen meiner 2 Opern und bietet mir wegen Armuth seiner cassa nur 100 fl. für beide. Das ist schofel und ich kann sie dafür nicht geben.

Fleißig bin ich wie ein Thier, sitze den ganzen Tag und schreibe, möchte mich gern aller Arbeit hier entledigen, daß ich auf der fernen Reise etwas Neues anfangen könnte. Schreibe mir nur gleich wegen †rs Concert, daß ich losbrechen kann über das verruchte Orchester.

---

*) Anspielung auf des Großherzogs verdorbenes Französisch.

D. Verf.

Jetzt lebe wohl, antworte bald ordentlich, grüße alle meine Lieben bestens und vergiß nicht Deinen Bruder

Weber

Darmstadt, den 15. Januar 1811.

Da brummt auch noch der Bär."

(Folgt Nachschrift von Meyerbeer.)

Mit Durchsicht der Partitur dieses kleinen, reizenden Werkes brach das Eis, welches den Großherzog bisher so kühl gegen Weber gehalten hatte und ganz unerwartet ertheilte er ihm, nicht allein nun plötzlich die Genehmigung zum Concert im Schlosse, sondern übersandte ihm auch, gleichzeitig mit einem sehr anerkennenden Handbillete, durch den Capellmeister Mangold, 40 blanke Carolin, die, wie eben so viel goldene Lichtstrahlen, in Weber's Bedrängniß fielen.

Das Concert wurde für den 6. Februar festgesetzt und Weber beeilte sich, für die beiden, hauptsächlich vom Großherzoge gern gehörten Darmstädter Sängerinnen, Madame Schönberger und des Capellmeisters Mangold Tochter, Charlotte, ein Duett für dieß Concert zu schreiben und meldet dieß wie folgt an Gottfried:

Mad. Schönberger und Frl. Mangold.

„— — Künftigen Mittwoch den 6. Februar ist nämlich mein Concert bestimmt. Der Großherzog kommt hinein nebst seiner Gemahlin, daher ich hoffe, daß es gut wird. Die Schönberger singt darin mit der Tochter des Cappelmeisters Mangold, die ebenfalls eine herrliche Altstimme hat ein Duett, welches ich componirt habe in einem so verflucht italienischen Styl, daß man glauben sollte, es wäre von Farinelli 2c. es gefällt aber höllisch. Der Hassan ist ganz fertig und heute nach Stuttgart versandt worden; vielleicht wird er auch hier gegeben. Papa Vogler hat eine kleine Oper komponirt; einen hundsschlechten Text, der ihm aber vom Großherzoge geschickt wurde. Nun er die Musik fertig und überreicht hatte, überhäufte man ihn mit Lobsprüchen, bedauerte aber — — — wie er einen so schlechten Text hätte wählen können. — Che tené wu de ce? ist das nicht um des Teufels zu werden? Doch hatte dieses die gute Folge, daß jetzt der „Samori" gegeben wird. Da mußt Du herüberreisen.

Ein paar Tage nach meinem Concerte kratze ich ab in die weite Welt, es thut Noth, daß ich einmal aus diesem Kreise herauskomme. Vergiß nicht den „Ersten Ton".

Der Beer will auch kratzen, darum lasse ich Platz. rc."

Der Großherzog nahm 120 Billets und das Concert fand am genannten Tage, unter so großer Theilnahme statt, daß Weber der für Darmstadt unerhörte Reingewinn von 200 Gulden blieb. Das Duett für die beiden Damen gefiel dem Großherzoge und dem Publikum so gut, daß es wiederholt werden mußte und nach dem Concerte gab ihm der Großherzog selbst ein Thema, das er von ihm variirt zu sehen wünschte und gestattete ihm sehr huldvoll, diese Variationen dann der Großherzogin zu dediciren. Freudig ergriff es Weber, daß, als das Publikum sich verlief, zwei Männer im Saale blieben, die er für Dusch und Gottfried erkannte. So hielt er die, von denen er auf so lange Abschied genommen, noch einmal im Arme und auf kurze Zeit blühte dem Vierblatt Gottfried Weber, Dusch, Meyerbeer und Carl Maria wieder der alte, frohe Kunstjubel des Sommers von 1810 auf. Zu gleicher Zeit kam die Rede bei Hofe auf eine feste Anstellung Carl Maria's in Darmstadt, aber der Großherzog selbst, als Oberleiter seiner Capelle, fürchtete hier, wie Ritter in Mannheim, Weber's Talent und seinen Eifer, und so zerschlug sich auch diese Hoffnung am Rhein zu bleiben, von der Weber selbst nicht wußte, ob er sie eine Hoffnung nennen sollte, da ihre Realisirung ihn an einem Orte festgehalten hätte, über den er, gerade in den letzten Tagen seines Aufenthalts daselbst, den nachstehenden Aufsatz zu schreiben sich gedrungen fühlte, der später im Morgenblatte erschien:

Kunstzustand in Darmstadt.

Ich möchte hier wohl mit dem Hettmann in Benjowsky sprechen, „wenn ich sage, Kunst-Zustand in Darmstadt", so verstehe ich darunter, daß die Kunst eigentlich gar keinen Zustand in Darmstadt hat, und so ist es auch leider bis jetzt beinahe gewesen und würde es auch noch geblieben seyn, wenn nicht die Gründung des neuen Hoftheaters eine günstige Revolution hervorzubringen verspräche. Es giebt gewiß

wenige Fürsten, die mit so vieler Liebe und Wärme die Kunst pflegten als S. H. der Großherzog. Besonders in musikalischer Hinsicht, wo ihm als Kenner ein kompetentes Urtheil zusteht, ist seit einem Paar Jahren durch anhaltenden Eifer bedeutend viel geleistet worden. Das Großherzogliche Orchester zählt sehr brave Mitglieder, worunter der dirigirende Concertmeister Mangold als achtungswerther Violinspieler besonders auszuzeichnen ist, und wird von einer Anzahl Liebhaber aus allen Ständen, von S. H. dazu aufgemuntert, fleißig unterstützt.

Was den Gesang betrifft, so ist außer einem Paar für's Concert engagirten Sängern, auch aus lauter Dilettanten ein sehr zahlreiches, schönes Chor gebildet, das gewiß jedem Fremden beim ersten Anhören imponiren wird.

Von diesen wurden sonst vereint alle Wochen drei bis vier sogenannte Concert-Proben veranstaltet, wo größere Musikstücke als: die Macht der Töne von Winter, der Tod Jesu von Graun, und auch Opern ausgeführt wurden, und wozu nur wenigen Zuhörern der Eintritt gestattet war. Eigentliche öffentliche Concerte hatten schon seit langer Zeit nicht Statt, daher ich auch oft an andern Orten scherzweise hörte, in Darmstadt sey eine ewige Probe ohne Aufführung.

S. H. der Großherzog wohnten allen diesen Proben bei, und indem er in einer Partitur nachliest, ist er selbst auf's Eifrigste besorgt, daß der Vortrag präcis, und mit Licht und Schatten ausgeführt werde. Die ungemeine Herablassung und Artigkeit, die er dabei beweist, muß ihm gewiß die Liebe aller seiner Untergebenen erwerben. Das Auffallendste war Ref. ein Piano, dessen er sich noch nie erinnert, von einem Orchester gehört zu haben; es ist wirklich manchmal besonders nach Forte-Stellen à ne plus l'entendre, und deswegen wohl auch nicht immer an seinem Platze, weil die Mittel-Tinten verloren gehen, und es sich selbst seinen Eindruck schwächt. Auch vermißte Ref. ein kräftiges Forte, aus Mangel an guten, Ton aus ihren Instrumenten ziehenden, Geigern und Violoncellisten, was das Frankfurter Orchester so sehr, trotz seiner viel geringern Anzahl, erhebt. Würde diesem Mißstande abgeholfen, wie man es von den Einsichten S. H. er-

warten kann, so könnte sich das Darmstädter Orchester zu den ersten Deutschlands zählen.

Trotz aller dieser Aufmunterungen von Seiten des Regenten, trotz aller guten Beispiele, ist doch nicht der eigentliche Musiksinn in Darmstadt zu finden, der sich in kleinen Cirkeln ausspricht, wo das Bedürfniß und der Drang zur Kunst die Menschen vereint, unter sich Musiken, als Quartette rc., zu veranstalten. Nein, man sieht die Musik als eine Art von Dienstpflicht an, die man übt, um sich dem Herrn gefällig zu zeigen, und kaum ist die Probe vorbei, so ruht das Instrument unberührt bis zur nächsten.

Daß diese Kälte endlich schwinden und allgemein die Liebe für das Schöne erwarmen möge, wünscht Ref. von Herzen, und hofft es auch von dem nach und nach wohlthätig wirkenden Einflusse des Theaters, und der dadurch nothwendig größern Anzahl von guten Künstlern, die Darmstadt bewohnen werden.

Es ist zwar keine Kleinigkeit, ein gutes Theater zu organisiren, und hier scheint es vor allem an einem thätigen, sachkundigen Direktor zu fehlen; aber der feste Wille des Großherzogs, der dahin zu gehen scheint, eine wahrhaft gute Schaubühne zu besitzen, wird gewiß alle Schwierigkeiten besiegen. An Herrn Wohlbrück hat die Bühne seit Kurzem eine interessante Acquisition gemacht, und von solchen einzelnen braven Künstlern kann man den vortheilhaftesten Einfluß auf die Bildung des Ganzen erwarten. Mad. Schönberger entzückte auch in einigen Stellen das Publikum, und die Darstellungen von der Entführung aus dem Serail und den drei Sultaninnen, die Ref. zu sehen das Vergnügen hatte, waren wirklich sehr gediegen, und ungemein viel versprechend, besonders sind die Chöre, die aus lauter neu der Kunst geworbenen Mädchen und Jünglingen bestehen, deren Anzahl an die funfzig ist, unter Leitung des Tenorsängers, Herrn Markwart, in der unglaublich kurzen Zeit von einem Paar Monaten so gereift, daß binnen Kurzem kein Theater Deutschlands sich eines solchen Chores wird zu rühmen haben.

Am 10. Februar verließen Dusch und Gottfried Weber Darmstadt, nach vier froh verlebten Tagen. Meyerbeer trat am 12. eine längere Kunstreise an und Carl Maria, ganz allein gelassen, bricht in seinem Tagebuche in die Worte aus: „Ob ich so gute Menschen und liebe Freunde jemals wieder finden werde?!“ eine Frage, die er sich 16 Jahre später, noch kurz vor seinem Tode, mit lautem „Nein“ beantwortete.

Es litt ihn nun nicht länger in Darmstadt, wo sein Aufenthalt keinen Zweck mehr hatte und dessen Luft nicht mehr Lebensstoff genug zu enthalten schien, um die Flügel seines Genius zu tragen.

Antritt der Kunstreise vom Jahre 1811. 4. Febr.

Nach Einsammlung einer Masse von Empfehlungsbriefen, mit denen ihn auch das Großherzogliche Paar reichlich ausstattete, verließ er Darmstadt am 14. Februar, um seine große Kunstreise, deren Plan auf die Hauptstationen München, Prag, Dresden, Berlin, Kopenhagen, Petersburg lautete, anzutreten.

Tief ergriff ihn der Abschied von seinem greisen Lehrer, Vogler, der, zerstreut durch die ihn emsig beschäftigende Einstudirung seines „Samori“, dessen Textbuch, in seinem Auftrage, Weber eben noch umgearbeitet hatte, die Bedeutung der Trennung wenig empfand und ihn fast kühl entließ.

Carl Maria richtete seinen Weg über Frankfurt, wo ihn der Banquier Bethmann auf das liebenswürdigste aufnahm, nach Gießen.

Gießen 1811.

Weber hat immer Glück mit Universitäten gehabt, als junger Künstler und als froher, frischer Mensch sagte er den Studenten zu, die gern seine rhythmischen deutschen Melodien sangen. Auch in Gießen fand er sich mit solcher Auszeichnung empfangen, daß dem, noch nicht an die Berühmtheit Gewöhnten, ganz wunderlich zu Muthe wurde. Um so drolliger mußte ihm das Gebahren des Vorstands der dortigen Polizei, Regierungsrath Schwabe, erscheinen, das er in einem Briefe an Gottfried vom 20. Februar schildert:

Gießen, den 20. Februar 1811.

„— — Du siehst, daß ich endlich aus diesem Zauberkreise heraus bin, und wahrlich, ich fühle mich so verwaist, als wie ein Muttersöhnchen, das zum ersten Male die liebe Mama verläßt &c. — Ein komischer Streich ist mir hier passirt. Wie ich von der Polizeidirektion die

Erlaubniß haben will, verlangte der Kerl meine Atteſtate, ob ich was könnte und ob ich einen Paß habe ꝛc., kurz, examinirt mich wie einen Vagabunden. Ich ſagte ihm aber ſo derbe Sachen, daß er zuletzt ganz verlegen wurde und dann ging ich zu dem General Wittgenſtein*) und bekam von dem die Erlaubniß. Der Geheimrath von Stein**) fragte mich angelegentlich nach Dir und Deinem Flötenſpiel, er kennt Dich noch von Wetzlar aus. Ich hätte ihm freilich ſagen können, daß Du die Flöte noch mit großer Vollkommenheit tracktirſt, wie Du mir erſt kürzlich in rührenden Tönen auf dem Zaminer ſeiner Flöte bewieſen, aber ich that es nicht, ſondern begnügte mich, Dich generaliter zu loben.

Von mir bekommſt Du von jeder Station einen rechtſchaffenen referirenden Brief.

Ich glaube nicht, daß bei meinem hieſigen Concert was zu holen ſein wird. Denke Dir, das höchſte Entrée iſt 36 Xr., dabei wird man nicht fett; item wenn ich nur keinen Schaden dabei habe ꝛc."

Nachdem Weber in mehreren Privatcirkeln, unter anderen beim Buchhändler Heyer, einem liebenswürdigen, jovialen Manne, der dauernd ſein Freund wurde und 40 Jahre ſpäter Weber's Sohn mit rührender Liebe empfing, und den Profeſſoren Snell und Jaup geſpielt hatte, verbreitete ſich ſein Ruf als eminenter Pianiſt ſo ſchnell in der kleinen Stadt und erhielt durch einige wunderliche Zufälle ſo überraſchenden Glanz, daß die Verehrung, die ihm gezollt wurde, die Neugier, mit der man ſich an ihn drängte, ſelbſt von den Kundgebungen der Bewunderung nicht übertroffen wurde, die man im Jahre 1822 den Componiſten darbrachte, welcher die urdeutſchen Klänge des „Freiſchützen" aus ſeinem Zauberhorn gelockt hatte, ſo daß, wie er ſich ausdrückt, die nur „halbverdienten Huldigungen" ihn nachgerade zu beläſtigen begannen. So nahmen z. B. die Träger, welche das Pianoforte in den Concertſaal geſchafft hatten, keinen Lohn, „weil ſie

Buchhändler Heyer.

*) Commandirender General des Rheinbundheers in der Pfalz.

**) Vater eines der größten Männer, von denen die deutſche Geſchichte berichtet, des unſterblichen Miniſters Carl von Stein.

ihn spielen gehört hätten". Das Concert, das am 22. Februar stattfand, war eines der brillantesten, die Gießen gesehen hatte und lieferte ihm 81 Gulden in die Kasse.

Aschaffenburg. Trotz alles Andringens, noch ein zweites Concert zu geben, verließ er doch Gießen schon am 23. und suchte in Aschaffenburg*) den

Franz Xaver Sterkel. alten berühmten Musikmeister Franz Xaver Sterkel auf, dessen Bekanntschaft ihm Vogler empfohlen hatte, und der bei dem Fürst Primas von Einfluß war. Der alte Herr muß einen seltenen Eindruck auf Weber gemacht haben, denn, aus dem mehr als lakonischen Style seiner Tages-Notizen herausgehend, schildert er den Besuch bei dem berühmten Musiker unter dem 24. Februar 1811:

„Sterkel empfing mich mit einem Pfaffen-Pathos. Ich mußte mich ihm gegenüber an den Tisch setzen und da predigte er mir gleichsam vor. wie er meinen Namen hörte, wurde er etwas wärmer und erzählte mir seine Lebensgeschichte. Er ist aus Würzburg und lebte eben zu der Zeit da, als Vogler anfing, durch sein Orgelspiel aufsehen zu machen. Sterkel war auch ein so großer Verehrer der Musik, daß er in alle Kirchen lief. sein Vater wollte es durchaus nicht zugeben, daß er Musik lernte, weil er die Furcht hegte, es möchte ihn von seinen übrigen Studien abhalten. Da Vogler den jungen Menschen überall sah, so fragte er ihn, ob er auch Musikalisch sei, welches Sterkel mit Bedauern und Erzählung der Hindernisse verneinte. Vogler sprach deshalb mit seinem Vater, aber fruchtlos, endlich erbarmte sich die Mutter und kaufte ein Clavier für ein paar Gulden und bewog den Organist Katte, ihrem Sohne Unterricht zu geben, was ein Jahr, wöchentlich einmal geschah. So oft der Vater aber etwas davon merkte, setzte es entsetzliche Schläge, bis Sterkel endlich anfing in den Cirkeln guter Häuser etwas Aufsehen zu machen und sein Vater ein Auge zudrückte.

Punto kam nach Würzburg und munterte ihn auf, sechs Sonaten mit Violine zu schreiben, welches Sterkel endlich nach langem Sträu-

---

*) Hier und nicht in Regensburg, wie mehrere Lexica der Tonkunst angeben, lebte Sterkel.

ben versuchte und, da die erste gelang, mächtig ins Feuer gerieth. Punto nahm die Sonaten mit nach Paris und brachte später dem jungen Componisten 20 Louisd'or dafür. Welche Freude! In einer Vacanz ging Sterkel nach Mannheim, logirte bei Vogler und ließ den die sechs Sonaten hören, worauf Vogler, aber erst nach der sechsten, sagte: (NB. Vogler spielte sie und Peter Winter accompagnirte) „Wenn ich so viel Melodie hätte wie Sie und Sie so viel wüßten wie ich, wären wir Beide ein Paar große Männer." Da hörte er auch Mozart u. s. w. und so schwang sich sein Talent durch eigene Kraft empor. er gedenkt mit der größten Verehrung Vogler's, als eines Mannes, der ihn auf den Weg der Kunst gebracht und aufgemuntert hatte."

Würzburg. Joseph Fröhlich.

Der darauffolgende Tag führte Weber nach Würzburg, wo er sofort den würdigen Joseph Fröhlich aufsuchte, dessen Wirksamkeit als akademischer Lehrer der Musik an der Universität zu Würzburg gerade damals eine beträchtliche Ausdehnung erhalten hatte, indem der, unter seiner Leitung stehende „Harmoniemusikverein" den Charakter einer „Landes-Musikschule" und eine amtliche Organisation erhalten hatte.

Fröhlich war Weber als eine durchaus edle und gediegene Natur, die sich zu einem Mitgliede des „Harmonischen Vereines" eignen dürfte, empfohlen und ihm ans Herz gelegt worden, den gelehrten und geachteten Mann, der sich die größten Verdienste als Lehrer um die Cultur der Musik erworben hat, in dieser Richtung zu prüfen und ihn, womöglich, zu gewinnen. Weber wurde von ihm liebenswürdig begrüßt, auch ließ er ihm von den Zöglingen seiner Musikschule eine seiner Symphonien aufführen, von der Weber sagt: „ein schönes, kräftiges Werk, das mir viel Freude machte", aber in Bezug auf den „Harmonischen Verein" zeigte er sich zurückhaltend und, mit Vorschiebung seiner amtlichen Stellung, ängstlich. Man hatte damals in Deutschland eine gewaltige Furcht vor allen „Vereinen"! Gleichzeitig versuchte es Weber, am Hofe des Großherzogs Ferdinand in Würzburg, zu spielen, indem ihm viel daran gelegen war, diesem vielvermögenden Fürsten, den Bruder des Kaisers von Oesterreich und nachmaligen

Großherzog von Toskana, dessen Verbindungen die bedeutendsten waren, bekannt zu werden.

Der Günstling desselben, Hofrath von Hartmann, zeigte sich ihm sehr gewogen, sprach sogar, nachdem er ihn näher kennen gelernt und spielen gehört hatte, von einer festen Anstellung in Würzburg, in welchen Bestrebungen ihn die Herren von Tadfous und Stauffenberg unterstützten; der Capellmeister des Großherzogs, Grisi, intriguirte aber dagegen und da schon mehrere an den Großherzog empfohlene Virtuosen, der Clarinettist Reinhardt, ein junger französischer Violinist, Dalain, und vor Allem die berühmte Harfenspielerin Weber, auf Bestimmung ihrer Concerte am Hofe warteten, so realisirte sich weder die Hoffnung auf ein Concert noch auf die Anstellung. Einige Tage später erwarb indeß der Großherzog von Weber, gegen anständiges Honorar, die Partitur der „Sylvana“ und den „Abu Hussan“. Weber schreibt von Würzburg aus am 27. Februar an Gänsbacher:

„— — und den 25. hierher nach Würzburg.

Gestern bin ich denn nun herum gestiegen und habe Visiten gemacht. ich weiß nicht, aber ich glaube, daß hier nichts zu machen ist. Der Großherzog hört niemand, der nicht an ihn empfohlen ist, und der Concert Mstr. Krisi, ein Italiener, ist eine falsche canaille, der gern alles von sich abwälzt. ich werde nun heute noch sehen was zu thun ist, damit ich wenigstens nicht lange aufgehalten werde und unnöthiges Geld verzehre. so viel ich gestern erfahren, ist auch ein kleiner Franzose hier, ein Violinspieler, und auch die Mademoiselle Weber die Harfenspielerin, das ist nun freilich verdammt mit so vielen zusammen zu treffen, und ich muß nun abwarten wer das Feld behalten wird, ich oder Sie. von hier gehe ich nach Bamberg, Augsburg, und München von da über Leipzig, Berlin, Hamburg nach Kopenhagen. Gott weis wie es gehen wird, ich muß wirklich manchmal alle Vernunft zusammen nehmen, um nicht nachläßig und verdrießlich zu werden, denn giebt es etwas elenderes, als bei Fremden Menschen herum zu laufen, jedem etwas vorzududeln, damit er sieht daß man etwas kann, und unter 30 kaum auf einen zu stoßen, der Antheil

nimmt, und thätig ist. An dem Musikprofessor Fröhlich scheine ich doch so einen gefunden zu haben. — rc."

Ein kleines reizendes, auf einem Maskenballe angeknüpftes Abenteuer hielt den jungen Künstler gegen seine Vorsätze, mehrere Tage länger in Würzburg fest, als es die Wünsche der ihm gewogenen Freunde vermocht hatten, so daß er erst am 3. März nach Bamberg abfuhr, wo ihn das, in seiner kurzen Glanzperiode stehende, Großherzoglich Würzburgisch-Bambergische Theater einige Tage fesselte. Der geistvolle Dichter und Schauspieler Franz von Holbein, den Carl Maria schon von Frankfurt aus kannte, hatte die Leitung desselben im verflossenen Jahre von dem Dichter Julius von Soden übernommen, es durch praktische, künstlerische und sachgemäße Leitung binnen wenigen Monaten, ungeachtet der beschränkten Mittel, zu einem der besten Theater Deutschlands erhoben und dadurch einen neuen Beweis geliefert, daß alle Fachinstitute, mögen sie künstlerischer oder industrieller Natur sein, nur in den Händen von Fachmännern, die Früchte bringen, die sie zu tragen im Stande sind. Das recitirende Schauspiel, getragen von den vereinten Talenten des finsteren Leo, des jungen Karl Lebrün und Holbein's selbst, stand in voller Blüthe und vor allen bezauberte Weber die hinreißende Naivetät und der Humor der anmuthvollen Frau Renner, vielleicht nicht ohne Reminiscenz an ihre talentvollste Schülerin, Caroline Brandt, die liebliche Frankfurter „Sylvana". Gewiß ist, daß diejenige Form der weiblichen Liebenswürdigkeit, die Gretchen Lang, Frau Renner, Caroline Brandt und später Doris Böhler gemeinsam hatten, jederzeit, als die gleichsam in's Weibliche übersetzte Form seiner eigenen Individualität, auf Weber unwiederstehliche Anziehungskraft übte. In „der Rose" zu Bamberg saß Weber Abends beim kühlen Frankenwein mit zwei Personen zusammen, die in seinem spätern Leben nicht unbedeutsam auftreten. Es war dieß zunächst der, damals als Musikdirektor und Theatermaler zugleich bei Holbein's Unternehmen fungirende, nachmals so berühmt gewordene Verfasser der „Phantasiestücke in Callot's Manier" E. T. A. Hoffmann, der damals phantastisch vagirte und Weber durch das diabolische Blitzesleuchten in seinem genialen Wesen so höchlich interessirte,

Bamberg.

Das Bamberger Theater 1811.

Franz v. Holbein.

Der finstere Leo, Karl Lebrün.

Frau Renner.

E. T. A. Hoffmann in Bamberg.

daß später, bei wiederholter Berührung auf dem romantischen Kunstfelde, auf dem sie ja Beide, wenn auch in sehr verschiedenen Richtungen stritten, eine nahe Bekanntschaft, die, so weit es die Heterogenität der Charaktere zuließ, sogar Freundschaft war, sich anspann, welche beide Künstler wirksam anregte.

Die andere Individualität war der, im Jahre 1811 erst wenige Monate beim Theater befindliche, aus Bamberg selbst gebürtige Tenorist Bader, dessen herrlichen „sammtigen" Tenor Weber dort im „Opferfest" bewunderte und der im Jahre 1822 die unvergängliche Gestalt des „Max" im „Freischütz" zuerst und in unübertroffener Form verlebendigen sollte. Er wird als ein blonder, schwächlicher, junger Mann geschildert.

Tenorist Bader.

Auf der Tour über Erlangen nach Nürnberg spann sich durch glückliches Zusammentreffen das freundliche, in Würzburg angeknüpfte Abenteuer, begünstigt durch das zauberische Klima des Frühjahres von 1811, das im Februar die Bäume grünen und die Reisenden hochauf athmen ließ, wie in „Andalusien im April", in heiterster Weise weiter und erhielt, vor dem Scheiden der gemeinsamen Reisenden in Nürnberg, einen zierlichen und keinerlei Reue hinterlassenden Abschluß, wie es begonnen auf einem Maskenballe, wo Weber, als Cardinal purpurroth stolzirend, der schönen Frau eine scherzhafte musikalische Parodie der Cölibatsbulle Gregors des Großen überreichte und von der Geistvollen verstanden werdend, heiter von der Heitern schied.

Nürnberg.

Von Augsburg aus, wo er den alten Gombart, seinen Freund, unverändert fand, ein in Bamberg componirtes Canzonettchen, das er „Momento capriccioso" benannte, an ihn verkaufte und ihm 3 Sonaten und 6 Guitarrenlieder versprach, und seine Muhme Weihrauch mit ihren liebenswürdigen Töchtern Victorine und Jeanette überraschte, schrieb er an Gottfried Weber:

Augsburg.

Augsburg 10/3. 11.

„— — In Frankfurt wird nun auch der Abu Hassan einstudirt. Stelle Dir vor, in Würzburg wollten sie mich auch wieder einmal enga-

giren, und ich mußte dem Liebling des Großherzogs, Hofrath von Hartmum versprechen, mit ihm zu correspondiren. item. —

Den 5. kam ich in Nürnberg an und da war auch Nichts für mich zu thun. Den 8. langte ich hier in Augsburg an, wo ich Gestern Deinen Brief, der mir von Bamberg nachlief, erhielt. Hier sieht es auch schlecht aus. Vielleicht spiele ich in der Harmonie; es ist aber noch Nichts darüber bestimmt. Ich fasse mich überall so kurz, als möglich und sowie ich sehe, daß Nichts zu thun ist, hält mich kein Teufel, denn das lange Wirthshaussitzen kostet schönes Geld.

Hier habe ich meine alten Freunde ganz unverändert gefunden, was ich nicht von den andern Orten sagen kann. Ich habe viel mit Gombart gesprochen. Biete ihm doch jetzt Etwas an. Hast Du nichts Neues gemacht unterdessen? Ich habe eine ganze italienische Canzonette componirt. Ich habe aber auch den Kopf so voll und so viel zu thun, daß ich kaum meine Correspondenz besorgen kann, denn der Kreislauf von Visiten, Ein- und Auspacken ꝛc. nimmt entsetzlich viel Zeit weg.

Deine Thätigkeit freut mich ungemein und es ist gewiß, daß wenn die Andern so arbeiteten, wie wir, es gewiß bald auf einen hohen Punkt kommen würde. Ich wenigstens thue Alles, was in meinen Kräften steht für den V:.*) ꝛc."

Am 14. März traf Weber in München ein, das, wie Darmstadt den ersten Centralpunkt seiner Kunstreise gebildet hatte, der zweite Ort sein sollte, von dem aus er, auf kürzern dahin zurücklaufenden Reisen, seine praktischen Talente kund zu geben beabsichtigte, während er zugleich hoffte, in dieser Stadt, in welcher, seit Carl Theodor's Zeiten, die Fürsten die Musik mit Wärme pflegten, wo eins der vortrefflichsten Orchester Europas bestand, dessen Dirigentenstab, von Orlando Lasso bis Peter Winter, Männer von größter Bedeutung geführt hatten, reiche Studien machen zu können und vielleicht auch eine oder die andere seiner Opern aufgeführt zu sehen. München 14. März 1811.

Das München vom Jahre 1811 war aber ein anderes wie das, München im Jahre 1811.

*) Verein, harmonischer. D. Verf.

von dem in unsern Tagen eine neue Aera der deutschen Kunst ausgegangen ist.

Noch hatte König Ludwig nicht auf dem Throne von Bayern gesessen. Die Entwickelung des innern Lebens dieses Landes unter diesem Fürsten ist ohne Gleichen in der Geschichte der neuern Zeit. Kein Fürst unserer Tage verstand wie er die beengende Chrysalide der Prinzenerziehung abzustreifen, die ihre äußere Erscheinung mit Uniform und Epaulette kennzeichnet, wenige begriffen wie er, daß die Zeiten, welche als das vornehmste Amt des Fürsten das des Heerführers benannten, vorüber seien, wenige besaßen wie er die Selbstverleugnung, den für den Herrscher so wohlfeilen Glanz der Waffen und des Hofkleides gegen die milde Glorie zu vertauschen, mit der die Pflege der Kunst und Wissenschaft das Haupt der edeln Fürsten umgiebt, die es nicht verschmähen, in der Mitte und an der Spitze ihrer Künstler und Weisen den mühsamen Pfad zum Ruhme hinanzugehen, der gleich steil für den König wie für den Sohn des Bauern ist, welcher zum ersten Male Pinsel oder Meißel in die Hand nimmt.

König Ludwig hat sich nicht mit der unrühmlichen angeborenen Unsterblichkeit der Söhne erlauchter Häuser begnügt, er hat mit seltener, auf seinem Standpunkte doppelt bewundernswerther Klarheit, den wahren Beruf der Mittelstaaten im großen Mechanismus des Universallebens als Herde der Geisteskultur erkannt. Er schaffte seine Garden ab und baute Museen, er reducirte seine Armee, die doch niemals ein Gewicht in die Waagschaale der Politik werfen konnte, und umgab sich mit Heerschaaren geistiger Streiter, die für ihn eine Unsterblichkeit erkämpften, die nicht minder glorreich als die der größten Kriegeshelden aller Zeiten ist, und deren, von keinem Tropfen Blutes befleckter Glanz, ihm seine letzte Stunde wie ein Morgenstrahl aus dem Himmel der Schönheit, der er diente, durchleuchten wird.

Noch hatten im Jahre 1811 die großen Meister, die Ludwig schuf, weil er sie erkannte und wirken ließ, der Stadt München nicht die Spuren ihres Genius aufgedrückt, noch hatten Klenze, Gärtner, Ziebland, Ahlmüller nicht gebaut, Cornelius, Schnorr, Kaulbach,

Schraudolph, Heß und wie die Mächtigen alle heißen, nicht gemalt, noch hatten Schwanthaler, Dannecker, dort nicht Meißel und Modellirgriffel geführt, kein Stiglmeier hatte seine edeln Erze geschmolzen, die prächtigen Maximilians- und Schönfelder-Vorstädte mit ihren Kirchen, Museen und Palästen waren noch öde Flächen, aber der edle Vater Bayerns, Max Joseph, hatte, trotz der frühern Drangsale des bayrischen Erbfolgekriegs, und mitten in denen des Revolutions- und des österreichisch-französischen Krieges, die Finanzen des Landes geschont, durch Vereinfachung der Administration die Verwaltung gehoben, durch Einführung eines neuen Gesetz-Codex die Rechtspflege verbessert und durch geschickte Politik, trotz des Wechsels der Zeitströmungen, fortwährend das Ansehen Bayerns gekräftigt, dessen Gebiet ausgedehnt und an Unterthanenzahl gewonnen. So war es ihm auch gelungen, den Geist der Bewohner der Residenz, trotz der Kriegsbeschwerden und der Opfer, die zu bringen waren, in seiner ganzen biderben Frische zu erhalten und, als Vater des Vaterlandes treulich geliebt, heiter mitten in einer heitern Bevölkerung zu stehen. Was auch geschah, was auch das Volk bedrückte, dem Könige Max Joseph maß Niemand die Schuld bei, denn klar und ohne Hülle von Hofschranzenthum und lächerlicher Dikasteriengeheimnißkrämerei, lag sein und seiner Regierung Handeln vor dem Volke da. König Max Joseph.

Und dieß Volk war kräftig, genußsüchtig, derb und tüchtig; es liebte es, die stämmigen Beine unter mit gutem Bier und handfester Kost bedeckte Tische zu stecken, es liebte sich mit Weib, Bier und Gesang zu freuen, ohne über die, im Lebensgenusse von seinem Nebenmenschen gethanen Fehltritte, das Maul pietistisch zu verziehen und seine Freuden neidisch zu bekritteln, darum war die Moral etwas lax in München, aber das Volk als solches deshalb nicht weniger gut als anderswo, am wenigsten aber konnte man behaupten, daß es entnervt oder innerlich entsittlicht sei, denn es wollüstelte und verschwendete nicht, sondern es genoß die guten Bissen, die Gott bescheerte und war derselben ohne Hehl und Augenverdrehen froh. Treu, der Neuerung abgeneigt, hielt es an seinen alten Lebensformen, von Mieder und Riegelhaube der Mädchen und Frauen an, bis zu dem Glauben, den es von den Vätern Volksleben in München.

überkommen hatte, ohne Grübeln und Reflexionen, aber auch ohne Tendenz nach Oben und dem Besseren.

Durch ein solches Volk und in demselben blüht die Kunst freiwillig nicht auf, aber aus demselben wird auch niemals der Mehlthau blasirter Skepsis auf die Blüthen fallen, die freisinnige Fürsten in seiner Mitte ziehen, und die hagebüchenen Geister jener Männer werden für den erleuchtet Suchenden leichter das Holz liefern, aus dem man große Künstler haut, als die übermäßig-überspitzig zugeschnitzten Denkerseelen, welche die norddeutsche Civilisation polirt.

In München berühmt zu werden, war schwer für den Künstler, geliebt zu werden sehr leicht, wenn er es redlich meinte und deutsch sprach, malte oder tönte.

So kam es denn, daß auch, ehe Ludwigs Sonne zu leuchten begann, schon unter Max Joseph's Regierung, der die Künstler schätzte, ohne Enthusiast für sie zu sein, ein gewisses Kunstleben sich behaglich, nicht im Volke, sondern über demselben, hinbewegte, eine Menge angesehener Künstler gern in München lebte, wo es der Freuden so viel, des Neids und der Verdrießlichkeiten so wenig gab. Da hatte im Jahre 1811 der talentvolle Dorner seine schönen Ansichten des bayrischen Oberlandes, der tiefe Koch, der Schöpfer der Schule der neuhistorischen Landschaftsmalerei, sein Tivoli, der geniale Schlachtenmaler von Kobell seine Belagerung von Breslau ausgestellt, der Direktor der Kunstakademie, Langer, arbeitete an seinem Tode der Virginie, Langer der Jüngere an Sokrates vor seinen Richtern, während die Historienmaler Klotz, Hauber und Seidel nicht feierten und der vortreffliche Guaglio seine an perspectivischer Treue und Präzision unübertroffenen Dekorationen für das Hoftheater malte und Kellerhofen seine lebensfrischen Porträts der Königsfamilie schuf.

Kunstleben in München 1811.

Unter Mannlich's Leitung hatten die herrlichen Sammlungen zu Schleißheim und Lustheim eine neue zweckmäßige Anordnung gefunden, während, auf des Königs speciellen und nachdrücklichen Befehl, die alten Stadtmauern, das Sendlinger- und Schwabinger-, das Isar- und Carls-Thor, der „schöne“ und der Stauffini-Thurm abgebrochen und durch den trefflichen Architekten, Professor von Fischer, die Maxi-

milians-Vorstadt entworfen, der Botanische Garten abgesteckt und der Plan zu einem neuen Theater, das in zwei Jahren fertig werden sollte und zu dem der Kronprinz Ludwig am 12. October 1811 den Grundstein legte, bearbeitet wurden. An der Spitze des Ingenieurbauwesens stand der Baudirektor von Wiebeking, ein origineller, von Charlatanismus nicht ganz freier Kopf, der im Jahre 1811 gerade die Bogenhauser Brücke über die Isar nach seinem eigenen Systeme der Construction baute. Wir werden Gelegenheit haben, diesem gebildeten und feinfühlenden Manne nebst seiner Familie wieder zu begegnen. Baudirektor von Wiebeking.

Wenn nun auf diese Weise die malenden und bauenden Künste zu München, in der uns interessirenden Zeitperiode, in reger Thätigkeit und im offenbaren Aufschwunge begriffen waren, zu dem das Interesse schon damals nicht wenig beitrug, daß ihnen der geistvolle Kronprinz, dessen Gegenwart schon auf die Künstler anregend wirkte, widmete, so zeigte, sowohl die Geselligkeit, als die Pflege der Musik im Hause, deutliche Spuren des Rückgangs und Verfalls.

An dem Stagniren der Geselligkeit trug offenbar die, durch die Continentalsperre herbeigeführte Theuerung der Colonialwaaren sehr wesentlich bei, indem durch sie Bewirthung von Gästen im häuslichen Kreise fast unerschwinglich gemacht wurde. Geselligkeit in München 1811.

Wunderlicher Weise konnte Nichts vortheilhafter für Besuch und Pflege der Theater sein. Denn das ganze Contingent, welches die Bewohnerschaft Münchens allabendlich in die Gesellschaften der wohlhabenden Bürgerschaft und der Aristokratie gestellt hatte, und welches durchaus aus Personen bestand, denen das Hinbringen der Abende im Genuß zum Bedürfniß geworden war, ergoß sich, mit dem fast gänzlichen Aufhören der Privatfeste und der Geselligkeit, in die Theater und Concerte, so daß es, nach dem überstarken Besuche dieser Kunstvorführungen, scheinen konnte, als herrsche in München das üppigste Leben im tiefsten Frieden, während es gerade Zeichen des pekuniären Rückschritts der Stadt war. Nur wenige Häuser, natürlich außer denen der Gesandten, unter welchen sich der russische Minister Graf Bariatinsky durch Musikleidenschaft auszeichnete, wurden im gewohnten Style fort-

geführt, zu denen das des geheimen Raths Adam von Aretin, des Baumeisters von Gärtner, Vater des großen Architekten, und das des Componisten, Freiherrn von Poißl, Schüler Danzi's, der damals an seiner „Ottaviano in Sicilia" arbeitete und später Intendant in München wurde, gehörten.

Freiherr v. Poißl.

Geschlossene Gesellschaften in München.

Mehr als jemals kam auch aus denselben Gründen, um jene Zeit der gesellige Verkehr in den geschlossenen Gesellschaften und an öffentlichen Vergnügungsorten in Aufschwung. München besaß zwei geschlossene Kreise von hervorragender Bedeutung, die für den Künstler hauptsächlich wegen den musikalischen Abendunterhaltungen wichtig waren, welche sie veranstalteten. Es war dieß die „Harmonie" und das „Museum". In ersterer, die einen sehr schönen Garten für ihre Sommervergnügungen besaß, erschienen die hervorragendsten Künstler, die in München lebten, oder die es berührten, in zwangloser Form mit ihren Leistungen, zwischen Spiel, Gespräch, Souper und Ball, gewiß, die, aus den bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadt zusammengesetzte Zuhörerschaft zu finden. Hier bezauberte Mad. Dülken, die Tochter des berühmten Oboisten Lebrün, die beste Clavierspielerin Münchens, an einem trefflichen Streicher'schen Flügel, oder Bärmann's seelenvolle Clarinette, oder der Fräulein Vallesi und Blangini liebliche Duetten rissen zu stürmischem Beifall fort, während der Ruf des Liedersangs der Mad. Harlas, oder von Max Heigels eminenter Deklamation, die besonders im Komischen unübertrefflich war, schon fest stand. Das „Museum" pflegte die Musik in etwas strengerer Form. Seine oft sehr umfangreichen, stark besetzten Concerte, leitete der treffliche Musikdirektor Fränzel; Gelegenheit für die feine Berührung der gemischten Gesellschaft bot der vom Grafen Rumford angelegte, reizende und so bequem situirte, englische Garten, während das Bad und der Vergnügungsort der Frau Demanny in Bogenhausen, die feine Gesellschaft versammelte, Vöhring, Thalkirchen, Schwabing, Hesselohe höchst angenehme Zielpunkte für Ausflüge in der Nähe boten, und der Stahrenberger See und seine Umgebungen zu reizenden Partien in eine eben so liebliche, als großartig gestaltete Gebirgswelt lockten.

Frau Harlas. Max Heigel.

Der Künstler- und Gelehrtenwelt winkte das treffliche Bier im

„schwarzen Adler“ allabendlich zur Anfeuchtung der in lebhafter Debatte trocken gewordenen Kehlen.

Nachdem der alte und indifferente Graf Seeau zu Ende des 18. Jahrhunderts, unter seiner Intendanz das reich dotirte Münchener Theater der Herrschaft des Unsinns preisgegeben und sein künstlerischer Direktor, Morhard, bequem und dick geworden, ihm in diesem Bestreben keinen Widerstand mehr entgegen gesetzt hatte, war die ganze Anstalt an die Grenze des künstlerischen Bankerottes gerathen, von dem sie, durch die Ernennung des Verfassers von „Otto von Wittelsbach“, die „Strelitzen“ 2c., des Dichters J. M. Babo, gerettet werden sollte. Dem Charakter und Talente dieses bedeutenden Menschen gelang es, unter Beihülfe zuerst Beck's von Mannheim und dann des genialen, athletischen und hochgeachteten Heigel, als technische Direktoren, dem Schlendrian und Unfuge der Seeau'schen Leitung ein Ende zu machen, ohne daß er im Stande gewesen wäre, die künstlerischen Pflichten des Instituts, den Bestrebungen des Intendanten von Törring-Seefeld gegenüber, gehörig zur Geltung zu bringen, der, cavaliermäßig, dasselbe zum Vergnügungsapparate zu degradiren und die glanzvolle italienische Oper auf alle Weise zu poussiren suchte. Zu Anfang des Jahres 1811 legte Babo die Direktion, dieses Kampfes müde, nieder und an seine Stelle trat eine „Commission für die Theaterverwaltung“! Auf die dramatische Darstellung hatte übrigens damals gerade die französische Gesellschaft, im Gefolge des Prinzen von Eckmühl, die einige Zeit in München, mit Eulalia Testin an der Spitze, spielte, trefflichen Einfluß und unterstützte, dem eingerissenen Pathos der Rittercomödie gegenüber, die Reminiscenzen an die gesunde Natur der Eßlair'schen, Renner'schen, Iffland'schen Darstellungen. Theater in München.

Wie redlich es übrigens der König mit dem Berufe des Theaters als Bildungsanstalt meinte, dafür ist der Umstand Zeuge, daß er im neuen Gebäude Logen für die Gelehrten, Geistlichen und Künstler anzulegen befahl. Der erste Capellmeister, der berühmte Componist des „Unterbrochenen Opferfestes“ Peter Winter, der schon seit 1776 dem Münchener, damals Pfalzbayer'schen Orchester vorstand, und als Dirigent, trotz seiner Plumpheit, was Ohr, Präzision, Feinheit und Peter Winter

Feuer anlangt, unübertroffen war, trat den Törringschen verflachenden Tendenzen durchaus nicht genug entgegen. Die beste Charakteristik des äußeren Wesens dieses ausgezeichneten Künstlers giebt Louis Spohr in seiner Selbstbiographie, indem er von ihm erzählt:

„Ich war oft bei Winter und ergötzte mich an dessen originellen Wesen, das die sonderbarsten Widersprüche in sich vereinigte. Winter, von colossalem Körperbau, begabt mit riesiger Kraft, war dabei furchtsam wie ein Hase. Bei geringfügiger Veranlassung leicht in Zorn aufbrausend, ließ er sich doch wie ein Kind lenken. Seine Haushälterin hatte das bald bemerkt und tyrannisirte ihn in arger Weise. Er hatte z. B. eine besondere Freude an dem Krippenspiel zu Weihnachten und ergötzte sich oft Stundenlang mit dem Aufputzen der kleinen Figuren. Aber wehe ihm, wenn die Haushälterin ihn dabei überraschte; sie jagte ihn sogleich davon und rief: „Müssen Sie denn ewig spielen?! Setzen Sie sich sogleich ans Clavier und machen Sie ihre Arie fertig!“

Diesem wunderlichen Charakter, dem auch ein gutes Theil Neid beigemischt war, entspringend, war sein Verhalten auch gegen den jungen Weber.

Münchener Orchester.

Die Capelle war ihres berühmten Chefs an Kunstwerth vollkommen würdig, aber auch, wie er, stolz, hoffärthig und zurückweisend.

Neben Peter Winter fungirten, nachdem Franz Danzi 1807 nach Stuttgart gegangen war, noch Paul Grua als Capellmeister, Carl Cannabich, ein ausgezeichneter Violinist, und Joseph Moralt, als Orchesterdirektoren und Concertmeister. Die Capelle war reich an trefflichen Kräften, von denen eine ganze Reihe sogar Concertspieler waren. Wir nennen von diesen nur die Violinisten J. B. Moralt, Anton Bohrer, Fränzel, Hinterholzer, die Cellisten Philipp Moralt und Peter Legrand, die Flötisten Carl Metzger und Nepomuk Capeller, die Clarinettisten Carl Bärmann und Joseph Tausch, die Hornisten Gebrüder Lang und Böck, den Oboisten Anton Flad, ohne damit auch nur die Hälfte der hervorragenden Capacitäten getroffen zu haben. Das Orchester war im Ganzen, an ständigen Mitgliedern, 87 Personen stark.

Nicht minder allen Anforderungen gewachsen, zeigte sich das Per-

sonal der Oper selbst, das in Frau Tonette Weichselbaum, geb. Marchetti, Frau Harlas, verehl. gewesene von Geiger, Frau Cannabich, Fräulein Vallesi und der reizenden, zierlichen Altmutter, vortreffliche Sängerinnen, in dem Regisseur, Tochtermann, einem Schüler Danzi's und Antonio Brizzi (einem Sänger ersten Ranges) vorzügliche Tenoristen; in Muck und Mittermaier, gute Bassisten besaß, welche Künstler, sämmtlich durch ihre gleichzeitige Verwendung bei der italienischen und deutschen Oper, die Vorzüge beider Schulen sich anzueignen veranlaßt gewesen waren.

Weber's Einführung in München.

Unter solchen, für Studium und Erwerb günstigen Auspizien, denen sich, wenn es gelang, genügende Protektion in maßgebenden Kreisen zu erlangen, die Aussicht beigesellte, eine oder die andere seiner Opern in wahrhaft künstlerischer Form vorgeführt zu sehen, kam Weber nach München, wo ihn Empfehlungen an Aretin, des Capellmeister Blangini Schwester, Mad. Dülken, den damals allmächtigen Minister von Montgelas und den Baudirektor Wiebeking schnell mitten in die Gesellschaft Münchens setzten und die Briefe des großherzoglichen Paares von Darmstadt an die Königin von Bayern, ihm geneigte Aufnahme am Hofe versprachen.

Graf Montgelas, ein außerordentlich wohlwollender Mann, zeigte sich Weber sehr gewogen und so dienstbeflissen, daß ihm schon am fünften Tage nach seiner Ankunft, eine Audienz bei der Königin gewährt wurde. Die Fürstin unterhielt sich ungemein artig und liebenswürdig mit ihm, gab ihm, in des Königs Namen, die Erlaubniß, in der Stadt Concert zu veranstalten und sprach ihm den Wunsch aus, ihn selbst zu hören.

Von allen Häusern, in denen Weber in München Eintritt gefunden hatte und gern gesehen war, heimelte ihn keins so an, wie das des Baudirektor Wiebeking, dessen origineller Geist ihn fesselte, während der Tochter, Fanny, fließendes und seelenvolles Clavierspiel ihn reizten, dieß schöne Talent im echt künstlerischen Sinne auszubilden. Diesem Wunsche kam die Familie Wiebeking entgegen, indem sie ihn bat, während der Zeit seines Aufenthalts in München dem trefflichen Mädchen Unterricht zu ertheilen. Das Haus wurde seine Heimath

in München, denn seine bescheidene Junggesellenwohnung, in der Neuhausergasse No. 123 über 2 Stiegen, diente doch nur dem Schlafe und der Arbeit.

Clarinettist Bärmann.

Im Wiebeking'schen Hause lernte er auch den Clarinettisten Bärmann kennen, an dessen gewichtige, frische Natur und imposante Erscheinung er sich schnell anschloß und dessen hohe Meisterschaft auf seinem Instrumente ihn so entzückte, daß er, nach kurzem Studium der Haupttugenden von dessen Spiel, am 3. April schon das Concertino (in Es) für Clarinette für ihn niederschrieb, das mit der Opuszahl 26 bei Kühnel erschienen ist. Bärmann's Biederkeit und echter Künstlersinn gewannen ihn Weber's Liebe für das ganze Leben. Die gegenseitige Neigung bewährte sich auf dem Probiersteine gemeinschaftlicher Kunstreisen als echt und obwohl sie später in nur seltener Berührung mit einander standen, so blieb doch diese herzliche Freundschaft ungeschwächt. Aeußerlich gab es kaum Heterogeneres als die Persönlichkeiten der beiden Künstler. Weber nicht groß, schmächtig, blaß, mäßig in seinen Genüssen; Bärmann athletisch, mit schönem Kopf, gewaltiger Esser und Trinker. Weber pflegte über die Vortheile, die seinem Freunde dessen körperliche Vorzüge gewährten, scherzend zu sagen: „Dem schönen Kerl bringen sie überall die besten Bissen auf dem Präsentirteller entgegen, während unsereiner sich erst mit seinen Kunststücken die Brosamen betteln muß."

Auch Fürst Variatinsky, der kunstliebende russische Gesandte, erschloß Weber gern seine glänzenden Salons, wo sich die Elite der Kunst und Gelehrsamkeit versammelte und deren Etikette Weber, als treuer Abglanz der alten, feinen Hofgalanterie, höchlich interessirte. Hier lernte Weber Kobell, Koch, Langer, Quaglio u. s. w. kennen und trat, wunderlich genug, mit besonders ehrfurchtvoller Scheu

Friedr. Wilh. Jos. von Schelling.

Schelling nahe. Für diesen berühmten Philosophen, der auch der einzige ist, mit dessen Werken er sich beschäftigt hat, behielt Weber jederzeit die höchste Verehrung und schildert in seinen Briefen mehrfach das eigene Gefühl das ihn beschlichen hätte, als er zum ersten Male einem „wahrhaft großen Manne" gegenüber gestanden habe.

Am Wenigsten wollte es Weber von allen Münchener Berühmt-

heiten mit Peter Winter glücken, der, wie Peter Ritter in Mannheim, fürchtend, daß in dem jungen rührigen Künstler, dessen Ruf aufzublühen begann, ihm etwa ein genirender College an die Seite gesetzt werden könnte, ihn lauernd und abweisend, fast grob behandelte, wogegen die Capellmitglieder, die in den gastlichen Häusern, im „schwarzen Adler", in der „Harmonie" und im „Museum" mit dem jovialen, liebenswürdigen jungen Manne verkehrten, ihn spielen und phantasiren hörten, ihn lieb gewannen und schätzen lernten. Er schreibt über die ersten Tage seines Aufenthaltes in München an Gottfried Weber:

„München, den 22. März 1811.

„Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 15ten zu meiner großen Freude, denn wirklich glaubte ich, alle meine Correspondenten habe der Schlag getroffen. Seit dem 3ten Mai habe ich Nichts von Philod: *) noch meinen Vater, noch Vogler oder sonst Jemand was gehört; es ist mir ganz unbegreiflich; daß Alles mir schon expedirt ist, freut mich von Dir.

Mit Gombart habe ich noch viel und ausführlich gesprochen. Wir müssen dem braven Mann auf die Beine helfen; er hat gar Niemand, der sich seines Verlags annimmt. Er wird wohl an Dich schreiben. Geld kann er nicht geben, aber Exempl. und andre Musik seines Verlags. Sonst war in Augsburg nichts zu thun.

Ich bekam vorgestern einen Brief von Gombart, worin er einige neusten Werke seines Verlags angezeigt wünscht in der M. Z.**) Ich lege Dir hier das Verzeichniß bei. Willst Du Etwas davon übernehmen?

Henning's Conc: p: Violon kann Philod: nehmen, der es kennt.

Schreibe mir doch nächstens ausführlicher, bei der Entfernung in der wir leider leben, kann man schon der Post etwas mehr aufladen.

Hast Du schon an Fröhlich geschrieben?

Deine Guitarre-Lieder möchte ich wohl hören.

Wenn Penzel Intendant würde, das wäre ein Fressen für uns,

---

*) Philadikaios Pseudoname für Meyerbeer. D. Verf.

**) Leipziger Musik-Zeitung. D. Verf.

da käme ich vielleicht nach M; Empfiehl mich da vielmals; es freut mich sehr, daß Ihr öfters da seit.

Ich kann mirs wohl denken, daß es den Weibern nicht recht ist, meine Briefe nur theilweise zu hören, aber 's geht nun emal nicht anderst.

Nun zur Relation meiner Abenteuer. In Augsburg konnte ich, trotz aller Bemühungen meiner Freunde, Nichts zu Stande bringen; alle Tage waren besetzt und ich hätte wenigstens 14 Tage warten müssen. Das ging nicht und ergo empfahl ich mich den 14ten März und ging hierher nach München. Die ungeheure Menge Briefe, die ich hierher brachte, machte mich sehr schnell bekannt und ich kann sagen, daß ich auch eine gute Portion guten Ruf schon vorfand. Mein Hauptaugenmerk mußt also dahin gehen, vor Allem bei Hofe zu spielen und wirklich versprachen mir meine Conexionen guten Erfolg, aber leider scheint sich die Sache in die Länge zu ziehen und ich verliere mit der teuflischen Menge Visiten die ich machen muß, so viel Zeit, daß ich sogar in meiner Corresp. zurück bin und mich eigend's diesen Vormittag eingesperrt habe, um mit Dir kosen zu können.

Den 19ten hatte ich denn das Glück, Ihre M. der Königin vorgestellt zu werden, die mich sehr huldvoll empfing, aber bis jetzt noch nicht bestimmte, ob und wann ich bei ihr spielen solle; denn obgleich ich die Erlaubniß zu einem Concert in der Stadt von dem König bekommen habe, so kann ich doch nicht ehr Etwas arrangiren, ja selbst in keiner Gesellschaft*) spielen, bis die Königin mich gehört hat. Das frißt aber primo Zeit und secondo viel Geld und Beides gebe ich nicht gern weg und habe es nicht übrig. Doch hoffe ich Dir in Kurzem das Resultat schreiben zu können.

Gesehen und gehört habe ich hier eine Messe von Danzi herrlich executirt, und gestern Don Juan, wo am Ende der Furienchor aus Castor und Pollux gemacht wird von Vogler. Was hätte ich gestern darum gegeben, Euch an meiner Seite zu haben.

So ein Orchester hebt Einen gen Himmel wie Meereswogen,

---

*) Dieß wurde nicht streng gehandhabt. D. Verf.

wenn das Finale los geht und die Ouvertüre und der Furienchor!!! Mordelement, was hat der Kraft, es packt mich so wenn ich daran denke, daß ich vor Ungeduld die Feder wegwerfen möchte.

Desto weniger war ich mit dem Gesange zufrieden. Die Weiber sangen falsch und konnten Nichts. Die Donna Anna verfehlte sogleich ein paar Takte im ersten Terzett und so weiter ꝛc.

Uebrigens befinde ich mich recht wohl hier und werde selbst vom Orchester (welches den Teufel im Leib hat und nicht wenig arrogant ist) sehr fetirt. Mit dem neidischen Winter aber gings mir komisch; wie ich ihn besuchte, hielt er mich für einen Dillettanten und war erstaunt artig und freundlich. Das dauerte so ein paar Tage, bis er hörte, wie die Sachen eigentlich stehen und nun sah er mich nicht mehr an und war so grob, daß die dabei stehenden Musiker ihn laut ein Vieh nannten, um das ich mich nicht kümmern dürfe. Wie sehr setzt sich doch ein Mann so herunter, der es doch nicht nöthig hat, da er auf seinen alten Lorbeeren ruhen kann.

Gefunden habe ich hier noch Nichts. Auf dem Korn habe ich Max Heigel, den Verfasser der 3 Stücke: So waren sie, so sind sie gewesen, so sind sie. Du wirst ihn wohl kennen. Dann noch Einen, dessen Namen mir jetzt nicht gleich einfällt.

Es wäre uns wirklich wichtig Jemand zuverlässigen auf einem so bedeutenden Kunstplatze zu haben. Lamotte steht sehr in Ansehen und vielleicht werden meine beiden Opern gegeben. Schreib' aber gleich wieder hierher den leider glaube ich noch vor 14 Tagen schwer wegzukommen. Grüß mir alle Bekannten bestens und denke fleißig an den Entfernten ꝛc.“ W.

Die werkthätige Freundschaft seiner neuen Münchener Bekannten und die Bereitwilligkeit der Musiker ebneten ihm die Wege zu einem Concerte ungewöhnlich schnell, sein „Stern“ verläugnete dießmal seine düsteren Kräfte und schon für den 5. April konnte dasselbe angesetzt und im Hoftheater gegeben werden. Die Betheiligung war stark, da Weber sehr schnell bekannt geworden und viel von ihm gesprochen worden war. Der Hof nahm 50 Billets und vortreffliche Kräfte

Concert in München.

unterstützten ihn. Er brachte seine Symphonie, die, bis auf das letzte Allegro, ziemlich ungenügend gespielt wurde und den „Ersten Ton", den der Schauspieler Kürzinger mittelmäßig sprach, zu Gehör. Der beliebte Direktor Fränzel, der längere Zeit abwesend gewesen war, dirigirte nicht nur das Concert, sondern spielte auch ein von ihm componirtes Violinconcert vortrefflich. Regina Lang sang eine Scene von Paër sehr lieblich und die Treffer des Abends thaten Weber selbst mit seinem sehr gut gelingenden Clavierconcert und Bärmann, mit dem für ihn von Weber geschriebenen, unbeschreiblich schön geblasenen Concertino (in Es), welches das Publikum zu enthusiastischem Beifall anregte und den König so erfreute, daß er Weber nach dem Concerte vor sich befahl und bei ihm noch 2 Concerte für Clarinette bestellte.

Vom Könige Max Joseph bestellte Clarinetten-Concerte.

Das Concert trug Weber 448 Gulden ein und begründete seinen Ruf als Componist und Clavierspieler in München.

Das halbe Mißrathen des „Ersten Tons" that Weber um so mehr leid, als noch kurz vor dem Concerte das vollkommenste Gelingen dieses originellen Werkes in Aussicht gestellt war, da Max Heigel, damals Regisseur des Schauspiels in München, ein ausgezeichneter Künstler, verdienstvoller Schriftsteller (Verfasser von „Civil-Verdienst", „So waren sie, so sind sie, so werden sie sein" &c.) und trefflicher Mensch, mit dem Weber befreundet war, die Declamation dabei übernommen hatte, durch den Beginn der Krankheit aber, die kurz darauf seinen Tod herbeiführte, am Ausführen dieses Vorhabens behindert wurde.

Mit allem Eifer begab sich Weber an die beiden vom Könige bei ihm bestellten Concerte. Für das in F moll wurde das Allegro am 24., das Rondo am 29. April, das Adagio am 9. Mai fertig; das Ganze am 17. Mai. Dazwischen schrieb Weber, auf des Flötisten Capeller Bitte, einen Aufsatz über dessen Verbesserungen an der Construction der Flöte in das Morgenblatt, die wir im III. Bande dieses Werkes geben.

Vom Direktor Fränzel veranlaßt, der einige seiner Guitarre-Lieder gehört hatte, componirte er für die Aufführung von Kotzebue's

„Armen Minnesänger" 4 Lieder (worunter ein von Max Heigel eingelegtes) (die bei Grubenschütz unter Op. No. 25 mit noch anderen erschienen sind) und hatte die Freude, daß zwei derselben das Publikum zu lautem „da capo" Rufe veranlaßten. Auch diese reizenden Lieder sind mit Unrecht ganz vergessen. Am 19. Mai entstand auch die Recension über „Cendrillon" für den kritischen Anzeiger geschrieben, welche wir ebenfalls im III. Bande geben.

Ueber das Concert und die darauf folgenden Beschäftigungen referirt er an Gottfried Weber:

„München, den 30. April.

„ꝛc. Ich habe nicht selbst dirigirt in meinem Concert, weil man sich wohl auf Fränzel verlassen kann und es auch hier nicht Sitte ist, daß irgend ein Fremder dirigirt, aber ich sage Dir, es war eine Wonne, zu sehen, mit welchem Eifer und Aufmerksamkeit das Orchester beseelt war. — —

Ich habe bei Gombart unterdessen 6 Guitarrelieder, worunter der Canon: „Mädchen ach meide — — — ist und der Momento capriccioso für's Clavier, stechen lassen wovon Du durch Hoffmann in Darmstadt 2 Exemplare erhalten wirst, um sie zur Bibliotheck zu legen. —

Seit ich für Bärmann das Concertino componirt habe ist das ganze Orchester des Teufels und will Concerte von mir haben. Sie überlaufen den König und die ganze Intendance und wirklich ist dermalen für ziemlichen Preiß bei mir bestellt: 2 Clarinett-Concerte (wovon eines aus F moll schon beinah ganz fertig ist), 2 große Arien; 1 Violoncellconcert für Legrand, 1 Fagottconcert. Du siehst, daß ich da nicht übel zu thun habe und höchst wahrscheinlich den Sommer über hier zu bringen werde, da ich so viel verdiene, daß ich außer meinem Aufenthalt doch noch etwas übrig habe und bei meiner Abreise noch ein Concert geben kann, was mir auch gewiß 400 fl. trägt.

Auch ists des Orchesters und aller Menschen Wunsch, mich hie als Kapellmeister angestellt zu sehen. Du weißt aber was ich davon zu halten habe. Doch glaube ich, daß diese Gründe verbunden mit der Ueberzeugung, daß im Sommer nirgends Etwas zu machen ist,

bedeutend genug sind, mich hier zu fesseln für 5 Monate. Zudem möchte ich gern eine große Cantate, die mir Heigel macht: „Die Erfindung der Instrumente“ hier componiren und der Königin überreichen und noch über Alles dieß habe ich hier den himmlischen Genuß des vortrefflichen Orchesters, das mich auf Händen trägt ꝛc.

Schelling's Bekanntschaft habe ich gemacht und wir sind recht gute Freunde geworden. Niemand fehlt mir hier, als Einer von Euch. Was gäbe ich darum, wenn ich Dich hier hätte!

Der Bär, hat mir noch immer keinen Buchstaben geschrieben. Du hast recht gethan, ihn zu wischen, ich habe ihm auch ein paar zarte Worte zugeflüstert.

Anfang Mai wird der Abu Hassan in Ludwigsburg vor dem Hofe zum ersten mal gegeben, aber nicht unter meinem Namen. Ist das nicht elend? und wie dumm; bald werden ja doch alle Zeitungen schreien, daß er von mir ist. Item wie Gott will. Sie können mich — — — — l—n.

H. Capeller hat hier eine sehr interessante Erfindung an der Flöte gemacht, worüber ich einen Aufsatz in die M. Z. schreibe, dessen Copie ich Dir im nächsten Brief schicke. Es wird Dir recht gefallen, denn der Nutzen davon ist groß.

Du wolltest ja einmal in die Elegante etwas Ausführlicheres über mich schreiben, wo Du hauptsächlich die 3 Rücksichten als Ausübenden, Schreibenden und Componirenden betrachten wolltest. Es könnte mir von großem Nutzen sein, wenn Du dies jetzt thätest und hast Du einmal eine halbe Stunde übrig, so schenke sie mir.

Mit Winter stehe ich vortrefflich. Es mag ihm nun Ernst sein oder nicht, kurz er ist höllisch freundlich gegen mich. Ich lasse ihm aber auch an Weihrauch nicht fehlen und vielleicht rührt ihn das. Ich muß aber auch gestehen daß ich ein paar ältere Messen von ihm hörte, die vortrefflich sind.

H. Lindpaintner, ein junger Comp., Schüler von ihm, hat für eine Messe, die auf Ostern aufgeführt wurde, vom König eine schöne

Tabatiere erhalten. Er hat auch früher schon die Oper Demophon hier gegeben. Er hat Talent, aber keinen Kirchenstyl. Ob meine Opern hier gegeben werden, weiß ich noch nicht bestimmt, hoff es aber ꝛc."

Die am Schlusse dieses Briefes ausgesprochene Hoffnung realisirte sich sehr bald. Schon Anfang Mai kündigte ihm Winter, den unbekannte Einflüsse freundlich und geschmeidig gemacht hatten, an, daß die Proben zu „Abu Hassan" sehr bald beginnen könnten und in der That hatte die erste am 24. Mai Statt. Das Gerücht, daß Weber als Capellmeister in München fixirt werden würde, nahm an Consistenz zu und wurde Veranlassung, daß man sich ihm von vielen Seiten noch lebhafter näherte, ihn noch wärmer aufnahm als dieß vorher der Fall gewesen war, die Mütter liebenswürdiger Töchter begannen auf ihn zu blicken, diese und jene für Musik schwärmende junge Frau fand es nun der Mühe werth, dem bleibenden genialen jungen Künstler ein freundliches Begegnen zu zeigen und zu gleicher Zeit brachte ihn das Einstudiren des „Abu Hassan" in nähere Berührung mit dem Theaterpersonal, dessen jüngere, weibliche Mitglieder nicht zornig gewesen wären, wenn der liebenswürdige Musiker sie zur Capellmeisterin gemacht hätte. Es fehlte daher an Lockungen für Weber nicht, dessen Genius, in echter Künstlerweise, der Wärme der Flamme im Herzen bedurfte um geschmeidig die Flügel schlagen zu können. Bald sah er sich gleichmäßig von zwei reizenden Sängerinnen, die sich seinen Besitz mit allen Künsten der Koketterie streitig machten und ihm neben seligen Stunden wahre Höllenqualen bereiteten, von einem liebenswürdigen Mädchen und einer geistvollen Frau gleich stark, wenn auch in so verschiedener Weise angezogen, daß seine Phantasie, von der einen zur andern flatternd, ihn selbst glauben machte, er sei bei jeder ein anderer Mensch, der jeder für sich das Recht habe ein Weib zu lieben.

„Abu Hassan" in München einstudirt.

Leben in München.

Die Moral der Frauen war damals schlaff in München, die Geistlichkeit nicht streng gegen Liebessünden, der ganze Zuschnitt der Existenz hatte eine Tendenz auf den materiellen Genuß des Lebens, und

so bildete sich denn, neben Weber's Umgang mit den trefflichen Frauen in dem oben genannten Kreise, zu denen sich auch, in intimer Beziehung, bald die Familie des an der Nordgrenze der Schweiz reich begüterten Baron Hoggner gesellte, eine zweite Verkehrssphäre für ihn, die nicht minder reich an künstlerischer Anregung und üppiger an Reiz und Gluth des Lebens, wenn auch gefährlicher war als jene.) Gewiß ist, daß der Künstler auf den entzückenden Ausflügen mit der oder jener lieblichen Sängerin, der oder jener schönen Frau nach dem Stahrenberger See, Hessellohe, Thalkirchen u. s. w. mehr dauernd gewann, als vielleicht dem Richterstuhle kühler Moral gegenüber, der Mensch für den Augenblick verlor. Die so rührsame und an Entbehrungen reiche Existenz des jungen Künstlers gewann dadurch einen momentanen Glanz, der ihm ungemeine Spannkraft und Produktivität verlieh, später freilich erschien, nachdem von der nüchternen Anschauung der Verkühltheit so mancher bezaubernder Gestalt der Schmetterlingsstaub, mit dem sie die Phantasie des Künstlers glitzernd bestreut hatte, abgestreift war, der oder jener Engel als herzlich gewöhnliches, kleinliches Weib und oft taucht in seinen Tagesnotizen die Chiffre auf, mit der er die Phrase: „Die Weiber taugen alle nichts“ hieroglyphisch darstellte. Drollig genug nahmen sich auch in diesen Notizen, die so selten auf sein inneres Leben Bezug habende Andeutungen enthalten, die an den Rand der Gulden- und Kreuzercolumnen geschriebenen tadelnden Ausrufungen aus, mit denen er das Verhalten der Frauen kritisirt, die ihn trotzdem im Augenblicke durch ihre Liebreize fesselten; z. B.: „A.... kokettirt stark! Sie weiß, daß ich ihrer Freundin den Hof mache und — dennoch!“ oder: „Sie hielt mich durch ihr Geschwätz auf, und erzählte mir eine mich gar nicht angehende Intrigue, d. h. ich sollte nicht mit M. nach Hause gehen!“ oder: „Ich erfuhr die ganze Geschichte. M. dumm! A. schlecht! Oh Weiber!“ oder: „Als sie mich durch Worte gar nicht zu besänftigen wußte, nahm sie ihre Zuflucht zu allen weiblichen Coquetterien und ich — versöhnte mich natürlich! Es bleibt aber nichtsdestoweniger ewig wahr A. W. T. N.“ (Alle Weiber taugen Nichts). ꝛc.

Auf einem dieser reizenden Ausflüge befand er sich in Nymphen-

burg, als die seitdem berühmt gewordenen und damals schon bekannten tiefdenkenden Akustiker Kaufmann und Sohn aus Dresden ihr neu erfundenes Harmonichord vor dem Könige gespielt hatten, hörte dieß für den Ausdruck tiefseelischer Stimmungen so sehr geeignete Instrument und lernte den jüngern Mechaniker kennen, dessen gründliche Kenntnisse im Gebiete der physikalischen Gestaltung des Tons ihn anregten und fesselten. Andrerseits ergriffen Kaufmann jun. Weber's Phantasien auf seinem Harmonichord so lebhaft, daß er ausrief: „Wer das doch festhalten könnte! Was für Effekt müßte mein Instrument machen!" Schließlich bat er Weber, ihm eine Piege für dasselbe zu componiren, „brillant mit Orchesterbegleitung". Weber griff das lebhaft auf, die Neuheit der Klangfarbe und des Toncharakters des Instruments reizten ihn. Aengstlich, ehe die Erinnerung daran in seiner Seele matter würde, das Tonwerk zu entwerfen, arbeitete er angestrengt daran schon auf dem Heimwege, zum großen Unbehagen seiner reizenden Begleiterin und, müde heimgekehrt, ging er doch nicht eher zur Ruhe, bis er das Thema und die Instrumentation notirt hatte. Nichtsdestoweniger wurde ihm diese Arbeit schwer und er spricht sich darüber einige Wochen später an Gänsbacher aus: Akustiker Kaufmann.

„— — In dem Concert, das der Mechanikus Kaufmann aus Dresden auf seinem neuerfundenen Harmonichord gab und für den ich auch ein Adagio und Rondo mit Begleitung des ganzen Orchesters geschrieben hatte. Letzteres besonders war eine verdammte Arbeit, für ein Instrument zu schreiben, dessen Ton so eigen ist und so fremd, daß man die lebhafteste Phantasie zu Hilfe nehmen muß, um es gehörig wirkend mit den andern Instrumenten ins Licht zu setzen. Es ist ein Geschwisterkind vom Harmonium und hat besonders das eigen, daß die Octave so hervorsticht bei jedem gehaltenen Tone, weil durch Reibung Holzstäbchen, und durch diese erst wieder Saiten in Schwingung gebracht werden." 2c. Kaufmann's Harmonichord.

Die Composition ist voll Anmuth und Melodienschmelz und ist auf allen spätern Reisen Kaufmanns, bis zum Jahre 1840 eins von

den beliebtesten Paradestücken seiner Concerte, durch die sein Instrument einen großen Lüstre erhielt, geblieben.*)

Abu Hassan aufgeführt 4. Juni 1811.

Der „Abu Hassan" ging, nachdem die vier Proben, die Winter davon halten ließ, heitere Stunden in Weber's Leben geflochten hatten, da die eigentliche Last des Einstudirens auf des Concertmeister Moralt Schultern ruhte, das Orchester mit Eifer und die bequeme Musik mit Leichtigkeit spielte, den 4. Juni in Scene.

Hatte ihn der Kobold, den er wunderlicher Weise seinen „Stern" nannte, einmal bei seinem Concerte ungeneckt gelassen, so holte er das Versäumte bei dieser weit wichtigeren Gelegenheit so reichlich nach, als hätte ihn Rübezahl wegen seiner Nachlässigkeit gescholten.

Blinder Feuerlärm bei der Aufführung.

Kaum war die lebhaft von dem vollen Hause applaudirte Ouverture vorüber und Mittermaier und Madame Flex, die den Hassan und die Fatime voll Feuer und Liebenswürdigkeit sangen, hatten die ersten Takte ihres ersten, so außerordentlich zierlichen und reizvollen Duetts: „Liebes Weibchen, reiche Wein!" gesungen, als blinder Feuerlärm das Auditorium wild durcheinander jagte, der Vorhang fallen mußte und es lange dauerte, bis so weit Ruhe zurückgekehrt war, um das Publikum für musikalische Schönheit wieder empfänglich zu machen. Die Oper ging allerliebst, die nicht stark, aber mit den besten Sängern besetzten Chöre besonders, wirkten durch ihre unvergleichliche Präzision und die frische Auffassung, so daß fünf Piecen der kleinen Oper lebhaft applaudirt wurden und Weber sich über die Stimmung, die sich in Bezug auf sein Werk unter Künstlern und Laien zeigte, wohl froh und so gehoben fühlen durfte, daß er an Gänsbacher schreiben konnte:

„— — Ich warte mit Schmerzen auf einen guten neuen Operntext, denn wenn ich keine Oper unter den Fäusten habe, ist mir nicht wohl."

Es ist bei diesem Drange nach dramatischem musikalischem Schaffen und der großen Begabung dafür, wunderbar genug, daß diese Sehnsucht nach dem Produciren einer neuen Oper von da ab volle 10 Jahre

*) Die Firma Kaufmann und Sohn in Dresden hatte Anfang des Jahres 1863 schon über 3000 Harmonichords angefertigt und verkauft.
D. Verf.

unbefriedigt bleiben und seine erste dramatische Schöpfung nach dem kleinen und schlichten „Abu Hassan“ das bedeutsamste aller seiner Werke „Der Freischütz“ sein sollte.

In den Proben zu Kaufmann's, in München am 13. Juni gegebenen Concert, wurde Weber ein sehr drastischer Beweis von der Hochachtung zu Theil, welche die Mitglieder der Capelle für ihn hegten. Bärmann blies das für ihn von Weber geschriebene Clarinetten-Concert (in F moll) vortrefflich und es machte so bedeutende Wirkung, daß die Capelle es selbst applaudirte, nur ein Herr Rumling ließ sich tadelnd vernehmen und nannte es unter andern „eine Dilettanten-Arbeit“, worüber seine Collegen so in Zorn geriethen, daß nur Weber's eigne Dazwischenkunft seine thatsächliche Entfernung aus dem Orchester verhindern konnte.

Emsig war Weber mit dem zweiten Clarinetten-Concerte für Bärmann (Es dur), der so unvergleichlich süß gelungenen Composition des Liedes von Eckschläger „Maienblümlein so schön“ (eines der wenigen Weber'schen Lieder, die noch gänge und gäbe geblieben sind), der Abfassung eines (im III. Bande gegebenen, im Münchener Gesellschaftsblatt Nr. 51, 1811 abgedruckten) Aufsatzes über Simon Mayr's Oper „Ginevra“, die besonders wegen der darin gegebenen Charakteristik der Münchener Sänger interessant ist, und einer Besprechung von Meyerbeer's, am 8. Mai in Berlin aufgeführten Oratorium: „Gott und die Natur“ (ebenfalls im III. Bande gegeben), die, von Berlin aus datirt, pag. 570, Bd. XIII. der Leipziger Musikzeitung erschien, beschäftigt. Durch letztere Arbeit liefert Weber, der das Werk nicht gehört hatte, und somit der Wahrheit um der Freundschaft willen etwas zu viel Gewalt anthat, den Beweis, daß schon damals, selbst die besten und wohlwollendsten Musik-Kritiker, nicht allzu streng gegen sich selbst waren. Kritik über Meyerbeer's „Gott und die Natur“.

Leid und Freud überraschte ihn in rascher Folge; sein neu erworbener Freund, der geniale, riesenkräftige Schauspieler und treffliche Mensch, Max Heigel, starb und sein alter Freund und vielgeliebter Mentor aus der Stuttgarter Nachtperiode, Franz Danzi, kam nach München. Max Heigel stirbt.

Für des ersteren Beisetzung schrieb Weber eine musikalische Todtenfeier für Baß-Solo und volles Quartett. Der Text begann mit den Worten: „Hörst Du der Klage dumpfen Schall?" Nur die Singstimmen sind erhalten, die Begleitung verloren. Die Arbeit wurde auch wohl rechtzeitig bis zum Einstudiren fertig, kam dann aber, da Heigel's hinterlassene Söhne Nichts dafür thaten und sich mit Aufführung von Winter's Requiem begnügten, nicht zur Erscheinung, wodurch sich Weber empfindlich gekränkt fand.

Wie mögen sich die Freunde Danzi und Weber nach so herber Trennung, nach so reichen Erlebnissen in den Armen gelegen, was mögen sie sich zu sagen gehabt haben! Die Anwesenheit des geliebten Mannes, der trotz seines weit vorgerückten Alters so tiefinnig mit dem jungen Künstler sympathisirte, seine Tugenden so innig schätzte, seine Thorheiten so gern entschuldigte, so gern froh mit dem Frohen war, goß Sonnenschein über die ganze Zeit seines Aufenthaltes in München. Danzi machte Weber mit seinem talentvollen Schüler, dem Freiherrn

J. N. von Poißl. J. N. von Poißl, bekannt, der, damals mit seiner Oper „Ottaviano in Sicilia" beschäftigt, geistreich und heiter das Kleeblatt ergänzte, das einige Wochen lang, in seligem Nichtsthun, die Natur und die Freiheit des Landlebens am Stahrenberger See genoß, Kegel schob, mit Pistolen schoß, ritt, mit Damen auf dem See segelte, zu München im Theater der Kunst froh wurde und selbst im Auserwähltenkreise Kunst übte. Auch das alte, ernste Kunstspiel, das die lebhaften Geister in Mannheim so oft beschäftigt hatte, das „Wettcomponiren", wurde wieder hervorgesucht.

Wettcomponiren zwischen Weber, Danzi, Poißl.

Weber berichtet selbst von einem solchen, das bei Wiebeking stattfand und wo Danzi, Poißl und ihm eine Canzonette a tre von Fanny Wiebeking aufgegeben wurde. Er erhielt den Text: „Son troppo innocente nell arte d'amar". Danzi siegte, er wurde um zwei Takte früher fertig als er.

Diese, im Tone von seiner gewöhnlichen Münchener Stimmung, die, trotz aller seiner mehr oder weniger warmen Verbindungen, doch den Einfluß einer innern Vereinsamung zeigte, so verschiedene Seelenfärbung, welche viel Aehnlichkeit mit jener aus seiner wilden und goldnen

Zeit hatte, charakterisirt auch wieder jenen humoristischen Unfug, mit dem er in Stuttgart so oft die Herzen lachen gemacht hatte, und Danzi's Nähe lockte wieder die possenhaften Briefe hervor, z. B. Komischer Brief an Danzi.

An Danzi.

Allerliebster Herr Kapellmeister,
Der Unterschriebene (Weber heißt er)
Und ein Herr Bärmann, wohlbekonnen, (wohlbekannt)
Haben gestern die ganze Welt durchronnen,
Um sie zu sehen, zu sprechen, zu hören,
Und ein gescheidtes Wort von'm zu begehren;
Doch mocht man auch rennen nach vorn und nach hinten,
Der Musje Rapunzel war nirgends zu finden.
Deswegen war ich heut schnell resolvoren
Und nehm meinen Federkiel bei den Ohren
Um schriftlich mir anzufragen bei Sie
Wo 'S speisen thun heut in der früh.
(Das heißt heut Mittag, Sie verstehen mich ja,
Das früh ist nur wegen des verdammten Reimes da)
Ob beim Scheidel,
Oder beim Speidel,
Im schwarzen Adler,
oder beim Stadler,
im goldenen Hahn,
oder faulen Zahn,
in einem Privathaus
oder gar in der Filzlaus —
Das ist, was wir gerne wissen thäten,
Damit wir auch die Plessur hätten
Mit ihnen zu speisen an einem Tisch,
ist übrigens egal ob Fleisch oder Fisch.
Haben also die Güte mir das sagen zu lassen,
Den Bärmann werde ich bei den Haaren faßen.
Und so hoff ich, sollen wir heut auf Erden
Noch vor Freuden etwas Weniges des Teufels werden.
Sollten Sie aber gar schon engagiret sein,
Würd' ich etwas fluchen, wie 'n wildes Schwein
Würde mir vor Kummer die Haare ausraufen,

Und vielleicht noch gar in Bock ersaufen.
Drum bestimmen Sie unsern Lebenswandel
Durch ein Wort an Ihren Freund
Mariandel.

Seinen, nicht durch diese vorübergehenden Einflüsse bestimmten, ernsten Seelenzustand schildert ein Brief an Gottfried Weber vom 3. Juli 1811, in dem er auch zuerst von seinem nächstvorliegenden Lebensplane spricht:

„München den 3. July 1811.

„Endlich, nach beinah einem Monat Stillschweigen, wieder ein paar Zeilen von euch. Die Beilage habe ich spedirt und ersuche Dich auch gegenwärtige an Ihre Behörde gelangen zu lassen. Um recht ordentlich zu antworten, werde ich erzählen, was ich unterdessen that. Den 9. Juny wurde der Minnesänger von Kotzebue gegeben mit meinen 4 Guitarre Liedchens, wovon besonders das letzte so gefiel, daß es Da capo gerufen wurde, den 11. war Abu Hassan zum zweiten mal, den 13. gab Hr. Kauffmann auf seinem Harmonichord Concert, worin Bärmann meine neuestes Clar. Concert aus F.moll, C:dur, F dur. himmlisch spielte, und das außerordentlich gefiel. wenig gefiel das Harmonichord bis zuletzt, wo er das Adagio und Rondo mit ganzen Orchester spielte, das ich ihm comp. hatte, und auf welches der wüthendste Beifall erfolgte. Der brave Schauspieler Heigel starb, und ich machte auf seines Sohnes Bitten die Musick zu einer Todtenfeyer, die aber aus Nachlässigkeit des Herrn Sohnes dann nicht zur Aufführung kam. Den 23. erhielt ich einen Brief von Simrock worin er jammert, wie gewöhnlich über die schlechten Zeiten, besonders über die letzte Leipziger Messe, und mich beschwört zu machen, daß das Quartett und der 1. Ton angezeigt würden, indem sie lange nicht so gut gingen als sie sollten. Den 25. erhielt ich Deinen Brief. Den 27. wurde er expedirt. Ein kleines Liedchen von Eckschläger habe ich comp. und werde es Dir mit andern Sachen gelegentlich schicken. was ich geschrieben habe, folgt hierbei gedruckt ad acta. Ich bin sehr begierig zu hören, wie Samori gegeben worden ist. wenn ich doch hätte

dabei sein können. Frau von Flad, eine Schülerin Voglers, wird wohl jetzt längst in Mannheim sein, empfehle mich ihr bestens. ich lebe einen ziemlich ruhigen Stiefel weg, bin so fern zufrieden, als man zufrieden sein muß, wenn einem nicht gerade das Messer am Halse steht. aber eigentlich fröhlich oder glücklich bin ich nicht. ich habe keine Seele gefunden an die ich mich mit wahrer freundschaftlicher Wärme hätte anschließen können, ich habe noch keinen Abend so zugebracht wie wir es gewohnt waren, zu thun, ich habe noch nirgens ein einziges Liedchen zur Guittarre gesungen weil ich nie so fröhlich war mich dazu getrieben zu fühlen. So viel Sinn für Kunst man im Theater und Concerten zeigt, so wenig häuslichen Musiksinn, (möchte ich es nennen) haben die Münchener, man macht keine Quartette, nichts. Seit Danzi hier ist, haben wir vorgestern einmal ordentlich Musik gemacht, wo ich mein Quartett gespielt habe, von Fränzel und Legrand accompagnirt. Berger hat mir endlich einmal geschrieben und will mit mir in die Schweiz gehen, ich glaube aber es wird damit gehen wie mit der Baadner Reise. —

wenn einer von euch abkommen könnte, das wäre etwas. —

In der Schweiz hoffe ich verschiedenes thun zu können. Die Pestallozische Musik Lehre interessirt mich, Nägeli muß ich kennen lernen, und die Arauer Miszellen, sollen mir nicht entgehen. Die kleine Notiz über Beers Orat. in der hiesigen Polit. Zeitung hat schon wieder eine andere Zeitung aufgenommen, es ist sehr richtig daß 2 Worte in eine polit. Z. mehr Aufsehen machen als 2 Bogen in einer litterarischen.

Zur Abwechselung will ich Dir auch erzählen, daß es mir an Liebesgeschichten auch nicht fehlt, es sind wirklich einige interessante Bekanntschaften, die ich gemacht habe, aber im Grunde langweilen sie mich doch all! Denn dieses ewige Einerlei von — Böse werden, und sich wieder zu versöhnen, rührt mich nicht, inzwischen lasse ich mich freundlich davon unterhalten und denke mein Theil. Ein einziges Haus habe ich, in dem es mir recht wohl ist, und das ist bei dem bekannten Geheim-Rath Wiebeking. Seine Tochter ist meine Schülerin, mit vielem Genie und großem Fleiße, so daß ich recht viel Freude an

ihr habe, und die Mutter ist eine höchst liebenswürdige gebildete Frau. Nun weißt Du mein ganzes Leben Rezept.

Der lieben Houtschen Erinnerung, von Antonie Hout ausgesprochen, meinen besten Dank und die Versicherung, daß Sie gewiß nicht öfter an mich denken, als ich an Sie. Wirklich dieses Klümpchen Mannheim trage ich wie eine Geliebte, im Herzen, und keine Tageszeit giebt es, in der mich nicht fröhliche Momente an euch erinnern. ꝛc."

Verhandlungen wegen Anstellung in Wiesbaden.

Die Reiseplane hätte beinahe eine ganz unerwartete Fixirung in einer Stellung gekreuzt, die, beim ersten Anblicke, ein ganz stattliches Ansehen hatte. Der Kammerherr von Ungarn-Sternberg hatte sich in einem nicht sehr klaren Schreiben an Gottfried Weber mit der Bitte gewandt, ihm einen geeigneten, tüchtigen Mann für eine gut zu dotirende Capellmeisterstelle in Wiesbaden, wo aber zu jener Zeit kein Theater bestand, zu empfehlen. Gottfried Weber hatte, hoch erfreut, eine Hoffnung zur Fesselung des Freundes in der Nähe zu erhalten, sofort deshalb an Carl Maria geschrieben und diesem die Sache vielleicht im Eifer seines Herzens etwas zu goldig dargestellt. Carl Maria schreibt ihm am 8. Juli:

„— — Bruder! Du hast recht!

Deinen Brief vom 2. huj. den ich gestern Abend erhielt, hat mich sehr in Verwunderung und Unschlüssigkeit versetzt. Auf der einen Seite meine Liebe zur weitern Ausbildung und die Welt zu sehen und andern Theils ein schöner Gehalt, der mich in den Stand setzt nebst dem was ich durch Comp. verdiene, sowohl meinem alten Vater angenehme Tage zu machen, als auch noch mein altes Schuldenwesen, als Ehrlicher Kerl *bald* zu tilgen — dies sind Gründe die mich wohl zur Annahme des Dienstes bewegen können. Doch muß ich genauer wissen wie es steht. Das ganze kommt mir also wie ein Traum vor. Nun schaffe mir also so schnell als möglich Antwort über folgende Fragen, und einen *offiziellen* Antrag, denn auf das, daß du schreibst, ich könnte auf Ahls Wort ohne weiteres einrükken um 1600 Fl. — kann ich doch keine Reise dahin unternehmen, das siehst Du doch ein.

Also nun zu den Fragen. Wird in Wiesbaden ein Theater errichtet? daß man mich zu brauchen gedenkt? und was werde ich überhaupt zu thun haben? Je mehr Wirkungskreis desto besser. Wer nimmt mich in Dienst? der Badische Hof? kann oder muß ich gleich kommen? Auf jeden Fall muß man mir einen jährlichen Urlaub von ein paar Monaten bewilligen. So wie ich auch wünschte Großherzogl. Kapellmstr. wenigstens genannt zu werden. Auf jeden Fall thust Du mir einen großen Gefallen, wenn Du sogleich an den Kammerherrn von Sternberg schreibst (so ist denn der Stockhorn nicht mehr Intendant?) und ihm sagst ich sei nicht gerade abgeneigt in die Dienste des Hofs zu treten, er möchte nur die Güte haben und mir ausführlicher das Dienstverhältniß auseinander sezzen. — mir antworte auch sogleich und schicke mir die genaue adresse des Intendanten. Ich möchte diesem Brief Flügel geben, damit ich bald genau wüste, woran ich wäre, denn aus Deinen Briefen ist durchaus nicht ganz klug zu werden. Ahl danke in meinem Namen herzlichst für seine Freundschaft. — Also hat sich der alte Musikteufel so heftig bei Dir gerührt, daß Du im Stande wärest die Idee zu faßen, Deine ganze jetzige Existenz aufzugeben? ich kann mir dies sehr wohl denken bei Anläßen wie von Samori ꝛc. Was gäbe ich darum, wenn ich hätte bei euch sein können und diesen hohen Genuß theilen. ich hoffe Du wirst mir ausführlich über die Aufführung schreiben, damit ich etwas für die hiesigen Blätter arang. kann. Meinen Brief vom 3. nebst Bundes Circular wirst Du nun erhalten haben. Der Gedanke in Euerer Nähe zu wohnen ist auch kein kleines Gewicht auf der Schaale des Zusagens. ꝛc."

Er fährt in einem zweiten Briefe über denselben Gegenstand fort:

„München den 19. Juli 1811.

„Deinen Brief vom 9. huj. erhielt ich den 14. und den vom 11. den 18. weil ich vier Tage auf dem Land war, ich eile zur Beantwortung beider. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich mit Euch hätte in Darmstadt sein können und besonders mit Dir über die Musik raisonniren. Denn ich hätte Sie, nach meinen, seit der Zeit als ich sie

gehört habe gesammelten Erfahrungen, gar zu gern wieder gehört. Es freut mich besonders daß es gut ging, denn ich hatte wirklich einige Furcht vor den Musikanten, die alle den alten Papa nicht recht leiden können — — Deinen Namen zu unterschreiben finde ich sehr in der Ordnung, da ich weis daß Du immer in einem Tone und mit einer Ruhe schreiben wirst die das was man sagt mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet. ich werde es eben so machen und habe es ja auch schon meist gethan. Die Recension des Lexic. steht glaube ich im M a i der M. Z. Der Vorschlag die ○*) mit Buchstaben zu bezeichnen ist gut. Ihr mit Buchst. i ch mit Ziff.

Der Hassan ist in Stuttgart gegeben, und hat wie mir B e r g e r schreibt, nicht gefallen; meinetwegen, es freut mich zwar nicht, aber es schlägt mich auch nicht nieder. Wie kann aber auch nach einer Farçe wie Don Ranudo, das feine, muntere Suget des Abu H. gefallen? —

Jetzt zu dem 2. Brief. Es ist wirklich unbegreiflich, daß Du ein noch größrer Ochs sein sollst als ich. ich glaubte ja daß der Brief von dessen Beilage Du sprichst, von S t e r n b e r g an A h l gewesen sei, denn so etwas blos mündlich zu verhandeln, kommt mir sehr sonderbar vor. Doch geht heute noch ein Brief dahin ab mit allen Fragen und Umständen belastet. Wie gewöhnlich g l a u b e ich nichts, h o f f e ich nichts, f ü r ch t e ich nichts, das Resultat erfährst Du, versteht sich, sogleich. Vor der Hand gebe ich aber den Plan zu meiner schweizer Reise nicht auf, und hoffe noch immer den 4. oder 5. August hie abzureisen, und besonders dem großen Musickfeste in Schaffhausen beizuwohnen, wenn von meinen Bekannten in Mannheim jemand connexion nach der Schweiz hat, so lasse Dir doch einige Empfehlungsbriefe für mich geben und schikke mir sie. Aber bald, Du weist man kann solches Zeug nie zu viel haben.

Daß in Wiesbaden es eine neue Schöpfung giebt ist mir lieb, denn erstlich bin ich das Organisiren schon gewohnt und zweitens ist es etwas angenehmes, der Schöpfer von etwas ordentlichen zu werden; auch hoffe ich, daß es nicht schwer halten wird, da der Sommer in

*) Gelder. D. Verf.

Wiesbaden die Hauptsache ist, im Winter Urlaub zu bekommen. Nun, wir werden ja sehen.

Ich habe noch rasend viel zu thun und besonders nimmt mir der Kreislauf von Visiten den ich aufs neue beginnen muß, ungeheure Zeit weg. Zudem weißt Du daß man ohnedies manche Arbeiten bis auf den letzten Augenblick liegen läßt. ꝛc."

Die Erledigung oder vielmehr das Zerschlagen dieser, ihn doch mehr, als er sich selbst gestehen wollte, beschäftigenden Angelegenheit berichtet er an Gänsbacher mit den Worten:

Die Anstellung in Wiesbaden zerschlägt sich.

„— — Den 3. August erhielt ich eine sehr artige Antwort*), daß man sich glücklich schätze wenn ich kommen wolle, aber man könne nur 1000 Gulden geben und für diesen Preis schlug ich es aus. Für 1600 Gulden hätte ich Pflichten über mir gehabt die mich genöthigt hätten es anzunehmen, aber 1000 Gulden verdiene ich so auch und erndte dabei Ruf und Ehre.

Den 7. war Concert**) in Nymphenburg wo Bärmann mein Concert aus F moll herrlich blies und König und Königin sehr damit zufrieden waren. ꝛc."

Diese Zufriedenheit gaben ihm die Majestäten glücklicher Weise auch so großmüthig in klingender Form zu erkennen, daß er mit wohlgefüllter Tasche am 9. August von München abreisen konnte, um seine projectirte Schweizer „Kunst- und Naturkneip-Reise" anzutreten. Seine letzten Arbeiten in München waren eine Kritik über Steuner's Ballet „Geßner", Dalayrac's „Macdonald", Mehul's „Jacob und seine Söhne" und Bernhard Ans. Weber's „Deodata". Gegen letzten Componisten hatte Carl Maria eine Antipathie, deren Grund nicht zu ermitteln ist, die aber später gegenseitig wurde, ihm sein Wirken in Berlin ungemein erschwerte und ihm viel Verdrießlichkeiten bereitete. Diese vier Kritiken geben wir im III. Bande.

---

*) Vom Intendanten, an den er sich direkt gewendet hatte.
D. Verf.

**) Vor dem Königspaar und dem Hofe.
D. Verf.

Elfter Abschnitt.

Zweite Kunstreise vom Jahre 1811.

Abenteuer in Ravensberg.

Die Reise nach der freien Schweiz begann, kaum angetreten, mit einem Abenteuer, das Weber in unangenehmster Weise an die Schlagbäume im deutschen Vaterlande und besonders an für ihn ganz speciell geschlossene Schlagbäume, erinnern sollte. Direkt nach den Ufern des Bodensees strebend, hatte Weber ein Stück Würtemberger Boden zu überschreiten, das er in dem kleinen, lieblich gelegenen Grenzstädtchen Ravensberg betreten wollte. Ob er den Bann, der auf ihm in Würtemberg lastete, in dem obscuren Grenzorte unbekannt, oder denselben erloschen meinte, kurz er beging die Unklugheit, sich in das für ihn verpönte Land zu wagen. Daß er sich in seinen Vermuthungen getäuscht hatte, zeigte der Verfolg. Als der den Paß visirende Beamte ihm denselben bereits zurückgegeben hatte und Weber sein Glück preisend in den Wagen steigen wollte, trat plötzlich der Ober-Verweser des Grenzamtes, ein ehemaliger Stuttgarter Beamter, Romig mit Namen, an ihn heran, fixirte ihn scharf, ließ sich den Paß noch einmal reichen und erklärte ihn dann kurz und bündig für „bis auf Weiteres" verhaftet, befahl ihm, seinen Wagen abpacken zu lassen und im „Lamme", dem einzigen, kleinen Gasthofe des Ortes, ein Zimmer zu beziehen, welches er nicht ohne Erlaubniß zu verlassen habe und in dessen Gastzimmer, als er dem Befehl gehorsamt war, sich ein Gensd'arm, den man sonst dort nicht gewahrte, auffällig lange bei Bier und Brot aufhielt.

Weber auf Würtemberg'schen Boden verhaftet.

Weber packte ein gewaltiger Schreck! gegen ihn vom Könige Friedrich ausgestoßene Drohungen mochten, mit dem Bilde dieses gewaltthätigen Fürsten, vor den einsam seinen Träumen Hingegebenen, wie Gespenster auftauchen, er sah sich gefangen nach Stuttgart geschleppt, lebendig auf dem Hohenasberg begraben — die Erschütterung machte ihn krank und während eine Staffette nach Stuttgart geschickt wurde,

um Befehle über das mit ihm einzuschlagende Verfahren einzuholen, lag er fiebernd hülflos in dem kleinen Orte, bis sich der Postmeister Paur seiner annahm, den Bezirksarzt Dr. von Hornstein rufen ließ und ihm Trost zusprach. Zufällig erfuhren auch zwei in Ravensberg in Garnison liegende Offiziere, von Hohenhorst und von Flemmig, die in Stuttgart mancher Flasche mit Weber den Hals gebrochen hatten, von seiner Anwesenheit, besuchten ihn freundlich, erwirkten im die Erlaubniß, Billard spielen zu dürfen und vertrieben ihm die trüben Stunden und Bilder. Er erholte sich jedoch langsam. Leider sollte der arme Paur bald selbst des Trostes bedürfen, denn dieselbe Stafette, die fünf Tage später von Stuttgart Weber's Paß und den Befehl, ihn ungesäumt über die nächste Grenze zu schaffen, brachte, führte auch seine Entlassung aus dem Staatsdienste im Portefeuille.

Weber aufs Neue über die Würtemberg'sche Grenze gebracht.

Noch krank mußte Weber mit einem Gensd'armen in den Wagen steigen, der ihn nach Mörsburg am Bodensee brachte, zum Glück ihn genau in der Richtung beförderte, in der er reisen wollte. Ohne Aufenthalt mußte Weber hier ein Schiff besteigen, das ihn nach Constanz führte. Jetzt erst erhielt er die freie Disposition über sich selbst wieder und wandte sie dazu an, auf die herrliche Besitzung seines Freundes, Baron Hoggner, der ihn oft dringend dahin eingeladen hatte, zu eilen, um dort seine völlige Genesung zu erwarten. Diese Besitzung, das schöne Schloß Wolfsberg, liegt zwei Stunden von Constanz am Ufer des Sees mit wundervoller Aussicht, die Luft war balsamisch, die Familie empfing ihn mit der größten Herzlichkeit und bei guter Pflege und trefflicher Kost schüttelte die Jugendfrische seines nicht starken Körpers, die unter dem Einflusse der Seelenerschütterung entstandene Krankheit, schnell ab.

Schloß Wolfsberg am Bodensee.

Von diesem erquickenden Aufenthalte aus schrieb er an Gottfried Weber:

„Wolfsberg bei Constanz den 11. August 1811.

Liebster Bruder!

„Hier sizze ich auf dem Gute des Herrn Baron Hoggner in Wolfsberg 2 Stunden von Constanz und nachdem ich mich an der göttlichen

Aussicht von meinem Schreibtisch aus über den Bodensee und seinen Inseln ꝛc. gelabt habe, kann ich nichts erfreulicheres thun, als mit Dir Lieber zu schwazzen. Meinen Brief vom 2. huj. wirst Du erhalten haben. d. 3. erhielt ich einen Brief von Sternberg aus Wiesbaden, worin er mir schreibt daß es ein schöner Wunsch sei mich an der Spizze des Orchesters zu wissen, daß aber noch alles im Keime liege ꝛc. wollte ich alles dieses nicht scheuen und der Schöpfer eines Theaters werden und mich mit 1000 fl. begnügen, so würde er alles thun mir mein Leben angenehm zu machen. – – Daß ich es um diesen Preis nicht annehme wirst Du einsehen, denn waren es 1600 fl. gewesen, so hätte ich es aus Pflicht gegen meinen Vater ꝛc. thun müssen, so aber können mir 1000 fl. nicht helfen, ich werde ihm das schreiben, bis jetzt hatte ich noch keine Zeit dazu. den 6. machte ich dem König und der Königin noch meine Aufwartung, und wurde, besonders von letzterer, mit ungemein viel Gnade aufgenommen. Sie erlaubte mir Ihnen eine Oper zu dediciren, und machte mir auch Hoffnung in Ihre Dienste vielleicht treten zu können. ist es — nun gut, aber ich **suche** nichts. den 7. war noch Hof Concert in Nymphenburg wo die Milder aus Wien sang, und Bärmann mein F moll Concert herrlich bließ, welches auch dem König ꝛc. sehr gefiel. den 9. kratzte ich denn endlich von München ab, und ging nach Augsburg, von wo ich den 10. wieder abging und bis Ravensburg glücklich den 11. kam, hier plagte den Oberamtmann der Teufel mich wegen meinem Paß nicht weiter zu lassen, weil er nicht vom Gesandten unterschrieben sei ꝛc. auch kannte er mich noch von Stuttgard aus, und glaubte sich beim König schön zu machen, wenn er mich chicanirte, ich muß also, hol mich der Teufel, 5 Tage in dem Neste sitzen, bis denn d. 17. mein Paß zurück kam mit der Weisung, mich nur in Gottes Nahmen reisen zu lassen. Zum Glück fand ich in Ravensburg Bekannte, Offiziere, den Landarzt ꝛc. und zugleich zeigte mir unser Herr Gott dadurch an, daß ich nicht übermüthig werden möge, indem es mir eine lange Zeit so gut gegangen sei, ich fuhr also nun Extra Post bis Mörsburg fuhr da einen himmlischen Abend über den Constanzer See und von da hierher zu meinem Freund Hoggner der das schöne Gut besizzt und

mir alle Gelegenheiten in der Schweiz zu Concerten verschaffen kann. Bis den 20. werde ich in Schaffhausen zu dem großen Musikfeste sein, wo ich Gelegenheit habe, alle Schweizer Liebhaber kennen zu lernen. ꝛc."

Zum Vollgenuß der Schönheit der Welt vollkommen gekräftigt, fuhr Weber, nach einigen, glücklich auf dem schönen Wolfsberg im Schooße der trefflichen Familie, der er eine in ihren gastlichen Räumen am 16. August geschriebene Canzonette: „d'ogni amator la fede e sempre mal sicura" zum Andenken hinterließ, verlebten Tagen, im offnen Nachen, der bedroht gewesenen Freiheit und wiedergewonnenen Gesundheit doppelt froh, selig schwelgend den Rhein hinab nach Schaffhausen, um den Eindruck des Rheinfalles zu gewinnen und im Kreise der dort gerade versammelten „Helvetischen Musikgesellschaft" Freunde wiederzusehen und neue Verbindungen zu knüpfen. Die Wege des Kunstgenius sind wunderbar! Wer sollte glauben, daß der deutsche Weber, auf dem deutschen Rhein hinabgleitend, unter dem Eindrucke der gewaltigen Schweizernatur, an kleinen italienischen Canzonetten componiren könnte, von denen eine „Chi mai vi possa lasciar d'amare", im Nachen selbst niedergeschrieben wurde. Schaffhausen.

Den Rheinfall besuchte Weber mit der Sorge, daß der Anblick unter seiner Erwartung bleiben möchte, kehrte aber tief ergriffen in die „Krone" zu Schaffhausen zurück.

Hier traf er H. G. Nägeli, der als einer der Begründer der „Helvetischen Musikgesellschaft" mit von Zürich herübergekommen war. An der Gewinnung dieses tüchtigen Musikers, braven Menschen, liebenswürdigen Componisten und — Buchhändlers lag dem „Harmonischen Vereine" und besonders dessen Vorstande Weber viel. Er schätzte dessen eben erschienene „Gesangbildungslehre" nach Pestalozzi'schen Grundsätzen und ehrte seine unermüdlichen Bestrebungen, das sittlichende Element der Musik im Volksleben wirksam zu machen, ungemein und hatte deshalb beschlossen, in Zürich seine Bekanntschaft zu suchen, die sich ihm hier so bequem bot. H. G. Nägeli.

Nägeli, der in Frankfurt Weber's „Sylvana" gehört und eine

große Meinung von seinem Talente hatte, begrüßte ihn mit einer an

21. Aug. 1811. Weber Ehrenmitglied der „Helvetischen Musikgesellschaft".

Verehrung grenzenden Zuvorkommenheit und schlug ihn in der ersten Sitzung des „Helvetischen Musikvereins", am 21. August, zu dessen „Ehrenmitglied" vor, als welches er denn sofort gewählt wurde. Schaffhausen war voll von Musikern, Sängern und Hörern, welche, die erstern 270, die letztern aber 1000 Seelen stark, aus allen Gegenden der Schweiz herbeigeeilt waren. Die Concerte hatten in der, von Graf Eberhard von Nellenburg um 1052 erbauten, schönen Münsterkirche, die Versammlungen im „Baumgarten", einer reizenden Anlage am Rheine, und dem Garten der „Gesellschaft der Freunde" statt und begünstigt von den herrlichsten Abenden, welche die hohen Berge im Purpur glühen ließen und Balsamduft aus den Hochthälern herabtrugen, herrschte in der Mitte froher Sänger eines freien Volkes, bei Gesang, Musik, Feuerwerk und Tanz im Saale der „Rüden-Zunft" eine für Weber, der den Eindruck der kurzen Haft in Ravensberg noch im Herzen fühlte, doppelt erfrischende Heiterkeit. Ueberall war er dabei, vom Feuerwerk im Baumgarten an, bis zum Ball in der „Zunft".

Auf den Gipfel sollte seine Stimmung aber geführt werden, als aus dem Gedränge des Concerts am 23., unter den Klängen einer matten Ouverture jenes Auberlen, den man später oft absichtlich mit Auber verwechseln und diesen zum deutschen Juden stempeln wollte, plötzlich und völlig unerwartet, die Gestalt seines geliebten Freundes

Meyerbeer und Weber begegnen sich in Schaffhausen.

Meyerbeer vor ihm auftauchte, der, mit seinen Eltern auf einer Reise nach Italien begriffen, Halt in Schaffhausen gemacht hatte, um einen Theil der Musikaufführungen zu hören.

Die Begegnung war für Weber von nachhaltiger Bedeutung,

Meyerbeer's Eltern.

denn die Bekanntschaft mit den trefflichen Eltern Meyerbeer's, die er in den ersten Stunden ihres Zusammenseins, in gewohnter Weise, mit seiner geistreichen Liebenswürdigkeit fesselte, begründete eine Freundschaft mit den ausgezeichneten Menschen, die ihm später, im Strudel der großen Stadt Berlin, einen Mittelpunkt seiner Thätigkeit schuf.

Am 24. August verließ Weber mit Meyerbeer's Familie Schaff-

Winterthur.

hausen, um in Winterthur Concert zu geben. Die Leichtigkeit, ein solches dort zu Stande zu bringen, war ihm geschildert worden. Mit

guten Empfehlungen versehen gestaltete sich auch hier Alles von selbst, bis auf den Umstand, daß er nach dem ersten Hören des aus Dilettanten bestehenden Orchesters fühlte, daß er hier sein Concert mit Orchesterbegleitung nicht spielen könne. An Meyerbeer's Geburtstag (26. Aug.) wurde daher Tag und Nacht daran gesetzt, es zum Quartett umzuarbeiten. „Teufelsarbeit!“ meinte Weber. Eine zweite Schwierigkeit war die Beschaffung eines spielbaren Flügels, der endlich von Jean Sulzer's Schwester in Form eines alten Walter'schen Piano dargeliehen wurde.

Das Concert fand am 28. statt und der Ertrag würde kaum die Kosten seines Aufenthaltes in Winterthur gedeckt haben, wenn er nicht der Einladung eines dortigen Patriziers folgend, bei diesem gehaust hätte. Verdrießlich fuhr er Tags darauf nach Zürich, von wo aus Zürich.
er noch am Abend an Gottfried Weber schreibt:

„Zürich den 20. August 1811.

„Deinen Zettel ohne Datum habe ich den 28. huj. in Winterthur erhalten. ist das auch recht nur so einen Wisch zu schreiben, wenn Du wüßtest mit welcher Sehnsucht ich Briefen von Dir entgegen sehe; — — den 16. schrieb ich Dir von Wolfsberg aus, den 19. reiste ich ab nach Schaffhausen zu dem großen Musikfeste, wo ich von der Gesellschaft sehr schön empfangen wurde, und alsbald nach der ersten Sitzung, den 21. als außerordentliches Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Denen Sitzungen beizuwohnen und den ächt republikanischen Geist und die Einigkeit zu sehen die da herrscht, war mir sehr interessant. Den 22. war das große Conzert in der Kirche, gegeben wurde Simphonie von Beethoven aus C dur, recht brav für ein so großes Orchester das aus allen Enden der Schweiz zusammen kommt und mit einer Probe dies leisten muß, dann das Vater Unser von Himmel, Frühling und Sommer aus den Jahreszeiten und das Gloria aus Vogler's D moll Messe. Bei der Zahl von Zuhörern, deren über 1600 waren, schallte es doch zu sehr in der Kirche, welches, besonders den 2. Tag, wo nur Solo Conzerte und Arien gesungen wurden, sehr hinderlich war. Am 1. Tag

mochten Orchester und Sänger etwa 240 seyn, worunter sich besonders Mad. Egli aus Winterthur; und Mad. Eglof aus Schaffhausen auszeichneten. Den 2. Tag war das Conzert zu lang, es dauerte an 5 Stunden und am interessantesten war mir ein Quartett ohne Begleitung von einem jungen Schweizer componirt Namens Schnyder, welches recht viel Talent verräth. Eine Ouvertüre von Herrn Auberlen höchst mittelmäßig und abgedroschen. Der ganze Verein aber sehr interessant und besonders herzlich auch der letzte Abend, den die Mitglieder auf der „Kaufleute Stube" zubrachten. Für mich war da nichts zu thun, aber viel Bekanntschaft machte ich, auch traf ich viele alte Freunde z. B. Friedrich. am meisten aber überraschte mich der Bär. Unsere Freude kannst Du Dir denken. ich habe ihm einiges ad acta von Gesellschaftsblättern mitgegeben. Den 24. reiste er und ich ab, und ich ging nach Winterthur wo ich ihn wieder den 26. sprach und den 28. ein elendes Conzert gab, viel Beifall, wenig Geld. Zum Glück kostete mich mein Aufenthalt nichts da ich bei Herrn Egli wohnte. gestern den 29. bin ich hier angekommen und glaube aber nicht daß etwas zu machen ist. Das sind schöne Aussichten. Nägeli hat die Handlung beinahe ganz aufgegeben und ein gewisser Pfarrer Hug besorgt die Geschäfte unter dem Rathe Nägeli's. Heute Abend gehe ich in seine Singstunde, nächstens darüber ein Mehreres. Schreibe mir nach Bern poste rest. aber ausführlicher. Grüße alles und leb wohl.

Ewig Dein

Bruder W."

Zeitung des „Harmonischen Vereins".

Eine der Hauptbestrebungen des „Harmonischen Vereins", die Begründung einer neuen Musikzeitung, die den Tendenzen dieser kleinen Gesellschaft trefflicher Menschen und Musiker speciell dienen sollte, war noch zu verlebendigen. Es fehlte an Nichts dafür, als an einem Verleger. Dieser war für ein, nur in so unsicherer Ferne Früchte versprechendes Unternehmen, nicht leicht zu finden. Auch der wackere Nägeli in Zürich, auf den der Verein viel Hoffnung gesetzt hatte, wies es, unter jammernder Hindeutung auf die, damals allerdings in keiner

Weise Renten gewährenden Verhältnisse des Handels mit Musik und Musikliteratur, die Sache von der Hand, obgleich Weber's Bestrebungen bei ihm von Anton Schlichtegroll lebhaft unterstützt wurden, der um diese Zeit, von München aus, wo er als Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften fungirte, um gewisser historischer Forschungen willen, nach Zürich gekommen war und sich herzlich freute, den ihm in München lieb gewordenen Weber auf freien Füßen zu sehen, da dort das Gerücht verbreitet war, er sei auf den Hohenasberg geschafft worden. Während der liebenswürdige Musikmeister Anton Liste zu Zürich, der Orchesterführer Ochernal und Nägeli sich freundlich um das Zustandekommen eines Concerts für Weber, dem von Schaffhausen her ein großer Ruf voraus ging, bemühten, faßte dieser, durch den Verkehr mit Nägeli und das Besprechen von dem, was der musikalischen Literatur Noth thue, darauf hingeführt, die Idee zu einem in das äußerlichste Leben und Treiben der ausübenden Tonkünstler eingreifenden Werke, die ihn so begeisterte, daß er, den Vorbereitungen zu seinem Concerte sehr wenig Zeit widmend, den Plan sofort bearbeitete. Gewiß ist, daß ein nach diesen Ideen verfaßtes und öfters neu edirtes Werk für die Praxis der Tonkunst von großem, von noch unberechenbarerem Nutzen aber für die Musikgeschichte hätte werden müssen, und es ist in der That zu verwundern, daß die wuchernde Literatur unserer Zeit nicht auch einen Schossen in der Richtung der, von Weber im nachstehend (an Gänsbacher gerichteten) mitgetheilten Plane niedergelegten Ideen, getrieben hat:

Anton Schlichtegroll.

„Noth- und Hülfsbüchlein f. reisende Tonkünstler".

„Bern 22. September 1811.

„— — Ich habe in Zürich die Idee gefaßt, ein Noth- und Hülfsbüchlein für reisende Tonkünstler zu schreiben, welches zugleich ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Zeit werden soll. Der Plan ist im Ganzen genommen der: durch dieses Buch, den Reisenden im Voraus in Stand zu sezzen, ganz genau alle Musikalischen Verhältnisse einer Stadt zu kennen, zu wissen an wen er sich zu wenden habe rc. kurz ihm alle die 1000 schwer zu erfahrenden, Geld und Zeit raubenden

Hülfsmittel sogleich klar vorzulegen. Das Buch soll vorderhand, Deutschland im weitern Sinne des Worts umfaßen, und von jedem Land, schicke ich einen Ueberblick des Kunstzustandes in demselben voraus, und davon ebenso von jeder Stadt. ich füge Dir hier den Plan in Fragen eingekleidet, bei, und bitte Dich mir diese ausführlich zu beantworten über Prag. auch wenn Du jemand in Wien wüßtest, der es dort besorgte wäre es mir auch sehr lieb. aber in Prag machst Du es auf alle Fälle nicht wahr lieber Br.? Ich habe auch schon einen Verleger dazu, die berühmte Orell und Füßlische Buchhandlung in Zürich.

I.

Anstalten zum Concert. Erlaubniß dazu. Gewöhnliches Locale, oder andre,

— Art der Bekanntmachung. Subscription, oder keine, Art derselben Zeitungsannonce, Zettel 2c.

II.

Concert selbst. Direktor. — Orchester wie es besetzt. Was für Gattung von Musick man am liebsten hört. Ausfüllende Parthien, was für Sänger, Instrumentisten 2c. wer von diesen am meisten beliebt. Zeit des Anfangs des Concerts. Arrangement desselben in Hinsicht der Musikstücke, der Zahl 2c. welches das beste Fortepiano. Welches Instrument überhaupt am liebsten und seltensten gehört wird.

III.

Finanz Wesen. Beste Jahreszeit, bester Tag in der Woche Angaben der Theater Tage. Unkosten. Detaillirt. Concert Bedingung. gewöhnliche Eintrittspreis. Einnahme, gute, gewöhnliche wie übermäßige. Wie viel Zeit nothwendig ein Concert zu arrangiren.

IIII.

Allgemeine Bemerkung. Zustand der Musick im Allgemeinen

Bezeichnung der Liebhaberei. Vorzüglich sich interessirende Häuser, und Liebhaber.

Angabe der Liebhaber- und stehenden Concerte. 2c. wo möglich Verzeichniß der Künstler die in dem letzten Jahr da Concerte gegeben haben.

Ich bitte Dich sehr, wenn Du etwas an dem Plan auszusezzen finden solltest, es mir zu schreiben. Du brauchst Dich auch mit der Bearbeitung nicht zu übereilen, wenn ich es in 2—3 Monaten habe ist's Zeit genug. ich hoffe daß es ein intressantes Werkchen geben wird. 2c."

Weber schrieb sofort mit unglaublicher Thätigkeit nach allen Himmelsgegenden nach Beiträgen aus, deren auch eine ziemliche Anzahl bei ihm eingingen. Leider ist das Werk später, im Drange von Geschäften von reiner künstlerischer Natur, liegen geblieben, im III. Bande geben wir indeß einige Proben von Berichten über diese und jene Kunststadt, wie sie das Büchlein bringen sollte.

Nachdem Weber am 3. September ein wohlbesetztes Concert, bei dem er, wie er mit besonderer Freude bemerkt, zum ersten Male ein, ihm von Frau Major Schultheß geliehenes, Erard'sches Piano spielte, und die sehr hoch gespannten Erwartungen des Publikums so vollständig befriedigte, daß der Beifall ihn fast bedrückte, in Zürich gegeben hatte, entschloß er sich, den ihm lieb gewordenen, braven Liste, der im Begriffe war, eine Fußtour durch das Berner Oberland zu machen, zu begleiten und so die Wander-Kräfte seiner Beine, denen er mit Recht nicht viel zutraute, durch das Experiment zu prüfen, vielleicht auch unterwegs durch ein Concert die Kosten der Reise zu decken. Mit geliehenem, leichten Ränzchen wanderten die beiden Musikanten aus den Thoren Zürichs.

Concert in Zürich.

Tour in's Oberland.

Diese für Weber's musikalische Entwicklung oder äußere Stellung ohne Einfluß bleibende Reise geben wir mit den kurzen Worten seiner eignen Notizen über dieselbe, die voll charakteristischer Züge für seine gesunde, blasser Sentimentalität fremde Natur, sind.

„Den 6. früh $^1/_2 5$ mit Liste zu Fuß abmarschirt. Dem Kerl der mich weckte 10 Schillinge gegeben. Auf dem Albis die erste Milch und Bütter genossen. Den Schnabel bestiegen. Göttliche Aussicht auf den Züricher und Zuger See. Das Schlachtfeld bei Kappel passirt, wo Zwingli blieb. Auf dem Zuger See bis Immensee. Tells Capelle betreten, bei der hohlen Gasse wo er Geßler erschoß. von da auf den Rigi zu steigen angefangen. Sennhütte besucht. Herrliche Natur. Höchst mühseliges Steigen. Abends halb 7 halb todt auf der Rigi Staffel angekommen. Es war zu wolkigt um noch den Kulm zu besteigen. wir machten also noch die Stunde bis zum Wirthshaus und zum Kapüziner. Im Ochsen eingekehrt. Ganz warme Ziegenmilch vom Euter getrunken. Uebernachtet. Hundemüde.

Den 7. früh 3 Uhr auf und den Kulm bestiegen. Fast glaubte ich ihn nicht zu erreichen da mir der Sonnenaufgang schon so sehr nahe schien und ich daher sehr eilte und mich über die Maßen anstrengte. Ich erstieg den Kulm in $^3/_4$ Stunden und kam höchst erhitzt oben an wo eine ziemliche Kälte herrschte so daß das vom Führer angemachte Feuer sehr erfreulich war. um $^1/_2 6$ Uhr erschien die Sonne in ihrem Glanze nachdem sie vorher die Spitzen der Gletscher vergoldet hatte und reichlich war ich für meine Mühe belohnt. Beschreiben muß man so etwas nicht. — von da gingen wir den Weg über Wäggis herab, tranken bei der Capelle zur „Junfer im Schnee“ aus der Wunderthätigen Quelle, sahen das Bad, das wie ein Sarg aussieht und langten um 11 Uhr in Wäggis an. Von hier zu Schiff nach Luzern wo wir 1 Uhr waren. Hier sagte mir Hr. Meyer daß Nichts zu machen sei, worauf ich mich entschloß den andern Tag abzureisen. Ich besah die Orgel die 33 Schuh hohe zinnerne Pfeifen hat, ging dann ins Bad wo man wie in einem Sautroge sitzt. Hübsche Französin zur Badebedienung. Nachts brachten mir die Herren Schnyder, Tellmann, Meyer 2c. noch eine Serenade von Schnyder comp. mit 2 Violin 1 Viola und Cello.

Den 8. nach Aarburg mit Tellmann. Abends dort in der Krone abgestiegen. Den 9. nach Solothurn im einspännigen Wägelein. In der Krone abgestiegen. Hr. v. Lessen mit dem jungen Grafen Wrede getroffen

und mit ihnen nach Tische nach Jegisdorf zum bairischen Gesandten d'Olloy gefahren. Bei Herrn d'Olloy wurde ich vortrefflich aufgenommen und genöthigt da zu bleiben. Im Kreise der Familie, Mad. Peyermann, Wilhelmi und Ernst aus Bern und dem Landammann von Grimm einen sehr angenehmen Abend passirt besonders durch den sehr braven Gesang der Mad. Peyermann. Es thut so wohl wenn man wieder einmal unter gute, biedere, gerade Menschen kömmt, die sich mit Wärme für die Kunst interessiren. Herrlich geschlafen."

Den 14. September finden wir Weber, der in Solothurn kein Concert zu Stande gebracht hatte, in Bern, von wo aus er an Gottfried auf einen vorgefundenen Brief von diesem, schreibt: Bern.

„Bern den 15. Sept. 1811.

Lieber Bruder.

„Daß heiße ich einmal wieder einen Brief der sich gewaschen hat und der mir unendlich viel Stoff zu froher Laune gab, die ich weiß Gott recht nöthig habe. aber ich habe geschworen, daß dieser Brief dem Deinen nichts nachgeben sollte, und ich werde Wort halten, deßwegen fange ich heute noch an um mit der größten Gewissenhaftigkeit Punkt für Punkt zu beantworten. Vor allem aber nochmals den brüderlichsten Dank für die Freude die er mir gemacht hat. mit einer Armensündermiene lief ich sobald ich aus dem Wagen gestiegen war auf die Post und sah mit Todesangst auf die Hand des die Briefe sortirenden Secretairs, ob sie nichts für mich auf die Seite würfen, und siehe da es fiel einer und noch einer bis 4 Stück von Dir, Danzi, Bärmann, und Vater. Das war ein Jubel. nach Hause gerannt wie toll, Rock ausgezogen, sich auf's Sopha gestreckt und so recht wollüstig die Inhalte in mich gesogen. Lacht mich nicht aus, daß ich das so umständlich beschreibe, stündet Ihr so allein unter den Menschen wie ich, und hättet so lange keine Nachricht von Euren Lieben, es würde Euch eben so gehen. — Doch genug des Gepappels, jetzt zur Sache.

Du bist böse, daß ich nicht ausführlicher über die Zusammenkunft mit Beer sprach. ja, lieber Br:, ich bin mit dieser Zusammenkunft

gar nicht zufrieden; zuerst sah ich ihn im Conzert, da konnte man natürlich nicht viel reden, dann mußte er um 9 Uhr schon zu Bett, weil die Thore geschlossen werden und er vor dem Thore wohnte! Den andern Morgen sollte er um 6 Uhr schon bei mir seyn, ja — serviteur — er läßt mich warten wie ein Narr und um 10 Uhr bekomme ich ein Billet er komme um 11 Uhr, daraus ward wieder nichts, so daß ich ihn erst wieder im Conzert sah, wie böse ich war kannst Du denken, aber da mußte er mit seinen Eltern zum Rheinfall rc. rc. in Winterthur suchte ich ihn in der Nacht auf, er wäre sonst schwerlich gekommen, Du kennst ihn ja darin. Den andern Tag als seinem Geburtstage frühstückte ich bei ihm mit seinen Eltern, und Du siehst also aus diesem umständlichen Bericht, daß wir so gut wie nichts mit einander gesprochen haben. Von da ging seine Reise nach Straßburg und von da zurück nach Darmstadt. Seine Eltern sind sehr artige Leute, besonders die Mutter hat mir sehr gefallen. Ich hatte ihn in Schaffhausen mit Nägeli bekannt gemacht, er ist aber durch Zürich gereist ohne zu ihm zu gehen. Du, Esel, siehst Du denn meinen Edelmuth nicht ein, daß ich Dir das Conzert deswegen so beschrieb, damit Du es weiter brauchen könntest, nach Hamburg rc. Da ich Dir keine Stadtneuigkeiten schreiben kann, so will ich Dir Leibes Nachrichten erzählen. 1mo habe ich bei einem Haar die Ruhr bekommen, 2do habe ich mir einen Fuß verrenkt, 3tio haben mich die Flöhe in Solothurn ungemein geplagt und 4to befinde ich mich recht wohl. — —

Es freut mich daß Fröhlichs Singschule etwas taugt, wären auch alle neueren Werke, nur so, so wäre es schon Gewinn für die Kunst.

Mit Deiner Sonate*) geht es mir immer noch hundeschlecht; ich habe noch keine Seele aufgetrieben, die es verstünde und von der sich's schickte. weißt Du was, ich will sie der M. Z. schicken, und mich wundern, daß sie noch nicht rec: ist, will zugleich sagen, daß ich es wünsche und zugleich eine Art recension im Briefe selbst hinwerfen, und Du wirst sehen sie schnappen darnach, drucken es ab und Du

---

*) Für Clavier, C. M. v. W. gewidmet. D. Verf.

kommst auch wieder in's Gedächtniß, schreibe mir sogleich darüber, ich halte dies für's Beste. — —

Ah, Servus, Herr Bruder Dusch, leben Sie auch noch. Ho, ho, nur nicht gleich so groß gethan, wenn Du einmal 2 Buchstaben krazest. Gegenden soll **ich** Dir beschreiben???? Das fehlte mir noch, um vollends rein toll zu werden. nein, ich fühle in Gottes freier Natur, aber davon reden mag ich nicht; ein Opernsüjet hätte ich wohl, wenn ich nur dazu kommen könnte es Dir aufzuschreiben. weißt Du was, komm nach Basel. Ende dieses Monats denke ich dort zu seyn, da wollen wir es besprechen. — Ach, ich mag nicht daran denken — wer weiß, wenn wir uns wieder sehen! — —

Adieu, ich gehe zu Tisch und dann in's Bett. Morgen das Weitere. Gute Nacht, Ihr Lieben, mit den Gedanken an Euch entschlummere ich fröhlich wehmüthig. — — —

Guten Morgen. Geschlafen habe ich wie ein Raz, und nun sitze ich wieder hier um da fortzufahren, wo ich es gestern gelassen habe. Du willst eine Skizze von mir über den 1. Ton. Kerl, ich fange an zu glauben, daß Du toll bist. Kennst Du ihn nicht etwa eben so gut als ich? Doch um Dir den Willen zu thun, will ich Dir von Basel so ein Dings schicken, da siede und brate es denn wie Du willst. Warum benutzt Unk'n:*) nicht den Kanal in's Gesellschafts Blatt, Litteratur Z. ꝛc. nach München? und was thut der Heidelberger? die Kanäle, die ich eröffne, müssen auch benutzt werden, sonst verstopfen sie sich von selbst wieder! Wenn es mir nur einigermaßen möglich ist, so gehe ich nach Aarau um die Miszellen zu erobern. Ich habe einen Brief von Hug an Zschokke!

Den 30. schrieb ich Dir zuletzt von Zürich aus. Denselben Abend besuchte ich mit Nägeli seine Singanstalt. Das ist ein höchst wunderliches Wesen. Die Leute singen wohl, aber wie? wie das Volk in allen lutherischen Kirchen, und dann die Composition wollte mir auch nicht in Kopf, sie kam mir so platt und hundsgemein vor. vielleicht verstehe ich's aber nicht, und das ist Volksgesang! —

---

*) „Unkurwaman", Alex. v. Dusch. D. Verf.

Den 2. September bekam ich eine sonderbare Idee zu deren Ausführung ich sogleich schritt. nämlich der ewigen Qual mit dem Arrangement eines Conzerts, daß man nicht weiß an wen man sich wenden soll, wer beliebt ist als Aushülfe, was man für Musik liebt u. s. w. will ich durch ein Noth und Hülfsbüchlein für reisende Tonkünstler, abhelfen. Dies giebt zugleich einen Beitrag zur Geschichte des jetziges Musikzustandes in Deutschland. Der ausführliche Plan davon ist schon in's Reine gebracht und wird bei dem Circulare folgen, in dem ich die Brüder um Beiträge bitte. Die Orell und Füßlische Buchhandlung in Zürich hat mir schon 1 Carolin per Bogen geboten. Dafür gebe ich es aber nicht, und übrigens schreibt sich das Werk halb von selbst, nachdem ich an einem Orte war, darf ich nur mein Tagebuch exzerpiren, wie gefällt Dir die Idee? ad vocem Plan fällt mir ein, daß ich schon so manchen für unsere Zeitung engagirt habe, aber nothwendig dazu den von mir entworfenen Plan haben muß. schicke ihn mir sogleich aber eng geschrieben.

Den 6. ging ich zu Fuß mit Liste über das Gebirg nach Luzern, wo ich den 7. ankam. Da war gar nichts zu machen. von da ging ich nach Solothurn, wo die Tagsazzung ist und kam den 9. an. Auch da war nichts für mich zu thun, nachdem ich 4 Tage in dem verfluchten Neste herumgezogen ward. Gestern als den 14. bin ich denn hierher gesegelt. Hier ist's auch nichts. Du siehst wohl ein, lieber Bruder, daß das Einem eine Schweizer Reise verleiten muß, denn das Reisen kostet ungeheures Geld in der Schweiz. Daher werde ich morgen noch eine Fußreise auf die Gletscher anstellen, mich ein paar Tage dann bei dem bayrischen Gesandten D'Ollory in Jegisdorf aufhalten, und dann über Aarau nach Basel gehen, wo ich denn doch ein Conzert zu machen hoffe. von da wieder zum Baron Hoggner und St. Gallen und zurück nach München. Die schönen Pläne Genf und Iverdün zu sehen muß ich leider fahren lassen, da meine Casse es mir nicht erlaubt, und jetzt schon ganz schiefe Gesichter schneidet. in Gottes Namen, es können nicht alle Wünsche erfüllt werden, und von den Meinigen bin ich's nur zu sehr gewohnt, daß sie es nicht werden. Du schreibst mir also nach Basel poste rest: —

Da habe ich eben mein Geschreibsel wieder durchgelesen und da stieß mir eine kuriose Idee auf. Wenn es nemlich der Himmel so fügen wollte, daß wir berühmte Leute würden, nach deren Briefen man hascht nach ihrem Tode — höre, das wäre ein verfluchter Streich, wenn z. B. so ein Brief wie dieser gedruckt würde. — — !! ꝛc. ꝛc. "*)

Auch den von Bern aus an seinen Vater geschriebenen Brief lassen wir folgen, da er Weber's ehrerbietige Liebe zu dem alten geistig immer matter werdenden Manne bekundet, der ihm in letzter Zeit durch unberufene und taktlose Einmischung in seine Angelegenheiten manche Verdrießlichkeiten bereitet und besonders beinahe seine guten Beziehungen zur Leipziger Musik-Zeitung gestört hatte, indem er folgenden von Unwahrheiten und Taktlosigkeiten wimmelnden Brief an Rochlitz richtet, der diesen indignirte und gegen Carl Maria, den er für den Veranlasser desselben hielt, verstimmte.

Franz Anton hatte am 23. Mai 1811 von Mannheim aus geschrieben: Franz Anton von Weber an Rochlitz.

„Wohlgeborener Herr!

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

„Mein guter Sohn! welcher auf des königl. Hofes Verlangen schon einige Zeit in München sich aufhält, hat den Wunsch des dortigen Hofes erfüllt und dero prachtvolle Arbeit mit seiner Musick verbunden nämlich den ersten Ton vor ungefähr 14 Tagen dorten in einem sehr brillanten großen Concert auf dem Hoftheater mit dem ausgezeichnetsten Beifall aufgeführt, und nimmt nebst mir den so lange schon getäuschten Sehnsuchtsvollen Wunsch durch von uns gütigst zu belohnende Güte in Erfüllung zu bringen, wenn sich Euro Hochwohlgeboren gütigst entschließen wollten, die Arbeit eines gleichfalls musicalischen Stückes unter dem Titel das jüngste Gericht unter dero Feder zu nehmen belieben wollten, denn nur ein Rochlitz

*) Sollte dieß dem Angedenken des großen Mannes Schaden bringen können? D. Verf.

kann dieses. Ich hoffe keine Fehlbitte gethan zu haben und bitte um eine baldige gewährende Antwort. Mit größter Verehrung harrt

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Freiherr von Weber

Kammerherr."

Ohne das Verfahren seines Vaters gegen diesen zu rügen, hatte Weber ihn, Rochlitz gegenüber, mit seiner Alterschwäche entschuldigt und richtet nun folgende liebevolle Zeilen an ihn:

„Bester Vater!

„Ihren Brief vom 6 Sept. habe ich gestern bei meiner Ankunft hier gefunden, und daraus Gottlob ihr Wohlsein ersehen. Gesund bin ich Gottlob auch, aber übrigens geht es mir sehr schlecht.

Mein Brief vom 5. von Zürich aus müßen sie auch nun erhalten haben. d. 6. reißte ich ab und kam den 7. nach Luzern, da war nicht an ein Koncert zu denken. d. 8. reißte ich aber wieder weg und kam den 9. in Solothurn an, wo die Tagsezzung gegenwärtig versammelt ist, und wo ich was zu machen hoffte. Aber auch da wurde nichts daraus, und 4 Tage Zeit verlohren. seit gestern bin ich nun hier, und da ist auch nichts zu machen. Alle Menschen sind in der Weinlese, beim Freischießen u. s. w. Herrn Gehring habe ich noch nicht getroffen. werde ihn aber heute nochmals aufsuchen und von Ihnen grüßen. Fritz scheint also seinen Plan aufgegeben zu haben nach der Schweiz zu gehen. ich wünsche ihm von Herzen die Stelle in Wisbaden, und daß es ihm immer gut gehen möge.

Da meine Geschäfte so schlecht gehen, werde ich nur noch nach Basel und Sant Gallen gehen, wo ich durch den Baron Hoggner doch etwas zu machen hoffe. nach Basel bitte ich Sie also mir zu schreiben Post restant. Daß Herr Ritter allein die Ursache ist daß meine Anstellung nicht zu Stande kam, weis ich schon lange, es hat aber gar nichts zu sagen, er ist ein Mann von Verdienst und hätte es nicht nöthig neidisch zu sein. ich verzeihe es ihm übrigens von Herzen. Ich habe Ihnen nur gleich antworten wollen, Morgen mache ich noch eine

Tour durchs Gebirge zu Fuß, damit ich doch auch etwas von der Schweiz gesehen habe. adieu liebster Vater. ich schließe diesen Brief an Weber ein, dem ich ohnedieß auch geschrieben habe. Gott erhalte Sie gesund, und vergessen Sie nicht Ihren gehorsamsten Sohn

Bern, den 15. Sept. 1811. Carl.

Mit den Professoren Hochstetter, Meißner und Gmelin in Bern in den angenehmsten geselligen Verkehr gekommen, veranlaßten ihn diese, die so nahe liegende Gelegenheit, das Berner Oberland zu sehen, nicht entschlüpfen zu lassen und einen Abstecher dahin zu machen, da doch das Concert, das er zu geben wünschte, nicht schnell zu Stande zu bringen sei.

Tour ins Berner Oberland.

Dem Rathe folgend, machte er sich, dessen Füße kaum die Strapazen der ersten Gebirgstour verschmerzt hatten, auf, um die Herrlichkeit der Alpenwelt noch einmal und dießmal in größerer Nähe zu beschauen.

Wir geben die Beschreibung der Tour wieder mit seinen eigenen biographischen Notizen.

„— — Den 16. um 9 Uhr auf den See gegangen, und den Führer Johann Tschokuler angenommen: auf dem sehr romantischen See sieht man rechts, das Stockhorn, den Riesen, links den Beaten Berg mit seiner Höhle. in Neuhauß angekommen um 1 Uhr. Eine Stunde mit bis Interlaken gegangen. Mittag gemacht und v. Schiller und die Grafen von Giech getroffen. dann über das Galgenhügeln ꝛc. durch das Lauterbrunner Thal. ein wilder herrlicher Weg an der Weiß Lutschien (?) die wild durch Felsen daher tobt. Die Abendsonne vergoldete unaussprechlich schön die Jungfrau mit dem Silberhorn. Den Staubbach aus dem Fenster des Hr. Pfarrer bei dem ich einkehrte gesehen. er ist blos 900 Schuh hoch. Die Hörner Rufe im Thal. zu Abend gegessen mit den 3 Töchtern des Pfarrers Luz von Gesteig. bezahlt 2 Fr. 42 Btz. 3 Stunden durchs Thal. 2 paar hölzerne Besteck von Eichholz für Bärman und Wibeking gekauft. — — — — —

D. 17. früh um 7 Uhr abgereißt, den Staubbach besucht und dann die sehr steile Wengers Alp oder kleine Scheideck bestiegen. Anblick des kleinen und großen Tschingel des Mittags- oder Gletscherhorn. Breithorn, die Jungfrau, der kleine Eicker, der Mönch, der große Eicker, das Schreckhorn auf dem Mettenberg in der Sennhütte Milch, die so fett war daß ich mir den Magen verdarb.

Dem Buben für Schwingen und Singen 6 Batzen. an der Eiskalten Quelle getrunken die periodisch aus dem Boden sprudelt. mehrere Lawinen gesehen und gehört. um 3 Uhr in Grindelwald bei Hr. Pfarrer Lehmann angelangt. Dem Hause gegenüber den Mettenberg die Fischerhörner dann das Wetterhorn, von dem ich Abends eine prächtige Lawine kommen sah. Das Zeichen des guten Wetters, kommt sie in der Früh' vom Gegentheil. Der große Eicker. Gems Fleisch gegessen. gut geschlafen. bezahlt. — 3 Fr. 42 Btz. Trinkgeld 10 Btz. Einem armen Hirten der 2 Beine gebrochen hatte 21 Btz. d. 18. früh 2 Uhr abgetrollt. Den vordern Gletscher gesehen den hintern Gletscher bestiegen, unbeschreiblich das schöne Blau, unter den Füßen wie Glas Fluß, in die Wölbung gegangen, ganz Himmelblau. Blümchen in der Nähe am Gletscher gepflückt. Die Bettelei ist sehr groß, aber sehr überraschten mich Kirschen, die man mir bot, und bis auf den Gletscher nachtrug, wo ich eine wahre Wollust darein setzte auf ihm Kirschen zu essen. Almosen Kirschen 2c. 1 Fr. 3 Btz. Den Schwarzwald Gletscher passirt, das Wallhorn und dann in das Wirthshaus im Schweizer gekommen. Milch und Butter Käse 2c. — 21 Btz.

Dann den Rosenlaui Gletscher gesehen, er ist der reinste von allen, weil er nicht so von Lawinen bedeckt wird. hinter ihm das Eismeer, wohl 15 Stunden lang. Die Engelhörner rechts. aufs Zwirgi gekommen, und da die ganze Aussicht auf das Haslithal. einziger Anblick. von da zum Reichenbach. und seine 5 Fälle besucht. Er ergriff mich weit mehr als der Staubbach. besonders d. 1. 3. und 4. Fall. komisches Gesicht im Felsen das ich entdeckte. Die ganze Reise ging über die große Scheidecke 7 Stunden. um ½4 Uhr

in Meiringen im wilden Mann angelangt. Da fand ich einen Stud. aus Heidelb. C. F. Droysen von der Insel Rügen. komisches Abendessen &c.

Dem Reichenbach gegenüber sind noch 3 Wasserfälle. der Muli-Alp- und Dorf Bach. wovon letzter erst vor 3 Wochen das Dorf verheerte.

Bezahlt im Wilden Mann 2 Fr. 11 Bz.

Den 19. um 7 Uhr nach Brienz gefahren 1 Fr. 24 Bz.

links der Falchern-Wandel- und Atschi-Bach. um 9 Uhr in Brienz angekommen. ein Schiff genommen und über den Brienzer See gefahren. Der Gießbach im See links. Das schöne Lisbethle. Brief von Hrn. v. Balk an Sie &c. &c.!! Fuhrlohn — 2 Fr. 45 Bz. unterwegs sangen die Maideli das Alpenlied. um 12 Uhr in Interlaken angekommen. — —"

Es ist in Weber's Leben bemerkenswerth, daß, in Folge von Perioden, wo die Reception von der Außenwelt sehr bedeutend war, sich meist ein starker, oft fast unwiderstehlicher Drang zur Produktion geltend machte, obwohl das Wesen des Aufgenommenen und des Producirten äußerlich sehr häufig nicht in der entferntesten Beziehung zu stehen schien. So schreibt er, aus der gewaltigen Alpennatur nach Bern und auf die Besitzung des Gesandten D'Ollory, Jegisdorf, zurückgekehrt und dort einige Tage in beschaulicher Ruhe verlebend, sich ganz von der Gesellschaft, bis zum Beleidigen, isolirend, und nur im Verkehr mit seinem Wirthe und deren liebenswürdigem Gaste, der schönen, jungen Frau Peyermann, für diese die glänzende Scene und Arie aus „Athalia" (Op. 50) und, angestrengt arbeitend, Menuett und Allegro zu einem Clarinett-Quintett und endlich das schöne, so jugendfrische, körnige Lied: „Künstlers Liebesforderung", zu dem er den Text selbst dichtete und nachher ausrief: „Der Dichtungsteufel war in mich gefahren, es stak mir zwischen den Rippen, ich mochte wollen oder nicht, ich mußte Verse machen."
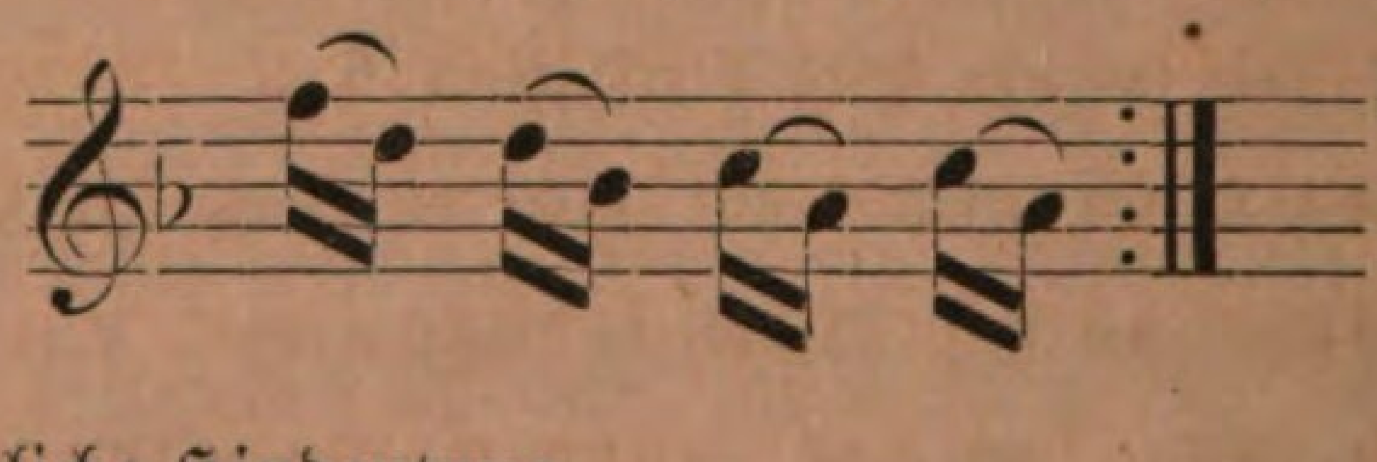
Ein von Jegisdorf aus, wo man ihn nur ungern scheiden ließ, nach Aarau unternommener Ausflug mißrieth, da Weber Zschokke, den er dort zu treffen, kennen zu lernen und für das Interesse des Aarau. Zschokke.

„Harmonischen Vereines“ zu gewinnen hoffte, nicht fand. Der „Harmonische Verein“ hatte Erwartungen für seine Zwecke von der Theilnahme dieses geistvollen Ehrenmannes an seinen Bestrebungen gehegt, besonders da diesem, durch Herausgabe seiner neuen Zeitschrift: „Miszellen der neuen Weltkunde“ wirksame Mittel dazu in die Hände gelegt waren.

Ein besseres Resultat hatte ein siebentägiger Aufenthalt in dem Basel. uralten Centralpunkte des geistigen Lebens der Schweiz, Basel, den er nicht allein für die Zwecke seines projectirten „Noth- und Hülfsbüchlein“ gründlich ausbeutete, sondern auch, vom Präsidenten Burckhardt, den Herren Merian-Forckhardt, Präfekt Gysendörfer rc. sehr wohl aufgenommen und in aller Weise unterstützt, in den Familien Foesch-Passevant, Burckhardt und bei Christoph Bernouilli, der eben, nach Vollendung seines Lehrbuchs der Physik, angenehmer Muße pflegte, die liebenswürdigste Geselligkeit fand und recht angenehme Tage verlebte. Concert in Basel. Am 13. November kam ein Concert zu Stande, zu dem ihm eine der reizendsten Frauen der Stadt, Madame Burckhardt, ihr schönes Piano lieh. Kurz vor seinem Concerte referirt er an Gottfried Weber:

„Basel den 9. October 1811.

„Daß Du aus dem Badischen Magazine gelesen hast, daß B. A. Weber Concert giebt und Beer **spielt** ist etwas stark und verdient der Musje Beer eine ordentliche Nase darüber. Uebrigens ref: mir hübsch ordentlich über das Concert und sage unpartheiisch, was Du von W. hältst, ich kann aufrichtig sagen, daß ich keinen sonderlichen Geschmack an seinen Comp: finden kann. vide Rec: der Deodata im Gesellschaftsblatt. Daß Du übrigens seine Bekanntschaft machst, versteht sich. ich bin recht neugierig auf Deinen nächsten Brief. Verschwendet doch nicht so viele Zeit mit euren verfluchten Theater Kritiken. Es versteht sich übrigens von selbst

 *)

---

*) Unerklärliche Hindeutung. D. Verf.

D. 16. Sept. trat ich meine Reise in die Gebirge zu Fuße an, hatte herrliches Wetter, und genoß göttliche Stunden, die nur dadurch an Reiz verlohren, daß ich sie allein genießen mußte. Wenn wir so zusammen hätten die Gletscher besteigen können. — Beschreiben läßt sich so etwas nicht. ergo — d. 22. war ich wieder in Bern, und noch ein paar Tage sehr angenehm dazu. An Professor Meißner und Jahn habe ich ein paar herrliche Mitarbeiter an unserer M. Z. aquirirt, worüber das weitere im Circular. auch hier bin ich nicht leer ausgegangen. d. 24. fuhr ich nach Jegisdorf zu dem Bayrischen Gesandten D'Olloy, und blieb da sehr vergnügt und fleißig bis zum 2. 8ber componirte eine große Scene für eine Mad. Peyermann, die auch da lebt und herrlich singt und ein Clarinett Quintett, welches nicht schlecht ist. Nachdem ich meine Sachen voraus nach Basel geschickt hatte, ging ich den 3. zu Fuß weg und nach Arau, um die Miszellen der neuesten Weltkunde zu unserem Unterthan zu machen. d. 4. kam ich an und — Tags zuvor war Herr Zschocke verreißt und kommt erst in 8 Tagen wieder. Daß ich nicht schlecht fluchte, brauche ich Dir hoffentlich nicht erst zu versichern. 13 Stunden umsonst gelaufen ꝛc. ich gab die Briefe die ich an ihn hatte, seiner Frau und habe nun wenigstens Stoff an ihn zu schreiben, aber **gern** hätte ich ihn gesprochen, das ist ein ganz andres Wesen. d. 5. fuhr ich hierher und kam eben noch recht unsern Tellmann einen Tag zu erhaschen, indem er den 7. nach Luzern abreißt um — zu heurathen. — ja, ja gukke und, um zu heurathen ich hatte mir viel von seiner Hülfe hier versprochen und es war mir daher sehr unlieb, doch hat sich unterdessen alles so arrangirt, daß ich den 13. Concert gebe, welches hoffentlich erträglich ausfallen wird, wenigstens sind die Leute ganz toll und wollen mich mit Teufels Gewalt da behalten. ꝛc. ꝛc. — — "

Das wunderliche, über seinen öffentlichen Produktionen waltende Geschick, machte zwar auch hier wieder Miene zu spuken, denn am Morgen seines Concertes wurde es bekannt, daß die Erbgroßherzogin Stephanie von Baden nach Lörrach komme, und eine große Menge Volks machte sich auf, um diese interessante Fürstin dort zu sehen.

Zum Glück befand sich unter den dahin Wandernden nur ein kleiner Theil derjenigen Schicht der Bewohner Basels, die ernste Concerte zu besuchen pflegt und so schmälerte dieß, Weber im Anfange in Besorgniß setzende Ereigniß, Besuch, Theil- und Einnahme nur wenig. Die letztere war (130 Gulden) eine für Basel sehr beträchtliche und wurde nur unbedeutend durch die Kosten gekürzt, da die Concertdirektion zu Basel, „um Weber einen Beweis ihrer Verehrung und Bewunderung zu geben", diese auf ihre Kasse übernahm. Mit dem angenehmen Eindrucke, den ihm der kurze Aufenthalt in Basel hinterließ, schloß sich für Weber der dreimonatliche Ausflug in die Schweiz, der nicht allein zur Ausbreitung seines Rufes in einem, gegen von Außen kommende Einflüsse ziemlich streng abgesonderten Distrikte geistigen Lebens wesentlich beigetragen, und ihn mit einer großen Anzahl ausgezeichneter und in ihrer Denkweise größtentheils origineller und liberaler Persönlichkeiten in Berührung gebracht, sondern ihn an Leib und Seele erfrischt und ihm neues Vertrauen zu seinen Kräften gegeben hatte. Das wichtigste Resultat der Reise war aber unbezweifelt die Bereicherung seiner innern Welt durch die neuen Anschauungen einer großen, strengen, jungfräulichen Natur und, was eben so schwer wiegt, die Erschütterung seiner bis dahin fest gehegten und oft ausgesprochenen Ansicht, daß die Atmosphäre, die das Licht fürstlicher Kunstliebe erhellt, allein für die Entwickelung und Pflege der Kunst und speciell der Musik geeignet sei. Das warme Schlagen fester, republikanischer Herzen bei den Tönen guter Musik hatte ihn zum großen Theile von dem Vorurtheile geheilt, daß hohe Verfeinerung der Sitten dazu erforderlich sei die Menschennatur zart genug für das Vollempfinden der Musik zu besaiten, aber andrerseits hatten ihn die in der Schweiz gemachten Wahrnehmungen in der Ansicht bestärkt, daß die fruchtbringende Cultur der polyphonen Musik nur in streng disciplinirten Anstalten möglich sei, die unter dem kräftigen Einflusse eines, für die gute Sache begeisterten Herren und eines tüchtigen, genialen Leiters stehen, und daß diesen in freien Staaten, selbst wenn der Wille der Nation solche Anstalten schafft, das beseelende und anspornende Element des Blickes und Wunsches der individuellen Herren fehle, er sich, seit

Erfahrungsresultate der Reise.

es polyphone Musik giebt, als materielle Trieb- und Haltkraft jener Anstalt gezeigt haben.

Es waren diese Wahrnehmungen ihm sehr reich an Lehren für die Maßnahmen bei Gestaltung seiner Lebensverhältnisse und ließen ihn die Tendenz wieder fester halten, so bald irgend möglich als Leiter an die Spitze eines streng organisirten und disciplinirten Musikinstituts zu treten.

Nach nur kurzer Ruhepause bei Freund Baron Hoggner auf Wolfsberg, kehrte Weber über Lindau, Immenstadt, Kempten und Landsberg nach München zurück, wo ihn, neben manchen Verdrießlichkeiten, die ihm aus angeknüpften zu nahen Beziehungen erwachsen waren, die freudige Nachricht erwartete, daß Bärmann, der „eben so treffliche Clarinettist als Mensch“, ihn auf seinen ferneren, bedeutungsvollen Kunstreisen durch Norddeutschland begleiten werde. Alle Beschwerden der Reise verschwanden damit wie Schatten und alle Freuden erschienen im doppelt goldigen Lichte. Mit allem Eifer wurden die Vorbereitungen zu derselben, die ihm nun eine wahre Lustreise schien, betrieben. Vor Allem war, um Empfehlungsbriefe von dem Königspaare erhalten zu können, die Vollendung der Canzonetten und Duetten erforderlich, deren Dedication die Königin genehmigt hatte, und das vom Könige für den Fagottisten Brandt bestellte Concert war noch zu schreiben. Sodann sollte noch ein großes Concert mit Bärmann in München gegeben und darin neue Compositionen vorgeführt werden, die kritischen Blätter drängten um die Besprechung des „Unterbrochenen Opferfestes“, welches kürzlich neu inscenirt worden war, kurz, es gab alle Hände voll zu thun.

Bärmann begleitet Weber auf ferneren Kunstreisen.

Letzte Arbeiten in München.

Kräftig angefaßt, brach aber unter den Händen der rüstigen Künstler rasch Glied an Glied von der Kette, die sie an München band.

Der Aufsatz über „Das Opferfest“ wurde am 5. Nov. vollendet und die drei Canzonetten (Duette), die an den 6 für die Königin von Bayern bestimmten, fehlten, (das Erste aus C dur: „Mille volte mio tesoro“, das Zweite aus G moll: „Va ti consola addio“, das Dritte aus F: „Ninfe se liete“) am 19., 20. und 21. fertig gemacht, nebst den

anderen auf der Reise geschriebenen Canzonetten schnell abgeschrieben und am 26. der Königin in einer Privataudienz überreicht. Carl Maria entschuldigte sich, daß er ihren Namen solchen Kleinigkeiten vorgesetzt habe, sie aber rief lächelnd aus: „Still! Still! da ist Nichts klein, Nichts groß! Was von Ihnen kommt, kann nicht anders als schön sein! —“

Von dem Tag und Nacht Thätigen, wurde auch das schöne Fagot-Concert für Brandt am 27. November vollendet, nachdem er ein brillantes Rondo (in Es dur) für sein Concert geschrieben und die Ouverture zum „Rübezahl“ total umgearbeitet und ihr jetzt den Titel zum „Beherrscher der Geister“ gegeben hatte.

Das Concert, das am 11. November stattfand, war eines der gelungensten, die Weber noch gegeben. Die Elite der Gesellschaft von München, das Königspaar an der Spitze, war zum Kunstfeste des jungen, beliebten und geachteten Künstlers, dessen baldiges Scheiden bekannt geworden war, geeilt und die besten Künstler: Direktor Fränzel, Concertmeister Moralt, Bärmann, die Sänger Weichselbaum und Mittermaier, die ganze Capelle unterstützten ihn aufs Trefflichste.

Die Ouverture zum „Beherrscher der Geister“, auf die Weber selbst viel Werth legte, die aber von allen seinen schönen Ouverturen, die wenigst melodisch packende ist, wurde unvergleichlich schön gespielt, Frau Regina Lang sang die für Madame Peyermann in Jegisdorf geschriebene Arie aus „Atalia“ und Weber, dem endlich die Königin selbst als Thema für die freie Phantasie die Romanze aus Joseph in Aegypten: „Ich war Jüngling noch an Jahren“ gab, spielte und erfand mit ganz ungewöhnlichem Feuer und Glück, so daß es nicht möglich gewesen wäre, rühmlicher von München zu scheiden, wie es hier die beiden befreundeten Künstler thaten, besonders da auch Bärmann noch am 25. November in einer, vom Sänger Weichselbaum gegebenen Akademie, das Weber'sche Clarinettconcert aus Es, unter nicht enden wollendem Beifalle, blasen konnte.

Weber berichtet an Gottfried über diese Erfolge am 15. November:

„Lieber Bruder!

„Wenn Du höllisch böse auf mich bist, so kann ich Dir es gar nicht verdenken, denn lange genug habe ich Dich auf einen Brief warten lassen, aber ich kann, hol mich der Teufel, nichts dafür, höre nun selbst, wie es mir ging. den 10. October schrieb ich Dir von Basel aus. den 13. war mein Concert, welches sehr gut und brillant ausfiel, obwohl die Großherzogin Stephanie denselben Tag in Lörrach einzog und also vieles Volk dahin strömte, den 14. Abends reiste ich ab, und kam den 24. in München an, wo ich Deine Briefe vom 15. 8ber fand mit dem Einschluß von Beer. Hier mußte ich nun sogleich Anstalten zu meinem Concert machen, weil das Orchester bald abbonirte Concerte giebt. zu meinem Concert mußte ich noch eine große Ouverture aus D moll neu bearbeiten von meinem alten Rübezahl und wollte auch noch ein neues Concert für mich schreiben, wovon ich aber nur das Rondo fertig brachte Es dur und alles dieses mußte bis den 9. 9ber als Tag der Probe, componirt und abgeschrieben sein, die unzähligen Visiten abgerechnet. Du siehst ein, daß ich die Nächte zu Hülfe nehmen muß, um fertig zu werden, und hoffe somit auch bei Dir entschuldigt zu sein. Mein Concert fiel so brillant aus, wie noch nie in München vide beiliegende Zeitung. Die Ouverture wurde (wie alles) göttlich executirt, und sie ist gewiß das prachtvollste, und klarste, was ich geschrieben habe. Das neue Rondo (zudem ich das alte All:o und Adagio spielte) ist von einem ganz andern Character und noch viel brillanter und schwerer als das Erste, ein wahrer übermüthiger Sturm und Drang. Die Scene und Arie habe ich in der Schweiz geschrieben und halte sie für gut.

Damit Du nicht böse wirst, wenn ich Dir auch jetzt nicht so viel schreibe als Du erwartest, so muß ich Dir sagen, daß ich vor meiner Abreise noch ein ganzes Fagott Concert, 6 kleine Duette für die Königin und eine große Tenor Arie zu comp: habe. es ist unbegreiflich, wie ich in Arbeit sizze und schaudert mir die Haut, wenn ich an Alles noch zu vollenden denke. Das Thema, das mir die Königin gab, war die Romanze aus Joseph, C dur 2/4 ich war glücklich dispo=

nirt und es mißlang nichts. Dieses Kunststück hat allgemein höllische Sensation erregt und meinen wenigen Feinden das Maul verleimt.“ ꝛc. ꝛc.

Am 29. November schreibt er an ihn auf einen Brief, der ihm Unthätigkeit in Sachen der Vereinsmitglieder vorwirft, Folgendes, ohne indeß Gottfried ganz begütigen und überzeugen zu können:

„Lieber Bruder!

„Deine Briefe vom 21. 8ber und 20. 9ber habe ich richtig erhalten. Dein letzter Brief ist etwas mit jener Bitterkeit erfüllt, die ich recht wohl fühle und begreife ergo auch nicht übel deute, weßhalb Du Dir die Erklärungen hättest sparen können. Daß Du mir, der sich in Hinsicht seiner Thätigkeit eben nichts vorzuwerfen zu haben glaubt — dergleichen schreibst — könnte ich übel nehmen, wenn ich nicht wieder fühlte, daß es einem wohl thut, wenn man seine Meinung einmal von der Leber weg sagen kann.

Mit Winter habe ich gesprochen und da ich ihm versicherte, daß Du keine Ansprüche auf ein Präsent machtest, so will er mit Vergnügen eine Deiner Messen in der Hofkirche aufführen. auch mit Fränzel habe ich deshalb gesprochen, der wünscht das Trichordium von Vogler sobald als möglich zu haben. ich habe es ihm in Deinem Namen versprochen, schikke es ihnen also so schnell wie möglich und eine Deiner Messen dazu, schreibe dann auch an Winter, sage ihm einige höllische Höflichkeiten, daß ich Dir geschrieben, daß er unter seiner Direction eine Deiner Messen aufführen wollte, daß Du sie bereits dem Hr. Direktor Fränzel geschickt und ihm empfiehlst ꝛc. Dem größten Theil des Hofmusick Personals habe ich auch davon gesprochen, Du bist also kein Fremdling hier mehr. Du siehst, daß ich nicht müßig bin, versäume nun keine Zeit und wenn Du die Kosten nicht scheust so schikke sie schon ausgeschrieben, das befördert die Aufführung. Dies alles giebt freilich keine Gelegenheit zu öffentlicher Erwähnung aber Du wirst doch in der Kunstwelt bekannter und füllst den Dir gebührenden Platz.“ ꝛc. ꝛc.

Dritte Kunstreise. Dann wurde gemeinschaftlich ein Reisewagen gekauft, zweisitzig, kräftig, behaglich und selten sind zwei Musikanten so froh auf eine

Wanderschaft hinausgezogen, als Weber und Bärmann, als sie noch die Last der damals, wenn man die Absicht hatte jemals wieder zu kommen, so streng erforderlichen Abschiedsformen hinter sich hatten und am 1. December in die kalte Winterluft hinausfuhren.

Tag und Nacht reisend, erreichten sie am 4. Prag, den Ort, der später in Weber's Leben eine so bedeutsame Rolle spielen sollte und Weber lag in Gänsbacher's Armen, der, wie oben erwähnt, seit Anfang des Jahres im Dienste des damals in Prag residirenden Grafen Carl Max Firmian, eines edeln Verwandten des grausamen Fürstbischofs von Salzburg, stand. Die Freude der sich so innig liebenden und so redlich mit einander strebenden, sich gegenseitig so gern stützenden Freunde war groß. Gänsbacher war, da Weber ihm seine Ankunft voraus gemeldet und ihm seine Absicht, in Prag Concert zu geben, mitgetheilt hatte, nicht allein darauf bedacht gewesen, ihm die Wege hierzu zu ebnen, sondern er bot auch Alles auf, dem befreundeten Künstlerpaare den Aufenthalt in Prag so anmuthend wie möglich zu machen. Prag.

Zum Glück war es damals in Prag thunlich, beide Zwecke in ansprechendster Weise zu verbinden, da die in der Musikwelt maßgebenden Persönlichkeiten, zugleich auch nicht blos die geistvollsten und liebenswürdigsten Männer Prags waren, sondern auch die glänzendsten Hausstände in dieser reichen Hauptstadt führten.

Er geleitete Weber zunächst zu seinem werthen Freunde und Amtsgenossen Wenzel Tomascheck, der, in gleicher Form der Stellung, die Gänsbacher im Firmian'schen Hause einnahm, das Gräflich Georg Bouqnoy'sche Palais durch seine Talente schmückte.

Zum ersten Male trat hier Weber in die Kreise jener österreichischen Aristokratie, welche, ein echter und rechter Adel, eine lange Reihe bedeutender Männer, eben so unsterblich als Pfleger der Kunst, wie als Feldherrn und Staatsmänner, aufzuweisen hat, im Gegensatze zu den flachköpfigen, pferdeduftigen Geschlechtern in so manchem andern Lande, die sich auch Adel nennen lassen, aber sich höchstens rühmen können, seit den Zeiten der Kreuzzüge im Ehebett nur mit ihres Gleichen gelegen, nur ihrer Familie, nie der Menschheit genützt, nur für Standesinteressen Sinn gehabt und Alles ohnmächtig zum Teufel gewünscht Die österreichische Aristokratie in Prag.

zu haben, was die Macht der Welt aus der Faust der hochgeborenen Dummheit nimmt und in die Hand der nichtgeborenen Intelligenz legt.

Von allen Aristokratieen der Welt steht die österreichische, an Rang und Reichthum von keiner übertroffen, einzig in ihren Beziehungen zur Kunst und ganz besonders zur Musik da.

Im Schooße des Adels keines Volkes lebte eine so warme und echte, aufopferungsfähige Neigung zum Schönen, wie in den Herzen der ritterlichen Männer und herrlichen Frauen jener erlauchten österreichischen Geschlechter. Die Liebe zur Kunst war hier keine Mode, denn keine Mode überdauert drei Generationen, keine Mode giebt jene rührende Demuth des Gemüths dem Genius gegenüber, die wir z. B. wahrhaft ergreifend aus den Schilderungen des Verkehrs der Aristokratie Wiens mit dem verbitterten, ungefügen Beethoven herauslesen, keine Mode läßt das Höhere in der Kunstleistung so erkennen, wie es diese Aristokratie während anderthalb Jahrhunderten that.

Zu jedem großen Namen in der Kunst gesellt sich daher, beim Blicke auf die Musikgeschichte Oesterreichs, wie ein Doppelstern, der Name des mächtigen Edeln, der den nicht auf Erden heimischen Genius stützte und trug, und wandelt mit ihm vereint durch die Unsterblichkeit, wie in jenen Systemen geselliger Sonnen zwei verschiedene, aber gleich lieblich leuchtende Gestirne, deren Existenzen sich gegenseitig bedingen, untrennbar vereint durch die Ewigkeiten des Himmels kreisen.

Zu den in der Musikgeschichte glorreichsten Adelsnamen gehören, die der Wrtbys und Lobkowitze. Bei zwei edeln Repräsentanten dieser Namen, dem Fürsten Georg Lobkowitz und dem Grafen Joseph Wrtby führte Gänsbacher Weber ein. Diese Herren hatten 2 Jahre vorher, im Verein mit weiteren 6 Männern von hohem Rang und Reichthum, den „Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen" gegründet, dem sie in aufopferndster Weise ihre Thätigkeit und zwar unmittelbar eingreifend, widmeten. So präsidirten wechselnd den Geschäften Fürst Lobkowitz und Graf Nostitz, technischer Referent war Graf Schönborn, Wirthschaftschef war Fürst Kinsky, Kassirer Graf Wrtby, Assessoren die Grafen Clam Gallas, Desfours und Pachta.

Fürst Georg Lobkowitz. Graf Joseph Wrtby.

Diesem Institute entwuchs einige Jahre später das „Conservatorium der Tonkunst“ zu Prag, eine Musikschule, die ohne Gleichen im Umfange ihrer Mittel und Lehrkräfte ist.

Beide Edelmänner zeigten für Weber nicht nur das lebhafteste Interesse, sondern griffen sofort mit ihrem ganzen Einflusse in die Verhältnisse ein, um ihm zur Erreichung seiner Zwecke behülflich zu sein, präsentirten ihn dem Oberst-Burggrafen Clam Gallas, den Grafen Nostitz, Pachta und Brecheinville und correspondirten seinetwegen mit den Behörden, so daß sich die Concertangelegenheit ganz wie von selbst gestaltete. Außerordentlich angemuthet fand sich Weber von des Theaterdirektor Carl Johann Liebich behaglich derber Natur, der imposanten, dicken Gestalt mit dem treuherzig schlauen Gesicht, um dessen Schmerzenslager (er litt am Stein) er, wie um das Bett eines Vaters, eine Menge Mitglieder des Theaters von der jungen Soubrette bis zum alten Heldenspieler versammelt fand, die Liebich alle, ohne Unterschied, mit dem traulichen Du und dem Diminutiv des Taufnamens anredete, so daß er sich sofort mitten in dem patriarchalischen Tone zurecht finden konnte, der an dieser damals so merkwürdigen Bühne herrschte. Auch das Geschäft, das ihn zu Liebich führte, erleichterte ihn dieser sehr, indem er, ihm die Hand entgegenstreckend, ausrief: „Sie sind der prächtige Kerl, der Weber, ein Blitzdeixel auf dem Clavier, sie wollen mir ihre Opern verkaufen? Der Gänsbacher hat mir gesagt, sie sind gut; die eine füllt den Abend die andere nit, ich geb Ihnen 1500 Gulden (Wiener Währung) für beide; schlagens ein!“ Und Weber schlug ein und das Geschäft war gemacht. Seinerseits gewann Weber Liebich durch sein grades, joviales Wesen, die Bestimmtheit seines Auftretens und Urtheils, so daß dieser ihn sich von der ersten Viertelstunde ihrer Bekanntschaft an, genau betrachtete und Plane faßte, die, im nächsten Jahre zur Ausführung kommend, Weber's Leben eine Hauptwendung geben sollten. Vorläufig forderte er ihn auf, im nächsten Frühjahre seine Opern selbst bei ihm einzustudiren.

Carl Johann Liebich.

Die Noth, um ein gutes Concert-Piano führte ihn in das liebenswürdige Haus des Banquier Kleinwächter, wo er vor dessen trefflicher Familie und dem eben anwesenden Dr. Jung, auf dessen schönem

Streicher'schen Flügel phantasirend, erst durch sein Spiel, sodann durch sich selbst die Herzen schnell und für immer gewann, so daß das Jung'sche und das Kleinwächter'sche Haus ihm später eine zweite Heimath wurden. Tomaschek's Oper, Gänsbacher's Requiem wurden gehört und die Musiker Prags näherten sich den beiden jungen Virtuosen, denen ein bedeutsamer Ruf voranging, mit so viel Biederkeit und Achtung, das Treiben in der großen Stadt mit seiner lebendigen Bewohnerschaft, mit der man so leicht und behaglich bekannt wurde, so offen sprach, hatte so viel Anziehendes für sie, daß sie von Prag den Eindruck der wohlthuendsten Gastlichkeit erhielten.

Weber und Bärmann geben Concert in Prag 21. Dec. 1811.

Das Weber=Bärmann'sche Doppel=Concert fand 3 Tage vor Weihnachten statt. Furchtbares Schnee= und Regenwetter durchtobte die engen Straßen und dennoch versammelte der große Baadsaal die glänzende Aristokratie mit ihren schönen Frauen und den körnigen, wohlhabenden, höheren Bürgerstand Prags.

Die neu bearbeitete Ouverture zum „Beherrscher der Geister" riß, nach Gänsbacher's (Triale) Urtheile in der Leipziger Musik=Zeitung unwiderstehlich zum Enthusiasmus fort, Bärmann blies das Weber'sche Concert in F moll, Weber spielte sein Clavier=Concert in C dur mit gleichem Beifalle, den Glanzpunkt der Leistung bildete aber der „Erste Ton", den dießmal, gewiß nicht zum Vortheile des Werkes, eine Dame, Madame Löwe, der Liebling des Pragers Publikums, sprach. Weber dirigirte selbst und mit feiner Wendung weist Gänsbacher in jener Besprechung darauf hin, daß das Prager Orchester unter Leitung eines geehrten und geliebten Dirigenten noch ganz dasjenige sein könne, welches den musikalischen Ruhm der Stadt vor Zeiten so wesentlich vermehrt habe.

Das Concert ergab einen Reingewinn von 1240 Gulden W. W. für jeden der beiden Concertanten, die schon am Tage darauf nach

Dresden.

Dresden eilten, wo sie aber den Hof abwesend fanden, so daß sie, da ihr Hauptzweck in dieser Residenz war, am Hofe zu spielen, ihre Empfehlungen an die Mitglieder des königl. Hauses, die sie vom Münchener Hofe besaßen, in der Tasche behaltend, nur die Briefe an den Beichtvater des Königs, Abbé O'Kelly und den Hofmarschall

von Speth, die ihnen von dem Grafen Wrtby und Mozin mitgegeben waren, diesen viel vermögenden Herren einhändigten, einen „echt sächsischen Abend“ bei Suppe und magerer Kost in der Familie des Kammermusiker Schmiedel zubrachten, den berühmten Sopranisten Sassaroli „göttlich“ in Rastrelli's „schlechter Musik“ in einer Vesper singen hörten, und am 27. schon in Leipzig waren.

Hier richtete sich Weber's erster Gang zu dem verdienten Herausgeber der Musikzeitung, Hofrath Rochlitz, den er schon so lange durch die mit ihm geführte Correspondenz schätzen gelernt hatte und der ihn mit offenen Armen empfing und mit aufopfernder Freundlichkeit ihn mit allen hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt bekannt machte, die, schon seit den Zeiten der Bach's, Hiller's u. s. w. eine Metropole der Musik, jederzeit eine Menge beträchtliche Musikkräfte beherbergte, welche in den Hauptkirchen und den weltberühmten Gewandhausconcerten austönend, den alten Ruf Leipzigs aufrecht erhielten. Leipzig. Hofrath Friedrich Rochlitz.

Die Musiker näherten sich daher den alten Thürmen der Stadt jederzeit mit Respekt und auch unsern beiden Virtuosen lag der Ehrenerfolg ihres zu gebenden Concertes hier mehr als in den meisten andern Städten am Herzen.

Bärmann, etwas stark werdend, zu beschaulichem Leben geneigt und den Freuden der Tafel zugethan und durch die siegenden Vorzüge seiner Persönlichkeit verwöhnt, überließ auch hier dem rührigen, eifrigen Weber die Sorgen des Geschäfts. Der greise Schicht verhielt sich, wie nicht anders zu erwarten war, gegen Weber, schon in dessen Eigenschaft als Vogler's Schüler, kühl und abweisend, obwohl dieser, der an der Thomaskirche achtstimmige Motetten von 72 Sängern meisterhaft unter seiner Leitung hatte vortragen hören, ihm die aufrichtigste Verehrung entgegen brachte. In gleicher Weise verhielt sich auch Campagnuoli, der abenteuerliche, alte geniale Geiger, in dem Weber, abgesehen von seiner wunderlichen Virtuosität, den Freund Cherubini's liebte, während er bei dem liebenswürdigen Verfasser von „Albano“, „Der Lautenspieler“, „Die Maske“ &c. und einflußreichen Herausgeber der „Zeitung für die elegante Welt“ August Mahlmann und dessen Collegen, Methusalem Müller, das freundlichste Entgegen- Aug. Mahlmann. Methusalem Müller.

kommen, mit dringender Aufforderung zur Betheiligung an ihrer Zeitschrift, fand.

Franz u. Joseph Seconda.

Die Schritte, die Weber bei den Gebrüdern Franz und Joseph Seconda, welche das Kunststück durchführten, in Leipzig und Dresden zugleich Bühnen zu leiten, für Anbringung seiner Opern bei einem derselben that, schlugen fehl, wie es derselbe bei der entschiedenen Vorliebe dieser Herren für die italienische Oper nicht anders erwartet hatte, dagegen zeigten sich die Verleger Härtel und Kühnel, die ihm auch aufs freundlichste ihre gastlichen Häuser öffneten, sehr geneigt, fortlaufende Lieferungs- und Verlagsverträge mit ihm abzuschließen.

Im Ganzen sagte Weber, wahrscheinlich hauptsächlich durch den Contrast mit dem Glanz, der Fülle und der äußeren Ueppigkeit der Existenz in Prag, vielleicht auch durch eine Verstimmung, die das lange Verschieben seines Concerts erzeigte, und ihn unthätig in der Geschäfts-Stadt zu liegen zwang, das Leben in dem damals ziemlich stillen, sehr schlichten, farblosen und alles Glanzes der Namen, der äußeren Stellung und des großen Reichthums entbehrenden Leipzig nicht wohl zu, so daß es schon möglich war, daß ihm als „summum bonum" desselben: „Gohlis, Merseburger Bier, Tabak und Kegelschieben" erschienen, die Bälle ihn langweilten, die Mädchen ihm nicht hübsch, die Studenten, mit denen er sich später sehr wohl befreundete, unerträglich roh erschienen. Von dieser Stimmung giebt der Brief ein Bild, den er am 31. December 1811 an Gänsbacher richtet und dem ein musikalisch geistvoller Neujahrstusch angehängt ist, während ein diesem vorgedruckter auch vom 31. December datirter Brief an Gottfried Weber mehr Thatsächliches referirt.

An Gottfried Weber.

„Leipzig den 31. Dezember 1811.

Prost Neujahr!

„Etsch! hab dies gewonnen; da hast Du einen herzlichen derben Kuß ○ und übrigens bleibts, Gott sei Dank, mit Uns beim Alten.

Daß Du Deine lieben Eltern, Gustel Houts 2c. recht ordentlich in meinem Namen gratulirst, versteht sich am Rande und nun gleich zum Trost die Nachricht, daß ich — in Leipzig bin, allwo ich den 27. anlangte. Doch nun zur Ordnung zurück. d. 20. November schrieb ich Dir zum letzten Mal von München aus und den 1. December trennte ich mich schwer von da und fort ging die Reise nach Prag wo ich den 4. nach Tag und Nacht fortgesetzter Reise ankam. Die Freude des guten Jörgels war aber so wie meine grenzenlos. Er hatte noch nie mündlich über den V.*) gesprochen, Du kannst also denken daß ich ihm viel zu erklären, auseinander zu sezzen und zu erzählen hatte. ich hielt eine förmliche Sitzung mit ihm und gab ihm alle unsere gewechselten Briefe zu lesen, die ihn dann sehr au fait setzten und zugleich lebendig für die Sache entflammten ich zeichnete ihm einige Wege zur Thätigkeit vor und befahl besonders streng sich in öftere Berührung mit dem C.**) zu sezzen. Er wird es halten. Die andren Menschen, die ich kennen lernte beobachtete ich vereint mit ihm, genau, und fand leider daß keiner sich eigne.

Gänsbacher hat ein Requiem geschrieben, das ganz vortrefflich ist, es ist so neu im Plan, himmelweit von Voglers verschieden, so kräftig, so fließend und gelehrt, ohne Schwulst daß es mich wahrhaft hingerissen hat. ich wünschte daß Dusch einen deutschen Text dazu macht und Du es aufführtest. Nachdem wir überall herrlich in Prag aufgenommen wurden, gaben wir den 20. unser Concert worüber Dir Trias ein mehres schreiben wird. es fiel sehr gut aus wir nahmen gegen 4000 fl. ein und alles ging sehr gut. d. 23. früh 2 Uhr reißten wir ab von Prag und kamen den 24. in Dresden an. da der Hof nicht da war, so fanden wir es für gut, einige vorläufige Anstalten zu treffen und dann sogleich nach Leipzig abzugehen, wo wir den 27. früh anlangten und ich die von Dir geschickten Empfehlungen fand. daß Benzels Mannheim verlassen thut mir unendlich leid.

---

*) „Harmonischer Verein.“ D. Verf.

**) Central-Punkt. D. Verf.

hier hatte ich nun so viele Briefe abzugeben, daß ich ganz toll im Kopfe wurde. — —

d. 14. ist hier unser Concert, d. 16. gehen wir von hier nach Gotha von da nach Weimar und dann nach Dresden zurück, berechne also nach dem Empfang dieses Briefes wohin Du mir schreiben kannst. — Von Dresden gehts gerade nach Berlin wo ich gegen d. 10. Februar einzutreffen gedenke, von dort wahrscheinlich nach Hamburg, Koppenhagen ꝛc. nach Petersburg. sollten aber Kriegerische Aussichten sein, so nehme den Antrag an, eine neue Oper für das dortige Theater zu schreiben, man hat mir ganz freien Aufenthalt und eine garantirte Einnahme von 100 # circa angetragen, und es ist sehr möglich, daß ich den Sommer dazu anwende, als der Jahreszeit, wo doch nichts mit Concerten zu verdienen." — — ꝛc.

Auch diese freundliche, entgegenkommende Zuschrift vermochte den grauen Geist einer halb unbegründeten Verstimmung, die sich durch die Ansicht Gottfried Weber's, daß Carl Maria den Verein zu sehr für sich ausbeute, zwischen die beiden herrlichen Menschen geschlichen hatte nicht ganz zu bannen und ihre Correspondenz verlor an Lebendigkeit und Wärme bis ein Wiedersehen das gute Vernehmen sehr spät herstellte.

Der Brief an Gänsbacher lautet:

„Leipzig d. 31. Dec. 1811.

„Lieber Bruder!

„Sei nicht böse daß ich Dir noch nicht geschrieben habe, aber es war beinah unmöglich einen Augenblick Zeit zu finden, d. 2. wollte ich Dir auch gern etwas bestimmtes schreiben. d. 24. kamen wir über höchst elende Wege, und vom Sturm halb umgebracht in Dresden an. ich suchte vor allem Miecksch auf, und erfuhr daß der Hof erst den 5. Januar zurückkömmt, und dann natürlich auch die ersten Tage nicht gleich etwas zu machen ist. Wir entschlossen uns also

schnell diese Zeit zu benutzen und unterdessen Leipzig, Gotha und Weimar zu schlachten. Wir gaben daher nur den Brief an Abbé O'Kelly von Wrtby und den armen Grafen Mozin ab und reißten d. 26. nach Leipzig ab, wo wir d. 27. früh anlangten. Daß wir nun diese paar Tage nicht zu Athem kommen konnten, ehe unsre Briefe an die langweiligen Nullenkrämer abgegeben waren, kannst Du denken, nun ist unser Concert auf d. 14. hier bestimmt, da der Teufel noch so einen Klavierhund, einen jungen Buben aus Braunschweig Mühlenfeldt herbei geführt hat, der den 7. sein Concert herunterreißt. Mit Kühnel habe ich gesprochen, er grüßt Dich und will nachsehn, wohin die Exempl: geschickt worden waren, denn er glaubt sie an Dich abgesendet zu haben. besonders freute er sich von Unsern Freunde Dr. Jung etwas zu hören, den ich bitte, nebst Unsern herzlichsten Empfehlungen beiliegende Zeilen zu geben. Kühnel hat einiges von mir zum Verlage verlangt, vielleicht streicht er die zarte Ouverture aus D moll. Ans Centrum habe ich heute geschrieben und von Dir berichtet, auch Deines Requiems erwähnt. auch hier habe ich schon Cabale gegen Dich gemacht, und schlecht von Dir gesprochen. mache nun daß ich die Partitur der Silvana und die Textbücher der beiden Opern schnell abgeschrieben bekomme. bis d. 16. bleiben wir hier da kannst Du mir noch hierher antworten. ich logire bei Herrn Küstner im Hotel de Baviere. Wie sehr der Aufenthalt in dem ledernen Leipzig gegen unser liebes, gastfreies und herzliches Prag absticht, kannst Du Dir denken — — — Mein Trost ist daß mir hier Zeit genug bleiben wird, rückständige Briefe und Aufsätze zu schreiben. Hast Du die Aufsätze spedirt? schikke mir doch die Prager Zeitung 3 mal, wo was über unser Concert steht. An alle Bekannten die besten Grüße, besonders aber empfiehl uns dem Andenken Deines vortrefflichen Hauses, dessen freundschaftliche Aufnahme wir nie vergessen werden, und von dem ich nun recht gut Deine feste Anhänglichkeit an dasselbe zu begreifen weis. alles Schöne auch an Liebich — — — — — &c. &c. &c. Leb wohl und schreibe bald und oft. von hier gehts nach Gotha. Post restant und dann nach Weimar
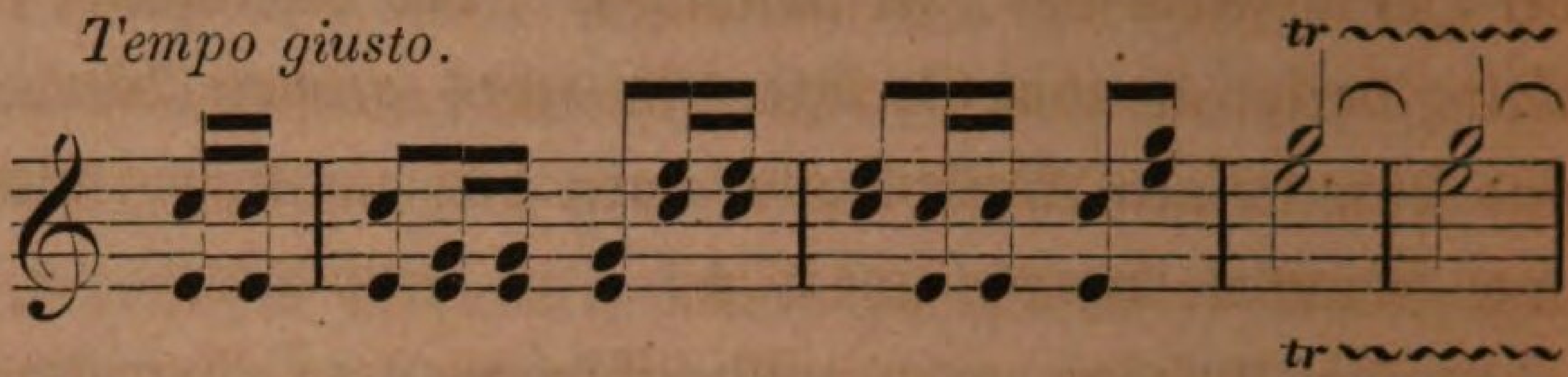
Poz Blitz: Jörgel! bald hätte ichs vergessen
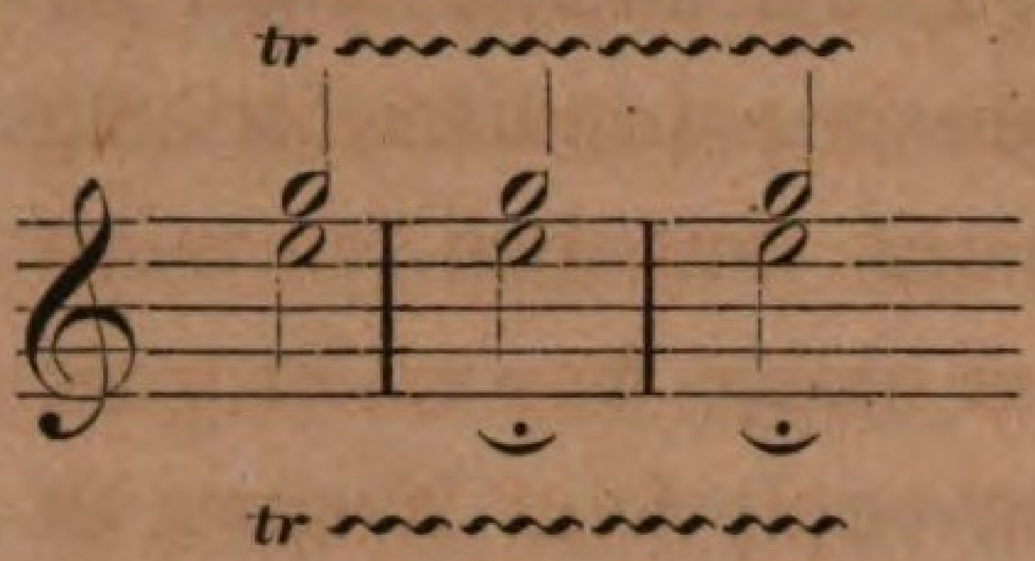
Canone 34 Voci. !!!!!!

Prost Neujahr!

Tempo giusto.

74 Fis Trompetten.





Canone in infinitum Sempre Dacapo.

Es bleibt beym Alten!!"

Hier ein derber Kuß ○"

Literarische Thätigkeit in Leipzig.

In Leipzig begann sich, zu Anfang des Jahres 1812, für Weber Gelegenheit zu literarischer Thätigkeit in solcher Fülle zu bieten, daß es ein Glück für seine musikalische Entwicklung zu nennen ist, daß die Verhältnisse ihn an der Fortführung der eingegangenen Verbindungen und der Ausführung der Pläne hinderten, mit denen er sich damals trug, da die Leichtigkeit, mit der er die Sprache behandelte, ihn eine Liebhaberei für schriftstellerische Arbeiten hatte gewinnen lassen, welche diese leicht bis zu einer Ueberwucherung der musikalischen Produktion getrieben haben könnte. Der Mangel an wahrhaft musikverständigen, allgemein gebildeten und der Feder mächtigen Männern ließ Buchhändler und Redakteure musikalischer und schöngeistiger Zeitschriften ihre Aufmerksamkeit auf ihn richten.

Kühnel, der Inhaber des „Bureau de Musique", verlangte von ihm eine zeitgemäße Umarbeitung der Albrechtsberger'schen „Musikschule", was Weber ungemein anmuthete, da er hier Gelegenheit gehabt haben würde, die Vogler'schen, von ihm so hoch gehaltenen Theorien, deren dunkle Behandlung durch den Meister selbst ihm immer als Haupthinderniß von deren allgemeiner Adoptirung erschien, ausführlich in seiner klaren Weise darzulegen.

Mahlmann offerirte ihm 2 Louisd'or per Bogen für Beiträge zu der „Zeitung für die elegante Welt“, die er mit Spatzier gegründet hatte und damals mit Advokat Müller redigirte, und Dr. August Kuhn, der Herausgeber des „Freimüthigen“, der sich zufällig in Leipzig aufhielt, versprach ihm Verleger für jedes größere Werk zu verschaffen und seine kleinen Aufsätze alle, unter den günstigsten Bedingungen, in gute Journale drucken zu lassen. August Kuhn.

Der Umgang mit den Musikschriftstellern, Privatdocent Amadeus Wendt und Prediger Fink, die beide später eine so ansehnliche Stellung in der musikalisch-literarischen Welt einnahmen, und von denen ihn besonders der, ihm an Alter fast gleiche Fink anzog, den er öfter als „herrlichen Menschen“ bezeichnet, diente nur dazu, seine Neigung zu diesen Arbeiten zu vergrößern, so daß er, in ihnen einen Thätigkeitskreis erblickend, in dem seine Fähigkeit nothwendiger und ersprießlicher für die Kunst verwendet werden könnte, als auf dem Felde der praktischen Musik, das so viele, mit ihm Gleich- und Höherbegabte, bestellten, nahe daran war, sich hier von seinem Reisegefährten und Kunstgenossen Bärmann zu trennen, längere Zeit in Leipzig festen Wohnsitz zu nehmen und ein größeres Werk zu vollenden, das ihn schon seit Jahr und Tag in Musestunden lebhaft beschäftigte und mit dem er dann wenigstens einen Versuch im Großen in der neuen Sphäre anstellen wollte. Amadeus Wendt. Gottfr. Wilhelm Fink.

Es ist dieß ein Roman, den er „Tonkünstlers Erdenwallen“ zu betiteln beabsichtigte und dessen Plan er mit den besten Kräften seines Geistes, den wärmsten Liebesstrahlen seines Herzens zur Reife getrieben hatte. Lange Zeit hatte er kein Wort daran niedergeschrieben, aber auf Spaziergängen, im Reisewagen, beim Beklettern der Alpen, beim im Kahne Gleiten auf dem Rheine, hatte er ihn im Sinne getragen, an seiner Ideenfolge, der Consequenz seiner Entwicklungen gefeilt, Bilder für die Darstellung der Erscheinungen, Notizen und Momente für die Schilderung der Charaktere gesammelt. Dann hatte er den Plan niedergeschrieben, verworfen, neu gezeitigt und an Ausarbeitung des Gereiften thätig zu sein begonnen. Roman: „Tonkünstlers Erdenwallen“.

Der Roman sollte des Künstlers Leben, Wirken und Fühlen

schildern, nicht wie es sich der Poet denkt, der draußen steht und es sich, Kraft seines Genius, nach seiner Subjectivität gefärbt, erschafft, sondern wie es der Künstler, im Schweiße seines Angesichts, durchwallt und dessen süße und bittere Erfahrungen er mit seinem Herzblute bezahlt, ein Roman vom Künstler handelnd und vom Künstler geschrieben.

Was sein eignes Dasein an großen und bedeutsamen Eindrücken, an Mückenstichen und tiefen Wunden, an Leiden, an Liebe und Haß, an Künstlerintriguen und Künstlerfreundschaft, an Erfahrungen in Theorie und Praxis der Kunst und des Lebens, an ausgebildeten Ansichten und fernschauenden Planen, ihm geboten und gelehrt hatte, was sein Geist an Wissen und künstlerischer Intuition, sein Herz an Liebe und Humor enthielt, sollte sich in diesem Romane auf dem Hintergrunde der Erzählung eines fremden Lebens spiegeln, dargestellt mit den besten Gedanken seines Kopfes, mit der tiefeigensten Poesie seiner Seele. Was er später in seinen musikalischen Werken wirklich gethan, das wollte er in diesem literarischen Werke, sich, wie so oft die Künstler thun, im Materiale seiner Darlebungen täuschend, thun.

Es würde ihm dieß kaum gelungen sein. Immerhin würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, dieser Roman, dessen Bruchstücke wir im III. Bande dieses Werkes geben, ein Werk von der entschiedensten Originalität, das, eben so wie jedes seiner musikalischen Werke, die Eigenheit seines Geistes leuchtend an der Stirne getragen hätte, ein Buch voll glänzender Wahrnehmungen, ursprünglicher, in liebenswürdiger Form vorgetragener Kunstansichten, warmer Personen- und Charakterschilderungen, geworden sein, durchweht von einem Hauche des holdseligsten Humors, der dem Verfasser durch das Buch die edeln Herzen gewonnen hätte, wie er sie im Leben und in Tönen eroberte. Wie lehrreich wäre ein solches Werk aus Weber's Feder für die Praxis der Kunst und für die praktischen Künstler geworden!

Dieß Werk, ferner sein „Noth- und Hülfsbüchlein für reisende Tonkünstler“ und mehrere andere Arbeiten, die er für das Kunstleben für ersprießlich und nothwendig hielt, beschloß Weber in Leipzig, im Verkehr mit Schicht, Rochlitz und den oben Genannten Anregung

suchend, fertig zu machen und dann erst in Jahr und Tag, wohin ihn Gott führen werde, den Stab weiter zu setzen. Er schrieb auch im Januar 1812 den schönen Abschnitt des Romans, der im III. Bande unter dem 3. Capitel gegeben ist.

Alle seine Entwürfe und Pläne in dieser Richtung warf aber zum Glück eine fürstliche Einladung über den Haufen und zog ihn wieder mitten in den Strom der lebendigen Praxis des musikalischen Lebens.

Sie kam von dem Herzoge Emil Leopold August von Gotha, einem Manne, der auf Carl Maria's geistige Thätigkeit bedeutsamen Einfluß üben und fortan in seinem Leben eine hervorragende Rolle spielen sollte.

Emil Leopold August, der Compositionen des jungen Componisten, welcher sich so schnell einen bedeutsamen Ruf zu machen begann, gehört, Aufsätze von ihm gelesen, dem der Kronprinz Ludwig von Bayern von dessen eminenter Geistesgabe geschrieben hatte, und dem vielleicht eine kleine Reminiscenz an seines berühmten Verwandten, Carl August, Freundschaft mit Göthe in der Seele lag, forderte ihn durch einen seiner wunderbaren geistvollen Briefe, dringend auf, nach Gotha zu kommen und dort einige Zeit bei ihm zuzubringen. Emil Leopold August von Sachsen-Gotha.

Der geistige Reichthum des Briefes gewann, neben dem Rufe des Herzogs, als ein Fürst, den Napoleon selbst unter die geistvollsten, die er kenne, gerechnet hatte, schnell Weber's Sinn, und da ihn in Gotha nichts band und er immer zur Ausführung seiner Plane nach Leipzig zurückkehren konnte, folgte er der Einladung des Herzogs, nachdem er am 14. Januar noch mit Bärmann ein Concert gegeben hatte, dessen Vortragstücke, bis auf eine, von Schicht's Tochter gesungene Arie von Righini, sämmtlich von Weber's Compositionen waren. Auch hier errang die Ouverture zum „Beherrscher der Geister" die vollste Anerkennung, der „Erste Ton" erregte das Interesse und die Vorträge der Concertgeber versetzten, nach Rochlitz's Ausdruck, „das Publikum nicht allein in Begeisterung, sondern wußten es auch darin zu erhalten."

Den 17. Jan. 1812 reiste Weber mit Bärmann nach Gotha ab.

Der Herzog Emil Leopold August, der ihn zu sich rief, gehört zu den geistvollsten und interessantesten, aber auch wunderlichsten und zerfahrensten Persönlichkeiten, die jemals auf einem Throne gesessen haben.

Ein glühender und schwärmerischer Verehrer der Kunst, hatte er, trotz der strengen, ihm vom Stuttgarter Militärakademiker, Ernst von der Lühe, gewordenen Erziehung, es doch nie zu der consequenten Sammlung seines reich ausgestatteten und mit den vielseitigsten Kenntnissen geschmückten Geistes bringen können, die zu einer Leistung in derselben erforderlich ist. Glücklich in seiner Verwaltung, durch die ihm von seinem Vater, Herzog Ernst, hinterlassenen braven Räthe Thümmel, Trützschler, Lindenau, wendete er mit geistvoller Humanität sein Hauptaugenmerk auf Verschönerung seines lieblichen Ländchens, die Verbesserung der Straßen, des Unterrichts und der Verkehrsanstalten, hielt seine treuen Diener hoch und verwendete keine Summen auf das Spiel mit dem Militärwesen, über das er, als in kleinen Staaten eine reine Last, oft spottete. Klug besorgt und umsichtig lavirte er, ohne seiner Würde Etwas zu vergeben, durch die schwierigen politischen Verhältnisse, die Deutschland einen andern Charakter gaben, so daß Napoleon ihn selbst, wie erwähnt, einen der geistvollern deutschen Fürsten nannte. Aber außerhalb des Bereichs der ernsten Geschäfte seines Fürstenberufes war Herzog August voll der wunderlichsten Excentricitäten, die, je nach Laune und Stimmung, ihre Natur auf's Schnellste wechselten, heute voll poetischer Gluth und Schöpferdranges, schrieb er Tage lang an Gedichten und Idyllen, die, bei aller Schwülstigkeit einer ungebändigten Phantasie, doch von entschiedenem Talente zeugen, und von denen eine Anzahl, unter dem Titel „Kyllenion, ein Jahr in Arkadien", im Jahre 1808, ohne Nennung des Namens des Verfassers, zum Theil mit von ihm selbst componirten, musikalischen Begleitungen, erschienen sind, oder er diktirte dem alten Jacobs, zu dessen Schrecken, eine Reihe Capitel aus einem Kunstromane, „Pandenone" (die Allust) betitelt, der, sich endlos fortspinnend, unvollendet von ihm hinterlassen wurde, oder er correspondirte in der geistvollen, an Gedankenblitzen reichen und gemüthvollen, oft sogar sentimentalen

Form mit seinen Geistesfreunden, unter denen Jean Paul und Ernst Wagner oben an standen. Die Briefe an diese Männer sind Muster des Ausdrucks einer edeln, großen, oft fast überreichen, für Freundschaft tief empfänglichen Seele. Am andern Tage gefiel er sich darin, den Geißel seines feinen und scharfen Witzes, der ihm schlagend zu Gebote stand, über alles ihn Berührende zu schwingen, oder seine Hofgesellschaft durch unglaublich barocke Einfälle zu verblüffen. Wohl dem, den er bei solchen Gelegenheiten beleidigte, er versöhnte ihn gewiß durch Huldbeweise.

So erschien er eines Tags, bei einer festlichen Gelegenheit, im Kreise des versammelten großen Hofstaates und sprach mit jedem der Anwesenden außerordentlich freundlich einige Worte, die indeß auch jeden ein sehr verdutztes Gesicht machen ließen. Als man sich nach der Feier eifrig fragte: „Was hat der Herzog zu Ihnen gesagt?" äußerte der erste: „Wunderbar! mir sagte er höchst liebenswürdig: Eins! zwei! drei!" „Und mir," sagte der Nächste, „rief er höchst herablassend in's Ohr: Vier! fünf! sechs!" und so hatte der Herzog statt des eben so wenig sagenden Courgesprächs, zählend seinen fürstlichen Circle gemacht. Sonderbarkeiten des Herzogs Emil Leopold August.

Ein ander Mal erschien er mit einem Frauenrocke zum Gallaanzuge, oder in römischem Costüm mit Toga, rothen Corduan-Schnürstiefeln und einem Kranz im Haar, oder mit einem Frauenschleier auf dem Hute, ein drittes Mal überreichte er Vulpius für eine Hofdienstleistung zur Belohnung einen — Fächer, den die Gräfin Cosel getragen hatte u. s. w., ohne daß er sich indeß solche Scherze jemals in Staatsgeschäften erlaubt hatte. Fast täglich erschien er mit anders gefärbtem Haar, so daß ihn sehr oft seine eigenen Diener nicht kannten.

Seine Erscheinung hat Etwas ungemein Edles und, trotz seiner hohen Statur, Weiches fast Weibliches, woher auch seine Liebhaberei für weibliche Putzstücke rührte. Das Obergesicht mit der runden, fast Schiller'schen, Stirn, der feingeschnittenen, krummen Nase, den schönen, tiefen Augen, bewohnte der Ausdruck fast lieblich zu nennender, geistvoller Freundlichkeit, während das Ganze durch die faunisch emporgezogenen Winkel des sinnlich geformten Mundes, mit etwas vorgeschobener Erscheinung des Herzogs Emil Leopold August.

Unterlippe, einen Beigeschmack von Satyrhaftem erhielt, der indeß der Interessantheit der Erscheinung keinen Abbruch that.

Ein Freund des heitern Glanzes, der vornehmen Form und feinen Sitte, wachte er streng darüber, daß in den Ton seines Hofes kein Anklang von der militärischen oder jagdmäßigen Derbheit kam, die damals an vielen kleinen Höfen, in Nachahmung des Napoleonischen Soldatenhofes zu Paris, an die Stelle der gedrechselten Haarbeutelformen trat, mit denen man sich funfzig Jahre lang gegenseitig gequält hatte. Als dieser edle und liebenswürdige Fürst Weber zu sich einlud, hatte er die Absicht, mit diesen im Verein eine Art von melodramatischer Improvisation zu versuchen, von der er sich große Wirkung versprach.

Sein Hofhalt war im Jahre 1812 durch des großen Spohr Anwesenheit geschmückt, der seine Kammermusik dirigirte und ein Gothaer Kind, die Tochter der dasigen Hofsängerin Scheidler, die vortreffliche Harfenspielerin Dorette Scheidler, geheirathet hatte. Spohr, eben mit den letzten Feilenstrichen an seinem „Jüngsten Gerichte“ beschäftigt, und, wegen seiner anmaßlichen, derben Form, weder bei Hofe noch im Publikum beliebt, sah übrigens Weber's Hinkunft nicht gern, da er fürchtete, daß sein Einfluß beim Herzoge durch den liebenswürdigen Mann beeinträchtigt werden könnte, obwohl er als Künstler tief auf ihn herabblickte und ihn nur als eine Art von höherm Dilettanten betrachtete. Er hielt sich daher, obwohl Weber im Hause seiner Schwiegermutter, an die er Empfehlungen hatte, gern gesehen war, auf kühler Höhe gegen ihn.

Frau Scheidler.

Familie Schlick.

Höchst entgegenkommend fand sich Weber hingegen von dem Cellisten Schlick, dem Lehrer des Herzogs, begrüßt, dessen Gattin, die berühmte Violinspielerin Strina-Sachi war. Diese trefflichen Leute wurden die Seele seiner Privatunternehmungen in Gotha, die denn auch, am 25. Februar, zu einem, für Gotha recht erträglich rentabeln Concerte, führten.

Im Auftrage des für den Augenblick abwesenden Herzogs begrüßte Weber in Gotha, bei seiner Aufwartung bei Hofe, dessen jüngerer Bruder, Prinz Friedrich, ein schlichter, liebenswürdiger Fürst, und der

greise Minister Hans Wilhelm von Thümmel, bei dem Weber seinen Bruder, den noch ältern, aber auch in seinen hohen Jahren höchst anziehenden, schalkhaften Dichter der „Wilhelmine", Moritz v. Thümmel, zu treffen das Glück hatte. „Ein herrlicher Mann!" ruft er in seinen, mit aller Expectoration so sparsamen Notizen aus, „voll Feinheit und Beobachtungsgabe. Ich freue mich auf seine nähere Bekanntschaft!" Weber war mehrere Tage in Gotha, die er theils im angenehm geistig-geselligen Verkehr mit dem Prinzen Friedrich, Superintendent Löffler, (bei dem er merkwürdiger Weise zufällig den Pfarrer aus Eutin traf, der ihn getauft hatte), den Thümmel's, Spohr's, Schlick's und Frau Scheidler, theils, um die Zeit auszufüllen, mit den Vorbereitungen zu seinem Concerte, bei dem ihm die letztere zu singen versprach, verbrachte, ehe der Herzog ein Lebenszeichen von sich gab. Hans Wilh. und Moritz v. Thümmel.

Endlich kam er an und Weber erhielt sofort eines jener außerordentlich gewinnenden Billets, in deren Abfassung der Fürst Meister war, des Inhaltes, daß der Herzog sehr beklage, ihn jetzt nicht in Gotha genießen zu können, da ihn Geschäfte nach Erfurt riefen, er bäte ihn aber, zum Herbst längern Aufenthalt bei ihm zu nehmen und jetzt ihm, so bald als möglich, die Freude seiner Bekanntschaft zu verschaffen. Im Anfange fühlte sich Weber, der nur auf die Einladung des Herzogs nach Gotha gekommen war, verletzt, indeß die Ausdrücke des Billets waren zu verbindlich, er fuhr nach Hofe und — war bezaubert von der fast huldigenden Aufnahme, die er gefunden hatte und der ihm durch und durch sympathischen Individualität des Herzogs. — Diese Bezauberung hat niemals eine Abnahme erlitten, erneute sich bei jedem neuen Verkehr mit Leopold August und ist auch psychologisch vollkommen motivirt. Uebersetzt man nämlich das dichterische Element, das im Wesen des Fürsten einen so bestimmenden Theil ausmachte, in das Musikalische und zeichnet hiernach die künstlerischen Porträts beider Männer, so wird eine Aehnlichkeit unverkennbar zu Tage kommen, obwohl das des Herzogs die Charge des Weber'schen sein, dieses die Züge des sich entwickelnden und abklärenden Genius, jenes die Conturen der sich in's Maßlose treibenden, unheilbar unfruchtbaren, genialen Verworrenheit zeigen wird.

Weber's Verkehr mit Herzog Emil Leopold August.

Weber mußte nun fast unausgesetzt um den Herzog sein, er speiste zu Mittag und Nacht bei ihm, mußte Melodien zu des Herzogs Gedichten mit Piano- und Guitarrebegleitung improvisiren, oder die vom Herzoge zu seinem „Kyllenion" gedichtete oder componirte Dichtungen durchnehmen, mit Spohr und Bärmann bei ihm spielen, bei welchen, allerdings herrlichen Leistungen, der Fürst wie in Verzückung lauschte und die trefflichen Musiker in Lob und Enthusiasmus, einem Elemente, in dem jeder Künstler gern bis zur Erstickung untertaucht, wahrhaft badete. Eine Form der geistigen Thätigkeit der Anregung folgte unabläſſig der andern. Neue Berührungspunkte fanden sich, als Weber von seinen literarischen Bestrebungen, seinem Romane sprach. Der Herzog ließ sich die Bruchstücke noch spät in der Nacht vorlesen, behauptete fest, daß hie und da ein Lied, ein Gedicht hinein gehöre, die er selbst liefern wolle, und gab Weber endlich einen Pack Dichtungen mit, unter denen er zur Composition wählen solle.

Der Umgang mit dem Herzoge regte Weber fieberisch auf. Auf anstrengende Tage folgten schlaflose Nächte. Spohr lachte ihn aus und sagte: „Wenn ich mit dem Herzoge so geistreich thun wollte wie Sie, ich könnte längst keinen Fiedelbogen mehr halten!"

Weber beschloß, diese Lehre für die Zeit seines längern Aufenthaltes in Gotha zu beherzigen, jetzt schied er von da mit dem Eindrucke, als sei die letzten Tage seines Aufenthaltes dort die Wilde Jagd um ihn hergebraust, wozu die durch sein Concert, das am 26. Januar Statt hatte, verursachte Unruhe beitrug.

Die Idee, in Leipzig einige Monate, mit literarischer Arbeit beschäftigt, ruhig zu sitzen, war durch die Aufregung des Aufenthaltes in Gotha ganz verwischt worden. Weber beschloß, sein Schicksal noch ferner an das seines Freundes Bärmann zu knüpfen, mit ihm Weimar, Dresden, Berlin concertirend zu besuchen und im Herbste der Einladung des Herzogs nach Gotha wieder zu folgen.

In Berlin sollte auch ein Versuch gemacht werden, die „Sylvana" durch persönliche Einwirkung zur Aufführung zu bringen, obwohl sie nach einer, dort im Sommer 1811 gemachten Probe von den Capell-

meistern B. A. Weber und Righini als „verworrene, unaufführbare Musik“ bei Seite gelegt worden war.

Mit Empfehlungsbriefen vom Herzoge an die Großfürstin Maria Paulowna, Kaiser Paul's geistvolle und ausgezeichnete Tochter, des Erbprinz Carl Friedrich Gemahlin, und von Madame Scheidler an Frau v. Heygendorf versehen, reisten die beiden Kunstgefährten Ende Januar nach Weimar und richteten die ersten Schritte in dieser Stadt zu dieser reizenden und vielvermögenden Frau, die denn auch an den so verschiedenen und doch so gleich anziehenden Genossen Wohlgefallen findend, den Herzog bestimmte, ein außergewöhnliches Concert bei Hofe zu veranstalten, um sie zu hören. Sie wurden von der Großfürstin mit der ihr eignen fesselnden Huld empfangen und brachten bei anmuthigster Unterhaltung und Musik, zwanglos wie im Familienkreise, mehrere Abende bei ihr zu. An einem dieser Abende, als Weber gerade mit Bärmann die für letztern componirte Variation über ein Thema aus „Sylvana“ spielte, trat Göthe in den Saal, nahm von den Künstlern sehr wenig Notiz, sprach während der Musik laut und rücksichtslos mit dem Fräulein von Reitzenstein und verließ die Gesellschaft wieder im Augenblicke des Aufhörens der Musik, nachdem er Weber, der ihm präsentirt wurde, kurz begrüßt und ihn nach Rochlitz's Ergehen gefragt hatte. Die beiden Musiker, die schon einen zu guten Theil rühmlichen Namens in der Tasche hatten, und zu sehr an achtungsvolle Aufmerksamkeit und Auszeichnung bei ihren, derselben so vollkommen würdigen Vorträgen gewöhnt waren, fühlten sich durch des Dichterfürsten Verhalten ihnen gegenüber um so verletzter, da er gerade eben G ö t h e war.

Weimar. Großfürstin Maria Paulowna.

Göthe bei der Abendmusik der Großfürstin.

Es wurde Weber eigenthümlicher Weise, trotz seiner darauf gerichteten Bestrebungen, nie möglich, zu Göthe in angenehme Beziehungen zu treten, ja dieser begegnete ihm, aus Gründen, auf die wir weiter unten zurückkommen, später stets sogar kalt und abweisend.

Weber bei Wieland.

Das Herz aber zog Weber zu dem greisen Wieland, wie in einer Vorahnung hin, daß Werke gleichen Namens einst die duftigsten Blüthen in beider Ruhmeskranze sein sollten. Er eilte zu ihm am ersten

Tage seiner Anwesenheit in Weimar und schreibt hierüber voll inniger Wärme:

„Um 6 Uhr zu Vater Wieland gegangen. Die tiefste Verehrung und Rührung muß jeden erfüllen, der sich ihm naht. Das herzliche seines Umgangs, die biderbe Deutschheit reißt unwiderstehlich hin. Ich mußte ihm etwas vorspielen und that es mit gerührter Seele. Er schien auch davon ergriffen zu sein und sagte mir so viel Herzliches darüber, daß ich sehr davon erfreut war! — —

Flüchtig wurden die Bekanntschaften des hochverdienten Gries, dessen Uebersetzungstalent dem deutschen Volke ganze Sphären fremdländischer Literatur erschlossen hat, des Baron von Ende, Johanna Schoppenhauer's und anderer gemacht. Keiner derselben übte nachhaltigen Einfluß auf Weber's Leben, mit Ausnahme von zweien, nämlich der des alten Polyhistor F. J. Bertuch, dessen altmodige „Stutzperrücken-Ansichten" ihn zwar oft ärgerten, dessen Umgang er aber schon im Hinblick auf seine Herausgeberschaft des „Journals des Luxus und der Mode" und der „Allgemeinen Literatur-Zeitung", zu pflegen für nothwendig hielt, und zweitens die von Pius Alexander Wolff, der soeben durch seine Darstellung des „standhaften Prinzen" von Calderon, eine Unternehmung, deren Durchführung die dramatische Welt für unmöglich hielt, allgemein große Sensation erregt hatte. Wolff war ein feiner, anmuthiger Geist, in einer für die dramatische Darlebung spröden Körperlichkeit, die in ihrer gesammten Disposition, langer Hals, schmaler Kopf, lange Arme, Aehnlichkeit mit der Carl Maria's hatte. Auch sein Humor war dem des Tonkünstlers verwandt. Er producirte schwer, feilte aber glatt, in seinem Spiele wie in seinen Dichtungen trat das wohlgereifte Bewußtsein deutlich hervor, und er war um so größer in seiner geistigen und materiellen Technik, als ihm die, die Produktion der Genialität beseelende Wärme, die Schmiegsamkeit des Talents und die Hingebung des Begeisterten abging.

F. J. Bertuch.

Pius Alexander Wolff.

Die klassische Ruhe, der scharf und kühl gezogene Contur der dramatischen Erscheinung in der Göthe'schen Schule, imponirte Weber, und er bewunderte daher Pius Alexander, als den begabtesten und am

reinsten herausgebildeten Vertreter, aber während ihn die Schule nur äußerlich berührte und völlig ohne Einfluß auf sein Schaffen blieb, gewann ihm Wolff's Individualität, neben jener Bewunderung, herzliches Interesse ab, die bei späterer Berührung warme Freundschaft für den Dichter der „Preziosa" wurde.

Es scheint, als ob Weber, von der Großfürstin Maria Paulowna ermuthigt, einen Versuch gemacht hätte, seine „Sylvana" in Weimar zur Aufführung anzubringen (die auch später, im Jahre 1813, gegeben wurde), daß aber der Capellmeister Müller, in ziemlich offener Intrigue, dagegen mit Erfolg aufgetreten sei.

Die Oper in Weimar, der Göthe wohlwollte, weil er, eben so wie Schiller, von ihr glückliche Rückwirkung auf das Drama durch die Verallgemeinerung des Gefühls für Rhythmus hoffte, hatte, trotz der antagonistischen Bestrebungen seiner schönen und einflußreichen Gegnerin, Frau von Heygendorf, doch Etwas von dem Kühlen, Disciplinirten und von Außen Gelenkten seiner dramatischen Schule angenommen, was, bei der musikalischen Reproduktion, wo die Darlebung des Gemüths ein Hauptelement der Wirkung ist, noch weit ernüchternder wie beim Drama wirkte und durch die Bestrebung der genannten talentvollen Frau, der Eberwein, Stromaier's und anderer nicht verwischt werden konnte. Die kleine Capelle, deren schwache Besetzung sie so recht zur Begleitung der Spieloper charakterisirte, hatte auch unter ihrem fähigen, aber von Charakter nicht offenen Dirigenten, keine Stimme gegen die, von der Bühne bis in's Cabinet des Großherzogs tönende, gewichtige der Frau von Heygendorf. Daher gruppirten sich die Operdarstellungen specifisch um diese liebenswürdige Künstlerin in einer Weise, die Carl Maria's Liebe für die Ursprünglichkeit und harmonische Rundung der Aufführungen nicht ansprechen konnte. Die Opernerscheinungen der Weimar'schen Bühne gingen daher ohne nachhaltigen Eindruck an ihm vorüber. Oper in Weimar. Frau v. Heygendorf.

Ihrem Plane gemäß finden wir die Musiker am 5. Februar in Dresden, 33 Visiten in einem Tage absolvirend. Dresden 1812.

Dießmal machte ihnen der damals allmächtige Kabinetsminister Camillo Marcolini, ein feiner, schlauer Italiener, der in dem Briefe Kabinetsminister Camillo Marcolini.

des Kronprinzen von Bayern an die Königin zwischen den Zeilen gelesen hatte, sofort Hoffnung darauf, daß sie vor dem kleinsten Kreise der königlichen Familie würden spielen können, und schon zwei Tage darauf empfing sie die Königin Marie Amalie Auguste sehr huldvoll in privatester Audienz.

Im Allgemeinen fanden sich die Reisenden durch die auch dießmal auffallend abweisende, ja fast unhöfliche Aufnahme in Dresden auf's Neue und doppelt bitter überrascht, da sie so sehr von derjenigen abstach, deren sich die liebenswürdigen und ausgezeichneten Künstler allenthalben zu erfreuen gehabt hatten. Von über 40 Personen, Fachgenossen und Laien, denen sie sich persönlich und zum Theil mit guten Empfehlungen vorgestellt hatten, ignorirten fünf Sechstheile ihre Anwesenheit gänzlich, einige machten ihnen Gegenbesuche, nur zwei bis drei zogen sie in ihre Familienkreise und, mit Ausnahme einer Dame, der Harfenspielerin und Schriftstellerin Fräulein Aus dem Winkel, und zweier Mitglieder der Capelle, der Violinisten Schmiedel und Morgenroth, reichte ihnen kein Mensch die Hand zur Beförderung ihrer Zwecke. Verdrossen, mühsam und mit vielen Kosten betrieben sie die Vorbereitung zu ihrem Concerte und behielten daneben, bei der Langsamkeit, mit der die Geschäfte damals in dieser schönen Residenz sich abzuwickeln pflegten, Muße genug, die schönen Sammlungen in Augenschein zu nehmen und die treffliche Musik in der katholischen Kirche zu frequentiren, wo Sassaroli's unglaubliche Gesangsfertigkeit immer auf's Neue Weber's Bewunderung eroberte. In die ausgezeichnetste geschlossene Gesellschaft der Stadt, „die Harmonie", eingeführt, lernten sie den wackern Dreißig kennen, der, mit unablässigem Fleiße, Mühe und Opfern, bemüht war, Dresden eine Nachbildung der schönen Schöpfung Fasch's in Berlin, die Singakademie, zu geben. Bis zu einem gewissen Grade gelang ihm dieß bewundernswürdig und die musikalische Gesellschaft, die er bildete, trägt diesen Augenblick noch seinen Namen, ohne indeß seit seinen Zeiten an Werth ihrer Leistungen fortgeschritten zu sein.

Fräulein Aus dem Winkel.
Violinisten Schmiedel und Morgenroth.
Gesellschaft „Harmonie" zu Dresden.
Auber Dreißig.
Dreißig's „Singakademie".

Welchen Werth Weber den Leistungen Dreißig's beimaß, das

geht aus dem nachfolgenden, in Dresden geschriebenen und in Nr. 198 der „Zeitung für die elegante Welt“ abgedruckten Aufsatze hervor:

„Dresden 1812.

„Des Musikalisch Neuen giebt es wenig bei uns. Fremde Künstler finden hier so wenig ihre Rechnung, daß sie stets seltner erscheinen und uns wohl endlich ganz aufgeben mögen. Zur Freude aller wahren Verehrer der Kunst, gedeiht aber eine Musik-Anstalt täglich mehr, die die schönste Ausbeute für die Zukunft verspricht, und deren sich, außer Berlin, nur wenige Städte zu rühmen haben mögen. Ich meine die vom Hoforganisten Dreißig errichtete „Singakademie“. Der zunehmende Verfall der Gesang- und namentlich Chor-Musik, und das Beispiel jener herrlichen Anstalt in Berlin, bestimmte Herrn Dreißig zu dem Entschluß, eine Singanstalt zu gründen in welcher ausschließlich Kirchenmusik betrieben werden sollte. In der katholischen Hofkirche darf nach einem königl. Befehl blos Musik aufgeführt werden, die in Dresden oder von in Dresden angestellten Kapell- und Musikmeistern geschrieben ist. Die übrigen protestantischen Kirchen geben wenig oder gar keine Musik, und eine reiche Ausbeute stand uns bevor, da die klassischen Meisterwerke Händels, Mozarts, Haydns, &c., für uns neu und nie gehört waren. Dies sowohl, als auch Berücksichtigung mancher Verhältnisse, bestimmte Dreißig sich vor der Hand blos auf den Kirchenstyl zu beschränken. Mit sechs oder sieben Personen begann er im März 1807 seine Uebungen. Nach und nach, sehr langsam, wuchs die Zahl der Theilnehmenden. Eine ungeheure Menge von Vorurtheilen erhoben sich dagegen und waren zu bekämpfen. Der hier, noch mehr als an irgend einem anderen Orte bemerkbare scharfe Abschnitt der Stände, vorzüglich aber die Vorliebe für alles Fremde und besonders Italienische, waren die Haupthindernisse des schnellen Gedeihens. Uneingedenk daß zwei der größten Sängerinnen Mara und Häser Deutsche sind, hält es gewiß der größte Theil des Dresdner Publikums für unmöglich, daß ein Deutscher singen, noch weniger Singunterricht geben kann. 1809 konnte die Gesellschaft schon einen kleinen Saal miethen, und endlich gelang es der eisernen Beharrlich-

keit des Unternehmers es so weit zu bringen, daß im verfloßnen Jahre ein großer Saal gemiethet wurde, und daß jetzt das Singpersonal aus 16 Sopran, 12 Alt, 11 Tenor und 12 Baßstimmen besteht. Alle Donnerstag Abend um 6 Uhr versammelt man sich und die Akademie dauert gewöhnlich bis 8 Uhr. Außerdem ist noch der Montag um 5 Uhr dazu bestimmt lernbegierige Ungeübte in Herrn Dreißig's Wohnung zu unterrichten, und das des Donnerstags Vorzunehmende mit ihnen durchzugehen.

Die Solo Parthien werden von dem Director an die dazu Fähigen abwechselnd vertheilt.

Zu Bestreitung der Unkosten, der Beleuchtung, Heizung, Musikalien ꝛc., giebt jedes Mitglied den geringen Beitrag von 8 Thlr. jährlich. Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß kaum die Kosten gedeckt sind, und der Gründer der Anstalt bis jetzt noch nicht den geringsten Nutzen gezogen, noch zu erwarten hat.

Dieser rühmliche, ausdauernde, durch keine kleinlichen Rücksichten aufzuhaltende Eifer des Herrn Dreißig, gereicht ihm zur entschiedensten Ehre, und es muß jedem Musikfreunde innig wohlthun zu sehen, daß es auch jetzt noch Männer giebt, die mit eigener Aufopferung für das Fortschreiten und die Pflege der Kunst besorgt sind.

Auch entspricht der Erfolg den Anstrengungen des Directors. Wer die Schwierigkeiten kennt ein Chorpersonal von Liebhabern mit einem bloßen Fortepiano so weit zu bringen, daß sie die theils sehr schwierigen Fugen und Chöre der bekanntesten Meisterwerke, rein und mit Präzision singen, wird gewiß mit einem angenehmen Gefühl die Singanstalt verlassen, mit Dank das Streben Herrn Dreißigs anerkennen und ihm Heil, Unterstützung und Anerkennung wünschen.

Beinah hätte ich vergessen Ihnen noch von einer interessanten Erfindung zu sprechen. Herr Mechanikus Kaufmann hat eine Maschine, einen Trompeter verfertigt, der auf einer natürlichen Trompete, vermöge der künstlichen Vorrichtung im Mundstücke, nicht nur Fanfaren und dergl. bläst, sondern auch Doppeltöne erzeugt, und zwar so deutlich und gleich stark im Ton, daß man darauf schwören sollte zwei

Trompeten zu hören. Er ist auch der Erfinder des Harmonichords, und versucht vielleicht mit Beiden eine Kunstreise.

Melos."

Die Subscriptionen zum Concert gingen erbärmlich, die vornehme Welt betheiligte sich, da die Künstler keine Italiener waren, fast gar nicht, die Gesandten pauvre, der Hof nur äußerst schwach, so daß Weber und Bärmann beim Empfang der Subscriptionslisten sich ansahen, lachten und ausriefen: „Dresden erwischt uns nicht wieder!"

Wie sehr sollte das Gegentheil hiervon in Bezug auf Weber wahr werden!

Er schreibt kurz vor dem Concerte an Rochlitz:

„Dresden den 14. Februar 1812.

„Mit Freuden ergreife ich die Feder um Ihnen mein Andenken zurück zu rufen, und zugleich zu wiederholen was ich nicht oft genug thun kann, wie unvergeßlich mir Ihre nähere Bekanntschaft und die gütige Theilnahme die Sie mir bewiesen, stets bleiben wird. Besonders theuer wird mir die Rückerinnerung an den letzten Abend bleiben den ich in Ihrem Hause verlebte. Hatte ich vorher den Mann mit ausgezeichnetem Geist, und warmem Gefühl für Kunst in Ihnen hochgeachtet, so lernte ich jetzt den glücklichen Gatten und herrlichen Menschen in Ihnen lieben, und erfreulich war mir die Gewißheit daß die „glücklichen Stunden" aus warmem Herzen und nicht als leeres Kompliment Ihrer Schöpferin, gewidmet waren.

Verzeihen Sie, wenn ich abschweife, aber in meinem bunten Leben, wo ich die meisten Menschen nur von ihrer glatten Seite kennen lerne, sind mir solche Augenblicke zu selten, und kostbar, als daß ich nicht bei jeder Gelegenheit das Andenken daran zu erneuern suchen sollte.

Meine Reise ist bis jetzt sehr günstig ausgefallen; in Gotha spielten wir zwei Mal bei Hofe, und gaben den 23. unser Conzert in der Stadt mit Beifall und einem für Gotha vollen Saale. Ich mußte dem Herzog versprechen künftigen Sommer ein paar Monate bei ihm

zuzubringen, und ich that dies um so lieber als es mir die Hoffnung gab in Ihrer Nähe zu seyn, und so desto leichter mein Plänchen auf Leipzig auszuführen. Den 27. kamen wir in Weimar an, spielten 2 Mal bei der Großfürstin, die uns mit ausgezeichnetem Wohlwollen beehrte, und zuletzt veranlaßte der Herzog ein großes Hofconzert, welches in den Annalen Weimars etwas unerhörtes ist. In der Stadt konnten wir kein Conzert geben, weil alle Tage mit einfallenden Hoffesten wegen des Geburtstags der Großfürstin, Erbprinzen 2c. besetzt waren.

Den alten verehrungswürdigen Wieland habe ich gesprochen, und eine herzliche Freude über den herrlichen Greis gehabt. Capellmeister Müller hat sich sehr freundschaftlich und gefällig gegen uns benommen*), und seine genauere Bekanntschaft hat mich um so mehr gefreut, als ich so manches widersprechende Urtheil über ihn gehört. Den Abend nach unserm Hofconzerte hatte er das Unglück zu fallen und sich die Hand bedeutend zu verrenken. Noch habe ich keine Nachricht ob es ihm besser geht, vielleicht sind Sie davon unterrichtet.

Seit dem 5. Februar sind wir nun hier in Dresden, und haben schon alle die langweiligen Kreuz- und Quergänge gemacht, die nöthig sind um zum Zwecke zu kommen. Heut Abend ist unser Conzert von dem ich mir gar nichts verspreche, und bei Hofe ist es zwar so gut wie gewiß, daß wir spielen, aber der Tag ist noch nicht bestimmt.

Beiliegende Rezension bitte ich so bald als möglich zu Tage zu fördern, da ich sie ohnedies lange genug liegen ließ. Es ist aber kaum möglich bei dieser ewigen Unruhe zu arbeiten, und ich werde mich in Berlin ein paar Tage einsperren um alle rückständigen Aufsätze zu vollenden. 2c.

Können Sie Ihrer Zeit ein paar Minuten abstehlen, so bitte ich Sie, mir nach Berlin poste restante zu schreiben.

Empfehlen Sie mich Ihrer so achtungswürdigen Gattin auf's

*) Später ergab sich, daß dieß eine Täuschung von Weber's gutem Herzen gewesen war, und bewahrheitete die frühere Ansicht.

D. Verf.

Herzlichste und vergessen Sie den nicht, der es unter seine liebsten Dinge rechnet, sich Ihren Freund nennen zu dürfen."

Carl Maria von Weber."

Freund Bärmann empfiehlt sich bestens."

Das Concert war leer, der Ertrag für jeden der Concertirenden belief sich auf 28 Thaler! — Concert in Dresden.

Die Kritik nannte Weber's Styl eine „Nachahmung von Spohr", seine Instrumentation und Modulation oft neu und trefflich, aber auch oft vergriffen und bizarr, ließ aber dem Ernst seines Strebens volle Gerechtigkeit widerfahren und äußerte sich entzückt über Bärmann's Spiel. Das Auditorium, so klein es war, schien an Qualität des Beifalls dessen Quantität ersetzen zu wollen, denn es war unablässig in Kundgebungen desselben, die ihren Gipfelpunkt bei einem, von Weber allerdings mit höchster Meisterschaft ausgeführten Crescendo und Diminuendo erreichte.

Nachdem die Künstler noch am 18. Februar vor dem kleinsten Kreise der königlichen Familie, bestehend aus König, Königin und deren Tochter, Prinzessin Auguste, gespielt und nebst dem liebenswürdigsten Danke, bei dem des Königs strenge Züge ein höchst anmuthiges Lächeln belebte, sehr schöne Tabatieren empfangen hatten, verließen sie, unter dem guten Eindrucke des huldvollen Begegnens der Königsfamilie, die ihnen sonst so ungastlich gewesene Residenz und trafen am 20. in Berlin ein.

Zwölfter Abschnitt.

Berlin.

Weber betrat hiermit zum ersten Male eine große, norddeutsche Stadt zu einem Aufenthalte, lang genug, um das dieser Capitale so Norddeutsche Gedankenwelt und ihr Einfluß auf Weber.

specifisch eigne, geistige Klima auf seinen seelischen Organismus nachhaltige Wirkung üben zu lassen.

Seine künstlerische Individualität hatte sich bis dahin fast lediglich unter dem Einflusse der leichtlebig anregenden, süddeutschen Menschennatur, reich wechselnder, mehr stark als tief ergreifender Lebensereignisse, eines heitern Himmels und einer schönen Welt, entwickelt. Die Gefährten, deren Umgang bestimmend auf sein Leben gewirkt, deren Eigenschaften sich dauernd in seiner Seele wiedergespiegelt hatten, waren zum großen Theile Altersgenossen, einerseits des Tages frohe, junge Künstler, lustige Beginner in der Lebenskunst, Studenten, junge Beamte von ungezwungner süddeutscher, aber guter Sitte, andrerseits liederliche Cavaliere, Hofdiener von laxen Grundsätzen, wunderliche, zum Theil tief derangirte Fürstensöhne, und endlich, mit wenig Ausnahmen, Frauen von leichtem Herzen und leichtem Sinne, gewesen.

Die Kunst an sich hatte bei diesen Lebensformen, diesen Verkehrs-Individualitäten nichts verloren. Das Herz hatte auf dieser Wanderung über Berg und Thal stark zu schlagen, die Brust die gesunde Luft tief einzuziehen gelernt, das Buch der Leidenschaften war rasch durchblättert worden, und die Seele des Künstlers hatte, fast unbewußt skizzirend, Formen, Gefühle und Erscheinungen sich einprägend, eine Mappe voll köstlicher Bilder gesammelt, deren Reichthum den reisenden Künstler jedesmal selbst in Erstaunen setzte, wenn er sie öffnete, um nach Studien zu neuen Werken zu forschen.

Weber's künstlerische Individualität, wie sie sich später kundgab, konnte unter solchen Verhältnissen sich wohl unendlich bereichern, aber nimmermehr vollenden.

Zur Durchbildung der Kunstrichtung, die sein Genius betreten mußte, um sich unverkümmert in seiner ganzen Originalität und Eigenheit darzuleben, führten die Prozesse des geistigen Schaffens der alten unsterblichen Meister nicht. Das selige Ausströmenlassen des großen oder lieblichen Gedankens in künstlerische Formen, wie es Vater Haydn übte, das, wie durch göttliche Intuition, das Rafaelisch Schöne in der Musik Erfassen Mozart's, die mächtige Meißelführung Gluck's zur Verlebendigung groß und einfach fühlender und denkender Gestalten,

lagen der Weise der Schaffensform, die sein Genius gebieterisch forderte, gleich fern, eben so fern wie Correggio's, des Urbinus und Michel Angelo's Geistesarbeit dem selischen Zeugen Ruysdael's oder Claude Lorrain's liegen. Weber's Produktion ist, ohne außerhalb der Künsterseele contemplirend stehende Kritik nicht denkbar. Weber schuf nicht für sich selbst und um des Werkes als Selbstzweck willen, sondern er war sein eigenes Publikum. Er ist der erste von allen bedeutenden schaffenden Musikern gewesen, welche die Kunst verstanden haben, mit dem Ohre der Masse ihre eigenen Werke zu hören und am stillen Arbeitstische ihre Partitur, in eine durchleuchtete, blitzende Bühne, ihr eignes, darüber gebeugtes, bleiches Haupt in einen dunkeln, brausenden Saal voll lauschender Menschen verwandelt zu sehen, mit all den tausend Herzen zu fühlen, mit all den zweitausend Augen zu schauen.

Diese seltene Kunst gab Weber den Zauberstab des unwiderstehlichen, Kenner und Massen fortreißenden, zwingenden Effekts in die Hand, der seine Musik vor aller andern auszeichnet.

Aber die Masse, mit der er fühlte, war eine edle und ideale Masse, darum sind seine Effekte stets echt, edel und tief im innersten Menschenherzen und in dessen besten Gefühlen begründet, während spätere Meister, die das Aeußerliche dieser Kunst auch verstanden, das allgemeine Publikum draußen in ihrer stillen Arbeitsstube hören ließen, statt des idealen, in das sich Weber selbst zu verwandeln verstand. Bei dieser Macht über die Effekte lag aber für die künstlerische Abrundung der Entwickelung Weber's eine Gefahr nahe, der er, so sagt ein Theil der Kunstkritiker, die streng den architektonisch durchgeführten, harmonischen Ausbau des Kunstwerkes als dessen vornehmste Eigenschaft fordern, nicht ganz entgangen ist, es ist die Verschwendung von melodischen und harmonischen Reizmitteln, mögen dieselben auch so würdiger Natur sein wie sie wollen und die daraus entstehende Gipfelung des Werks in eine Reihe nicht vollkommen ebenbürtig musikalisch verbundener Glanzpunkte, die, mögen sie an sich so werthvoll sein als sie wollen, den plastischen Guß, die reine Contur des Ganzen nicht zur Ausbildung kommen lassen, wie Stickereien, mögen

sie auch aus Perlen und Edelsteinen bestehen, den schönen Faltenwurf eines Gewandes hindern.

Es ist Weber gelungen, die Wirkungen dieser gefährlichen Eigenthümlichkeit seines Talents auf ein Minimum zu reduziren, indem er seinen Werken eine Eigenschaft mitgab, die er zuerst mit diesem Gewichte und in dieser Bedeutung aus der Malerei in die Musik herübertrug, und die niemals vom Genius allein in dieser Weise hätte geltend gemacht werden können, sondern die ein Produkt reiflichster Reflexion und von einem geschulten Charakter consequent festgehaltener, objectiver Anschauung der eignen Werke ist. Es ist dieß der „Localton" im Kunstwerke.

Der „Localton" in Weber's Werken.

Es gab vor Weber's Zeit kein musikalisches Werk, dessen Gesammtstimmung sich mit einem Worte hätte plastisch charakteristiren lassen, wie es geschieht, wenn man beim Freischütz „Waldesduft", beim Oberon „Elfenleben", bei der Preziosa „Zigeunermärchenwelt" sagt, oder wenn man den Gesammteindruck eines Gemäldes mit „Abenddämmer", „Morgenlicht", „Festlichkeit", „Ländlichkeit" ɩc. bezeichnet und damit sofort in der Seele des Hörers eine untrügliche Vorstellung vom consequent und mit aller Dauer des Charakters festgehaltenen Grundton der Stimmung des Bildes hervorruft.

Die unnachahmliche Durchführung dieses Localtons in Weber's Werken unterscheidet dieselben von denen aller seiner Vorgänger specifisch und giebt denselben, trotz allen Protuberanzen des Melodie- und Harmonieeffektes doch die Rundungen der Schönheitslinie, die sie unter die classischen Schöpfungen unbedingt einreiht.

Um diese Eigenschaften seiner Produktionsform zu erwerben, bedurfte es vor allen Dingen der, so vielen schwächer dotirten Künstlergeistern verderblichen, und andern, eben so stark begabten, antipathischen, Durchbildung einer strengen und unerbittlichen Selbstkritik. Daß aber Berlin der Ort dafür war, den Trieb zu dieser schweren Kunst in Weber zu erwecken und sie zu cultiviren, dafür spricht der Charakter der psychischen Entwickelung der Bevölkerung dieser Stadt seit den Zeiten der beiden, bestimmend auf den Grundton der geistigen Lebensform der lutherischen deutschen Großmacht wirkenden, großen Genien:

des Denkers unter den Königen, Friedrich, und des Königs unter den Denkern, Kant.

Besonders aber wirkte, wie wir sehen werden, die Individualität der Persönlichkeiten ein, die ein gutes Geschick hier mit Weber zusammenführte und die ein liebender, hochweiser Vater nicht passender in ihrer Gesammtheit hätte wählen können, um einen Genius von Weber's Natur auf den unbestreitbar rechten Weg zu seinem Ziele zu lenken und ihn auf demselben zu fördern.

Mit dem Aufenthalte Weber's in Berlin im Jahre 1812 schließt die Jugendperiode seines Talents eben so sichtlich ab, wie die Sturm- und Drangzeit seines Charakters mit der Flucht von Stuttgart 1810 schließt und seine sämmtlichen künstlerischen Produkte von da ab sind, ohne Abschweifung nach rechts und links, eben so viele regelmäßige Staffeln in der Laufbahn, die sich im „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon" gipfelt.

Weber bei Meyerbeer's Eltern.

Weber fand, in Berlin angekommen, im Hause von seines Freundes Meyerbeer Eltern die freundlichste Aufnahme und eine, mit allem Comfort des Lebens, welche die fast fürstlich ausgestattete Wohnung des reichen Banquiers (Spandauerstraße 72) bot, weit mehr als er gewohnt war, erfüllte, behagliche Heimath und begann sofort den Krieg um die Existenz oder vielmehr die Schöpfung seiner „Sylvana" auf dem Berliner Theater, da ihm natürlich überaus viel daran gelegen sein mußte, dieses, sein bis dahin größtes und gelungenstes dramatisches Werk, im Mittelpunkte von Norddeutschland zur Geltung zu bringen.

Bernh. A. Weber. Vicenzo Righini.

Die Capellmeister Bernhard Anselm Weber und Righini begegneten ihm Anfangs ungemein kühl, zuckten die Achseln, sagten ihm, daß die Oper von ungemeinem Talent zeuge, aber wegen der Schwierigkeit ihrer Ausführung bei den angestellten Proben von den Mitgliedern der Capelle und Oper perhorrescirt worden sei, und Bernhard Anselm nannte sie ihm in's Gesicht, in seiner groben Weise, ein unreifes Werk, das der Ueberarbeitung bedürfe. Sei es nun, daß Weber, den beiden ältern Herren gegenüber, bei den Controversen über

die „Sylvana" mit etwas zu viel jugendlichem Selbstgefühl aufgetreten war, oder ihnen sonst zu nahe gethan hatte, oder ihnen die Anwesenheit des jungen, rasch zu Rufe gelangten Talents in Berlin nicht behagte, kurz, sie zeigten sich von da ab jederzeit, weniger in Worten als in Thaten, als seine entschiedenen Gegner, was für seine Bestrebungen um so hinderlicher sein mußte, als Beide zu jenem Zeitpunkte gerade im Zenith ihres Einflusses in Berlin standen, den Weber durch seine „Deodata", Righini durch sein sehr weltliches, aber ungemein populär gewordenes Tedeum zum Geburtstage des Königs neu begründet hatte.

Auch Iffland, der vor Kurzem von einer schweren Krankheit erstanden war und die Generaldirektion des Theaters wieder übernommen hatte, zeichnete bei einem Besuche, den ihm Weber und Bärmann gemeinschaftlich machten, den letztern so sichtlich aus, daß seine Abgeneigtheit, sich mit Weber's Angelegenheit zu befassen, daraus deutlich hervorleuchtete.

Je mehr diese Wahrnehmungen Weber's Hoffnungen deprimirten, um so angenehmer fühlte er sich überrascht, als er wenige Tage darauf, nachdem er seinen Brief vom Kronprinzen von Bayern an den König Friedrich Wilhelm III. und den Prinzen Heinrich abgegeben und wahrscheinlich in Folge der warmen Empfehlungen dieses geistvollen Prinzen von dem gewöhnlich ziemlich mauffaden Könige sehr liebenswürdig empfangen worden war, die Stimmung dieser Herren, äußerlich wenigstens, gegen sich sehr verändert und sie zu allen Hülfeleistungen bereit fand.

Carl Friedrich Zelter.

Besser schien es ihm im Anfange mit Zelter zu glücken, den ihm Rochlitz's Einführung geneigt machte. Der derbe alte Herr kannte nichts von Weber's Arbeiten und wollte nichts von ihnen kennen, ignorirte auch, etwas kokett, die neuern Musikbestrebungen absichtlich, so daß ihm der 26jährige, junge Künstler als liebenswürdiges, in die Welt einzuführendes Talent erschien, dem gar nichts Besseres widerfahren könne, als wenn er ihn unter seine starken Fittiche nähme.

Zelter war eine starre, trotzige, nach dem Ausspruche eines berühmten Zeitgenossen „mit dem Beile zugehauene" Natur, die sich nur

vor Göthe, da aber auch fast bis zu widerlichem Bücken, neigte und der Weber's feinfühliges, nervöses, rasch bewegtes Wesen auf die Dauer keine Wärme abgewinnen konnte. Er hatte es daher jenem Gefühle von Altmeisterschaft zu danken, daß ihn der alte Ton- und Hausbau-Meister mit ungewohnter Leutseligkeit in seines Lehrers, Fasch, große Schöpfung, die „Singakademie", die er jetzt mit vollkommener Befähigung, aber derbem Wort und rücksichtsloser That leitete und, wo junge Damen, Künstler, Offiziere und Beamte gleichmäßig vor seinem Taktstocke zusammenzuckten, als sei er nicht zum Dirigiren, sondern zum Schlagen gehoben, persönlich einführte und ihn in den Stand setzte, Leitung und Leistung dieses, damals in seiner Art einzigen Instituts, gründlich kennen zu lernen. Noch höheres Interesse erregte bei Weber indeß Zelter's eigene, junge Schöpfung, die epochemachend, als erstes Grünen eines Zweiges der Musikkultur, betrachtet werden kann, der seitdem im deutschen Volksleben so reiche Blüthen getragen hat, so manchen Ermatteten in seinem frischen Schatten ruhen ließ, und von dem einer der schönsten Sprossen sich in den Kranz flocht, der Weber's Meisterstirne schmückte. Zu Ende des Jahres 1808 hatte Zelter unter dem Namen „die Liedertafel" einen Verein für den reinen Männergesang, der vorher nirgends in dieser Weise cultivirt worden war, gegründet. Derselbe fügte sich aus 24—30 männlichen Mitgliedern der Singakademie zusammen, deren jedes ein Lied dichten, componiren oder wenigstens frei vom Blatt singen können mußte. Die Gesellschaft, demnach aus künstlerisch gebildeten Männern bestehend, versammelte sich einmal monatlich „zur Tafel" und sang die von Mitgliedern oder deren Freunden componirten Lieder, die in Bücher eingetragen wurden. Die Berliner Kunstblätter schenkten der Anstalt, als neu in ihrer Art, viel Aufmerksamkeit, hoben die Eintheilung der Stimmen in 2 Tenor- und 2 Baßstimmen hervor, und einer der bedeutendsten Musikkritiker sagt in der „Leipziger Musikzeitung": „Es ist in der Sache Etwas von dem Sinne und dem Wesen der deutschen Vorwelt in Absicht auf ihre Dicht- und Singkunst, das recht angenehme Wirkung macht."

Singakademie.

Zelter's „Liedertafel".

Mit diesem Vereine Zelter's war das Saatkorn für den deutschen

Männergesang 1812.

Männergesang in die Erde gelegt, eine Gattung der musikalischen Produktion, die, an und für sich voll hoher und im Volkscharakter begründeter Berechtigung, in neuester Zeit bis zum Ueberdrusse und bis zur Herabstimmung des feinen Gefühls für den completten vierstimmigen Gesang und bis zum Zurückdrängen von dessen Pflege cultivirt, die Welt mit einer wahren Fluth von Gesängen überschwemmt hat, die meist eine edle Gesinnung athmend, doch mehr oder minder in Geist der Dichtung, Klangfarbe und musikalischer Behandlung monoton, die Sphäre des Gesangs einschränken, in der das Bewußtsein des Volkes lebendig ist.

Es war ein Andres im Jahre 1812, wo der Genius der That, der im Jahre 1813 in Scharnhorst's, York's und Stein's Aufrufe drommetentönende, allbeseelende Sprache fand, in der Brust aller wackern, vaterlandsliebenden Männer erwachend, schüchterne Mittel suchte, bei verwandten Herzen in einem, von den fremden Unterdrückern und ihren einheimischen, schurkischen Helfershelfern unverstandnen Idiome, anzufragen, ob sie auch unter der Asche Funken bewahrten, die den Namen „Vaterland", „eigner Herd", „Freiheit", „Männerwürde" trügen.

Damals fand dieser „Genius der That" dieß gesuchte Idiom im deutschen, von deutschen Männern gesungenen Liede.

Obwohl nun Weber, der Heimathlose, in dem sich bei dem unablässigen Umherschweifen in den unzähligen, kleinen deutschen Ländern, die damals sich noch weit mehr als jetzt, wie selbständige politische Individualitäten geberdeten, das Vaterlandsgefühl, im Verhältniß zu seinem sonstigen starken Empfinden, unvollkommen ausgebildet hatte, damals und auch noch Jahr und Tag später, bis ihn die allgemeine Erhebung unwiderstehlich mit fort riß, die Einführung politischer Motive als Grundlage für künstlerische Gestaltungen fremd geblieben waren, so konnte doch der Geist, der aus dem Tone des Männergesanges sprach, nicht ohne tief nachhaltige Wirkung auf ihn sein. Zunächst regte es ihn, während seines Berliner Aufenthaltes, zum Ausströmen des Klanges frischer, tapfrer Manneslust in der Composition des von Bornemann gedichteten „Turnier-Banketts" an, welche

„Turnierbankett" von Bornemann.

kleine Cantate für Männerstimmen er für die Liedertafel im Juni schrieb (vollendet den 11.) und die in ihrer Frische und Originalität den höchsten Beifall der Gesellschaft ja selbst die Billigung Zelter's erhielt und lange Zeit ein Paradestück bei den Vorträgen des Vereins blieb.

Weit höher in der Richtung, die später sein „Leyer und Schwert" unsterblich machte, ausgebildet, ist ein kleines Werk, das er im August (19.) auf Bitten des Predigers der Brandenburgischen Brigade, Mann, des unter dem Namen Werden bekannten Schriftstellers, schrieb. Es ist die Composition eines Liedes von Collin: „Kriegs-Eid" betitelt. „Kriegs-Eid" von Collin. Dieß Lied für Baritonstimme im Unisono, mit Trompeten-, Hörner-, Fagot- und Posaunen-Begleitung geschrieben und einen in hoher Begeisterung und tiefem Ernste abgelegten Schwur darstellend, ist breit, einfach und groß, schon ganz im Styl der Lieder in „Leyer und Schwert" behandelt. Er hat es am 26. August in der Caserne am Brandenburgischen Thore den Soldaten selbst einstudirt. Die Leute sangen es überraschend gut und der Prediger Mann und der Hauptmann der Compagnie wurden von der Kraft des Tonwerkes bis zu Thränen gerührt.

Die Liedertafel führte Weber auch mit einer jetzt fast vergessenen Persönlichkeit zusammen, die damals für das höhere Musikleben Berlins aber von großer Bedeutung und dazu auch durch sehr gewichtige Gaben berechtigt war. Es war dieß der Kammerherr Friedrich von Frdr. v. Drieberg. Drieberg. Von umfassender Gelehrsamkeit, talentbegabt in den meisten Disciplinen menschlicher Thätigkeit, versplitterte er zwar seine Kräfte bei den heterogensten Bestrebungen, indem er heute einen Taucherapparat erfand, morgen ein „Wörterbuch der Musik der Althellenen" in dickleibigen Quartanten herausgab, übermorgen eine akustische Polemik mit Chladni führte und am vierten Tage eine Oper schrieb, aber gewann durch diese Kundgebung seines immensen Wissens eine außerordentliche Autorität und den Namen eines bedeutenden, wenn auch etwas verschrobenen Gelehrten und Künstlers. Einen großen Theil seines Lebens und ansehnliche Geldsummen hat er darauf verwendet, die Musik der Griechen nach allen den sparsamen Quellen, die von

ihr Kunde geben, zu studiren und diese Musik betreffende Fragen: „Ob die Griechen Harmonie gehabt?“, „Ob ihre Chöre (und wie) musikalisch begleitet wurden?“ nebst einer Menge einschlagender Beziehungen, in einer Menge gründlicher und gelehrter Schriften und Bücher, die indeß von eben so geistreichen als kühnen Hypothesen strotzten, zu ventiliren. Im Jahre 1812 war er mit Vollendung seiner komischen Oper „Don Tacagno“ beschäftigt, der später noch „Der Hechelkrämer“, „Frau Rußkachel“, „Der Sänger und Schneider“ folgten. „Don Tacagno“ wurde am 15. April 1812 gegeben, konnte aber, trotz der wirksamen, im italienisch melodiösen Charakter geschriebenen Musik, wegen des unsinnigen Textes (das Ganze spielt im Irrenhause unter Irren und Blödsinnigen) zu keinem Erfolge kommen. Von seinen musikalischen Werken errang einen solchen nur „Der Sänger und Schneider“.

Weber's, wohl von seiner Freundschaft und Verehrung für Drieberg gefärbte Ansicht von der Oper „Don Tacagno“ geben wir durch Mittheilung einer Besprechung, die er im XIV. Bande der Leipziger Musik-Zeitung drucken ließ, im III. Bande dieses Werkes.

Drieberg war eine offene, freie, liebenswürdige, im Umgange manchmal etwas derb zufahrende und durch hartes Urtheil verletzende Persönlichkeit. Das Orakelhafte, was man damals seinen Aussprüchen beimaß, hatte ihn verleitet, sich Selbst für ein solches zu halten, besonders da er, bei seiner großen geistigen Schärfe, wohl gewahr werden mußte, daß sein Urtheil über Werke und Talente in der That meist ein viel klareres und berechtigteres war, als das der meisten Künstler und Kunstkenner seiner Umgebung. Diese Eigenschaften ließen Drieberg für Weber, der ihm eine Art Divinationsgabe, in Bezug auf die geistigen Begabungen der mit ihm Verkehrenden beigemessen zu haben scheint, eine Art künstlerische Zuflucht werden, deren aufrichtende und tröstende Kraft er, bei den geheimen und offenen Kämpfen um die Aufführung seiner „Sylvana“, wahrscheinlich oft in Anspruch genommen haben mag. Drieberg war aber nicht der Charakter, der in allen diesen Fällen ohne Weiteres eine weiche, hilfreiche Hand gereicht hätte, sondern, wo er die Vergrößerung des Leides und Kampfes für die Hebung der

Kraft des Künstlers für nöthig hielt, zauderte er keinen Augenblick in den Wermuthskelch desselben noch bittere Medizin zu werfen.

Als nach unendlichen Mühen und Bestrebungen aller Art, die, vermöge der inzwischen von Weber in Berlin angeknüpften sehr vielfachen, geselligen Beziehungen, weit ausgedehntere Kreise der Gesellschaft berührten und verschiedenere Schichten derselben bewegten, als dieß bei solchen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegt, wodurch beiläufig gesagt, der Zweck der Gegner Weber's mehr als sie irgend vermuthen konnten, vereitelt wurde, endlich eine erneute Probe der „Sylvana" durchgesetzt, unter Zudrang sehr vieler Kunstnotabilitäten Berlins und entschiedenem Beifalle der Mitwirkenden unter Bernh. Ans. Weber's Leitung am 16. Mai gehalten worden war, sprach sich Drieberg weit schärfer als selbst Weber's entschiedenster Gegner über die Mängel der Oper aus. Er sagte ihm geradezu, daß er nach Effekten hasche, die gesangliche über die instrumentale Seite des Werkes vernachlässige, die auch weitaus die brillanteste der Oper sei, ja oft an Unklarheit und Ueberladung laborire, während die Gesangspartien den Charakter des stiefmütterlich Behandelten, oft sogar Vernachlässigten trügen, und fügte dem die, den schöpferischen Künstler schmerzlichste Behauptung an, die Musikstücke der Oper sähen sich alle so ziemlich ähnlich und ein ermüdender Geist der Monotonie ruhe über dem Ganzen.

Drieberg über „Sylvana".

Weber war tief von dem Gehörten ergriffen. Nach Hause gekehrt schrieb er nieder:

„An seinen (Drieberg's) Bemerkungen finde ich viel Wahres. Mein „Abu Hassan" ist bei Weitem klarer und gediegner und eine neue Oper, die ich schreibe, wird gewiß höchst einfach und mit wenigem Aufwande effectuirt. Manche Stücken, z. B. die erste Arie des Rudolph und die der Mechthilde haben durch das Streichen derselben ihren ursprünglichen musikalischen Zusammenhang verloren und sind nun bunt geworden, rc. Die Instrumentation ist freilich stärker als ich sie jetzt machen würde, aber durchaus nicht mehr als eine Mozart'sche beladen. Die letzten Bemerkungen machten mich sehr traurig, weil ich ihre Wahr- und Unwahrheit nicht beurtheilen kann. Sollte ich keine Manichfaltigkeit der Ideen besitzen, so fehlt mir offenbar Genie

und sollte ich mein ganzes Leben hindurch all mein Streben, all meinen Fleiß, alle meine glühende Liebe einer Kunst geopfert haben, zu welcher Gott nicht den ächten Beruf mir in die Seele gelegt hätte? — Diese Ungewißheit macht mich höchst unglücklich! — Um keinen Preis möchte ich in der Mittelklasse von 1000 und 1000 Compositeurlein stehen — kann ich nicht eine hohe eigene Stufe erklimmen, möchte ich lieber gar nicht leben oder als Clavier-Professionist mein Brod mit Lectionen zusammenbetteln — doch ich will meinem Wahlspruch keine Schande machen: Beharrlichkeit führt zum Ziel! — Ich werde streng über mich wachen und die Zeit wird mich und die Welt belehren, ob ich ächte treue Meinungen von Freunden redlich benutzt habe."

Welches klare Bild von Weber's ganzem edeln Streben geben diese wenigen, im stillen Kämmerlein, nicht in einem in die Welt hinauswandernden Briefe, geschriebenen Zeilen voll Demuth, Selbsterkenntniß und Vertrauen auf die Redlichkeit seines Strebens! Diese Worte wären werth von jedem jungen Künstler unablässig im Herzen getragen zu werden. — —

Neue Arie in „Sylvana".

Weber ließ es sich nun auch nicht verdrießen, die durch das Zusammenstreichen unzusammenhängend und „bunt" gewordenen Arien streng zu prüfen und warf sie schließlich ganz bei Seite, indem er die Nummern 4 und 10 der Oper, die Recitative und Arien des Rudolph und der Mechthilde, in ganz neuem Style (17. und 29. Juni) componirte. Er hatte die Freude, diese Selbstverläugnung auf's Vollständigste, nicht allein durch die Wirkung der Musikstücke, sondern auch durch die Bemerkung belohnt zu sehen, daß seine Formgestaltung, seine dramatische Anschauung reicher geworden, seine Behandlung der Mittel der Meisterschaft näher gerückt sei, so daß er, nach der Vorstellung der „Sylvana" wieder in seinem Stübchen sitzend, leichteren Herzens niederschreiben konnte:

„Durch die neuen Arien hat die Oper sehr gewonnen; erst hier ist mir die wahre Ansicht über Arienform erschienen. Die alten waren zu lang, davon gestrichen verlohren sie den ächten Zusammenhang und wurden zu bunt. Ich habe auch bemerkt, daß ich sehr über meine Manieren wachen muß. In meinen Melodien-Formen sind die Ver-

halte zu oft und zu vorherrschend: Auch in Hinsicht der Tempos und des Rhythmus muß ich künftig mehr Abwechselung suchen. Hingegen fand ich die Instrumentation gut und sie machte Effekt, ganz anders wie in Frankfurt. Die Singstimmen traten schön hervor. Selbst meine Feinde gestehen mir Genie zu und so will ich denn bei aller Anerkennung meiner Fehler, doch mein Selbstvertrauen nicht verlieren und muthig und vorsichtig und über mir wachend vorschreiten auf der Bahn der Kunst! —"

Wiederum welche Selbsterkenntniß! Welcher Kritiker, und sei er der scharfsichtigste und objectivste, wäre im Stande, klarer Weber's Eigenthümlichkeit zu schildern und den Standpunkt sicherer festzustellen auf dem er sich damals in der Kunst befand.

Widerstand gegen Aufführung der „Sylvana".

Der Aufführung der „Sylvana" stellten sich außerordentliche Schwierigkeiten entgegen, zu deren Schöpfung sich im Anfange die beiden Capellmeister Righini und Bernh. Ans. Weber treulich die Hand boten. Als der Erstere eben krank nach Bologna abreiste, wo er auch am 19. August starb, setzte der Schüler Vogler's, die ihm von Peter Martini's Jünger hinterlassenen Bestrebungen mit allem Nachdrucke fort.

Bernhard Anselm Weber hatte um die Entwickelung der deutschen Oper in Berlin, als Dirigent und Componist, unläugbar große Verdienste. Er war 1793, fast gleichzeitig mit Righini, der an Alessandri's Stelle trat, nach Berlin gekommen, während der Republikaner Reichardt, in Folge seines bekannten Witzes mit dem Kartenkönige, in Hamburg und Stockholm schmollte und 1796 sogar vom Capellmeister zum Salzinspektor zu Schönebeck werden und Himmel, den liebenswürdigen Componisten, der später die weltberühmte „Fanchon" schrieb, an seine Stelle treten sehen mußte. B. A. Weber hatte den großen, in Berlin früher als anderwärts entschiedenen Kampf der italienischen Fürsten-Oper mit der deutschen National-Oper, mit angesehen und war noch kurz vor dem an Altersschwäche 1805 erfolgten Tode der ersteren, der eintrat, nachdem sie noch schwach durch Gürlich's „Callirrhoë" mit Gluck's „Alceste" gestritten hatte, als Capellmeister selbstständig wir-

kend auf den Schauplatz getreten, der am 1. Januar 1802, durch das neue Schauspielhaus, eine würdige Form erhalten hatte.

B. A. Weber's deutsche Gesinnung, seine Hinneigung zu deutscher Musik gewährte seinem schönen Talente und seinem Eifer ein immer größeres Uebergewicht gegen seine Collegen Righini und Himmel, je gewichtiger diese Gesinnungen sich im Völkerleben in den Jahren 1810—1813 geltend machten, überdieß war der, seit 1796 zum General-Direktor des National-Theaters, in dem 1810 sämmtliche Theater Berlins aufgingen, das jetzt den Titel eines königl. Theaters und zu seinen Darstellungen sowohl das Opernhaus als das Schauspielhaus erhielt, ernannte Iffland, sein intimer Freund. Er war demnach im Jahre 1812 ein Mann von großem Einflusse, wenn es der Aufführung einer Oper auf den königl. Bühnen galt. Nun war zwar Bernhard Anselm Weber durchaus nicht als ein Gegner junger Talente bekannt, auch konnte der urdeutsche Charakter von Carl Maria's Oper, der bei den Vorproben Righini so gegen sie eingenommen hatte, derselben bei ihm nicht schaden, aber theils war er ein zu strenger, formgerechter, durch die Schule regelmäßiger Kunststudien gegangener Meister, um nicht gegen die Ungehörigkeiten, Abweichungen von der Regel und, seinem Geschmacke nach, Unschönheiten und Schwierigkeiten der Partitur des jungen Componisten der „Sylvana" Antipathien zu empfinden, theils war ihm derselbe persönlich bei den ersten Begegnungen nicht angenehm geworden, wo er sich von seiner glühenden Liebe zu Mozart, den Bernhard Anselm Weber sehr unterschätzte, hatte hinreißen lassen, dem viel ältern Meister in sehr schroffer und vielleicht anmaßlicher Weise entgegenzutreten. Endlich verbreitete sich in Berlin sehr bald das Gerücht, Carl Maria sei zum Nachfolger des kranken Righini bestimmt und dieß konnte Bernhard Anselm, der sehr wohl sah, daß er es hier mit einem ungewöhnlichen Talente und Charakter zu thun haben würde, nicht veranlassen, die Aufführung eines Werkes mit besonderem Eifer zu poussiren, von dessen Erfolg vielleicht die Verwirklichung seiner Befürchtungen abhing, während er so mit seinen Musikdirektoren Gürlich und Seidel ganz angenehm zu wirthschaften dachte.

Iffland wurde daher vor den Kosten der Oper, den Mitgliedern des Theaters vor der Schwierigkeit Angst gemacht, ja man ließ verlauten, daß die königl. Bühne sich mit Aufführung des unreifen Werkes blosstellen könne u. s. w.

Als diese Gespenster vor der überzeugenden Gewalt der endlich mit Mühe und durch den Einfluß des Fürsten Radziwill durchgesetzten Proben der Oper, in Nichts zerrannen, die Mitglieder des Theaters im Gegentheil eine sehr gute Meinung von derselben faßten, wurde es doch möglich die Aufführung derselben so weit hinauszuschieben und tausend praktische Schwierigkeiten zu erheben, daß zwischen der ersten und zweiten Probe fast sechs Wochen lagen und ein anderer als Weber die Sache als verloren aufgegeben hätte.

Inzwischen hatte sich Carl Maria's Bekannten- und Freundeskreis durch Empfehlungen, die Geselligkeit im Beer'schen Hause, die „Singakademie" und „Liedertafel" u. s. w. ungemein schnell vergrößert. Der Prinz Radziwill, selbst Componist (Faust 2c.) und guter Cellist, hatte ihn mit achtungsvollstem Entgegenkommen in seinem Hause, das, vermöge des Ranges seiner Gattin, das erste Berlins und dabei eine wahre Culturstätte guter Musik war, willkommen geheißen und sich geschmeichelt gefühlt, daß Weber auf seinen Rath das Adagio in seinem Quintett (B dur), welches bei dem Fürsten aufgeführt worden war, umgearbeitet hatte. Ferner trat Weber, unerwähnt einer Menge weitläufiger Beziehungen, in nähere Verbindung mit dem lebendigen, geistreichen Dilettanten, Justizrath Wollank, dem Componisten des „Alpenhirten", mit dem jungen, 1811 engagirten Tenoristen Grell, dem tüchtigen Bassisten und fast noch bessern Schauspieler Gern, der Pianistin und Sängerin Gröbenschütz, den künstlerisch durchgebildeten Dilettanten-Sängerinnen Koch und Voitus, dem spätern Nachfolger Zelters in der Direktion der Singakademie, Rungenhagen, dem in Pankow auf reizender Besitzung lebenden reichen Kaufmann und gastfreien Musikmäcen Pierre Jordan, dem, damals mit der edeln Schwärmerin Elise von der Recke in Berlin lebenden, greisen Tiedge, der zu jener Zeit den Text zu der Oper Himmel's „Alexis und Ida" schrieb, Lauska, dem gereisten Manne, zierlichen Clavierspieler und guten Componisten, dem glü-

Justizcommissar Friedr. Wollank.

Freundeskreis in Berlin.

henden Musikfreunde, Fabrikant Ludwig Hellwig, der im selben Jahre der Kunst zu Liebe sein Geschäft aufgab und, wenige Monate später, Domorganist wurde, dem bekannten noch lebenden Schriftsteller Gubitz, dem geistvollen Lazaretharzte und Componisten horazischer Oden, Flemming, den er ungemein lieb gewann und dem talentbegabten Buchhalter im Schickler'schen Bankgeschäft, Kielmann, ein glücklicher Liedercomponist und drolliger Fistelsänger. Alle diese ihm werth gewordenen Personen blieben jedoch seinem Herzen ferner als zwei Wesen, deren Freundschaft und Neigung sein Leben in Berlin mit dem ganzen Zauber der Liebe in verschiedener Form durchleuchtete.

Hinrich Lichtenstein.

Es war dieß zunächst der später so berühmt gewordene Zoologe, Hinrich Lichtenstein, dessen, in Weimar flüchtig gemachte Bekanntschaft, Weber durch den oben erwähnten Dr. Flemming erneuerte. Lichtenstein, damals in der Blüthe des ersten Mannesalter, sechs Jahre älter als Weber, war vor fünf Jahren von der für damalige Zeiten höchst bedeutenden Reise ins südliche Afrika, zurückgekehrt, die seinen Ruhm begründete und das Jahr zuvor Professor der Zoologie zu Berlin geworden.

Klein, breitschultrig, kräftig von Gestalt, mit geistvollen, etwas jüdisch geschnittenen Zügen, beweglich und enthusiastisch in seinen Lebensformen, besaß Lichtenstein, ohne anziehendes Aeußere, eine unvergleichliche Anmuth der Individualität und das nicht hoch genug zu schätzende Talent, abweichende Meinungen, ohne Menschenfurcht und sogar oft derb, aber immer in solcher Form, mit einem solchen Tonfall der Stimme, dem Ausdrucke solcher Bonhommie in seinem ganzen Wesen zu äußern oder zu vergleichen, daß selbst der Gegner sich nie verletzt, oft aber die Parteien unwiderstehlich zur Einigung getrieben fühlten. Lichtenstein besaß das Geheimniß, in Bezug auf Freundschaft, welches manche Frauen im Geschlechtsleben haben, nämlich für jeden unwiderstehlich zu sein, den sie zu erobern der Mühe werth halten. Dabei guter Musiker, hochgeachteter Gelehrter, jovialer Gesellschafter, war dieser herrliche Mann eine unschätzbare Ergänzung für Weber's oft scharfes und schroffes Wesen und sein mildernder, ausgleichender, zurechtrückender Einfluß, der, wie Weber sich ausdrückte:

„allen ohne Umstände die Leidenschaftsbrillen von den Nasen nahm“, ist für Weber's ganzes künstlerisches und bürgerliches Leben von hohem Werthe gewesen.

Die zweite Individualität war die jüngste von zwei liebenswürdigen, hochmusikalischen Schwestern, Auguste und Amalie Sebald. Für letzeres, durch geistige und körperliche Vorzüge gleich ausgezeichnete weibliche Wesen, faßte Weber eine warme und tiefe, vermöge der Tugenden der Dame, sehr veredelnde Neigung. Amalie besaß eine bezaubernd schöne Singstimme, war auch der Gegenstand warmer Verehrung von Weber's Freunde Wollank gewesen und heirathete später einen Justizrath Kramer. Auguste Sebald vermählte sich mit dem bekannten Theologen Bischof Ritschel. Auguste u. Amalie Sebald.

Dieser große und in allen Schichten der Gesellschaft einflußreiche Freundeskreis war sehr bald eifrig in Weber's Interesse thätig, wobei er allerdings auf das Nachdrücklichste durch den Erfolg zweier Concerte unterstützt wurde, die er, im Vereine mit Bärmann, am 15. und 25. März im Theatersaale gab. Im ersteren, das fast leer war, das aber der König besuchte und in dem die Musiker das Programm des Leipziger Concerts wiederholten, war der Beifall des kleinen Auditoriums so nachhaltig und das Verlangen nach einem zweiten Concerte so allgemein, daß sie das andere folgen ließen, für das sich die Aussichten sehr glänzend gestalteten. Concert in Berlin.

In Gestalt von schlechten Nachrichten vom Kriegsschauplatze und entsetzlichem Wetter, spukte indeß wieder Weber's „Stern“ und machte die Hoffnung auf pekuniären Erfolg zu nichte.

Nichts desto weniger erregte dasselbe in maßgebenden Kreisen das ungewöhnlichste Aufsehen. Die Ouverture zum „Beherrscher der Geister“ erweckte eine günstige Meinung für seine dramatischen Compositionen, während man die zu „Turandot“*) fast ganz fallen ließ. Bärmann's Vorführung des Weber'schen E moll Clarinetten-Concerts

*) Diese Ouverture, die früher „Ouvertura Chinesa“ genannt war, erschien bei diesem Concerte zum ersten Male unter dem Namen „Ouverture zu Schiller's Turandot“. D. Verf.

riß zum Enthusiasmus für den Componisten wie für den Vortragenden hin. Die größte Bewunderung rang aber Weber dem Publikum durch seine freie Phantasie über das Thema aus der Zauberflöte: „Ein Mädchen oder Weibchen", das ihm die Prinzessin Radziwill gab, ab, welches er, diesen Abend besonders gut disponirt, mit einer solchen Fülle der blühendsten musikalischen Gedanken und solcher Meisterschaft der contrapunktischen und manuellen Technik behandelte, daß Kenner und Laien gleich entzückt in die Hände schlugen. Nach diesem Concerte verließ Bärmann, der Weber unendlich lieb geworden war, Berlin, um seine Kunstreise fortzusetzen. Weber geleitete ihn bis Potsdam, wo er schweren Aschied von dem theuren Reisegefährten nahm. Am 14. April schreibt er an Rochlitz:

Brief an Rochlitz vom 14. April.

„Berlin den 14. April 1812.

„Lange Zeit hat mir kein Brief so herzliche Freude gemacht als der Ihrige vom 22. Februar den ich den 28. erhielt. Ein doppelter Vorwurf entspringt freilich dann daraus daß ich ihn so lange unbeantwortet ließ, aber wenn man so 2 Conzerte in einer weitläufigen Stadt wie Berlin zu veranstalten hat, und doch auch gern mit einer gewissen Seelenruhe sich einem solchen Briefe widmen möchte, so ist dies wohl eine kleine Entschuldigung. Ach lieber Gott, Künstlerstolz soll es seyn? ja, wenn es noch das wäre — Künstler Faulheit könnte es eher seyn, die ist es aber hier auch nicht. Eigentlich ist der verdammte Fink daran schuld. Ich wollte so gern nicht mit leeren Händen erscheinen, und die Anzeige der Lieder unseres Freundes*) beilegen, und da ich denn dazu gar nicht kommen konnte, so floß ein Tag nach dem anderen in den Strom der Zeiten dahin und ich konnte — so warm ich auch Ihr Andenken im Herzen trug, und so oft ich Ihren lieben Brief durchlas, nicht den Augenblick erhaschen, es Ihnen auch zu sagen. — 2c.

— — Erst nach Empfang Ihres Briefes konnte ich einmal der

---

*) Eine am 13. April für die Leipziger Musik-Zeitung geschriebene Besprechung der Lieder seines Freundes Fink. D. Verf.

Musik-Zeitung habhaft werden, wo ich mit großem Vergnügen, die ehrenvolle Erwähnung unseres Leipziger Aufenthalts, von Ihrer Hand las. Leider stehe ich nun ganz allein. Bärmann hat mich seit dem 28. März verlassen, — ist in seine Heimath, zu seinen Lieben und Freunden geeilt, und ich treibe mich unter fremden Seelen und Gesichtern herum. — rc.

Mit einem Opern Gedichte geht es mir noch immer übel. Ihren Rath habe ich mir wohl hinter's Ohr geschrieben, aber die verdammten Dichter (nichts für ungut) sind so schwer habhaft zu werden. Herr Julius von Voß hier hat Talent und Leichtigkeit, aber eben so viel Faulheit und 10 mal so viel Eigensinn. rc. — —"

Dem Gewichte der durch die Concerte gewonnenen öffentlichen Meinung und dem Andrängen der Freunde Weber's ließ sich nun nicht ferner widerstehen, wohl oder übel mußte Bernhard Anselm Weber und Iffland nachgeben und die Aufführung der Oper wurde beschlossen, doch trug man mit einer Sparsamkeit, die eines edleren Zwecks werth gewesen wäre, dafür Sorge, den Aufwand für Decorationen, Costüme rc. auf ein Minimum zu reduciren, d. h. es wurde nicht ein neues Stück dafür gemalt oder angeschafft und das Werk kam daher mit einem, a priori alt und verschossen aussehenden Gewande, auf die Bühne.

In den Proben, die nun am 21. Juni definitiv begannen, wurde die Spannung zwischen den beiden Weber's unheilbar, da Carl Maria deren Leitung verlangte und zum Theil durchsetzte (wie ihm denn auch die Führung des Orchesters bei der Aufführung zugestanden wurde) und überdieß, gereizt durch Bernhard Anselm's offenbare Intriguen gegen das Werk und die schlechte Ausstattung desselben, dem alten Meister oft sehr scharf und bestimmt begegnete, wogegen dieser von „Naseweisen Schwabenjungen" u. s. w. zu sprechen sich nicht entblödete.

Die Besetzung der „Sylvana" war indessen gut. Mad. Müller, seit 1800 eine Zierde der Berliner Bühne, sang die Mechthilde, Fräulein Maaß spielte und tanzte die Sylvana sehr ausdrucksvoll, Aufführung der „Sylvana".

Eunicke sang den Rudolph vortrefflich und so versprach alles gutes Gelingen, besonders da Orchester und Chöre, nachdem sie sich in das Neue und Ungewohnte der originellen Composition eingelebt hatten, mit ungemeiner Liebe studirten.

Zwischen dem 21. Juni und 10. Juli wurden 14 Proben von Sylvana gemacht, die am 10. Juli endlich unter Carl Maria's eigner Leitung in Scene ging.

Die Vorstellung ging sehr gut. Die ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit der Darstellenden, der Chöre und des Orchesters wird gerühmt und offen der ruhigen, einsichtsvollen, festen und geräuschlosen Direktion des Componisten zugeschrieben. Mad. Müller, Frl. Maaß, Eunicke erndeten neue Lorbeeren und nur die Rolle des Krips wurde in den Händen des Hrn. Wurmb gewünscht. Ouverture, Introduction, Rudolph's Arie, das Duett (No. 5. der Partitur), das Trinklied des Krips, und das Finale des I. Akts wurden rauschend applaudirt, im II. Akt auch mehrere Nummern, besonders das Finale, und nach dem III. Akte erscholl, unter rauschendem Applause, allgemeines „Bravo Weber!" in dem sehr vollen Hause und Frl. Maaß wurde gerufen; kurz die Oper hatte einen vollständigen Succeß, der sich nicht allein bei den darauffolgenden Vorstellungen wiederholte, sondern auch fast ganz einstimmig von der Presse bestätigt wird.

Weber ruft aus: „Gott sei Dank die gute Sache hat trotz allen Kabalen doch den Sieg errungen!" und schreibt darüber an Rochlitz und Danzi die nachfolgenden Briefe:

An Rochlitz.

„Berlin den 14. Juli 1812.

„Verehrtester Freund.

Briefe an Rochlitz und Danzi.

„Ihren lieben Brief vom 1, habe ich den 4. sammt seiner mir so erfreulichen Einlage erhalten, und würde ihn sogleich beantwortet haben, wenn ich nicht den Erfolg meiner Oper hätte abwarten wollen. Dieser Erfolg war nun so glänzend, daß ich oder vielmehr das Recht, einen so herrlichen Triumpf über Kabale 2c. feierte, als man nur wünschen kann. Ich werde Ihnen seinerzeit mündlich die Details

liefern, so viel ist gewiß daß ich ganz ergeben in mein Schicksal in das Orchester trat und dirigirte. Es ging Alles vortrefflich, und die Aufnahme war rauschend nach jedem Akte und besonders am Schlusse der Oper ein allgemeines „Bravo Weber!"

Drieberg hatte mir früher schon selbst angeboten eine Rezension darüber zu schreiben aber leider nöthigten ihn Familien Verhältnisse schon mehrere Tage vor der Aufführung auf seine Güter zu reisen. Er ist mein lieber Freund, ein trefflicher Mensch, und ich werde ihn mit Freuden veranlassen an der M. Z.*) Theil zu nehmen. An seiner Statt wird der Justiz-Kommissar Wollank, ein braver gebildeter Componist und vorzüglicher Mensch, eine Rezension über Sylvana schreiben, und Ihnen künftigen Posttag zu senden. Sie gewinnen an ihm einen trefflichen Mitarbeiter, der alle musikalischen Verhältnisse Berlins genau kennt, und auf dessen ruhiges partheiloses Urtheil Sie sich verlassen können. Ueber alles dieses ausführlich mündlich, denn ich hoffe Sie in den ersten Tagen des August zu umarmen.

Ihre herrliche Cantate**) ist ein Fang den man so bald nicht wieder los läßt, wenn er einem gezeigt wird. Wie können Sie glauben daß ich nicht mit der größten Liebe eine Ihrer Dichtungen umfassen und alles Uebrige darüber liegen lassen würde? Ich danke Ihnen herzlich für diesen Vorzug und für das aus demselben leuchtende Vertrauen zu mir. Ich habe bei dieser Aufführung wieder vieles gelernt, ein paar neue Arien, die ich an die Stelle der Alten schrieb, und ein paar kleine Schnitte haben der Oper sehr aufgeholfen, und mich wieder über Effekt und Zuschnitt neu belehrt. Ich werde in den wenigen Stunden der Muße die ich jetzt habe die Cantate fleißig überdenken, damit ich dann recht ausführlich mit Ihnen darüber sprechen kann. Ihre Anmerkungen dabei sind ganz aus meiner Seele gesprochen, und ich hoffe wir werden uns bald über das Ganze einigen rc.

Ihren Weber."

---

*) Musik-Zeitung. D. Verf.

**) Die Cantate: „In seiner Ordnung schafft der Herr", die Rochlitz gedichtet und ihm kurz vorher zur Composition zugesendet hatte. Wir kommen weiter unten darauf zurück. D. Verf.

An Danzi.

„Berlin am 14. July 1812.

„Mein lieber, alter Freund.

„Sie werden recht böse seyn, daß ich Ihnen auf Ihren lieben Brief vom 3. Juni, den ich den 14. richtig erhielt, nicht eher geantwortet habe. Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich mit dem Einstudiren meiner Sylvana beschäftigt war, und noch ein paar neue Arien dazu schreiben mußte, weil mir die Alten nicht mehr gefielen, so werden Sie mich gewiß entschuldigen. Ich ergreife den ersten freien Augenblick um Ihnen, mein lieber, gewiß Antheil nehmender Freund, die glänzende Aufnahme meiner Sylvana zu melden. Den 10. war sie zum ersten Male, und wurde, trotz aller der hunderttausend Kabalen und Verläumdungen, mit einstimmigem Beifall aufgenommen. Nach jedem Akte erscholl ein lautes: Bravo, Weber. Ich dirigirte sie selbst, und sie ging vortrefflich. Ich habe sie nun zum ersten Male wahrhaft so gehört, wie ich sie mir dachte, und einige kleine Abänderungen sind ihr sehr zum Vortheile ausgeschlagen. Heute ist sie wieder. Daß Sie so fleißig sind, freut mich unendlich. Sie zahlen der Welt den Tribut, den Sie ihr, durch ihr herrliches Talent dazu verpflichtet, schuldig sind ꝛc. Der Münchner Rezensent der Musik-Zeitung ist erstlich ein Rindvieh und übrigens ein Esel. Zum Glück kann man nur lachen über solches Zeug. Herrn Schnabel habe ich das Verzeichniß Ihrer Kirchen Compositionen zugestellt, habe aber die Preise um ein Geringes erhöht, da die Ihrigen gar zu niedrig waren. Er ist über Leipzig nach Breslau zurück gereist, und wird sich da wegen des Ankaufs mit seinem Vorgesetzten besprechen, und dann mir Bescheid schreiben. Sie schreiben mir von Neuigkeiten, die mich überraschen werden. Die für mich Neueste ist, daß ich erfahren habe, daß Sie den würtembergischen Dienst verlassen werden. Wohin sie aber gehen, weiß ich noch nicht, und da ich Sie noch in Stuttgart hoffe, so lasse ich diesen Brief nach dahin abgehen. Von Hiemer höre ich nichts. Ich brauche ein neues Sujet so sehr nothwendig, da ich eine Oper für das Prager Theater zu schreiben habe. Ende dieses Monats verlasse ich Berlin, und gehe auf 2 Monate nach Gotha zum Herzoge, der sehr gütig gegen mich

ist, und wo ich viele Muße zum Arbeiten haben werde. Ich bitte Sie daher mir umgehend zu schreiben, damit mich Ihr Brief hier noch trifft. Von Bärmann habe ich erfahren, daß Gretula*) in München ist. Wie manchmal denke ich an vergangenen Sommer und unsere Staremberger Reise zurück. Nun, wer weiß, wo uns das Schicksal wieder ein Mal zusammen führt; und doppelte Hoffnung winkt mir ja, wenn Sie Ihren jetzigen Standpunkt verlassen.

Alles Herzliche an Ihre liebe Schwester und Kinder.

Ewig Ihr treuester Freund.

C. M. v. Weber."

Mitten in die Kämpfe um die Aufführung der „Sylvana" fiel, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Brief Gottfried Weber's, der Carl Maria den am 16. April erfolgten Tod seines Vaters, Franz Anton, anzeigte. Der alte 78jährige Herr, der uns im Anfange dieses Werks so vielfach beschäftigt, dessen Einwirkung auf das Leben seines Sohnes wir so ausführlich verfolgt haben, hatte in seiner kleinen Wohnung zu Mannheim sein unruhiges Haupt, dessen mit den Jahren immer wunderlicher und von der Wirklichkeit abweichender werdende Gedankenschöpfungen die Plane des Sohnes oft gekreuzt und so häufig zu Steinen des Anstoßes auf den Pfaden desselben geworden waren, zur Ruhe gelegt. Im Herzen seines edeln Sohnes wohnte kein Gedanke an das, was an seinem Vater anders hätte sein können, er erinnerte sich nur seiner Liebe, der Pflege seines Talents und seiner bedeutsamen Eigenschaften. Er ruft in seinem Notizbuche aus: „Er soll ruhig entschlafen sein! Gott schenke ihm jenseits den Frieden den er hier nicht hatte. Es ist unendlich schmerzlich für mich daß ich ihm keine glücklichen Tage mehr bereiten konnte. Gott segne ihm alle die große Liebe, die er zu mir hatte und die ich nicht verdiente und die Erziehung, die er mir geben ließ. Requiescat in pace. — —"

Franz Anton von Weber stirbt. 16. April 1812.

Das Empfinden des Verlustes des theuern Todten und des letzten

*) Die Sängerin Margarethe Lang, von der oben die Rede war.
D. Verf.

Restes einer Heimathsangehörigkeit trat Weber zugleich fast überwältigend nahe. Er schreibt darüber an Rochlitz:

„Berlin den 25. April 1812.

„— — Wenn ich Ihnen heute sehr zerstreut und abgerissen schreibe, so rechnen Sie dies nicht mir, sondern einem traurigen Ereignisse zu, das mich niederbeugt. Mit Ihrem Briefe zusammen erhielt ich die Nachricht von dem Tode meines geliebten Vaters, und so sehr ich bei einem 78jährigen Greise darauf vorbereitet war, so sehr hat es mich doch erschüttert. Ich stehe nun ganz allein. Und nur der Trost hin und wieder in eines Freundes Brust zu leben, hält mich aufrecht. Sie haben vollkommen recht, dies lange Umherschweifen macht schlecht, und so lange ich dies noch fühle ist es gut, aber leider giebt es erstlich nur diesen Weg sich schneller bekannt zu machen, und vielseitige Bildung zu erlangen, und zweitens ist es schwer für mich einen Wirkungskreis zu finden wo ich wahrhaft der Kunst zum Nutzen leben kann, denn mich blos füttern zu lassen ohne bedeutende Thätigkeit wäre mir unerträglich. Kommt Zeit, kommt Rath. Ich gehe ruhig meinen Weg, bin so fleißig wie möglich, und suche wenigstens mir keine Vernachlässigung oder Versäumung zu Schulden kommen zu lassen. Alles Uebrige empfehle ich meinem Stern. Mit meiner Sylvana geht es langsam, wie hier alles geht. Doch wird es gehen. &c.

Ihr Weber."

Es war daher wohl ein Glück für ihn, daß theils die, kein träumerisches Hinträumen in schmerzlichen Gefühlen duldende, rastlose Thätigkeit für seine Oper, theils das Andringen einer Menge literarischer und durch die geselligen Beziehungen in Berlin gebotener, musikalischer Arbeiten, seine Seele von jeder Möglichkeit einer Erschlaffung fern hielten. Wenn man die tausendfache Absorption von Zeit und Mühe durch die Bestrebungen für „Sylvana" und die ermattende Geselligkeit Berlins in Betracht zieht, muß das Maß seiner Arbeitsleistung von seiner Ankunft in Berlin an, bis kurz nach Aufführung der Oper, ein ungewöhnliches genannt werden. Er schrieb, um nur die

Hauptsachen zu erwähnen, in diesem Zeitraume ausführliche Besprechungen über Bernh. Ans. Weber's „Gang zum Eisenhammer", über Fink's „Lieder" und Drieberg's „Don Tacagno" und an Musikwerken außer dem oben erwähnten „Kriegs-Eid", dem „Turnier-Bankett" und den beiden neuen, in Sylvana gelegten Arien, drei Lieder, worunter eines seiner charakteristischsten und liebenswürdigsten nach Streckfuß' Dichtung: „Du liebes, holdes, himmelsüßes Wesen" (E dur), das die volle Liebesschwärmerei eines idealen, reichen Künstlerherzens athmet, und das frische vierstimmige „Zur Freude ward geboren" (C dur), das zur Feier des Geburtstages des Fräulein Koch componirt ist; ferner einen Chor für den Geburtstag des Vater Beer, einen sechsstimmigen Gesang mit dem Anfange „Lenz erwacht und Nachtigall" (aus B dur) zu dem der Mad. Schröky *), das Menuett (E moll) und Rondo (C dur) in die C dur-Clavier-Sonate (Op. 24), welches Rondo er „l'infatigable" nannte. Außer diesen wurden auch noch Walzer und Ecossaise für seiner Freundin Sebald Schwester fertig, die er dann auch, bei einem Geburtstagsfeste, unermüdlich bis Nachmitternacht um 2 Uhr zum Tanze für das junge Volk selbst „drosch", sodann ein großer Theil des Clavierauszugs der „Sylvana", ein „Tanzlied" für Jordan Friedels und zwei weniger bedeutende Lieder. Arbeiten in Berlin.

Mehr erquickend als alle Geselligkeit und Arbeit wirkte die Freude auf ihn, als am 18. Mai unvermuthet sein alter Freund, der Oberorganist Berner aus Breslau, zu ihm in's Zimmer trat und die alten sonnigen Bilder jener übermuth- und jugendkraftvollen Zeit in Breslau mitbrachte. Weber war während des Aufenthalts des Theuern in Berlin unzertrennlich von ihm, spielte mit ihm in denselben Concerten, z. B. dem der Wunderkinder Sigl aus Passau, wo er mit Berner Mozart's Doppelconcert für 2 Pianos, unter wahrem Jubel des Publikums mit für damalige Zeit unerhörter Fertigkeit, wie er sich ausdrückte, „herunterfegte", aß und trank mit ihm und wendete ihm, da er anders nichts helfen konnte, bei dem Concerte, das Berner Oberorganist Berner in Berlin.

*) Diese beiden Compositionen sind z. Z. verschollen.

D. Verf.

am 12. Juni in der Garnisonkirche auf der Orgel gab, wenigstens die Noten um. Es ist charakteristisch für Weber, daß er fest an seinen Freunden hing und die Kunst verstand, diejenigen unter der Menge von Bekannten, die seine liebenswürdige Persönlichkeit und sein großes Talent, überall, wo er erschien, rasch um ihn versammelten, welche er würdig befand, seine geistigen Brüder zu werden, unwandelbar an sich zu fesseln.

Nirgend aber ist diese bedeutungsvolle und für Weber's geistige Schönheit, denn sie fesselt analog der Frauenschönheit das Herz, so laut und vernehmlich sprechende Eigenschaft so prägnant, als bei den in Berlin angeknüpften Beziehungen, und der Gestaltung seines dortigen geistigen Lebens hervorgetreten, da hier zum ersten Male seine ganze Individualität in ihrer moralischen Bedeutung, zwar im Zusammenhange mit seinem Talente, aber nicht blos aus Wohlgefallen an seinen musikalischen Leistungen, gewürdigt und im größern Kreise anerkannt worden ist. Wir sind so glücklich, eine Darstellung seines ganzen äußern Lebens in Berlin, im Jahre 1812, aus der Feder seines vielgeliebten, geistvollen Freundes, Lichtenstein, zu besitzen, die an Klarheit, Plastik und Lebendigkeit ein so unübertreffliches Bild desselben gewährt, daß wir sie fast unverkürzt hier folgen lassen.

Lichtenstein über Weber in Berlin. 1812.

„Weber hatte meinem alten Universitätsfreunde Flemming*) einen Brief überbracht, dieser ihn auf die Sing=Akademie geführt und nach Beendigung des Gesanges machten wir einen Spaziergang, auf welchem Weber sich über unsere Gesellschaft und ihre wahre Bestimmung, sowie über die Kunst überhaupt auf eine so liebenswürdige und anziehende Weise ausließ, daß wir uns beim Zuhausegehen nicht von ihm scheiden mochten, sondern bis spät in die Nacht mit ihm auf Flemmings Zimmer beisammen blieben. Wir sahn uns dann oft, auch die andern musikalischen Freunde: Kielmann, Wollank, Rungenhagen, beide Hellwig und Grell schloßen sich an. Die gastlichen Häuser Jordan Friedel, Pierre=Jordan und Gabain boten dem belebten Kreise öftere Vereinigungs-Punkte. Viele schöne Sommer=Abende wurden in Pankow

---

*) Der oben Erwähnte. D. Verf.

bei den beiden ersten und bei Kielmann, sowie in Schönhausen in dem liebenswürdigen Familienkreise der Brose verlebt und durch Musick verschönert. Weber war Meister auf der Guitarre wie auf dem Flügel. Seine damals noch wenig bekannten Lieder, von ihm selbst mit schwacher aber ungemein wohlklingender Stimme in unnachahmlichem Ausdruck vorgetragen und mit höchster Virtuosität auf der Guitarre begleitet, sind das Vollendetste, was vielleicht je in dieser Gattung geleistet worden und gewannen ihm Aller Herzen. Hatte er damit im Freien die um den Theetisch versammelte Gesellschaft schon in ungewöhnlichen Schwung gebracht, so ging es an den Flügel, wo er mit dem, zu allen Leistungen gerüsteten Verein, von den eben daliegenden Meisterwerken der Kunst das erste beste vornahm und durch seine Gewalt über alle Mittel, jede Kraft zu ungewöhnlichem Erfolg zu befeuern verstand, daß Jeder meinte, so sei es noch nie gelungen und jetzt erst gehe ihm ein Verständniß des Werks auf. Bald, um den Sängern Ruhe zu gönnen, ließ er dann von seinen eigenen Klavier-Stücken hören, unter welchen die damals noch nicht gedruckte große Sonate in C dur das beliebteste war. Er wußte nach eigner Laune, und nach der Stimmung der Gesellschaft, in dieses so oft wiederholte Stück so viel Abwechselung und Manichfaltigkeit zu legen, daß es immer eine gewisse Neuheit behielt und daß sich dem Hörer, je öfter er es vernahm, nur desto mehr die in der Tiefe der Intention liegenden Schönheiten offenbarten. Hatte ihn nachher irgend ein Gesangstück in vorzügliche Begeisterung gesetzt, so pflegte er unaufgefordert, wie wenn er nur in einem längeren Nachspiel die Schönheit eines musikalischen Gedankens festhalten und verfolgen wollte, sich in freier Phantasie über ihn zu ergehn und leistete dann, völlig Herr des Instruments, durch keine Schwierigkeit der Ausführung in dem kühnsten Flug gestört und stets von dem klarsten Bewußtsein der Regel geleitet, das Außerordentlichste, was die Kunst der Klavierspieler bis dahin hervorzubringen vermochte."

„Den höchsten Triumpf dieser Art errang er eines Abends bei Jorden-Friedel in Pankow; nachdem das bekannte vortreffliche, dreistimmige Lied von Haydn: „Der Jüngling hofft des Greises Ziel" gesungen war, fuhr er, wie tief ergriffen von der Wahrheit des dich-

terischen Gedankens und unter wiederholtem Ausrufen der Schlußworte: „Und Keiner nimmt den Irrthum wahr" — in leichter Modulation des Thema's fort, aus dem sich bald eine auf das Kunstreichste durchgeführte dreistimmige Fuge entwickelte, die, von den Kennern mit häufigen Ausrufungen gesteigerter Bewunderung begleitet, für den unbefangen genießenden Sinn in ruhiger Klarheit dahinfloß, und, sich wiegend auf den Wellen des $^{6}/_{8}$ Tactes, den Charakter des zum Grunde liegenden Gedichts, trotz der verwegensten Wendungen, Umkehrungen und rhythmischen Verschiebungen immer fest hielt. Kaum hatte je die muthwillige Keckheit in den glänzendsten Passagen und das Feuer im Fortschreiten voll griffiger Accorde, womit Weber sich den Beifall sonst zu steigern verstand, eine solche Wirkung hervorgebracht, als dieses fast eintönig dahinfließende Fugenlied. G. A. Schneiders damalige übungslustige Schüler sanken vor W. auf die Knie, Andere umarmten seine Schultern, Alles drängte sich um ihn, statt des Blumenkranzes war sein Haupt von einem Kreise freundlicher, glücklicher Gesichter wie gekrönt und die feierliche wehmüthige Stimmung, in die ihn dieser Beifall versetzte, klang bis spät in die Nacht in den tiefsten und ernstesten Weisen nach, die ich je von ihm habe hervorbringen hören."

„Sein Fantasiren in solcher Stimmung unterschied sich sehr von allen ähnlichen Kunstleistungen selbst größerer d. h. fertigerer Klavierspieler wie Hummel und Kalkbrenner, bei denen, auch wenn sie es noch so wenig meinen, doch immer ein Streben zu gefallen durchblickt. Bei Weber aber war es, als ob er in diesen Augenblicken erst das Organ fände, seine innersten Empfindungen vertrauten Freunden zu enthüllen und als ob sein ganzes Wesen damit beschäftigt wäre, sich ihnen verständlich zu machen. Auch Lauska, dessen gemüthliches, höchst correctes und zierliches Spiel noch so Vielen unter uns unvergeßlich vorschwebt, mußte doch darin dem jüngern Meister weichen, daß sein freier Vortrag, wiewohl ungemein fließend und natürlich, doch immer mehr das Gepräge einer vorbereiteten und durchdachten Arbeit, als einer wirklichen unmittelbaren Eingebung hatte und der Manichfaltigkeit der Erfindung entbehrte, die Weber in so hohem Grade besaß. Doch gelang es ihm nicht immer damit. Wenige Tage nach

jenem glücklichen Abend befanden wir uns beim Fürsten Radziwill; Weber war durch irgend etwas gereizt oder verletzt und als er sich zu einer freien Fantasie über ein unmittelbar vorhergegebenes, freilich sehr unglücklich von einer vornehmen, ganz unmusikalischen Person gewähltes Thema niedersetzte, gelang es ihm so wenig die gespannte Erwartung der Hörer zu befriedigen, daß diese bald aufstanden, sich im Nebenzimmer zu unterhalten, worauf denn Weber schnell abbrach, seinen Hut nahm und etwas ungehalten (am meisten auf sich selbst) davonging. Am liebenswürdigsten erschien W. jederzeit in dem engsten Kreis, den Flemming, Wollank und ich um ihn schloßen. Das Dietrich'sche Speisehaus, öfter noch eine Restauration unter den Linden (Nr. 72) vereinigte uns jeden Abend, den W., von allen Seiten mit Einladungen bestürmt, sich frei erringen konnte. Hier erklang zwar keine Musik, sie war aber der Gegenstand aller Gespräche, bald in launigen Erzählungen, musikalischen Anecdoten, von welchen Weber einen unerschöpflichen Schatz besaß, vorzüglich wenn es galt, die Verkehrtheit des Dilettantenwesens, der Ziererei und Afterkunst aufzudecken, bald in ernsthafter Erörterung des Kunstmechanismus, der Geheimniße der Composition und der Geheimnißkramerei vornehmer Componisten, die doch keine wahren Kunstwerke hervorzubringen wüßten, wie Kirnberger u. A. Die ganze Theorie dieser Herren sei aus der Erfahrung abstrahirt, also keine wahre Theorie; die habe die Physik zu geben, die Physiker aber seien zu wenig Physiologen und Psychologen, am wenigsten seien unter ihnen Musiker zu finden. So habe sich der Componist an die Natur und an die unverkennbare Gestalt des Schönen zu halten und werde dann alle Regeln, die ihm als tiefsinnige Weisheit gelehrt worden, leicht und natürlich befolgen, ohne der mathematischen Formel für sie zu bedürfen u. s. w. — Es war gewöhnlich spät in der Nacht, wenn wir schieden, oft folgte noch ein Spatziergang; wer am meisten nach dem Lager verlangte, ward vor seine Thür geleitet. Eines Abends sahen wir in den Zimmern der Voitus noch Licht. Weber schlug vor, ihr einige Accorde zu singen, bestimmte den Takt und den Gang der Modulation und wir erfuhren, daß die stille Nacht den gedämpften Gesang wie fernen Hörnerklang

den Ohren der Sängerin zugetragen. Seitdem ward es Gebrauch, dergleichen Ständchen zu bringen, wir erlangten darin eine ordentliche Uebung und konnten bald, auf Webers Commando, die schwersten Uebergänge wagen. Der Versuch gefiel, ward vor fröhlichen Tischgesellschaften aus einiger Ferne wiederholt, durch doppelte Besetzung verstärkt, und gab dann Veranlassung eine Solostimme über den Accorden anzubringen, Lieder mit Brummstimmen zu schreiben und schon bekannten eine ähnliche Begleitung anzupassen, die, weil sie vollen und weichen Tenorstimmen, wie Grell sie hatte, sehr zusagte, damals sehr in Gebrauch kam."

„Weber's Hauptzweck in Berlin war die Aufführung seiner Oper „Silvana". Righini hatte die Partitur gleich nach W. Ankunft erhalten und konnte sie nach seiner Art nicht anders als ungünstig beurtheilen, so daß Iffland Schwierigkeiten machen mußte. Gern und Eunicke wurden indessen in kleinen Proben von dem Werth der Arbeit überzeugt, dann ward Gürlich zugezogen, der sich der Sache lebhaft annahm und, da Righini ohnehin nach Italien abreißte, das Einstudiren und die Direktion bei der Aufführung*) übernahm. Die erste Vorstellung fand am 10. Juli statt und der Erfolg war bekanntlich erwünscht, obgleich einige dem italienischen Styl besonders geneigte Kunstkenner, die zum Theil noch am Leben sind, die Musik für verwerflich erklärten und meinten, Weber werde nie etwas Erträgliches zu Stande bringen. Niemand konnte damals auch denken, daß das, was Einem damals so fremd und zuweilen gar hart klang, in weniger als 15 Jahren auf den Straßen gesungen werden und in allen Ohren erklingen werde. Daß die Oper damals nicht noch mehr Glück machte, lag aber nicht allein an dieser Neuheit, noch an der Mittelmäßigkeit des Textes, sondern an der zu geringen Theater-Erfahrung des Componisten, die ihn das rechte Maaß der Stücke und die Oeconomie seiner Mittel verfehlen ließ. Am Klavier machte sie durchaus denselben Eindruck, wie nachmals der Freischütz, die Orchester-Begleitung störte

*) Hier finden sich, wie nach Obigem ersichtlich, mehre Gedächtnißfehler. Weber dirigirte die „Sylvana" z. B. selbst. D. Verf.

dort zuweilen die Wirkung ebensosehr, als sie sie hier steigerte. Da wir sie nach und vor der Aufführung viel unter seiner eignen Leitung am Klavier üben hörten, so hatten wir freilich eine sehr hohe Meinung von ihrem Werth, hörten uns ganz in die eigenthümlichen Weisen, in die langen Verhalte u. dgl. hinein und waren leicht ungehalten, wenn uns Einer die Freude davon verderben und sie uns herabsetzen wollte. Besonders war Kielmann mit Leidenschaft für diese Musik eingenommen und sein Widerwille gegen Zelter vermehrte sich noch nach einem Streit, den sie über die Silvana führten. Ueberhaupt wollte es Weber mit den berühmten Meistern Berlins nicht recht glücken, sie nahmen ihn meist für zu unbedeutend und er trat ihrem Katherderton mit ziemlichem Selbstvertrauen und leicht gereizt entgegen. Am wenigsten günstig waren ihm Bernh. Ans. Weber und Zelter, beide, wie es scheint, zunächst wegen seiner persönlichen Erscheinung, deren scheinbare Schwächlichkeit zu sehr gegen ihre eigne Kraft abstach und der sie also um so weniger verziehn, daß sie auch für kräftig gelten wollte. Es sind von mir und Andern viele Versuche zur Verständigung gemacht worden, die aber alle fehlschlugen. Die gegenseitige Abneigung hat in Allen bis zum Tode bestanden und obgleich sie nie irgend eine Verletzung des Anstandes und der geselligen Verhältnisse herbeigeführt hat, so habe ich doch auch nie gehört, daß Einer von ihnen den Werken des Andern hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So wußte z. B. Zelter von Webers „Freischütz“ nichts Andres zu rühmen, als das die Höllenscene mit ziemlichem Geschmack componirt sei und vom „Oberon“ sagte er, das Beste darin sei der schöne Marsch in der vorletzten Scene. Sein Briefwechsel mit Göthe wird noch mehr darüber sagen*); Weber klagte oft, von Göthe stets kalt empfangen zu werden und schrieb dies Zelter zu. Doch, wie gesagt, ward die Form nie verletzt und bei dem Fest, das ich nach der ersten Aufführung der Euryanthe den Freunden Webers veranstaltet hatte, führte auf meine Bitte, Zelter den Vorsitz.“

„Der Aufenthalt in Berlin wirkte sehr wohlthätig auf Weber, ja er brachte die Entscheidung seines Lebens Ziels. Früher in Jugend-

---

*) Weiter unten mitgetheilt. D. Verf.

Thorheiten befangen, nicht ganz frei von Geldverlegenheiten, brachte ihn das Gelingen seiner Oper, der innig ergebene Freundekreis und Herrn Schlesingers wohlberechnete Pränumeration auf mehrere große Werke mit einemmal in ein gewisses Gleichgewicht mit sich selbst*) und zu dem Entschluß, sich ein festes Bestehen zu gründen. Von Wien, Prag und Frankfurt a. M. liefen Anträge ein, der Herzog von Gotha, seit lange sein eifriger Gönner, lud ihn dringend zu sich ein und W. beschloß, dort die weitere Entwickelung seines Geschickes abzuwarten. Zu Ende August 1812 verließ er Berlin. Einige Tage vorher (am 19.) ward ihm ein Abschiedsfest veranstaltet. Es war in dem Hause des Justiz-Commissarius Hellwig (Brüderstraße 16) die Familie Gern, Schröckh, Gubitz, die Fräulein Koch und Aug. Sebald (Amalie war verreißt), Kielmann, Flemming, Wollank, Grell, Rungenhagen, C. Hellwig und Müller waren gegenwärtig. Das ganze Vorhaben war dem scheidenden Freunde verheimlicht, zu einem Spatziergang glaubte er sich geladen und ward zu seiner Ueberraschung empfangen mit dem Chor { Singet dem großen Basse Lieder / Singet unserm Weber Lieder } aus der „Entführung". Eine Menge alter und neuer (von Wollank, Rungenhagen ꝛc. dazu componirter) Stücke folgten. Er selbst gab Einiges z. B. zum erstenmal den Entwurf der großen Sonate in As, und mußte Vieles schon gehörte auf Begehren zum Besten geben und gab's mit besonderem Gelingen. Ein ungewöhnlich glänzendes Mahl, zu welchem jeder seine Schüssel oder von seinem Wein geliefert, winkte dann der Gesellschaft. Beim Nachtisch sollten die eigentlichen Witze des Tages folgen. Mir war der Auftrag geworden, eine kleine scherzhafte Abschiedsrede zu halten. Wir hatten immer schon Webers Namen und daß auch ein zweiter Componist, ja noch ein dritter (der Theoretiker Gottfried Weber) ihn führe, auf die bekannte Combination der Dorfmusik mit der Leinweberzunft gedeutet und so mußte dieser Gedanke

---

*) Dieß ist nur zum Theil richtig. Auf Weber's inneres Leben war der Aufenthalt in Berlin von großer Bedeutung, sein äußeres erhielt mit der Fixirung in Prag erst eine neue Form. D. Verf.

den Spaß zu der Abschiedsrede hergeben, die aber, nach meiner Art, mehr gemüthlich als scherzhaft ausgefallen war, vielleicht aber eben darum und weil man etwas Andres erwartet hatte, gut aufgenommen wurde, da sie so offenbar zu der Stimmung der Gesellschaft besser paßte."

„Weber selbst zeigte sich am meisten davon ergriffen und wehmüthig, wie wir ihn noch nicht gesehn. Nachdem er mich umarmt hatte, setzte er sich nicht wieder an den Tisch sondern an das Klavier und sang nach einem längern Vorspiel, ein wenige Tage vorher componirtes Lied *), das den Dank für Freundschaft, das Verheißen treuer Anhänglichkeit ausdrückte und allgemeine Rührung hervorbrachte, eine tiefere als eigentlich dies Fest geben sollte, darum war es erwünscht daß noch ein Scherz zur Hand war, den Kielmann gedichtet und componirt hatte. 2c. — —"

Die letzten Tage des Aufenthaltes Weber's in Berlin, die mehr als je vollgedrängt von geselligen Beziehungen, wenig für die künstlerische Produktion geeignet waren, kennzeichnen sich doch durch die Composition einiger bemerkenswerther Gesänge und Lieder und die Bearbeitung des gesammten Clavierauszugs der „Sylvana". Letzte Arbeiten in Berlin.

Unter den ersteren heben wir das schöne, für den Bassisten Gern geschriebene Lied (in Es dur) „Frei und froh mit munterm Sinn", das Lied von Gubitz „Liebesglühen", und das schöne, dreistimmige Lied „Heiße, stille Liebe schwebet", als besonders bedeutungsvoll für die Entwicklung von Weber's Liedercomposition und als holde Produkte eines jener Spiele des Genius, dem es zuweilen gefällt, Veilchen und Genzianen im Treibhause zu ziehen, deren Entstehung in der von Thee, Philosophie, Righini und Singakademie imprägnirten Atmosphäre Berlins eben so launenhaft erscheint, wie jene Composition italienischer Canzonetten beim Besegeln der Schweizerseen und des

*) Später mit dem Texte von Tieck: „Sind es Schmerzen, sind es Freuden" veröffentlicht im Liederheft Op. 30. 1815.

D. Verf.

Rheins. Eben so tief wie die Einwirkung war, die Weber's geistige Individualität von Berlin mit hinweg nahm, wo, durch den Verkehr mit allgemein durchgebildeten Geistern, den er hier zum ersten Male genoß, seine ganze psychische Thätigkeit eine neue spirituelle, reflectirende Richtung erhalten hatte, war der Eindruck, den er bei dem Freundeskreise, der sich um ihn gebildet hatte und unwillkürlich den jungen, genialen Künstler als seinen Mittelpunkt zu betrachten gewohnt worden war, hinterließ. Knüpften sich doch, in Scherz und Ernst, Thätigkeit und Genuß, allenthalben die reichsten und wohlthuendsten Erinnerungen an die Zeit seines Verweilens in diesem Kreise, der im holden Unsinn des Geplauders beim geselligen Beisammensitzen lebens-

„Musikalische Baschkiren" und „Webergesellen".

froher Männer sich bald die „Musikalischen Baschkiren", bald eine Versammlung von „Musik-Webergesellen" benannte und, beim Herannahen des Scheidens des Meisters, mit demselben einen Pakt schloß, daß er mit ihm durch Bulletins und Gegenbulletins für alle Zeit in naher Berührung bleiben wollte.

Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, den frischen, humoristischen Ton, den diese seltene Gesellschaft in ihrem Verkehr anzuschlagen gewohnt worden war und den Weber in jedem Lebensalter, als den einzig echten und belebenden für solche Kreise, überall, wo er erschien, mit hinbrachte, durch Mittheilung eines der Bulletins, die Weber an seine „Baschkiren" erließ, zu charakterisiren.

Abreise von Berlin 31. Aug. 1812.

Am 31. August verließ Weber Berlin nach schwerem Abschiede von dem trefflichen Beer'schen Elternpaar, deren gastliches Haus ihm, über ein halbes Jahr lang, eine eben so behagliche als glänzende Heimath geboten hatte, und den Freunden allen, die er sämmtlich noch bei Fräulein Koch versammelt fand. Er schreibt in seinen Notizen:

„Unendlich schmerzlich ward mir diese Trennung, ich werde so bald nicht wieder solche gute, herrliche Menschen finden. In Potsdam untersuchte ich den (ihm von den Freunden in den Wagen gegebenen) Kober und wurde durch die Sorgfalt sehr überrascht und gerührt. Gott segne die Lieben, sie hatten mich versorgt wie man ein Muttersöhnchen verproviantirt mit Allem erdenklichen."

Wie wenig war der Heimath- und Elternlose an solches liebende Walten gewöhnt.

Der Einladung des Herzogs von Gotha folgend, begab er sich über Leipzig und Weimar nach Gotha. In Leipzig richtete er durch Verkauf des Clarinett-Concerts in Es, des Clarinett-Concertinos, der Ouverture zum „Beherrscher der Geister" und der Variationen über ein Thema aus „Joseph" von Mehul, an Kühnel seine gesunkenen Finanzen wieder auf, denn das für „Sylvana" und „Abu Hassan" zusammen, vom Hoftheater zu Berlin erhaltene Honorar von 120 Thlr., hatte der Aufenthalt in Berlin absorbirt.

Hier behändigte ihm auch Rochlitz einen Text zu einer neuen Composition, um den Weber den Dichter des „Ersten Tons" bei seiner Durchreise durch Leipzig, im Februar, gebeten hatte. Es war dieß der zu der Cantate: „In seiner Ordnung schafft der Herr", auf die wir unten wieder zurückkommen.

Mit welcher Freundlichkeit man seiner in Gotha gedachte und im Voraus für ihn sorgte, dafür giebt ein Brief des Prinzen Friedrich an Caroline Schlick (jetzige Hofräthin Ruppius) Zeugniß, den wir hier, als sehr charakteristisch für den liebenswürdigen Fürsten, welcher folternder, fürchterlicher Starrkrämpfe wegen die Bäder in Spaa brauchte, ganz folgen lassen. Brief des Prinzen Friedrich an Caroline Schlick.

„Spa, d. 12. Aug. 1812.

No. 2.

„Schon heute morgen schrieb ich dir einen großen gewaltigen Brief, in welchem ich alles mögliche erschöpft zu haben glaubte, und siehe, dein lieber Brief vom 6. August kömmt mir eben, da ich vom Tisch aufstehe und giebt mir eine so hübsche Gelegenheit mit dir zu plaudern, daß ich, ohngeachtet des langen Gewäsches von heut morgen, nicht widerstehen kann und schon heut Abend wieder des Baron riche sourçe Feder in Thätigkeit setze. Die Hauptnachricht in diesen lieben Zeilen, daß deine guten Aeltern sich besser befinden, freut mich innig, denn so kannst du deines Lebens wieder froh sein, und, dem Stürmen deines eigenen ichs mit Ruhe und Ergebenheit entgegen

sehen, du hast deinen Aeltern so treue Beweise deiner strengen Pflichterfüllung gegeben, daß sie sicherlich deiner Opfer eingedenk, alles thun werden dir dein Leben und deine Existenz, wie es vernünftigerweise möglich ist, so froh angenehm und leicht zu machen als es in ihrem Vermögen stehen wird; grüße die guten Aeltern und wünsche Ihnen in meinem Namen Glück zu ihrer Wiederherstellung. Deine Reise nach Erfurt billige ich sehr und zu deinem debut auf dem Theater der Steinmühle, en bonne societé, gebe ich meinen vollkommenen Consenz. Ich finde es sehr hübsch dieses Theater auf eine elegante Art, mit einem hübschen Stücke wie Max Helfenstein, quoique Kotzebue und mit einem feinen Prolog wie der von Bertuch ist, zu eröffnen, ich glaube daß die Rolle des jungen Mädchens in Max Helfenstein dir zufallen wird, et cela vaut mieux que Singstimmen im jüngsten Gericht in Erfurt, zum wenigsten bin ich überzeugt du würdest dich lieber dem Studium der Rolle, als dem Studium der Sing Parthie unterwerfen. vergiß doch nicht Bertuchen mit vielen Grüßen von mir, zu sagen er solle das Exemplar der Corespondance litteraire des Baron Grim in meinem Namen der Madame Ettinger einhändigen und Sie bitten es als ein Andenken von mir zu behalten, da ich dieses selbe Buch in Achen eben kaufte und in diesem Moment beschäftigt bin, es zu lesen. Der Doctor Hamster, der heute bey mir aß, versicherte mich, die Königin von Holland, welche die Bäder hier braucht, freue sich auf meine Bekanntschaft, und ich freue mich auf die Ihrige, da sie gut, liebenswürdig, und sehr musikalisch sein soll, morgen fange ich die Cur an, grüße doch ja Jeanette recht herzlich in meinem Namen, und kömmt Weber (Er logirt in meinem Hause, ich schrieb es ihm heute), sei freundlich und freundschaftlich gegen ihn, auch die guten Aeltern fordere ich dazu auf, ce qui ne vous coudera pas de peine, deine Mutter wäre wohl so gut, Webern auf meine Kosten in die Kost zu nehmen, bitte Sie ja die guten Aeltern hierüber nicht la petit de bouche zu machen, sondern Geutebrück zu sagen was sie täglich für ein Couvert an ihrem Tisch verlangen, ich gönne es doch wahrhaftig den lieben Aeltern lieber, als dem Herrn Mohrenwirth, auch bitte doch den Herrn Geutebrück wegen Webers déjeuner, Kaffee, Butter und Brot, was er sehr gefüglich von

Kunzens bekommen kann in meinem Namen anzusprechen, auch bitte ich Geutebrück die blaue Stube in der Ecke nach der Straße prepariren zu laßen, und daselbst auch Sorge für die Besorgung eines piano forte zu haben, welches ich füglich werde miethen müßen, womöglich recommandire Geutebrück eins in Flügelform anzuschaffen, es versteht sich von selbst, daß Dinte, Feder, und Papier, auch Licht nicht fehlen dürfen. Sieh mein geliebtes Lingen, ich mache dich auf einmal zu Webers charge d'affaires bei meinem ministerio, das giebt dir den Rang eines fremden Minister und vielleicht mit der Zeit die Excellenz, Herda und maestro erneuern die Empfehlungen von heut morgen, auch ich grüße dich recht freundlich und innig heut Abend recommandire dir Muth und Selbstüberwindung und versichere dich der Aufrichtigkeit meiner treuen Freundschaft. dein Papa

Friedrich."

Weber traf in Gotha am 6. September ein und fand von Caroline und den Dienern des Prinzen alles nach dessen Befehl bestellt.

Am 12. schreibt er an Rochlitz:

„Gotha den 12. September 1812.

„Glücklich kam ich den 4. huj.*) wieder in Leipzig an, und erfreulicher wurde mir noch der Tag als ich geglaubt hatte. Sie wissen wie viel wir über den Starrsinn Kühnels und H.'s sprachen. Nun da ich Abschied von Kühnel nahm, verlangte er selbst Einiges zum Verlag, und ich wurde mit ihm einig daß er sogleich verlegen wollte: die Ouvertüre vom Beherrscher der Geister, ein Concertino für Clarinette, und daß ich ihm noch liefern wollte ein neues Clavier Concert und Variationen. Sie sehen wir kommen nun in Zug, und zwar gleich in hellen Haufen. Es ist mir aber sehr lieb, und deshalb schreibe ich es Ihnen gleich, denn Sie haben sich nun einmal die Last auf den Hals geladen mein Freud und Leid mit mir

---

*) Von Connewitz aus, wo er Rochlitz besucht hatte.

D. Verf.

tragen zu müssen. Unsern guten Fink konnte ich nicht mehr zu sprechen bekommen. Er war bei mir und ich bei ihm, es that mir herzlich leid. Ich habe die 2. Lieferung seiner häuslichen Andachten zur Rezension mitgenommen wenn Sie nicht schon darüber disponirt haben. Ist dies nicht der Fall, so wünschte ich wohl die Rezension des ersten Heftes zu sehen. Hierbei folgt ein Trompeter von Kaufmann's Trompeter*). Sie haben noch das Manuscript von Rezensionen von mir: z. B. über Fink's Lieder, das bitte ich mir gelegentlich zurückzuschicken weil ich es nicht mehr besitze und auch noch andere Dinge darauf stehen. Es geht fleißig an die Hymne. Ich trage sie im Herzen und brüte darüber. — In Weimar kam ich den 5. um 1 Uhr an, und fand Müller ziemlich wohl. Die Großfürstin wünscht mich in ein paar Wochen auf 6 bis 7 Tage bei sich zu sehen, und hat mich vor der Hand dringend um die Sonate gebeten, die denn auch im saubern Saffian Ueberrock künftige Woche hinüber spazieren wird. Den 6. kam ich hier an, wurde vom Herzog mit ausgezeichneter Liebe empfangen, bezog ein sehr liebliches Stübchen mit Aussicht in's Grüne im Palais des Prinzen Friedrich, und ging den 8. mit dem Herzog nach Reinhardtsbrunnen, wo mein Lungenflügel und Hände sich schön in Bewegung setzen mußten. Nun ist Er auf ein paar Tage verreist, und ich benutze die Muße zum Arbeiten. Wegen der bewußten Dresdner Geschichte habe ich noch nicht mit ihm sprechen können; erstlich wollte ich ihm nicht gleich damit auf den Leib fahren, und zweitens scheint er selbst ein gar zu großes Lüstchen zu haben mich zu behalten. Ich glaube, vielleicht Alles frei und 1000 Thlr. das ginge wohl an, nebst gehörigem Urlaub — —!??

Es ist schon spät in der Nacht, ich muß schließen, und habe nur noch so viel Zeit, wozu ich **immer** Zeit finden werde, zu fragen, wie es Ihrer theuren lieben Gattin geht, und ob Sie Beide noch bisweilen des wandernden Musikanten gedenken, an dem alles wandelbar ist nur nicht seine Liebe und Achtung für Sie.

Ihr

Weber."

---

*) Ein weiter unten erwähnter Aufsatz. D. Verf.

Der Herzog und seine Gemahlin (Caroline Amalie, Prinzessin von Hessen-Homburg) begrüßten Weber mit unverkennbarer Freude. Der Verkehr mit dem Herzog war ganz dafür geeignet, eine klare, bewußt schaffende, bestimmte Zwecke consequent verfolgende Künstlerseele, wie die Weber's, zu ermatten und abzujagen, wie ein edles Roß, das ein unschlüssiger Reiter bald rechts, bald links wirft, bald ausgreifen läßt, bald parirt, in Schweiß geräth und ermüdet. Des Herzogs unbezweifelbare Genialität war, wie oben erzählt, mit eben so viel Excentricität gemischt und die Fülle seiner Gedanken quoll ihm in einer Regellosigkeit zu, ließ seine Bestrebungen und Ideen so momentan von einem Objecte zum andern springen, daß es für Personen von consequenten geistigen Funktionen oft nur mit größter Anstrengung möglich war, einigermaßen dem wunderbaren Walten dieser reichen Seele zu folgen. Der Styl in seinem unvollendeten Romane „Panedono", in seinem „Kyllenion", in seinen Gedichten ist das beste Bild seiner Ideenwelt mit ihrem unendlichen, überüppigen Gestaltenzudrang und ihrer Farbengluth, der Fülle unverarbeiteter Gedanken, der Zerfahrenheit der Plane, der Inconsequenz seines Wirkens, zugleich aber auch der Höhe seiner Gefühle und der Noblesse seiner Anschauung.

Verkehr mit dem Herzog Emil Leopold August.

Bei aller Liebe und Verehrung, die sein Wesen bei seiner Umgebung erweckte, wurde dasselbe doch oft, besonders für den künstlerischen Theil derselben, zur Qual.

Weber, oft auch Spohr, und zu jener Zeit auch der anwesende Methfessel, mußten rastlos mit ihm von Gotha nach Reinhardtsbrunn, nach Friedrichsroda und zurück, wie es ihm in den Sinn kam, ziehen, und da galt es denn, bald ein eben vom Herzoge niedergeschriebenes Gedicht melodramatisch begleiten, oder zu einer Erzählung, die er aus dem Stegreife sprach, Accorde auf Piano und Guitarre greifen, bald fiel es dem Herzoge ein, wie die Melodie zu jenem oder diesem sentimentalen Liede sich wohl als Marsch ausnehmen müsse, und er ließ dann nicht ab, bis einer der Musiker sie ihm in gewünschter Weise umgestaltete und instrumentirte. Er schonte dabei auch seine eigenen Compositionen nicht. Dann ließ er diese Musik von seinen Militärsignalisten blasen, sprach den Liedertext dazu und konnte herzlich über

den Contrast lachen. In dieser Weise hat sich selbst der in solchen Beziehungen sehr strenge Weber dazu verstanden, mehrere Lieder seiner eigenen Composition, unter andern das sehr bekannte „Maienblümlein", zu Märschen, wie er sich ausdrückte, zu „derangiren".

Sehr dankbar erkannte es auch der Herzog, wenn ein Musiker leise auf dem Piano phantasiren wollte, während der Fürst sich in die Lektüre eines guten Buchs versenkte. Die Zusammenwirkung der Eindrücke konnte ihn dann bis zu heimlichen Thränen erschüttern.

Der tägliche Umgang mit einer Individualität so eigner Art, besonders wenn sie ein Fürst ist, mußte nervenaufregend auf eine so fein besaitete Seele, wie die Weber's, wirken, und dies steigerte sich noch, als der Herzog wenige Tage nach seiner Ankunft in Gotha erkrankte und, an's Zimmer gefesselt und gereizt, seine Umgebung noch mehr als sonst beschäftigte. Er erkannte die Mühe, die er dadurch verursachte, auch in wahrhaft rührender Dankbarkeit durch kleine Geschenke, oft wunderlichster Art, an, die er Weber machte, bald schenkte er ihm ein schönes Petschaft, ein Tintezeug, Westen, seidene Strümpfe, einen Mantel, und, wenn er sich besonders gütig zeigen wollte, ein Ringelchen oder sonst einen, für jeden andern als einen Liebhaber fast werthlosen Gegenstand aus seiner, von ihm außerordentlich werth gehaltenen Antiquitäten- und Curiositäten-Sammlung.

Ganz anderer Art war der Verkehr und das Leben mit dem Prinzen Friedrich, der ein leidenschaftlicher Verehrer italienischer Musik und guter Sänger, nicht müde wurde, italienische Opern mit seinem aus Italien mitgebrachten Lehrer de Cesaris, durchzunehmen, wobei die ihn umgebenden Sänger und Sängerinnen und Musiker das Ihre leisten mußten und Weber halbe Tage lang an das Piano gebannt war. Wenn nun auch das Bekanntwerden mit einer Masse italienischer, guter Musik nicht ganz ohne Nutzen für ihn sein konnte, so stand doch die Ausbeute in durchaus keinem Verhältnisse zu dem darauf gewandten Opfer an Zeit und Mühe.

So verlor Weber Zeit und Arbeitskraft während eines ganzen Monats und gewann statt der Erholung, auf die die Einladung des Herzogs abgezielt hatte, Abspannung. Es war daher natürlich, daß

er mit besonderer Sehnsucht des geistig so reich ausgestatteten Lebens der letzten Monate in Berlin und des dort versammelten Freundeskreises gedachte und in wehmüthiger Heiterkeit ein Bulletin an seine geliebten „Baschkirenvölker“ niederschrieb, das wir, nebst dem Briefe, in dem er es nach Berlin an Lichtenstein sandte, hier folgen lassen:

„Gott zum Gruß! und trauter Handschlag zuvor.

„Es ist mir wie ein Traum, daß ich Berlin und Alles das verlassen habe was mir so lieb und theuer geworden ist. — Ich kann mich noch immer gar nicht überzeugen daß es für eine lange Zeit ist daß ich mich von euch trennte ich glaube auf einer Spazierfahrt zu sein wo ich dann beim nach Hause kommen desto mehr würde zu erzählen haben. Der Himmel erhalte mir noch lange diesen glücklichen Wahn, der mir erlaubt mit mehr Frohsinn an euch zu denken als es wohl sonst geschehen würde. Bis jetzt hat auch kein widriger Zufall meine Ruhe gestört, und fast fange ich an fürchten, — da es mir seit geraumer Zeit wirklich zu gut geht, — es möchten derbe Gewitterstürme auf mich warten.“

„Nun! in Gottes Nahmen ich habe schon manchen derben ausgehalten, bin schon durch und durch genezt und in scharfen Wassern gebadet worden, es hat mir nichts geschadet, mich nicht gebeugt, und hätte es auch eine kleine Erkältung zur Folge gehabt, so braucht es wahrlich nur eines Anstoßes wie mein Berliner Aufenthalt, und mein Glaube an gute Menschen, den ich so gern fest halte, bekommt neue Stüzzen, und mit ihm neue Blüthen die Hoffnung meines Lebens. Ich kann es wohl sagen daß Du mir vor vielen lieb geworden bist. Wir haben nicht viel zusammen verkehrt und doch glaube ich wir haben uns verstanden. Auch Du bist nicht blos in der Vaterstadt von gewöhnlichen Tanten und Basen Zufällen gerüttelt worden, nur im großen Strudel lernt man sich selbst finden, und freudig reicht man dann dem die Hand, den das Schicksal auch mit in den Pfuhl warf, und der Kraft genug hatte nicht darin zu erstikken. — ich habe Dir im Geiste schon lange, so freundlich die Hand entgegen gestreckt, laß mir die schöne Hoffnung, daß Du Sie mit eben der Wärme ergriffen und fest halten

wollest als ich Sie darreiche. Ganz unwillkürlich bin ich ernster geworden als ich wollte. ich muß mich davor hüten denn es verstimmt mich sehr und hier habe ich keinen andern Stimmer als mein eigenes Gemüth. Also zu etwas andern."

„Emilie Gabain habe ich den Brief gegeben, die Zeit meines Aufenthaltes war aber zu kurz, als das ich dem ganzen Hause etwas näher hätte kommen können, als wie gewöhnlichen Bekannten, Du weißt daß geht bei uns so schnell nicht. Ich habe Deinen Abschiedspruch dem Redacteur der Eleganten Zeitung lesen lassen. Sie wünschen ihn in Ihrem Blatte abzudrucken, würdest Du es wohl erlauben? So schreibe mir es bald daß ich eine Abschrift nach Leipzig schicke, und ob Du Deinen Nahmen darunter sezen willst oder nicht. ich glaube ja. Wenn Du es zufrieden bist, machst Du mancher guten Seele herzliche Freude damit."

„Ich bin von dem Herzog äußerst gütig aufgenommen worden, und man sorgt mit einer Aufmerksamkeit, für alle die kleinsten Bedürfniße, die mir Freude macht. Er verreißt heute auf 7 Tage, und da habe ich viele Zeit zum Arbeiten die mit Gottes Hülfe tüchtig benutzen will. ich habe viel, sehr viel zu thun. die Ruhe die an Todtenstille gränzt, ist mir wohlthätig und Nothwendigkeit, hat man sich die ersten paar Tage an den Schreibtisch gezwungen geht es die übrigen von selbst. Beiliegendes Bülletin bringe an die Behörden, ich dachte mich recht in Eure Mitten wie ich es schrieb, und ist es Allen eine fröhliche Erinnerung an den Entfernten, so ist mein Zweck erreicht."

„Schreibe mir, wenn Du Zeit und Lust hast, und sieh meine Briefe nicht als Wechsel an die Du durch schuldige Antwort zu honoriren brauchst. Freunde müssen sich frei bewegen können, und die Freundschaft muß ihnen durch Formen keine Fesseln aufzwingen. auch wenn Du mir ein Jahr nicht schreibst, würde ich an Dich glauben."

„Grüße besonders Amalie Sebald und alles in Pankow herzlich von mir. an Flemming und Koch schreibe ich von Leipzig aus. Lebe wohl und behalte lieb

Gotha den 12. Sept. 1812.

Deinen Weber."

Erstes Bulletin.

Völker! Baschkiren!!!

Des Himmels Segen, schwebte über meinen Sizzen, — leitete die Zügel der muthigen Postklepper und schwächte den berauschenden Schnapps der Postknechte, — damit unaufhaltsam ich dem großen Ziel — dem Hotel de Baviere — entgegen eilte.

Noch waren nicht zwei volle Tage verfloßen, schon hatte ich viermal so viele Mahlzeiten überwunden, und ihr staunt mit Recht die raschen Schritte des Schicksals an.

Mein erstes Geschäft den 2. Sept. in Leipzig war einen alten Feind, den Musickverleger Kühnel, in seinem Lager hinter den bekannten Verschanzungen der schlechten Zeiten und des geringen Absazzes, anzugreifen. Mein bloses Erscheinen bewog ihn sie zu verlassen und gutwillig den Artillerie Park der Ouvertüre, der Beherrscher der Geister, — ein noch zu errichtendes Clavier-Concert, — ein leichtes Bataillon eben mobil zu machender Variationen, von Joseph angeführt, — und ein Concertino für Clarinette, in seine Staaten aufzunehmen und zu verlegen. Nach diesem leichten Sieg besuchte ich den verbündeten Baschkiren Freund Gabain, und überlieferte deßen Tochter die anvertrauten Afrikanischen Depeschen, nahm den 4. bei ihm ein fröhliches Mahl ein, und setzte darauf meinen Zug nach Weimar weiter fort.

Die Großfürstin verlangte mit Ungeduld die Auslieferung einer größern berüchtigten Sonate, die ich so eben zusenden werde und nach meinem Gothaschen Aufenthalt höchst selbst vordresche.

Den 6. langte ich in Gotha an, und erlaubte dem Herzog mich gütigst zu empfangen. Reißte den 8. mit ihm nach Reinhardtsbrunn zur Revue meiner Truppen, und erhielt da das schönste Terrain, meine Lungenflügel und Hände vom frühen Morgen bis späten Abend im Feuer manövriren zu lassen. den 10. kam ich wieder zurück und eilte nun meinen lieben Getreuen alle diese höchst merkwürdigen Dinge kund und zu wissen zu thun.

Mit gerechtem Unwillen muß ich aber sagen, daß Ihr in Eurer Mitte ein Subjet beherbergt, welches durch eine vorsäzliche Zurückbehaltung meinen ganzen Zorn auf sich geladen hat. Ich habe zu seiner Habhaftwerdung nachstehenden Steckbrief ausfertigen lassen, und indem ich Euch dessen Verbreitung schärfstens befehle, seegne ich alle Baschkiren und deren Anhänger aufs feierlichste und erwarte mit Sehnsucht einen genauen Rapport Ihres Thuns und Treibens. Auch verordnen Wir schließlich, daß — da von vielen Seiten unsers Reiches, Klagen über die Schwierigkeit des Lesens unserer Handschriftlichen Zeichen eingelauffen — der Unglückliche der solche vorzulesen bekömmt, und sich glücklich ohne Anstoß seines Auftrags entledigt, ein Glas Kümmel, extra aus den Händen der liebenswürdigen Haustochter erhalten soll.

So geschehn d. 12. Sept. 1812 zu Gotha.

Maria.

Steckbrief.

Der Musik-Weber-Geselle Kielemann, der einige Zeit zwar nicht gerade in Lehre aber doch in Arbeit bei dem Weber Maria gestanden, und eines vertrauten Umgangs mit demselben gepflogen, — hat sich einer vorsätzlichen Veruntreuung höchst verdächtig gemacht. Er hatte nehmlich ein Stückchen Zeug von eigner Originaler Erfindung verfertigt und selbes zum Eigenthum dem Weber vermacht*), indem es sehr dazu geeignet war, sich zu Zeiten darein zu hüllen, und dadurch schöne Erinnerungen zu erwekken, hat aber solches ihm nicht eingehändigt, sondern wahrscheinlich mit Willen zurückbehalten, da er von jeher von heimlicher und verstokter Gemüthsart gewesen.

Da nun unterzeichneter Behörde sehr viel daran gelegen ist des zierlichen Gewebes habhaft zu werden, so ersucht sie hierdurch alle Baschkiren und anderweitige Behörden, auf besagten gefährlichen Kielemann ein wachsames Auge zu haben, und ihm betretenden Falls, das Stückchen abzunehmen und gegen Erstattung aller Unkosten, und Er-

*) Das bei der Feier von Weber's Abschied gesungene, von Kielmann componirte Lied: „Viel Weber giebt's in unserm Land ꝛc." D. Verf.

bietung Gegendienstlicher Handlungen, einzuliefern. Die Grundfarbe des Gewebes war D dur. Die Hauptbilder Laune und Herzlichkeit, das Ganze aus Liebe und Freundschaft gewebt muß jedem dem es zur Anschauung kommt ein freudiges Thränenlächeln abzwingen.

Signalement.

Der Musick Weber Geselle Kielemann ist lang und trokken. Von Statur einem Pariser Violinbogen nicht unähnlich. schwärzliches Gesicht, vom vielem Gebrauch des colofoniums. Geht viel ohne Hut, und ist vorzüglich daran kenntlich daß er mit den Violoncell einen vertrauten Umgang pflegt, und häufig auf dem krummen Sande*) betreten worden ist. Ist übrigens ein herum ziehendes Leben gewohnt, und weis Wechsel und andere wichtige Papiere auf das richtigste zu machen.

Seine Kleidung ist nicht genau zu bestimmen, nur daß er zuweilen Hofuniform trägt und den Wirth macht, muß bemerkt werden. Ueberdem singt er gewöhnlich Alt, als ob er dazu arrangirt wäre.

(L. S.) Die Einfachen und doppelten Contra Punkts Gerichte.

Im hohen Grade künstlerisch anregend und fördernd wirkte auf ihn der Verkehr mit Spohr, dessen „Weltgericht“ er mit ihm studirend zergliederte, und Methfessel, der, damals Schwarzburg-Rudolstädtischer Kammersänger und Lehrer der Fürstin Caroline Louise, sich auf einige Zeit in Gotha aufhielt. Zu diesen ausgezeichneten Künstlern gesellte sich im September der Freund Methfessel's, der Schwarzburg-Sondershausensche Musidirektor Hermstädt, der für den eminentesten Clarinettisten der Zeit galt. Weber, welcher ihn, in seiner Liebe für Bärmann, der ihm für unübertrefflich galt, nicht mit günstigem Vorurtheile hörte, sagt von ihm:

Spohr und Methfessel in Gotha 1812.

Clarinettist Hermstädt.

„Hermstädt blies 2 Mal sehr schön. Ein dicker beinahe dumpfer Ton. Ueberwindet ungeheure Schwierigkeiten aber nicht immer schön, manches als der Natur des Instrumentes ganz zuwider. Auch schöner Vortrag. Hat sich viele Stricharten der Geige angewöhnt,

*) Bei Pankow, Jordan Friedel's Besitzung. D. Verf.

welches mitunter gut wirkt. aber die vollkommene Gleichheit des Tons von oben bis unten und der himmlisch geschmackvolle Vortrag Bärmanns fehlt doch."

Rechnet man nun hinzu, daß sich Johann Conrad Schlick, der ausgezeichnete Cellist, Herzoglicher Kammermusikus und Lehrer des Herzogs, damals noch auf der Höhe seines großen praktischen Talents befand, daß seine Gattin, die berühmte mantuanische Geigerin Strina Sachi, besonders ältere Kammermusik unvergleichlich vortrug, daß deren Tochter, Caroline Schlick, die während des Aufenthaltes Weber's in Gotha noch einige vervollkommnende Lectionen bei ihm nahm, eine vortreffliche Clavierspielerin bester Schule war, daß Spohr's Gattin, Dorette, mit Recht die erste Harfenspielerin der Zeit genannt wurde, so wird es klar, daß im September 1812 alle Elemente in Gotha vorhanden waren, um beste Musik in bester Form zur Ausführung zu bringen.

Eine im andern Sinne für Weber nicht bedeutungslose Persönlichkeit war der, vom Prinzen Friedrich aus Italien mit nach Gotha gebrachte

Singmeister de Cesaris.

Singmeister, de Cesaris, der mit der Praxis der italienischen Oper auf's Genaueste vertraut, alle die wirkungsvollen Kunststückchen und Kunstgriffe italienischer Componisten und Sänger vollkommen innehabend, eine Fundgrube nützlicher Winke und Notizen für Weber wurde, der es nicht verschmähte, von seinen Feinden fechten zu lernen.

Während Weber's Anwesenheit in Gotha gelangten indeß diese schönen Kräfte nur selten zu gemeinschaftlicher, öffentlicher Leistung.

Concerte in der Margarethenkirche zu Gotha.

Am bedeutungsvollsten in den vom Cantor Schade in der Margarethenkirche mit verdienstvollstem Bemühen veranstalteten beiden Concerten, die am 29. Sept. Abends und am 30. Sept. Morgens in rascher Aufeinanderfolge stattfanden und leider das Unglück hatten, daß das erste durch eine neue Harfe, an der Saiten sprangen und ein Pedal hängen blieb, wodurch die Frau Dorette Spohr so aus der Fassung kam, daß sie eine Sonate für Harfe und Geige von ihrem Gatten kaum zu Ende spielen konnte, und das zweite durch ein verstimmtes Clavier, auf dem Weber seine Variationen aus Mehul's „Joseph" verstimmt spielte, im hohen Grade gestört wurden.

Außerdem wirkte Weber in zwei Hofconcerten, am 23. und 28. November, mit, die bei Gelegenheit der Geburtstage des Herzogs und des Prinzen Friedrich gegeben wurden. Hofconcerte in Gotha.

Bei ersterem spielte die Militärmusik eine der von Weber aus Liedern des Herzogs und seinem Liede „Maienblümlein" „zusammenderangirten" Musiken, von denen oben die Rede gewesen ist und die auch hier den Herzog sehr heiter berührte.

Das zweite Concert am 28. Nov., zu des Prinzen Geburtstag, hat lange in der Erinnerung der Gothaer Hofgesellschaft, durch den Eindruck einer der wunderbaren Phantasien Weber's auf dem Piano, gelebt, die ihm, wenn er gut disponirt war, nach dem Urtheile Aller, die ihn gehört haben, in einer Weise gelangen, wie keinem Clavierspieler nach und vor ihm. An jenem Abende war seine Stimmung eine unvergleichliche, ein wahrer künstlerischer Uebermuth im Gefühl der Kraft belebte ihn. Als er sich an das Instrument setzte und die Herzogin ihm das Menuett aus dem „Don Juan" frei zu variiren gab, fügte der Herzog das Thema des „Scheerenschleifers" hinzu, um ihn durch die Schwierigkeit der Aufgaben „zahm zu machen". Lächelnd nahm Weber noch ein drittes Thema, die Melodie des vom Herzoge sehr gern gehörten Liedes „der Wetzstein" hinzu und verband, verschmolz alle, schwelgte, wie es ihm beikam, in den schwierigsten Harmoniefolgen, ließ sich eine Variation aus der andern entwickeln, führte die Themata gemeinschaftlich und einzeln durch, so daß der unbefangene Hörer oft ungewiß war, welche Melodie von allen dreien er höre, und schloß mit einem brillanten Satze, in dem alle drei Themata zu einer neuen und so reizenden Melodie vereint hinströmten, daß man ihn allgemein bestürmte, das Gespielte niederzuschreiben, was er aber, wie immer, bestimmt verweigerte.

Die Temperatur der Geister war durch diese Leistung so gestiegen, daß man sich nach dem Concerte um den Flügel vereinte, Weber seine Lieder sang, mit Spohr und Schlick spielte, Methfessel Arien drolliger Art vortrug und zuletzt, in freiesten, vereinten Phantasien „alle Musikelementargeister tanzen gelassen wurden", so daß der geniale Spuk die Hofgesellschaft bis nach Mitternacht vereint hielt.

Aus einer dieser spät schließenden Hofgesellschaften Nachts nach Hause kehrend, hörten Weber und Spohr spanische Soldaten, die der Krieg dahin in Garnison geführt hatte, Nationallieder singen, und die beiden Musiker fanden sich so überrascht von der tiefen Originalität der Motive derselben, daß sie, an der Mauer der Wache lehnend, die Winterkälte nicht achtend, volle zwei Stunden lang emsig ihrem Gedächtnisse dieselben einprägten. Caroline Schlick will damals schon Motive der „Preziosa" von Weber singen gehört haben.

Großfürstin Maria Paulowna 1812.

Der auf's Neue ausgesprochene Wunsch der Großfürstin Maria Paulowna, die mit Weber einige seiner letztcomponirten Clavierwerke, vor Allem die ihr dedicirte Sonate, durchspielen wollte, rief Weber

Weimar. Herbst 1812.

Ende October nach Weimar, wo er sofort in die Kreise der Großfürstin gezogen, mit derselben die modernen Clavierwerke durchging und, acht Tage lang festgehalten, jeden Morgen eine Lection im Vortrage ertheilen mußte. Bei der Fürstin kam er auch wieder in Berührung mit dem auf einige Zeit nach Jena hinübergehenden Göthe, der sich ihm dießmal freundlicher gezeigt zu haben scheint, ohne einen bleibenden Eindruck des Momentes zurückzulassen. Nebenbei wurde der Verkehr mit Bertuch, dessen Schwerfälligkeit ihm mehrfach den Ausruf „Alte Perrücke" entlockt, Genast, bei dem er die ihm von Süddeutschland her bekannte Alt- (oder Tenor-) Sängerin Schönberger traf, über deren Muray-, Joseph- und Titus-Darstellungen auf dem Weimar'schen Hoftheater er einen (S. 799 des Jahrgangs 1812 des „Journals für Luxus und Mode" abgedruckten) Aufsatz schrieb (welchen wir im III. Bande geben), mit dem frommen Joh. Daniel Falk, der ihn durch endlos lange Vorlesungen zur Verzweiflung brachte, und mit Amalie Schoppenhauer, gepflogen, für die er große Vorliebe hegte. Hier traf er auch mit Wieland wieder zusammen und, von dem bewunderten und geliebten Greise aufgefordert zu spielen, setzte er sich an das Piano und ergoß sich mit ungewöhnlichem Schwunge in eine freie Phantasie, in die er sein berühmt gewordenes und mit unglaublicher Gleichförmigkeit und Ausdauer vorgetragenes Crescendo einwob.

Wieland bei Weber's „Crescendo".

Der Eindruck seines Spiels auf den Dichterfürsten war offenbar ein mächtiger, und als die Töne, vom Gelispel des süßesten Piano aus

höher und höher bis zum Sturme schwebten, hob sich der Greis, wie von magnetischer Gewalt emporgezogen, von seinem Sitze in die Höhe, so daß er aufrecht stand, als der mächtige Anschlag des kraftvollen Accords, der den Gipfel der Tonmassen andeutete, ihn zusammenzucken machte. Mit Thränen der Erschütterung in den Augen dankte der Greis dem jungen Künstler für die gewaltige Seelenerhebung.

Weber schreibt aus Weimar an Lichtenstein:

„Weimar 1. November 1812.

„Wenn ich Dir auf Deinen theuren Brief vom 5. 8ber den ich d. 10. in Gotha erhielt nicht früher antwortete, so lag es blos daran, daß ich nie eine so recht freie Minute finden konnte, wie ich sie gern habe wenn ich recht ruhig aus mir heraussprechen und mit dem Bruder kosen will. Auch jetzt würdest Du kaum diesen Brief bekommen wenn ich nicht Dir einen Brief an Mad. Lautier beilegen müßte deren genaue adresse ich nicht weis, und den ich Dich zu übergeben bitte. Sie hat mir eine unerwartete Freude durch eine Zeichnung des kleinen Berges im Jordans Garten zu Pankow gemacht mit dessen Anschauung mir manche liebliche Stunden erneut aufwachen. Nimm mich also heute wie ich bin; zerstreut und verdrießlich."

„Ohne Ursache bin ich es auch nicht. Du weißt, dem thätigen, gern nach bestimmten Zwekken handelnden Manne ist nichts unerträglicher als im Ganzen durch kleinliche Dinge gestört oder gedrängt zu werden. ich habe so viele Arbeiten vor mir, daß es mir immer ganz wehe um's Herz wird wenn ich sie überschaue, und häufig erzeugt dieß eine gewiße peinliche Aufwallung in der man am aller wenigsten etwas zu leisten im Stande ist. Ich bin ohnedieß immer so Gewissenhaft und auf der Folter wenn ich arbeite. oft verzweifele ich an mir selbst und meinen Genius, und glaube mich zu schwach ein Werk nach der Größe meiner Ansicht, meines Wunsches vollenden zu können. Nur der Gedanke daß mir das schon oft so gegangen, daß ein glücklicher Erfolg immer noch die Pein belohnt habe, hält mich aufrecht. ich habe nun vor allen die zwei drängendesten Arbeiten vorgenommen. Erstlich ein neues Clavier Concert, da ich nur e i n e s besaß, und dann

ein Hymen von Rochlitz die den 1. Januar in Leipzig aufgeführt werden soll, und daher spätestens im Lauf dieses Monats gebohren sein muß. Eine Menge ekelhafter zeitraubender Arbeiten hielt mich bis jetzt auf. Das genaue Durchsehen der Abschriften der zum Stich bestimmten Manuskripte. Das aufschreiben von alten Variat. für die Großfürstin. Eine große italienische Scene mit Chören für den Prinz Friedrich ꝛc. alle diese Dinge fressen die Zeit. Nun da ich eben im Zuge war und das erste Allo. des Concerto entworfen habe, bekomme ich einen schleunigen Ruf von der Großfürstin hierher. Da das eine Brodt Sache ist, so muß ich folgen, dachte in 3—4 Tagen erlößt zu sein — ja, gehorsamer Diener, da führt der Teufel den Fürst Kurakin herbei, natürlich wird dem die Zeit gewidmet, und ich muß um so länger bleiben. Es ist zum verzweifeln. Hier kann ich nicht arbeiten, habe kein Instrument ꝛc. werde überlaufen, und muß wieder Visiten schneiden. Die Großfürstin will gern die Sonate unter meiner Leitung lernen, hat aber selbst schon öfter gesagt, sie glaube sie lerne sie in ihrem Leben nicht ordentlich; und wenn Sie keine Großfürstin wäre, würde ich so frei sein ihr vollkommen Recht zu geben. aber so — muß man sehen wie weit man es bringt. —"

„Das Bulletin und die Zeichnung ꝛc. haben mir außerordentlich viel Spaß gemacht. Kielemanns Vertheidignng ist besonders exellent. wenn ich mich bei meiner Zurückkunft in Gotha einmal müde gearbeitet habe, wird auch wieder ein Bulletin erfolgen. Vor der Hand bin ich nicht in der Stimmung dazu. — Mit voller Seele unterschreibe ich was Du über den Menschen sagst, Du hast sehr recht mich zu tadlen, daß die Betrachtungen die Jämmerlichkeit im Leben, noch im Stande sind mich zu verstimmen. Aber versezze Dich auch etwas in meine Lage; bedenke dieß ewige Alleinstehen. Rechne dazu Legionen der traurigsten Erfahrungen, die mitten im höchsten Glauben an gute, treue Wesen mir ihren Zweifel gewaltsam aufdrängen. — —"

„Deine Weigerung wegen des Abdruckes des Weberspruches billige ich ganz. Doch scheinst Du mich nicht zu verstehen, wenn Du glaubst ich habe ihn blos deßhalb Publizität gewünscht, weil es mir lieb sein müßte etwas über mich gedruckt zu sehen. Nein! Die Redaktion der

Eleg. Z. bat um die Mittheilung nachdem sie ihn gelesen, ehe ich daran dachte ihn dazu anzubieten. Es ist allerdings ein nothwendiges Zeit Uebel daß man wünschen muß sich oft in jenem Litterarischen Speißezetteln als currendes Gericht, als Ragout und gar Braten mit aufgeführt zu sehen, aber glaube mir, daß ich sehr darin unterscheide, und es mir gar nicht lieb wäre, wenn Du Dich durch jenen leisen Wunsch veranlaßt gefühlt hättest, wie Du mir schreibst, ein andermal etwas über mich zu sagen. ich hoffe und weiß, wir verstehen uns beide. Es ist ein herrlicher Trost für mein ganzes Wesen, daß Du mir sagst seit meiner Abwesenheit herrsche ein durch mich veranlaßter geselliger Geist unter Euch. Möge der Himmel dieß lange erhalten. Ich denke mir immer meine Freunde in Berlin als Eine Familie. O daß ich euch alle eben so wieder fände, daß nichts erkühlte, nichts abstürbe im Gemüthe und der Liebe! Es gehört zu meinem Unglück daß ein ewiges junges Herz in meiner Brust schlägt. Die Wärme, der Enthusiasmus, den es bei dem Scheiden an dem Orte in sich trug, erhält es in gleicher Kraft, und den härtesten Stoß leidet es, wenn rückkehrend mit den alten gleichen Gefühlen, es dann nicht wieder dieselben Anklänge findet, sondern mancher in den Akkord gehörige Ton, da höher, da tiefer geworden ist. Gott erhalte unsre reine Stimmung!"

„Ich bleibe bis Ende November in Gotha. ich glaube unter uns gesagt, daß der Herzog nicht übel Lust hätte mich bei sich zu behalten. auch in Dresden könnte ich vielleicht eine Anstellung haben. Ob ich aber Drang dazu fühle, daß ist eine andere Sache. Doch ich glaube es würde mir beinah schwer werden bei bedeutenden Anträgen einen Entschluß zu fassen."

„Göthe habe ich einmal recht angenehm genoßen. Heute ist er nach Jena gereißt um den 3. Theil seiner Biographie zu schreiben. Hier kömmt er nicht dazu. Es ist eine sonderbare Sache mit der näheren Vertraulichkeit Eines großen Geistes. Man sollte diese Herren nur immer aus der Ferne anstaunen."

„Mad. Schoppenhauer grüßt Dich und Ihren Sohn. Sie macht ein angenehmes Haus, und ist die einzige wo ich öfters hingehe. Vorgestern war ich bei Falk der mir viele seiner neuen Gedichte

vorlaß, ein Cyclus unter dem Namen Seestücke. Er las nur 4 Stunden hinter einander. Bei solchen Gelegenheiten wird es mir immer ganz Angst, und ich griffe geschwind in meinen Busen, ob ich es denn auch schon öfter so gemacht habe, und die Leute weil ich zu viel gab, abspannte? Es kann mir wohl paßirt sein, warum sollte ich besser und klüger sein als andre."

„Nun lebe wohl lieber Bruder. Grüße alle Bekannten und Freunde aufs herzlichste, besonders Flemming, die Koch, Wollank ꝛc. und schreibe bald wieder deinem unveränderlichen treuen Bruder

Weber."

Von der Großfürstin mit Dank und liebenswürdigsten Lobsprüchen überhäuft und mit einem kostbaren Aquamarin-Solitär beschenkt, kehrte er am 5. November nach Gotha zurück.

Durch alle Kundgebungen Weber's während der Periode seines Aufenthaltes an den Thüringischen Höfen geht eine Klage über Zeitverlust bei fast ununterbrochener aufregender Beschäftigung in der Umgebung und in den Kreisen der hohen Herrschaften, deren Liebenswürdigkeit und Kunstgeneigtheit er nicht anders als rühmen kann. Das Gefühl dieser Zeitvergeudung ist ihm offenbar um so empfindlicher, als seine Wohnung in Gotha und der Ort selbst, so still und traulich für das Produciren geschaffen schienen. In der That ist die Ausbeute an musikalischen Hervorbringungen, welche diese drei Monate gewährten, die der künstlerischen, contemplativen Arbeit so recht eigentlich gewidmet sein sollten, eine verhältnißmäßig geringe.

Die beiden Werke von einigem Umfange, welche dieselbe fast ausschließlich repräsentiren, sind die Rochlitz'sche Hymne: „In seiner Ordnung schafft der Herr", deren schon oben und in Weber's Briefe an Rochlitz vom 12. September Erwähnung gethan wurde, und das große Clavierconcert in Es dur.

Hymne „In seiner Ordnung schafft der Herr".

Clavier-Concert in Es dur.

Die Hymne gehört zu Weber's schwächsten Arbeiten und trägt offenbar den Stempel des mühsam und ohne rechten Zufluß von musikalischen Ideen Producirten. In Wirklichkeit hat er diese Musik Rochlitz, an dessen Wohlwollen ihm natürlich sehr viel gelegen war,

zu Ehren, seinem Talente abgerungen. Die Composition des Rochlitz'schen Gedichts „der Erste Ton" war glücklich ausgeschlagen und, vielleicht etwas voreilig, hatte er bei seiner Anwesenheit in Leipzig zu Anfang des Jahres 1812 den liebenswürdigen Schriftsteller um eine neue Dichtung ungefähr gleichen Umfangs gebeten. Rochlitz hatte ihm bei der zweiten Durchreise durch Leipzig, obige Hymne zugehen lassen, für die Weber sich nicht erwärmen konnte, sie aber eben so wenig an den Verfasser zurücksenden mochte. Er raffte sich daher mühsam zusammen, verwandelte einige früher notirte Ideen, arbeitete, ohne rechte Lust, dann und wann ein Paar Takte, und so wurde denn am 18. November das kleine Werk fertig, das Rochlitz zum Neujahrstage in Leipzig aufführen zu können gewünscht hatte.

Er schreibt ihm darüber:

„Gotha den 28. November 1812.

„Theuerster Freund.

„Ich habe Ihnen lange keine Nachricht von meinem Thun und Treiben gegeben, desto fleißiger aber an Sie gedacht. Auch heute kann ich mein langes Stillschweigen nicht durch eine ausführliche Relation meiner Abentheuer einigermaßen wieder gut machen, denn ich stecke schon geraume Zeit in einem unabsehbaren Schwalle von Arbeiten. Auch verspare ich mir Alles auf eine baldige mündliche Unterredung, indem ich Willens bin von hier über Leipzig nach Prag zu gehen. Mein hiesiger Aufenthalt zieht sich wider alle Erwartung in die Länge, der Prinz Friedrich ist erst vor wenigen Tagen von seiner Reise zurückgekommen, und will mich nun auch noch etwas festhalten, welches ich mir einestheils gefallen lasse, da ich nicht leicht einen ruhigeren Platz zum Arbeiten finden könnte. Unsere H y m n e ist Gott sey Dank v o l l e n d e t. Ich habe sie mit großer Liebe und Fleiß gearbeitet, wovon ich Ihnen zur Zeit Rechenschaft ablegen werde. Sie erhalten sie in einigen Tagen durch Herrn Kühnel, dem ich ohnedies etwas zuzusenden habe. Sie wird 15 bis 16 Minuten spielen. Sie können sie also sogleich ausschreiben lassen damit sie, ihrer Bestimmung gemäß, am Neujahrstage gegeben werden kann. Mein Wunsch neben-

her ist, zu derselben Zeit in Leipzig einzutreffen und die Aufführung etwas zu leiten. Auch möchte ich, da ich keine besondere Lust habe ein eignes Concert in Leipzig zu geben, gern in Ihrem gewöhnlichen Concerte gegen ein anständiges Honorar spielen. Ich wage es daher Sie mit der Bitte zu belästigen, desfalls mit den übrigen Herren Direktoren zu sprechen, und mir zu schreiben welchen Tag ich ungefähr in Leipzig eintreffen müßte. — Wenn Sie nicht die Idee haben daß die Hymne einzig und allein **zuerst** im Leipziger Concert gegeben werden soll, so würde es mich freuen wenn Sie nichts dagegen hätten, daß ich sie nach Mannheim, auch zur Neujahrsfeier im Museum, schickte. Sie müssen aber darin wie immer ganz offen Ihre Meinung sagen, vielleicht ist es Ihnen lieber wenn sie zuerst blos in Leipzig gegeben wird."

„Nach Weimar bin ich unterdessen ein Mal von der Großfürstin berufen worden, habe ihr Lection gegeben, und einen schönen brillantnen Ring erhalten. Was manche Leute dazu für Gesichter machten, können Sie denken. Bei meiner Abreise von hier muß ich wieder einige Tage in Weimar zubringen. Ich sehe mit Sehnsucht Ihrer Antwort entgegen. Der Himmel gebe, daß Ihnen die Hymne Freude mache. Sie haben wohl schon an ihrer Beendigung gezweifelt. Die schnell auf einander folgenden Geburtstage machen mich ganz toll im Kopfe. Heute ist des Prinzen Friedrich seiner. In einer Stunde Probe von dem Concert auf den Abend, worin ich spiele. Mein neues Concert denke ich in Leipzig zu spielen."

„Nun leben Sie wohl, bester, liebster Freund, empfehlen Sie mich Ihrer theuren Gattin auf's Herzlichste, und denken Sie zuweilen an Ihren Sie so innig verehrenden und liebenden Freund

Weber."

Weitaus bedeutender ist das am 12. December vollendete Es dur-Clavier-Concert, das eine originelle, geist- und kunstreich gearbeitete Composition, an Erfindung, Anordnung und Ausführung ausgezeichnet ist, und durchaus den Stempel der Weber'schen Composition an Fülle der Melodik und glänzendem Effekte trägt. Nichtsdestoweniger weht auch aus ihr ein kühler Hauch und ein physiognomischer Zug von einer

psychischen Treibhauspflanze wohnt ihr bei, der den, durch den Glanz des Werkes gereizten und angeregten Hörer, nicht die Wärme empfinden läßt, die er bei so viel Glanz zu erwarten berechtigt ist. Jedenfalls steht sie seinem frühern Clavier-Concerte in C, As, C an Größe und Bedeutsamkeit der Conception und fortreißendem Feuer sehr nach. Sein Hauptcharakter ist das, was Riehl so geistvoll in seinen Studien über Weber's Clavierwerke „Vornehmheit der Weber'schen Musik" nennt.

Sonstige Arbeiten in Gotha.

Außer diesen beiden Werken entstand, auf Ersuchen des Prinzen Friedrich von Gotha, eine Tenor-Arie mit Doppelchor in italienischem Style, die dieser in einem Hofconcerte vorzutragen wünschte, und sechs Walzer in A, B, C, D, E, Es, beides Arbeiten ohne Bedeutung für Weber's Entwicklung, und endlich ein liebliches Duett in „Abu Hassan", das er zu einer kleinen Aufführung dieser Oper auf dem Privattheater in der Steinmühle schrieb und mit den Worten beginnt: „Thränen sollst Du nicht vergießen". Wenn aber während dieses Zeitraums die niedergeschriebene künstlerische Production, überwuchert und im Lebenstrieb unterbunden durch die regellose, übermäßige und prinziplose Ausübung, das Phantasiren, Vorspielen, Concertiren, Unterrichten, Begleiten, melodramatische Improvisiren ꝛc., in den Hintergrund gedrängt wurde, so erhielt im Gegensatze hierzu die literarische Thätigkeit, aufgemuntert durch des Herzogs August Beifall und von ihm angespornt, ein überwiegend qualitatives und quantitatives Vorwalten. Weber hatte die fertigen Capitel seines Romans, den er bald „Künstlers Erdenwallen", bald „Künstlerleben" nannte, dem Herzoge vorgelesen, und derselbe hatte Stoff und Behandlung des Romans so originell und anregend befunden, daß er nicht allein auf rüstige Arbeit an diesem Werke drang, sondern sich auch an demselben selbst zu betheiligen und eine Anzahl lyrischer Einlagen in dasselbe zu liefern sich erbot. Nicht ohne einigen Schrecken vernahm Weber das letzte Anerbieten, da dasselbe, bei der wohlwollenden Absicht des Herzogs nicht von der Hand zu weisen war und doch die in Aussicht gestellten Einlagen bei ihrem, wie von der Muse des Herzogs zu erwarten war, überreich schwülstigen und bombastischen Style, zu Weber's schlichter

Literarische Arbeiten in Gotha.

und fast farbenmatt gehaltener Darstellung in keinerlei Harmonie zu bringen sein konnten und daher den Roman zu einem wunderlich zerfahrenen Produkte machen mußten. Zum Glück zogen den Herzog neue Beschäftigungsgegenstände von diesem Vorhaben fast ganz ab, so daß er später nur einige wenige Gedichte dieser Tendenz an Weber gesandt hat, die indeß verloren gegangen sind.

Außer dem erfüllte Weber in Gotha mehrere früher gegebene Zusagen für kritische und aufmerksam machende Besprechungen. Er schrieb einen Aufsatz über die von Dreißig in Dresden gestiftete Singakademie und des ihm von München her befreundeten genialen Akustiker und Mechaniker Kaufmann, für dessen schönes Instrument „Harmonium" er, wie oben erwähnt, ein Musikstück componirt hatte, merkwürdiges Kunstwerk, „der mechanische Trompeter", in die „Zeitung für die elegante Welt". Dieser „mechanische Trompeter", der ganz das Wesen einer Figur aus Hofmann's Phantasiestücke hat, schlug in demselben Jahre, als ob ihm eine dämonische Seele inne wohne, die sich für ihre Bannung in Zahn- und Räderwerk rächen wollte, seinen Meister mit der Trompete, die er zu unrechter Zeit absetzte, wüthend an den Schädel, streckte ihn bewußtlos nieder und verletzte ihm ein Auge so, daß er für immer blind auf demselben blieb. Diese gespensterhafte That umgab für Weber den „Trompeter" mit einem eignen Nimbus von Geheimnißvollem, und Weber pflegte den Vorgang immer mit einer gewissen Zurückhaltung zu erzählen.

Ein weiterer Aufsatz über Schlesinger's Musikhandlung in Berlin und die beiden Concerte in der Magdalenenkirche zu Gotha erschien im „Journal für Kunst, Literatur, Luxus und Mode", dem im gleichen Blatte im November eine Besprechung der Stimme und Leistungen der Altistin, oder Tenoristin, Schönberger, die Weber in Weimar wieder gehört hatte, folgte. Es ist nicht ohne Interesse, daß er für diese acht Druckseiten umfassende Arbeiten von Bertuch ein Honorar von 3 Thaler 3 Groschen erhielt! —

Mitte December, nach mehr als dreimonatlicher Dauer, begann der Aufenthalt in Gotha Weber, dem es immer deutlicher wurde, daß der Hof des ihm nur allzu gewogenen Herzogs nicht der stille Ort

sei, als den er ihn zu finden gehofft hatte, wo er durch fürstliche Huld der Sorgen für die äußere Existenz enthoben, in voller Freiheit produciren könne, unerträglich zu werden, zugleich faßte ihn die Sehnsucht nach dem freirührigen Wesen der Reise und er beschloß, seine Kunstwanderung ohne Verzug wieder aufzunehmen. Zur Beschleunigung dieses Entschlusses trug ein Brief Gottfried Weber's bei, dem eine Menge Schuldverschreibungen beilagen, die Franz Anton von Weber in der letzten Zeit vor seinem Tode ausgestellt hatte. Als guter Sohn, dem die Ehre des hingegangenen Vaters warm am Herzen lag, stand Weber keinen Augenblick an, die Schulden sämmtlich als die seinen anzuerkennen, aber seine kleine Baarschaft reichte kaum aus, um die von Freunden ausgelegten Begräbnißkosten sofort zu decken, geschweige denn Schulden abzutragen. Deshalb galt es so schnell als möglich und so viel als möglich Geld zu erwerben, wozu in Gotha keine Aussicht war.

Carl Maria übernimmt Schulden seines Vaters.

Auf Wunsch des Herzogs und um dem Kreise, in dem er über ein Vierteljahr gelebt hatte, die in seiner Mitte geschaffenen Werke vorzuführen, blieb er bis noch den 17. December in Gotha, wo er in einem Hofconcerte sein neues Concert in Es dur zum ersten Male, ungewöhnlich gut disponirt, spielte, und mit Liebe und Beifall überschüttet ward, dann die Aufführung der für den Prinzen Friedrich geschriebenen italienischen Scene mit Chor leitete, die der Fürst mit Geschmack und Fertigkeit sang, und spielte endlich mit seiner Schülerin, Caroline Schlick, dem Mästro des Prinzen, de Cesaris, und einem Fräulein Grobstich, eine achthändige, vom Herzoge componirte Phantasie so meisterhaft, daß der Herzog ihm glückselig um den Hals fiel und kein Bedenken trug, den jungen Damen seine Dankbarkeit in gleicher Weise auszudrücken.

Mit wahrhafter Rührung schied Weber von dem Herzoge August, mit dem er über hundert Tage lang in einer Form zusammengelebt hatte, die keine Färbung vom Verkehr eines Fürsten mit einem armen Genius an sich trug, dessen geistvoll phantastisches Wesen voll so reicher Anregung, dessen fürstliches Dach eine sorgenfreie Heimath für ihn gewesen war. Auch den freundlichen Kreis ausgezeichneter Musiker

verließ er ungern, von welchen Spohr schon mehrere Wochen früher geschieden war, der, obwohl niemals warm ihm zugeneigt, doch durch die Strenge seiner musikalischen Formgestaltung, die Weber sowohl beim Beobachten von Spohr's Weise zu arbeiten, wozu sich ihm in Gotha vielfach Gelegenheit bot, als beim gemeinschaftlichen Durchgehen von Spohr's und Weber's Werken in ihrer ganzen zwingenden und überzeugenden Gewalt nahe trat, auf ihn bedeutsamen Einfluß geübt hatte, dessen, wenn auch von Weber's bestimmter Individualität verschleierte Spuren, seine spätern Arbeiten tragen. Am 19. December reiste Weber in Gotha ab, nachdem ihn der Prinz Friedrich „zum Dank für seine funkelnde Melodie" einen schönen Diamant in einer Nadel verehrt und der Herzog, dem von seiner edelmüthigen Uebernahme von seines Vaters Schulden erzählt worden war, ihm, mit einem seiner bezaubernden Billets, deren Muster sein gedruckter Briefwechsel mit seinem viellieben Wagner liefert, vierzig Friedrichsd'or sehr feinsinnig „als Honorar für Unterricht im Geiste der Musik" gesendet hatte.

Abreise von Gotha 19. Dec. 1812.

Auf der Durchreise durch Weimar zur Großfürstin Maria Paulowna gerufen, spielte er dieser das neue Concert in Es vor, gleich darauf ließ Frau von Heygendorf, die nie versäumte, ihrer Gegenpartei ein paroli zu biegen, den schon wieder in den Wagen Steigenden zu sich rufen und erwarb von ihm seine „Sylvana" für das Theater, die Zahlung des Honorars indeß für später zusichernd.

Bei grimmiger Kälte langte er am 26. December in Leipzig an, wo Rochlitz Alles zur Aufführung der von ihm gedichteten Cantate „In seiner Ordnung schafft der Herr" im großen Neujahrconcert vorbereitet hatte, so daß Weber nur eine Probe davon am 28. December halten und im angenehmen Verkehre mit Schicht, Fink und Weinich im traulichen Rochlitz'schen Hause, den Schluß des letzten Jahres erwarten konnte, das ihn als freien Sänger durch die Welt hatte streifen sehen.

Aufführung der Cant.: „In seiner Ordnung schafft der Herr" 1. Jan. 1813.

Bedeutungsvoll für Weber begann das Jahr 1813 mit Aufführung eines seiner größeren, wenn auch nicht vollendeteren Werke,

der erwähnten, von Rochlitz gedichteten Hymne: „In seiner Ordnung schafft der Herr“ an würdiger Stelle, nämlich in der 12ten der in Leipzig jährlich gegebenen, später „Gewandhausconcerte“ genannten, großen Musikvorführungen, deren letzte am Neujahrstage stattzufinden pflegte.

Die Hymne war von Weber offenbar, wie gesagt, mit Beschwerde und ohne eigentliche Begeisterung producirt worden und wäre wahrscheinlich, ohne den Drang erwähnter äußerer Verhältnisse, ganz ungeschrieben geblieben.

Durch die Motive der Produktion des Werks kennzeichnete sich dieselbe schon als eine künstlich betriebene. Dazu kam, daß der Rochlitz'sche Text eine solche Fülle incohärenter Gedanken und blühendsten Unsinns aufwies, daß eine klare und warme Entwicklung musikalischer, fließender Ideen weder zu denken, noch das Machwerk im Stande war, deren in der Seele des Componisten zu wecken, und endlich lag die Richtung, in der Weber mit dieser Cantate strebte und die sehr von der des „Ersten Tons“ abwich, außerhalb der Sphäre, in der sich Weber's Talent mit ursprünglicher und eigenthümlicher Kraft bethätigen konnte.

Was daher bei dieser Arbeit die Begeisterung und der angeregte Genius nicht thun wollten, mußte geistreiche Mache, glänzende musikalische Reflexion und geschickte Anwendung der durch die geistige Technik der Kunst gebotenen Mittel liefern, und so kam denn schließlich ein Werk zu Stande, das sich in Bezug auf Euphonie und musikalischen Gehalt nicht zum Nachtheile von den Arbeiten der berühmten Theoretiker unterschied, die hauptsächlich in dieser Gattung thätig gewesen sind, aber vor denselben eine Anzahl brillanter und ergreifender, fast dramatischer Effekte voraus hatte, die in keinem Weber'schen Werke ganz mangeln, ohne daß deshalb die Hymne einen irgend bedeutenden Rang unter ihnen einnehmen könnte.

Nichtsdestoweniger fand sie bei der Aufführung, die im Ganzen gut ging, und bei der die berühmte Concertsängerin, Albertine Campagnuoli, zweite Tochter des Violinisten und Componisten dieses Namens, Schülerin von Schicht und Ceccarelli, eine Sopranistin mit durchgebildetem, starkem Organ, die schon seit drei Jahren die Leip=

ziger Concerte zierte und gleich tüchtig im colorirten wie im deklamirten Gesange genannt wurde, die Solopartien übernommen hatte, die beifälligste Aufnahme.

Merkwürdiger Weise erhielt die Aufführung gerade durch die Theilnahme dieser bedeutenden Sängerin den einzigen eigentlichen Makel, indem sie bei dem Schlußchoral so herunterzog, daß Weber „der kalte Schweiß vor Angst ausbrach". Das Publikum markirte die wahrhaft schönen Stellen: „Die Liebe siegt", das ernst und groß angelegte Baßrecitativ: „So schwebt die dumpfe Nacht der Geister", zu dessen Begleitung das Cello, während die andern Saiteninstrumente nur die Accorde leise anhalten, sich in düstern Wendungen figurirt bewegt, was die Bänglichkeit der Stimmung trefflich malt, ferner den Schlußsatz, bei dem vier Solostimmen, nur vom Baß begleitet, die Strophe singen: „Drum lerne still Dich fassen" bis „und deine Welt" nach der Choralmelodie: „Befiehl du deine Wege" sich in die alte Kirchentonart zurückversetzt, was von großer Wirkung ist, mit lauten Kundgebungen der Zustimmung.

Der Schlußchor aber, der bei den Worten: „Gelobt sei Gott" mit bedeutenden Noten und langen Accenten anhebt, bis mit den Worten: „Im Wettersturm, im Wogendrang" eine prachtvolle Fuge beginnt, die hier der Text fast verlangt, und die zu den besten Arbeiten dieser Art gehört, die Weber geschrieben, erhielt den vollen Beifall der Musiker vom Fach, den ihm der Altersrepräsentant derselben, der greise Schicht, drei Tage darauf in einem geselligen Zirkel, bei Dr. Apel, in einer so bedeutungsvollen Weise aussprach, daß Weber, der es sehr gern hörte, wenn man seine musikalisch-wissenschaftlichen Kenntnisse gelten ließ, ausnehmende Befriedigung empfand.

Clavierconcert in Es zum 1. Mal in Leipzig am 1. Jan. 1813 gespielt.

In diesem Concerte spielte Weber sein in Gotha und Weimar niedergeschriebenes, neues Clavierconcert in Es, das er am 12. Decbr. vorigen Jahres vollendet hatte. Dieß Werk, wohl eine der brillantesten Piecen, die jemals für Pianoforte geschrieben worden sind, erschien dem Publikum, im Gegensatze zu der Hymne, als eine recht echte, freie Emanation von einer bestimmten Seite von Weber's Genius, die später ihren prägnantesten Ausdruck in dem höchst werthvollen

Werke fand, das mit größtem Glanz auch größere Wärme der Empfindung als alle die andern bedeutenderen Clavierwerke vereinigt: der „Aufforderung zum Tanz".

Das Concert versetzte, von ihm am 1. Januar 1813 vorgetragen, das Publikum in wahres Entzücken.

Nach einigen, im angenehmen Zusammensein mit Schicht, Küstner, Campagnuoli und Andern in Leipzig verbrachten Tagen, die ihm auch noch ein Geschäft mit Kühnel, an den er die „Rübezahl-Ouverture", die Variationen über ein Thema aus „Joseph" und das Clarinett-Concertino für 88 Thlr. verkaufte, eintrugen, setzte Weber seinen Wanderstab zu den ersten Schritten der großen Kunstreise, deren Plan er so reiflich erwogen hatte und deren Bilder ihm sehr lieb geworden waren, vor sich. Sie sollte ihn über Dresden, Prag, Wien nach Venedig, Mailand, Italien durch die Schweiz und Frankreich heim führen. Er hoffte von ihr für seine künstlerische Vollendung Alles, für die Verbreitung seines Rufes sehr viel. Mindestens zwei Jahre sollte sie dauern. Die Zeit stand schon seit Jahren als der goldig schimmernde Gipfel seines Lebens vor seiner Phantasie. — —

Zweite Abtheilung.

Joch-Jahre.

1813—1817.

Dreizehnter Abschnitt.

Prag.

Ueber Dresden traf Weber am 12. Jan. 1813 in Prag ein, von seinem treuen Gänsbacher auf das liebevollste empfangen. Die erste Neuigkeit, die er ihm mittheilte, war, daß Wentzel Müller, der bis zum Januar 1813 Capellmeister am Prager Theater gewesen war, diese Stellung, in der er sich nicht wohl fühlte, niedergelegt und damit seiner Sehnsucht nach Wien und dem Wunsche des Prager Publikums in gleicher Weise gerecht geworden sei. Der Direktor Liebich beabsichtige überdieß, die Bühne durchaus neu zu organisiren, habe auf Gänsbachers Rath hin sein Augenmerk bei diesem Unternehmen auf Carl Maria gerichtet und hege den Wunsch, diesem die Neuschaffung der Oper übertragen zu können. Wentzel Müller.

Die Sache stürzte Weber in ein wahres Meer von Zweifeln. Hier die alten, theuern Pläne, die sonnige Perspective auf die Kunstwanderschaft, den Ruhm — dort eine gesicherte, ehrenvolle Stellung, eine umfassende, leitende Thätigkeit, ein Beruf, der ihm die Füglichkeit bot, unendlich viel Gutes für die Kunst zu wirken. —

Er konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Halb mit Gewalt führte ihn Gänsbacher zu den Protektoren der ständischen Theater-Verwaltung, zum Fürsten Isidor Lobkowitz, dem Oberst-Burggrafen Kolowrat Liebsteinsky, dem Grafen Clam Gallas, dem reichen Banquier Kleinwächter. Alle diese, durch warme Liebe zur Kunst, Geist, Stellung und Reichthum hervorragenden Persönlichkeiten empfingen Weber auf das Gewinnendste und Auszeichnendste, von allen Seiten hörte er, daß man es als ein Glück betrachten werde, ihn für Prag gewonnen zu sehen. Der Rausch des Gefeiertwerdens begann seinen Zauber zu üben, da brachte ihn Gänsbacher auch zu Liebich, dem Direktor des Theaters. — „Papa Liebich konnte aber Niemand etwas abschlagen!“ — Es war dieß in der That eine im Direktor Carl Liebich.

hohen Grade bedeutsame und eben so originelle als liebenswürdige Persönlichkeit, einer der letzten, aber auch der besten Chefs im Sinne der alten Prinzipal-Theater.

Ein verständiger, maßvoller Schauspieler, gehörte er entschieden der Iffland'schen Schule an, ohne deren Manier zu cultiviren. Ausgezeichnet im bürgerlichen Lustspiele, unübertrefflich im Fache gutmüthiger, drolliger und wackerer Alten, veredelte sich, durch schlichtes, poetisches Spiel, auch die platteste Rolle in seinen Händen. Seine geistreichen, den Nagel auf den Kopf und den Sinn des Publikums immer treffenden Impromptus, charakterisirten ihn als einen der besten Epigonen der Stegreifschauspieler und waren Muster feinen, gutmüthigen und graziösen Witzes. Er kannte sein Publikum, wie wenig Künstler, und fand mit Allem, was er that, den Weg zum Herzen desselben. Dagegen mißriethen ihm die Gestalten der höhern Tragödie.

Unter Guardasoni's Direktion war er als Schauspieler nach Prag gekommen, hatte im Jahre 1800, als Graf Nostitz-Rhineck das Theater an die Böhmischen Stände verkaufte und ein Ständisches National-Theater errichtet wurde, neben Bassi, der Opern-Regisseur war, die Regie des Schauspiels, 1806 aber, nach Guardasoni's Tode, die Direktion der ganzen Unternehmung übernommen. Schon mit seinem Regieantritte war ein neuer Geist in die Bühne gekommen, und nur der unglückliche Mißgriff, der Wentzel Müller zum Capellmeister machte, hatte die Oper verhindert, mit dem Schauspiele gleichen Schritt zu halten.

Als Direktor besaß er ein unbeschreiblich anmuthiges Talent, der gesammten Verwaltung, unbeschadet der Disciplin, einen durchaus patriarchalischen Ton zu geben. Der großen, behaglich corpulenten Gestalt des alten Herrn mit breitem, voll Bonhommie lächelndem Gesicht, stand ein väterliches Gebahren mit den Mitgliedern seiner Bühne durchaus wohl an, er wurde „Papa" genannt und nannte Alle, die er lieb hatte „Du", die Theatergeschäfte wurden unter Liebich's Leitung zu gemeinsamen Familien-Angelegenheiten. Achtungswerth als Mensch, wortgetreu, voll redlicher Gutmüthigkeit, übte er einen unbeschreiblichen Zauber auf alle Stände aus. An seiner, mit fast fürstlicher Opulenz

ausgestatteten, stets offenen Tafel reihten sich in völliger Ungezwungenheit die Mitglieder der Aristokratie und ausgezeichnete einheimische und fremde Persönlichkeiten. Seine Abendgesellschaften versammelten die Elite aller Zweige der Gesellschaft, waren weitaus die gesuchtesten Zirkel Prags, und, kraft der Berührungen, die sie vermittelten, hob er seine Bühnengesellschaft und bahnte ihren Mitgliedern den Weg zu den höchsten Kreisen.

Die Theaterunternehmung dieses eben so jovial liebenswürdigen, als großherzigen Mannes ist ohne Gleichen in der Theatergeschichte.

Diesem Manne gegenüberstehend, vermochte Weber nicht Nein zu sagen, als derselbe ihm, mit der ihm eignen unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die Stelle als Capellmeister, oder vielmehr technischer Direktor, der neu zu schaffenden Oper, mit vollkommener Freiheit der Verfügung, 2000 Gulden Wiener Währung Gehalt, ein Benefiz mit 1000 Gulden garantirt, und 2—3 Monat Urlaub bot. — *Anerbieten Liebichs an Weber.*

Er schrieb zwar in sein Tagebuch: „Ich kann mich schwer entschließen meine Pläne nach Italien ꝛc. fahren zu lassen, aber um die Wonne zu genießen bald meine Schulden als braver Kerl bezahlen zu können, thue ich schon Etwas! Andremo!“

Und schlug ein! — Wie immer gingen ihm auch hier seine Pflichten als Mensch über Alles! — — *Weber, Operndirektor in Prag.*

Seine Verpflichtungen begannen mit dem 1. April. Liebich ließ aber seinen Gehalt sofort zahlen. Zu Ostern sollte die Oper aufgelöst, durch Weber im Sommer reorganisirt werden und im September ihre Vorstellungen beginnen. Die Zwischenzeit sollte Weber zu einer Studien- und Engagementsreise nach Wien und zu genauer Kenntnißnahme der Prager Verhältnisse benutzen.

Letztere lagen ihm sehr am Herzen, nachdem er durch Gänsbacher's thätige Mitwirkung und unter der wunderbaren Empfindung, eine Heimath zu haben, sich eine Häuslichkeit geschaffen hatte. Mit der ihm jetzt beiwohnenden Akkuratesse, die sich mit den Jahren fast bis zur registratorhaften Peinlichkeit steigerte, hatte er hier alles regulirt und bedungen, bis auf Heizung, Licht und Stubenscheuern herab. In der Einrichtung der beiden kleinen Zimmer, die er bewohnte, durfte

Stiefelknecht, Hammer, Zange und Nachtlampe nicht fehlen; alles kaufte und besorgte er selbst. War es doch eigentlich das erste Mal, daß er sich ein Nest baute!

Die Geselligkeit, in der seine Empfehlungsbriefe, Gänsbacher's und Liebich's Einfluß ihn bald heimisch, sein Talent bald glänzen machte, ließ seinem geübten Blicke bald ein Bild der musikalischen Wesenheit des Prager Publikums gewinnen. Und diese Geselligkeit öffnete sich ihm in allen Schichten der bürgerlichen Kreise.

Der edle Stifter des 1810 in's Leben gerufenen Prager Conservatoriums der Tonkunst, Graf Pachta, ward ihm fast befreundet, er verkehrte bei den Mitgliedern der Verwaltung dieses schönen Instituts, die es mit Opfern aller Art großherzig erhielten, den Grafen Nostitz-Rhineck (Erbauer des Prager Theaters), ein guter Geiger; Klebelsberg; Wrtby; Christian Clam Gallas, Protektor der Tonkünstler-Versorganstalt, in dessen Palais die Aristokratie, auf kostbar eingerichteter Bühne, für milde Zwecke regelmäßig dramatische Vorstellungen gab; dem freigebigen Schöpfer des schönen Parks von Bubentsch und Stifter des böhmischen Museums, Oberst-Burggrafen Franz Kolowrat Liebsteinsky; dem großen und liebenswürdigen Bibliomanen und leidenschaftlichen Musiker Fürst Isidor Lobkowitz, und endlich mit der trefflichen Familie, in der sein Freund Gänsbacher mehr Mitglied als Lehrer war, der des Grafen Firmian.

[Margin: Graf Frz. Pachta. — Graf Nostitz-Rhineck. — Graf Christian Clam Gallas. — Oberst-Burggraf Kolowrat Liebsteinsky. — Fürst Isidor Lobkowitz. — Graf Firmian.]

Vor allem aber wurde er heimisch im Hause eines in Prag hochangesehenen Arztes, des Dr. Jungh, dessen erfahrener Rath ihm eben so oft in psychischen als physischen Leiden Trost und Linderung gewährte, und mit dem er eine jener wirkungsreichen Freundschaften schloß, an denen das Leben Carl Maria's so reich war.

[Margin: Dr. Jungh.]

Ziemlich fern von ihm hielten sich seine Prager Kunstgenossen, obwohl er sich denselben sämmtlich mit Freundlichkeit, Leuten von entschiedenem Verdienst, wie dem Capellmeister am Dom zu St. Veit, J. A. Kotzeluch, dem Direktor des Conservatoriums, Dionys Weber, den Professoren an derselben Anstalt, Pixis und Strohbach, sodann Tomaschek, Witaschek, Kutschera und anderen mit Kundgebungen wahrer Hochschätzung näherte; doch genoß er ihren und ihrer Kreise Umgang

[Margin: J. A. Kotzeluch. Dionys Weber.]

genügend, um einen klaren Einblick in die Verhältnisse, auch von diesem Standpunkte aus, zu gewinnen.

Es giebt kein Volk auf der Welt, das mit besseren musikalischen Anlagen ausgestattet wäre, als das böhmische, und dieß Talent war während anderthalb Jahrhunderten, durch eine ganz eigenthümliche Form der Volkserziehung, in einziger Universalität ausgebildet worden. Der Unterricht in Gesang und Musik bildete, selbst in der untergeordnetsten Dorfschule Böhmens, im 17. und 18. Jahrhundert einen Hauptgegenstand der Unterweisung, die Dorfschulmeister erhielten die Bezeichnung „Cantores" und der Musikunterricht überwucherte in solcher Weise, daß er durch das Regulativ für die, in den achtziger Jahren errichteten Normalschulen, gewaltsam eingeschränkt werden mußte. Alle Schulen lieferten daher Material für Capellen- und Chorgesang, das die Pracht des Gottesdienstes, die Masse der geistlichen Chorstiftungen, deren fast an jedes Kloster mehrere geknüpft waren, und die große Anzahl von der böhmischen Aristokratie gehaltener, kleinerer und größerer, zum Theil vortrefflicher Capellen, zu ihrer künstlerischen Erhaltung bedurfte. Musikalische Talente der Böhmen.

Der Hausstand jedes der böhmischen Großen, von denen die meisten selbst mehr oder weniger tüchtige, ausübende Musiker waren, erschien unvollständig, wenn er nicht im Stande war, seinen Gästen ein Quartett, Quintett oder Septett musterhaft vortragen zu lassen. Der Werth der Diener stieg, wenn sie musikalisch waren, man sah die Köche als Geiger, die Jäger als Hornisten, die Tafeldecker als Flötisten, den Hausmeister als Dirigens in den Salon treten und den Hausherrn die zweite Geige neben seinem Kammerdiener spielen.

Es ist durchaus nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß der ungeheuer starke Bedarf an Kammermusikwerken, den diese Menge von Capellen österreichischer Großen erforderte, die Blüthe der Kammermusik überhaupt herbeigeführt habe, und die Allgemeinheit des Musiksinns, der dem ganzen Volke, vom Höchsten bis zum Niedersten, wahrhaft künstlerisch-demokratisch in Fleisch und Blut übergegangene verfeinerte Geschmack, der ihm in der guten Schule der vorklassischen alten Kirchenmusik angebildet worden war, der Boden gewesen sei,

worauf die unendlich reiche Erndte der klassischen Kammermusikperiode an trefflichen Werken dieser Gattung gewachsen ist.

Die böhmischen „literarischen Brüderschaften" des 15. und 16. Jahrhunderts, der Wetteifer in der Pracht der Hochämter in den Kathedralen, die Chorstiftungen, der Musikunfug in den Dorfschulen, die Kolowrat's, die Lobkowitze, die Nostitze, die Wrtby's, Hartig's, Pachta's, Czernin's, Spork's u. s. w. bedingten sich gegenseitig mit den Stamitz's, Praupner's, Dussek's, den Benda's, Gelinek's, Wittassek's, und selbst Haydn, Beethoven und Mozart.

Das Prager Publikum.

So bildete sich das Prager musikalische Publikum, das eine Zeit lang mit dem Wiener um die erste Stelle in der Musikwelt rang und diesem durch das frühe Erkennen von Mozart's Werth sogar einen bedeutsamen Trumpf abgewann.

Die böhmische Aristokratie war es auch, welche, neben einer Menge von untergeordneten musikalischen Instituten, von den kleinen Capellen und Bühnen in ihrem Hause an, bis zu den großen Prager Liebhaberconcerten, die beiden Haupt-Musikanstalten Prags geschaffen hat, das Theater und das Conservatorium.

Prager „Conservatorium".

Das letztere entstand, nach einer Idee des Grafen Pachta, vom Fürsten Lobkowitz und den Grafen Klebelsberg, Clam Gallas, Wrtby und Nostitz gestiftet, und wurde von einer Gesellschaft böhmischer Großen erhalten, hat uns aber hier weiter nicht zu beschäftigen. Die erste Operngesellschaft zog die Aristokratie in's Land; das Prager Theater erbaute Graf Nostitz-Rhineck, das, im Jahr 1784 vollendet, mit Lessing's „Emilia Galotti" eröffnet wurde.

Prager Theater.

1798 verkaufte der Graf das Theater an sechs Cavaliere, die es zu einem „Ständischen National-Theater" machten und Domenico Guardasoni als Direktor beriefen, der es, durch die Engagements von Liebich, Schopf, Eßlair, Allram, Max und die Damen Nuth und Frey (später Mad. Brunetti), auf eine bedeutsame Höhe hob.

1806 starb Guardasoni und Carl Liebich wurde von den Ständen die Direktion übertragen, der es in der oben geschilderten, geistvollen und originellen Weise leitete, die altersschwache italienische Oper abschaffte und nur den Mißgriff that, Wentzel Müller von der Leopoldstadt in Wien als Capellmeister zu berufen, dessen ganzes Streben

und musikalische Richtung mit dem Sinne des Prager Publikums nicht harmonirte und, bei unbestreitbarem Talent für musikalischen Humor, doch die Tendenz der Prager Oper deprimirte, und der nicht tüchtiger Musiker genug war, dem Orchester Respekt einzuflößen, und so eine Hauptursache des totalen Verfalls des Instituts wurde, der Liebich zwang, im Jahre 1813 die Oper ganz aufzulösen und neu zu organisiren.

Aber die Oper war es nicht allein, die in den letzten Jahren vor Weber's Ankunft in Prag daselbst in Verfall gekommen war. Der lange Krieg hatte die Mittel der Aristokratie in anderweiten Anspruch genommen, der Sinn hatte eine, von der Kunst abgelenkte Richtung, auf Politik erhalten, die meisten Privatcapellen der Großen waren eingegangen, die politische Gährung hatte die Stände und Nationalitäten strenger von einander gesondert, als sonst jemals in dem freundlichen Prag für möglich gehalten worden war, Geselligkeit, geistiger Austausch waren in's Stocken gerathen, die gemeinsamen Interessen hatten sich in Kasten- und Coterienwesen aufgelöst, und das Publikum, eitel auf seinen Ruf, irre gemacht in seiner Richtung, unbestimmten Strebens nach Vortrefflichem verlangend, erschwerte durch seine Kühle wie durch die Unsicherheit seiner Meinungsäußerung dem Künstler überaus das Erkennen des Rechten, so daß Prag ein gut Theil seines alten Ruhms mit in die Waagschaale werfen mußte, um, bei der Prüfung, als tonangebende Stadt in der Musikwelt nicht zu leicht befunden zu werden. Verfall des Kunstsinns in Prag.

Das war das Bild, welches sich vor Weber's Augen von der Sphäre gestaltete, in der er fortan thätig sein, eine neue Kunstanstalt schaffen sollte.

Er verkannte nicht die ungeheure Schwierigkeit, die sich ihm dabei entgegenstellte und in den eben dargestellten Verhältnissen wurzelte, aber er wurde auch der Kraft der Stützen vollkommen inne, die ihm das Entgegenkommen der öffentlichen Meinung, die unumschränkte Gewalt, die ihm das Vertrauen Liebich's lieh, und seine Kenntniß des Bühnenwesens bot.

In den ersten Sturm der vorbereitenden Thätigkeit, die aber doch Raum für die Niederschrift des schönen Tieck'schen Liedes: „Sind es Schmerzen, sind es Freuden“, des Volksliedes: „Frage nur immer,

fragest umsonst", und eines seiner originellsten Liederschöpfungen, des Reigen von Voß: „Sagt mir an, was schmunzelt ihr" und eines zweiten Lieds von Voß: „Der Holdseligen sonder Wank" geben mußte, fiel der Besuch seines alten Freundes, des Fagottisten Brandt aus München, der in Prag Concert geben wollte und, eingedenk der Wirkung, die er in München 1811 mit dem, für ihn von Weber geschriebenen, Concert erzielte, schleunigst eine neue Arbeit für sein, am 19. Februar zu gebendes, Concert verlangte. Weber schrieb für ihn am 16. und 18. Februar, mitten unter den Vorbereitungen zu seinem eignen Concerte, mit dem er würdig vor das Prager Publikum zu treten wünschte, das schöne und originelle „Rondo ongarese" für Fagott, das seitdem ein Paradepferd der Künstler auf diesem Instrumente so beschränkter Natur geworden ist.

Fagottist Brandt in Prag.

Am 12. März schreibt er an Rochlitz, der ihn ermahnt hatte, in seiner neuen Stellung die rein künstlerischen Bestrebungen nicht aus dem Auge zu verlieren, nicht, um des Amtes und Lohnes willen, minder gediegene, von der Tagesgelegenheit geforderte Arbeiten zu liefern, in Antwort auf dessen Brief, über sein Concert, das am 6. März stattfand und seine Prager Verhältnisse wie folgt:

„Prag den 12. März 1813.

„— — Ganz im Geiste meiner Vorsätze und meines Willens ist das, was mir Ihre Vorsorge zuruft. Nie werde ich mich herabwürdigen ums bloße Tagelohn zu schreiben. Stets werde ich auf jede Kleinigkeit, die meinen Namen trägt die vollendetste Sorgfalt und Feile verwenden. Ja, es ist auch ganz meiner Natur widerstrebend etwas flüchtig und leichtsinnig hinzuwerfen. Ich habe es Ihnen schon einst mündlich, glaube ich, erzählt, wie oft ich beinah während der Arbeit an mir irre werde, und an ächter Schöpferkraft zweifle, weil nicht leicht etwas mir gut genug dünkt. Nur die spätere, erfolgende Wirkung und der ungeschminkte Beifall der wahren Kunstfreunde und der Enthusiasmus des Publikums bringt mich wieder zu dem nöthigen Selbstvertrauen zurück. Ihnen danke ich einen großen Theil desselben. Ihr Lob und Urtheil richtet mich auf und stärkt, ohne mich zu denen Ueber-

müthigen zu gesellen, deren Sie weiter in Ihrem Briefe erwähnen. Nie! und ich lege dabei die Hand feierlich auf's Herz, Nie! soll die Welt sich in dem Zutrauen getäuscht finden, das sie vielleicht zu mir hegt; und sollte es Ihnen jemals so scheinen als wollte ich einstens von der einmal betretenen Bahn abweichen, wanken und nachlässig werden, so halten Sie mir diese Zeilen vor, als einen heiligen Vertrag den ich mit der Kunst geschlossen, und den ich bis zum letzten Athemzuge mit gleicher Kraft zu halten streben werde. ꝛc. ꝛc."

„ꝛc. ꝛc. Was Sie von Spohr sagen unterschreibe ich in vollster Ueberzeugung und wünschte ihm mit Ihnen, singen zu lernen."

„Daß Müller statt Silvana, Iphigenie giebt, ist ein Tausch über den ich in Ehrfurcht verstumme. Uebrigens bin ich begierig, was denn endlich Seconda mit den 2 Opern anfangen wird. Zurückgeben kann er sie einmal nicht. Nach einem guten Operntexte lechze ich ordentlich; wenn Sie es für gut finden, bitte ich Sie beifolgende Aufforderung in die Beilage der M. Z. und auch allenfalls ein paar Mal in der Litteratur Zeitung abdrucken zu lassen. Hilft es nichts, so schadet es nichts."

„Den 6. März war mein Conzert im Redouten Saale. So brillant und voll wie lange keins war. Ich gab meine Simphonie, Mlle. Müller sang eine Arie von ihrem Herrn Papa*), mein Concert**) und die Hymne folgten.***) Ich kann wohl sagen, daß Alles mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde und auch eben so vom Orchester ausgeführt. Der Choral lief etwas glücklicher ab und verfehlte seine Wirkung nicht. Mancherlei sonderbare Urtheile gab es denn freilich auch mitunter, und ich finde schon viele Antagonisten. Das thut aber nichts. Die Herren stören mich nicht. Ich gehe meinen ruhigen Gang fort. Finde ich etwas Wahres daran, so schreibe ich mir's

---

*) In seinen Notizen sagt er von Gyrowetz. D. Verf.

**) Es dur, welches er ungewöhnlich gut spielte. D. Verf.

***) Außerdem brachte das Concert noch seine Symphonie Nr. 1, deren letzter Satz aber verzweifelt schwankend ging. Daß die Hymne sehr wenig Wirkung machte, theilte er Rochlitz nicht mit. D. Verf.

hinter das Ohr, und das Uebrige verfliegt. So fand unter anderm Jemand meine Musik M y st i s ch ꝛc. ein Zweiter nahm es übel, daß ich in meinem Conzert (wo ich den Leuten mich geben wollte) beinah lauter Compositionen von mir aufführte ꝛc."

„Auch Tomaschek ꝛc. schneiden andere Gesichter, seitdem sie wissen, daß ich hier bleibe. Ich habe meinen Feinden mein ganzes Leben lang sehr viel zu verdanken gehabt, denn sie waren mein bester Sporn. ꝛc."

„Componirt habe ich außer 2 Liedchen bisher nichts, und es ist auch wahrhaftig nicht möglich. Die Theater Correspondenz und meine Eigne raubt mir so viel Zeit, daß ich die halben Nächte zu Hülfe nehmen muß, und wenn Sie diese Zeilen besonders schlecht gekratzt finden, so rechnen Sie es schlechten Federn, lahmen Fingern und erlöschenden Lichtern zu gut."

„Uebrigens fühle ich mich vor der Hand hier noch nicht warm und nicht kalt. Es wird wohl nicht eher wohl werden, als bis ich so recht in der eigentlichen Arbeit bis über die Ohren stecke

Ihrem treuesten

Weber."

Concert in Prag 6. März 1813.

Das Concert trug 609 Gulden ein und das Orchester spielte mit einer Liebe und einem Feuer, wie es in Prag lange nicht gehört worden war. Der Plan, nach Wien und weiter zu gehen und Gesangs- und Instrumentalkräfte für die neu zu schaffende Oper zu gewinnen, wurde von Spohr's Durchreise durch Prag beschleunigt, der sich von Gotha nach Wien begab (wo er als Capellmeister und erster Orchesterdirektor neben dem Ritter Seyfried, und mit mehr Gehalt als dieser, vom Grafen Palffy bei der neuen, 1812 begründeten und schnell entwickelten Theater-Unternehmung dieses Scenomanen, „an der Wien" mit seiner Frau angestellt worden war, die als erste Harfenspielerin fungirte), und Weber seine Unterstützung an dem ihm wohlbekannten Orte zugesagt hatte.

Reise nach Wien 27. März 1813.

Am 27. März begab sich Weber von Prag über Czaslau, Stockerau ꝛc. nach Wien.

Mit welchem Vertrauen Liebich's wahrhaftes Direktionstalent

Weber's gleicher Begabung begegnete, davon giebt die „Vollmacht" Zeugniß, mit der er ihn ausrüstete und in der er sagt:

„— — Krafft welcher (Vollmacht) ich, Endesgefertigter, dem Herrn Carl Maria von Weber, Operndirektor und Capellmeister des hiesigen K. ständischen Theaters, die volle Befugniß und Gewalt ertheile in meinem Namen für das hies. ständische Theater gute deutsche Sänger, Sängerinnen, Choristen und Figuranten, so wie Musiker für das Orchester zu engagiren und mit solchen die gehörigen Contrakte abzuschließen. ꝛc." Vollmacht für Weber.

Es war eine wunderliche Schickung, daß, wenige Tage vor seiner Abreise, Weber einen Brief von Caroline Brandt erhielt, die dem ständischen Theater ihre Dienste, als für den Augenblick ohne Engagement, anbot. Weber, der vortrefflichen Darstellung der „Sylvana" durch diese hochbegabte junge Schauspielerin zu Frankfurt sehr wohl eingedenk, beeilte sich, der Prager Bühne dieß Talent zu sichern, schwerlich ahnend, daß er damit den künftigen Mittelpunkt seines Fühlens und Strebens in seine Nähe zog. Seine zukünftige Gattin war buchstäblich die erste Individualität, die er für seine neue Schöpfung gewann. Caroline Brandt in Prag engagirt 1813.

Weber fand in Wien, wo er Kärnthner Straße 1880, bei einer Baronin Mannachetti wohnte, eine große Anzahl der Personen, die vor Allem seinem Herzen nahe standen, und andere, die später auf sein Leben großen Einfluß üben sollten, versammelt. Vor Allem „Papa Vogler", den seine Rastlosigkeit auf eine Kunstreise durch Deutschland führte und der große Orgelconcerte in Wien veranstaltete, dann „Bruder Bärmann", welcher mit der, Weber ebenfalls so herzlich befreundeten Sängerin Harlas, Concerte mit großem Beifall gab, endlich auch den jetzt 19jährigen Meyerbeer, der sich, um Hummel's Spiel zu studiren, in Wien aufhielt. Meyerbeer war mit den Mitgliedern des „harmonischen Vereins" durch jetzt nicht mehr zu ermittelnde Ursachen, in Differenzen gekommen, die ihn auch Weber ferner stellten, so daß dessen brüderliche Liebe für den jungen, genialen Knaben in manchen Zwiespalt mit seiner Ueberzeugung gerieth. Er schreibt darüber an Gottfried Weber: Meyerbeer in Wien 1813.

„Wien den 2. April 1813.

„— — Mit Beer ist das so eine Sache, ich kam ihm mit der alten Lieb und Herzlichkeit entgegen, und erwähnte nichts, und auch er hat bis jetzt kein Wort von unsrer Spannung gesprochen, es sieht aus, als ob wir die alten wären, aber mein reines Vertrauen ist dahin. Bärmann, und besonders auch Vogler klagen erstaunt über ihn, sein Stolz und seine Empfindlichkeit sind gleich groß, und werden ewig jedem von ihm zurückstoßen. Er behauptet, meinen Brief den ich an Weber schickte noch nicht erhalten zu haben; es ist möglich: ich glaube aber er wird ihn ignoriren, auch wenn er ihn erhält. ꝛc.“

Dichter Castelli. J. F. Edler v. d. Mosel.

Mit Wranitzky, Gyrowetz, Umlauf kam Weber sehr bald in angenehmen Verkehr, der eine sehr angenehme Form in dem ungezwungenen Kreise erhielt, der sich bei dem Dichter Castelli, welcher so eben mit dem talentvollen Dilettanten F. von der Mosel die lyrische Tragödie „Salem“ (die, ihrem Prinzipe nach, viel Aehnlichkeit mit Richard Wagner's berühmten Werken gehabt zu haben scheint) auf die Bühne gebracht hatte. Diesem Kreise gehörten, außer den Genannten, der bekannte Musikenthusiast Hofrath Zizius, Deinhardtstein, der Declamator Sydow und andere an. Man soupirte da sehr heiter mit einander, es wurde Ernstes und noch weit mehr Lustiges getrieben, die Speisen wurden aus einem nahen Gasthause geholt und jeder bezahlte was er genaß. Theodor Körner hatte diesem Zirkel bis vor wenig Wochen, wo er Wien verließ, als für seine Jahre „sehr ernstes“ Mitglied, angehört. Weber hat ihn nie persönlich kennen gelernt, und wahrscheinlich wäre dem lustigen, praktischen Tonkünstler der sentimentale Dichter auch persönlich nicht sympathisch gewesen.

Geselligkeit und Geschäftigkeit in Wien.

Seine Zeit benutzte Weber fleißig. Am Tage empfing und gab er Visiten, hörte und prüfte Choristen und Choristinnen, Sänger und Sängerinnen und Musiker, Abends studirte er die Theater und war gern und viel in der heitern Wiener Geselligkeit, die, trotz der Kriegsnöthe, wenig von ihrem sinnlich reizenden Zauber verloren hatte und ihre liebenswürdigsten Kundgebungen in den gastlichen Häusern der

Banquiers Arnstein und Eskeles, der Grafen Hennikstein, Dietrichstein und Palffy hatte.

Letzterer, der unbegreiflich thätige Theaterenthusiast, in dessen Händen sich damals die Direktion von drei großen Theatern vereinigte, zeigte sich ihm ungemein gewogen und gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er bereue, nicht ihn an Spohr's Stelle gewonnen zu haben. Graf Palffy.

Diese Geselligkeit und der durch Palffy, Dietrichstein, Spohr, Castelli, Mosel ꝛc. vermittelte Verkehr mit den Theatern brachte ihn in Beziehung mit dem Tänzer Duport, der damals seine Ballette: „Der ländliche Tag", „Acis und Galathee" und die „Maskerade" am Kärnthnerthortheater in Scene setzte, und später von so großem Einflusse bei Bestellung der „Euryanthe" für dieß Theater wurde, mit Mayseder, dessen, am 4. April gegebenes Concert, Weber mit reger Bewunderung hörte, mit dem jungen Moscheles, mit Hummel, dessen Ignaz Moscheles. Spiel er correkt aber trocken nannte, mit von Krufft, mit Catharina Buchwieser und andern.

Dagegen schlugen Vogler's Bestrebungen, ihn mit dem greisen Salieri zu befreunden, gänzlich fehl. Die Gerüchte, bei denen der Weber's Antipathie gegen Salieri. Volksmund, sehr unwahrer Weise, des alten Meisters Namen mit Mozart's Tode in Verbindung brachte, waren damals noch sehr gäng und gäbe, und wenn Weber auch vielleicht nicht an dieselben glaubte, so hielt ihn doch ein Gefühl, das fast eine Idiosynkrasie war, von dem Manne fern, von dem er wußte, daß er den Cherub der Tonkunst, den von ihm über Alles geliebten und verehrten Mozart, gehaßt hatte.

Er erklärte rund, daß er mit ihm Nichts zu thun haben wolle!

Wenn ihm aber Salieri's ethischer Mensch antipathisch war, so erregte seines Vorgängers im Prager Amte, Giacomo Liverati's musikalische Natur, bei Anhörung jedes seiner lärmenden Werke, seinen musikalisch-sittlichen Zorn. Giacomo Liverati. „Posaunist von Fach, oder Stiefelputzer bei Spontini muß der Kerl gewesen sein", ruft er nach dem Anhören von dessen biblischer Oper: „David und Goliath", aus, als deren dröhnender Blechlärm dennoch dem Publikum Beifall abzwang!

Er schreibt über sein Wiener Leben und einige der Kunstgrößen, mit denen er da zusammenkam, an Gänsbacher:

„Wien den 16. April 1813.

„— — Du bist begierig auf mein Tagebuch? ach das fällt sehr mager aus und will ich Dir in 3 Worten beynah sagen wie's einen Tag wie den andern geht. von 7 bis 11 Uhr geht es bei mir wie in einem Taubenschlage, aus und ein, dann fange ich an Visiten zu machen bis 2 Uhr, dann gehts zu Tisch bis 4 Uhr, dann wieder Visiten, und dann ins Theater und Gesellschaft, oder nach Hause und geschrieben. ich finde beinah alles unter meiner Erwartung, die großen Lichter werden so klein, wenn man sie in der Nähe sieht. Moscheles, Hummel, v. Krufft 2c. sind alles nur Sterne von braver aber gewöhnlicher Größe. Gesehen und gehört habe ich bis jetzt: d. 4: Mayseders Concert; sehr brav, läßt aber kalt. d. 6. Titus, die Harlas den Sextus wie gewöhnlich trefflich. d. 8: „David und Goliath" neue Oper von Liverati, ein Stiefelpuzzer Spontinis und gebohrner Posaunist. der 1. Act ziemlich gut, d. 2. höchst ledern, übrigens sehr gehalten. d. 9. Papa's Orgelconcert, wobei Beer und ich registrirt. viel göttliches und manches was hätte wegbleiben können. 300 zahlende Zuhörer, der Beyfall — so — so, — Er wird noch einige geben, ist übrigens noch ganz der Alte, und Hr. Hiemer auch. d. 10. sprach ich Palffy der mich ungemein artig aufnahm und den ich versprechen mußte, alles was ich für das Theater schriebe ihm zuerst zu schikken. d. 12: die Jahreszeiten im Kärnthner Thor mit 200 Musikern, doch ohne großen Effeckt gegangen. d. 13. Bärmanns Geburtstag, wo dein oft gedacht wurde. Beer und ich überraschten ihn jeder mit seinem Quintett. und wir speisten in Schönbrunn. Abends Clements Concert in der Leopoldstadt. voll und er spielte sehr brav. alte Schule, aber exact. — — 2c."

Franz Clement. Die Talente des letztgenannten Musikers, Franz Clement, besonders sein wahrhaft colossales musikalisches Gedächtniß, das ihn z. B. befähigte, einen Clavierauszug der „Jahreszeiten" aus der Erinnerung zu fertigen, bestachen Weber in so hohem Grade, daß er ihn für die Prager Capelle zu gewinnen strebte und mit dieser Absicht auch

reussirte, nachdem er ihm die Orchesterdirektorstelle daselbst angetragen hatte.

Im Allgemeinen trug Weber's Reise nach Wien nicht die, besonders von Liebich erhofften, Früchte in Bezug auf die Gewinnung guter Gesangs- und Orchesterkräfte, hingegen beförderte dieselbe die Gewinnung eines praktischen Opernrepertoirs ungemein, da Weber unermüdlich und täglich Opern allen Genres in Wien sah und Partituren schreiben ließ und sammelte. In lebhaften Verkehr trat Weber mit den berühmten Pianofortmachern Brodmann und Streicher, bei denen er, im Auftrage reicher Familien in Prag, eine Anzahl Pianofortes und ein ganz besonders schönes (jetzt noch im Besitze der Familie befindliches), für sich erwarb.

Neben diesen Administrations- und Commissionsgeschäften betrieb Weber sehr eifrig die Anstalten zu einem Concerte, das er denn auch am 25. April, als Matinée, im Redoutensaale zu Stande brachte, und wobei ihm Bärmann und Frau Harlas unterstützten. Concert in Wien 25. April 1813.

Merkwürdiger Weise spricht sich die Kritik über dieses Concert, in dem er die Ouverture zum „Beherrscher der Geister", sein Es dur-Concert und freie Phantasien gab, am wenigsten günstig über letztere aus, verlangt auch größere Nettigkeit und Correktheit des Spiels und stellt seine Vorgänger: Moscheles, Hummel, v. Krufft rc. als Clavierspieler über ihn.

Schon während der Proben zum Concert hatte sich Weber unwohl gefühlt und es hatte der ganzen Aufregung des Vorhabens bedurft, um ihn aufrecht zu erhalten. Kaum war dasselbe vorüber, so fühlte er sich in quälender Weise krank.

Schnell alle Beziehungen abbrechend, eilte er, fast ohne Abschied, so hastig er konnte, nach Prag zurück und fiel, kaum angekommen, in ein heftiges Gallenfieber. Krankheit in Prag.

Während desselben suchte ihn Graf Pachta, ohne Ahnung, daß er krank sei, auf, fand ihn bewußtlos, schlecht verpflegt und sandte sofort seine Sänfte, ließ ihn in sein Hotel schaffen und — fortan drehte sich der große, auf bedeutsamem Fuße eingerichtete Hausstand des vor-

nehmen Cavaliers lediglich um das Krankenlager des armen, jungen Meisters! — —

Als er, nach 20tägigem Krankenlager, die Luft wieder genießen durfte, führte ihn des Grafen Equipage, in holder Mailuft, wochenlang täglich durch den schönen, neuen Park von Bubentsch, durch Prags reizende Umgebung — das Alles verstand sich bei dem edeln Melomanen, dem talentvollen Künstler gegenüber, ganz von selbst.

Regulativ und Ordnungen für Orchester- und Opern-Personal

Erst drei Wochen nach der neuen Ankunft in Prag war es Weber möglich, seine Berufsgeschäfte aufzunehmen, die er zunächst in Bearbeitung eines Regulativs für den Dienst des Orchesters, und einer Ordnung für die Geschäfte des Bühnenpersonals bestehen ließ, das, nach den vorhanden gebliebenen, wenigen Resten zu urtheilen, ziemlich streng gewesen zu sein scheint. Ferner stellte er genaue Scenarien für die zunächst aufzuführenden Opern zusammen, die sich auf das geringste Detail der Anordnung auf der Bühne bis zur Lage des kleinsten Requisitenstückes erstreckte.

Obgleich nun die Oper vom September ab neu organisirt werden sollte, so wollte er doch solche strenge Regulirung des Dienstes bereits vollständig dem Institute in Fleisch und Blut eingeimpft haben, wenn die neu gewonnenen Mitglieder in Funktion, die neuen Anordnungen in's Leben träten.

Reinigung des Personals durch Dienstkündigungen.

Diese Neuerungen ungewohnter Art erregten natürlich einen wahren Sturm des Unwillens bei Orchester- und Opernpersonal und er sah sich, entschlossen die für recht erkannte strenge Ordnung durchzuführen, genöthigt, das Personal durch eine große Reihe von rasch aufeinander folgender Dienstkündigungen noch weit mehr zu decimiren, als es ursprünglich seine Absicht gewesen war, und des Orchesterdirektor Clement Ankunft, so viel immer möglich, zu beschleunigen.

Kaum genesen, überhäuften den Gewissenhaften, das neue Amt mit der ganzen Energie seines Charakters Erfassenden, die Geschäfte durchaus nur sekundär der Kunst angehörender Art, in solchem Maße, daß er an Gottfried Weber in einer Art von Desperation schreibt:

„Prag den 21. May 1813.

„— — Das Orchester ist in Rebellion! Die Correspondenz mit allen neu zu engagirenden Mitgliedern, als Sänger und Instrumentalisten; die Organisirung aller Contracte, neue Gesezze für's Orchester und Chöre, eine confuse Bibliothek in Ordnung bringen und Catalog verfassen ꝛc. dazu das Ueberlaufen von Menschen — es ist unbeschreiblich. Partituren corrigiren, dem Theater Meister Decorationen beschreiben, den Garderobier ꝛc. ꝛc. Ich sollte um meine Gesundheit ganz zu befestigen nach Eger auf 4 Wochen gehen, und kann nicht, da der Andrang von Geschäften, die keinen Augenblick Aufschub leiden zu groß ist. ich stehe um 6 Uhr auf und arbeite noch oft um 12 Uhr Nachts. ich will Gott danken, wenn die Maschine nur erst im Gange ist, dann ist schon viel gewonnen. — —“

Congreß in Prag.

Prag nahm während dem eine ganz neue Physiognomie durch den Zusammenstrom von Flüchtigen vor dem Kriegsgetümmel in Sachsen und Preußen und von größtentheils bedeutsamen und hochgestellten Individualitäten an, die sich hier, theils dem, die mittlern und nördlichen Provinzen Deutschlands beängstigenden Kriegsdrange, entziehen, theils den Gang der Ereignisse in der Nähe beobachten wollten, theils in näherer oder entfernterer Beziehung zu dem Friedenscongresse standen, zu dem ein Versuch in Prag gemacht wurde. Der Kaiser von Oesterreich bezog das nahegelegene Brandeis, und auch der Sächsische Hof wanderte von der Donau her ein, lebte aber eingezogen auf der Burg. Die sonst in ihrem öffentlichen Leben so ruhige, etwas stagnirende Stadt wurde der, von Equipagen dröhnende, von Bällen, Diners, Visiten brausende, von Uniformen, Toiletten, Ordenssternen, unschädlichen Degen und schädlichen Federn wimmelnde Tummelplatz der Staatsmänner, Diplomaten, Literaten, Künstler, und ihrer Schmarotzer, der Fokus aller Hoffnungen, Befürchtungen und Conjecturen.

Weber kein politischer Charakter.

Es hat zu Weber's wunderlichsten Schicksalen gehört, daß man ihm, verleitet durch seine Compositionen von „Leyer und Schwert“ und „Kampf und Sieg“ in spätern Lebensjahren und nach seinem Tode fast den Charakter eines politischen Enthusiasten, eines Schwär=

mers für die Ideen von Freiheit, Völkerselbständigkeit u. s. w. angedichtet hat, während ihm in der That, ein gut Theil in Schlesien eingesogenen Franzosenhasses abgerechnet, jede Betheiligung an der politischen Ideengährung damaliger Zeit fern lag und keine auf uns gekommene, mündliche Aeußerung, keine Bemerkung in einem Briefe oder in seinem Tagebuche auch nur entfernt darauf hindeutet, daß er sich für die Schwankungen des großen Völkerkampfes lebhafter, als dieß in der allgemeinen Stimmung lag, interessirt, oder mit Wärme Partei ergriffen hätte.

Als daher der Congreß die Menge von Persönlichkeiten in Prag zusammenführte, die dem kranken Europa die bitteren Dekokte ihrer Heilkunst einzuflößen trachteten, und zu denen auch Humboldt, Stein, Niebuhr und andere gehörten, hielt er sich denselben fern, dagegen kam er mit Individualitäten, die mit jener hohen Sphäre verkehrten, in Beziehung, welche bedeutsame Erscheinungen in seinem Leben sind, Ludwig Tieck in Prag 1813. und zwar durch Ludwig Tieck (den er seit 1810 von Baden-Baden her kannte) und der, seit jenem verhängnißvollen Besuche im Lipperle-Theater zu München, aus einem kräftig-schönen Manne und feurigen Dichter zum kranken Dulder geworden, die mittleren Provinzen Deutschlands mit ihrem Kriegslärm für seinen unbehülflichen, unheilbaren gichtischen Zustand zu unruhig fand, und, auf Wilhelm Humboldt's Rath, Prag zum Aufenthalte gewählt hatte. Hier hatte er in des Oberstburggrafen Kolowrat Hause Niebuhr's Bekanntschaft erneuert, war zu Stein und Schwarzenberg in Beziehung getreten und seine Clms. Brentano. Ludwig Robert. Freunde und Bewunderer, Clemens Brentano und Ludwig Robert, hatten sich zu ihm gefunden, so daß Weber sich sofort mitten im Kreise derjenigen Geister befand, die seiner innersten Richtung in ihren Tendenzen am congruentesten und in ihren Sphären die hervorragendsten Repräsentanten der Romantik waren, deren Banner im Bereiche der Musik er selbst, und zwar glücklicher als jene in der Poesie, vortragen sollte. Nichts charakterisirt die Beziehung der romantischen Dichterschule zu Weber besser, als des geistreichen Professor Hettner Ausspruch: „Was die romantischen Dichter anstrebten aber nicht konnten, das wollte Weber auch und konnte es!“

Wenn auch Tieck's Ansichten vom Amt der Bühne und der Wesenheit des Dramas diametral von denen Weber's abstanden, so wirkte doch die Tiefe, Gelehrsamkeit und geistige Potenz des großen Poeten, der damals gerade lebhaft an die Abfassung des „Anti Faust" dachte, nicht wenig zur Festigung und Belebung der romantischen Anschauungsweise des jungen Meisters mit.

Er schreibt am 28. Juli an Gänsbacher, der in Salzburg war:

„— — Neues weiß ich Nichts mehr, als daß Du eine Menge hübsche Madeln hier finden wirst beim Ballett und daß der Dichter Tieck hier ist, dem ich manche belehrende schöne Stunde verdanke. Ich sang ihm sein Lied vor, Du weißt? — das verfluchte — und es gefiel ihm außerordentlich. Vielleicht macht er mir auch eine Oper. 2c. — "

Die Bruchstücke seines Romans „Künstlerleben" las Weber Tieck vor und empfing von ihm nutzbare Winke über die fernere Behandlung des Stoffs.

Der geistvollen Rahel geistvoller Bruder, Ludwig Robert, klein, braun, fein von Gestalt und Lebensform, stachlig wie jeder Apostat, mit seinem scharfen, sarkastisch-epigrammatischen Wesen, seiner Beweglichkeit, dem Realismus seiner Anschauungen, sorgte redlich dafür, daß die Schärfe der Denkkraft, die Lebendigkeit und die Präzision der Debatte bei dem, manchmal etwas in's Blaue verschwimmenden, Verkehre der Romantiker nicht zu kurz kam. Als dritter, und fast bis zur Carrikatur am schärfsten ausgeprägter Charakter, gesellte sich zu diesen Clemens Brentano. Tieck nannte ihn den „liebenswürdigsten Lügner seiner Zeit" und versicherte oft, daß er ihn in der Barockheit seiner innern Natur an die Charaktermasken der alt-italienischen Comödie erinnere. Dieser scheint, wenigstens eine Zeit lang, Weber in hohem Grade captivirt zu haben, und in der That war der liebenswürdige, überschwängliche Poet voll schlagender Einfälle, sein Gespräch voll unerwarteter Wendungen, unwiderstehlich sein Scherz und von wahrhafter Zauberkraft sein Lügen (oder wie er es lieber nannte „Improvisiren"), so daß er es sich häufig zur Belustigung machte, dieselbe Geschichte

denselben Personen mit dem Eingeständniß, daß die vorige erlogen sei, in drei verschiedenen Formen zu erzählen, und doch die letzte immer glauben zu machen. Schon diese Heterogenität von Weber's Charakter mußte diesen, wenigstens zeitweilig, fasciniren, und so saßen im Sommer **1813** in Liebich's gastlichem Salon, um den Wirthstisch der „Traube", oder im „rothen Hause", oder „Roß", oft drei Charaktere und Talente mit Weber, beim Schoppen Ober-Oestreicher, beisammen, wohl geeignet, auf seine Anschauungsweise großen und nachhaltigen Einfluß zu üben, besonders, da seine seelischen Kräfte, unbeschäftigt mit der Produktion, für die Aufnahme der Eindrücke von fremden Individualitäten geeignet waren.

Administraturgeschäfte beim Theater.

Der Sommer verfloß unter angestrengter Beschäftigung mit dem administratorischen Theile des neuen Amtes, dem Ordnen der ganz verwahrlosten Archive des Theaters, der Vorbereitung zu der Aufführung von 5—6 Opern an Decorationen, Costümen, Rollenausschreiben, dem Prüfen von Musikern, der ungeheuern Correspondenz in Betreff der Engagements des neuen Opernpersonals, da fast das ganze frühere, bis auf Fräulein Müller (Wentzel Müller's Tochter), den Tenoristen Grünbaum und den Bassisten Sievers, entlassen worden war; die Anwohnung von Gastdarstellungen, der Organisation und Einübung eines brauchbaren Chors u. s. w. Bei diesen Arbeiten fühlte Weber sich oft sehr peinlich davon berührt, daß er nicht verstehen konnte, was die unter seiner Direktion stehenden Böhmen in slavischem Idiom mit einander verkehrten, und da sein zum Mißtrauen geneigter Sinn hinter diesen, oft lebhaften Gesprächen, Intriguen gegen seine Anordnungen vermuthete, er aber weder das Recht noch den Willen hatte, den Gebrauch der böhmischen Sprache diesen Leuten zu verbieten, so wählte er, um aus dieser Verlegenheit zu kommen, das schwierigste, gewiß aber das seinem starken Willen congruenteste Mittel und lernte Böhmisch mit solchem Eifer, daß schon nach wenig Monaten Niemand mehr wagen durfte, Ungehöriges in dieser Sprache in seiner Gegenwart zu äußern.

Weber lernt Böhmisch.

Es würde, bis zum Beginn des Herbstes, kaum ein bedeutsames Moment aus Weber's Leben zu berichten sein, wenn nicht eine Person

in dasselbe getreten wäre, die im Prozesse seiner psychischen Entwicklung eine große Rolle zu spielen bestimmt war. Bei dem Personale des Schauspiels und Ballets befand sich in Prag im Jahre 1813 ein Tänzer, Brunetti mit Namen, der sich einen sonderbaren Ruf durch die Fertigkeit erworben hatte, drei Schritte an der senkrechten Wand hinauf thun zu können, und seit ungefähr 13 Jahren mit einer Tänzerin, Fräulein Therese Frey, verheirathet war, die ihm mehrere Kinder geboren hatte. Diese Frau war, zur Zeit, aus einer Jüngerin Terpsichores zu einer Priesterin Thaliens geworden und gefiel besonders in den Rollen koketter Liebhaberinnen ꝛc. Therese Brunetti.

Sie war eine weiße, üppige Rothblondine mit etwas gedrungener Gestalt, schönen blauen Augen voll Feuer und Temperament, aber auch der absurdesten und peinigendsten Laune voll, und daß ihr Ruf, der ihr nachsagte, daß sie in allen Künsten der Koketterie erfahren sei, nicht log, sollte Weber zu seiner Qual inne werden. Mit einigermaßen complettirtem Personal begann Weber am 12. August die Proben zu Spontini's „Cortez", der ersten Oper, die er aufzuführen beabsichtigte, und am 3. Sept. die zu Catel's „Vornehmen Wirthen" „Cortez", erste von Weber in Prag aufgeführte Oper. Er hatte jetzt Fräulein Müller (später Grünbaum), Madame Allram, Fräul. Ritzenfeld und Fräul. Kainz für Sopran und Alt, Grünbaum, Stöger und Löwe für Tenor, Kainz, Gned, Zeltner und Allram für Baß zur Disposition; Caroline Brandt, Morhardt und Seidel wurden erwartet, und mit diesem verhältnißmäßig schwachen, neu zusammengetretenen Personal, hegte er die Absicht, binnen Jahresfrist der eben geschaffenen Oper ein Repertoir zu bilden, fast monatlich zwei, mindestens eine neue Oper oder ein neues Singspiel zur Aufführung zu bringen. Personal der Oper. Welche ungeheure, absorbirende Thätigkeit war da zu entwickeln, da er, im Grunde genommen, Orchesterdirektor, Regisseur, Requisiteur, halb und halb auch Decorationsmaler in eigner Person sein mußte und sich der Arbeiten mit höchstem Eifer annahm, die Partien mit den schwächern Mitgliedern der Oper privatim durchnahm, die Partien und ausgeschriebenen Stimmen selbst corrigirte und von jeder Oper 8—10 Proben, von denen die letzte Generalprobe eine vollständige Aufführung war, machen ließ!

Leidenschaft Weber's für Therese Brunetti.

Während der Proben zu den genannten Opern trat Weber Therese Brunetti, die es liebte, die Opernproben zu besuchen, näher und eine heiße Leidenschaft für diese schöne und verlockende Frau schlug dem jungen Meister über dem, sonst so klaren Haupte, zusammen, die weder die Wucht der Arbeit, noch die kalte Fluth der profansten Geschäfte zu löschen im Stande war, die er, trotz aller aufgewandten Mühe, nicht verbergen konnte, ihm den Spott und das Kopfschütteln seiner Freunde zuzog, ihn in tausend verdrießliche Situationen verwickelte, die schönsten Schätze seines reichen Herzens plünderte und weder zur Hebung seiner moralischen Kraft diente, noch ihn auf seiner künstlerischen Laufbahn förderte. Gern ward der neue Operndirektor von dem leichtfertigen Gatten der leichtfertigen Frau in seinem Hause aufgenommen, und diese, halb wirkliche Neigung für den, trotz seiner körperlichen Unscheinbarkeit so liebenswürdigen Mann empfindend, halb geschmeichelt von der Bevorzugung des genialen, jungen Direktors, ließ ihn, ihre Macht bald erkennend, mit feiner Kunst bald von den süßen Paradiesesfrüchten verbotener, beglückender Liebe kosten, bald schleppte sie ihn durch die Fegefeuer des Zweifels und die Höllen der Eifersucht hindurch, ihn fest an der weichen Hand haltend, bis eine höhere Neigung die unwürdigen Bande löste. Es bedurfte des ganzen gewaltigen Grundes von Weber's moralischer Elasticität und wahrem Feststehen, um von diesem Wirbelsturme der Gefühle nicht in den Abgrund gezogen zu werden.

Nichts ist rührender als der Contrast zwischen seinen beimischungslosen Liebesgefühlen und ihrem leichtsinnigen Spiele mit diesen kraftvollen Empfindungen, die ihr Herz nicht mehr beschäftigten, als die Courmachereien der Tänzer und Schauspieler, zu denen sie in „Beziehung" gestanden hatte.

Während sie durch das neue „Verhältniß" im Gange ihres freundlichen, genußjagenden Lebens Nichts ändern ließ, oft gegen seinen Willen, noch öfter ohne sein Wissen, Landpartien, Soupers und Bälle in Begleitung anderer Herren mitmachte und besuchte, belauschte er ihren Blick und ihren Athem, um ihre Wünsche zu errathen, Andeutungen zu erhalten, wodurch er ihr Freude machen, seine Liebe zeigen

konnte, wohnte unerträglichen Gesellschaften und Bällen, bis zum frühen Morgen hin, todtmüde, bei, um in ihrer Nähe sein, sie beobachten zu können, durchlief die Stadt in Sonnenbrand und Regen, oft das Mittagmahl zwischen seinen erdrückenden Geschäften opfernd, um ihr ein Band, einen Ring, ja sogar einen Leckerbissen zu verschaffen, nachdem sie ein Gelüst geäußert und der schwer herbeizuschaffen war. Das, was er ihr brachte, wurde nach Laune mit glühenden Liebkosungen gelohnt oder kühl hingenommen. Die Scenen, wenn er sie überführen konnte, daß sie gegen ihre heiligen Versprechen gehandelt, ihn belogen und hintergangen hatte, waren schrecklich, besonders da sie sehr geschickt meist Mittel fand, sich selbst eifersüchtig zu zeigen und so die Schuld auf seine Seite zu bringen.

Sein ganzes Fühlen und Denken jener Zeit, bei jeder Handlung, jedem Beginnen, drehte sich um die peinliche Frage: In welcher Laune wird sie es aufnehmen? —

Oft bricht er, selbst in den sonst so kärglichen Notizen seines Ausgabe- und Einnahmebuchs, bis zur Verzweiflung gereizt und vom Unrechte des Weibes überzeugt, in heftige Schmähungen gegen sie aus, die die stärksten Ausdrücke enthalten, und zeigt sich kaum Stunden darauf selig, daß sie ihn angelächelt hat.

Das Unterjochtsein dieser starken Natur von diesem wilden Gefühle hat etwas Erschütterndes! —

So ruft er am 8. November aus:

„Fürchterliche Scene (mit Therese). Es ist wirklich ein hartes Schicksal, daß das erste Weib, das ich wahrhaft und innig liebe, mich untreu glaubt, und das ist doch bei Gott nicht wahr. Der schönste Traum ist vorüber. Vertrauen kommt nicht mehr. Calina kam dazu; peinliche Lage. Die Kette riß!“

Und am 9.:

„Zu Theresen. Unendlich schmerzliche Erklärung. Ich vergoß die ersten Thränen die mir der Schmerz abpreßte. Kopfweh und Fieber.“

Am 14.:

„Zu Theresen. Lange Spannung. endlich Versöhnung, die

unbegreifflich wirkte, denn uns beiden war das Unwohlsein wie weggeblasen. So mächtig wirkt der Geist auf den Körper!"

Am 23. mit der Feinheit des Liebesschmerzes beobachtet:

„Sie liebt mich nicht. denn wie wäre es sonst möglich, daß sie mit solcher Wärme von ihrer ersten Liebe sprechen könnte, daß sie jedes kleinen Umstandes beim Anfange derselben mit Entzücken erwähnt und ihre seltsamen Gefühle dabei erzählt? Bei mir war ihr das nicht so und könnte sie so schonungslos sein wenn sie mich liebte? Nein dieser Traum ist auch dahin, ich soll einmal nicht dieses Glück kennen und ewig allein stehen. Hier liebe ich zum ersten Male und dieses Weib hat Alles was mich glücklich machen könnte. Sie bildet sich auch zuweilen ein sie liebe mich, aber es ist nicht wahr. Das Bedürfniß der Mittheilung und Zutrauen zu meiner Rechtlichkeit hat sie zu mir gezogen. Sie kann stundenlang ruhig neben mir sitzen und bringt der Zufall das Gespräch auf Hans, dann ist sie Entzücken und Wonne. Ich will also wieder mich in mich selbst verschließen und sie soll wenigstens nicht sagen können daß ich sie nicht innigst liebte, alles will ich zu ihrer Freude thun, meine bittre Ueberzeugung tief in mir vergraben und — arbeiten. — —"

Am 25.:

„Nach Hause Epistel (an Therese) geschrieben und beim Liede von Gänsbacher unaufhaltsam Thränen vergossen."

Am 26.:

„Zu Therese. Wie ich vorausgesehen. Sie war lieb und gut und Alles vergeben und vergessen."

Am 29.:

„Zu Therese. Calina kam und sie mußte endlich mit ihm gehen. Ein peinlicher Tag. Kein Wort der Theilnahme von ihr. Ich begleitete sie und ging dann zurück um Resi Unterricht zu geben. Während sie vielleicht nicht an mich dachte sorgte ich für ihre Freude."

Die hier erwähnte Resi war Therese Brunetti's, damals 12jährige Tochter, Therese. Die Brunetti hatte den Wunsch flüchtig geäußert, daß sie Musik-Unterricht erhalten möchte, da sie gute Stimme zeige. Für Weber war dieß genug, diesen Unterricht sofort heimlich

mit Resi zu beginnen, ihm jede Mußestunde zu widmen, so daß er schon nach wenig Monaten das talentvolle Kind am Geburtstage der Mutter (23. Dec.) vor ihr spielen lassen konnte. Weber schreibt davon:

„Die ganze Nacht unruhig geschlafen. Früh aufgestanden. Hinaus. Um 9 kamen sie zum Frühstück. Resi spielte. Herzliche Freude und mein Zweck ihr Vergnügen zu machen war erreicht, wodurch ich mich sehr glücklich fühlte. Es ist nicht möglich, daß sie nicht wissen kann wie lieb ich sie habe."

Wie rein, wie edel, wie mit dem Herzen und der Seele gehegt, ist diese Leidenschaft, bei aller ihrer sogenannten Illegitimität!

Bewundernswerth ist gleichzeitig die geistige Kraft Weber's, die jenen Theil seiner seelischen Funktionen, die den Geschäften angehörten, unaufhaltsam und unbeirrt durch die Stürme dieser Leidenschaft fortwirken ließ. Obgleich noch sehr durch den Mangel eines weiblichen Chores behindert, den in Werken wie die, welche er vorführte, Diskant und Alt singende Knaben nur schlecht ersetzen konnten, brachte Weber doch die, erst von ihm in Prag aufgeführte Oper Spontini's: „Cortez", die Liebich mit wahrhaft fürstlicher Munifizenz ausgestattet hatte, am 9. Sept. auf die Bühne. Der Sänger Morhardt, der männliche Chor, das Orchester, errangen selbst den lebhaften Beifall der kritischen Prager, die mit Genugthuung äußerten: „die neu organisirte Oper gereiche dem Operndirektor von Weber zur Ehre." Liebich überschüttete ihn mit Dank und Lob. Er selbst schreibt an Gänsbacher:

„Prag 10. Sept. 1813.

„— — Gestern war zum ersten Male Cortez ging vortrefflich und gefiel so, wie etwas diesen kalten Seelen gefallen kann. Das Orchester und die Chöre thaten alles Mögliche und ich war sehr zufrieden; die Ouverture wurde sehr applaudirt und auch mir geschah diese Ehre nach dem 1. Akte. 2c. 2c. Wie sehr fehltest Du mir gestern, da hätte ich doch eine Seele gehabt, die wahren Antheil genommen hätte und begreiffen und fühlen konnte, was geleistet wurde. Manches ging wirklich ganz trefflich. Samstag den 14. gebe ich Concert für die armen Blessirten von denen unsere ganze Stadt voll liegt. 2c."

„So allein wie ich jetzt stehe habe ich lange nicht gestanden. Wie Gott will! ich habe Kraft zur Ausdauer und stürze mich in einen Strudel von Arbeit der mich betäuben soll. Gesund bin ich ziemlich. Etwas angreiffend ist es immer. Nun lebe wohl liebster Bruder ein schützender Engel schwebe um Dich. ꝛc.“

Das hier erwähnte Concert fand am genannten Tage unter Weber's Leitung statt, er spielte selbst sein Concertstück aus C dur ohne viel Beifall. Das Ganze ertrug für die Blessirten 810 Gulden.

In so rascher Folge, daß es wohl die meisten neuen Opernleitungen in neidisches Erstaunen setzen dürfte, ließ er nun Catel's: „Vornehme Wirthe“ 10 Tage nach dem „Cortez“ folgen, 7 Tage darauf die mit besonderer Vorliebe einstudirte, von ihm sehr hoch gehaltene, herrliche Oper Mehul's: „Jacob und seine Söhne“, wieder 7 Tage später die brillant ausgestattete „Vestalin“, 14 Tage hierauf Cherubini's schönen „Wasserträger“, 20 Tage später Cherubini's „Faniska“, 14 Tage darauf Isouard's „Lottolos“, und, da sich die öffentliche Stimme gegen die andauernde Vorführung von ausländischen Componisten erhob, am 19. Dec. Fränzel's „Carlo Fioras“. Leider wurde diese erste, unter Weber's Leitung in Prag aufgeführte Oper eines deutschen Componisten mit entschiedener Kälte aufgenommen. Binnen 10 Monaten war ein neues Operninstitut von Grund aus geschaffen und 21 Akte großer, bedeutsamer Opern waren, mit durchaus neuen Kräften, in 4½ Monat einstudirt und zu einer, dem kritischsten Publikum und dem am schwersten zu befriedigenden Dirigenten genügenden Darstellung, gebracht worden! Das war die erste Leistung von Weber's Talent als Direktor.

Es ist fraglich ob es in seiner Art kleiner war als seine musikalische Begabung.

Das Jahr sollte nicht scheiden, ohne die Persönlichkeit in seine Nähe gebracht zu haben, die von Allen, die in sein Leben treten, den am tiefsten bewegenden Einfluß auf sein Fühlen und Schaffen haben sollte. Die junge Sängerin und Schauspielerin, Caroline Brandt, kam am 11. December an, gewann, von Weber bei Direktion und Protektoren

eingeführt, schnell alle Herzen, und schon Ende des Jahres stand sie in den Proben auf der Bühne, die ihr zukünftiger Gatte geschaffen hatte.

Caroline Brandt debütirte am 1. Januar 1814 als „Aschenbrödel" beim ständischen Theater in Prag, einer Rolle, in der sie einen der Triumphe feierte, die ihr, während ihrer früh begonnenen Künstlerlaufbahn, vom Publikum der meisten größern Städte Deutschlands, mehr mit dem Herzen, als mit dem kritischen Verstande, in so reichem Maße bereitet worden sind. Ihre kleine, zierliche Gestalt, ihre unnachahmliche, kokett naive Grazie, ihr kleiner Fuß, ihre geschmeidige Stimme, ihre große Bühnensicherheit, ihre reiche Erfindungskraft, die ihr gestattete, ohne irgend welche Gefahr, viel zu wagen, machte sie zu einer seltenen Repräsentantin eines Rollenfachs, das sich in der Sphäre innigsten, natürlichsten Gefühlsausdrucks und drolliger Munterkeit bewegte. Caroline Brandt debütirt in Prag 1. Jan. 1814.

Ein Kind der Bühne, Tochter des Tenoristen und Concertgeigers Brandt in der Kurfürstl. Kölnischen Capelle, zu Bonn im Jahre 1794 geboren, hatte Caroline schon als 8jähriges Mädchen als „kleine Salome" im Donauweibchen die Bretter betreten und eigentlich, von da ab, nicht aufgehört, das Publikum zu bezaubern. In einer Erziehungsanstalt in Ballenstädt war ihre allgemeine Bildung während ihres 11. bis 13. Lebensjahres nur nothdürftig nachgeholt worden. Das liebenswürdige, aufblühende, geistvolle Mädchen war dort durch ihre Spielgenossinnen in den höchsten Kreisen eingeführt und gern gesehen gewesen, und ihre Talente, ihre schnelle Fassungsgabe, die Behendigkeit ihrer Geistesfunktionen ersetzte ihr damals schon den Mangel systematischer und sorgsamer Erziehung, wie sie denselben auch später an der gereiften Frau nicht zum Vorschein kommen ließen. Nur in einer Hinsicht ging der Mangel echt weiblicher, mütterlicher Leitung und strenger Schulordnung wie ein Schatten, der oft verdunkelnd auf ihre und ihrer Umgebung Glück und Ruhe fiel, durch ihr Leben. Die Heftigkeit der Wallungen ihres genialischen Temperaments war ungebrochen, durch Disciplin der Selbstbeherrschung und christlicher Milde Carol. Brandt's Leben.

ungemildert geblieben und erhielt lediglich in der Güte ihres Herzens ein Gegengewicht, das, wenn der Sturm vorübergebraust war, dann freilich so schwer auf ihrer weichen Seele lag, daß sie Blut und Leben aufzubieten geneigt war, durch jene Wallungen Verletztes und Verdorbenes zu heilen und zu verbessern. Die Noth der Aeltern rief sie, nachdem der Vater nach Auflösung der Kurcölnischen Capelle seine Stellung verloren hatte und nur wechselnd Stellungen bei verschiedenen Bühnen finden konnte, mit ihrem ältern, ebenfalls sehr talentbegabten Bruder, Louis, wieder zur Bühne. Sie durchzogen mit ihren Aeltern, oft mit Noth und Sorge kämpfend, gewöhnlich unter dem Namen: „das interessante Geschwisterpaar Brandt“ annoncirt, Deutschland und die Schweiz, und Caroline erhielt in München, als ganz junge Schauspielerin, die Eindrücke der eminenten Leistungen der Frau Renner, die ein so volltönendes Echo in ihrer Seele fanden, daß sie sich ganz nach dem Muster dieser großen Künstlerin bildete. In dieser gereiftern Form trat sie 1810 vor das Frankfurter Publikum und gewann dasselbe ganz für sich. Hier war es auch, wie oben erwähnt, wo sie in Weber's „Sylvana“ die Titelrolle spielte, ihm vortheilhaft bekannt wurde und von wo aus er sie, und mit ihr „süße Qual und bittere Lust“, die aber doch endlich das Glück seines Lebens wurden, nach Prag berief.

Caroline war klein und voll von Gestalt, mit schönen ausdrucksvollen, grauen Augen, cendreblondem Haar, lebhaft in ihren Bewegungen, die von außerordentlicher Grazie und Schnellkraft waren.

Mit ungemeinem Feinblicke für die Eindrücke der dramatischen Erscheinung auf das Publikum, fast untrüglichem Instinkte für das Wirksame auf der Bühne, großem Takt- und Schönheitsgefühl begabt, welche Eigenschaften alle, durch eine zur höchsten Geläufigkeit gesteigerte Kenntniß des Bühnenwesens, die größte praktische Verwerthbarkeit erhielten, war sie für den ausübenden Künstler eine weitaus nutzbarere Berathenin bei seinen Arbeiten, als sämmtliche Professoren der Aesthetik zusammengenommen. Weber erkannte dieß sehr bald und räumte ihr seiner Zeit einen Einfluß auf seine Schöpfungen ein, der von hoher Bedeutung für deren Wirksamkeit und packende Kraft geworden ist.

Caroline's erstes Auftreten in Prag entschied über ihre Stellung daselbst; die damals noch seltene Ehre des Hervorrufs wurde ihr zu Theil, und Frau Brunetti, Fräulein Bach und wie sonst ihre Concurrentinnen hießen, begannen sie scheel von der Seite anzusehen. Direktor Liebich aber gab ihr 1500 Gulden Gehalt und, in den Zirkeln beim Oberstburggrafen Kolowrat, dem Fürsten Lobkowitz u. s. w. von Weber eingeführt, der bei diesen Großen viel verkehrte, gewann sie sich auch sofort, durch sittsame Liebenswürdigkeit, eine gesellschaftliche Position und kam daher mit Weber, auch außerhalb des Theaters, in fortwährende Beziehungen, die ihre reizenden und gewinnenden Eigenschaften, im Glanze aller Facetten blitzend, erscheinen ließen. Es konnte nicht fehlen, daß eine so reizende weibliche Erscheinung, die mit allen Eigenschaften dotirt war, die Weber zu fesseln pflegten und bei entfernter äußerer Aehnlichkeit mit Therese Brunetti, deren verjüngtes und von ihren großen Mängeln fast ganz befreites Bild darstellte, Weber's warme Aufmerksamkeit im hohen Grade erregen mußte, besonders da, sei es nun durch den Vergleich mit der neuen holden Erscheinung, sei es durch größere Freiheit des Verkehrs, diese Mängel im Charakter Therese's Weber immer schärfer hervorzutreten schienen. Zwar finden sich im Anfange des Jahres 1814 noch keine Spuren der Abnahme seiner Leidenschaft für diese Frau, die am 10. Jan. fünfzehn Jahre verheirathet, Mutter von mehreren Kindern, über die „Jugendblüthe" hinaus war und ihm durch Ungradheit des Handelns, Unklarheit ihres Wesens, die ihm so häufige Treulosigkeit zu verdecken schien, und Koketterie sehr materieller Art, namenlose Pein bereitete. Denn sein, der echten Liebe so bedürftiges Herz, klammerte sich angstvoll an diese Empfindung, die von seiner Seite so gediegen und stark war, und wir finden noch häufig Ausrufungen in seinen Tagesnotizen, wie:

Veränderung in der Beziehung zu Therese Brunetti.

Am 16. Jan.: „Sehr verstimmt; aber Sie war gut und dann bin ich schon zufrieden —"; am 18. Febr.: „Zu Therese. Calina da getroffen. Meine Stimmung ging zuletzt in eine Wuth über, die ich kaum bändigen konnte"; am 23. Febr., nach einer kurzen Krankheit Thereses: „Zu Therese, aber sie nicht gesehen. Sie wollte ausfahren. Gott segne es ihr, so wehe mir die Art und Weise auch thut! —"

und am 19. Febr.: „Ohne sie keine Freude! Bei ihr nur Verdruß!“ u. s. w.

Zwei verhältnißmäßig unwichtige Umstände waren es, die ihn endlich von diesem Verhältnisse erlösen sollten, das für ihn Nichts nach oben Förderndes hatte. Mit der ganzen Zartheit des Liebenden hatte er zu ihrem Geburtstage ein Geschenk zusammengestellt, das aus einer goldnen Uhr mit sehr sinnig gewählten und deutsamen Berloquen bestand, und sandte ihr dieß mit einer Portion, damals in Prag noch seltener und theurer Austern, zu. Als sie nun, ohne die Uhr viel zu beachten, noch viel weniger aber die Deutung der Berloquen erwägend, mit rücksichtsloser Kundgebung ihrer, oft schon von Weber mit Widerwillen bemerkten Genäschigkeit, sich an das Verzehren der Austern machte, ließ ihm dieß die geliebte Frau plötzlich in sehr widrigem Lichte erscheinen. —

Der zweite Anlaß war gewichtiger. Weber bemerkte schon längst, daß Therese auffällig einen gewissen Calina oder Gallina, der ein wohlhabender Mann und Hausbesitzer war, auszeichnete, und hatte mit ihr, da sich das Stadtgespräch der Sache bemächtigte, von Eifersucht angeregt, einige sehr heftige Altercationen und Scenen. Da sie nun die Rücksichtslosigkeit so weit trieb, ihm selbst mitzutheilen, daß sie mit ihrem Gatten eine Wohnung beziehen werde, die Calina ihnen in seinem Hause, zu sehr niedrigem Preise, angeboten habe, so empörte dieß ihn in tiefster Seele und ließ ihn mit einem erschreckenden Blick das ganze Maß der Unzartheit ihres Empfindens ermessen.

Noch drastischer erkältend wirkte aber ein Rathschlag, den sie Caroline Brandt bei der Wahrnehmung, daß der Banquier Kleinwächter sie auszeichne, auf einem Balle gab und in Nichts Geringerem, als dem tugendhaften Zurufe bestand: „den halten sie fest, das ist der Mühe werth, der hat Geld! —“

Alles dieß würde nun wohl kaum hingereicht haben, einen, noch mit der vollen Blindheit der Liebe Geschlagenen, die Augen zu öffnen, aber der Arzt, der ihn ganz heilen sollte, war nah und seine lieblichen, homöopathischen Mittel begannen zu wirken!

Die ersten Monate des Jahres 1814 theilte sich Weber's ganze

psychische Existenz lediglich zwischen dem Kampfe mit der scheidenden Liebe, dem Keimen eines neuen, starken Gefühls und den Geschäften eines anstrengenden und eine immense äußere Thätigkeit in Anspruch nehmenden Berufs, da die junge Pflanze der neu geschaffenen Oper die ganze Wärme der Triebkraft des jungen Meisters erforderte, um sich so schnell, als es erforderlich war, zu entwickeln.

Diese innerlich und äußerlich ermattenden psychischen und physischen Funktionen schlossen die Möglichkeit künstlerischer Produktion fast ganz aus, und in der That wurde, im ganzen ersten Vierteljahre, nichts Dauerndes, außer (am 17. Febr.) dem prachtvollen Rondo zu der, später so berühmt gewordenen, As dur-Sonate, und die bekannten Variationen über „Schöne Minka", geschaffen. Außerdem schrieb Weber Walzer für Brunetti, ein Andante für Clavier mit Guitarre zu Therese's Geburtstage und eine Arie in Fischer's kleine, einaktige Oper: „Die Verwandlungen", die er am 26. Februar zum ersten Male zur Aufführung brachte. Beide Arbeiten sind verschollen. Der, trotz aller Beschäftigung mit der Praxis der Kunst und ausübenden Künstlern auf ihm lastende Mangel an künstlerischer Anregung und Verkehr mit ebenbürtigen Künstlernaturen und heiterer Geselligkeit wirkte, in Verbindung mit jenen Seelenkämpfen, tief deprimirend auf die Stimmung des sonst so frohen, jungen Meisters. Er schreibt über diese Verhältnisse und zu ihrer Erklärung an Gottfried Weber:

Arbeiten im ersten Quartal 1814.

„Prag 29. Januar 1814.

„Schimpfe, fluche, lärme, tobe, heiße mich einen Hund u. s. w. und Du hast in Allem Recht, nur in dem nicht, wenn Du glaubst, daß meine Liebe zu Dir und den Deinigen nur einen Augenblick nachgelassen hätte, oder ich nicht ganz mehr der Alte von inneraus wäre. Von Außen würdest Du mich sehr verändert finden. Meine Geschäfte und mein durchaus freudeloses Leben haben mich sehr grämlich gemacht, finster und leuteschen. Ja wenn mich der Himmel nicht bald einmal mit Gewalt hinauspufft unter Menschen, so werde ich der schändlichste Philister, den die Erde trägt. Auseinandersetzen läßt sich das

Briefe an Gottfried Weber.

in allen Details nicht, aber genug ists Dir zu sagen daß ich nicht eine Seele habe, die mich recht versteht, Niemand mit dem ich über die Kunst sprechen könnte. — — ꝛc."

Er fährt dann später fort:

„Prag den 5. Mai 1814.

„— — Mit Wehmuth denke ich daran und es leuchtet auch aus Deinem und Deiner lieben Frau Briefe hervor daß mein langes Stillschweigen Euch irre an mir machen könnte, aber es gehört dieses zu den unbegreiflichen Dingen, die sich nicht erklären lassen, die durch 1000 kleine zusammen gehäufte Umstände erzeugt werden und auf den Augenblick wirken, ohne daß man später auch nur im Stande wäre zu sagen, wie das kam und woran es lag. Der einzig wahre und reine Grund ist eine unendliche Verstimmung, die durch mein ganzes Wesen geht und mich so verändert hat, daß Du schwerlich wenn Du mich hier sähest, Dein altes fideles Haus wieder erkennen würdest. Dieses Mißbehagen nur auszusprechen, wird mir unendlich schwer, weil die Gründe davon zu viele sind und zu sehr ins Detail gehen. Daß meine Gesundheit seit meiner Krankheit im Mai 1813 noch eine sehr wankende ist und ich erst kürzlich wieder einige Wochen das Zimmer hüten mußte wirkt natürlich hauptsächlich auf mein Gemüth. Zweitens stehe ich hier ganz allein ich habe keinen Freund dem ich so von ganzer Seele mich hingeben könnte. Nicht einmal über die Kunst kann ich jemand sprechen und bin daher ganz isolirt und auf mich selbst beschränkt. 3tens habe ich auf das Publikum, als Künstler, ganz verzichtet und stehe nur noch als Arbeiter im Dienste da. Es fehlt also aller Anstoß von Aussen zur Arbeit, ich fühle nicht den mindesten Drang in mir, etwas zu schreiben, weil ich den Willen habe es nicht aufzuführen. Anfänglich, und bis jetzt, gab ich keine von meinen Opern weil ich mich nicht mit andern Componisten in eine Reihe wollte stellen lassen, die in dem Augenblick wo sie am Ruder sitzen, nichts hören wollen als sich. Seitdem habe ich einsehen lernen, daß eine Aufführung davon mich nur ärgern und in nichts erfreuen könnte. ꝛc. — —"

„Man kann behaupten, daß hier in Prag jede Familie abgetheilt für sich lebt, und nur im Kreise ihrer nächsten Berührung vegetirt. Eine Masse von Fremden, die das alles binden und löthen könnten, wie zum Beispiel in Wien rc. fehlt hier auch gänzlich, denn die Lage Prags macht es weder zum Passage Punkt, noch hat die Stadt selbst Reiz genug, Fremde zu locken. Die hiesigen Großen verzehren ihr Geld in Wien, bringen dann ihre, vom dortigen Wohlleben erschlafften Gesichter auf ein paar Monate hierher, glauben sich in einem Staatsgefängniß, machen dazu passende Mienen, geben ein paar mal zu essen und flattern bei erster Gelegenheit wieder ab. Die wenigen Componisten und Gelehrten, die hier leben, seufzen meistens unter einem Joch, welches ihnen knechtischer Sinn gegeben, und den Muth genommen hat, der so schön den wahren freien Künstler bezeichnet. Jeder davon dankt seine Existenz irgend einem adeligen Hause, wo er gefüttert wird, ein paar hundert Gulden Besoldung zieht: dafür die edle Jugend abrichtet und sich sonst noch auf dem Land zu allerhand Dingen brauchen läßt. Dafür führt er den Titel, Compositeur bei dem Herrn Grafen N. N. So Tomascheck, Wittaschek rc. Ihre Meinungen gehen unterthänigst gleichen Schritt mit denen ihrer hohen Herrschaften und die protegirt nun wiederum, mit all ihrem Anhang, ihren Compositeur gegen die andern. Jeder fremde Künstler kann auch nur durch die Protektion eines großen Hauses etwas machen. Einer deren, an die er empfohlen ist übernimmt seine Concert Subscription und schickt sie in ihrem Namen von Haus zu Haus, ohne diese kann Niemand Concerte geben. Die Sänger und Musiker des Theaters kommen nirgends hin, man sieht höchst selten einen in Gesellschaft. Esprit de Corps haben sie auch keinen und jeder sucht so auf seine eigne Faust sich durchzuschleppen wie er kann. Im Hause des Direktors Liebich versammeln sich Einige zuweilen, doch ist dieß auch nur Gunstbezeugung und bringt keinen Gemein Geist hervor. Das Resultat aus allen diesen zu ziehen, überlasse ich Dir selbst. — M i r persönlich bezeugt man zwar alle Achtung, ich habe Zutritt überall und lasse Grafen und Fürsten mich 3mal bitten, ehe ich einmal bei Ihnen esse, aber was nützt das, und was soll mich das ergözzen? S o l a n g e i ch h i e r b i n habe ich erst 2mal in einem

Privat Circel gespielt, daraus kannst Du sehen, wie Musick liebend die Leute sind. Doch genug und übergenug hiervon. ꝛc. — —"

In gleicher Weise und Stimmung schreibt er an Lichtenstein:

„Prag den 22. April 1814.

Brief an Lichtenstein.

„Sieh! es ist gar nicht möglich, daß wir es mit einander versehen können, denn Erstlich wirst Du mir nie etwas thun, und Zweitens, thätst Du mir wirklich etwas, was mir nicht recht wäre, so würde ich gar nicht schweigen und mucksch stille sitzen, sondern ich würde Zeter schreien, und Dich entsetzlich herunterreißen. Also, mit dem brouilliren ist's nichts. Du kannst und darfst wohl einmal sagen, der Weber ist ein fauler Hund — aber sonst nichts. Hörst Du? sonst nichts. ꝛc. —"

„— – Dumme Kränklichkeit hinderte mich daran, indem mir alles Lesen und Schreiben verboten war. Zudem ist meine Stimmung so höchst sonderbar, daß ich mich immer mit Gewalt zum Schreibtische ziehen muß, weil ich Furcht mitbringe, meinen Freund mit meinem Trübsinn anzustecken. Eigentliche Ursache habe ich auch nicht, ich habe Kleider auf dem Leibe, sitze auf eigenen Stühlen, esse mich satt, und die Leute nehmen den Hut vor mir ab; — ich bin also sogar ein glücklicher Mensch, denn nicht alle haben es so gut. Doch sitzt der Teufel in mir. Der Mensch ist immer der eigne Schöpfer seines Glückes und Unglückes, mehr oder weniger gewiß, ich philosophire mir auch eine gewisse Zufriedenheit mit Gewalt an, aber der eigentliche frohe Sinn der so recht alle Nerven stählt und den Geist hoch aufsprudelnd sich ergießen heißt — der läßt sich nicht anraisonniren, den kann man sich nicht geben. ꝛc. ꝛc."

Anfang 1814 aufgeführte Opern.

Mit welcher rastlosen Thätigkeit, an der sich viele, vollkommen moralisch und körperlich gesunde Opernvorstände unserer Zeit, ein Beispiel nehmen könnten, er bei alledem seiner Berufspflicht oblag, dafür genügt der Blick auf die Opern und Werke, die er rasch hintereinander zur Aufführung brachte. Es waren dieß: „Johann von Paris" von

Boyeldieu am 8. Jan.; „Don Juan", zu seinem Benefiz, am 15. Jan.; „Die Dorfsängerinnen" von Fioravanti am 30. Jan.; „Adolf und Clara" von Dalayrac am 6. Febr.; „Das Hausgesinde" von Fischer am 13. Febr.; das Potpourri „Andromeda und Perseus" am 2. März; „Sargino" von Paër am 1. März; die „Verwandlungen" von Fischer am 12. März und „Fanchon" von Himmel am 27. März. Das sind, einschließlich des „Aschenbrödels", 10 neue Opern in 3 Monaten!

Weber's Form, Opern einzustudiren.

Da er nun nicht allein mit den Hauptpersonen die Partien einzeln und privatim durchzunehmen, sondern von jeder neuen Oper im Allgemeinen drei Vorproben, eine Leseprobe, eine Quartett- und Dialogprobe, eine Correkturprobe, eine Setzprobe und eine vollständige Aufführungs-Generalprobe zu machen, Decorationen, Tänze, Anordnungen, Gruppen, Costüme bis in's Detail anzugeben, außerdem aber auch noch von älteren Opern immer eine oder zwei Proben zu veranstalten pflegte, so ergiebt sich hieraus der ungeheure Umfang seiner Arbeitsthätigkeit beim Theater.

Thätigkeit bei öffentlichen Concerten.

Zu dieser gesellte sich noch die Leitung der Concerte. Unter diesen waren die beiden jährlich am 28. Febr. und 15. März fallenden, für die „Hausarmen" die hauptsächlichsten. In diesen führte er 1814 am 28. Febr. Haydn's „Schöpfung" mit Pietät und Feuer, aber ohne Beifall, am 15. März die G dur-Symphonie von Haydn, eine Cantate von Mascheck, „Die Schlacht bei Leipzig" („ein Ungeheuer von schlechter Declamation, Lärm und Trivialität, das nur den Spektakelfreunden gefiel", nannte er es in einem Briefe an Gottfried Weber) und einen, dem Händel'schen Alexanderfest nachgeahmten, patriotischen Chor von Salieri, ein sehr plattes und begeisterungsloses Werk, auf.

Gleichgültigkeit in Prag gegen die Nationalerhebung von 1813.

Im Allgemeinen fand der Schöpferruf, der im Jahre 1813 ein deutsches Volk aus der gährenden Masse von einem halben Hundert geknechteter, uneiniger, zertretner Ländchen und Fürstchen erstehen ließ, in Böhmen und besonders in Prag einen sehr schwachen Wiederhall. Das Große, Nationale, sittlich Gewaltige, Ideenreiche der Bewegung blieb in seiner Bedeutung dem Volke fast ganz verschlossen, dem die Leipziger Befreiungsschlacht keinen andern Charakter hatte, als den jedes andern Kampfes, in dem die glorreiche Armee seiner apostolischen

Majestät mit ihren Alliirten über einen Feind dieser apostolischen Majestät gesiegt hatte. Die Freude über die großen Siege begründete sich daher auch fast nur auf den glücklichen Gedanken, daß der gute Kaiser Franz und sein vortrefflicher und geistvoller Minister Metternich, der das Reich mit den Segnungen eines dreifachen Bank- und noch öfteren Wortbruchs überschüttet hatte, fortan wieder, unbehelligt durch von außen kommende Ideen, das Land aufklärend, befreiend und im Credit und in der Bildung hebend, regieren könnte und die „vertrackte Kriegsscheererei" aufhörte. Die ganze Feier des Sieges beschränkte sich daher in Prag fast ausschließlich auf ein „Freitheater" am Geburtstage des Kaisers, am 12. Februar, wo Alles ziemlich kühl ablief, bis endlich die Hymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser" angestimmt wurde, wo dann das ganze Volk, tief ergriffen, mit einstimmte. Auch Weber, dessen geistiges Leben dem politischen Treiben ungemein, ja überraschend fern gestanden hatte, fand keinen andern Ausdruck für sein Empfinden bei den großen Weltereignissen; er drehte sich an seinem Dirigentenpulte um und sang die Hymne „aus vollem Herzen" mit. Der Sinn für diese Richtung der höchsten Interessen der Menschheit sollte ihm wenige Monden darauf erst in Preußen, durch den Eindruck der bewußten Erhebung eines Volks zur Erreichung wahrhaft hoher, sittlicher Güter erweckt werden, wie er denn ja überhaupt die Entwicklung seiner bewußtesten Intentionen dem Einflusse des intellektuell geschulten Lebens der norddeutschen Volksstämme verdankte. —

Zu seinem Benefiz wählte Weber das von ihm, mit so vollem Rechte, unter allen Musikwerken am höchsten gehaltene, den „Don Juan", den er, streng nach Mozart's Absichten, einstudirte, wobei ihm das frische Gedächtniß des alten Bassi, der den Don Juan in Prag, unter Guardasoni, zu Mozart's Zeit gesungen hatte, und jetzt wieder da lebte, sehr zu Statten kam.

Es ist charakteristisch für Weber's unbegrenzte Liebe für Mozart's Werke und sein Streben sie in ihrer ganzen Integrität zur Darstellung zu bringen, daß er wegen der Aufführung des „Don Juan" zum ersten Male mit seinem Freunde, den Direktor Liebich, in Differenzen gerieth. Liebich verlangte, aus Rücksichten der Oekonomie, daß das Orchester

Differenz mit Liebich über Aufführung des „Don Juan".

auf der Bühne wegbleiben solle, weil die Musiker für das Erscheinen auf derselben extra honorirt werden mußten. Weber bestand auf der streng intentionsgemäßen Vorführung, machte geltend, daß die Lächerlichkeit stummer Musiker den Eindruck störe, daß man dann auch die „Vestalin“ wegen der Hörner und Posaunen auf der Bühne nicht geben dürfe, und was sich sonst noch vorbringen ließ. Als aber Liebich, nach ziemlich heftigen Altercationen, auf seinem Sinne bestand, erbot sich Weber, „die Musik auf der Bühne lieber aus der eignen Tasche zu bezahlen, als der Oper auch nur ein Haar krümmen zu lassen.“ In der Hitze der Discussion nahm Liebich das Erbieten an und Weber, dem der Vorgang in seinen Tagesnotizen den Ausruf abdringt: „Fängt jetzt schon die Kleinlichkeit der Privatverwaltung an, sichtbar zu werden? Traurige Aussicht für mich! Ich werde aber doch nichts weglassen! —“, hielt sein Versprechen und schreibt am 20. März: „Ich hatte heut die Ehre, zu Mozart's Ruhm, das Orchester auf dem Theater aus der Tasche zu bezahlen.“ Schon nach der zweiten Vorstellung besann sich indeß Liebich eines Bessern.

Bei dieser Aufführung des „Don Juan“ sang der Sänger Schröder, Gatte der großen Tragödin Sophie Schröder, die so eben für das Prager Theater gewonnen worden und mit ihm und ihren drei kleinen, reizenden Töchtern zu Anfang des Jahres dahin gekommen war, die Titelrolle ohne Beifall. Schröder sollte an des trefflichen, auch als Mensch höchst schätzenswerthen Tenoristen Morhardt Stelle, engagirt werden, genügte aber durchaus nicht. Morhardt's am 22. Febr. erfolgter Tod hatte Weber, dem er sehr werth geworden war, tief ergriffen und er hatte mit Pietät Gänsbacher's schönes Requiem zu seinem Exequiem aufgeführt. Weber verehrte das Genie Sophie Schröder's so hoch, daß er bei einer Vorstellung der „Medea“ am 21. Jan., der durch plötzliches Unwohlsein des Souffleurs Unterbrechung drohte, selbst in den Souffleurkasten kroch und sich auch in dieser Branche der Bühnenpraxis vollkommen bewährte. Er sah hier zuerst die kleine Wilhelmine, die später seine „Agathe“ so trefflich verkörpern sollte und schon im Mai in Ballets mitwirkte, welche die, später durch ihre Kinderballets berüchtigt gewordene Mad. Horschelt in Prag arrangirte. Die Vorliebe für „Don

Tenorist Schröder. Gatte der Sophie Schröder.

Wilhelmine Schröder-Devrient.

Juan" brachte Weber übrigens Segen, denn sein Benefiz trug ihm 1200 Gulden W. W. ein. Weit weniger glücklich ging es ihm mit seiner Benefiz-Akademie, die drolliger Weise ohne den Concertgeber gegeben werden mußte. Er thut derselben in einem Briefe an Rochlitz Erwähnung, der seine, mit der wachsenden Verkühlung seines Verhältnisses zu Therese, steigende Sehnsucht nach liebevoller Häuslichkeit und seinen Lebens- und Seelenzustand schildert. Wir geben ihn daher nachstehend:

„Prag den 16. Mai 1814.

„— — Sie glücklicher Mann! Ich kann mich dieses Ausrufes nicht erwehren, so oft ich einen Blick in Ihr häusliches Leben thue. Bei Ihnen wandeln selbst trübe Ereignisse sich zu glücklichen Momenten, weil sie die schöne, erhebende Ueberzeugung ewig neu gebären, so eine treffliche Lebensgefährtin an der Seite zu haben. Die Trennung Ihres Georg von seiner theuern Mutter kann vielleicht Niemand lebendiger nachfühlen als ich, in dessen Leben, eine ganz ähnliche Handlung, vielleicht die Epoche war, die auf die ganze übrige Lebenszeit mir Selbständigkeit und Muth zur Arbeit im Vertrauen auf reines Streben gab. Meine verewigte Tante, schon hoch an Jahren, dem Grabe nahe, ließ — ja trieb mich — die einzige Freude ihres Alters, von sich, weil sie einsah, daß ich nur dadurch mir selbst erhalten werden konnte. — Friede und Seegen ihrer Asche! —"

„Sie wollen einen Umriß meines Zustandes? Ich könnte ihn Ihnen als vollkommenes Gegen — nicht Seitenstück zu dem Ihrigen geben. — Früh Morgens bis 10 Uhr, als der einzigen Zeit, wo ich sicher zu treffen bin, bestürmen mich alle Wesen, die etwas mit mir zu besprechen haben; da habe ich denn keine ungestörte Viertelstunde, und bin froh wenn ich die trockenste Arbeit in den Intervallen vornehmen kann. Täglich von 10 Uhr ist Probe die bis gegen 1½ Uhr dauert. Sie werden dies begreiflich finden, da ich ein beschränktes Personal habe, und immer einen Tag um den andern Oper ist, da alle Tage, Jahr aus, Jahr ein, gespielt wird. Dann werde ich meistens wo abgefüttert, wo man hingehen muß um nicht ganz aus der Menschen Augen zu kommen, und ihnen auch gelegentlich zu sagen,

was sie von diesem oder jenem zu halten haben. Dann geht es noch einen Augenblick nach Hause, um die nöthige Geschäfts Correspondenz zu besorgen, Partituren, Bücher durchzulesen, zu corrigiren und 1000 Dinge mehr, die sich täglich haufenweise einfinden und doch schwer aufzuführen wären. Dann ins Theater um die nöthigen Befehle für den folgenden Tag zu geben, Rücksprache mit dem Direktor zu nehmen ꝛc. Ist das geschehen, und ich recht ermüdet von der Last des Tages, dann wäre der Augenblick da, wo ich so gern an Freundesbrust ruhen, und mit ihm mich des Gelungenen freuen, oder auf Verbesserung des Fehlerhaften sinnen möchte — aber da bleibt mir nichts als mein einsames Zimmer, der heftige Kopfschmerz, und das Gefühl eines unnennbaren Alleinstehens. — Soll, kann man damit arbeiten? Wäre mein Gänsbacher hier, so wäre freilich das Alles anders, aber seitdem dieser seiner hohen Vaterlandsliebe gefolgt, und bei den Tyroler Jägern ein rauhes gefahrvolles Leben, einer ruhigen angenehmen Existenz vorzog — giebt es hier keine Seele, die nur im geringsten Anklange zu der Meinigen gestimmt wäre. Der Geist des Publikums, den Sie so treffend wahr, einen matten, unruhig in's Blaue hinaus wünschenden nennen, ist so niederschlagend für den schöpfenden Künstler, daß er ganz dem entsagt, auf selbes zu wirken, und sich wieder von ihm begeistern zu lassen. Nichts erregt eigentlichen Enthusiasmus, alles kommt und geht mit Todeskälte. Der Haufe fühlt nicht als Haufe, weil er überhaupt keinen Gemein-Geist besitzt, keine Geselligkeit existirt, und jeder Stand, und in diesem wieder jene Familie isolirt für sich dasteht und vegetirt."

„Daß ich Liebe genug zur Sache besitze um deshalb doch meine Pflicht als Direktor im vollsten Maaße mit Aufwand all meiner Kräfte zu thun, trauen Sie mir wohl zu, aber der Trieb zum Arbeiten, zu schaffenden Leistungen, ist so hohen Ursprungs wie die Liebe, und läßt sich eben so wenig erzwingen."

„Gegen Ende März bekam ich den Friesel sehr heftig und daraus entstand eine komische Sache, nemlich ein Conzert ohne den Conzertgeber. Meine Akademie war auf den 4. April (einen freien Tag im Theater) festgesetzt; ich hoffte von Stunde zu Stunde so weit hergestellt

zu seyn, und so kam es, daß es weder verschoben werden noch ich dabei seyn konnte. Ich hatte Werke einheimischer Componisten, von Wittassek, Tomascheck und Weber*) gewählt, dazu Mozart, Gluck und Vogler. Von mir natürlich nichts. Aber mein neuengagirter Patriotismus bekam mir schlecht, denn das Haus war leer. item. — — Seit einigen Tagen drückt mich auch sehr eine Nachricht nieder die ich Ihnen zugleich als Notiz, die Sie unter meinem Namen in die M. Z. setzen können, mittheile, und an der Sie gewiß Antheil nehmen. Abt Vogler ist nicht mehr. Er starb schnell den 6. Mai früh 1/2 5 Uhr in Darmstadt, und ich behalte mir vor später etwas Ausführliches über ihn und seine Werke zu schreiben. — — Das heutige Johannisfest hat auch mir das Fest verschafft mit Ihnen sprechen zu können. Es ist der erste Morgen seit langer Zeit der mein ist. — —"

Vogler's Tod.

Die Weber tief erschütternde Nachricht von Vogler's Tode erhielt er durch den Orgelbauer Steiner in Darmstadt, der für den unruhigen, gewaltigen Mann bis zu dessen Tode gearbeitet hatte. Weber begrub mit ihm einen der Menschen, die am allerumfassendsten auf sein ganzes geistiges Leben gewirkt hatten, und ein ihm so väterlich, als es des stolzen Abtes Egoismus zuließ, geneigtes Herz. Sorge um die, von ihm vielleicht überschätzten, Werke Vogler's läßt ihn am 13. Mai an Gänsbacher schreiben:

„— — Meinen Schmerz brauche ich Dir nicht erst zu beschreiben. Friede sei mit seiner Asche, Ewig lebt er in unseren Herzen. — Wenn nur seine Werke nicht verschleudert werden und er einen von uns**) zu seinen Erben gemacht hat. auf jeden Fall schreibe ich sogleich an Steiner und bitte mir seine Büste aus wo wir das Piedestal dazu machen ließen. — Ich möchte Dir gern vielerlei schreiben aber mein Herz ist zu voll. ꝛc. — —"

Weber's Beziehungen zu Caroline Brandt mehren sich.

Mit jedem Tage entwickelten sich inzwischen Caroline Brandt's Talente mehr an ihren, immer höher gestellten Aufgaben. Zerline im

---

*) Dionys Weber. D. Verf.

**) Seinen Schülern. D. Verf.

„Don Juan“ wurde ihr mit großem Glücke anvertraut, und je bedeutsamer ihre künstlerische Stellung wurde, je rascher sie sich in der Gunst des Publikums feststellte, um so überraschender wurde ihre stets gleichbleibende Bescheidenheit, ihre wachsende Liebenswürdigkeit gegen ihre Colleginnen, ihr Respekt vorm Kunstwerke und die Bereitwilligkeit bemerkt, mit der sie sich, um der Sache willen, unterordnete. Dabei wußte alle Welt, wie zurückgezogen, einfach und häuslich sie mit ihrer Mutter lebe, keine Besuche empfange und wie harmlos die liebliche Koketterie des reizenden Mädchens mit dem Publikum sei. Kein Wort der übeln Nachrede wagte sich an sie und nur hie und da hörte man von Demüthigungen vornehmer und reicher Herren, die es versucht hatten, ihr Glück bei dem neuen Bühnensterne zu machen.

Der schroffe Contrast dieses Wesens mit Therese Brunetti konnte Weber nicht entgehen, und je leerer das Verkühlen seiner Leidenschaft für diese Frau sein so liebebedürftiges Herz ließ, um so begieriger sog es den Zaubertrank dieses neuen Reizes ein, der dießmal wirklich aus der Quelle seines Heils geschöpft sein sollte.

Ein Unfall, der Caroline auf der Bühne traf, die, während sie mit Weber sprach, mit ihrem sehr kleinen Fuße in einer der Falzen spielte, in denen sich die Coulissen bewegten und von einer solchen, bei der mit Maschinenkraft sehr rasch bewirkten Verwandlung erfaßt, niedergeworfen und verletzt wurde, gab Weber Gelegenheit, Zutritt zu ihrer Häuslichkeit zu finden.

Da nun diese seltene Frau, bis in ihre späten Lebensjahre, die Zauberkraft besaß, eine Atmosphäre unbeschreiblicher Wohnlichkeit und Behaglichkeit in jedem Raume zu verbreiten, den sie bewohnte, so fand sich Weber, den die lebendigste Sehnsucht nach trauter Häuslichkeit beseelte, im Innersten berührt und mit einem Schlage gefangen und eine der echtesten Neigungen, die jemals einen Mann zu einem Weibe gezogen haben, sprang, wie die Pallas aus dem Haupt des Zeus, fertig vom Haupt zur Sohle, aus seinem Herzen.

Es ist mehrfach erwähnt worden, daß Weber, obgleich durchaus ohne bestechendes Aeußere, doch eine ungemeine Anziehungskraft für geistvolle Frauen besaß, und so ergriffen sich denn die beiden für ein-

ander bestimmten Seelen, um nimmer wieder von einander zu lassen. Beide waren frei und unabhängig, beide in gesicherten Stellungen im Leben, warum sollten sie nicht einen, sie beide beglückenden, streng sittlichen Verkehr, unter den Augen von Carolinens Mutter, pflegen, der an Lebhaftigkeit und Manichfaltigkeit gewann, als im Juni Carolinens Bruder Louis zum Gastspiel mit dem Vater nach Prag kam, die sämmtlich es nicht ungern sahen, daß der junge Operndirektor und berühmt werdende Musiker sich von Caroline angezogen fand.

Seelenkämpfe. Es konnte Therese Brunetti nicht verborgen bleiben, daß mit Carl Maria's innerem Leben, in Bezug auf sie, sehr wesentliche Veränderungen vorgingen, und sie hätte kein Weib sein müssen, wenn sie einen Augenblick über die Individualität, die sie hervorbrachte, in Zweifel geblieben wäre und nicht einen bittern Haß auf sie geworfen hätte, ungeachtet sie selbst Weber's, den sie vielleicht keinen Augenblick geliebt hat, vollständig müde war. Vielleicht nur um Carolinen zu quälen, ließ sie daher nicht ab, Carl Maria mit allen Kräften, die ihr ihre Erfahrung und die alte Neigung in die Hand gaben, an sich zu ziehen. Bei dem hohen Reize, den diese Frau auf Weber übte, erwuchsen ihm aus alledem Seelenzerwürfnisse, die ihm den Schlaf in peinigender Weise raubten und, in Verbindung mit der ihm obliegenden Masse heterogener, zerfahrener, die Kräfte unruhig anspannender, aber dabei fast durchaus äußerlicher Geschäfte der Theaterleitung mit ihrem ganzen Detail, seine psychischen und physischen Kräfte auf's Aeußerste absorbirten.

Rechnet man hinzu, daß ihm der, für ihn so nothwendige Verkehr mit einer treuen Freundesseele abging, an den er gewöhnt war, und weder vom Publikum, noch der Geselligkeit, noch seinem Amte ihm Veranlassung zu einer künstlerisch produktiven Thätigkeit gegeben wurde, so daß er selbst eine Aufforderung, einen Marsch für die Prager Schützengarde zu schreiben, mit Freuden begrüßte; so erscheint es begreiflich, daß er des Losreißens aus diesen ungesunden, fiebrigen Verhältnissen, des Aufenthalts in waldeskräftiger, schöner Natur, und zunächst des ungestörten Umgangs mit sich selbst, dann mit anregenden, bedeutenden Menschen und endlich einem anerkennenden und fordernden Publikum bedurfte.

Er beschloß daher, als die Friedensfeier mit Illumination, Festtheater ꝛc. vorüber war, in's Bad Liebwerda bei Friedland zu gehen und dann, nach der Körperkur, die Seele durch Besuch der Freunde in Berlin, Gotha, Weimar, Leipzig aufzufrischen.

Im II. Quartal 1814 gegebene Opern.

Am 8. Juli reiste er nach Liebwerda ab, nachdem er im II. Quartal 1814 folgende Opern einstudirt und gegeben hatte: Berton's „Aline", 19. April; Weigl's „Schweizerfamilie", 20. Mai; Eberle's „Mädchen im Eichthal", 24. Mai; Weigl's „Adrian von Ostade", 4. Juni; Isouard's „Alamon", 12. Juni; Gretry's „Blaubart", 19. Juni; Dalayrac's „Savoyarden", 26. Juni. Die Leitung des Orchesters übernahm der verdienstvolle Geiger Clement. Zwei Damen, die Direktorin Liebich, eine energische, lebhafte Frau und die Schauspielerin Frau Allram, die dasselbe Bad brauchen wollten, hatten sich ihm angeschlossen.

Reise nach Bad Liebwerda bei Friedland.

Wie vollständig Weber's Seele von seinen Empfindungen für Caroline erfüllt war, dafür sprechen alle seine Briefe aus Liebwerda; daß er dabei aber auch seine Sinne wach und die Augen offen hatte, vor allem ein Brief an Gänsbacher, den wir hier in der Hauptsache geben:

„Liebwerda, 15. Juli 1815.

„— — Endlich — trat ich den 8. Nachts 12 Uhr meine Reise hieher an, wo ich glücklich den 10. ankam und in größter Ruhe meine Gesundheit pflegen nebenbei auch wieder für mich arbeiten will. Mit mir sind Madame Liebich und Madame Allram hergereist und der einzige Umgang, den ich habe und haben will, denn die Zeit, die mir das Baden, Brunnentrinken und spazieren gehen übrig läßt, bringe ich in meinem stillen Stübchen am Schreibtische zu. Du wirst es kaum glauben, wenn ich Dir sage, daß ich Prag mit schwerem Herzen verlassen habe. Doch wird sich auch schnell das Räthsel lösen, wenn Du hörst, daß ich ein recht liebes Wesen da zurückgelassen habe. Die — wenn sie nicht auch zu der durchtriebensten Race gehört, mich recht glücklich und froh machen könnte, denn es sieht wirklich so aus, als ob sie mich wirklich liebte. Brauchst übrigens nicht zu fürchten, daß ich deshalb blind bin und mich meine frühern Erfahrungen nicht scheu und mißtrauisch gemacht hätten, aber werde ja nun sehen wie das Wesen wird

und ob es Probe hält, wozu meine Abwesenheit von 3 Monat keine kleine Gelegenheit zur Probe giebt. Aber ich schwazze da in den Tag hinein und Du weißt nicht einmal von Wem. Es ist Mlle. Caroline Brandt, die ich recht herzlich lieb habe, und von der ich täglich zu Gott bitte, daß er Sie nur etwas besser als die übrigen sein lassen möchte. Was das aber für ein Fressen für Krähwinkel ist, kannst du denken. ca. 1000 Mal haben sie mich schon verheirathet, aber damit ist es Nichts. Du kennst meine Ansichten und Grundsäzze über diesen Punkt. Es ist allerdings ein hartes Loos um des Künstlers willen das Glück des Menschen opfern zu müssen. aber es ist einmal so, nur eins kann man ganz sein, und ich hasse das Halbe. — — ꝛc."

Von diesen Prinzipien in Bezug auf die Ehe des Künstlers bekehrte ihn die Neigung zu Carolinen, die zur Zeit des Aufenthaltes in Liebwerda offenbar schon den Charakter großer Tiefe und Kraft gehabt hat, wie aus den Briefauszügen hervorgeht, die wir geben. Der Typus, den diese Briefe tragen, ist unwandelbar derselbe in seiner Correspondenz mit Braut und Gattin geblieben und der Reflex des Lichts seiner starken Liebe auf dem unzählig wechselnden Wellenspiel von Carolinens rasch, leidenschaftlich, von jedem Windhauche, jeder Stimmung zu Eifersucht, Furcht, Muthlosigkeit, eben so wie auch zu edelster Hingebung, heißer Liebe, großem Opfermuth bewegtem Charakter.

Gesichtspunkte bei Lesung der Briefe an Caroline.

Wenn man sich denselben und sein fortwährendes Bestreben diesen Wellenschlag nicht aufzuregen, oder ihn zu sänftigen, oder zu regeln, andauernd bei Lectüre seiner Briefe an sie vergegenwärtigt, erhält man den goldnen Liebesschlüssel zu manchem Räthsel, das die Form seiner Berichte über Menschenereignisse und besonders seine Erfolge, auf die Caroline stolzer und um sie besorgter war als er selbst, sonst unlösbar lassen würde.

Welcher Schatz für ein Weib ist ein Mann, der solche Briefe voll Kraft, Liebenswürdigkeit und unendlicher Herzenszartheit zugleich schreibt! —

„Liebwerda den 11. Juli 1814.

„— — Jeden Augenblick war ich bei dir und folgte deiner Beschäftigung. Meine Reisegefährten unterhielten sich mit Singen

und Schwazzen, und waren diskret genug mein Schweigen zu ehren. Gestern, den 10. früh, fuhren wir von Reichenberg nach Friedland, aßen da zu Mittag und kamen hier gegen Abend an; ich packte aus, brachte meine Sachen so viel als möglich in Ordnung, und entschlief mit dem Gedanken an dich und dem innigen Wunsche, daß du sanft ruhen, und freundliche Bilder von deinem treuen Carl dich umschweben mögen."

„Heute d. 11. früh 8 Uhr wurde meinen gebratenen, bestaubten Gliedern das Glück eines Baades zu Theil, dann ordnete ich meine Papiere, und ging zu Tische. Wenige Leute, und wahrscheinlich gar keine Menschen. desto besser, so fällt es ihnen wenigstens nicht ein Ansprüche auf mich zu machen, da ich meiner Seits herzlich froh bin, wenn ich nach pflichtschuldigem Courierlaufen auf das Baden, mein friedliches Stübchen ungestört betreten, und darin in meiner besseren Ideenwelt hausen kann. Ich sehe gerad auf Wald und Wiesen. An dem einzigen Fenster steht der einzige Tisch an dem ich dieß schreibe, 1 Bett eine Kommode, und wenn du mich besuchst noch ein Stuhl, ist alles was die vier gelb weißen Mauern umfaßen. Ach Gott, ein Klavier hätte ich bald vergessen das, außer der Abwesenheit von einigen 20 Saiten, im besten Zustande ist, und wie Käfergeschwirre im Sonnenschein klingt. na Meinetwegen, ich danke Gott und dem Ober Amtmann, daß ich nur das habe, und wahrscheinlich wird es kräftiger tönende Sachen gebähren, als mein Wiener Forte=piano in Prag."

„Die Natur ist, so viel ich im Vorbeifahren gesehen habe, herrlich; künftig bade ich schon um 6 Uhr und um 8 Uhr kannst du dir immer denken daß ich auf einem Berge herumkrabble. das einzige mal wo ich auf der Reise ausstieg — bei Liebenau — lockte mich eine Menge der Blümchen heraus, deren Namen ich dir hoffentlich nicht zu zurufen brauche. ich pflückte sie und drückte sie innig an meine Lippen, o laß mich sie einst fröhlich aus deiner lieben Hand empfangen ꝛc."

„Nun lebe wohl, mein liebes theures Leben. Schreibe mir recht bald, und viel, du weist wie lieb mir das kleinste ist was dich angeht; **sei offen**, und glaube daß du kein reiner mitfühlendes

Herz finden wirst, als das deines dich unveränderlich liebenden

Carls."

„D. 12. July 1814.

„— — Um 5 Uhr stehe ich auf und freue mich in dem Gedanken wie ruhig du noch schlummern wirst. um 6 Uhr bade ich und sehe so die Zeit heranrükken wo die Mutter an dein Bett tritt und dem lieben Töchterlein die Ruhe nicht nehmen will, die doch in aller frühe um $1/_2 8$ Uhr gebrochen werden muß. Da frühstükke ich und du vielleicht auch. Dann gehe ich zum Brunnen und trinke und laufe nach jedem halben Glas eine Strekke. Da zieht sich Lina an oder die Bach kommt und ihr plaudert und gedenkt mein: um 10 oder 11 Uhr gehst du in die Probe, und ich sehe Euch da ums Klavier her sizzen und singen; aber doch nicht mit der rechten Lust! gelt? endlich wird es 12 Uhr und du hast Hunger und ich auch; um $1/_2 1$ Uhr gehts zu Tische und nachher eile ich zu dir; aber nur auf dem Papier und im Herzen bis auf eine schönere Zeit. da schläft denn mein Mukkerl troz des Verbots ein bischen, — und — na ich wills verzeihen, wenns von mir träumt; träume ich ja doch auch zu derselben Zeit mich zu dir. Dann kriech ich abermals in Wälder und Schluchten, und Lina kriecht in die Kleider oder in die Loge. um 8 Uhr eße ich aber und Lina singt. Dann arbeite ich auch noch und um 10 Uhr werfe ich mich aufs Lager und denke der schönen Zeit, wo die verdammten Uhren immerfort schlugen. — rc."

„Denen anderthalb Badegästen, die hier herumwanken, habe ich ein so steinernes Gesicht gemacht, daß ihnen alle Lust vergangen ist, mit mir anzubinden. Mit meinen Reisegefährten die recht wohl und munter sind, stehe ich auf dem guten Fuße daß ich mich durchaus nicht um sie genire. führt uns unser Weg zusammen so schlendern wir mit einander; fällt es mir aber ein sie auf einmal im Stiche zu lassen und quer feld ein zu steuern, so halten sie es meinem Strudelkopfe zu gut, und denken, der Mensch ist verliebt, laßt ihn gehn, und das ist wahrhaftig das Beste was sie denken können. — — "

„D. 14. July 1814.

„Alle Finger habe ich beynahe wund und kann kaum die Feder halten, so habe ich mich Heute und Gestern mit Saiten aufziehen und Stimmen gequält um mein Hakbrett einigermaßen genießbar zu machen: Nun habe ich endlich zum Lohn 2 reine Akkorde gegriffen und habe darauf die Brille abgenommen, welches bey mir jetzt ohngefähr die selbe Sache ist, wie in den Feenmährchen das Drehen eines Zauber-Ringes ꝛc. durch das man schnell dahin versetzt wird wo man will. Bey dir war dieß ja auch mein erstes Manöver wenn ich zwischen die lieben blauen Wände trat, und so muß ich es nun auch bei meinen traurigen weißen machen, will ich nur einigermaßen alle Nebensachen die in meiner Macht stehen herbeyzaubern um die Hauptperson desto lebendiger vor meinen innern Augen stehen zu sehen. Wie kindisch oft der Mensch an Kleinigkeiten hängt: ich glaube im Ernste nicht ordentlich an dich denken und schreiben zu können, wenn ich die „kalten Augen" aufhabe und meyne ihr Herabnehmen bringe mich dir schon um vieles näher. Lache mich nicht aus, ich fühle mich so wohl bey diesen kleinen Zügen der Erinnerung und laße sie mir um keinen Preiß nehmen, Sie sind das einzige was ich gleichsam mit Händen festhalten kann ꝛc."

„Die verdammten Entfernungen; ich meyne immer, wenn ein Brief so lange läuft, müße er unterwegs wie eine Speise immer kälter werden, dahingegen wenn ihn der Andere bald bekömmt, noch so recht die Wärme mit der er aus dem Herzen floß am Papier kleben müßte. Ueberhaupt ist es mir mit meiner Ungeduld eine mißliche Sache ums Briefschreiben. Wenn mich so die Gefühle überströmen und es so mißerabel langsam und schleichend aus dem Gänsekiel kriecht, mir dabey einmal ums andermal kalt und Warm über den ganzen Leib läuft und es hernach wenn ich es überlese, so Eiszapfig und abgebrochen und zerstükkelt dasteht, da möchte ich gleich alles in Stükken reißen. Und doch ist es noch das einzige herrliche Mittel sich wenigstens Fragmente seiner Empfindungen zuzurufen. Das Herz füllt schon die Lükken aus, und nicht wahr? Mukkerl versteht auch mit halbem Wort? ꝛc. — —"

„D. 19. Juli 1814.

„— — O meine Lina! ich begreife dich nicht. ich gebe mich in meinen Briefen wie ich mich immer gebe. Ich bin am Schreibtische kein andrer Mensch als an deiner Brust! Aber freilich wenn das kalte Papier dem ich nicht Leben einzaubern kann, in einer Stimmung wie die Deinige ist, gelesen wird, dann muß selbst der wärmste Erguß eines liebenden Herzens zum elenden Gewäsch herab sinken. Und welch Talent hast du die bittersten wehthuensten Ausdrücke zu finden. Du schiltst dich selbst, daß du mir so für meine Güte dich so zu **unterhalten** lohnst. Wahrlich es ist auch nichts an mir, daß du nicht erkennst. Glaube mir, ich wäre viel zu stolz um aus Mitleiden solche Dinge zu schreiben. ich heuchle, ich betrüge **nie**, ich sage frei und derb — was ich fühle, und wehe Dir und mir, wenn Du mich in meinen Briefen nicht wieder findest. Die reinste Liebe zu dir sprach aus mir. ich kann mich nicht anders denken, und was dachtest du dir anders? ich haße alle Versicherungen die nur Spielwerk im Munde und der Feder jedes Schufts sind, hast du an meiner Brust nicht Wahrheit gefühlt, so würde ich sie auch durch Schwüre nicht erkaufen, Ich fühle tief und heiß, aber fremd ist mir das Vermögen dieß im Wortgepränge zur Schau zu tragen ꝛc. — —“

„Ich kann ich will nichts weiter denken, als Dich, ich bin so weit, mir in meinem Schmerze zu gefallen, und ein übermenschliches Glück ist es, wenn ich einst meiner Kunst nur noch einige Zeit meines elenden Daseins retten könnte. O Meine Lina! könntest Du mir ins Auge sehen, könnte ich dich an meine Brust drücken! — Doch Wehe mir, wenn auch nicht ohne das der Glaube an mich in dir lebt. Ich kann nicht mehr. Gott schenke dir Ruhe; mir blüht sie nicht; und wenn du so in die Welt hinaus siehst, so denke daß eine Seele darin lebt, die dich immer, auch verkannt, unendlich und über alles lieben wird an die Deines treuen Carls.“

„D. 23. July 1814 um 11 Uhr Morgens.

„Wie herzlich, innig warm, so wohlthuend meiner Seele, schloß der erste Brief, und wie kalt, besonnen grübelnd beginnt und redet der 2.!

Ich würde zuweilen ganz irre an dir, wenn der Gedanke, daß du nur immer noch nicht selbst mit dir einig, in deinen Gefühlen und Begriffen, dich so hin und her wankend in deinem Thun und Aeußern zeigst, mich aufrecht erhielt. Du traust mir so wenig, und doch so viel zu. Du zweifelst ewig an der Wahrheit und Reinheit meiner Liebe und traust ihr doch wieder die höchste Kraft zu, indem Du mir ungescheut einen früher geliebten Mann als Vorbild zeigst, ihn weit höher achtest als mich; dich Seiner nur würdig zu machen streben willst 2c. 2c. Glaubst du daß **Du** Kraft genug hättest mich **genug** liebtest um es gelaßen ertragen zu können, wenn ich dir stündlich das bekränzte Bild einer früheren Freundin als Muster vorhielte, und wenn ich von Gutem und Edlem sprechen wollte nur immer Sie dächte und erwähnte? Würdest du ihr nachzustreben suchen? oder würde dich nicht das unendlich bittere zermalmende Gefühl ergreifen Du seiest deinem Geliebten nicht Alles und wenn Er etwas höheres achtungswertheres sehen wolle, müsse Er von Dir weg blicken in die Vergangenheit? 2c. 2c. — —"

„Sage einem Kinde ewig, es sei ein Schurke — und es wird endlich einer werden, weil es sich doch auch unschuldig stets gebrandmarkt fühlt. — Gott sei Dank, ich bin **kein Kind**. 2c. — —"

„Und sollte auch die ganze Welt an mir irre werden, ich werde die Hand auf die Brust legen und frei und offen im reinen Bewußtsein als Mann dastehen und nichts mich wankend in meiner reinen Ueberzeugung machen 2c. — —"

„Es wird mich endlich zusammen drücken; — ja das fühle ich nur zu deutlich, — aber — sei es; nicht die Dauer des Menschenlebens, sondern das Gefühl mit dem man dem Schluße deßelben entgegen sehen kann, bestimmen den Werth deßelben. — Eines möchte ich wohl noch: nur 2 Werke noch schaffen zu können, die als Denkmäler eines denkend verlebten Menschenalters das so gerne was bedeutendes geleistet hätte, hätten zeugen können, — ist es aber nicht — in Gottes Nahmen 2c. — "

„Daß du so schnell meine Liebe blos zur kalten Freundschaft herabziehen willst, wie dein Ton, Aufschrift und Unterschrift bezeugen,

thut mir recht weh. Doch hegt mein Herz keinen Groll, und ich würde dich mit eben der heißen innigen Liebe jetzt an meine Brust drücken, wie in der schönsten Stunde unsers Lebens."

„Ich verzeihe dir von **Herzen** Stellen deines Briefes wie: Mein guter Moritz selbst zeigte sich wie immer so edel, daß er immer mein Meister war, dessen ich würdig zu sein strebte. Hat meine Achtung noch Werth für ihn so muß er sich belohnt fühlen, — mich seine Freundin zu nennen wage ich nicht mehr — doch mich dieses Titels würdig zu machen sei **von nun an mein Bestreben** — und — die Vergangenheit liegt mit ihren trüben und schönen Stunden vor meiner Seele ausgebreitet. Ich fange an sie zu zergliedern, und da finde ich denn, daß eine schöne Hülle oft ein recht häßliches Geripp verdeckte, das mich höhnend angrinst — aber auch viele schöne Stunden danke ich meinem Carl ꝛc. — ich vergebe dir, daß du mich wie ein süßes Gift liebst, dessen Schädlichkeit man kennt, und es doch zu lieb hat, um es nicht zu genießen. Auch, daß du Moritz und mich immer wie das Prinzip des Guten und Bösen einander gegenüber stellst, mir in jedem Wort versicherst, daß du mich wohl kennst und durchschauest; aber doch lieb hättest, und mir ihn zugleich als höchstes Muster vorstellst, — — — auch **dies** verzeihe ich dir, denn du liebtest ihn. — Aber dies frage dich selbst heilig und auf dein Gewissen ob du mich wie **jenes süße Gift liebst?** und kannst du nicht Nein sagen, wie du leider schon einmal in einer schrecklichen Stunde es nicht konntest — dann befiehlt auch mir die Achtung, die sich der geringste Mensch schuldig ist, als ihm von Gott anvertrautes Gut, die Achtung vor sich selbst, daß ich diese Liebe nicht für die erkenne die eines Mannes würdig ist, der ihr Alles arglos und sonder falsch hingab und dem man nichts beschuldigen kann, als nicht auf der großen Heerstraße der gewöhnlichen Meinung einhergelaufen zu sein, und fest vertrauend auf die ruhige Ueberzeugung in seinem Innern, auf die Ansichten der übrigen Menschen-

puppen mit Entsagung auf Ihr Lob und Tadel herabsehen kann. Achtung ist der Grundstein der Liebe und alles Edlen, ohne sie giebt es keine Liebe, ohne sie giebt es kein Glück, ohne sie mag ich nicht leben — — ꝛc."

„26. Juli 1814.

„Jetzt erst konnte ich dazu kommen die lieben Züge deiner theuern Hand recht innig und ungestört an die Lippen drücken zu können und erst mit glücklicher, froher Begeisterung alle die Liebe fühlen und hoffen, die darin lebt und webt. Ich komme mir vor wie ein zum Tode Verurtheilter, der ganz auch schon auf sein Leben Verzicht gethan hat und dann in einem Augenblicke statt des Todesstreichs ein neues verschönertes Leben vor sich aufgehen sieht. Noch kann ich mich und meine Freude nicht recht fassen, ich bin wie ein Träumender, ein Nachtwandler; ich sehe alles an im rosigen Lichte aber es ist mir als müßte ich mich immer selbst dabei anfassen und fragen ob ich es auch wirklich bin, ob es wahr ob es möglich ist. — — ꝛc."

„Wehe wollt ich dir bei Gott nie thun, aber dir zu zeigen wie wehe du mir gethan hattest, dieß konnte ich nicht unterdrücken — Du sollst mich ganz kennen, ich bereue es nicht, dir meine Gefühle auch so geäußert zu haben, denn aus Allem konnte dir doch nur meine Liebe leuchten — — ꝛc."

Es möge mit diesen Bruchstücken aus Weber's Briefen an Caroline von Liebwerda aus, genügen. Welcher Art die Differenzen zwischen den Liebenden waren, deren Kundgebungen von Seiten Carolinens Weber's Seele so schnell durch Höhen und Tiefen führten, ist gleichgültig; die Briefe zeugen, neben dem oben Gesagten, deutlich von der großen Macht, die sie über seine Gefühlswelt hatte, wenn sie Regen und Sonnenschein in derselben schuf und diese Macht, die sie ihrerseits vielleicht oft unter der Herrschaft weiblicher Stimmungen übte, hat sie stets über den sonst so starken Mann behalten, und dadurch zwischen den Blumen, die sie so unendlich reich auf seine Wege streute, auch manche Wermuthpflanze wachsen lassen.

Es versteht sich, daß bei solchem Wellenschlage der Gefühle, aus der vorgehabten, stillen Arbeit in Liebwerda Nichts wurde und keine Zeile von künstlerischem Produkt auf das Papier kam.

Dieß erkennend brach er am 31. Juli von Liebwerda auf, besuchte Friedland mit seinen historischen Schatten und traf den 3. August in Berlin ein.

Vierzehnter Abschnitt.

Leyer und Schwert.

Berlin 3. August 1814. In Berlin trat er in eine gewaltig bewegte Sphäre voll Anschauungen und Gefühle ein, die in dieser From, Größe und Allgemeinheit durchaus neu für ihn waren. Die große Volkserhebung vom Jahre 1813 hatte ihre Früchte getragen, die Nation hatte durch eignen Willen, eigne Opfer, eigne Kraft den großen Unterdrücker besiegt und stand, wie ein Löwe, ihrer Stärke bewußt, auf dem Siegesfelde. In Prag hatte man die Siege der Armee Sr. Maj. des Kaisers Franz über die Sr. Maj. des Kaisers Napoleon gefeiert, hier feierte man den Triumph des deutschen Volkes über seine Dränger, der Freiheit über das Joch, des Nationenrechts über die Eroberergewalt. Dort hatte man sich in Gala gratulirt und pflichtschuldigst illuminirt, hier loderte die Begeisterung über die große That in hellen Flammen. Vom kleinen Straßenjungen an, der, seit dem Mai 1814, in Berlin militärisch stramm einher ging, bis zu den Generalen des aus dem Volke hervorgegangenen Heeres, füllte nur ein Gefühl alle Herzen: Selbsterkämpfter Sieg, Kraft, Freiheit! —

Leben, Kunst, Wissen, Alles mußte sich auf diese Begriffe und Ideen beziehen, wenn es Gewicht in den Augen des Volkes erhalten, Aufmerksamkeit erwecken sollte.

Wer wollte noch Darstellungen der heiligen Geschichte, des Mittelalters, der süßen Freuden des Friedens sehen, wer noch Liebes-

lieder singen oder sanfte Weisen hören? Wie hätten sich so zarte Töne in dem Gebrause von Jubel und Kriegslärm lautbar machen sollen?! Auf der Bühne wie im Leben hallte es von Waffenrasseln wieder, Schlachtbilder wurden gemalt und Kriegs-, Sieges- und Freiheitslieder componirt. An letzteren besonders konnte den ebenso musikalischen als patriotischen Berlinern kaum genug producirt werden.

Patriotische Lieder.

Hoffmann's „Lobgesang an die Retter Deutschlands", Methfessel's „Kriegslieder mit Chören", B. A. Weber's „Patriotischer Rundgesang", Gottfried Weber's „Morgenlied der Freien", des am 8. Mai verstorbenen Himmel „Kriegslieder der Deutschen" hatten, unter der Masse in dieser Richtung auftauchender Werke, ehrenvolle Aufmerksamkeit erregt, ja selbst des alten Opitz von Boberfeld „Vaterlandslied" war hervorgesucht und von Max Eberwein componirt worden. Vor Allem aber legte sich die musikalische Bearbeitung der patriotischen Gedichte des jungen deutschen Sängers nahe, der, durch seinen poetischen Tod bei Gadebusch, auch auf diese, an sich schon bedeutsamen Gesänge, ein verklärendes Licht geworfen hatte.

Körner's Gedichte wurden damals und später von Krufft, Bezwarzowsky, Grund, Gottfried Weber und Andern componirt und allenthalben gesungen, wo Männer, die Töne im Munde hatten, beisammen saßen.

Berlin hatte zur Zeit, als Weber daselbst ankam, den Charakter des Lagers eines siegreichen Heeres. Glänzende Truppenmassen kamen und gingen von den Einwohnern mit Festlichkeiten begrüßt und entlassen, die Geselligkeit bewegte sich fast nur um die Kämpfer und feierte sie, und die Rückkunft des Königs wurde als der Glanzpunkt der Siegesfeste erwartet.

Es war ein wunderlicher, damals allenthalben in Deutschland hervortretender Zug im Ideenkreise der siegreichen Völker, daß sich für sie die eigentliche Rückkehr der alten guten Zeit, ja selbst der Freiheit, mit der Rückkehr ihrer alten Fürsten identificirte, mochten dieselben so unbeliebt gewesen sein, so wenig zur Wiedererlangung ihrer Throne geleistet haben als sie wollten, mochte ihr Regiment auch das unfreieste gewesen

sein. Wie viel mehr mußte dieß in Preußen der Fall sein, wo man die guten Eigenschaften des gedemüthigten Königs wahrhaft schätzte, ihn liebte, und, vor der Hand wenigstens, alle seine, beim Durchfechten des großen Kampfes an den Tag gelegten Unschlüssigkeiten und Schwächen, ignorirte.

Auch hätte zu jener Zeit noch die alte Hyder Reaction, kein Haar ihres Satansmutterkopfes zu zeigen wagen dürfen, die später so frech und niederträchtig das Haupt erhob, daß sie sogar die Helden in Feld und Cabinet, die Deutschlands Freiheit mit ihrem materiellen und moralischen Herzblute erkauft hatten, als mißliebige Personen von den Stufen des Throns verdrängte, den sie gerettet hatten und der von ihren Schultern, ihren Geistern getragen, der Leitstern Europa's hätte werden können.

Vorbereitungen zum Empfange des Königs.

Gerade in den Tagen, wo Weber in Berlin ankam, waren russische Truppen daselbst einmarschirt und in der Person der schönen, drall uniformirten, glänzenden Garden des Kaisers Alexander, deren Offiziere von den Berliner Damen fast alle für eben so schön und liebenswürdig wie ihr unwiderstehlicher Kaiser und Herr war, erklärt wurden, sollte die Anhänglichkeit an den mächtigen Bundesgenossen gefeiert werden, sobald der König zurück gekehrt sein würde, zu dessen hochfestlichen Empfange die ganze Bewohnerschaft der Residenz, aus vollem Herzen, bereits Vorbereitungen zu treffen und die Stadt zu schmücken begann.

Alle Berühmtheiten des Kriegs, der Diplomatie, der Kunst und Wissenschaft, die ganze Aristokratie der Geburt, des Geldes und der Stellung strömte zu den bevorstehenden Festen und um unter den Ersten zu sein, die den König begrüßten, nach Berlin zurück. Die Stimmung war festlich, der Ton gehoben, eine heitere Menge wogte durch die Straßen und erfüllte Theater, Concertsäle und öffentliche Locale, die Herzen waren frohen und liebevollen Eindrücken geöffnet und zu enthusiastischen Kundgebungen geneigt.

Es konnte daher kaum einen Moment geben, wo Weber, um wirkungsvolle Anregungen zu erhalten und durch Liebe und Anerkennung gehoben zu werden, passender nach Berlin hätte kommen können.

Gleich den ersten Abend nach seiner Ankunft empfing er, den sein unbeachtetes Wandeln in Prag fast glauben gemacht hatte, er sei von der Welt vergessen, von dem trefflichen Andenken, das man ihm in den geistig am höchsten stehenden Kreisen Berlins bewahrte, überraschende Beweise. Er ging, um seine musikalischen Freunde ver- eint zu finden, nach der Singakademie, wo eine glänzende Versammlung (300 Mitglieder und eben so viel Zuhörer, unter denen Blücher, Prinz Georg und andere Sterne der Zeit) sich befand, und trat in einer Pause hinein. Da sah ihn Lichtenstein, eilte auf ihn zu, umarmte ihn, dann Wollank, dann Rungenhagen, dann die Sebald's, einer rief es dem andern zu, daß er da sei, alle Freunde verließen ihre Plätze, man umdrängte ihn händeschüttelnd, Fremde ließen sich ihm bekannt machen und ehe er sich's versah, mußte er bemerken, daß er der Mittelpunkt einer frohen Menge sei, die der, welche Blücher selbst umstand, an Zahl kaum etwas nachgab, und daß Zelter grimmige Gesichter schnitt. — Am andern Morgen setzte sich der hebende Eindruck fort, als er zum Banquier Beer eintrat, der eben die Waisenkinder speiste und mit einer Gesellschaft von 80 Notabilitäten der Kunst bei Tafel saß. Die „Mamma“ Beer flog auf ihn zu, umarmte ihn mit den Worten: „Unser Weber!“ vor allen Kindern und Gästen, und rief, als Letztere in Beifallsrufe ausbrachen: „Nicht wahr, er darf nicht wieder fort?“ Die beiden Romberg's, Rhode, die er hier traf, begrüßten ihn auf's Herzlichste und boten ihm bereitwillig ihre Dienste bei seinem Concerte. War hier überall sein Empfang auszeichnend, so war er rührend liebevoll im Kreise seiner „Baschkiren“. Gern, Jordan, Kielmann, Lichtenstein, Wollank, Gubitz &c. fand er wieder und nur das Grab eines einzigen, seines theuern Flemming, hatte er zu besuchen.

Weber's Empfang in Berlin.

Er schreibt über seinen Empfang in Berlin an Caroline:

„Ich kann nicht leugnen, daß diese enthusiastische, beinahe übertriebene Verehrung meiner Arbeiten, und diese herzliche Aufnahme von allen Seiten mich recht aufgeregt und meinem Geiste einen neuen Anstoß und Schwung gegeben hat, und ich hoffe recht viel zu leisten

und neue Lust und Kraft zur Arbeit mitzunehmen. Der Gedanke ist mir innig wohlthuend, wenn ich so manchmal hoffen kann, daß mein Mukkerl recht stolz auf ihren Carl seyn könnte."

Dieser Schöpferdrang erhielt in Berlin selbst, trotz dem Andringen seiner Freunde, gleich am Platze eine größere, auf die Zeit Bezug habende Arbeit zu liefern, und so mit einem Schlage das ganze Terrain zu erobern, noch keine bestimmte Form, wohl aber eine bestimmte Richtung durch die Kraft der neuen Ideen und Empfindungen, welche die sich vor Weber entrollende Welt in ihm hervorrief. Zum ersten Male fühlte er sich politisch als Deutscher, zum ersten Male erwärmten die Begriffe von Freiheit, Vaterland, Heldentod, Bürgertugend, Tyrannenhaß seine Seele, und gewannen bald eine so intensive Kraft in ihm, daß sie, auf eine Zeit lang, alle andern künstlerischen Motive in den Hintergrund drängten und ihn mit allem Feuer den Stoff suchen ließen, in dessen künstlerischer Gestaltung er seine Wärme für diese Ideen, die sehr bald die Gestalt von glühendem Enthusiasmus annahm, austönen lassen könnte.

Weber's Enthusiasmus für politische Ideen.

Diesem Enthusiasmus, der in seiner direkten Beziehung zu den positiven Interessen der Außenwelt zu viel Heterogenes von Weber's ganzem Kunstdenken hatte, um dasselbe dauernd zu beherrschen, verdanken die unsterblichen Freiheits-, Sturm- und Dranglieder ihre Existenz, die einige Monate später entstanden und auf dem Boden des preußischen Enthusiasmus von 1814 gewachsen sind. Sie haben, bald alle politischen Lieder seiner Vorgänger verdunkelnd, die Herzen der deutschen Jugend entflammt und nicht wenig dazu beigetragen, die Liebe zur Freiheit und das Gefühl für Manneswürde im deutschen Volke heimisch zu machen und Weber's Ruf nicht allein in Ruhm verwandelt, sondern ihm auch eine ehrenvolle Stelle unter den Männern erworben, die in dichten, Schulter an Schulter geschlossenen Phalanxen, von Ulrich von Hutten an, bis Schlosser und Uhland, gegen geistige und materielle Sklaverei in den Kampf rückten und das deutsche Volk sich seines Werthes bewußt machten.

Sie, die Produkte einer fast momentanen Stimmung und Richtung,

reihten ihn, den treuen Diener und guten ruhigen Bürger, dem sogar vielleicht fast zu viel Respekt vor Fürstenrang und hoher Stellung beiwohnte, aber auch, wunderlicher Weise, für immer unter die Individualitäten ein, die den Fürsten nicht sympathisch und in den Augen der Rückschrittspartei Volksführer und Stimmungslenker sind, mit denen er niemals Beziehungen pflog, obgleich er auf Jugend und Volk jederzeit, unwillkührlich, eine fast magnetische Anziehungskraft geübt hat.

Der König von Preußen kehrte, in seiner verdrießlichen Weise alle liebevollen Absichten seiner Residenzbürger kreuzend, mehrere Tage vor der bestimmten Zeit, am 5. August, früh in aller Stille nach Berlin zurück, nachdem ihm schon York, Bülow, Tauenzien, Hardenberg und andere Herrliche vorangeeilt waren, und brachte dadurch alle Festordner in die empfindlichste Verlegenheit. Rückkehr des Königs.

Trotz der Weber gewordenen trefflichen Aufnahme, stellten sich doch der Aufführung seiner „Sylvana", die er beabsichtigte, sehr wesentliche Hindernisse entgegen, zu deren Hinwegräumung sich Bernh. Anselm Weber, dem, wie Carl Maria sich ausdrückte, „beim Gedanken an seine (Carl Maria's) Anstellung in Berlin schon der Angstschweiß auf der Stirne stand", wieder nicht gerade sehr beeifert zeigte. Iffland lag im Sterben, der neue Intendant war noch nicht ernannt, es geschah daher in den königlichen Theatern nur gerade so viel, daß sie nicht geschlossen zu werden brauchten, und die Aufführungen gingen unexacter und nachlässiger denn jemals. Weber schreibt darüber: „Die hiesigen Vorstellungen wollen mir gar nicht recht schmecken. Der dritte Akt von „Fanchon" ging sehr schlecht und ich wollte nicht rathen, daß bei uns solche Lücken entständen". Dazu kamen Festspiele und Freitheater für die fremden Truppen, so daß an ein festes Arrangement für die fast ganz neu einzustudirende Oper nicht zu denken war.

Indeß ließ Weber den Jubelstrom beim wirklichen öffentlichen Einzuge des Königs am 7., die Festvorstellungen in den beiden Theatern, die im Opernhause in einem Prologe von Kotzebue und einem militärischen Ballette, „die glückliche Rückkehr", im Nationaltheater in Himmel's „F a n ch o n" bestanden, (!) an sich vorüber-

Begegnung mit Tieck in Berlin.

brausen. Bei der Illumination im dicken Menschengedränge hingeschoben, das von einem daher kommenden Wagen peinlich vermehrt wurde, so daß sich hie und da Angstrufe hören ließen, sieht er Ludwig Tieck's wundervollen Kopf sich besorgt ausschauend aus dem Wagen neigen, ruft ihm zu, reicht ihm die Hand, wird jubelnd halb in den Wagen gehoben, halb springt er hinein und sieht sich dem freudig bewegten, berühmten Dichter gegenüber, der ausruft: „Jetzt hat die Illumination erst Bedeutung für mich und ich weiß, warum ich in Berlin bin!"

Weber selbst lebte immer höher auf in dem nach oben schiebenden Wirbel geistigen und äußern Lebens, die Ideen quollen zu, er trug in den Zirkeln, wo er sich vorstellen mußte, mit Feuer vor und schreibt:

„— — In den 8 Tagen, die ich hier bin, habe ich schon mehr gespielt, als die ganze Zeit meines Aufenthalts in Prag, auch fangen zu meiner Freude schon mancherlei musikalische Ideen wieder an sich in meinem Kopfe zu entwickeln und zu bilden. Ich muß auch gewaltig fleißig sein, wenn ich alles zu Stande bringen will, was ich mir vorgenommen habe. Mein Leben ist doch ein ewiges stürmisches Treiben ohne Rast und Ruhe und doch giebt es so wenig Resultate, doch bin ich beinahe immer unzufrieden mit mir und glaube, daß ich mehr thun könnte! — —"

Mehr als bei irgend einem andern der hervorragenden Componisten unserer Zeit war Weber's Schaffen ein Produkt der Wechselwirkung zwischen seinem Genius und dem Publikum, das ihm lauschte! —

Die Beschäftigung mit „Sylvana" leitete wieder intensiver auf dramatische Composition hin, der Verkehr mit Tieck und dem ebenfalls anwesenden Brentano, legte die Gelegenheit zu Erlangung eines wahrhaft poetischen, künstlerisch gestalteten Operntextes nahe und auch Gubitz las Weber eine Anzahl Entwürfe zu Opern vor. Brentano besonders zeigte sich sehr geschäftig im Aufstöbern uralter, echt romantischer Sujets und so kam man denn eines Abends, als Weber, ermüdet

von den Vorbereitungen zu seinem Concerte, bei Lichtenstein auf dem Sopha saß, wo ihn Brentano aufsuchte, auf die Fabel vom „Tannhäuser", die, wie die meisten mittelalterlichen Sagen erst durch spätere Bestrebungen in's Publikum gebracht, damals den vollen Zauber der Neuheit hatte. Brentano erzählte Weber den Stoff und dieser erkannte ihn sofort voll Feuer als den musikalischsten, den es überhaupt geben könne, da seine tiefinnersten Motive sämmtlich solche seien, zu deren Verlebendigung die Musik nothwendig sich erfordere und befähigt sei. Der Kampf zwischen der Gottesliebe, dem Glauben, der Sinnen- und der reinen irdischen Liebe, fast die einzigen Empfindungen, welche die Musik ganz und voll darzuleben vermag, waren hier das innere Motiv des Ganzen und welche Pracht und Fülle der äußern entfaltete sich bei dem Gedanken an den Wartburgkrieg, die Sirenenverlockung der Venus und ihrer Welt, den pontifikalen Pomp der Scenen in Rom — Musik! rief hier jede Stelle und jeder Vers: Musik! Brentano sollte sofort, auf Weber's Bitte, der von dem Stoffe ganz erfüllt war, an die Textbearbeitung gehen und so war es nahe daran, daß die Fabel, die jetzt einem der größten Kunstwerke der Neuzeit zum Grunde liegt, schon 30 Jahre früher durch Weber ihre musikalische Behandlung gefunden hätte. Anders, melodiöser, reizender, schöner als sein berühmter Nachfolger auf dem Dirigentenstuhle zu Dresden, würde er ihn aufgefaßt haben, tiefer, gewaltiger, größer sicher nicht. Obgleich daher die Behandlung eines Stoffes von der Tiefe und poetischen Bedeutung wie der des „Tannhäuser" unzweifelhaft die romantische Kraft von Weber's Genius zu einer noch weit bedeutungsvolleren Entwickelung geleitet haben müßte, als die Trivialitäten des Textes der „Euryanthe", so wäre doch dann wahrscheinlich der „Freischütz" und vieles Andere ungeschrieben geblieben und somit war es gut, wie es der Geist der Kunst fügte, daß die Zeitstimmung Brentano und Weber von der Beschäftigung mit der Sache ablenkte, obwohl, wie es scheint, Ersterer ein gut Theil des Planes zum Texte fertig gemacht hatte.

Tannhäuser von Brentano für Weber als Operntext bearbeitet.

In den Zirkeln bei Fürst Radziwill, Jordan, Professor Hotho, verkehrte Weber, als hochgeachteter Künstler, bemerkt und hervorgezogen, mit den Notabilitäten des Tages. Hardenberg, der Herzog von Cum-

berland, nachmaliger König von Hannover, Prinz Biron, Miloradowitsch, Fürst Gallizin, Prinzessin Solms waren es besonders, die ihn bevorzugten und in den Gesellschaften seine Unterhaltung suchten, obwohl er durch die Wechselfälle seines Verhältnisses zu Caroline sehr beherrscht, von weit ungleicherer Stimmung, und selbst in seinen Vorträgen eigner Compositionen oder freier Phantasien weniger Herr der Leistung als je zuvor war, so daß er Personen, die sich ihm wohlwollend und erwartungsvoll näherten, oft zurückstieß und enttäuschte. Als eminent wurde jedoch, in ihrer Art, eine Phantasie über 3 Töne, die ihm die Fürstin Radziwill in einer ihrer Soiréen am 18. August gab, geschildert. Diese Phantasie bewältigte, obwohl in bösester Stimmung über eben eingegangene Briefe geschaffen, doch die Hörer in solchem Maße, daß die laute, zerstreute, große, politische Gesellschaft stiller und stiller wurde und zuletzt staunend um das Piano stand. Auf obige Briefe, in denen sich Caroline eifersüchtig auf die Verehrung der Damen zeigt, schreibt er:

„— — Nein, du kannst ganz ruhig sein, ich komme ganz und gar ohne ein 1000 Theilchen eingebüßt zu haben, wieder nach Hause. Die Verehrung der Damen geht nur so weit als man sie amüsirt und als sie allenfalls damit prunken können, aber mit der Liebe ist's nichts! Es haben nicht alle, ja Keine so einen verdorbenen Geschmack wie du. Da Madame Beer die Mutter des Componisten Meyer Beer ist, so wirst du wohl Nichts gegen ihre Embrassade einzuwenden haben und meine Lippen, Augen, Ohren können das schärfste Examen aushalten. Um die Verderbtheit einer Stadt anzuerkennen und zu benutzen muß man selbst verderbt sein und das Verdorbene aufsuchen, aber wer dazu keinen Beruf fühlt, den ficht es eben so wenig an, als die Katze den Mond.“ — —

Sehr freudig überraschte Weber die Ankunft seines theuern Bärmann in Berlin, der, seit Jahr und Tag, mit der Sängerin Harlas aus München die Welt durchreiste, doch realisirte sich Weber's Hoffnung nicht, die Beiden in seinem Concerte, das, oftmals verschoben,

endlich am 26. August zu Stande kam, mitwirken zu sehen. Weber hatte dießmal Nichts versäumt, was nach damaliger Sitte zum Erzielen eines guten Concerts erforderlich war, und unzählige Visiten gemacht und Briefe geschrieben. Die Besuche bei König und Prinzen „unter dem Einflusse seines bösen Sterns" schildert er: Concert am 26. August 1814.

„— — Den 24. war ein stürmischer Tag. Der Wagen ließ mich sitzen und dann der Buchdrucker mit den Zetteln, die ich zu den Visiten beim König, den Prinzen ꝛc. haben mußte, ich fuhr danach endlich und verfehlte sie, wie ich ihrer zuletzt habhaft wurde, so fuhr der König in dem Augenblicke, da ich am Palais anlangte weg. Ich ihm nach nach Charlottenburg. Da war er spatzieren und nicht zu finden. Ich wieder herein zum Kronprinzen*) der mich mit der ausgezeichnetsten Güte und Artigkeit empfing. Dann zu den übrigen Prinzen und Prinzessinen, bis $^1/_2$4 Uhr. Dann zu Tische bei Beers, darauf mit Mad. Schulz gesungen und endlich um 12 — zu Bett. Den 25. verfehlte ich den König abermals 2 Mal, hatte dann Probe (vom Concert) von 10 bis 2 Uhr, aß bei Lauska und fuhr um 6 Uhr nach Schönhausen zu Brosens, wo große Gesellschaft war und ich viele interessante Petersburger Bekanntschaft machte, selbe aber auch mit vielem Guitarr Geklimper bezahlen mußte. Den 26. hatte ich noch eine Menge Visiten zu machen, Einladungen und andere Arrangements, speiste bei Beers mit dem Großkanzler (Hardenberg) und fuhr um 6 Uhr ins Theater, wo dann endlich um 7 Uhr mein Concert losging, wie Du aus beiliegendem Zettel ersehen kannst. Ich hatte ein höchst auserlesenes, zahlreiches und dankbares Publikum und empfand einmal wieder, was es ist mit Enthusiasmus aufgenommen zu werden, und Orchester und Sänger mit so vieler Liebe und Eifer arbeiten zu sehen. Nach meiner Phantasie, worein ich ein Lieblingslied vom seeligen Himmel**) verwebte, wollte der Lärm kein Ende nehmen und fing immer wieder von Neuem an, so lange ich auf dem Orchester sichtbar war, so daß ich

*) Nachmaliger König Friedrich Wilhelm IV. D. Verf.

**) „An Alexis." D. Verf.

mich unter lauter Bücklingen retirirte, dann waren Lichtenstein und noch einige gute Freunde mit mir zusammen beim Souper und um 2 Uhr lag ich endlich hundemüde im Nest. — —"

Weber gab in diesem Concerte sein neues Pianoconcert in Es, von dem besonders das herrliche Adagio (H dur) gefiel und seine geistvolle Art, das Crescendo in seine Phantasie zu verweben, erregte die größte Bewunderung. Die vortreffliche Sängerin Schulz sang seine Arie zu „Athalia" und den Schluß bildete die Hymne: „In seiner Ordnung schafft der Herr", wo auch wieder der Choral: „Drum lerne still dich fassen", mächtig durchschlug.

Bei dem Souper nach dem Concerte dichtete Gubitz am Tische einige Verse zur Ehre Weber's. Dieser ergriff das Blatt, schrieb die Stimmen zu einem Quartett-Canon darunter und die kunstgeübte Gesellschaft sang ihn sofort vom Blatt.

Der Erfolg des Concerts, der Weber's Namen, trotz der Abgelenktheit der Interessen, wieder in Aller Mund brachte, legte den Wunsch nahe, ihn für Berlin zu gewinnen, wo mit dem, unausbleiblich nahe bevorstehenden Tode Iffland's, die Oper gründlich reorganisirt werden sollte, und, durch Himmel's Tod, eine Vakanz am Dirigentenpult entstanden war. Hardenberg selbst sprach in einer Gesellschaft bei Staatsrath von Jordan mit ihm darüber, stellte aber natürlich alles in's Ungewisse, so lange die bevorstehende traurige Entscheidung nicht erfolgt sei. Auch Romberg näherte man sich in gleicher Weise. Das Gerücht hiervon verbreitete sich, vielleicht von seinen Freunden Jordans in Pankow, Lichtenstein, Gern u. s. w. angefacht, sehr rasch und hatte wenigstens die gute Wirkung, daß man ihm von Seiten der untern Theater-Leitung in Betreff der „Sylvana" geschmeidiger entgegen kam.

Hoffnung auf Anstellung in Berlin.

Proben zu „Sylvana".

Die Proben der Oper begannen am 25. August und Weber hatte bei Leitung derselben, in beglückender Weise, Gelegenheit wahrzunehmen, wie hoch er von dem Orchester und dem Personale gehalten sei, von denen so mancher an ihn herantrat, ihm heimlich die Hand

drückte und in's Ohr flüsterte: „Bleiben Sie hier. Es soll Großes geschehen, wenn der Alte (Iffland) todt. Wir brauchen Sie.“

Zugleich vermehrte jener Erfolg aber auch seine Gesuchtheit in der Gesellschaft. Einladung auf Einladung absorbirten seine Abende, den Festlichkeiten aller Art, die sich immer noch aneinander reihten, konnte er sich auch nicht ganz entziehen, und so wurde die, zur Erholung und stillen Arbeit unternommene Reise, für ihn eine Zeit der aufregendsten Arbeit, die indeß, in Verbindung mit den erhebenden Eindrücken, die er von der großen und allgemeinen nationalen Siegesbegeisterung empfing, auf seine Gesundheit und Stimmung den wohlthätigsten Einfluß äußerte und seinen Genius offenbar in kräftiger und neuer Weise befruchtete. Zwar kam, von den in Berlin damals empfangenen Embryonen, dort selbst, durch Schuld des äußern Lebensdranges, nichts Charakteristisches zum Austrag, da Weber Nichts in Berlin schrieb, als zwei Gelegenheits-Canons und zwei Lieder: „Freunde das Glück liebend“ und „Alles in mir glüht zu lieben“, die sich von seinen frühern Arbeiten dieser Art in keiner Weise unterscheiden. Aber kaum zur Sammlung und contemplativer Seelenthätigkeit gelangt, kamen die, auf dem Boden der Anschauung großer, politischer Ereignisse und des machtvoll entzündeten Nationalgefühls entkeimten Knospen, zu herrlicher Entfaltung in „Leyer und Schwert“.

Ueber den Drang seiner äußern Geschäfte in Berlin schreibt er an Caroline am 3. Sept.:

„— — Marode und müde werde ich aus diesem ewigen Strudel von Arbeit, Laufen und ein und Auspacken in Prag ankommen, um mich da bei neuer Arbeit auszuruhen. Welch ewiger Kreislauf von Anstrengungen und Thätigkeit ist doch mein Leben. Soll da nicht die Maschine bald zu Grunde gehen? Was andern Menschen Strapatzen ist, das Reisen selbst, wird mir zur Erholung, da es die ruhigsten Augenblicke sind wo ich mir doch selbst gehöre und die Menschen keine Prätensionen an mich machen. Manchmal ist es unerträglich wie man durch diese Beweise von Achtung und Umdrängen, Bitten, Ehrenbezeigungen u. dergl. gequält wird und die Geduld so reißt, daß man

alle massakriren könnte. Aber das sind nur Augenblicke, wo man so rabiat wird. Der Künstler ist einmal zum Märtyrer des geselligen Lebens erkohren und wohl dem, der seine Bestimmung erfüllt! — —"

Die Generalprobe zu „Sylvana" war am 3. Sept., mitten schon unter den Geschäften, Besuchen und der Unruhe des Abschieds von Berlin, denn Weber beabsichtigte, unmittelbar nach der Aufführung, die für den 5. angesetzt war, die weitere Ausführung seines Reiseplans fortzusetzen, dessen nächster Zielpunkt durch die dringende Einladung des Herzogs Emil Leopold August von Gotha fixirt war. Der Trubel wurde noch durch eine Einladung des Kronprinzen vermehrt, der bei einem heitern, kleinen Diner, Weber wahrhaft mit seiner Liebenswürdigkeit, Gradheit, feinem geistreichen Witze und seiner klaren Kunstansicht bezauberte, so daß er später öfter äußerte, welche hohe Befriedigung es gewähren müsse, unter den Auspizien eines solchen Fürsten eine Kunstanstalt zu leiten, während die Geschmacksrichtung des damals regierenden Königs ihm wahrhaftes Horreur einflößte. Dieser Geschmack hat später das Ballet und die Pantomime zu den gehätschelten Lieblingskindern der Berliner großen „Kunstverbildungsanstalt" gemacht, nachdem Iffland's wachsames Auge und derbredender Mund sich für immer geschlossen hatte und Brühl's guter Wille Redern'scher Unfähigkeit gewichen war.

Kronprinz Friedrich Wilhelm.

„Sylvana" ging am 5., bei brechend vollem Hause, in Scene, scheint aber das Publikum sehr kühl gelassen zu haben, da weder ein Journal noch Weber selbst in den Briefen an Caroline irgend erheblichen Beifalls Erwähnung thun. Diese Theilnahmlosigkeit des Publikums erklärt sich sehr natürlich aus der Zeitströmung der Geister, die, mit ihrem großen, kräftigen, sonoren Wellenschlage, weitab von der sentimentalen Hyperromantik des Sujets der „Sylvana" lenkte, das mit all seinem Apparat von pappenen Rüstungen, gemachten Empfindungen, unnatürlichen Situationen in dem von Weltereignissen bewegten, kräftig fühlenden Volke keine sympathischen Empfindungen wecken konnte. Es mußte sogar fad und matt erscheinen und mit seinen Ansprüchen auf Erweckung von Interesse in Gemüthern, welche das

„Sylvana" aufgeführt 5. Sept. 1814.

gewaltige Drama eben an sich hatten vorüber ziehen sehen, sogar vielleicht abweisende Tendenzen oder mitleidiges Lächeln erwecken.

Im schrecklichsten Regen stieg Weber, nach der Vorstellung der „Sylvana", gleich Nachts noch, in den Wagen, und reiste, nach kurzem geschäftlichen Aufenthalte in Leipzig, nach Weimar durch, wo er den 9., Nachmittag um 4 Uhr, eintraf.

Es ist unzweifelhaft, daß auf dieser Reise in der Einsamkeit des Wagens, auf den der Regen monoton und unablässig herabrieselte, die bedeutsamen und neuen Regungen, welche die Zeit in Berlin in Weber erweckt hatte, ihre künstlerische Form gesucht und gefunden haben. Es ist bezeichnend in Weber's Leben, daß in fast allen Hauptmomenten seines Kunststrebens, auf einsamen Reisen, nach an- und aufregenden Zeiten, die Läuterung seiner Ideen, die Erkenntniß seiner weittragendsten Irrthümer, die Feststellung seiner allgemeinsten Richtungen erfolgte, die, einmal erkannt, er dann mit großer Festigkeit inne hielt.

In Weimar erfuhr er, daß die Großfürstin den 11. nach Wien abreise. Kaum erhielt diese aber Notiz, daß er in Weimar sei, als sie zu ihm schickte, ihn holen ließ und, schon in Reisetoilette, in der liebenswürdigsten Weise eine Stunde mit ihm verplauderte und ihn für nächstes Jahr einlud. Weimar 1814.

Hier empfing Weber auch einen Brief des Direktor Liebich, der ihn, Angesichts der beginnenden, ungewöhnlich glänzenden Saison und der sich immer deutlicher herausstellenden Unfähigkeit des, als Musiker und Geiger so tüchtigen Element zum Orchesterleiter, auf das Eindringlichste um sofortige Rückkehr bat. Weber wurde schwankend, aber der Drang nach einigen ruhigen Arbeitstagen, die er in Gotha zu finden hoffte, und in denen ein Theil des fertig aufgespeicherten Stoffs herrlicher Lieder, der ihm Kopf und Brust mit Geburtwehen bedrängte, zu Papier kommen sollte, ließ ihn darüber hinweggehen. Er fuhr am 11. Sept. nach Gotha. Hier traf er den Herzog nicht an, der eine Zeit lang auf seinem alten, kaum eingerichteten Schlosse Tonna (oder Gräfentonna) hauste, um kürzlich dort entdeckte Schwefelquellen,

durch eigenen Gebrauch des Bades in Credit zu bringen, und mußte ihn daher daselbst aufsuchen.

Schloß Gräfentonna.

Den 12. Sept. fuhr er nach dem alten Schlosse hinüber, das, im Walde an der rauschenden Tonna gelegen, von einer stillen Fasanerie umgeben, mit seinen Giebeln und spitzen Dächern und verschiedenem Baustyle eine ereignißreiche Existenz, von der stillen Einwohnerschaft der alten Grafen von Gleichen an, durch Noth und Drangsal unter Tilly und Banner, bis zu den phantasiereichen Selbstgesprächen, Concerten und kleinen Gesellschaften, die Herzog Emil August hier hielt, erzählt.

Leben in Gräfentonna 1814.

Wir lassen Weber seinen Aufenthalt in Tonna selbst in einem vom 14. und 15. Sept. datirten Briefe an Caroline erzählen.

„— — Das uralte Schloß in dem ich hause und in dessen schauerlichen Gemächern, beim Klappern alter Fenster und Thüren, ich diese Zeilen schreibe — umfaßt mich recht wohlthätig mit seiner Stille und giebt mir im geistvollen Umgange des Herzogs eine gewisse gemüthliche Ruhe, in der ich recht viel zu arbeiten und zu leisten im Stande wäre, wenn ich lange genug da hausen könnte und nicht gewisse anderweitige Gefühle mich hinweg landeinwärts zögen und sich gar lieblich zudringlich in alles Denken und Trachten einmischten. Doch ich schwazze da ins Zeug hinein und Mukkerl*) weiß noch nicht einmal wo das gute alte, ehrliche Tonna steckt. ꝛc.“

„Ich kutschirte heraus mit der gewissen ängstlichen Empfindung die ich immer habe, wenn ich Jemand lange nicht gesehen habe und vielleicht kälter als ich erwarten zu können berechtigt zu sein glaube, empfangen würde. Dieß war nun aber hier ungegründete Furcht, denn der Herzog empfing mich so herzlich als man nur empfangen werden kann. Nachtische fuhr ich gleich mit ihm nach Langensalze wo ein Naturalienkabinet besehen und der Thee bei einem Herrn von Seebach eingenommen wurde.“

*) Liebesname für Caroline. D. Verf.

„Den 13. componirte ich zwei neue Lieder, ordnete meine Papiere und brachte von 11 Uhr Morgens den ganzen Tag bis 11 Uhr Nachts beim Herzoge zu, wo natürlich auch Gurgel und Finger herhalten mußten. ꝛc. — — “

Mit den beiden hier so einfach erwähnten Liedern war die Blüthe aufgegangen, die der Sonnenschein des großen National-Enthusiasmus in Berlin aus Weber's Seele hervorgelockt hatte, die neue Bahn eingeschlagen, die ihn gerader Richtung auf den Höhepunkt eines herrlichen Seitenpfades seines Talents, an die Pforten des Ruhmes und der echtesten, wohlbegründetsten Popularität führen sollte. Es waren keine andern, als „Lützow's wilde Jagd“ und das „Schwertlied“, die, wie der tönende Athemzug der Begeisterung selbst, aus dem dunkeln, waldesgrünen Arbeitszimmerchen im alten Schlosse Tonna, in die ideen- und thatenwogende Welt hinausbrausen sollten. — — „Lützow's wilde Jagd“. „Schwertlied“.

Er fährt in seinem Briefe an Caroline fort:

„— — Von meinem baldigen Wegreisen will der Herzog nichts hören und kann ich daher noch gar nichts Bestimmtes darüber sagen. Die Güte und Liebe des Herzogs ist wirklich außerordentlich und so anziehend und brillant sein Witz ist, so oft habe ich auch Gelegenheit sein gutes Herz zu bewundern, das nur zu oft verkannt wird, da er allerdings oft etwas scharf mit seinem Witze die Thorheiten der andern geißelt ꝛc. — Wenigen Menschen würde im Ganzen diese Einsamkeit behagen in der sich der Herzog so wohl gefällt, wo er vom lästigen Getümmel des Hofes entfernt, nur die Menschen die er sehen will um sich hat. Ueberhaupt ist er mit seiner unendlich regen Phantasie überall zufrieden und zu Hause. Am liebsten sitzt er neben mir am Claviere und diktirt mir so gleichsam die Gefühle und Bilder, die ich in Tönen ausdrücken soll, so daß er ganze Geschichten erfindet und erzählt, während ich sie zugleich in Musik bringe und durch Töne weiter erzähle. So vergeht Tag auf Tag und ich kann darauf rechnen, jeden Abend durch eine neue Idee oder Ansicht bereichert in meine Stube zu kommen. — — “

Dieser glücklichen Muße, diesem fruchtbaren Zusammenleben entriß Weber ein neuer Sturmbrief Liebich's, dem er nun nicht mehr widerstehen konnte, so daß er sich sogar entschloß, mit Aufgabe eines Theils des ihm so nöthigen Urlaubes und des fast schon arrangirten Concerts in Leipzig, von dem er sich durch Vorführung seiner neuen Lieder, deren zündende Kraft ihm nicht verborgen war, viel Vortheil und Ehre versprach, direkt und nur mit einem kurzen Aufenthalte in Altenburg, wo er am 21. eintraf, am 23. Concert gab und das prachtvolle Körner'sche Lied: „Männer und Buben" niederschrieb, nach Prag zurückzukehren, wo er den 25. anlangte.

„Männer und Buben".

Er schreibt an Lichtenstein am 18. October:

„— — Je näher ich dem großen Steinhaufen kam, je gepreßter fühlte ich meine Brust und wahrlich meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, denn ich war in wenig Tagen wieder ganz in der alten unglückseeligen geisttödtenden Stimmung. — —"

Und an Rochlitz am 8. November:

„— — Wie wehe, innig wehe, es mir that, um 14 Tage früher als ich dachte nach Hause zu müssen, kann ich Ihnen nicht genug beschreiben, und war ich damals gar nicht im Stande es Ihnen auch nur zu sagen. Nun reut es mich so halb und halb (wenn es nämlich Jemand reuen kann seine Pflicht im weitesten Sinne des Worts erfüllt zu haben). Denn so nöthig ich auch hier war, so hätten doch diese 14 Tage keinen Unterschied gemacht, und der kläglich verzweifelnde Brief des Direktor Liebich, der von Contrakts-Arrangements auf mehrere Jahre hinaus mit Sängerinnen sprach ꝛc., die Oper schließen zu müssen fürchtete ꝛc., war nichts als ein etwas stark ausgesprochener Wunsch, durch mich bald wieder eines Theils seiner Last sich enthoben zu sehen, und Dank und Nothwendigkeit standen in keinem Verhältniß zu dem Opfer das ich gebracht hatte. item — wieder eine Lehre für die Zukunft. — Traue dem Jammer eines Direktors nur halb, und bleibe bis auf die letzte Minute Deines Urlaubs. — —"

Eine Last von Unannehmlichkeiten, Mißverständnisse mit Caroline, erwartete ihn; die in seiner Abwesenheit gegebenen Opern: „Lohn der Tapferkeit" von Wojetschek, Gaveaux' „kleiner Matrose", W. Müller's „Samson", Mozart's „Figaro", Boyeldieu's „Kalipso", Paërs „Camilla", W. Müller's „Teufelsmühle", Winter's „Opferfest", Paër's „lustiger Schuster" zeigten sich als nachlässig einstudirt, die Disciplin des Personals gelockert und, durch Abwesenheit einer energischen Leitung, eine Menge kleiner und großer Reibereien und Differenzen entstanden, welche die Wirksamkeit seiner Thätigkeit ungemein schwächten. Er griff nun zwar, von Liebich gut unterstützt, tüchtig durch, säuberte Orchester und Personal von Störenfrieden und hatte die Genugthuung, schon am 16. Oct. Weigl's „Corsar aus Liebe" in einer Weise aufführen zu können, daß das Publikum den Unterschied in Regie und Studium mit lautem Beifall lohnte. Nichtsdestoweniger überraschte ihn sehr angenehm ein Brief des geistvollen und ihm als trefflicher Musikdilettant und geschmackreicher Sänger in Berlin bekannt gewordenen Grafen C. von Brühl, der ihm von seiner Brautreise aus München schrieb, daß er Aussicht habe, zum Intendanten am Hoftheater in Berlin ernannt zu werden und dann darauf rechne, Weber für dort zu gewinnen. So bot sich denn eine Hoffnung, das Ziel, einen Wirkungskreis in Berlin, zu erreichen und Prag mit seiner lähmenden Existenz zu verlassen. Differenzen in Prag.

Weber griff aber keineswegs bedingungslos zu. In einem Briefe vom 18. Oct. 1814 an Brühl, der voll Gradheit, Mann zum Manne geschrieben ist, äußert er, daß er nur kommen wolle, wenn ihm seine Stellung auch wirklich Gelegenheit biete, tüchtig für die Kunst zu wirken.

Mitten in all den Mißhelligkeiten wurden, nicht componirt, denn sie waren, wie Weber's Arbeiten alle, längst vor der Niederschrift fertig, sondern nur niedergeschrieben, die schönen Gesänge aus „Leyer und Schwert": „Schlacht, du brichst an" am 19. October, das „Reiterlied" am 20. Oct., das „Gebet vor der Schlacht" am 21. Oct., das „Gebet während der Schlacht" am 19. Nov. und am 20. Nov. das poesievollste und euphonischste von allen Liedern dieser Art: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen „Schlacht du brichst an", „Reiterlied", „Gebet vor der Schlacht", „Gebet während der Schlacht", „Die Wunde brennt".

„Trost“. „Mein Vaterland“.

beben“, denen dann bis zu Ende des Jahres noch der „Trost“ und „Mein Vaterland“ folgte, so daß die Niederschrift dieses Cyclus deutscher Nationallieder im besten Sinne des Worts, im kurzen Zeitraume vom 13. Sept. bis 31. Dec. 1814 zusammengedrängt liegt, während die Conception und Composition selbst wahrscheinlich in die 6 Wochen vom Anfang August bis Mitte September fällt.

An Lichtenstein, der seine Angelegenheit in Berlin eifrig betrieb, schreibt er am 21. Nov., als er hörte, daß auch Bernhard Romberg für die ihm etwa bestimmte Stelle in Berlin in Frage kommen könnte:

„— — Auf meine Antwort an Brühl habe ich noch keine Rückantwort erhalten, tappe also total im Finstern. Was Du in der Sache gethan hast, billige ich dankend. Du hast gut und ganz in meine Seele hinein gehandelt, daß Du mit Romberg geradeweg von der Sache gesprochen hast, denn ich kenne keinen Preis, der mich vermögen könnte die Achtung und Liebe eines braven Künstlers durch Hinterlist aufs Spiel zu setzen. Wir lassen uns beide suchen und wen's trifft, der wird wahrhaftig dem andern darum kein scheel Gesicht schneiden. Die Geschichte und das Geberden meines dicken (Namens) Vetters*) kommt mir sehr komisch vor und unter 2 so großen Uebeln sucht er also doch nach dem scheinbar kleinsten zu greifen**). ꝛc.“

„ꝛc. Ich habe unterdessen auch einen Antrag von Kotzebue, der die Leitung des Theaters in Königsberg übernommen hat, erhalten, der schmeichelhaft genug war, für den ich aber dankte. ꝛc. — —“

Mancherlei, wahrscheinlich schmerzliche, Differenzen mit seiner Braut in Lebensanschauungen und Prinzipien, entpressen ihm, auf Lichtenstein's frohe Anzeige von seiner Verlobung, in demselben Briefe den schmerzlichen Ausruf:

„— — Gott schenke Dir ein braves Weib, die Dich glücklich oder doch nicht unglücklich macht, das ist schon sehr viel. ich komme

*) B. A. Weber in Berlin. D. Verf.

**) Bernhard Romberg war von großer, kräftiger Statur. D. Verf.

täglich mehr und mehr von dieser schönen Hoffnung zurück. Ich lebe wie ein Betrunkener, der auf einer dünnen Eisrinde fröhlich tanzt und sich trotz seiner bessern Ueberzeugung gern überreden möchte das sei ein fester, sicherer Boden. Gott sei Dank, daß mein Gemüth die Ruhe zur Arbeit wieder gefunden hat. Ich bin längst ausgesöhnt und in vieler Hinsicht recht glücklich, aber 1000 kleine Dinge die zuletzt ein Großes bilden, geben mir Stoff zu trübem Blick in die Zukunft, es ist abermals nicht das was ich verlange. Ich weiß daß meine Forderungen überspannt sind aber um mich glücklich zu machen, müssen sie erfüllt werden. Ich liebe sie von Herzen und ist es bei ihr keine Wahrheit so ist hiermit der Schlußakkord für mein übriges Leben erklungen. Ich werde leben, vielleicht sogar heirathen — glauben — lieben — nie mehr! — ꝛc."

In seinem Dienste brachte eine rasche Folge auf einander Mozart's „Titus", die Oper von Mozart, die er am wenigsten hoch von diesem vergötterten Meister hielt, und Wentzel Müller's „Neues Sonntagslied".

Einen ganzen Monat unausgesetzten Fleißes wandte er an das Einstudiren von Beethoven's unsterblichem Werke „Fidelio", von dem er 14 Proben machen ließ, und mit dessen Schönheit er, je tiefer er das Werk studirte, immer begeisterter erfüllt wurde, obwohl ihm die Gesammtbehandlung des Stoffs niemals vollkommen dramatisch wirksam erschienen ist. Diese Meinung pflegte er auch in späterer Zeit, wo seine Richtung eine noch ausgeprägtere, besonders in dramatischer Beziehung, sehr abgeschlossene war, und von der Beethoven'schen allerdings gewaltig abwich, auszusprechen. Die beiden Tonmeister haben sich gegenseitig schätzen gelernt, waren zu bedeutend, um sich zu beneiden und zu befeinden, ja wurden sogar, so weit es die Heterogenität ihrer Naturen zuließ, wie wir weiter unten des Näheren sehen werden, endlich Freunde, aber sie haben es nie dahin gebracht, sich völlig verstehen zu lernen. Es bestätigt dieß Beispiel wieder das Axiom, daß, je tiefursprünglicher die Richtung eines Künstlers aus seiner Wesenheit entspringt, um so weniger kann und darf er die andern als echt gelten lassen, Beethoven's „Fidelio".

um so weniger versteht er sie. — Der Genius ist specifisch fanatisch, und wenn er sich zahm zeigt, so heuchelt er. Es giebt daher keine schlechteren Kunstkritiker, als große Künstler.

Am 21. November ging „Fidelio", vortrefflich ausgeführt, in Scene, ließ aber die Epigonen des Publikums, das Mozart zuerst vollständig erkannt hatte, völlig kühl, so daß Weber, grimmig darüber, an Gänsbacher am 1. December schreibt:

„— — Ich habe den 26. (Novbr.) Fidelio von Beethoven gegeben, der trefflich ging. es sind wahrhaft große Sachen in der Musik, aber — sie verstehens nicht. — Man möchte des Teufels werden! Kasperle, das ist das Wahre für sie. — —"

Wir schließen den Bericht über das ereignißreiche Jahr 1814 in Weber's Leben mit einem Wohlklang, der auf das herzlichste Einvernehmen mit der geliebten Caroline, und daher auf sein Glück, deutet, indem wir einen kleinen, liebenswürdigen Vers hier folgen lassen, der das Geschenk eines silbernen Punschlöffels begleitete, welcher bis diesen Augenblick in Weber's Familie dient. Das kleine Gedicht heißt:

Ich bin ein arm Kristkindelein,
Bring nur ein kleines Löffelein;
Doch gings nach meinem Herzelein,
Müßts tausend Centner schwerer sein.
Drum nimm, geliebtes Muckerlein,
Was kommt vom Herzen, gut und **Dein**.

d. 24. X^br 1814.

Steigendes Gefühl der Vereinsamung in Prag.

Das Gefühl geistiger Vereinsamung, das Weber nach der kurzen Zeit starker und neuer Anregung, die gerade zur Produktion von „Leyer und Schwert" ausgereicht hatte, mit erneuter Kraft in Prag überkam, konnte durch die äußere Pflege der Kunst, die in den hohen Kreisen Prags Mode war und zu der seine Kräfte vielfach herbeigezogen wurden, Nichts an seiner Intensität verlieren, und die musikalischen Gesellschaften bei Clam, Lobkowitz, Liebich, Kleinwächter u. s. w. entlocken ihm nur Ausrufungen der Desperation. O dio! eheu! Oh Gott!

findet sich häufiger denn je in seinen Tagesnotizen, und an Gottfried Weber schreibt er am 30. Januar:

„— — Ja es bleibt beim Alten und diese Ueberzeugung ist mir innig wohlthuend da ich täglich und stündlich mehr fühle, daß ich mich von den Menschen mehr und mehr entferne und es gar zu viele Hundeseelen auf der Welt giebt. Das Böhmerland ist ein wahres, geistiges Spital für mich geworden. ꝛc.“

Es änderte hierin Nichts, daß in seinem, am 6. Jan. gegebenen Concerte „Lützow's wilde Jagd“ und „das Schwertlied“, von 16 trefflich eingeübten Stimmen gesungen, rauschenden Beifall erndteten und da capo verlangt wurden, denn er erkannte sehr wohl, daß dieser Jubelruf aus einem ganz andern Winkel der Herzen komme, als der, wo der Funke glüht, der diese freiheitathmenden Lieder beseelt. Es war eben Beifall an einem schönen Liede, der hier ertönte. Wie sehnte er sich, diese Gesänge von jungen, glühenden, deutschen Männern gesungen zu hören! —

Es war daher kein Wunder, daß die Neigung für Caroline Brandt in der unbeschäftigten Seele tiefer und tiefer Wurzel schlug und die Sehnsucht nach einer, von ihrer kleinen Hand geleiteten, trauten Häuslichkeit stärker und stärker in ihm wurde. Mit vielleicht zu wenig Rücksicht auf die öffentliche Meinung, beschäftigte er sich mit ihren Angelegenheiten, übernahm die Führung ihrer Ersparniß- und Haushalt-Rechnungen mit der ihm eigenen, skrupulösen Genauigkeit, und alle Geschäfte und Besorgungen des jungen Mädchens und ihrer Mutter gingen durch seine Hände. Wie glücklich war er, als er der Mutter Brandt für unbekannte Dienste, die ihr Gatte dem Herzoge von Gotha geleistet hatte, von seinem Freunde Emil Leopold August ein Geschenk von 100 Thlr. erwirken konnte! Um die Einnahme von Carolinen's Benefiz (Aschenbrödel, 11. Jan.) zu erhöhen, ließ er aussprengen, daß Capellmeister Weber die Billets an der Kasse verkaufen werde und verhandelte auch unverdrossen den ganzen Tag am offenen Schalter lachend die Entrées zu möglichst hohen Preisen an die neugierig herbeiströmenden Mitglieder der Aristokratie und die theatersinnige Be-

wohnerschaft Prags. — — Als aber nun plötzlich die Lästerzungen ein lautes Geschrei über dies Verhältniß erhoben, Carolinen's Ruhe wesentlich darunter litt und sie sich, als es ihr zu Ohren kam, unbeschreiblich unglücklich fühlte, kam sein schon lange erwogener Entschluß rasch zur Reife und am 15. Januar bat er sie um ihre Hand.

Weber bittet Caroline Brandt um ihre Hand.

Wenn man jetzt den Blick auf diese Verhältnisse richtet, den weltberühmten Componisten des „Freischützen" sich um die Hand einer kleinen Sängerin bewerbend denkt, deren Thätigkeit im Publikum ganz vergessen ist und die nur im Herzen der Ihren und durch den Namen von Weber's Gattin noch lebt, so scheint es unbegreiflich, daß Caroline zaudern konnte, die ihr gereichte Hand dieses Mannes, den sie noch dazu liebte, freudig zu ergreifen.

Damals aber lagen die Verhältnisse anders. Weber war ein junger, hoffnungsvoller Componist, aber eine erst angehende Berühmtheit, stand im Rufe hitzig, unruhig und rastlos zu sein, war noch verschuldet und bot daher für ein häusliches Glück und genügendes Auskommen weiter keine Garantie, als die, welche seine Rechtschaffenheit, Edelherzigkeit, und sein Talent gewährte, dessen Tragweite das junge Mädchen natürlich nicht ermessen konnte.

Die Verbindung störende Verhältnisse.

Seine, beim Theaterleben gemachten, reichen Erfahrungen geboten ihm aber, kategorisch zu verlangen, daß sein Weib der Bühne nicht angehören dürfe. Er wußte, daß dieß durchaus unvereinbar mit innerm, äußerm und häuslichem Frieden sei und stellte es als erste Bedingung, daß Caroline, noch vor ihrer Vermählung mit ihm, das Theater, auf Nimmerwiederbetreten, verlassen müsse.

Sie aber war damals das Schooßkind der Prager und jedes Publikums, dem sie sich zeigte; reizend, jung, höchst talentbegabt, stand ihr die Welt, eine glänzende, künstlerische und weit behaglichere bürgerliche Laufbahn offen, als der junge Capellmeister ihr bieten zu können schien, dessen Einkünfte sich noch dazu damals weit niedriger, als die der beliebten Sängerin und Schauspielerin, beliefen.

Alles dieß fiel bei den, zwischen Mutter und Tochter gepflogenen Berathungen über das Anerbieten Weber's, den sie beide schätzten und den Caroline auch zugethan war, obwohl wenn wahre Leidenschaft im Spiele

gewesen wäre, diese äußeren Rücksichten sicherlich geschwiegen hätten, sehr in's Gewicht und das Resultat war, daß ihn Caroline bat, ihr noch Zeit zu lassen, ehe sie sich entschlösse, ihrer Kunst zu entsagen.

Auf diesen Bescheid hin, unfähig die Qual des Zusammenlebens zu tragen und den Ruf der Geliebten vielleicht mehr und mehr zu gefährden, entschloß er sich, Prag so bald wie möglich zu verlassen.

Er schreibt am 4. Februar an Lichtenstein:

„— — Mein Weib muß mir gehören, nicht der Welt, ich muß sie ernähren, ohne Nahrungssorgen. Kein Teufel von einer Mutter &c. darf dazwischen stehen. Daß man darin Mangel an Liebe findet, kannst du denken, aber so weit soll mich nie die Leidenschaft bringen mit Ueberzeugung und um der frohen Gegenwart willen, nach dem gewissen folgenden Elende des ganzen Lebens zu greifen. Wer bürgt für ihre ewige Liebe unter dem folgenden Kummer und Sorgen, die auch mich unangenehm und mürrisch machen würden. — — Sie sagt sie sähe ein, daß sie sich und mich um etwas, das nicht zu ändern ist, gequält hätte. Sie liebte mich zu sehr um mich lassen zu können und ich mußte ihr heilig versprechen nicht um Ihretwillen Prag zu verlassen, weil dieß sie wahrhaft unglücklich machen könnte — ich bin also nun in einer sonderbaren Stimmung. Diese ewigen Zweifel in mir, obwohl ich sie ihr nicht verargen kann — machen nicht den besten Eindruck auf mich und doch liebe ich sie zu sehr, um ihr wehe thun zu können, ja auch ich würde keinen frohen Augenblick mehr leben! Ich stelle also alles der Zeit und dem Schicksale anheim. — —“

Ganz wunderlicher Weise mischte sich in Carl Maria's Beziehungen zu Carolinen durch seine Composition von „Leyer und Schwert“, ein neues störendes Element, von dem er nie einen ähnlichen Einfluß auf sein Leben und Glück erwartet hätte. Caroline war eine glühende Verehrerin des großen Helden der Zeit und fühlte sich verletzt, daß Weber, der sich sonst politisch ziemlich indifferent gehalten, nun plötzlich so gewaltig mit diesen Liedern gegen ihn Front machte und so kam es, daß sich fortwährend die drolligsten, politischen Controversen zwischen den Liebesleuten entspannen, die oft, nach Art solcher

fruchtloser Streitigkeiten einen sehr bittern Charakter annahmen und, um Nichts und wieder Nichts, trennende Empfindungen zwischen sie stellte.

Da sich zur Lösung dieser Verwickelungen ein auswärtiges, ehrenvolles und bedeutendes Engagement als bestes Mittel bot, so richtete sich Weber's Blick sehnsuchtsvoll nach Berlin, wo inzwischen Graf Carl v. Brühl wirklich zum Intendanten der königlichen Schauspiele ernannt worden war. Dieser hatte auch in der That schon Anfang Februar, bei Gelegenheit von Berathungen über die Engagements von Eßlair und Spontini, Bericht an Hardenberg erstattet und auf die Gewinnung Weber's, den er einen „geistvollen, feurigen Compositeur" nennt, „der sich auch durch seine allgemeine Bildung, Kenntnisse in Poesie, Kunst, Literatur von seinen meisten Fachgenossen auszeichne", für die specifisch deutsche Oper gedrungen, ohne beifälligen Bescheid zu erlangen, und so erheiterte sich auch in dieser Richtung der Horizont von Weber's Leben wenig. Als bemerkenswerthe Verhandlungen in Berlin sind in dieser Zeit die mit dem Musikhändler Schlesinger zu bezeichnen, an den Weber den Verlag von „Leyer und Schwert" für 12 Louisd'or verkaufte, wobei dieser noch in ihn drang, zu den 11 Liedern dieses unsterblichen Werks (eigentlich nur 10 von Weber, da das 11. Stück fast nur Musik vom Prinzen Louis Ferdinand enthält) noch ein zwölftes hinzu zu componiren, da „11 doch eine gar so unhandliche, unbequeme Zahl sei."

Grf. Carl v. Brühl Intendant in Berlin.

Verlag von „Leyer und Schwert" für 12 Louisd'or verkauft.

In die Monotonie des Geschäftslebens, dem Weber, obwohl seine Sänger und Choristen den „lustigen, wilden Capellmeister" von ehedem sehr in ihm vermißten, mit so unwandelbarer Treue oblag, daß er Salieri's „Axur" am 20. Januar, „Rochus Pumpernickel" am 29. Januar, Wentzel Müller's „Schwestern von Prag" am 3. Februar, die „Familie Pumpernickel" am 7. Februar und Mozart's „Cosi fan Tutte" unter dem Titel „die Zauberprobe", mit verändertem Texte zu seinem Benefize (das ihm 1204 Gulden trug) geben konnte, fielen nur die Besuche der Flötisten Fürstenau, Vater und Sohn, seines Freundes von Gotha her, des Clarinettist Hermstädt und des Violinspielers Carl Maria von Bocklet

als angenehme Episoden. Die Fürstenau's, Caspar und Anton Bernhard, die ersten einer Künstlerfamilie, in denen großes Talent für Flötenspiel erblich zu sein scheint (der Sohn Anton Bernhard's, Moriz Fürstenau ist auch wieder einer der ersten lebenden Flötenvirtuosen) durchzogen damals Deutschland concertirend seit 1811 und entzückten besonders durch unbeschreiblich harmonischen Vortrag von Doppelconcerten für Flöte (z. B. von Kreutzer's D moll). Die Virtuosen waren auf der Durchreise nach Wien begriffen und gaben zwar in Prag kein Concert, doch verweilten sie einige Tage, um Weber näher kennen zu lernen für den Anton Bernhard, 5 Jahr jünger als er, eine so lebhafte Freundschaft und Verehrung faßte, daß diese später Motive seiner Domizilirung in Dresden wurde. Die Flötenvirtuosen Caspar und Anton Bernhard Fürstenau.

Für Hermstädt ebnete Weber die Wege zu seinem Concerte, führte ihn bei Kleinwächter, Clam, Lobkowitz ein und schrieb ihm endlich für das Concert, in dem er auch selbst noch mitwirkte, ein Savoyisches Lied und einen Concertsatz für Clarinette, die beide, wie es scheint, verloren sind. Eine bekanntere Frucht der Weber'schen Muse ist ebenfalls nur dem fremden Besuche in Prag zu verdanken. Es ist dieß ein Adagio für Flöte, Violoncell und Piano, das während der Zeit der Anwesenheit der Fürstenau's und Dotzauer's (der Mitte Februar nach Prag kam) und zwar wahrscheinlich für die Hausmusik beim Banquier Kleinwächter, geschrieben ist, bei dem Weber häufig mit den berühmten Virtuosen spielte. Dieß Adagio ist später in dem lebenvollen, melodiösen Trio für Flöte, Cello und Piano verwendet worden, das (Op. 63) Dr. Jungh in Prag dedicirt ist. Clarinettist Hermstädt in Prag.

Um diese Zeit gab Gottfried Weber, den die Vorarbeiten zu seinem großen Werke: „Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst" auf die verschiedensten, physikalischen Untersuchungen führten, durch die er zu einer wissenschaftlichen Begründung dieser Kunst zu gelangen hoffte, Carl Maria die ersten Notizen von einem Instrumente, durch das er die vom Componisten beabsichtigte Taktbewegung eines Musikstücks mechanisch festzustellen und somit das Tempo, in dem das Werk gespielt werden sollte, für alle Zeiten zu fixiren, einen „Tempo-Dolmetscher" zwischen Componisten und Dirigenten zu schaffen und Gottfried Weber's „Metronom".

die vagen Ausdrücke „Allegro", „Adagio", „Presto" ꝛc. an bestimmte Begriffe zu binden suchte. Er nannte das Instrument „Chronometer". Die Idee war durchaus nicht neu und wurde auch von Gottfried Weber nicht für solche ausgegeben, denn wie seine Aufsätze über den Gegenstand in der Leipziger Musik-Zeitung im XV. und XVI. Bande beweisen, kannte er die Bestrebungen von Wenk, Gutmann, Bürja und Weiske, Stöckel und anderen sehr wohl und weist auf die Mängel des von Winkler in Amsterdam erfundenen, von Mälzel in Wien verbesserten „Metronom's", das Salieri, Beethoven und Weigl approbirt hatten, mit wissenschaftlicher Schärfe hin, aber er drang öffentlich und privatim, mit Werk und Schrift, bei allen ihm erreichbaren Componisten und Dirigenten auf Einführung eines solchen Instruments, dessen beste Construction er als die eines einfachen Pendels mit eingetheilter Schnur bezeichnete.

Auch an Carl Maria hatte er, unter Beschreibung des Instrumentes, die Aufforderung gerichtet, die Tempi's seiner Arbeiten danach festzustellen und sich desselben bei seinen Leitungen zu bedienen.

Weber schreibt ihm hierauf am 30. Januar:

„— — Mit der Chronometer Bezeichnung ist es so eine Sache, ein gutes Gefühl wird ein Tempo nie ganz vergreiffen und es sich immer aneignen, wenn auch vielleicht etwas rascher und langsamer nach der Individualität. Auch ist man selbst, besonders bei eigener Composition nicht immer gleich in der Bewegung. Doch ist es auf jeden Fall eine schöne Erfindung um so manchem rein musikalischen Rindvieh den rechten Weg zu zeigen und wenn ich einen hätte, würde ich es gern meinen Arbeiten beisetzen. Seit Jahr und Tag habe ich Nichts gelesen, da ausländische Zeitungen bei uns gar nicht zu bezahlen sind, ich erhalte aber in diesen Tagen die Musikzeitung, da will ich deinen Aufsatz nachlesen und dir bestimmter meine Meinung darüber sagen ꝛc. — —"

Und später am 2. Februar 1816 nach weiterer Belehrung Gottfried's:

„Bei allen neuen Werken von mir, werde ich die „Chronometer Bezeichnung" beidrukken, sobald ich mir nämlich einen gemacht habe."

Man wird im II. Bande dieses Werkes sehen, welchen Werth Weber in späterer Zeit dem „Metronom" beilegte, indem er z. B. die Tempi's der „Euryanthe", von Anfang bis zu Ende, auf's genaueste nach dem Metronom bestimmte und mehreren Bühnen, die sich wegen Aufführung dieser Oper an ihn wandten, diese Bestimmungen niedergeschrieben zusandte. Um sich in dem Wust rein geschäftlichen Theatertreibens, den Mühen des Einstudirens einer Oper nach der andern, zu dem ihn der, in Bezug auf die Reichhaltigkeit des Repertoirs unersättliche Liebich, trieb, einmal wieder ein Stück seinem Herzen wohlthuender Thätigkeit zu geben, ließ Weber, auf seines lieben Freundes des Justizcommissar Wollank zu Berlin, Wunsch, das dreiaktige vom Regierungsrath Löß gedichtete Singspiel, „die Alpenhirten", das dieser talentvolle und musikgebildete Dilettant componirt hatte, zum Studium vornehmen. Die etwas concertmäßige Musik dieses durch und durch romantischen Singspiels hatte, bei Aufführung der Oper am 19. Februar 1811 zu Berlin, sehr angesprochen und so hoffte Weber seinem Freunde durch die Anzeige eines Erfolgs eine Freude bereiten zu können, was ihm vielleicht um so angenehmer gewesen wäre, als Bernhard Anselm Weber's Oper „die Wette", deren Musik Weber in einem Briefe an Lichtenstein vom 19. April „breit und schwer" nennt, am 8. April total durchgefallen war. Diese Freude sollte ihm indeß nicht zu Theil werden, denn auch Wollank's Singspiel ließ das Publikum so kalt, daß Weber ihm gar nicht darüber zu schreiben wagte und sich „schwer ärgerte". Große Freude wurde ihm dagegen durch eine Sendung bereitet, die ihm, auf speciellen Befehl des Großherzogs von Hessen, durch die Gattin des Tonkünstlers Dussek zuging und im wohlgetroffenen, lebensgroßen Brustbilde Vogler's in Kreidezeichnung bestand. Die Liebe, die Weber für diesen bedeutenden Menschen fühlte, machte ihm dieses Geschenk höchst werthvoll. Das Bild ist später, durch Ungeschicklichkeit eines Dienstboten, nach Weber's Tode zu Grunde gegangen. Einer andern, in dieser Zeit an ihn gelangenden Sendung, ist auch zu gedenken, die Wichtigkeit dadurch erhält, daß der Name des Senders später in der Musikwelt sehr bekannt geworden ist. Friedrich Wieck, der treffliche Musikmeister, Vater zweier berühmter Clavier-

Wollank's „Alpenhirten".

Friedrich Wieck's Lieder.

spielerinnen und Schwiegervater Robert Schumann's, sandte ihm ein Heft Lieder, nachdem er ihn durch Rochlitz hatte bitten lassen, die Dedication derselben anzunehmen. Er hatte damals an Rochlitz einen Brief geschrieben, der, neben Bemerkung über diese Dedication, des Interessanten mehr enthält und den wir daher hier in den Hauptsachen folgen lassen.

„Prag, den 14. März 1815.

„— — Leyer und Schwerdt sind meine letzten Kinder, mögen Sie Ihnen auch lieb werden. Die 4stimmigen habe ich hier im Concert mit 16 Stimmen gegeben, wo sie großen Enthusiasmus erweckten. Die 4 mit Clavierbegleitung sprechen sich selbst aus; nur wünschte ich, daß Sie in dem Gebet während der Schlacht in der Clavier-Begleitung, nicht etwa ein Schlachtgemälde sehen sollten, nein, das Mahlen liebe ich nicht, aber die wogende Empfindung in der Seele des Betenden während der Schlacht, indem er in einzeln betenden, andächtigen, langen Akzenten zu Gott mit gepreßter Seele ruft, — die wollte ich schildern. — Verzeihung, wenn ich Ihnen so etwas bemerke."

„Die Gesänge des Herrn Wieck werden mir ein angenehmes Geschenk sein, denn ich halte es für einen schönsten Lohn, wenn mein Streben und Wirken, ein emporstrebendes Gemüth erheben und zum Guten und Schönen zu leiten im Stande ist. Ich bitte Sie, ihm im Voraus meinen besten Dank für diesen Beweis seiner Achtung zu bezeugen."

„Ihre unermüdliche Thätigkeit für die Kunst, durch ihre Concerte, ist wirklich bewundernswerth, und mögen nur Leipzigs Bewohner es auch gehörig zu würdigen wissen. Daß ich an meiner Symphonie manches jetzt anders schreiben würde, daß weiß Gott, ich bin eigentlich mit nichts darin ganz zufrieden, als mit der Menuett und allenfalls dem Adagio — das erste Allegro ist ein toller Phantasiesatz, im Ouvertüren-Style allenfalls, in abgerissenen Sätzen und das beste konnte ausgeführter noch sein. item ich schrieb sie in meinem 16 Jahre. — —"

„Sie können sich darauf verlaßen, liebster Freund, daß Sie bald

nach Ostern, eine vollständige Relation über das Wichtigste, in den 2 Jahren, die ich in Prag hauße, — erhalten. ich warte nur noch das Ende der zallosen Concerte ab. Materialien habe ich liegen, und Zeit ist es, daß die Welt endlich einmal erfährt, daß Prag auch noch in der Kunstwelt lebt und zu zählen weiß!"

„Ich habe jetzt ein Clavier-Conzert in F moll im Plane, da aber die Moll-Conzerte ohne bestimmte erweckende Idee beim Publikum selten wirken, so hat sich so ganz seltsam in mir unwillkürlich dem Ganzen eine Art Geschichte untergeschoben, nach deren Faden die Stücke sich reihen und ihren Charakter erhalten, und zwar so detaillirt und gleichsam dramatisch, daß ich mich genöthigt sehen werde ihnen folgenden Titel zu geben: Allegro, Trennung; Adagio, Klage; Finale, höchster Schmerz, Trost, Wiedersehen, Jubel."

„Da ich alle betitelten Tonbilder sehr haße so wird es mir höllisch sauer mich selbst an diese Idee zu gewöhnen, und doch drängt sie sich mir unwiderstehlich immer wieder auf und will mich von ihrer Wirksamkeit überzeugen. Auf jeden Fall möchte ich an keinem Orte wo man mich nicht schon kennt damit zuerst auftreten, aus Furcht verkannt und unter die musikalischen Charlatans gerechnet zu werden. Was halten Sie davon? — —"

Nachdem die Lieder nun jetzt am 18. Mai an ihn gelangt waren, schrieb er am 12. Aug. an Friedrich Wieck die ausführliche Besprechung seiner Lieder, die wir, als zu ausgedehnt für gegenwärtige Stelle, im III. Bande geben.

Gegen Ende des Mai's sammelte sich des Unangenehmen und Peinlichen so viel in Weber's sonst so monotonem und an gleichförmiger, abspannender Arbeit so reichem Leben, daß es den elastischen Geist des thätigen Mannes tief deprimirte. Mißhelligkeiten in Prag.

Sein Bruder Fritz (Fridolin) kam aus Freiburg, wo er eine gute Stelle ohne genügenden Grund aufgegeben hatte, ohne Zweck, nur in der Idee, Carl Maria müsse über allerhand Anstellungen zu verfügen haben, zu ihm nach Prag, und machte dem Thätigen durch seine Unthätigkeit und Sorglosigkeit ungeduldig, bis es ihm endlich, nach großer

Mühe, möglich wurde, ihn bei einer Gesellschaft in Carlsbad unterzubringen; fast zu gleicher Zeit wurde er empfindlich an Wäsche, Kleidungsstücken und Geld aus verschlossenen Räumen bestohlen, und endlich gestaltete sich seine Beziehung zu Caroline, die sich plötzlich von einer quälenden Eifersucht, deren Ursache Weber's freundlicher Verkehr mit der kürzlich engagirten, liebenswürdigen Schauspielerin Christine Böhler (welche später den Schauspieler Genast heirathete) war, die ihn durch ihren feinen und heitern Geist anzog, unerträglich. Diese geistige, durch das Verhalten Weber's in keiner Weise genährte Krankheit, zeigte immer bedenklichere Symptome, das Leben der Liebenden setzte sich nur aus einer Reihe beide aufreibender Entzweiungsscenen und Versöhnungen zusammen, und, als Anfang Juni, Caroline ihm erklärte, daß sie diese Form der Existenz nicht länger zu ertragen im Stande sei und eines von ihnen Prag verlassen müsse, wogegen sie früher mit so vielen Thränen und Beschwörungen gesprochen hatte, entschloß er sich rasch, ließ seinen Urlaub einen Monat früher legen, verschaffte sich, durch den Grafen Clam, bei der eben in Prag anwesenden Prinzessin Maria Anna von Bayern, Gattin des Herzogs Wilhelm, Schwester des Königs Max von Bayern und der Königin Maria Amalia von Sachsen, eine Audienz und erhielt auf seine Bitte von dieser leutseligen Frau Einführungsbriefe an ihre Schwester. Von dem mit dem Könige von Bayern persönlich befreundeten Grafen Franz Nostitz empfing er Empfehlungen an diesen, so daß er schon am 6. Juni Prag verlassen konnte.

Weber reist von Prag nach München ab 6. Juni 1815.

Die Färbung, welche die Stimmung dieser ganzen, dreimonatlichen Reise, durch die seelischen Kämpfe erhält, die der junge Meister, je nach dem Wechsel von Licht und Schatten in seiner Correspondenz mit Caroline, zu bestehen hatte, macht einen fast peinlichen Eindruck. Zum ersten und letzten Male sieht man ihn völlig von einem überstarken Gefühle unterjocht und Regen und Sonnenschein, Kraft und Schwäche in seiner reichen Seele durch die Hand eines jungen, leidenschaftlichen, vom Augenblicke beherrschten und nicht von Launen freien jungen Mädchens gespendet, dessen Sache es, im Gebrause des Theaterlebens und in der Hast auf einander folgender, kleiner Erleb-

nisse desselben, nicht war, das niedergeschriebene Wort, das so gewichtig in seinen Geist fiel, reiflich zu prüfen.

Die Veröffentlichung der Briefe Weber's an Caroline aus dieser Zeit würden ein ganz falsches Licht auf seine innere Individualität werfen, und ihn als weichen, sentimentalen, ja fast weibischen Träumer erscheinen lassen, zu dem den frischen, spannkräftigen Charakter doch nur auf kurze Zeit eine moralische, entnervende Krankheit machen konnte.

Durch einen jener Widersprüche zwischen der künstlerischen und menschlichen Natur im Künstler, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben, und welche die gänzliche Unabhängigkeit beider von einander bis zur Evidenz darthun, entsprang dieser Periode der tiefsten und schlaffsten Depression der letzteren, eine der kräftigsten und energischsten Schöpfungen der ersteren in Weber, nämlich die Cantate: „Kampf und Sieg". —

Fünfzehnter Abschnitt.

Kampf und Sieg.

Zu einer Kunstreise empfahlen sich zur Zeit am meisten diejenigen Provinzen Deutschlands, die noch dem Kriegsschauplatze der letzten Zeit am fernsten gelegen hatten, und Weber richtete daher seine Tour zunächst nach München, wohin ihn außerdem die Sehnsucht nach innig befreundeten Menschen und ihrer Liebe, vor Allem Bärmann und Frau Harlas zog. Nach einem kurzen, aber angenehmen und kräftigenden Aufenthalte in Hradeck bei der gräflich Desfous'schen Familie, traf er über Landshut, Mörsburg, Freising den 18. Juni in München ein, Weber in München 1815, 18. Juni.
stieg bei seinem lieben Bärmann (Maximilian's Platz 1328), von diesem mit unendlicher Freude empfangen, ab, und schnell knüpften sich die alten Beziehungen zu Wiebeking's, Dülken, Brandt, Legrand, Poißl 2c. wieder an.

Es ist ungemein charakteristisch für Weber's Gemüthsleben, daß er, von geliebten Wesen getrennt, mit diesen auch, so zu sagen, geistig in Raum und Zeit fortzuleben strebte, und deshalb, gleiche Tendenz

Weber's Wohnung in München.

bei jenen voraussetzend, in seinen Briefen oft auf's Minutiöseste den Ort, an dem er lebt, die Zimmer, in denen er wohnt, beschreibt. Zugleich ist letzteres eine Manifestation der großen Einfachheit seiner Sitten und Ansprüche, so sehr er auch das Behagen der Fülle und des Ueberflusses zu schätzen wußte. So schreibt er kurz nach seiner Ankunft in München an Caroline, indem er in den Brief einen kleinen, von seiner Hand gezeichneten Plan seines Zimmers einschaltet:

„— — Ich habe schon ein paarmaal die liebe Bemerkung gemacht, daß wir meistens an einem und demselben Tage an einander schreiben. Der Gedanke ist mir höchst wohlthuend, dich vielleicht in derselben Stunde mit mir an dem wohlbekannten Schreibtische beschäftigt zu sehen. Schreibe doch auch künftig die Stunde zu dem Datum. Dich kann ich mir nun wohl denken, aber du weißt nicht wo ich sitze. Nimm deine Phantasie zu Hilfe und ich will dir hier mein kleines Zimmerchen zeichnen:

(Folgt der kleine, oben erwähnte Plan, mit folgenden Bezeichnungen:)

a. das Fenster.
b. der Tisch an dem ich schreibe.
h. der Stuhl auf dem ich sitze.
d. das Fortepiano das halb die Thür
e. in Bärmanns Zimmer verdeckt und dem Stuhle
c. kaum Platz gönnt.
f. eine Kommode.
g. eine Thür aufs Vorhaus.
k. der Ofen vor dem meine Koffer
m. stehen.
l. ein Waschtischchen. dann
i. das Sopha auf dem Abends mein Bett gemacht wird. Du siehst, daß wenn ich im Zimmer auf- und abgehen will, einige Geschicklichkeit dazu gehört, sich durchzuwinden und nicht anzustoßen. Könnte ich dir doch ein so treues Bild meiner Seele geben, die nur du allein erfüllst! — ꝛc. ꝛc.“

Besonders nahe trat Weber bei seiner dießmaligen Anwesenheit in München der eben so talentvolle als liebenswürdige Freiherr von Poißl, der den um 3 Jahr jüngeren, in der Operncomposition sogar weit unerfahrenern Künstler, bei seinen bedeutenden musikalischen Arbeiten unermüdlich zu Rathe zog und nicht allein seine, ein Jahr vorher mit großem und verdientem Beifalle gegebene Oper „Athalia“, sondern auch seine frühern Werke „Aucassin und Nicolette“, „Antigone“ ꝛc. mit ihm durchging. Ja er änderte sogar an der am 21. April 1815 sehr ehrenvoll gegebenen, von ihm sowohl gedichteten als componirten Oper „Wettkampf zu Olympia“ auf Weber's Vorschlag Mehreres. Verkehr mit Poißl.

Bei diesen Revisionen der Opern lernte Weber bei ihm die junge Dame, die am 12. Juni 1814 in Poißl's Oper „Athalia“ die Rolle des jungen Joas gesungen hatte, Fräulein Wohlbrück mit ihrem Vater, dem Schauspieler und Dichter Wohlbrück kennen und, merkwürdiger Weise, traf am selben Tage die Nachricht vom Siege bei Waterloo in München ein, welche die ganze Stadt in einen Freudentaumel und einen Rausch der Begeisterung versetzte, mit Beleuchtungen, Feuerwerk, Te Deums, Kanonendonner gefeiert wurde. Die Stadt schmückte sich wie durch einen Zauberschlag, der Bann, der durch die hundert Tage auf Deutschland lastend gelegen hatte, war gelöst; auf offener Straße fielen sich die jubelnden Menschen in die Arme, und während Weber, mit fortgerissen von der allgemeinen Freude, heißen Dankes gegen Gott für den Sturz des Erbfeindes, hochgehobener Stimmung in der Michaeliskirche dem majestätischen Töneström des Tedeums lauschte, erzeugte sich in ihm der starke Drang, das große Ereigniß durch eine bedeutende That seiner Kunst zu feiern und das Bild einer Siegescantate schwebte ihm in unbestimmten Umrissen vor. Sie erhielt Form und Leben, als er, beim Herausgehen aus der Kirche, Wohlbrück traf und ihm seine Idee mittheilte, auf welche dieser begeistert einging und ihm versprach, einen Text in wenig Tagen zu liefern. Dieß verzögerte sich indeß doch noch einen vollen Monat, so daß Weber erst am 2. August in Besitz des Entwurfs zu der Cantate „Kampf und Sieg“ kam und sich mit den Ideen zu den Motiven beschäftigen konnte. Schauspieler und Dichter Wohlbrück. Idee zu einer Siegescantate. Entwurf zum Text der Cantate „Kampf u. Sieg.“

So viel es seine moralische und körperliche Depression gestattete, beschäftigte er sich mit den Vorbereitungen zu seinem Spielen bei Hofe, wozu ihm der Brief der Prinzessin Maria Anna an die Königin, den er durch die Fürstin Taxis übersandt, den Weg bahnen sollte, und dem zu gebenden öffentlichen Concerte, ertheilte der, von einer mit ihren Aeltern unternommenen Reise, durch schlechtes Wetter zurückgetriebenen Fanny Wiebeking, auf's Neue Unterricht, und fand in den Häusern des Minister Mongelas, v. Flad, Baudirektor Gärtner und des, kürzlich zum Baron v. Eichthal gemachten Banquier Seeligmann, liebenswürdige Geselligkeit, wo man freundlich bestrebt war, den Trübsinn des jungen Meisters zu zerstreuen, der so oft diese Kreise durch seine Kunst erfreut hatte. Wie sehr er fühlte, daß diese Depression auf seine schöpferische Kraft den tiefsten Einfluß übte, davon geben viele Stellen in seiner damaligen Correspondenz Zeugniß. So schreibt er z. B. an Caroline:

Tiefe seelische Verstimmung.

„Den 30. Juni.

„— — Manchmal glaube ich beinah alles Schöpfungsvermögen verloren zu haben; das wäre denn doch hart, wenn ich so als totales Nichts in der Welt stehen sollte! Ist es denn nicht genug in mir und für mich vernichtet zu sein? Doch pfui, da wär ich beinah in's Klagen gekommen. — —"

„9. Juli.

„— — Ich kann dir nicht sagen meine liebe Seele, wie angegriffen ich war, und welchen Eindruck es auf mich machte, mich so ermattet von einer sonst so spielend überwundenen Anstrengung zu sehen, ich habe ja aber einmal mein Leben darein gesetzt, und meine Bestimmung darin gesehen, für andere zu leben, und ihnen meine Kunst zur freudigen Beute zu geben. Also heißt es: erfüllen und ohne Murren. — —"

„Den 22. July. Nachts 1/2 12 Uhr.

„— — Ich zog mich erst gegen 6 Uhr Abends an, besah wilde Thiere und ging dann ins Vorstadt-Theater die Prinzessin Dudel zu sehen. Dummes Zeug! — aber ich hätte es um keinen Preis länger zu Hause aushalten können. Ich dachte heute muß ein Brief kommen. Es kam

auch einer aber nicht von Dir. Ich war in einer gewissen Spannung, daß ich gewaltsam Zerstreuung suchen mußte. — Das Höchstnothwendige zum Concert ist also nun fertig und den 27. soll es sein, wenn nichts dazwischen kommt. Ich kann nicht sagen, wie viel Ueberwindung es mich kostet, um die nöthigsten Anstalten, Visiten, Bitten zc. zu machen, und es ist doppelt Unrecht von mir, da ich lügen müßte, wenn ich nicht sagte, daß mir alles halb auf den Händen entgegen getragen wird. Doch ich muß mich ja wieder daran gewöhnen. Was mich auch oft an mir schmerzt, ist die Kälte gegen meine Arbeiten, sobald sie vollendet sind, trotz der Theilnahme, die andere ihnen beweisen, können sie mir gar keine Freude ablocken. — —"

„Den 10. August 1815. in München. Nachts.

„— — O, ich möchte mich so in mich selbst einhüllen können, daß ich allen Wesen als ein undurchdringlicher kalter Nebel da stünde. Die wärmsten Annäherungen meiner Freunde sind mir meist die wehethuensten. Wenn sich so gar Niemand um mich bekümmert, ganz allein, oder in recht großer Gesellschaft da ist mir am wohlsten. Wenn ich all das Gaukelspiel der Menschen um mich herum tanzen sehe, ihre Träume und Nichtigkeit belächeln muß, wie sie einander Dinge sagen, von denen sie eigentlich schon in dem Augenblick nichts wissen, wie sie sich mit Formen und Höflichkeit plagen, Erbärmlichkeit zum Wichtigsten machen, und so endlich von dem Tummelplatz abfahren, ohne je geahndet nur zu haben, zu was sie der Schöpfer schuf. — Wenn ich dann so auf mich selbst zurückgehe, mit allem meinem Streben mit allem Willen gut und vollkommen zu werden, doch auch sehe, daß ich vielleicht auch nur ein Narr bin, der sich um seine Chimäre dreht, dann wird's mir oft heiß vor der Stirn, und nur manch lichter Augenblick, in dem ich fühle, daß doch einst wenigstens eine tröstende Beruhigung durch mein Streben in eine Seele in jenem entscheidenden Augenblicke fließen muß, — giebt mir wieder den Muth fortzuwandeln. — —"

Später schreibt er an Rochlitz in gleicher Richtung und Stimmung:

„Prag, den 26. November 1815.

„— — Wie wohlthuend ist es mir, mein theurer Freund, daß auch Sie unsere Trennung als eine Lücke in unserem Leben betrachten. Unzählige Male habe ich dies schmerzlich gefühlt, und doch kann ich Sie in Ihren Umgebungen glücklich preisen, da hingegen die Meinigen mich so verödet in jeder Hinsicht stehen lassen, daß zuweilen ein unglaublich bitterer Unmuth mich ergreift, der daraus theils entspringt, daß ich unzufrieden mit mir selbst bin, nicht Kraft genug zu haben, trotz der tödtenden Kälte von Außen, meinen Geist gehörig zur Arbeit erheben zu können, — und anderen Theils werde ich wieder recht weich, und habe eine Art von Mitleiden mit mir selbst, so gestellt zu seyn, und das Herrlichste und Unwiederbringliche, die Zeit, so ungenutzt dahin strömen zu sehen. Wenn ich so den ganzen Vormittag geschulmeistert habe in den Proben, und ganz abgespannt bin, so bin ich den übrigen Tag, selbst wenn ihn keine Dienstgeschäfte mehr füllen, todt für die Kunst, oder vielmehr für das Schaffen. Meine Cantate geht einen wahren Schneckengang. Täglich peinigt mich mehr der Gedanke, daß sie doch als eine Art von Gelegenheitssache, je eher, je besser in die Welt treten sollte, ja daß das nächste, beste Ereigniß in unserer bunten Zeit sie ganz wirkungslos machen kann — aber das hilft alles nichts. Der freie Genius will nichts von dem hofmeisternden Verstande in solchen Fällen wissen, und wird höchstens ärgerlich-peinlich und kricklich dadurch. — —"

Concerte in München 1815.

Die Briefe der Prinzessin Maria Anna und des Grafen Nostitz zeigten sich wirksam und in dem kurzen Zeitraum vom 31. Juli bis 3. August drängten sich das Concert vor König und Königin von Bayern, das öffentliche Concert und das Spielen bei Josephinen's Beauharnais liebenswürdigem Sohne, dem Herzoge Eugen von Leuchtenberg, Vicekönig von Italien, der sich nach Napoleons Sturze und dem Scheitern seiner Hoffnung, Großherzog von Genua zu werden, in München, der Vaterstadt seiner Gemahlin, Auguste Amalie von Bayern, aufhielt, zusammen.

Herzog Eugen von Leuchtenberg.

König Max von Bayern.

Der Empfang bei König und Königin in Nymphenburg, wohin Weber mit dem Minister Mongelas und dem Theater-Intendanten

von Rumling fuhr, war äußerst huldvoll. Schätzte doch König Max tüchtige Künstler so hoch, daß er einst, in einem Concerte des Ehepaars Spohr, als er bemerkte, daß man den Stuhl für Frau Spohr vergessen habe, aufgestanden war und ihr seinen, mit der Krone geschmückten Lehnsessel, selbst hingeschoben hatte. Noch mehr interessirte Weber der ritterliche Vicekönig Eugen, der sich auf's Angelegentlichste und mit überraschender Kenntniß über Musik mit ihm unterhielt und ihm einige Tage darauf einen kostbaren Brillantring mit seiner Namenschiffer zustellen ließ.

Am 2. August fand sein öffentliches Concert im Theater statt. Das gedrängt volle Haus, in dem sich auch König und Königin befanden, lauschte mit der Stille, welche ein gebildetes Publikum charakterisirt, der Sylvana-Ouvertüre, dem ältern Pianoforte-Concert in C, As, C, das Weber ziemlich zerstreut spielte, dem Duo für Piano und Clarinette, von ihm und Bärmann meisterhaft vorgetragen und überschüttete mit Beifall die von Frau Harlas mit ihrem wundervoll sonoren Organe gesungene, ganz für die schönste Lage derselben componirte Scene und Arie aus „Ines de Castro", die man indeß, trotz ihres italienischen Textes, sehr wenig italienisch fand. Der Beifall, in den der König selbst mit lautem Händeklatschen einstimmte, gipfelte sich indeß bei drei Liedern aus „Leyer und Schwert", die Weber hier wieder nur von 16 Stimmen singen ließ.

Der Ertrag des Concertes belief sich auf 461 bayerische Gulden, so daß der Erfolg dieser Leistung ein nach allen Seiten hin zufriedenstellender war.

Eine Einladung des Buchhändler Braun in Augsburg, eines Oheims von Bärmann, der diesem schrieb, daß er für ihn und für Freund Weber ein Concert „so complett arrangirt habe, daß sie sich nur zu setzen und zu spielen brauchten," führte die Künstler den 5. nach dieser schönen, alten Reichsstadt wo sie nach einigen, unter trefflicher Pflege verlebten Tagen, am 8. ein an Beifall reiches, aber kaum die Reisekosten tragendes Concert gaben und schon am 9. wieder in München waren. Hier traf Weber Abends im Theater, bei einer Vorstellung von Schiller's Maria Stuart, zu seiner Freude Rahel Varnhagen, die

Concert in Augsburg 8. August.

ihn aufforderte, „die tragische Langeweile am Isarthortheater zu verlachen", wobei sich ihnen Poißl und der kürzlich aus Paris, wohin er zur Reclamation der Bayern geraubten Kunstschätze gereist war, zurückgekehrte, geistvolle Thiersch anschlossen. Ihr Vorhaben gelang ihnen bei einer höchst drolligen Vorstellung der „Bürger in Wien" vortrefflich.

Text zur Cantate „Kampf und Sieg".

Anfang August hatte Wohlbrück das, nichts weniger als poetische, Gedicht zur Cantate „Kampf und Sieg" vollendet, in dem die nüchterne Vermischung von allegorischen Gestalten mit der Realität des Kampfbildes ungemein erkühlend wirkt und bei dessen Durchlesung man sich recht lebhaft den damaligen Schwung der Geister vergegenwärtigen muß, wenn man es begreiflich finden will, wie es Weber zu seiner kraftvollen, feurigen Musik begeistern konnte.

Dennoch schreibt er an Caroline am 17. August:

„— — Das Gedicht ist vortrefflich und ganz des großen Gegenstandes würdig. Möge der Himmel mir nun auch die Kraft verleihen es eben so groß von Seiten der Musik der Welt zu geben, damit doch etwas mein kurzes Leben überlebt. — —"

Und an Rochlitz am 27. August:

„— — Das Gedicht meiner Cantate hat die Tendenz die Sie wünschen. Nie würde ich mich zu einem bloßen Lob und Preis schwingenden Gelegenheits Gedichte, wo alle Augenblicke: Vivat Blücher! Vivat Wellington 2c. vorkommt, hergegeben haben. — —"

In interessanter, prägnanter Weise faßt die Hauptereignisse und Bestrebungen der letzten Monate, im Lichte seiner damaligen Stimmung erzählt, ein Brief an Gottfried Weber zusammen, den wir mit wenigen Auslassungen hier folgen lassen:

„München 20. Aug.

„— — Mein theurer lieber Bruder, könnte ich doch bei Dir sein und in Deine treue Freundesbrust den Schmerz niederlegen, den man dem todten Papiere nicht anvertrauen kann. Schildern kann

ich Dir nichts, aber kannst Du mich begreifen und fühlen, so wirst Du es in wenig Worten verstehen. Du hast meine trübe Stimmung schon in meinen früheren Briefen gesehen, ich habe Dir ein Bild meines Kunstlebens in Prag, das ein immerwährendes Sterben ist, gegeben. Dazu gesellt sich seit Jahr und Tag eine unendlich heftige Liebe. Meine erste. — Hatte ich vorher über alles gelacht was ich darüber gelesen und gehört hatte, so lernte ich nun an mir selbst das Unbegreifliche begreiflich finden. ꝛc. —"

„Ich war auf dem Punkte sie zu heirathen, doch hatte ich so viel Besonnenheit erhalten mich damit nicht zu übereilen und — liebt sie mich wahrhaft — einst mit einem sicheren Brod, sie zu meiner Frau zu machen. — Die Mutter war gegen mich, da ihr das Haus Regiment entzogen wurde, ich lernte einsehen, daß eine Verbindung mit Lina nur uns beyderseitig unglücklich machen würde — und wir trennten uns endlich mit beyderseitigem Willen, ich mit demselben Herzen voll der innigsten Liebe für sie, nur der reinen Ueberzeugung folgend. Sie anscheinend eben so. Ich begann meine Urlaubsreise früher, als gewöhnlich, schon den 7. Juny, brachte 14 Tage auf dem Lande zu, die übrige Zeit hier bei Bärmann, der alles hervor sucht, mich heiter und ruhig zu machen. Das letztere wird hoffentlich die Zeit geben, das erstere wohl schwerlich wieder kehren. Wer mit einer solchen Heftigkeit und mit so tiefem Gefühle liebt, wie ich, für den ist der Frohsinn verlohren. — Mit Schrekken sehe ich die Zeit herannahen, wo ich wieder nach Prag zurück muß und wo meine Verhältnisse mich zwingen, das Wesen, das ich nicht mehr lieben darf, täglich zu sehen. Daß ich also seit Jahr und Tag todt für alles war, nur mit der höchsten Anstrengung meine Dienst Geschäfte besorgte, wirst Du nun begreiflich finden. Aber bey Gott!! ich bin gewiß der alte, ewig und unauslöschlich steht die Liebe zu Dir in meiner Seele, und keine Zeit, keine Begebenheit kann sie daraus verdrängen. Ich muß etwas ausruhen — die Rückerinnerung greift mich noch immer zu heftig an. Ich bin so reizbar und weich geworden, ich kann jetzt sogar weinen. —"

„Seit dem 30. Januar habe ich Dir nicht mehr geschrieben!! eine lange Zeit — ich will versuchen Dir meine Hauptbegebenheiten

bis jetzt nachzuholen und dann Deine Briefe beantworten. D. 17. Februar erhielt ich Deine Briefe vom 7. Februar: — Meyerbeer zu sehen muß Dich sehr gefreut haben, was Du über sein Spiel sagst, ist ganz wahr. Daß er aber an Herzlichkeit gewonnen habe, glaube ich nicht recht, mehr Weltmann ist er geworden. Ich habe auch einen Brief von ihm aus Paris erhalten, bin ihm aber auch noch Antwort schuldig; jetzt weiß ich nicht, wo er ist. Mit Freuden sehe ich aus Deinen Briefen und überall, wo ich hin komme, daß Du gekannt und geachtet bist. Gestern spielte meine Schülerin Fräulein von Wiebeking Deine Sonate durch und schwer fiel mir mein Unrecht gegen Dich ein. Du sollst aber künftig gewiß mit mir zufrieden sein. O ich habe viel nach zu holen viel vor zu arbeiten. Dein Requiem hat mir sehr gefallen. Die Ausführung hat aber gewiß große Schwierigkeiten, da jede Einzelnheit so bedeutend heraustritt. Die erste freie Zeit wende ich dazu an, Dir eine ordentliche Rezension darüber zu schreiben, damit Du nicht immer über mich schimpfst. Mein Bruder hat mich seit der Zeit auf eine höchst abentheuerliche Weise besucht, ohne alle Aussicht, ohne allen Zweck, jetzt ist er bei einer kleinen Gesellschaft in Carlsbad. Er glaubte, ich hätte die Stellen mit voller Hand zu vergeben, aber leider konnte ich ihm wenig nüzzen. Gänsbacher ist jetzt in Innsbruck und formirt das 2. Bataillon; in diesem Augenblick aber ist er nach Prag geschickt, um eine Musik für die Jäger zu engagiren, ist das nicht um rasend zu werden, nun Er in Prag ist, sizze ich hier. — Mit meiner und mit Spontinis Anstellung ist es dermalen in Berlin nichts, da die Zeiten noch auf andere Dinge hindeuten. Daß Beer und ich so eselhaft von Deinem Chronometer sprechen, muß Dich von Niemand wundern, der im Oestreichischen lebt, man ist da in litterarischer Hinsicht total von allem abgeschnitten, da fremde Blätter enorme Summen kosten und ich nur höchst selten die Musik-Zeitung erwische."

„Uebrigens habe ich allen Respekt vor Deiner Erfindung und werde selbe auch benuzzen. Voglers Te Deum werde ich Dir schikken, Du hast ja ohnedieß noch Sachen von mir und ich muß mich wieder

flott machen, da ich in einem Jahre abermals die Anker lichten und ins offene Weltmeer steuern will. — —"

„— — Den 17. Juny also reißte ich hierher und wollte von hier aus über Gotha, Weimar und Leipzig zurückgehen. Mein Concert verschob sich aber bis den 2. huj. D. 8. gab ich und Bärmann in Augsburg Conc. Beydes geschah mit dem glänzendsten Erfolge. D. 10. erhielt ich von dem Prinz Eugen (Vice König von Italien) einen schönen Brillant Ring mit seiner Chiffre, ich wollte nun weiter reisen, als eine große Idee mich packte, der zu liebe ich meine weitere Reise aufgab und sogleich zu arbeiten anfing, ich schreibe nämlich eine Cantate zur Feyer der Schlacht bei Belle Alliance. Ein treffliches Gedicht, von Wohlbrück, den Du ja kennen mußt, in meinem nächsten Brief schicke ich Dir eine Abschrift, ich schicke dann die Partitur an alle Souveraine. Der hiesige englische Gesandte, schickt sie, an den Prinz Regenten, und besorgt eine Uebersezung ins Englische. Du kannst denken, wie sehr mich eine solche Arbeit, die meinen Ruf in der Welt begründen kann, Tag und Nacht beschäftigt, und — **Gott sey Dank!!** seit den wenigen Tägen, die ich daran denke, fühle ich das Wiederkehren meiner Kraft und daß ich der Welt noch etwas nüzzen kann."

„D. 5. Sept. reiße ich ab, nach Prag zurück, wo ich den 7. Sept. einzutreffen gedenke. — Habe ich wohl die Freude, hier noch einen versöhnten Freundes und Bruders Ruf von Dir zu hören? — —"

Nach seiner Weise hatte Weber, fast drei Wochen lang, den Stoff von „Kampf und Sieg" musikalisch arbeitend in sich getragen, ehe er sich dazu entschloß, eine Idee als fertigen Satz zu Papier zu bringen. Dieser erste, am 17. August niedergeschriebene Satz der Cantate ist der Volkschor Nr. 2 (D moll): „Bricht wieder denn die Zwietracht los". Hierauf folgte der Kriegerchor Nr. 8 (B dur): „Ha, welch ein Klang" und dann blieb die Arbeit an der Cantate bis zum 19. Oct. liegen, so daß sie erst am 11. Decbr. mit Nr. 7, dem ersten Schlachtgemälde, vollendet wurde. Im Ganzen hat Weber nur 24 Tage an diesem Werke wirklich gearbeitet.

Composition von „Kampf und Sieg".

Wohl an keines seiner Werke ist er, wie ja auch seine Briefe sogar deutlich aussprechen, mehr mit dem Willen und dem heißen Wunsche gegangen, etwas Dauerndes, Bedeutendes, aus dem Geiste der Zeit ursprünglich Hervorgegangenes zu schaffen, das seinen Namen verewigen sollte, als bei Composition von „Kampf und Sieg“, und bei keinem war er so berechtigt, an seine Kraft zur Lösung der Aufgabe zu glauben, als bei dieser Cantate, deren Vorläufer, mit so überraschendem und begeisterndem Erfolge, die Körner'schen Lieder gewesen waren. Der in ihm lebende Genius der dramatischen Gestaltung suchte sich eine Form für seine Darlebungen, und da sich die dramatische für die generellen und schwungvollen Ideen des Freiheitskampfs und Siegs verbot, so gab sich die der Cantate, mit wesentlich dramatischer Scenirung, von selbst.

Was ihn bei dieser Arbeit beseelte, was er damit erzweckte, durch welche Mittel er den Zweck zu erreichen strebte, das ist uns vergönnt dem Leser in einer Weise vollständig vorzulegen, wie es nur selten in Bezug auf musikalische Werke der Fall sein wird. Weber hat nämlich einige Monate später (26. Jan. 1816), wohl bemerkend, daß seine Intentionen bei der Vorführung des Werks nicht ganz erfaßt und daher viel schiefe Urtheile über dasselbe gefällt wurden, einen ausführlichen Aufsatz über die Cantate niedergeschrieben, der zu dem künstlerisch Interessantesten und zugleich für seine Wesenheit Charakteristischsten gehört, was aus seiner Feder geflossen ist, und den wir deshalb in ganzer Ausdehnung, als für diesen Platz zu umfangreich, im III. Bande geben.

Der Aufsatz schließt:

„So meine theuern Freunde habe ich Rechenschaft gegeben, wie mein Kopf und Herz handelte und mit was für Gemüthsfarben ich zu malen suchte.“

„Wie das aber geschehen ist das Geschenk von oben und nur die Welt kann es richten. —“

Und die Welt hat gerichtet und den Namen der Cantate „Kampf und Sieg“ als eins der edelsten Blätter in seinen Kranz geflochten.

Außer den Theilen der Cantate, die in München geschrieben sind, und der oben erwähnten Scene und Arie für Frau Harlas, wurde daselbst noch ein Concertino (E moll und dur) für den jungen, vielversprechenden Hornisten Rauch componirt, für den schon im Januar desselben Jahres Lindpaintner ein Concert besonders componirt hatte. Dieses mißfiel aber Weber, als er es in einem Concerte am 1. Aug. hörte, eben so sehr, als ihm das Spiel des Herrn Rauch behagte, so daß er für ihn und zugleich sein Favoritinstrument, das Horn, mit Freuden das Concertino schrieb.

Andere Arbeiten in München.

Das Rondo (in B) zu dem ihn so lange beschäftigenden Clarinett-Quintett und eine verschollene Musik zu seines Freundes Bärmann Namenstage, wurden am 15. Juli und 25. Aug. vollendet.

Es ist ein glückliches Ungefähr, daß Weber während der letzten Zeit seines Aufenthalts in München nicht dazu gelangte, mehr als geschehen ist, an seiner Cantate, welche die ganze Spannkraft seiner Seele verlangte, zu componiren, denn seine Beziehungen zu der von ihm so unendlich geliebten Caroline entwickelten sich in immer tiefer deprimirender und sein ganzes Wesen mit Schmerz erfüllender Weise, so daß auch der Aufenthalt in München nicht die künstlerischen Früchte trug, die er von ihm erwartet hatte. Caroline hatte, mit anscheinend durch die Trennung geschärftem Blick, und bei Prüfung des geläuterten Empfindens geglaubt, zu der Ueberzeugung kommen zu müssen, daß die äußern Verhältnisse und ihr eignes Fühlen eine gänzliche Lösung ihres Verhältnisses zu Weber räthlich machte. Wohl wissend, welchen Schmerz diese Erkenntniß und der Entschluß zu einer Trennung dem ihr immerhin sehr werthen Manne machen würden, hatte sie ihn schon wochenlang auf einen solchen vorzubereiten gesucht, ohne bis zu der Zeit, die ihn wieder nach Prag zurückführen sollte, Kraft zur Mittheilung desselben zu finden. Jetzt, wo kein Zaudern mehr gestattet war, legte sie ihm klar die Verhältnisse und ihre Entschließung vor.

Caroline Brandt versucht ihre Beziehung zu Weber zu lösen.

Nichts kann den Schmerz und die Liebe des sonst so starken Mannes erschütternder schildern, als die nachstehenden Auszüge aus Briefen, die er ihr im Juli, auf jene Andeutungen hin, schrieb, und der Abschiedsbrief vom 31. Aug. endlich, der wohl kaum ohne tiefe Rüh-

rung und ernstes Mitgefühl mit dem leidenden, edeln und so stark liebenden Geiste, zu lesen ist:

„Den 2. Juli 1815. Nachts.

„— — Mein geliebtes Leben, nie will ich Dir mehr wehe thun, glaube mir, ich habe mir dieß so fest gegen alle Menschen vorgenommen! Ich will mich ganz in mich selbst einspinnen, nur durch meine Arbeiten sollen mich die Menschen fühlen, ich selbst will ihnen entfliehen, um ihnen nicht durch meine Persönlichkeit wehe zu thun, ich will mich in dem Gedanken wiegen, ihnen, wie ein unsichtbares Wesen, nur Freude zu verschaffen, ich will sie mit meinem Herzblut erquicken, so lange bis alle Fäden reißen und nichts mehr die leere Puppe aufrecht hält. — —"

„Den 11. Juli.

„— — An was sollte ich sonst in der Welt Freude finden, als daran, Dir mein Schicksal mitzutheilen. Es ist zu innig mit Dir verwebt als daß ich den Gedanken fassen könnte es nicht zu thun. Beruhige Dich, geliebtes Herz, über meine Stimmung. Du weißt ja von jeher daß ich ernst und finster bin, und wenn ich jetzt so bin, so ist mir das doch wohl nicht zu verargen. Ja, ja, der Kunst hast Du mich freilich wiedergegeben, so ganz, daß auch sonst für nichts mehr ein Funke Hoffnung oder Freude in mir glimmt, ganz abgeschlossen bin ich in mir für sie, denn etwas muß ich doch noch auf dieser Welt bedeuten, wenn ich nicht ganz mich selbst als ein des Lebens unwürdiges Wesen betrachten soll. Der Fleiß wird wohl ersetzen was der frohe heitre Muth geleistet hätte, und welche Farbe meine Werke tragen, das ist ja einerlei, zwing ich doch Niemand sie zu hören oder zu spielen. Drum geliebte Lina, quäle Dich nicht mit trüben Zweifeln, ich werde mir Mühe geben, die Pflichten zu erfüllen, die der Himmel mir auferlegt, als er mir ein bedeutenderes Talent schenkte, und so oft dann mein Name mit einigem Rufe geschmückt zu Dir schallt, so denke dabei: das ist der Mann, der mich unendlich liebt, nur in mir lebt, und dem außer mir die Welt nichts mehr ist. — —"

„Den 27. Juli 1815.

„— — Ich habe mich wieder etwas gesammelt, ich wäre vielleicht sonst hart geworden und habe Dich ja so oft durch meine Härte betrübt. Ich will gern alles tragen, — schütte immer über mich Deinen Schmerz, Deine Klagen, alle Bitterkeit aus. Mit Liebe will ich es empfangen, und denken: es kommt von meiner Lina, der ich ein schönes Jahr ihres Lebens gestohlen habe, das ich nicht wieder ersetzen kann, also will ich doch wenigstens mit ihr tragen. Einen giebt es doch der mich kennt, und so lange es geht, in Gottes Namen. Es kommt doch eine Zeit wo Du sagen wirst: das war ein treues Herz, das Schicksal wollte, daß die Liebe ihn zermalmen mußte. — —“

„Den 31. August 1815. Nachts 2 Uhr.

„Meine theure, geliebte, unvergeßliche Lina!

„Müde und ermattet von der Last der Arbeit, die mich zwingt, die Nächte zu Hülfe zu nehmen, und niedergedrückt von tiefer schmerzlicher Empfindung ergreife ich die Feder, um Dir zum Letztenmale meine Gute Nacht! aus weiter Ferne zuzurufen, das Du vielleicht wenige Stunden vor meiner Ankunft in Prag erst erhältst. Es ist nicht jener tobende, gewaltsam zerfleischende Schmerz wie den 7. Juni Abends, aber desto tiefer, inniger und sicherer verzehrend — nagt dies Gefühl an mir. Aber Nein! Heute soll keine trübe Erinnerung, keine bittere Ahndung der Zukunft Dich kränken. Dieser Abschied soll freundlich wie ein guter Engel, der zu Gott um Dein Wohl fleht, Dich umschweben. Mit Wonnegefühlen zaubere ich mir die seligen Stunden zurück, die ich durch Deine Liebe genoß, wo kein feindseliger Dämon sich zwischen uns drängte, Du alle Deine unendliche Lieblichkeit, jenes entzückende kindlichfrohe Wesen entfaltetest, und mein Ernst dem Vollgefühl einer glühend erwiederten Liebe wich, und ich ahndete, daß nur solche Augenblicke das Höchste im Leben sind, daß sie festzuhalten nur Wenigen vergönnt ist und daß ein solches Uebermaaß des Glückes — könnte es dauernd sein — tödten muß. Unvergeßlich und ewig theuer wird mir Deine Sorgfalt für mich sein, stets sehe ich Dich mir entgegen schweben, wenn ich der Last des Tages entronnen war. Mit

thränend frohen Augen kann ich mich unserer, wahrhaft oft Kinder ähnlichen Possen und Scherze erinnern. Ja, geliebte Lina, nichts soll mir diese schönste seligste Zeit der Vergangenheit verbittern, und sollten mich einst selbst die Folgen davon ganz zusammen drücken, so sollen sie mir doch als lichte Sterne noch leuchten, und gerne will ich mich des entschwundenen schönen Lichts dankbar erinnern und erfreuen. — —"

„— — Höre die Stimme des Sterbenden. Sei gut! Sei brav! sei offen! Sollte jemals ein Wesen wieder Deine Achtung oder gar Liebe gewinnen können, — zeige Dich ihm offen, wahr und unverholen. Du kannst nur dadurch gewinnen, und reines Vertrauen knüpft unauflösliche Bande, da das Gegentheil ein ewig schleichender Teufel ist, der alle Fäden nach und nach zu zerknittern und wenigstens ungleich und rauh zu machen sucht. Sei nichts halb und die Achtung der Welt wird Dir immer bleiben. Zürne nicht geliebte theure Lina, wenn ich noch einmal diese oft wiederholten Dinge Dir sage. Glaube, sie kommen aus dem reinsten Herzen, das keinen anderen Wunsch als Dein Wohl kennt. Wenn einst recht lange die Zeiten der Leidenschaft ganz vorüber sein werden, wenn Du recht ruhig und unpartheisch auf unser Verhältniß zurückblickst, und meine Liebe und mein Thun und Lassen offen vor Deinen Blicken liegen, dann wirst auch Du aus voller Ueberzeugung sagen: Das war doch ein treues Herz. Hier wohnte wahre reine Liebe für mich — und achtend wenigstens wirst Du meiner gedenken. — —"

„— — O mein ewig theures unvergeßliches liebes Leben, habe Dank für so manche schöne Rose, die Du in mein Leben geflochten, für Deine innige Liebe, für Deinen Schmerz. Verzeihe dem Uebermaaß meiner Liebe, wenn sie oft zu heftig Dich ergriff, oft bitter und hart die Wunden noch mehr zerriß, die sie hätte sanft und duldend heilen sollen. Vergieb allen Kummer, den ich über Dich gebracht habe, und der mich so unendlich schwer drückt, obwohl ich bei Gott das Bewußtsein habe, nicht ein Stäubchen davon mit Willen, oder irgend eine

zweideutige Handlungsweise, erregt zu haben. Grolle mir nicht um das schöne Dir gestohlene Jahr Deines Lebens, ich wollte Dir gern zehn der meinigen dafür geben, könnte ich Dir es zurückerkaufen. Laß mich Dich noch einmal in Gedanken, die ich aussprechen noch darf, aufs Innigste und Heißeste an diese Brust drücken, an dieses treue Herz, das nur Dich denkt, nur Dich dachte und ewig denken wird. Sei heiter, sei froh und bist Du dieß einst, so gedenke in glücklichen Stunden Deines armen Carls, der unveränderlich bis zum letzten Hauche Dich liebte und in dem Du unvergeßlich leben wirst, bis einst die Zeit und sein Gefühl ihn reif gemacht haben hinüber zu gehen. Leb wohl! — — —"

Es ist nach diesem nicht nöthig, die Empfindungen zu schildern, mit denen Weber am 7. Sept. nach Prag zurückkehrte und Abends, gleich in's Theater eilend, Caroline auf der Bühne, und zwar in einer Rolle, „Aschenbrödel", wiedersah, in der sie unwiderstehlich alle Herzen bezauberte. Er war kaum der Thränen mächtig und eilte aus dem Theater. Seine Erschütterung war stark und es ist daher als ein Glück für ihn zu betrachten, daß bei diesen schweren Seelenkämpfen sein lieber Hans Gänsbacher ihm zur Seite stehen konnte, der auf kurze Zeit in Prag war, um Musiker für das von ihm in Innsbruck formirte, freiwillige Jägerbataillon zu werben. Diesem beruhigenden Einflusse ist es auch zu danken, daß es ihm möglich wurde, in äußerlich vollkommen gemessener Form Carolinen bei den Gelegenheiten zu begegnen, wo der Beruf sie geschäftlich zusammenführte. Ihrerseits brach die, durch halbtrügerische Vernunftschlüsse, Zwischenträgereien, Frau Basenzureden u. s. w. nur zurückgedrängte Neigung, beim Anblicke des theuern und verehrten Mannes, durch alle Schranken der gefaßten Entschließungen, und sei es nun, daß sein gesammeltes, ruhiges Wesen ihre weibliche Eitelkeit reizte, kurz, es wurde ihr nur zu bald unmöglich, ihm nicht zu zeigen, daß, vor echter Liebe, alle Entschlüsse wie Rauch verwehen. Ehe diese beglückende Wahrnehmung ihm aber aufging, schreibt er von Prag aus, noch ganz unter dem Drucke der Situation, an Gottfried Weber:

Weber wieder in Prag 7. Sept. 1815.

Gänsbacher wirbt Militär-Musik in Prag.

„Den 16. Sept. 1815.

„Lieber Bruder!

„Deinen Brief vom 26. August erhielt ich den 31. in München und konnte über meine Abreise Anstalten ihn nicht mehr beantworten. Den 3. September segelte ich von den guten Menschen ab, die alles gethan um meinen finsteren Sinn wieder für des Lebens Freuden empfänglich zu machen. Je näher ich meinem Zwang Stalle kam, desto mehr schwand das Bischen schwer errungene Heiterkeit. Den 7. traf ich ein und fand zu meiner unbeschreiblichen Freude Bruder Gänsbacher hier! Eine herrliche Stüzze, und treue Freundes Brust, die mich erträgt und mit mir trägt. Die Beylagen sagen Dir von ihm selbst das Mehrere. Du hast mich höllisch heruntergemacht Hr. Bruder, hast beynah durchaus Recht, thust mir aber sehr Unrecht, wenn Du mich zum Schwächling herabgesunken glaubst. Wer im Stande ist, im Glück der Liebe, blos weil er einsieht, daß es nicht ganz ihm gehören könne, und er dadurch für alles übrige verloren ginge, — sich loszureißen und das Glück des Lebens seiner Ueberzeugung zu opfern, der ist wohl noch ein Mann. Daß aber die Wunde nicht schmerzen soll, ist zu viel verlangt und wenn ich auch im Stande bin, mich vom Schmerz nicht ganz für alles andere vernichten zu lassen, so kann ich mir doch sein Dasein nicht weg räsoniren. Zudem denke Dir die unglücklichen Verhältnisse, die mich zwingen Lina täglich zu sehen. — Du willst ich soll Dir ausführlich die Geschichte schreiben. — kann man so etwas? Das sind Träume, Phantasie Geburten, Augenblicke die man höchstens mündlich nach und nach anschaulich machen kann. Doppelt Unrecht hast Du aber, wenn Du glaubst, ich habe Dir vorgelogen, wegen meiner hiesigen Kunstverhältnisse; die sind auf's Haar so wie ich Dir immer schrieb. Rechne nun also diese beyden Gefühle zusammen, dieses isolirtstehen in jeder Hinsicht, es ist zum verzweifeln."

„Der Schluß Deines Briefes ist wieder so gut und innig, daß ich Dich dafür an mein Herz drücken möchte. Da erkenne ich meinen Gottfried wieder. Ja, Du hast Recht, es giebt nur ein Mittel, die Zeit, und — Entfernung. Letzteres Mittel kann ich wieder erst in

Jahr und Tag ergreifen, da mein Contract noch so lange dauert. Dann aber gehts aufs neue in die Welt. Von hier nach Berlin, Hamburg, Kopenhagen, zurück durch Deutschland nach Italien und vielleicht nach England. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich in einer dieser Perioden zu sehen und dann in Deine treue Brust allen Schmerz niederzulegen. Ich arbeite viel und angestrengt, ich suche alle litterarischen Verbindungen hervor, kurz ich will, da ich mich ganz der Kunst opfere, nun auch mit vollen Kräften ihr dienen; ich will nachholen und vorarbeiten. Vor allem beschäftigt mich noch meine Cantate, an der ich gern ein würdiges Werk liefern möchte."

„Da ich eine solide Fuge zum Schluß der Cantate schreibe, so studiere ich, der Neugierde halber, Marpurgs Abhandlung von der Fuge durch. Mein Gott, wie einseitig, diktatorisch und nichts beweisend, oder auf wahrhaft aus der Natur der Sache gegriffene Gründe sich stüzzend — schreiben die Herrn. Wer nur Zeit hätte einmal ein ästhetisch logisches Fugen System zu schreiben. Wie viel ist überhaupt noch zu thun übrig und wie viele Brachfelder giebt es noch in der Kunst. Die Musikanten sind wahre Leibeigene, sie arbeiten nur so viel als zum Fressen nothwendig ist."

„Nun heißts schließen. ꝛc. — —"

Während er, um seiner Empfindungen, deren demoralisirende Kraft er jetzt vollständig erkannte, Herr zu werden, sich mit aller Energie seiner geschäftlichen Thätigkeit widmete, wozu ihn der vernachlässigte Zustand der Oper, die in Clement's Händen wieder gekrankt hatte, aufforderte, führte ihn ein schöner Herbst mit Gänsbacher in die höchst anmuthige und erheiternde Geselligkeit einer Besitzung, die Liebich vorm Thor gekauft hatte und die in einem ziemlich einsam gelegenen Hause bestand, an dem ein wachestehender Soldat in Lebensgröße angemalt war und die deshalb „die Schildwacht" hieß. Hier versammelten sich die Künstler des Theaters und die Mitglieder der guten Gesellschaft der Stadt oft zu zwanglos anmuthiger Gesellschaft, bei denen auch Caroline, das Schooßkind Aller die sie kannten, selten fehlen durfte, und hier war es daher auch, wo die Liebenden sich wieder näherten

Beseitigung der Störungen.

und ihm sein Glück, das durch diese Stürme nur gefestigt schien, wieder offenbar wurde.

In seiner Abwesenheit waren nur drei Opern einstudirt und aufgeführt worden: „Babylons Pyramiden" von Winter, „Der neue Gutsherr" von Boyeldieu und die Posse „Der travestirte Aeneas" mit Potpourri-Musik.

Bei der Einstudirung eines guten, ihm selbst zusagenden und Feinheit der Durchführung fordernden Werkes, hoffte Weber die eingeschlichenen Schwächen der Opernleitung wieder zu corrigiren und die Wiederübernahme der Direktion durch ihn dem Publikum in würdigster Weise kundgeben zu können.

In Berlin hatte er im Beer'schen Hause mehrfach mit Schmerz hören müssen, daß Meyerbeer's für Stuttgart geschriebene, auch in Wien am 20. Oct. 1814 unter dem Titel: „Die beiden Kaliphen" gegebene Oper: „Alimelek" (die in Stuttgart den Titel: „Der Wirth und sein Gast", anderwärts den von „Aus Scherz — Ernst" führte), die er mit Aufwand seines ganzen Talents und Wissens sorgsam gearbeitet hatte, so gut wie keinen Erfolg gehabt habe und von der Kritik grausam angegriffen worden sei, die seine Originalität als bizarr und gesucht, seine Charakteristik läppisch oder ordinär, seinen Gesang hart bezeichnet und die „Melodie nicht die Sache dieses Componisten" genannt hatte. Er studirte das Werk, glaubte dasselbe erneuter Vorführung würdig finden zu können, und beschloß, der deutschen dramatischen Musik, seinem Freunde, dem Prager Publikum und sich selbst einen Dienst durch sorgsamste Insceneſetzung dieses Werks zu leisten. Nicht genug damit, suchte er, um das Verständniß des Werks und der Art des Meisters bei dem Publikum zu sichern, denselben bei diesem mit seinem Werke durch einen ausführlichen Aufsatz einzuführen, den er vor der Aufführung zunächst in einem Prager Localblatte erscheinen ließ. In diesem Aufsatze, den wir in ganzer Ausdehnung im III. Bande dieses Werkes mittheilen, giebt er, in wenig Worten, eine heut noch zutreffende Charakteristik des Talentes, dem wir „Robert den Teufel" verdanken. Es war dieß der erste einer langen Reihe ähnlicher Aufsätze, die er, von da ab, den in Prag und Dresden neu auf-

Aufführung von Meyerbeer's „Alimelek".

Erster Aufsatz Weber's zur Einführung darzustellender Opern.

zuführenden Opern voranschickte. Die Absicht war eine treffliche, ob das Vorgehen, das ihm von vielen Seiten her als für einen ausübenden Künstler unpassend verdacht wurde, es wirklich war, muß dahin gestellt bleiben, gewiß ist, daß sein Beispiel eine Menge unwürdige musikalische Skribler auf schlimme Bahn führte. Er schreibt darüber an Gottfr. Weber am 2. Febr. 1816:

„Prag den 2. Febr. 1816.

„— — Eine neue Idee auf das Publikum zu wirken trug ich schon lange mit mir herum, die herannahende Aufführung von Alimelek brachte sie zur Reife, ich schrieb die dramatisch musikalischen Notizen für die hiesige Zeitung, die Dir Gänsbacher zuschikken wird, da ich nur wenig Ex. bekommen konnte. Dieß Unternehmen hat viele Krittler und eselhafte Meynungen erzeugt, aber doch seine Nuzbarkeit bewährt und ich sezze es seitdem bei jeder neuen Oper fort. Freilich eine Arbeit mehr, aber für das Gute zu wirken ist ja mein Zweck. Den 22. 8$^{b.}$ also wurde zum 1. mal Alimelek gegeben, und — das weitere vide Musik Z. meinen Aufsatz. — —“ Brief an Gottfr. Weber. 2. Febr. 1816.

Weber versäumte Nichts; wodurch die Aufführung eine tadellose werden konnte, wandte seinen ganzen Fleiß, sein ganzes Direktionstalent auf die Vorführung des Werks, legte die Hauptrollen in die Hände von Ehlers und Frau Grünbaum, in denen er sie wohl gewahrt wußte, ließ die ungewöhnliche Anzahl von 18 Proben davon machen, und in der That befriedigte ihn selbst, trotz seiner strengen Ansprüche, die Darstellung am 22. Oct. vollständig, so daß er in seinen Tagesnotizen ausrufen kann: „Wenn doch alle Werke in so treue Hände kämen, die sie mit solcher Liebe pflegten!“

Er spricht seine Ansicht über Art und Darstellung noch in einem zweiten Aufsatze (ebenfalls im III. Bande gegeben) aus, den er der Oper folgen ließ, der Vol. XVII. pag. 785 der Leipz. Musik-Zeitung abgedruckt ist, und in dem er Fabel und Musik der Oper nochmals eingehender Beleuchtung unterwirft, auch der Aufführung ihr Recht zu Theil werden läßt.

Trotz alledem gefiel die Oper nicht; die musikalisch-technischen Feinheiten wurden nicht verstanden und die Musik im Ganzen konnte nicht erwärmen. Er hatte Mühe und Streben umsonst aufgewandt, sich in der Wirksamkeit künstlerischer Mittel getäuscht und „hatte was dabei gelernt, ärgerte sich aber schwer". —

Bei späteren, gegen die Opposition Liebich's durchgesetzten Vorführungen der Oper, errang sie sich mehr und mehr die Gunst des Publikums, und nun erst schrieb der redliche Freund über die Darstellung seines Werkes erfreut, an Meyerbeer!

Mit Uebersendung des letzterwähnten Artikels für die Leipziger Musik-Zeitung an Rochlitz schreibt er an diesen:

„Prag den 7. November 1815.

„— — Aus den Beilagen ersehen Sie, daß ich nicht müßig bin für die Kunst zu wirken, und alle Mittel hervorsuche auf das Publikum zu wirken. Ich will wenigstens mit der Beruhigung von meinem jetzigen Kampfplatze abtreten, nichts unversucht gelassen zu haben, was in meinen Kräften stand. Mein Entschluß binnen Jahr und Tag Prag zu verlassen, steht noch immer unwandelbar fest, und ich beschäftige mich mit Vorarbeiten zu meiner großen Reise. Mein Gemüth ist ruhiger geworden, ich kann arbeiten, und benutze so viel als möglich die wenigen, abgerissenen Stunden, die mir meine Dienstgeschäfte übrig lassen, für mich. Mein Abgang von hier ist übrigens noch ein Geheimniß. Ich möchte Ihnen so gern viel von mir schreiben, und sehe daß ich in diesen paar Worten schon alles erschöpft habe, was sich jetzt von mir sagen läßt. Es schlendert so ein Tag nach dem Andern hin, und das Traurigste ist, daß ich nie eine ordentliche Zeit hintereinander bei meiner Arbeit sitzen kann, sondern nur abgerissene Zeitbrocken gierig haschen muß. Kaum bin ich warm geworden, so muß ich auch schon wieder fort. Bei einer großen Arbeit, wie meine Cantate, ist das höchst verdrießlich."

„Das einzig Schöne und Lohnende das mein jetziges Geschäft hat, ist, wenn man das verkannte Gute zu Ehren bringen und zeigen kann, daß etwas Gutes auch nur gut gegeben werden müsse, um gewürdigt

zu werden. Der glückliche Erfolg der Oper Meyerbeers hat mir unendliche Freude gemacht, und ich ersuche Sie, diesem kleinen Aufsatze so bald als möglich ein Plätzchen in der Musik-Z. zu gönnen. Seit ich von München weg bin, habe ich keine zu sehen bekommen, und wenn unser Papiergeld nicht ein derber Schlagbaum vor alle baares Geld kostenden Zeitungen wäre, ich hätte mir sie längst gehalten, und posttäglich schicken lassen. 2c. — —"

Weber."

Die, schon im oben mitgetheilten Briefe an Rochlitz vom 26. November ausgesprochene Sorge, daß die Cantate „Kampf und Sieg", an der er seit seiner Rückkunft von München, durch seinen Seelenzustand abgehalten, wenig und mit Anstrengung, aber mit besonderer Vorliebe die große Schlußfuge gearbeitet hatte, zu der er, wie aus dem Briefe an Gottfr. Weber vom 16. Sept. hervorgeht, sogar noch besondere Vorstudien machte, drängte ihn mehr und mehr zur Vollendung dieses Werkes, das ihm so am Herzen lag, daß er, vielleicht etwas mehr als er sonst gewohnt und als gut war, auf die Mahnung des Genius zur Arbeit lauschte.

Sein, für den 23. December festgesetztes Benefiz-Concert, bezeichnete sich von selbst als passender Schlußtermin für diese Arbeit und als Gelegenheit, sie vor dem Verrauchen der Siegesbegeisterung vorführen zu können. Mit eiserner Beharrlichkeit und der ihm eigenen Arbeits- und Leistungskraft begann er nun, da sich ihm ein Motiv gab, dem Hippogryphen die Sporen fühlen zu lassen, die Niederschrift der, meistens wahrscheinlich im Geiste schon völlig fertig gemachten Nummern des Werkes, das nun sehr rasch fortschritt.

So wurden am 22. Oct. die Nummern 1, 2, 3, am 28. Nov. der Kriegerchor (Nr. 5) „Wohlauf, wohlan!", am 1. Dec. das zweite Schlachtlied (Es dur), den 2. Dec. die Nr. 10 und 11, den 4. Dec. der Schlußchor der Fuge: „Herr Gott Dich loben wir!", am 8. Dec. das erste Schlachtlied und am 11. Dec., wie oben erwähnt, die ganze Cantate vollendet. *Vollendung der Composition von „Kampf und Sieg".*

Als es an das Einstudiren ging, gab sich Weber die Liebe und Achtung seines Personals und seiner Mitbürger in rührender Weise *Theilnahme beim Einstudiren der Cantate.*

zu erkennen. Alle drängten sich zu den kleinsten Leistungen herzu. Mad. Czeka, Mad. Grünbaum, Christine Böhler, Caroline Brandt, Mad. Allram, und die Herren Kainz, Siebert, Grünbaum, Dorsch, Saliske wirkten singend mit, drei Grafen Wrtby, Carl Maria von Bocklet, Fürst Lobkowitz, Graf Pachta spielten im Orchester, und schon nach der 4. Probe durfte Weber die Cantate für einstudirt erklären.

Aufführung der Cantate „Kampf und Sieg".

Das Concert fand am 22. December, einem, schon wegen der Nähe des Weihnachtsfestes sehr ungünstigen Tage, statt; strömender Regen und Sturm hinderten das Gehen, verschiedene Festlichkeiten absorbirten die Wagen; der Redoutensaal war daher ziemlich leer und das verdrossene Publikum bei Mozart's E dur-Symphonie, dem trefflichen Gesange der Grünbaum und dem Vortrage von Weber's neuem C dur-Concert, der ihm sehr gut gelang, äußerst kühl. Erst die Cantate, deren Text Weber vorher zur Beförderung des Verständnisses deklamiren ließ, befeuerte die Geister, „denen die Sache," wie sich Weber ausdrückte, „nicht nahe lag", etwas. Der Totaleffekt des Werkes, so vollkommen vorgeführt, war herrlich. Die Beseitigung der gewöhnlichen Cantatenform wurde höchlich gebilligt und das gelungene Streben des Meisters, neben dem Tönebild des Ereignisses, auch eine Darlebung der dadurch erregten Gefühle zu geben, anerkannt, wobei ermessen wurde, daß die Darstellung solcher parallel laufenden musikalischen Bilder und Empfindungen die Kraft eines sehr denkenden Musikers erfordere. Es wurde im gebildeten Theile des Publikums lobend hervorgehoben, daß er sich der Malerei des Schlachtgetobes, Kanonenknallen, Wimmern, Schreien 2c. enthalten, alle das Einzelne ausspinnende Formen vermieden habe und das Ganze im dramatischen Sturmschritt siegend vorgehen lasse. Auch die Vorführung der Nationalitäten durch den österreichischen Grenadiermarsch, den französischen kreischenden Gardemarsch, das Ça ira, die preußischen Jägersignale, das God save the king 2c. und die daran geknüpften musikalischen Andeutungen, wurden geistreich und ergreifend gefunden. Von besonders mächtiger Wirkung aber waren die Scenen durch ihre herrlichen Contraste: das feierliche Gebet der alliirten Krieger während des wild jubelnden Franzosen-Marsches, der Eintritt der preußischen Jäger-

signale, die Strophe aus dem Körner'schen Liede und das einfach großartig erscheinende „God save the king", die recitativische Scene: „Söhne des Ruhms", die, nur von Posaunen und Cellos begleitet, mächtig einherschritt, bis der gewaltige Schlußchor und die Fuge: „Herr Gott, Dich loben wir" unwiderstehlich die Herzen erschütterte.

Die Wirkung der Cantate war eine durchgreifende und große, der Enthusiasmus des sonst schwer bewegten Prager Publikums laut und kräftig und solcher Art in allen Schichten der Bevölkerung, daß Weber keinen Augenblick ein Zweifel über den wahren Werth seines Werkes bleiben konnte. Gleich nach der Aufführung trat General Nostitz, der in der Schlacht bei Leipzig so entscheidend mit seinen Kürassiren gewirkt hatte, zu ihm heran und sagte mit Bezug auf die kürzlich aufgeführte Beethoven'sche „Schlacht bei Vittoria": „Bei Ihnen habe ich die Völker reden gehört, bei Beethoven große Buben mit Ratschen spielen." —

Ueber diese Aufführung und seine Thätigkeit der letzten Monate schreibt er am 4. Febr. 1816 an Rochlitz:

„Prag den 4. Februar 1816.

„Mein lieber, theurer Freund.

„Es drängt mich so recht eigentlich dazu ein Stündchen mit Ihnen zu plaudern, und mir dadurch die mancherlei trockenen Geschäfte, die meiner diesen Abend noch warten, zu versüßen, so wie man mit einer guten, lieben Ouvertüre anfängt, um sich in Gang zu setzen. Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, den 26. November, hatte wirklich auch der Himmel mir gerathen, auf lange Zeit die letzte Schäferstunde (nemlich die, die meine gehörte) dazu zu benutzen, und 12 Stunden später hätte ich mir bis jetzt diese Freude versagen müssen. Denselben Tag nemlich entschied es sich noch unvorhergesehen und schnell, daß ich mein jährliches Concert schon den 22. Dezember geben solle. Dazu nun meine Cantate zu vollenden war eben so schnell mein Entschluß, zu dessen Ausführung wahrlich kein Augenblick Zeit mehr zu verlieren war. Ich nahm mir also vor, Alles, außer den wichtigsten Dienstangelegenheiten liegen und stehen zu lassen, war heimlich froh, Brief an Rochlitz am 4. Febr. 1816.

durch eine solche Veranlassung mir selbst einen gewaltsamen Sporn in die Seite setzen zu müssen, und arbeitete nun, buchstäblich Tag und Nacht, alle Nächte meist bis 2—3 Uhr. Gott sey Dank, das, was mir selbst beinah unmöglich schien, gelang, und den 18. Dezember war Alles fix und fertig, welches ich mir für etwas anrechne, zumal in diese Zeit, außer mehreren Aufsätzen, nothwendig zu componirenden Kleinigkeiten für's Theater, noch 3 von mir zu dirigirende Concerte und eine neue Oper fielen. Reichlich belohnte sich diese Anstrengung durch die herrliche Aufführung den 22sten. Orchester und Sänger waren wirklich begeistert, und ließen mir kaum etwas zu wünschen übrig. Die Aufnahme war so, wie ich sie von einem Publikum, das des Enthusiasmus beinahe unfähig ist, dessen Landsleute den Sieg nicht ausgefochten haben, und die, auch im entgegengesetzten Falle, den Feind doch noch nicht an ihrem Mittagstisch gesehen hätten — erwarten konnte. Manches packte sie gewaltig und riß sie mit fort. So viel ich beurtheilen konnte, habe ich mich in keinem Effekt verrechnet. Wird mein Abschreiber fertig, so schicke ich Ihnen einen Aufsatz über meine Arbeit, den ich vor ein paar Tagen niederschrieb, nebst dem Texte zu. Und so Gott will, hören Sie das Werk selbst im nächsten Herbste. Die Zwangshöflichkeiten des neuen Jahres raubten mir nun meine Zeit. Den 1. Januar 1816 kam Fränzel von München hier an, wohnte bei mir, gab den 12. Concert, und reiste den 15. wieder ab. Da ich ihm alles besorgte, auch alle lästigen Visiten mit ihm schnitt, so blieb da kein Augenblick für mich übrig. Wie er weg war, sank ich, wie so ein überhetztes Pferd, zusammen, in eine so totale Abspannung, daß ich beinah fürchtete diese letzten Wochen mit einer Krankheit bezahlen zu müssen. Dieser unüberwindliche Ekel vor aller Arbeit, wie einmal eine Berlinerin ihre Krankheit nannte, hielt bis vor wenig Tagen an. Gegenwärtig hält mich ein kleines Fieber, von Hals und Kopfweh erzeugt, zu Hause, und in der Einsamkeit fange ich an, mich wieder zu sammeln. Nach diesem treuen Referat nun vor allem zu Ihrem lieben Brief vom 2. Dezember 1815. Ja! Sie verstehen mich wahrhaft und unendlich wohlthuend ist es mir, das so ausgesprochen vor mir zu sehen. Erheiterung und Stärkung sauge

ich daraus. Die Bestätigung, die Ihre Erfahrung und Einsicht meinen Ansichten und Gefühlen giebt, ist um so beruhigender für mich, da es mir nur zu häufig geschieht, daß selbst übrigens kluge Menschen, das was mich unwiderstehlich ins thätige, schaffende Leben der Kunst treibt, — oft nur mit dem mir höchst widerlichen und falschen Prädikat eines unruhigen Geistes der nirgends Ruhe hat, bezeichnen wollen. Aber ich lasse mich nicht irre machen, und gehe meinen Weg in ruhiger Ueberzeugung fort. Mein Abgang von hier wird auch häufig unrichtig beurtheilt werden — item. —"

„Was Sie von meiner Cantate sagen, ist sehr wahr. Sie ist zwar nicht so beziehend im Texte, daß sie ganz Gelegenheitsstück wäre, aber doch halte ich es für kaum möglich, ihr eine noch allgemeinere Tendenz zu geben. Ehe ich sie vollendete, machte mich dieser Gedanke freilich manchmal kraus, aber jetzt ist es mir gleich. Eine Arbeit ist nie verloren, und darum immer Gewinn für mich."

„Bei der Gelegenheit fällt mir ein, daß es doch sehr ärgerlich ist, daß Schlesinger unsere Hymne noch nicht herausgegeben hat, die ich gar zu gern weiter verbreitet gesehen hätte."

„Manchmal kann ich recht böse über Sie werden, wenn Sie mich falsch verstehen; Ey, wie zum Kukuk kann es mir einfallen mit ein paar Melodieen in Ihren Erzählungen denselben helfen zu wollen. Das werden Sie schon allein thun; ich wäre nur gerne mitgegangen, und da ich mich freue auf Ihre herzigen Lieder, und sie gerne bald haben möchte, da sieht mein Freund beinahe nur den Dünkel eines frisch aufgehenden Compositeurleins, der glaubt der Kohl wäre schon fett, wenn nur seine hochgeehrte Firma mit dabei ist. Ey, ey, die Künstler haben Ihnen schon übel mitgespielt, und es kann wohl noch eine Reihe von Jahren dauern, ehe Sie es wahrhaft glauben, daß es einmal Einen giebt, der nicht alle diese Gebrechen hat. Nichts für ungut — aber ich erboße mich jedes Mal ein bischen, wenn ich die Stelle lese."

„Nun gute Nacht. Ich habe Ihnen eigentlich nicht eher schreiben wollen, als bis ich zugleich wieder einen Aufsatz über Prag als ver-

sprochene Fortsetzung des Ersten mitschicken könnte. Aber noch kam ich dazu nicht, und mußte doch eins mit Ihnen reden. 2c. — — "

So wurde ihm die schöne Genugthuung, das Jahr mit dem Blicke auf ein erreichtes, bedeutsames Ziel beschließen zu dürfen.

Reicher Ertrag des Jahres 1815.

Das Concert lieferte ihm einen Reinertrag von 936 Gulden 6 Xr. Ueberhaupt zeichnete sich das Jahr 1815 in Weber's Leben durch reich zufließende Einnahmen aus, deren Gesammtbetrag von fast 10,000 Gulden W. W. (ca. 3000 Thlr.) ihm gestattete, einen großen Theil seiner Stuttgarter Verpflichtungen zu tilgen. Die letzte zu lösen war ihm im Februar 1816 vergönnt.

Je fester sich Weber's Entschluß gestaltete, seine Prager Stellung, die ihn in keiner Weise mehr förderte, aufzugeben und, entweder eine große Kunstreise zu machen, oder, wenn das Glück ihm eine solche böte, in eine neue, gesicherte und über seine jetzige, hervorragende Stellung zu treten, je offner er von diesem Vorhaben sprach, um so mehr schienen die Prager seines Werthes inne zu werden. Man beeiferte sich, seinen Umgang noch zu genießen. Die ihm befreundete Aristokratie zog ihn mehr als jemals in ihre Kreise, der Oberst-Burggraf Kolowrat, Graf Klebelsberg, die Gräfin Desfours machten sich ihn in ihren Salons streitig. Vor des Grafen Clam niedlicher Privatbühne, auf der die Jeunesse dorée von Prag sich am 12. März sogar an Schiller's „Maria Stuart", nicht ohne Glück, wagte, durfte er bei den heitern Proben und glänzenden Aufführungen selten fehlen, und Graf Nostitz, der tapfere Cavalleriegeneral, der beinahe eben so gut Noten setzte als Schwadronen commandirte, entführte ihn fast gewaltsam seinen Arbeiten, als des Grafen am 15. Mai aufgeführte Symphonie und dessen am 18. Mai in seinem Palais gegebene Oper „Feodora" einstudirt wurden.

Auch auf das Empfinden Carolinens, die, zu Anfang des Jahrs 1816, gleichzeitig mit ihm, eine nicht ungefährliche Krankheit überstand, wirkte das Gefühl der nahen Trennung aufklärend und läuternd zurück, sie zeigte ihre Neigung freier und wärmer, ja drang sogar, vom Mitleid für seine Vereinsamung bewegt, bei ihrer Mutter darauf, daß

diese ihn in tägliche Tischkost nahm, wodurch seine Behaglichkeit ungemein vermehrt wurde, und so kam es, daß sein Seelenzustand sich in überraschender Weise auffrischte und einen Theil jener Spannkraft, jenes übermüthigen, derben Humors zurückerhielt, der ihn früher so liebenswürdig-originell charakterisirte, und den ihm der Druck der letztverlebten Jochjahre fast ganz genommen hatte.

Lebendigen Ausdruck erhielt diese Rückkehr seines Humors durch die herzlich lustige Betheiligung an, bis dahin fast ganz von ihm gemiedenen, rauschenden Vergnügen mancherlei Art, vor allem an maskirten Bällen, für die er immer eine Vorliebe behalten hat und immer einige drollige Schalksgedanken im Hinterhalte hegte, deren Gelingen ihn, selbst in spätern Lebensjahren, mit kindlicher Freude erfüllen konnte.

Für einen solchen Maskenball bei Liebich, dessen Feste dieser Art für alle Classen der gebildeten Bevölkerung Prags, durch ihre anständige Fröhlichkeit, Originalität und Behaglichkeit großen Reiz hatten, so daß sie Aristokratie, Künstler, Gelehrte, Banquiers in bunter Mischung versammelten und dadurch ihren Hauptreiz erhielten, schrieb er Walzer, deren unwiderstehliche Fußbewegungskraft noch jetzt in der Erinnerung aller Theilnehmer an jenen Festen lebt. Diese Tänze sind verschollen, wenn sie nicht unter denen sich befinden, die, als nachgelassenes Werk, bei Trautwein erschienen, was eben nicht wahrscheinlich ist. Auf einer Redoute bei Kleinwächter erschien er als „farçirter Schweinskopf", das doppelte Tischblatt auf den Schultern, den Kopf in einem großen pappenen Saukopfe, der eine Citrone im Maul „nur französisch" sprach: „oui! oui! oui!" Auf einem andern Balle, bei Liebich, arrangirte er, gar mit vieler Mühe, als Kehraus des Faschings, einen Aufzug voll origineller, Hofmann'sch spukhafter Gedanken. So erschienen dabei die Musiker mit umflorten Instrumenten; auf ihren Haarbeuteln stand: „Jetzt ist's ausgegeigt". Caroline, ein reizende, junge Columbine, wurde von Harlekinen auf einer Todtenbahre getragen als „verlorene Liebesmühe des Carnevals". Pierrots erschienen als Trauerweiber, hinter dem, als fetter, aber todtenblasser Gastwirth gefahrenen, in den letzten Zügen liegenden Fasching, schritt Weber selbst als Tod mit Faschingskrapfen zwischen den fletschenden Zähnen

Weber auf Prager Maskenbällen.

und: „Ausgespeist, ausgezecht, ausgetanzt!“ auf der Sense; Bankerott, Katzenjammer, Leihhaus und Reste tanzten personifizirt hinterdrein. Unter allen, die ungern an Weber's Scheiden dachten, stand der wackere Liebich oben an, der ihn am 16. Februar mit Thränen in den Augen fragte, ob das Gerücht wahrspreche. Auf Weber's Bejahung lag er ihm so rührend in seiner biedern Weise an, dazubleiben, daß Weber nur mit großer Mühe bei seinem Entschlusse beharren konnte. Vielleicht würde er auch den unwiderstehlichen Bitten des werthen Mannes nachgegeben und seine Functionen wenigstens um ein Jahr verlängert haben, wenn ihm nicht, in den ersten Tagen des März, von Liebich ein, bei Gelegenheit des Wechsels des Theater-Präsidenten in der ständischen Verwaltung, an Liebich erlassenes Rescript mitgetheilt worden wäre, das, bei der Weber so oft kundgegebenen Anerkennung seiner Verdienste, in eben so überraschender als schmerzlicher Weise, Unzufriedenheit mit den Leistungen der Oper vom Jahr 1812 an, aussprach. Dieß festigte nicht allein den Entschluß, seinen Posten zu verlassen, sondern veranlaßte ihn auch zu nachstehender, ausführlicher Expectoration an Liebich:

Auslassung an Liebich vom März 1816.

„Wahrlich, mein verehrter Freund, die Eröffnung, die Sie mir von den Bemerkungen der hohen Landesstelle in Betreff des Zustandes der Oper machen, die den Vorwurf ausdrücken, daß seit dem Jahre 1812 nichts für dieselbe geschehen sey, hat den bittersten Augenblick meines Künstlerlebens herbeigeführt. Einen Augenblick, dessen Erscheinung ich mir, bei dem Bewußtseyn meines Eifers für die Sache, nie und am allerwenigsten an einem Orte erwartet hätte, wo ich durch rastlose Thätigkeit meine Gesundheit und die Zeit zusetzte, in der ich als Componist etwas für die Welt und meine Ehre zu leisten im Stande gewesen wäre. Blos um das schöne Bewußtseyn zu haben, den alten Ruf der Prager Musikvollkommenheit herzustellen, und zugleich zu zeigen, daß doch wenigstens eine Kunstanstalt vorhanden sey, die ohne die tausend gewöhnlichen kleinlichen Handwerks- und Neides-Erbärmlichkeiten rein und fern von allen Nebenrücksichten wirke und handle.

„Als ich im Januar 1813 hier ankam, weit entfernt von dem Gedanken, mich irgendwo durch eine Anstellung fesseln zu lassen, weil dieses nicht mit den Ansichten vereinbar war, die ich von dem Wirken des Künstlers für das größere Publikum hatte, konnte blos jene Rücksicht, jene Hoffnung, — das ungetheilt mir von allen Seiten entgegen kommende Vertrauen und hauptsächlich auch die persönliche Achtung und Freundschaft, die mir Ihre Handlungsweise einflößte, in der ich eine sichere Stütze zur Beförderung meiner Zwecke für das Gute sah — mich bestimmen, die Leitung der Opern zu übernehmen."

„Vor andern Rücksichten sichern mich Gottlob meine Verhältnisse und das Zutrauen, welches das übrige Deutschland meinem Streben und meinen Arbeiten schenkt."

„Ich trat meinen Dienst mit dem unerschütterlichen Muthe an, dessen jeder an der Spitze einer Kunstanstalt stehender Mann, die dem Geschmack, der Laune, den Eigenheiten und der Tadelsucht der Einzelnen ausgesetzt ist, — so sehr bedarf."

„Ich fand einen Musikgeschmack, der durch die ehemalige Italienische Oper und dann durch die Mozartische Periode eine seltsame Gestaltung erhalten hatte. Es war ein unruhig ins Blaue hinaus wünschender Geist, der mit sich selbst nicht einig war, was er wünschen sollte."

„Die Natur der Italienischen Oper erfordert wenige, aber ausgezeichnete Künstler. Einzelne blitzende Steine, gleichviel in welcher Fassung. Alles Uebrige ist da Nebenwerk und unbedeutend. Der Deutsche greift alles tiefer, er will ein Kunstwerk, wo alle Theile sich zum schönen Ganzen runden. Er verschmähet auch den lebendig thätigen Sinn des Franzosen nicht, der immer nur etwas vorgehen — Handlung sehen will. Sein tiefes Gemüth ergreift und umfaßt alles Vorzügliche, und sucht es sich anzueignen. Mir schien die Aufstellung eines schönen Ensemble's die erste Nothwendigkeit, ich hielt nichts für Nebensache, denn in der Kunst giebt es keine Kleinigkeit. Diese Ansicht hatte sich des Beifalls unsers kunstliebenden, einsichtsvollen Landes-Chefs zu erfreuen. Und öfters hatte ich später mündlich die Gelegenheit, mich seiner Zufriedenheit über das Zusammenwirken und Spiel des Chors, Orchesters und Theater-Personals zu versichern.

„Wir eröffneten eine ausgebreitete Correspondenz mit allen Künstlern, die ich auf meinen Reisen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, oder die der Ruf uns als vorzüglich bezeichnete. Zugleich waren wir bemüht, die in der Nähe liegenden Mittel anzuwenden. Das Orchester und Chor bekam eine bestimmte Organisation, wodurch eine freie und sichere Benutzung der Kräfte zum Gelingen der Vorstellungen bezweckt wurde, mit bedeutenden Anstrengungen gewannen wir hierzu Herrn Klement, den Oboisten Selner, und manche Andere."

„Der Krieg und andere Verhältnisse, die zu erörtern mir nicht zukommt, und die auch zu allgemein bekannt sind, verhinderten leider die Zusammenstellung eines Personals, gänzlich so, wie wir es gewünscht hätten. Doch blieb uns, oder war vielmehr als ganz neu engagirt anzusehen (da es erst durch neue Bestimmungen wieder für uns gewonnen worden) so manches Treffliche vor andern Theatern. Wir haben als Sängerinnen: Madame Grünbaum, Demoiselle Bach, Demoiselle Brand, Demoiselle Böhler, Madame Alram. An Tenoristen: Herrn Grünbaum, Herrn Markward, Herrn Neumeyer. Die Bassisten Herrn Siebert, Kainz, Maletinsky, Alram, u. a. m. Daß von schon Engagirten der Tenorist Herr Tölle nebst Frau, und Herr Rode als Bouffon, des Krieges wegen, nicht kommen konnten, daß später die Unterhandlungen mit den Herren und Damen:

Mad. Harlas.	Herr Pestaker, Tenorist.	
— Fischer.	— Tarti, Bassist.	
Dem. Buchwieser.	— Rosenfeld	Tenorist.
Mad. Pewais.	— Wild	
— Regina Lang.	— Schikaneder, Bassist.	
Dem. Herz.	— Flerx, —	
— Seidler.	— Scharbök	Bassist.
Mad. Flerx.	— Kronner	
— Eberwein.	— Stöger, Tenorist.	
— Weixelbaum.	— Schiele, — —	
Herr Häser.	— Weixelbaum.	
— Stümer, Tenorist.	— Hanabacker.	

nicht und warum nicht zu Stande kam, als der Tod uns Morhard

raubte, daß Dem. Bach und Herr Neumeyer die Erwartungen nicht befriedigten, wie man nach dem Urtheile Sachverständiger hoffen durfte, das waren unübersteigliche Hindernisse, die sich alle beweisen lassen; übrigens war bei alle dem das Publikum nicht so schlimm daran, als diejenigen, die für dasselbe zu sorgen hatten; die Wahl der Werke, die man mit einem beschränkten Personale geben kann, war schwierig, und oft wurden große Anstrengungen erfordert, um das Repertoir im Gange zu erhalten; was mit den vorhandenen Mitteln geleistet worden, hat der Beifall aller Fremden und derjenigen hinreichend bewiesen, die Gelegenheit hatten, unser Opern-Repertoir mit dem beinahe aller auswärtigen Theater von Rang, das Wiener gar nicht ausgenommen, zu vergleichen. Fehlen uns etwa die anerkannt besten Werke und erscheint irgend etwas Neues, das wir uns nicht auch bald aneigneten? Die letzten Engagements des Herrn Ehlers und der Mad. Czeka beweisen unsern stets gleichen Eifer, jede Gelegenheit zur Ergänzung des Personales zu ergreifen. Wer über unser Personal klagt, der zeige uns die Künstler an, die Vorzüglicheres leisten, und zu haben sind. Jeder Hof, jedes Theater hält das Gute fest, das es besitzt, auch hat die sturmbewegte Zeit die Talente selten gemacht, sie sind keine Waare, die man nur zu bezahlen und zu verschreiben braucht, um sie zu besitzen. Und was können wir denn dem Ausländer bieten, das ihn reizen und zu uns locken könnte; der in öffentlichen Blättern ausgesprochene Tadel einzelner schreibseliger, ununterrichteter Krittler hat mich unangenehm schon berührt, wie z. B. erst kürzlich im Sammler, wo der Referent vergeblich gehofft hatte, daß durch mich die Oper sich verbessern werde. Da er und alle ihm Gleichdenkende das feurige und richtige Zusammenwirken der Finales, des Orchesters u. s. w. für nichts zu rechnen scheint, so vermuthete er vielleicht, daß ich, ein musikalischer zweiter Prometheus, Sänger und Sängerinnen aus Thon hervorzaubern könnte. Indem diese Machthaber der öffentlichen Stimme mit einer Zuversicht absprechen, die das größere Publikum für Wahrheit annehmen kann, habe ich daraus leider den Schluß ziehen müssen, daß man in Prag einen wohlerworbenen Ruf zusetzen aber nicht erhöhen könne. Demohngeachtet ließ und lasse ich mich in

meinem Thun und Wirken nicht irren, vertrauend auf die Einsicht und Gerechtigkeit der Sachverständigern und Billigdenkenden. Sollte aber diese Unzufriedenheit auch diejenigen ergreifen, deren Achtung und Zufriedenheit mein einziger Lohn seyn konnte, dann sehe ich den Zweck meines Aufenthaltes hier gänzlich verfehlt, ich konnte nicht das leisten, was man erwartete, ich kann mich nur mit dem Bewußtseyn trösten, das Meinige im vollen Maße mit immer gleichem Eifer gethan zu haben, und muß Sie bitten, je eher je lieber einen Mann an die Spitze der Opern zu setzen, der besser als ich im Stande ist den Ansprüchen die man hier an ihn stellt, zu genügen."

Weber kündigt seinen Prager Dienst. Ostern 1816.

Weber kündigte zu Ostern 1816 förmlich den Dienst, dem er drei und ein halbes Jahr seiner besten Lebenszeit gewidmet hatte, schmerzlich bewegt beim Blick darauf, wie wenig ihn sein redliches Streben in den Augen derer, denen es geweiht war, gefördert hatte. Zum ersten Male trat ihm hier eine Wahrheit nahe, an welche jeder Tritt und Schritt seines künftigen Lebens eine fortdauernde Mahnung sein sollte. Er lernte, wie Columbus vor den Dummköpfen in Salamanca, wie Galiläi vor seinen Richtern, wie Kepler bei seinem Hunger, wie Stephenson vor dem höhnenden Parlamente, daß zu allem Großen nicht blos ein Schöpfer, sondern auch ein Begreifer gehört, und daß zum Würdigen einer bedeutenden Idee, einer großen Leistung, ein fast eben so kluger Kopf nöthig sei, wie der ihres großen Erzeugers selbst, und ein redliches Herz obenein.

Weber's Dienstprinzip.

Es begann sich daher hier schon das Prinzip in ihm zu entwickeln, welches ihn später, bei allen seinen ausgezeichneten und treuen Leistungen als Künstler und Beamter leitete und das er oft in den wenigen Worten aussprach: „Greife drei Mal in Dein Herz und frage Dich, ob Du Recht thust, ehe Du einmal nach der Zufriedenheit Deiner Vorgesetzten schielst!" — Mit diesem Prinzipe kann man ein großer Mann, wird man immer ein edler Mensch sein, aber man muß darauf verzichten, nach oben hin bequem, und was dasselbe ist, wohl gelitten und befördert zu sein. Es kann daher als ein Widerspruch in seinem Charakter erscheinen, daß er sich

gern hochgestellten Personen näherte, ihnen gern Werke zueignete und mehr Werth auf ihr Urtheil legte, als auf das anderer Menschen gleicher Bildungsstufe, und zum Theil steht diese Tendenz auch wirklich nicht in Harmonie mit seiner übrigen Denk- und Handlungsweise, aber sie erklärt sich aus einer echt künstlerischen Anschauungsweise der Weltverhältnisse, die eine Personification der Macht und Größe verlangt und dieser huldigte Weber gern, wobei er freilich oft die irdisch schwache Individualität nicht sorgsam genug von der Idee der Fürstlichkeit sonderte und letztere in seiner Phantasie mit Eigenschaften schmückte, die wenn sie dieselben gehabt hätten, ihnen wahrscheinlich sehr drückend gewesen wären.

Wenn Weber im April und Mai dieses Jahres kalligraphisch ausgeführte Copieen seiner Cantate „Kampf und Sieg", kostbar gebunden, bereitete und sie, durch Vermittelung hochgestellter Persönlichkeiten, Gesandter ꝛc. an den Kaiser von Oestreich, den König von Preußen, den Prinz-Regenten von England, die Könige von Sachsen, der Niederlande, Bayern und Dänemark*), sowie an den Großherzog von Toscana, Erzherzog Rudolph und andre hohe Häupter sandte, so liegen diesen Sendungen nicht allein eben so viel Kundgebungen der oben entwickelten Idee, sondern es liegt ihnen auch die weit materiellere Hoffnung zum Grunde, das Werk in möglichst vielen großen Orten und Residenzen, von guten Capellen aufgeführt und so in vortheilhaftester Form bekannt werden zu sehen. Ueberdieß waren solche Sendungen in der Sitte der Zeit und Niemand scheute sich damals Tabatièren, Ringe u. s. w. dafür in Empfang zu nehmen, wie jetzt nur Wenige Bedenken tragen, sich für Geschenke dieser Art dekoriren zu lassen. Auch Weber gingen Tabatièren, Busennadeln und Ringe in reicher Auswahl und großem Werthe von den Potentaten zu und der Verfasser besinnt sich, daß es für ihn, als kleines, kränkliches Kind, Festtage waren, wenn der Vater das wohl 20—25 Tabatièren ꝛc. enthaltende Schubfach seines Schreibtisches auf den grünen Teppich seiner Arbeitsstube leerte und,

Sendungen der Cantate „Kampf und Sieg" an hohe Häupter.

*) Durch seinen Pathen, den Prinzen Carl von Hessen, Statthalter von Schleswig und Holstein. D. Verf.

zu ihm auf den Boden gelagert, den Glanz des blanken Goldes und der Edelsteine, in schimmernden Streifen und farbigen Funken, an Decke und Wänden des Zimmers spielen ließ, wobei dem Knaben die Schätze, welche in den Mährchen vorkamen, die der Meister ihm dabei erzählte, ganz plausibel und greifbar erschienen. Daß Weber zu jener Zeit auch den buchhändlerischen Werth seiner Arbeiten besser zu begreifen begann, dafür zeugt ein Brief an Steiner in Wien vom December 1816, in dem er ihm den Verlag der Cantate für 200 Ducaten und den der Sonate in D moll, der Variation für Clarinette und Piano und des Trio für Flöte, Violoncell und Piano für 100 Ducaten anträgt.

Nepomuk Hummel in Prag.

Den 9. Mai kam Nepomuk Hummel nach Prag, suchte Weber auf und wurde von ihm, der dießmal wußte, daß er Ehre mit seiner Introduction einlegte, in gewohnter Gefälligkeit bei Isidor Lobkowitz, Clam, Fiedler, Liebich u. s. w. eingeführt. Am 19. April gab er ein Concert, das, seinem berühmten Namen entsprechend, gleich reich an Beifall wie Ertrag ausfiel. Diesem ließ er am 26., auf allgemeines stürmisch kund gegebenes Verlangen, ein zweites folgen.

Weber schreibt über ihn an Gottfried Weber:

„Prag 24. April 1816.

Weber über Hummel.

„— — Gegenwärtig ist der Clavierspieler und Componist Hummel aus Wien hier, hat ein unmenschliches Concert gemacht und giebt übermorgen das 2te. Außerordentliche Nettigkeit und geperltes Spiel und große Dauer sind seine Vorzüge. Die Natur des Instruments hat er aber nicht studirt. adagio spielt er fast gar nicht, treibt sich in den gewöhnlichsten Clavier-Passagen herum und hütet sich etwas zu wagen. Er hat Recht denn er blendet durch die vielen Schnörkel und unaufhörlichen Läufer. Er ist der ganze Repräsentant der Wiener Spielart. Uebrigens ein guter, schlichter Kerl, ohne Prätension und Dünkel. Seine letzte Composition, ein Septett, ist wirklich trefflich gearbeitet und meistens auch glücklich und rund gedacht, besonders Menuett und Andante. Seine Concerte haben alten Schnitt und heißen nicht viel — — ꝛc.“

Hummel's Spiel machte doch einen größern Eindruck auf Weber, als es nach diesem Briefe scheinen sollte, er widmete seinem Claviere wieder viel mehr Zeit, und hielt es für Pflicht den jungen Carl Freytag aus Berlin, der bei ihm studirte, auf häufiges Hören Hummel's hinzuweisen.

Einfluß von Hummel's Spiel auf Weber.

Am 22. April äußert er sich hierüber an Rochlitz wie folgt:

„Mein theurer Freund.

„— — Binnen wenig Monaten werde ich also ganz wieder der Welt angehören, und folglich auch alle Leiden und Unannehmlichkeiten des reisenden Künstlers zu tragen haben, auch oft vielleicht durch üble Zufälle gedrängt, auf die sichere Existenz zurückblicken, aber ich werde auch mehr leisten, ich werde mir nicht selbst in der aufgedrungenen Schlaffheit unerträglich seyn, und mein Wissen wird sich mit jedem Schritte bereichern. ꝛc."

Brief an Rochlitz vom 22. April.

„— — Wir haben jetzt den Klavierspieler und Componisten Hummel aus Wien hier und seine Anwesenheit ist mir ein neuer Sporn geworden, täglich ein paar Stunden dem Pianoforte zu widmen. Sein Spiel ist außerordentlich sicher, nett und geperlt, auch zuweilen elegant. Ganz das, was Clement als Violinspieler ist. Das eigentliche, tiefere Studium der Natur des Instruments ist ihm aber ganz fremd geblieben. Er hat hier durch seine unermüdliche Präzision ungemein viel Aufsehen gemacht in seinem Concert, den 19ten. Er giebt ein Zweites künftigen Freitag den 26sten. Auch Sie werden ihn bald hören, und gewiß sehr erfreut über diese mechanische Vollendung in der flacheren Spielart sein. Auch ist er ein herzlicher, gerader Wiener, gefällig und prunklos mit seiner Kunst wie es rechtens ist. ꝛc."

„— — Ich fange nun an meine Cantate in alle Länder zu zerstreuen, und möchte sie besonders gern in Berlin den 18. Juni selbst aufführen, wozu ich den König, bei Uebersendung der Partitur, um Erlaubniß gebeten habe. Auf jeden Fall besuche ich diesen Sommer Karlsbad auf ein paar Wochen. Die Theaterluft hat mir so manchen rheumatischen Stoff ꝛc. in den Körper gejagt, daß es mir sehr nothwendig ist. Erst vor Kurzem habe ich an einer Halsentzündung

8 Tage das Bett und Zimmer gehütet und kann mich noch immer nicht ganz erholen ꝛc.“

„Beethoven's Schlacht bei Vittoria ist zwei Mal hier gegeben, und hat beinah mißfallen, wahrscheinlich weil die Erwartung zu hoch gespannt war, und es mit dem, die wirkliche Schlacht darstellen wollen, immer eine mißliche, ja unwürdige Sache ist. Ich habe dabei die (wohlverzeihliche) Freude erlebt, daß dabei das Andenken an meine Cantate sehr lebendig wieder im Publikum zu meinem Vortheil geworden ist, und man jetzt erst allgemein mit Enthusiasmus ihrer erwähnt. — — ꝛc.“

Weber schrieb über die Concerte Hummel's am 19. und 26. April zwei Besprechungen, die im „Sammler“ (?) erschienen und die wir im III. Bande des Werkes mittheilen.

In Prag im Frühjahr 1816 einstudirte Opern.

Es scheint, als ob Weber in den letzten Monaten seiner Direktion zu Prag eine Anzahl derjenigen Opern zur Einstudierung gewählt habe, die, von ihm besonders geschätzt, dabei aber weniger geeignet waren, den lauten Beifall der großen Menge zu erringen. Im scharfen Contraste hiergegen schob die Direktion, um ihre Interessen zu wahren, zwischen Isouard's, des Grazienlieblings Boyeldieu freundlichen Vorgänger, reizende „Joconde“ (11. Jan.), Gretry's glänzenden „Richard Löwenherz“ (5. Febr.), den Weber nicht mit der üblichen Weigl'schen, sondern mit der Original-Ouvertüre geben ließ, Gaveaux' etwas gekünstelte, aber fein französisch-lustige „Strickleiter“ (11. Febr.), mit Einlagen von Weigl, Spontini, Isouard und Gyrowetz*), Dittersdorf's unvergänglichen „Doktor und Apotheker“**), Plattheiten, wie

*) Weber's einführende Besprechungen von „Joconde“ und der „Strickleiter“ finden sich im III. Bande. D. Verf.

**) Ueber diese Oper äußert sich Weber gegen Rochlitz am 17. Februar: „Wundern Sie sich über die alte Oper? Ist doch ein treffliches komisches Werk. Ich habe ohne dem Componisten eine Zeile zu stehlen, die unnützen Wiederholungen Ritornelle mit vieler Mühe oft taktweise herausgestrichen und wahrlich es sollte jetzt unsern jungen Herrn schwer fallen so etwas Gutes zu schreiben“. — — Wie wahr noch heut! — D. Verf.

den „Travestirten Hamlet“ (25. Febr.), oder gar die Schmach deutscher Bühne, den „Hund des Aubry“. Dieß Stück, das Weber schlechtweg den „Hund“ nannte und so ungern einstudirte, daß er, wenn Proben dazu angesetzt wurden, öfter ausrief: „Der Hund kanns! wir müssens nur noch lernen!“ oder „hündischer Weise Probe vom Hund“, wurde fast Ursache, daß Weber im Zwiespalt von Liebich geschieden wäre, wie es Göthe von der Weimar'schen Bühnenleitung verdrängt hatte.

Seitdem, im vorigen Jahre, Baron Poißl in München seine schöne, von ihm selbst gedichtete und componirte Oper „Athalia“ mit ihm durchgegangen hatte, war Weber erfüllt von den wahrhaft großen Schönheiten dieses Werks, wenn seine Begeisterung für dasselbe auch nicht so weit ging wie die des Großherzogs von Darmstadt, der, nach der Aufführung der „Athalia“, bei den Proben zu Mozart's „Titus“ zu seiner Capelle, die sich etwas schlaff zeigte, sagte: „Ja, ich verdenke es Ihnen nicht, meine Herren, nach der Poißl'schen Oper schmeckt der alte Mozart doch nicht mehr recht“. Poißls „Athalia“.

Er brachte sie am 21. Mai, mit besonderer Liebe einstudirt, zur Aufführung und hatte die Genugthuung eines vollständigen Erfolgs. Dieser Oper folgte am 3. Juni das kleine Maurer'sche Singspiel „das Haus ist zu verkaufen“. —

Schon bei Uebersendung seiner Cantate „Kampf und Sieg“ an den König von Preußen am 9. April hatte Weber, wie oben im Briefe an Rochlitz erwähnt, den Monarchen um die Gestattung gebeten, dieselbe im Opernhause, am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, zum Besten der Invaliden, aufführen zu dürfen. Dieß war genehmigt worden und Brühl theilte ihm die Erfüllung dieses Wunsches fast zugleich mit der Zerstörung der eigentlich daran geknüpften Hoffnungen mit. An des verstorbenen Himmel Stelle war nämlich, da Spontini zwar den Titel eines Königl. General-Musikdirektors angenommen, aber beschlossen hatte, vor der Hand noch in Paris zu bleiben, trotz Brühl's eifriger Befürwortung von Weber's Anstellung, Bernhard Romberg berufen worden*). Es wird vielfach von gut unterrichteten Per- Bernhard Romberg Capellmeister in Berlin.

*) Zugleich wurde auch Gürlich zum Capellmeister ernannt. D. Verf.

sonen erzählt, daß gerade die Composition von „Leyer und Schwert“ und die Uebersendung der Sieges=Cantate, von der er so viel hoffte, dazu beigetragen habe, seine Anstellung in preußischen Hofdiensten schwieriger zu machen, da bekanntlich in der nächsten Umgebung des Königs nichts weniger als die Tendenz herrschte, Persönlichkeiten, die, durch That oder Wort, Begeisterung für das große Befreiungswerk gezeigt hatten, mit besonderem Wohlwollen auszuzeichnen, oder sie gar in die Nähe des Thrones zu ziehen. Dem Könige selbst waren sie durchaus nicht sympathisch und dieß genügte vielleicht auch Weber vor der Hand in Berlin „unerwünscht“ zu machen. Weber erfuhr diesen Zusammenhang der Dinge, bei welchem General v. Witzleben, der Adjutant des Königs und der Geheime Rath Bayme die Hand hauptsächlich im Spiel gehabt haben sollten, sofort nach seiner Ankunft in Berlin, obwohl der feinfühlende, patriotische Brühl, der jene hochgestellten Personen nicht compromittiren wollte, in einer Gesellschaft bei Beer's am 9. Juni die Anstellung Romberg's, als auf alten Zusagen beruhend, fast entschuldigend erwähnte. Weber zuckte die Achseln dazu! —

Reise nach Berlin zur Aufführung von „Kampf und Sieg“.

Am 5. Juni (genau 10 Jahre vor seinem Tode) reiste Weber, um diese Aufführung zu leiten, nach Berlin ab. Ihn begleitete der Clavierspieler Freytag, Sohn eines wohlhabenden Mannes in Berlin, der ihn, wie oben erwähnt, auf Jahr und Tag nach Prag zu Weber in Unterricht und Lehre gegeben hatte. Der junge, damals 17jährige Mann hatte, schon als Knabe von 6 und 8 Jahren in Berlin öffentlich erscheinend, Aufsehen durch seinen ungemein fertigen Vortrag von Mozart'schen und Steibelt'schen Concerten erregt und war, nach Weber's Urtheil, neben Julius Benedikt einer der talentvollsten seiner Schüler. Ein früher Tod entriß ihn der Kunst.

In Dresden fand Weber einen Brief des Kammermusikus Schmiedel, eines, vermöge seiner Verwandtschaft mit dem sehr einflußreichen Kammerdiener des Königs, vielbedeutenden Mannes, der ihn ersuchte, nach Pillnitz zu kommen, da der Oberststallmeister von Vitzthum Aufträge für ihn habe. Derselbe überreichte ihm denn auch,

im Namen des Königs, für Uebersendung seiner Cantate eine kostbare goldene Dose. Tabatière vom König v. Sachsen.

In Berlin am 9. eintreffend, von Beer's liebevoll empfangen und genöthigt, in ihrer Villa im Thiergarten zu wohnen, fand er die trauliche und fast üppige Heimathlichkeit wieder, welche ihm diese treffliche Familie schon mehrfach bereitet hatte. Ein stilles, in's Grüne schauendes Arbeitszimmer mit trefflichem Piano und allem Nöthigen reich versehen, nahm ihn auf, und bald umgab ihn auch der Kreis seiner Lieben: Jordans, Wollank, Rungenhagen, Fräul. Koch u. s. w., vergrößert durch die eminenten Sängerinnen Milder und Seydler und die eben anwesenden Hummel's. Unter Blitz und Donner während eines starken Gewitters, wurde auch die in Bamberg 1811 flüchtig gemachte Bekanntschaft mit E. T. A. Hoffmann in einer Gesellschaft bei Gubitz erneuert. Er schreibt darüber an Caroline: E. T. A. Hoffmann's Bekanntschaft erneuert.

„— — Darunter war auch Hoffmann, der Verfasser der Phantasiestücke: Hau! Hau! trau! au! au! Es ist wahr, daß aus diesem Gesicht ein wahrhaftes kleines Teufelchen heraussieht. Er hat ein neues Werk geschrieben, des Teufels Elixier, wovon er mir den ersten Theil mitgegeben. ꝛc. — —“

Und später an Rochlitz:

„— — A propos, haben Sie die Phantasiestücke von Hoffmann 4 Theile gelesen? und was halten Sie davon. Ich finde viel Treffliches, blühende oft toll überschäumende Phantasie darin, und das Ganze (mit Erlaubniß gesagt) wie mir scheint, ohne bestimmten Zweck vor Augen gehabt zu haben, hingeworfen. Der erste Theil gefällt mir am beßten. Bei der Gelegenheit ist die Lust mein „Künstlerleben“ wieder aufzunehmen, lebendig in mir erwacht und ich werfe so manchmal eine kleine Skizze hin. Aber allein kann ich so etwas nicht arbeiten; ich muß einen Freund haben, dessen Urtheil mich berichtigt, dessen Beifall mich befeuert. Könnte ich Sie doch zu mir hexen! — —“

Schon früher war Weber wegen eines Gastspiels für Caroline mit Brühl in Correspondenz getreten; jetzt gewährte derselbe, ihm in Verhandlungen wegen Gastspiel Carolinens in Berlin.

allem Möglichen gefällig, ihr 6 Rollen und das, für damals sehr hohe Honorar, von 10 Louisd'or per Rolle. Weber ruft ihr zu:

„Du kannst mit Deinem Commissionär schon zufrieden sein und ihm bei der Rückkunft einige gute Extra-Bußen geben. — —"

Seinen Ruf fand Weber in Berlin auf's neue gestiegen, so daß er schreiben kann:

„— — Uebrigens geht es mir hier sehr gut. Die Achtung und Verehrung, die ich von allen Seiten genieße, ist wahrhaft groß und die Prager würden sich sehr wundern, wenn sie sähen wie man hier einen Künstler ehrt, was manchmal so weit geht, daß es in Verlegenheit setzt. — —"

Unter ganz andern Verhältnissen, als bei Aufführung seiner frühern Werke, glatt, schlicht, ohne Hinderniß, wohl unterstützt, begannen, unter Brühl's mächtiger Aegide, die Proben zur Cantate am 15. Juni früh 9 Uhr. Schon im Verlaufe der ersten gewann das Orchester eine so hohe Meinung von dem Werke, daß die Mitglieder, auseinander gehend, allenthalben voll Bewunderung davon sprachen und sich so rasch der Ruf desselben verbreitete, daß Brühl schon bei der zweiten und dritten Probe nur mit Mühe den Zutritt der Musiker und Kenner beschränken konnte, die dasselbe vor der Aufführung in den Proben zu studiren wünschten. Die Generalprobe am 17. Abends war ein vollständiger Triumph. Das zahlreich versammelte Auditorium spendete der Cantate alle möglichen Zeichen der Anerkennung, das Orchester und die Sänger waren voll Enthusiasmus thätig, in jeder Pause strömten die Koryphäen der Kunst und Kritik auf die Bühne, um Weber zu beglückwünschen, und am Ende der Probe legten sämmtliche Musiker die Instrumente nieder, um in den Applaus der Sänger und des Auditoriums mit einzustimmen.

Proben der Cantate „Kampf und Sieg".

Ohne es zu wollen hatte Bernhard Ans. Weber Carl Maria's Aussichten auf einen bedeutenden Erfolg dadurch vermehrt, daß von ihm, als die Erlaubniß zur Aufführung der Cantate ertheilt worden war, kaum fünf Wochen vorher, Beethoven's „Schlacht bei Vittoria" in

seinem großen Concerte zur Aufführung gebracht worden war. Dabei hatte er die Lärminstrumente so geschickt angeordnet, daß deren störendes Geräusch möglichst wenig vorherrschend zur Geltung kam. Nichtsdestoweniger perhorrescirte das nervöse Berliner Publikum das Getöse, gewann dem Werke durchaus keinen Geschmack ab, und war nun um so begieriger auf Weber's Behandlung eines ähnlichen Gegenstandes.

Alle Aussichten auf ein gutes Concert waren daher vorhanden, sein „Stern" schickte aber am Abende desselben ein so furchtbares Regenwetter, daß sich der Saal nur halb füllte, was ihm, da die Einnahme den Invaliden zufiel, doppelt unangenehm war. Aufführung von „Kampf u. Sieg".

Brühl hatte das Haus glänzend erleuchten lassen und das Ganze dadurch und durch die Stimmung des Publikums einen festlichen Charakter bekommen.

Weber berichtet über die Aufführung, in Uebereinstimmung mit den alles Lobes vollen Zeitblättern, an Caroline wie folgt:

„— — Vor Allem andern muß ich Dir mein geliebtes Leben Nachricht von dem glänzenden Erfolge des gestrigen Abends geben; der ganze Hof war in Galla zugegen und das Haus ziemlich besetzt. Die Ouvertüre*) ging stillschweigend vorüber. nun kamen aber die Lieder**) die Spektakel erregten und der im Opernhause unerhörte Fall daß Lützows wilde Jagd wiederholt werden mußte. Hierauf die Kantate die von dem großen trefflichen Orchester und 80—90 Sängern***) herrlich ausgeführt wurde und den größten Enthusiasmus erregte. Nach der Schlacht wo das God save the king eintritt wollte der Jubel kein Ende nehmen. Der König schickte sogleich den Grafen Brühl zu mir um mir zu sagen, daß er außerordentlich ergriffen sei

*) Zu Göthe's „Des Epimenides Erwachen", von Bernh. Ans. Weber. D. Verf.

**) „Lützow's Jagd", „Gebet" und „Schwertlied". D. Verf.

***) Die Milder-Hauptmann sang „die Liebe", der Bassist Fischer „den Glauben", der Tenorist Eunicke „die Hoffnung". D. Verf.

und das Werk nochmals zu hören wünsche. Ich muß also nolens volens noch einige Tage zugeben und heut über 8 Tage das Werk wiederholen, welches mir hoffentlich was eintragen soll, denn der Enthusiasmus war allgemein, alles stürmte aufs Theater und ich wurde beinah erdrückt in Jubel und Dank von allen Seiten. — —"

Bei dem zweiten Concerte, das er nun sofort veranstaltete und dessen Ertrag ihm selbst zu Gute kommen sollte, waltete sein „Stern". Weber hat nie viel pekuniären Vortheil von seinen Concerten gehabt. Er schreibt:

„— — Gestern fing ich meine abermaligen neuen Concertanstalten an, als gegen Mittag die Nachricht kam, daß die weltberühmte Sängerin die Catalani ankomme. — — ꝛc. auf jeden Fall thut mir dieß großen Schaden, da jeder sein Geld sparen wird, die Catalani zu hören und wo das Billet gewiß 1 Louisd'or kosten wird. Nun, wie Gott will. Ich bin froh daß ich expedirt bin und die übrigen paar Tage meines Aufenthaltes mehrere äußerst wichtige Arbeiten vollenden kann. — —"

Obgleich bestürmt von allen Seiten, das Concert zu verschieben, bis der Catalanitaumel, denn diesen Charakter hatte die Begeisterung der leichtentzündeten Berliner für diese eminente Frau, die eine Art Gravitationskraft für das Geld besessen zu haben scheint, so flog es ihr aus allen Taschen zu, etwas verrauscht sein würde, entschloß sich Weber doch, sein Concert kurz vor dem der Catalani, am 23. Juni, zu geben. Es heißt in einem Briefe vom 25. an Caroline:

„— — Ich gab guten Muths mein Concert. Zu allem Unglück kam noch, daß nach 4wöchentlichem elenden Wetter gerade den 22. das schönste Wetter einfiel und auch den 23. Morgens noch kein Wölkchen zu sehen war. auf einmal um 1 Uhr fing es an zu regnen, und siehe da das Concert war so gar schlecht nicht. Freilich hätte ich ohne die Catalani bestimmt 100 Louisd'or mehr eingenommen, aber so war ich froh noch ohne Schaden durchzukommen, da die Unkosten sich auf 300 Gulden Conv. M. belaufen. Der Beifall war abermals

ungeheuer. Lützows wilde Jagd wurde wieder da capo gerufen und ich hatte alle Ursache aufs vollkommenste Zufrieden mit dem Enthusiasmus und der allgemeinen Liebe zu sein. Die Ausführung trefflich. Tags vorher hatte ich die Catalani beim Fürsten Radziwill bewundert und wurde zugleich der Königin der Niederlande vorgestellt, die mich mit Höflichkeiten über meine Cantate überschüttete. — —"

Weitaus die ergreifendste Huldigung war aber Weber die im gleichen Briefe erzählte:

„— — Gestern erhielt ich einen Brief von dem gesammten Chor Personale, der mich sehr freute und rührte. Aus Dankbarkeit und Achtung für meine Composition thun sie sämmtlich auf ihr Honorar in meinem Concert Verzicht, und fühlen sich aufs Schönste durch meine Zufriedenheit belohnt. — —"

Mit Beziehung auf Carolinens, oft von ihm verspottete Ahnungen, schreibt er über das Anhören von Radziwill's Composition des „Faust":

„— — Manchmal treffen doch Deine Ahnungen ein! — (oho! jetzt spitzt Du die Ohren.) Den 17. wo Du so eine Angst hattest, hat mich wirklich der Teufel in seinen Klauen gehabt. ja ja gewiß, denn ich ersehe aus meinen Notizen, daß ich Abends bei Fürst Radziwill die Scenen aus dem „Faust" von Göthe gehört habe, die er componirt hat. Deiferl hat mir aber Nichts gethan sondern mir viel Vergnügen gemacht. — —"

Erfolgloses Bemühen zur Erlangung eines königl. preuß. Titels.

An andern Orten nannte er Radziwill's Composition zu „Faust" „ein treffliches Unternehmen voll herrlicher Sachen". Der große Erfolg seiner Concerte und die ihm dabei und bei seinen Abschieds-Visiten kundgegebene Freundlichkeit des Königs, ließ Weber hoffen, daß der Zeitpunkt ein richtiger zur Erlangung eines königl. preußischen Titels für ihn sei. Weber war fern von dem platten Künstlerhochmuth, welcher Verachtung der sauern Trauben, der Titel, predigt, und erkannte im Gegentheil sehr wohl den Werth eines solchen in der menschlichen Gesellschaft an, mit der der Künstler verkehren muß. Besonders im Hinblick auf seine Reisen erschien ihm ein Titel geradezu

erwünscht. Er wendete sich daher in einem Schreiben vom 25. Juni an Brühl mit der Bitte, ihm den Charakter als „K. Preuß. Hof- und Kammer-Compositeur“ zu erwirken, welches Gesuch Brühl, warm bevorwortet, an den König gelangen ließ. Schon am 4. Juli kam indeß die Cabinets-Ordre an ihn, die das Gesuch abschlug, da der beantragte Titel ein am Preuß. Hofe ungebräuchlicher sei. Hierauf fußend ging Brühl muthig vor und schlug in einem Berichte an den König vom 9. Juli 1816, unter Hervorhebung der Würdigkeit des Empfängers, vor, Weber den gebräuchlichen Titel als „Capellmeister“ zu verleihen. Auch hierauf erschien sehr prompt die Antwort, „daß die Verleihung dieses Titels Hoffnungen in dem Empfänger zu erwecken geeignet sein würde, die man nicht zu erfüllen beabsichtige und daher auch hiervon absehen müsse.“

Weber selbst hielt Brühl, der in warmem Freundeseifer noch wirken wollte, von weiteren Schritten ab und verließ Berlin heiteren Sinnes. War ihm doch auf's Neue die Ueberzeugung geworden, „daß er nicht umsonst strebe, wenn es ihm auch keine Titel und Würden von den Fürsten erwerben könne“.

Reise nach Carlsbad 9. Juli 1816.

Treffliche Gelegenheit zur beabsichtigten Reise nach Carlsbad bot es, daß Vater Beer mit seinem Sohne Hans, dem jüngsten Bruder Meyerbeer's, sich auch dahin begab. Was eigentlich das Motiv zu dieser Reise für Weber war, da er wohl kaum noch eine Kur beabsichtigte, ist nicht mit voller Bestimmtheit nachzuweisen. Wahrscheinlich hatte, bei seiner Anwesenheit in Dresden, Anfang Juni, der Oberststallmeister von Vitzthum, der ihm die Dose vom Könige behändigt hatte, von der Absicht des Königs, eine deutsche Oper zu schaffen, gesprochen und ihm, vielleicht mit direktem Bezuge auf hervorragende Mitwirkung bei dieser neuen Schöpfung, gerathen, so bald thunlich die Bekanntschaft seines, vom 22. Juni bis 3. August nach Carlsbad beurlaubten Bruders, des Hofmarschalls Heinrich Grafen Vitzthum, zu machen, der, seit 1815, an Racknitz Stelle, Intendant des königl. Theaters war.

Am 9. Juli verließen die drei Reisenden Berlin und langten den 11. in Leipzig an. Hier traf Weber bei Rochlitz in Connewitz

den Theaterdirektor Küstner, der von seinem Erfolge in Berlin gehört hatte und ihm 1500 Thlr. Gehalt bot, wenn er bei dem neu zu organisirenden städtischen Theater in Leipzig bleiben wolle. Weber aber hatte sich vorgesetzt, nicht wieder in Dienst einer Privatunternehmung zu treten und schlug es aus.

Küstner versucht Weber für Leipzig zu gewinnen.

Ueber Altenburg, Zwickau, Schneeberg kamen die Drei am 13. in Carlsbad an, sich im „Guten Hauswirth" einquartirend. Die ersten Personen, die Weber am andern Morgen an der Quelle begrüßte, waren seine lieben Wiebeking's aus München. Mit welcher Freude begrüßten sich die Freunde und Fanny den geliebten Lehrer. Der nächste Begegner war Lauska aus Berlin, und so wandelte denn eine aus weiter Ferne zusammengeflogene heitere Gesellschaft warmer Freunde um den Gesundheit spendenden, sprudelnden Quell. Weber schien dieß Alles ein gutes Omen, das ihn nicht täuschen sollte, denn gleich darauf traf er Graf Heinrich Vitzthum, den Intendanten des Dresdner Theater. Die Unterhaltung entspann sich, auf Grund einer Erkundigung, die Vitzthum über den Tenoristen Stöger, den man für die neuzubegründende Oper in Dresden zu gewinnen wünschte, bei Weber einzog, und dieser scheint sofort vortheilhaften Eindruck auf den Grafen gemacht zu haben, so daß er den Nutzen, welcher der neuen Anstalt aus dem Erwerb eines solchen Mannes erwachsen müsse, sofort erkannte. Er schrieb nachstehende beiden Briefe über die mit Weber gepflogenen Verhandlungen an seinen Bruder, den Oberststallmeister, dem während seiner Abwesenheit, durch K. Rescr. vom 15. Mai, die Theaterverwaltung übertragen war:

„Karlsbad, den 15. Juli 1816.

Heinrich Graf Vitzthum an seinen Bruder Alexander.

„Liebster Bruder! Deine 2 Briefe vom 6. und 12. dieses sind sehr schnell aufeinander gefolgt und hat mich der 2. über die Schicksale der deutschen Oper um desto mehr beruhigt, da ich zufällig heute Gelegenheit gefunden habe über Herrn Stögers Verdienste durch einen Mann sehr günstige Nachrichten einzuziehen, dessen Urtheil Dir wohl auch nicht zweideutig scheinen wird, wenn ich ihn Dir nenne: — es ist der Kapellmeister Maria von Weber. Dieser Mann scheint beinahe in der Absicht seinen Weg über Karlsbad genommen zu haben,

um meine Bekanntschaft zu machen. Dich, rühmt er sich, früher schon gekannt zu haben und eine in den letzten Tagen eingetretene Erneuerung dieser Bekanntschaft scheint seinen Wunsch, in Dresden angestellt werden zu können, sehr bekräftigt zu haben. — Der Werth dieses Mannes als Compositeur und Musikdirector ist zu allgemein anerkannt, als daß ich hätte Bedenken tragen sollen, die sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um mit ihm vorläufige Unterhandlung anzuknüpfen, besonders da die Anstellung eines deutschen Kapellmeisters von der Errichtung einer deutschen Oper beinahe unzertrennlich ist. — Denn, Freund Schubert ist ein guter Kirchencompositeur, aber bei seinem gänzlichen Mangel an Gefühl und Geschmack und bei dem Uebermaße an kleinlicher Partheilichkeit durchaus zur fortwährenden Direction einer Oper nicht geeignet. Webern habe ich vorläufig Hoffnung zu einem Gehalt von 1500 Thalern gemacht; er verlangte 2000 Thaler und jährlich, oder doch alle 2 Jahre, 2 Monate Urlaub zu einer künstlerischen Reise. Morgen will er mir sein Ultimatum bringen; ich vermuthe, er werde auf 1800 Thlr. stehen bleiben. Zur Erleichterung und Abkürzung des Geschäfts würde es sehr gereichen, wenn Du sofort mit dem Minister*), oder vielleicht lieber gleich mit dem Könige sprechen, die Nothwendigkeit einen ausgezeichneten deutschen Künstler dieser Art anzustellen, kräftigst auseinandersetzen, die anerkannten Verdienste des Individui in's gehörige Licht stellen und eine Autorisation für mich auswirken wolltest, mit dem Manne, vom Monat September d. J. an, wo sein Contract in Prag zu Ende geht, abzuschließen. ꝛc."

„Du fühlst selbst, daß man einem solchen Mann, einen solchen Anstand nur auf kurze Frist ansinnen kann; et puis il faut forgé le fer, pendant qu'il est chaud. — Ich leugne nicht, daß ich die Anstellung desselben sehr wünsche, da seine große Bekanntschaft mit der deutschen Musik, und mit fast allen deutschen Bühnen und mit dem eigentlichen Theater-Wesen, mir die Organisation der deutschen Oper und die künftige Erhaltung derselben in hohem Ansehn und daher auch in großem Nutzen für die Kasse, fast in demselben Maaße erleichtern

*) Cabinets-Minister Graf Einsiedel. D. Verf.

würde, wie mir solches durch Polledro's Anstellung für die italienische Oper und die Kirchenmusiken gelungen ist. — Ueber letzteres ist unter den vielen hier zusammentreffenden Musikkennern und Fremden nur ein Rühmens, und zugleich allgemeine Stimme, daß Sachsen jetzt mehr als je die vielen ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel benutzen sollte, um sich immer mehr durch Ausbildung der Künste und Wissenschaften auszuzeichnen, da jede andere Art sich Ruhm und Ansehen zu verschaffen, verloren für uns ist. rc." Heinrich."

„Karlsbad, den 17. Juli 1816.

„Liebster Bruder. Fortgesetzter Umgang mit Herrn von Weber, und immer mehr erlangte Ueberzeugung, welches ausgebreiteten Rufes derselbe als Compositeur, als Musik- und Theaterverständiger, als Dirigent der deutschen Oper, und als sittlich und wissenschaftlich gebildeter Mann genieße, bringt mir gegenwärtige nochmalige Aufforderung ab, ja alles anzuwenden, um meinen Antrag wegen dessen Anstellung in Dresden ja nicht sinken zu lassen: nach seinen letzten Aeußerungen wird er sich mit 1500 Thlr. Gehalt und einem angemessenen freien Quartier oder Aequivalent dafür, begnügen lassen und das ihm zu reichende Reisegeld bei der geringen Entfernung Prags auch nicht von Bedeutung sein dürfen, derselbe aber auch den Kirchendienst abwechselnd mit übernehmen. Dadurch treten dann wohl bei vermehrter Dienstleistung (wegen der deutschen Oper) im Personal des Kapellmeisters nun die früheren Verhältnisse wieder ein, und Webers Anstellung würde wahrscheinlich die außerdem unvermeidliche Annahme eines eigenen Musikmeisters für die deutsche Oper entbehrlich machen. Uebrigens setzt derselbe einen hohen Werth auf die Hoffnung bei Schaffung dieses neuen Instituts mitwirken zu können und seine große Personal-Bekanntschaft an allen deutschen Bühnen würde die dießfallsige Recrutirung unendlich befördern. — Herr Brühl hat ihm bereits die bestimmtesten Anträge zu gleichmäßiger Anstellung in B. gemacht und nur eine dazwischen getretene anderweite Empfehlung des Fürsten Radziwill hat die Sache rückgängig gemacht; auch von Seiten Leipzigs stellt man ihm nach, er hat aber diese Anträge ganz

abgelehnt, weil er sich mit keinem privat Entreprise weiter einlassen will. ꝛc.“ Heinrich.“

Des Grafen Heinrich Vitzthum klarblickender, edler, von keiner Seite genug gewürdigter Geist, spiegelt sich deutlich in diesen Briefen ab.

Sachsens Amt im Kunstleben Deutschlands.

Wie unbefangen und scharfblickend bezeichnet er das Amt, zu dem Sachsen nach seiner Theilung fortan berufen sei, am Ende seines ersten Briefes! Wahrlich, wenn in diesem Sinne gestrebt worden wäre, die Kunstblüthe, die so mühsam ein Jahrzehnt später in München getrieben wurde, hätte sich nirgend anders als in Dresden erschließen dürfen. Dieß war vor allen Städten Deutschlands durch seine Kunstschätze, Reiz und Gunst der Lage, und, durch ersprießliche Ausdehnung zwischen der Groß- und Mittelstadt, die Vorzüge beider bietend, dazu berufen, sie zu entfalten. Sachsen hätte den unbestrittenen Fokus der Intelligenz und Kunst für ganz Deutschland und die Rennbahn werden müssen, in der die edelsten Geister der Zeit, im beneidenswerthen Streite um die Palme ringend, die Aufmerksamkeit Europas auf sich gezogen hätten. — — — — —

Weber kehrte am 18. Juli nach Prag zurück, lebhaft mit den ihm eröffneten neuen Aussichten beschäftigt, nachdem er mit Vitzthum über Gastrollen, die Lina in Dresden zu geben wünschte, Rücksprache genommen hatte.

Verfall der Prager Theaterzustände.

In Prag traf Weber die Theaterverhältnisse in angehender Zerrüttung und das Personal in allgemeiner Verstimmtheit. Der wackere Liebich, der Vater ihrer aller, war in das letzte Stadium jener Krankheit getreten, die ihn schon so lange folterte und jetzt hoffnungslos auf das Lager geworfen hatte, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Man erwartete seinen Tod ungefähr zu gleicher Zeit mit Weber's Abgange, so daß die Bühne im selben Monate ihre beiden genialen Leiter verlieren sollte. Zudem war die Frau Liebich, welche die Direktion fortzuführen beabsichtigte, wegen unverträglichen, herrischen Charakters und böser Launen wenig beliebt, so daß es Weber, den überdieß die Geschäfte für Uebergabe seines Postens an seinen Nachfolger sehr in Anspruch zu nehmen begannen, nicht mehr gelingen

wollte, mit den Personalkräften der Bühne im bisherigen Geiste zu wirken und sich ein merkliches Sinken der Qualität der Darstellungen fühlbar machte, die das Publikum, das bekanntlich keine Rücksichten nimmt, gegen die Leitung schließlich verstimmte. Auch die Gesinnung desselben gegen den jungen Operndirektor, „der offenbar, bei seinem nahen Weggange, die Sache vernachlässige", verkühlte merklich.

Die von Weber zuletzt in Prag einstudirten Opern.

Nichtsdestoweniger brachte er, trotzdem der damalige Zustand der Bühne mit Recht gegen den früheren ein erschlaffter genannt werden konnte, in der Zeit vom 4. August bis 22. Sept. 1816, außer Kauer's Singspiel: „Das Sternenmädchen", in das er ein Lied für Lina einlegte, und Schenk's allerliebster Posse: „Der Dorfbarbier", auch Spohr's großartigen und selten gegebenen „Faust" auf die Bühne, der in Prag überhaupt in Deutschland zuerst gegeben worden ist. Diese Oper muthete Weber, neben ihrer wahren Schönheit, auch um des Prinzips willen an, das Spohr bei Composition der Ouverture dazu befolgt hatte. Dieselbe giebt bekanntlich gleichsam einen vorbereitenden Auszug aus den musikalischen Motiven der Oper. Dieß Prinzip, von dem sich Weber bei seinen spätern Opern, im Gegensatze zu den früheren, wo er andere Grundsätze befolgte, auch leiten ließ, ist hier so streng festgehalten, daß Spohr selbst den Mangel dieses Grundsatzes fühlte, der darin besteht, daß die Ouverture erst nach dem Hören der Oper ganz verständlich wird, und daher dem Textbuche der Oper eine Erläuterung der Motive der Ouverture beifügte. Weber hat diese Schwierigkeit durch die geniale Weise überwunden, mit der er seine Ouverturen zu „Freischütz", „Preziosa", „Euryanthe" und „Oberon" zu selbständig fesselnden Musikwerken machte.

Am 6. August hatte Weber die Freude, den Aeltern Meyerbeer's, die deshalb von Carlsbad nach Prag gekommen waren, ihres genialen Sohnes „Alimelek", zu großer Dankbarkeit der Trefflichen, vorzuführen.

Es versteht sich, daß Frau Liebich, in ihrer Noth, Alles aufbot Weber zu fesseln, und als ihr dieß nicht gelang, ihn wenigstens bat, einen geeigneten disponibeln Nachfolger vorzuschlagen. Weber knüpfte demgemäß Verhandlungen mit dem, von ihm sehr geschätzten, Meth-

fessel an; als er aber zu seinem Staunen erfuhr, daß Liebich selbst, schon vor seiner Krankheit, fest mit Triebensee abgeschlossen habe, zog er seine Hand ganz aus dem Spiele.

Uebergabe des administrativen Theiles seiner Geschäfte an die Direktion.

Durchaus musterhaft und für seine wahre Liebe zum Institut, dem er bisher vorgestanden hatte, sowie zur Ordnung überhaupt, zeugend, ist die Art, wie er die Uebergabe der Geschäfte an seinen, ihm selbst unbekannten Nachfolger, vorbereitete. Nicht genug, daß dieser Bücher, Contrakte, Scenarien, Opern-Archiv und Cataloge über Decorationen, Requisiten rc. vollständig und genau vorfinden sollte, schrieb er auch für denselben, zur Erleichterung des Geschäftes, eine Anzahl Pläne und Vorschläge für neu einzustudirende Opern, eine künstlerische Charakteristik jedes einzelnen Bühnenmitglieds, der Chor-Einrichtung, der hauptsächlichsten Capellmitglieder und eine ausführliche Darstellung des Organismus seiner ganzen, eben so genial als wirksam angelegten, eben so fern von allem zopfigen Büreaukratismus als von komödiantischer Liederlichkeit gehaltenen Administration, nebst einer Masse nützlicher Beobachtungen und Bemerkungen, die sich theils auf das Wesen des Prager Publikums, theils auf die musikalische Richtung desselben bezogen, nieder. Diese Notizen gehen so gewissenhaft in das Detail, daß er z. B. den Eigenthümer jedes Instrumentes, das nicht der Verwaltung gehörte, aufführte.

Im Drange dieser Massen von Arbeiten schreibt er an Gottfr. Weber am 17. Sept.:

„— — Wenn Du gleich böse sein kannst lieber Bruder, daß ich wieder so lange still war, so kannst Du es mir doch für etwas anrechnen, daß ich jetzt in diesem Augenblicke schreibe. Der Himmel hat es sich vorgenommen, mir das Ende meines Dienstes recht schwer zu machen. Ich habe drei Sängerinnen im Wochenbett, dazu das Ordnen aller Papiere und Geschäfte für meinen Nachfolger. Methfessel aus Rudolstadt erhält meine Stelle — — ich condolire! Die Zeiten sind in jeder Beziehung zu traurig jetzt. — —“

In gleichem Sinne schreibt er am 22. Novbr. an Rochlitz von Berlin aus:

„— — Die Beilage in der Rolle*) nehmen Sie freundlich an, und gönnen Sie ihm ein Plätzchen in Ihrem Familien Zimmer, damit Sie und Ihre verehrte Gattin — die liebe gute Tochter hat wohl schon das väterliche Haus verlassen — noch öfter sich den treuen, fernen Freund vergegenwärtigen mögen. Es ist einer der ersten Abdrücke."

„Seit dem 11. July wo ich Sie in Konnewitz sah, bin ich beinah keinen Augenblick zu mir selbst gekommen, über dem Andrang der verschiedenartigsten zeitfressenden Dinge. Den 13. kam ich in Karlsbad an, und fand da so dringende Briefe von Prag, daß ich schon den 17. wieder abreiste und den 19. den Figaro dirigirte."

„Nun mußte ich einen Katalog über alle dem Theater gehörige Musik entwerfen, und die Bücher zur Kenntniß und Notiz des ganzen Geschäftsganges für meinen Nachfolger vollenden; da ich die Sache in einem, eines redlichen Künstlers würdigen Zustande übergeben wollte, der nicht heimtückisch froh ist, daß man ihn überall vermissen, und alles ohne ihn stocken wird."

„Spohr's Faust brachte ich noch auf die Bühne, und er gefiel. Leider war es mir bis jetzt unmöglich etwas darüber öffentlich zu sagen, und außerdem wird es wohl schwerlich geschehen. Ja, ihm selbst konnte ich noch nicht einmal diesen glücklichen Erfolg anzeigen, da ich auch nicht weiß wo er jetzt steckt. Eine Anzahl Concertgeber, Giuliani, Mlle. Schmalz ꝛc., halfen mir den Kopf warm machen, und verzehrten das übrige bischen Zeit. Ende September legte ich meine Stelle nieder, und hatte die Freude jetzt erst recht zu sehen, wie geliebt und geachtet ich war, und wie ungern meine Untergebenen sich von mir trennten. Alle Arbeiten, die ich Schlesinger hier contraktmäßig bis 1. December zu liefern versprochen hatte, waren um keine Note vorgerückt, ich mußte mich also kurz entschließen, eine Zeitlang still zu sitzen, und alle Concertgebereien an den Nagel hängend, zu arbeiten. Das thue ich denn auch im vollen Maaße, seit dem 13. October, wo ich hier bin, und hoffe also bis den 1. December mit einer guten An-

---

*) Porträt. D. Verf.

zahl Werke, zu denen längst die Materialien in meinem Kopfe kochten, und nur auf besonnenes Ordnen harrten — fertig zu werden.“

„Bei meiner Anwesenheit in Karlsbad sprach man mir von einer Stelle in Dresden; seit Kurzem hat man die Sache näher gelegt, obwohl es mir immer noch weitläufig erscheint. Wie steht es mit den Leipziger Theaterangelegenheiten? Ist es gegründet, daß Wohlbrück die Regie übernimmt? Ist es, so gratulire ich, obwohl ich wohl mündlich mehr mit Ihnen darüber sprechen möchte. Mein Plan ist vor der Hand, in der Hälfte Dezember von hier über Magdeburg, Braunschweig, Hannover 2c., nach Hamburg und Kopenhagen zu gehen. Glauben Sie, daß ich in Leipzig (ohne ein neues Clavier Concert) ein Concert machen kann, das den Umweg vergütet, da ich leider jetzt auf das Erwerben auch sehen muß, so käme ich von hier aus zuerst dahin, und führte meine Cantate auf. — —“

Daß in diesen Drang-Zeiten künstlerisch quantitativ nicht sehr viel geleistet wurde, versteht sich wohl von selbst, und außer dem erwähnten Liede für Caroline in das „Sternenmädchen“, componirte Weber in der Zeit vom Anfang Mai bis October nur zwei (verlorene) Romanzen in „Diana von Poitiers“, dann das schöne Förster'sche Lied: „Mein Verlangen“, und dachte vollständig (wie er sehr charakteristisch für seine Compositionsweise sagt), mitten unter den staubigen Rechnungsbüchern und Akten des Geschäftsabschlusses sitzend (am 2. Sept.) das wundervolle Adagio in der As dur-Sonate, eines seiner herrlichsten Clavierstücke. Der Genius ist in seiner Arbeit an keinen äußern Einfluß gebunden!

Weber legt seine Prager Opernleitung nieder: 30. Sept. 1816.

So durfte er guten Gewissens und Bewußtseins die Leitung der Prager Oper, des Werks, das er mit der Arbeit von 3¾ Jahren, im Schweiße seines Angesichts und mit dem Aufwande der besten Kraft eines Hauptzweiges seines Talents, geschaffen und gepflegt hatte, am 30. Sept. 1816 in der Direktorin Liebich Hände legen!

Mit tiefem Schmerze stand er scheidend am Sterbelager seines theuern Liebich, kühler, als er je gedacht, ohne Zeichen von Liebe und Verehrung, löste sich seine Beziehung zum Prager Publikum, während

sein ganzes Personal am 7. October, mit Thränen in den Augen, um den Wagen stand, in dem er mit Lina Brandt, die nach Berlin zu den vereinbarten Gastrollen ging und ihrer Mutter, nach Berlin abreiste.

Der Contrast zwischen der Aufnahme in Berlin und der Entlassung in Prag war groß. Es gewährte Weber eine eigene Genugthuung, sich am Erstaunen Lina's über die Ehrenbezeugungen und die Liebesbeweise zu weiden, die man ihm allenthalben entgegen brachte. In solchem Lichte war ihr ihr Carl nie erschienen. Bisher war es ihr immer vorgekommen, als stehe sie, vor den Augen der Welt, in ihrer Art eben so hoch als er in der seinen und den Unterschied dieser Arten hatte sie sich nicht klar gemacht. Jetzt erfuhr sie, wie klein ihre Sphäre, wie unbegränzt die seine sei, und da bei den Frauen Verehrung und Hingebung so nahe aneinander gränzen, die Mutter aber genau dieselben bedeutsamen Eindrücke von Weber's Erscheinen in der großen Berliner Welt erhielt wie Lina, so fanden sich beide Frauen freudig erregt, als er eines Abends, auf dem Heimwege von einer Gesellschaft bei Brose, wo er wieder auf alle mögliche Weise gefeiert worden war, liebevoll in Lina drang, zu gestatten, daß in den nächsten Tagen ihre Verlobung öffentlich bekannt gemacht werde. Tochter und Mutter empfingen nun als hohes Glücksgeschenk, was sie wenige Monden vorher anzunehmen gezaudert hatten.

Reise nach Berlin mit Caroline Brandt.

Seinerseits war Weber durch den Zauber entzückt worden, den Caroline's Geist, Grazie und Liebenswürdigkeit auf alle Kreise übte, in die er sie mit besonderem Behagen einführte; wie sie seine Freunde alle, die Wollank's, Rungenhagen's, Lichtenstein's, Gern's, Brose's, Voitus', Schrökh's, Jordan's, im Sturm eroberte und man das Paar mit noch größerer Liebe und Freude begrüßte, als sonst den jungen Meister allein, obgleich man an die Braut (denn als solche wurde Caroline stillschweigend betrachtet) des Verehrten einen hohen Maßstab legte. Auch auf Brühl, und dieß war für Weber von noch höherem Werthe, das große Schauspielerpaar Wolff, machte sie den vortheilhaftesten Eindruck, so daß sie bei ihrem Auftreten auf's liebevollste von allen Seiten unterstützt wurde und niemand staunte, niemand sie beneidete, als sie gleich in ihrer ersten Gastrolle als Gurli in den „Idianern in

Carolinens Gastspiel in Berlin.

England" den vollkommensten Succeß errang und das leichtentzündliche Berliner Publikum voll vom Reiz und Talent der „kleinen Brandt" war.

Weber entzog sich, so viel irgend thunlich, der Geselligkeit, um, seinem Vorsatze gemäß, die Arbeiten, die er seinen Verlegern und sich selbst schuldete, zu vollenden. So entstanden am 23. Oct. das originelle, reizende Liederpaar: „Die gefangenen und die freien Sänger", den 29. und 31. Oct. wurde Allegro und Adagio der As dur-Sonate niedergeschrieben und damit dieses herrliche Werk vollendet. Der erste Theil des großen „Duo concertanto" (in Es) wurde am 5. Nov. notirt, die große D moll-Sonate zwischen dem 9. und 29. Nov. componirt. Am „Divertimento für Guitarre und Piano" (Op. 38) wurde gearbeitet, und, zwischen dem 16. und 28. Dec., eine große Scene und Arie für die Milder, auf Wunsch des Grafen Brühl in Cherubini's „Lodoiska", mit hoher Pietät für den großen Meister, geschaffen und eingelegt. Eine gewiß eminente Leistung für die kurze Zeit von 10 Wochen.

Compositionen im Herbst 1816 in Berlin.

Daß Carolinen's Gastspiel mit großem Erfolge gekrönt war*) (obwohl die Kritik diesen Erfolg weit mehr ihrem naiven und graziösen Spiele, als ihrem Gesange zuschrieb) war Weber um so angenehmer, als dieses doch für immer ihr letztes Auftreten in Berlin sein sollte und er der Geliebten auf diese Weise auch als Künstlerin ein ehrenvolles Andenken in dieser großen Stadt gesichert wußte. Die Liebenden waren übereingekommen, an Carolinen's Geburtstage, am 19. November, zu dem Lichtenstein ein kleines Fest in seiner neuen Häuslichkeit, er war seit kurzem mit Victoire Hotho, der vortrefflichen, hochgebildeten Tochter des Professor Hotho, verheirathet, veranstaltet hatte.

Veröffentlichung der Verlobung Weber's mit Caroline Brandt 19. Nov. 1816.

---

*) Sie gastirte als Röschen in Isouard's „Aschenbrödel", hier „Aescherling" genannt, als Leopold in Gaveaux's „kleinem Matrosen", wo ihre Arie „über die Beschwerden dieses Lebens" rauschenden Beifall und Dacapo-Ruf erndtete, am 9. in Kotzebue's „Shawl" und Weigl's „Verwandlungen", in welche Oper ihr Weber ein höchst ansprechendes Lied eingelegt hatte, am 11. wieder als Gurli, am 13. als Page im „Figaro" und am 17. als Käthe in der Fr. v. Weißenthurm, „Welches ist der Bräutigam". D. Verf.

Zufällig trat an diesem Tage eine totale Sonnenfinsterniß ein und im Augenblicke, wo die Sonne wieder im vollen Glanze strahlte, erhob sich Weber an der kleinen Tafel, an welcher Lichtenstein's, Lauska, Wollank's, Rungenhagen und Fräulein Koch saßen und proklamirte, zum großen Jubel und unter Freudenrufen der Anwesenden, seine Verlobung mit Caroline Brandt! — —

Der glückliche Wurf war geschehen, die Liebenden hatten sich gegenseitig genug kennen gelernt, genug geprüft, um ruhig und vertrauend die Hände in einander legen zu können, die 9½ Jahr später der Tod so grausam wieder löste. Daß die Sonnenfinsterniß, die von angerußten Gläsern schwarzen Nasen, mit denen man allenthalben die Leute auf der Straße laufen sah, die kurze Nacht am Tage u. s. w. Stoff zu manchem Scherze, manchem geistvollen, rührenden Worte lieferten, versteht sich von selbst. — —

Schon am 20. November verließ Caroline Berlin, um ihr Gastspiel in Dresden anzutreten und Weber, wunderbar gehoben durch den Gedanken, nun an ein Wesen in Liebe sein ganzes Sein unlöslich verpfändet zu haben, kehrte an seine Arbeiten zurück, konnte aber, durch diese Verlobung mit der liebenswürdigen Schauspielerin auf's Neue Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden, nicht vermeiden, daß er von der Geselligkeit mehr als je in Anspruch genommen wurde. Sie trug ihm indeß eine wesentliche Frucht durch das Bekanntwerden mit Ludwig Devrient. Der große, nervös sehr zerrüttete Künstler kam zu Hoffmann, als dieser einem Kreise, in dem sich auch Drieberg und Brentano befanden, den Text zu seiner „Undine" vorlas, die den 24. in Scene gehen sollte, und entfernte sich sehr brüsk, als die Vorlesung ihn langweilte. Weber hat nie viel mit Devrient verkehrt, alle die Erzählungen von seinen Vigilien mit ihm und Hoffmann bei Lutter und Wegner sind plump und ganz außer dem Geiste von Weber's Wesen erfundene Mährchen. Ueber „Undine" schreibt Weber an seine Braut:

Caroline Brandt verläßt Berlin.

Ludwig Devrient.

Hoffmann's „Undine".

„— — Abends war **Undine**, in die ich mit der gespanntesten Erwartung ging. Die Musik ist ungemein charakteristisch, geistreich

ja oft frappant und durchaus effektvoll geschrieben, so daß ich große Freude und Genuß daran hatte. Gegeben wurde sie sehr gut und die Schönheit der Dekoration ist wirklich außerordentlich. —— Ich war so erfüllt davon, daß ich gleich nach dem Theater zu Hoffmann lief ihm meinen Dank und Theilnahme zu bezeigen. ꝛc."

Auch seines Freundes Drieberg Oper, „Frau Rußkachel", ging am 11. December in Scene und weckte, ohne ihn sehr anzusprechen, sein lebhaftes Interesse.

Von Arbeit und Treiben müde, denn er hatte im November und December 1816 außer den oben genannten musikalischen Arbeiten auch noch einen Aufsatz über „Undine" (vide III. Band), einen solchen über die deutsche Oper für ein Künstler-Lexikon (?) und einen Abschnitt „Künstlerleben" producirt, schreibt er an Caroline:

„— — Ich bin von dem vielen Sizzen und angestrengten Denken ganz düster im Kopfe geworden, aber voll frohen Muthes und guter Hoffnung für die Zukunft im Herzen! —"

Inzwischen hatte die Dresdener Angelegenheit in keiner Weise still gestanden, sondern war von Seiten Weber's und Heinrich Vitzthum's mit gleichem Eifer gefördert worden. Gleich nach Empfang der beiden oben gegebenen Briefe Heinrich Vitzthum's an seinen Bruder hatte dieser, unterm 20. Juli, ein an den König gerichtetes Promemoria dem Cabinetsminister Graf Einsiedel gesendet, in dem er Weber's Verdienste und Talente auf's Lebhafteste hervorhebt und seine Anstellung mit einem ähnlichen Contrakte vorschlägt, wie der, auf Grund dessen der berühmte Violinist Giovanni Polledro auf der Gräfin Schaffgotsch-Wurmbrand's Empfehlung, durch Dekret vom 16. April 1816, als Concertmeister bei der königl. Capelle angestellt worden war.

Bericht des Oberststallmeister Vitzthum, Weber's Anstellung beantragend, vom 20. Juli 1816.

Ein Handbillet des Ministers vom selben Tage schlug dieß sehr kühl ab, „da die ganze Angelegenheit der deutschen Oper zu unreif sei, als daß man schon an solche Anstellungen denken könne."

So fand Heinrich Vitzthum den Stand der Sache, als er Anfang August nach Dresden zurückkehrte und schrieb unterm 8. an Weber:

„Dresden-Pillnitz den 8. August 1816.

„Hochwohlgebohrner,

Hochgeehrter Herr Capellmeister!

„Zur Vollendung meiner Cur länger in Carlsbad aufgehalten, als ich gerechnet hatte, ist es mir unmöglich geworden, die beabsichtigte Reise nach Prag zu unternehmen. Dadurch so manchen, besonders von Ihrem Talent und durch Ihre Güte gehofften Genusses beraubt, rechnete ich, als Beruhigungsmittel, hier die zwischen uns mündlich verhandelte Angelegenheit, meinen von Carlsbad aus geschehenen Anträgen gemäß, entschieden zu finden. Dieß war jedoch nicht ganz der Fall, indem während meiner Abwesenheit bey der Höchsten Behörde Zweifel erregt worden waren, ob die sofortige Herstellung einer vollständigen deutschen Oper würcklich dringendes Bedürfniß sey? Zweifel, welche ich erst durch umständlichere schriftliche Darstellungen zu beseitigen vermögen werde. Besonders scheint man die Sache nicht gleich anfänglich als bleibend, sondern mehr Versuchsweise gestatten zu wollen, und daher alles zu vermeiden, was in Beziehung auf diese Anstalt auf unbestimmte Zeit hinaus binden könnte. Brief H. Vitzthum's an Weber.

Dieß, und Ewr. Hochwohlgeb. nach den hiesigen Verhältnissen der übrigen angestellten Künstler allerdings nicht unbedeutenden Anforderungen in pecuniairer Hinsicht, scheinen die Ursachen zu seyn, welche bis itzt einen meinen Vorschlägen und Wünschen ganz entsprechenden Entschluß behindert haben. Doch darf ich, nach manchen mündlichen Aeußerungen, wohl ziemlich gewiß hoffen, daß auf einen anderweiten ausführlichen Vortrag, welchen zu erstatten ich im Begriff stehe, mein Plan wenigstens Versuchsweise vollständig zur Ausführung kommen, und dann bey Hof und im Publico soviel Geschmack daran werde gefunden werden, daß eine Wiederauflösung des einmal hergestellten gewiß nicht zu besorgen ist. Allein zu Beförderung der Sache in besonderer Hinnsicht auf meinen Lieblingswunsch — dieses Kunst-Institut unter Ihrer Mitwürckung zu schaffen und gleich anfänglich möglichst vollkommen herzustellen — würde es gereichen, wenn ich darauf rechnen dürfte, daß Sie die Stelle eines Königl. Capellmeisters für den Kirchen-Dienst sowohl als vorzüglich für die deutsche Oper,

mit einem Gehalt von 1500 Rthlrn. —. —. als dem höchsten bisher statt gefundenen Satze, auch dann annehmbar finden würden, wenn Ihnen solche vor der Hand nur auf Ein Jahr übertragen werden wollte."

„Ich schmeichle mir hierauf von Ihnen recht bald eine beyfällige Antwort zu erhalten, um desto zuversichtlicher, da ich Ihnen, nach von mir neuerlich deshalb vorgenommener Durchgehung der ältern Acten, bestimmt versichern kann, daß die erste Annahme Auswärtiger, als Königl. Capellmeister, nie anders erfolgt sey; daß derselbe Fall zuletzt noch mit den Capellmeistern Paër und Morlacchi, ingleichen mit den Concertmeistern, Babbi und Polledro Statt gefunden, allein kein Beyspiel vorhanden sey, wo dieses Einjährige Engagement nicht eine Anstellung auf Lebenszeit zur Folge gehabt hätte, denn auch Paër war auf Lebenszeit angestellt, als der Kayser Napoleon ihn förmlich debauchirte."

„Ewr. Hochwohlgeb. dürften daher in dem Antrage einer solchen Einjährigen Anstellung auf keine Weise einen Mangel des Anerkenntnißes Ihrer Verdienste, und nicht leicht eine Unbestimmtheit Ihrer Verhältniße für die Zukunft zu finden Ursache haben. Ich erneuere die Bitte um Ertheilung **baldiger** Antwort, weil ich, ohne Ihrer Gesinnungen gewiß zu seyn, nicht gern mit neuen Anträgen bey Sr. königl. Majestät hervortreten möchte, das Ganze aber gleichwohl sehr dringend ist."

„Genehmigen Sie schließlich die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochschätzung;

Ewr. Hochwohlgeb.

ganz ergebenster,

Der Hofmarschall Graf Vitzthum v. Eckstädt."

Auf diesen freundlichen Brief antwortete Weber im männlichen, Achtung erweckenden Tone:

„Prag, den 19. August 1816.

„Hochgeborner Herr Graf!

„Insonders hochverehrter Herr Hof-Marschall.

Weber an Vitzthum.

„— — Erlauben mir nun Hochdieselben auch, mit der ver-

trauungsvollen Offenheit mich erklären zu dürfen, die nach meiner Ueberzeugung der erste Beweis und sicherste Grundstein der wahrhaften Hochachtung ist, die sowohl der Mann dem Manne, als hauptsächlich auch der Künstler seinem Vorgesetzten schuldig ist; zu der ich mich nach der ersten Unterredung mit Ew. Hochgeboren gezogen fühlte, und durch den Inhalt Ihres geehrten Schreibens wieder erfreulich erneut, bestimmt sehe."

„Wenn gleich dieser Inhalt manches anders ausspricht, als ich es hoffte, und wünschte, so ist es mir doch ein erhebendes Gefühl für die Zukunft, zu sehen, mit welchem Eifer Sie für die gute Sache kämpfen. Ich begreife nur zu gut wie viele Hindernisse aller Art hier zu beseitigen sind, und wie Sie als der Schöpfer der neuen Kunst-Anstalt, in der zweifach bedrohten Mitte, zwischen Geber und Empfänger stehen. Ich fühle aber auch daß alles hierbei darauf ankommt, soll das schön begonnene Werk nicht in Kurzem wieder in sich selbst zusammen sinken, und das rüstige Hände, die nur rein die Kunst und ihr Gedeihen vor Augen haben, mitarbeiten und rastlos wirken. In dieser Hinsicht, aus Liebe zur guten Sache, um an dem Aufblühen einer deutschen Kunstanstalt thätig mitzuhelfen, und unter Ihrer Leitung und Stütze etwas Würdiges zu schaffen, — biete ich den thätigsten Eifer aus vollem Herzen an, und übernehme die Direction der deutschen Oper auf ein Jahr als Königl. Kapellmeister, unter denen von Ew. Hochgeboren bestimmten Bedingungen."

„Wenn ich dabei bemerke, daß ich trotz der mir gütigst gegebenen Notitz, daß alle Kapellmeister von jeher auf diese Weise in die Königl. Dienste traten, doch nicht mit Sicherheit auf bestimmte Verhältnisse für die Zukunft rechnen kann, indem die Sache im Ganzen, ihrer Natur und Wesen nach, noch sehr schwankend steht, da es fast unmöglich ist, in Jahresfrist etwas Ausgezeichnetes zu leisten, weil schwerlich noch mehrere andere Künstler so rücksichtslos handeln werden, wie ich, so glaube ich damit nur das unbegrenzte Zutrauen zu beweisen, welches ich sowohl in Ew. Hochgeboren thätige Vorsorge als hauptsächlichst auch in die allbekannte Gnade und Gerechtigkeitsliebe Sr. Majestät des Königs setze."

„Schließlich erlaube ich mir noch in Erinnerung zu bringen, was ich mündlich schon einigemal berührte, nämlich die Bitte, mir meinen Wirkungskreis möglichst genau zu bezeichnen, — die Kräfte und Mittel zum Wirken so vollständig und unbeschränkt als möglich zu verleihen, und die Festsetzung eines Reiseurlaubs."

„Die näheren Bestimmungen aller weiteren Details; als z. B. Zeit des Eintreffens, Erleichterung in Hinsicht des Quartiers, der Uebersiedlungskosten 2c. lege ich gänzlich in die Hände meines gütigen Chefs, indem ich überzeugt bin, daß dadurch mein Wohl besser bezweckt wird, als durch meine eigenen Vorschläge."

„Aus vollem Herzen spreche ich nun noch das freudige Gefühl aus, das in mir die Hoffnung erweckt, unter Ihren Befehlen zu arbeiten, und dabei täglich beweisen zu können, welch' unbegrenzte Hochachtung für Ew. Hochgeboren in demjenigen lebt, der die Ehre hat sich zu nennen

Ew. Hochgeboren
des hochverehrten Herrn Hofmarschalls
ganz ergebenster Diener
Carl Maria von Weber."

Der hierauf erfolgende Brief Vitzthum's ist von besonderem Interesse dadurch, daß er, gleich jenem vom 8. August, von Weber's Anstellung als „Königl. Capellmeister" ausdrücklich spricht, da sich, aus dem Versuche einer stillschweigenden Eskamotirung dieses Charakters bei seiner Anstellung, für Weber höchst ärgerliche und sein Vertrauen zu seiner Anstellungsbehörde à priori erschütternde Differenzen entwickelten. Der Brief lautet nebst Weber's Antwort:

„Dresden den 24. August 1816.

Vitzthum an Weber und dessen Antwort.

„— — Durch Ewr. Hochwohlgeb. meinen Wünschen entsprechende, und wegen des mir darin bezeigten Vertrauens mich so ehrende Antwort vom 19. dieses in den Standt gesetzt, meinen Antrag auf Ihre Anstellung als Königl. Capell-Meister bey Sr. Königl. Majestät auf eine Art zu erneuern, welche mich zu bestimmtern Hoff-

nungen der Genehmigung berechtiget, wird die Berichtigung dieser Angelegenheit eines meiner dringensten Geschäfte seyn. Da solches jedoch der Verfaßung nach schriftlich geschehen muß, und die endliche Entschließung bey dem hier bestehenden Geschäftsgange, mir leicht erst nach Verfluß einiger Wochen officiell bekannt werden dürfte, so habe ich mich für verpflichtet erachtet, Sie von diesen Verhältnissen in Kenntniß zu setzen, damit der noch eintretende Verzug Sie nicht befremden, Sie auch Sich nicht behindert glauben mögen, nach Beendigung Ihrer Verbindung mit der Prager Theater-Direction, welche meines Wissens schon am 1. Sept. d. J. eintritt, nach Befinden die Ihnen freybleibende Zeit zu irgend einer Kunstreise anzuwenden, besonders da wegen der bis nach der Michaelismesse noch fortbestehenden Verhältniße der Deutschen Hof-Schauspieler Gesellschaft in Leipzig, der würckliche Antritt der Ihnen hoffentlich zu Theil werdenden Stelle, da nöthig auch bis zu Anfang des Monats Novembers ausgesetzt bleiben könnte. Doch ersuche ich Sie, dafern Sie eine solche Reise unternehmen, theils mir bestimmte Anweisung über die Orte, wohin ich meine Briefe an Sie zu adressiren habe, gefälligst zukommen zu lassen, theils bey solcher durch Ausforschung vorzüglicher Künstler, das Interesse der neu zu gründenden Kunstanstalt vorläufig mit zu berücksichtigen."

„Genehmigen Sie die erneuerte Versicherung meiner ausgezeichneten Hochschätzung; ꝛc."

„Prag, den 29. August 1816.

„— — In schuldiger Erwiderung auf Hochdero Schreiben vom 24. huj., habe ich die Ehre zu bemerken, daß ich bis Ende September erst meiner hiesigen Verbindlichkeiten entledigt bin, und in den Tagen des Monats October auf einen Tag in Dresden sein werde, um Ew. Hochgeboren persönlich meine Verehrung bezeugen, und weitere Verhaltungsbefehle einholen zu können. Mein Reiseplan erstreckt sich über Berlin und Hamburg bis Kopenhagen, und es ist daher angenehm, wenn ich selbst um ein Bedeutendes später als Anfangs November in Dresden einzutreffen habe. Doch versteht es sich von selbst, daß sich meine Reise dann ganz nach den nothwendigen Bestimmungen Ew.

Hochgeboren modifizirt. Zugleich wäre es mir sehr angenehm, wenn Ew. Hochgeboren die Güte hätten mir einen K. Reisepaß von Dresden hierher zu schicken, der von Prag über Dresden, Berlin und Hamburg nach Kopenhagen lautet, da es hier mit vielerlei Umständen verknüpft ist, einen Paß in's Ausland zu erhalten."

„Von diesem Augenblicke an, wird es mein angelegentlichstes Geschäft sein, alles zu erspähen, was der neuen Kunstanstalt zu Nutzen und Frommen gereichen kann."

„Möge ich recht viel Gelegenheit haben diesen Eifer thätig zu beweisen."

„Genehmigen Ew. ꝛc."

Von da ab scheint Weber's Angelegenheit bis zum November nur im Stillen von Vitzthum betrieben worden zu sein, der den Plan der deutschen Oper sich erst noch klarer gestalten lassen wollte, ehe er neue Schritte thäte.

Endlich, Anfang des genannten Monats, erhielt Vitzthum Auftrag, den Etat der Capelle, mit Rücksicht auf eine deutsche Oper, zu bearbeiten und benutzte die Gelegenheit, die Anstellung Weber's, jedoch jetzt als „Musikdirektor" der deutschen Oper, wieder warm mit dem Bemerken zu bevorworten, daß dieselbe, im Hinblick auf die große Kunstreise, die derselbe vor habe, zu beschleunigen sein möchte.

Er hatte in diesem Etat-Entwurfe Weber's Gehalt, dem Polledro's gleich, mit 1500 Thlr. angesetzt. Dieß erschien zu hoch und Vitzthum erhielt Auftrag, ein wohlfeileres „Subject" für diesen Posten ausfindig zu machen.

Wilhelm Sutor. Es hatte sich hierzu Gelegenheit geboten, da Wilhelm Sutor, ein Studiengenosse Weber's bei Vallesi in München, der zur Zeit Capellmeister in Stuttgart war, am 7. September um die neu zu begründende Capellmeisterstelle nachgesucht und nur geringe Ansprüche gemacht hatte.

Dem wackern Vitzthum widerstand es aber, eine so untergeordnete Kraft für ein Institut vorzuschlagen, dessen Schöpfung und Erblühen ihm warm am Herzen lag, und unterm 10. December erstattete er

einen neuen energischen und warmen Vortrag, in welchem er die Eigenschaften der drei Männer, die bei Besetzung der Stelle etwa in Frage kommen könnten, nämlich: Friedrich Schneider, der eben die Musikdirektor-Stelle in Leipzig unter günstigen Bedingungen übernommen, August Klengel, der sich mit der Bühne wenig beschäftigt habe und Wilhelm Sutor, von dem gar keine hervorragende Leistung, wohl aber mancher zweifelhafte Charakterzug bekannt sei, zergliederte und endlich, mit großem Nachdruck, wieder auf Weber zurückkam, dessen Anstellung, mit Polledro's Vertrag, er dringend bevorwortete und schließlich die Hoffnung aussprach, ihn für 1200 Thlr. jährlich zu gewinnen.

So konnte denn Graf Einsiedel, dem die ganze Angelegenheit der deutschen Oper, als Neuerung, gegen das Herz ging, dem Andringen nicht mehr widerstehen, den Componisten der Lieder und der Cantate, die einen Sieg feierte, an dem Sachsen so gar keinen Antheil hatte, anzustellen und am 20. December gelangte das vom 14. datirte, königl. Rescript in Vitzthum's Hände, das seinen Capell-Etat in allen Stücken genehmigte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß darin Weber's Gehalt nur aus Versehen mit 1500 Thlrn. stehen geblieben ist.

Vitzthum beeilte sich aber, in redlichem Eifer für die Sache, ein Protokoll aufzusetzen, das diesen Punkt speciell constatirte. Nachdem endlich, am 21. December, auch der Minister Graf Einsiedel selbst Vitzthum des Königs Einverständniß mit Weber's Anstellung eröffnet hatte, theilte dieser, hoch erfreut, Weber das frohe Ereigniß durch nachfolgenden Brief mit:

„Hoch-Wohlgebohrner Herr,

„Hochgeehrter Herr Capellmeister!

„Sr. königliche Majestät von Sachsen haben nunmehr Ewr. Wohlgebohren Anstellung definitiv beschlossen. Je länger diese allerhöchste Entschließung durch mancherley zufällige Umstände in ihrer Bekanntwerdung zurückgehalten worden, um desto mehr beeile ich mich Dieselben davon zu benachrichtigen, und Sie zu ersuchen, nunmehr

auch Ihr Eintreffen in Dresden soviel nur immer möglich zu beeilen, damit ungesäumt wegen Ihrer Vorstellung und Einweisung und wegen so mancher bis auf Ihrer Anwesenheit und Einwürckung von mir absichtlich einstweilen ausgesetzter Einrichtungen und Einleitungen, nunmehr ungesäumt vorgeschritten werden könne."

„Genehmigen Sie die Versicherung, daß ich das Gelingen meiner Bestrebungen, Ewr. Wohlgeb. dem Königl. Dienste zu gewinnen, unter die wichtigsten und angenehmsten Erfolge in meinem neuen Würckungskreise rechne."

„Mit wahrer Hochschätzung,

Euer Wohlgeb.

Dresden am 21. December 1816.

ganz ergebenster
Der Hofmarschall Graf Vitzthum
v. Eckstädt."

„Der schöne Genuß, welchen die intereßanten Darstellungen der Mlle. Brand den hiesigen Kunstfreunden gewähret haben, ist ein angenehmer Gegenstandt ihrer täglichen Erinnerungen."

Weber's Anstellung als königl. sächs. Capellmstr. genehmigt.

Und so zog denn, am Weihnachtstage 1816, der heilige Christ mit einem reichen Lichterbaum voll glänzender Freuden bei Weber ein!

Am Morgen dieses Tages erhielt er, mit einem schmeichelhaften Briefe, für seine Cantate einen kostbaren Ring vom Könige vom Hannover und eine prachtvolle Tabatière vom Könige von Bayern, über welche er sich „mit seiner gewöhnlichen Dosenfreude" freute.

Abends kam Vitzthum's Brief!

„— — Wie ich die Entscheidung erhielt," schreibt er an Caroline, „und den zugemachten Brief so eine Zeit lang ansah, was er wohl enthalten möge, da war mir ganz kurios zu Muthe. endlich nahm ich ihn gefaßt bei den Ohren und dachte mir das Schlimmste. nun war ich aber desto freudiger überrascht und hätte gar zu gern Dir gleich geschrieben, aber der Wagen wartete und es ging nicht. Ich fuhr also ganz im Gefühle des neuen Glückes und Freude zu Jordans

und hier war die gute Koch die erste die es erfuhr und dann die Andern. Die Freude dieser treuen Freundin kannst du dir denken. Der Abend ging sehr froh mit 1000 Späßen und Reverenzen gegen mich vorüber — rc. Nun darf ich mich recht auf Schuhe und Strümpfe einrichten! Au weh! au! Lasse mir gleich hier 2 Paar machen mit Schnallen obendrein! — Wenn ich gut sächsisch einen Haarbeutel anthun muß — !! Mucks was wirst du sagen? Giebst du mir dann auch noch einen Kuß? —“

So stand Weber denn, schnell und glücklich, kurz nach seiner Verlobung, auch am Eingange einer ehrenvollen Stellung, die seine und seiner Theuren Zukunft sicherte und, einmal in seinem Leben, schien ihm die Glückssonne „seinen Stern“, mit ungetrübtem Lichte, ganz zu überstrahlen. Gegen seine Gewohnheit hatte er, sonderbarer Weise, die Dresdener Angelegenheit sorgsam vor seiner Braut geheim gehalten, aber ganz in seiner Form zu denken und zu fühlen, verkündigte er ihr ihrer beider Glück mit liebenswürdigem Humor, am Schlusse eines absichtlich nichtssagenden, kühlen Briefs nur durch Bezeichnung der Adresse, die sie ihrem nächsten Briefe zu geben hätte:

„An den Königl. Sächs. Kapellmeister
Herrn Carl Maria von Weber.
Dresden,
poste restante.“

Ende des ersten Bandes.

Chronologisch geordnete Notizen

über

sämmtliche gedruckte und ungedruckte

Musikalische und Literarische Arbeiten

Carl Maria von Weber's

im Zeitraume von 1798 bis 1817

von denen der Verfasser des „Lebensbildes" Nachrichten gesammelt hat.

Bemerkung.

Diese Notizen haben nur zum Zweck, einen Ueberblick über die Arbeitsthätigkeit C. M. v. Weber's zu geben und sollen durchaus kein Verzeichniß derselben bedeuten. Mit Bearbeitung eines solchen in umfassendster und gründlichster Form ist zur Zeit der rühmlich bekannte Tonkünstler Herr F. W. Jähns, Königl. Preuß. Musik-Direktor zu Berlin, beschäftigt. Das aus der Feder dieses warmen Verehrers Weber's und competentesten Kenners seiner Arbeiten zu erwartende Werk wird eine treffliche, musikalisch-wissenschaftliche Ergänzung des vorliegenden Buches bilden und den Titel führen: „Chronologisch-thematisches Verzeichniß der sämmtlichen Tonwerke C. M. v. Weber's nebst Erläuterungen.“

Vorbemerkung.

Unter **A** sind in den nachstehenden Notizen stets die musikalischen, unter **B** die literarischen Arbeiten aufgeführt.

Nur die Werke, deren Bezeichnung mit gothischer Schrift gedruckt ist, sind veröffentlicht.

Datum der Arbeit.			Bemerkungen.
		1798.	
		A.	
?	Salzburg.	6 **Fughetten**, Op. 1 in G $^4/_4$, C $^3/_4$, F $^4/_4$, C $^4/_4$, G $^4/_4$, B $^3/_4$.	Seinem Bruder Edmund gewidmet. 1. Sept. 1798. Salzburg.
		B. (Fehlen.)	
		1799.	
		A.	
?	München.	Die Macht der Liebe und des Weins. Oper.	Durch Feuersbrunst vernichtet.
?	München.	Eine große Messe.	
?	München.	Drei Clavier-Sonaten.	Verschollen.
?	München.	Sechs Violin-Trios.	
?	München.	Vierstimmige Gesänge; Canons.	
?	München.	Mehrere Hefte Variationen u. s. w.	
		B. (Fehlen.)	
		1800.	
		A.	
?	München.	6 Variationen für Pfte. C $^3/_4$. Op. 2.	Seinem Lehrer J. N. Kalcher gewidmet. 6. Juni 1800. München.
?	?	Das Waldmädchen. Oper in 3 Acten.	Nur 2 Nummern unvollständig erhalten. Manuscript.
		B. (Fehlen.)	
		1801.	
		A.	
?	Salzburg.	Peter Schmoll und seine Nachbarn. Oper in 2 Acten. Ouvertüre und 20 Gesangs-Nummern.	Manuscript.
?	?	**Six petites pièces** für Pianoforte. à 4 mains. Op. 3. — 1) Sonatine C $^4/_4$. — 2) Romanze F $^3/_8$. — 3) Menuett B $^3/_4$. — 4) Andante con 3 Variazioni G $^3/_4$. — 5) Marcia C $^4/_4$. — 6) Rondo C $^3/_4$.	
?	?	12 **Walzer für Pfte.** Op. 4.	Sehr wahrscheinl. gleich mit den 12 gedr. Allemanden.
		B. (Fehlen.)	

1802.

A.

		Einzelne Lieder. Erhalten sind davon:	Mehrere versch[o]llen.
Oct.	Hamburg.	Lied: Die Kerze. „Ungern entflieht das süße Leben." B 4/4.	Manuscript.
Oct.	Hamburg.	**Lied: Umsonst.** „Umsonst." C moll 4/4.	Madame Scha[…] gewidmet. Nr. […] im Op. 71.
Dez.	Augsburg.	**Canone a tre:** „Mädchen, ach, meide." F 4/4.	Nr. 6 im Op. 1[…] Dem Großh. He[…] Hof-Kammerra[…] August Hoffman[…] gewidmet.
?	?	6 **Ecossaisen** für Pfte. D, G, C moll, Es, B, F.	„Dem schönen Geschlechte in Hamburg gewidmet."

B. (Fehlen.)

1803.

A.

?	?	8 **Variationen** für Pfte. über ein Thema aus Castor und Pollux. F. Op. 5.	
?	?	6 **Variationen** für Pfte. mit Violine u. Violoncello ad libitum, über ein Thema aus Samori. Op. 6.	
Jan.	Augsburg.	3stimmiger Gesang: „Ein Gärtchen und ein Häuschen drin".	Verschollen.
12. Febr.	Augsburg.	**Grablied:** „Leis wandeln wir wie Geisterhauch". 4stimmig: Canto, Tenori I u. II, Basso. Es 3/4.	
19. Febr.	Augsburg.	Lied: „Entfliehet schnell von mir".	Verschollen.

B. (Fehlen.)

1804.

A.

5. Mai	Wien.	Lied: „Ich sah sie hingesunken".	Verschollen.
4. Juni	Salzburg.	**Lied: Wiedersehn.** „Jüngst saß ich am Grabe der Trauten allein". As 3/8.	Nr. 1 im Op. […] Mad. Amal. Be[…] gewidmet.
19. Nov.	Breslau.	**Akkompagnement** zu dem 4stimm. **Grabliede:** „Leis wandeln wir wie Geisterhauch". Oboi, Clarinetti, Corni, Fagotti, Trombone Basso.	Mit dem Grabliede in vollständiger Partitur a[…] Nr. 6 d. op. posth. zum Begräbniß [d.] Mad. Zahn [in] Breslau compon[…]
?	Breslau.	Bruchstücke der Oper Rübezahl in 2 Acten:	
		a) Nr. 3. Zwölfstimmiger Geisterchor: „Süß lacht die Liebe den Jüngling an". G 4/4.	Manuscript.
		b) Nr. 6. Ariette für Baß: „Vernahm ich hier nicht ihre Stimmen?" Rec. C 4/4. Ariette C 6/8.	Manuscript.
		c) Nr. 10. **Quintett** für 4 Soprane und Baß: „Prinzessin". B 4/4.	Nr. 4 d. op. posth.

B. (Fehlen.)

1805.

A.

?	Stuttgart.	**Ouvertura Chinesa** (Turandot) umgearbeitet. G 4/4. Op. 37. (Siehe 12. Sept. 1809.)	
24. Dez.	Breslau.	**Romanza Siciliana** für Flöte und Orchester. G moll 6/8.	Nr. 2 d. op. posth. für Herrn Zahn in Breslau compon.

B. (Fehlen.)

1806.

A.

6. Nov.	Carlsruh in Schles.	**Concertino für Horn** und Orchester. E moll — E dur. Op. 45.	Für seinen Freund Dautrevaux componirt.
Nov.	Carlsruh in Schles.	**Lied**: „Ich denke dein". B 3/4.	Nr. 3 im Op. 66.
14. Dez.	Carlsruh in Schles.	**Sinfonie in C. Nr. I.** „Op. 19" angefangen.	Für die Hausmusik des Prinzen Eugen v. Württemberg.
22. Dez.	„	a) 1stes Allegro geendigt. C 4/4.	
26. Dez.	„	b) Scherzo Presto. C 3/4.	
29. Dez.	„	c) Adagio. C moll 3/4.	

B. (Fehlen.)

1807.

A.

		Sinfonie in C. Nr. I. Op. 19. Davon	Für die Hausmusik des Prinzen Eugen v. Würtemberg.
2. Jan.	Carlsruh in Schles.	d) Finale geendigt. C 2/4.	
		Sinfonie in C. Nr. II.	Ohne Opus-Zahl als Nr. 1 der op. posth. erschienen. Für die Hausmusik des Prinzen Eugen v. Würtemberg.
22. Jan.	Carlsruh in Schles.	a) Angefangen. C 4/4.	
		b) Adagio. F 4/4.	
		c) Allegro, Menuett. C moll 3/4.	
28. Jan.	Carlsruh in Schles.	d) Finale, Scherzo presto. C 3/4; ganz beendigt.	
?	?	7 **Variationen in C** 3/4 für Pfte. über: „Vien quà Dorina bella". Op. 7.	Für die Hausmusik des Prinzen Eugen v. Würtemberg.
?	?	**Ouverture** zur Oper **Peter Schmoll** umgearbeitet. Op. 8.	
?	Stuttgart.	**Lied**: **Liebeszauber**. „Mädel, schau mir in's Gesicht." G 2/4.	Nr. 3 im Op. 13. Dem Großh. Hess. Hof-Kammerrath Hoffmann gew.

B. (Fehlen.)

1808.

A.

?	Stuttgart.	**Der erste Ton.** Musik zu Declamation mit Chor und Orchester. Es 4/4. Op. 14.	
?	Stuttgart.	9 **Variations sur un air norvégien** pour Pfte. et Violon concertant. D moll 3/4. Op. 22.	Hrn. Kleinwächter in Prag gewidm.
?	Stuttgart.	**Große Polonaise für Pfte.** Es. Op. 21.	
?	Stuttgart.	**Großes Potpourri für Violoncello.** Op. 20.	
?	Stuttgart.	Harmonie in B.	Verschollen.
?	Stuttgart.	**Momento capriccioso** pour Pfte. B 6/4. Op. 12.	

15. Juni	Ludwigsburg.	**Komisches Sendschreiben**: „Theuerster Herr Capellmeister!“ Inhalt und Adresse des Schreibens componirt. C 4/4.	An den Capellmeister Danzi in Stuttgart. Manuscript. S. I. Band S. 146 d. „Lebensbildes“.
		Sylvana. Oper in 3 Acten. Dazu:	
18. Juli	Ludwigsburg.	a) Nr. 3. Marcia. Jägerchor. „Halloh“. Ddur 4/4 componirt.	
24. Oct.	Stuttgart.	**Lied: Klage.** „Ein steter Kampf ist unser Leben.“ G moll 4/4.	Nr. 2 in Op. 15 Dem Tenoristen L. Berger in Stuttgart gewidmet.
?	Ludwigsburg.	**Lied: Er an Sie.** „Ein Echo kenn' ich.“ G 2/4.	Nr. 6. im Op. 15 L. Berger gewid.
?	Ludwigsburg.	**Lied: Meine Farben.** „Wollt ihr sie kennen?“ A 3/8.	Nr. 1. im Op. 23

B. (Fehlen.)

1809.

A.

?	?	**Grand Quatuor** p. Pfte. Violino, Viola e Vcello. B 4/4.	
?	?	Concertino für Viola gänzlich umgearbeitet für Fagott.	In ursprünglicher Gestalt und Umarbeitung verschollen.
10. Feb.	Ludwigsburg.	**Polacca** für Tenor: „Was ich thu, das fragt er mich?“ C 3/4.	Nr. 5 der op posth.
22. Feb.	Stuttgart.	**Serenade** von Baggesen: „Horch, leise horch“. A 6/8.	
28. Feb.	Stuttgart.	**Trinklied** für Baß mit Chor: **Die Lethe des Lebens.** „Wenn, Brüder, wie wir täglich sehn“, für Canto, Alto, Tenor, Baß. B 4/4.	Nr. 6 im Op. 66
		Fernere Stücke zur Oper **Sylvana**:	
2. März		b) Nr. 1. Introduction: „Das Hifthorn schallt“. D moll 4/4 und F 6/8.	
13. März		aa) Nr. 3. Marcia. Jägerchor: „Halloh“. D 4/4 „notirt“.	
16. März	Stuttgart.	c) Nr. 5. Duett: „So geh' und führ'“. B 4/4.	
20. März		d) Nr. 2. Arie: „Liegt so ein Unthier“. G 6/8.	
23. März		e) Ouverture „renovata“. D 4/4.	
25. März		f) Nr. 6. Arietta: „Ein Mädchen ohne Mängel“. G 6/8.	
1. April	Stuttgart.	**Lied**: „Ich sah ein Röschen am Wege stehn“. F. ₵.	Nr. 5 im Op. 15 L. Berger gewid.
2. April	Stuttgart.	**Lied**: „Was zieht zu deinem Zauberkreise“. E. ₵.	Nr. 4 ebendort.
		Zur Oper: **Sylvana**:	
12. April		g) Nr. 7. Scene und Arie: „Willst du nicht diesen Aufenthalt“. E 4/4.	
		Gesangs-Quartett für Canto, Tenor I und II, Baß. B 4/4.	Zu Capellmeister Danzi's Geburtstage. Manuscript. Text fehlt darin.
30. Mai	Ludwigsburg.	**Rhapsodie**: „Traurig, einsam welkst du hin“. As 4/4.	Nr. 2 im Op. 23
15. Juni	Ludwigsburg.	**Romanze**: „Süße Ahnung dehnt den Busen“. A 3/4.	Nr. 1 in 4 Gesänge a. Reinbecks Sch. und Abu Hassan, ohne Op. Zahl.
25. Juni	Stuttgart.	**Lied**: „Sanftes Licht, weiche nicht.“ F 2/4.	Nr. 2 ebendort.

5. Juli	Ludwigsburg.	**Lied**: „Meine Lieder, meine Sänge". Es $^{2}/_{4}$.	Nr. 1 im Op. 15. L. Berger gewid.
5. Juli	Ludwigsburg.	**Lied**: **Der kleine Fritz an seine jungen Freunde.** „Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte." F $^{2}/_{4}$.	Nr. 3 ebendort.
12. Sept.	Ludwigsburg.	Zu Schillers **Turandot**: **Ouverture** (Chinesa) gänzlich umgearbeitet und die **Märsche** rc. rc. dazu componirt. Op. 37. (Siehe **1805** und **1817. 23.** Oct.)	
13. Oct.	Ludwigsburg.	**Duett** für Sopran und Tenor: „Dich an dies Herz zu drücken". B $^{3}/_{8}$.	Nr. 3 der op. posth.
17. Nov.	Stuttgart.	Trinklied: „Weil es also Gott gefügt".	Verschollen.
27. Nov.	Stuttgart.	**Six petites pièces à 4 mains** beendigt. Op. **10.** 1) Moderato, Es $^{4}/_{4}$. 2) Andantino con moto: Cmoll $^{6}/_{8}$. 3) Andante con Variazioni. G $^{4}/_{4}$. 4) Masurik. C $^{3}/_{4}$. 5) Adagio. As $^{4}/_{4}$. Comp. 20. Nov. 6) Rondo. Es $^{3}/_{8}$.	Den Prinzessinnen Marie und Amalie von Würtemberg gewidmet und für deren Unterricht componirt.

B.

?	Stuttgart.	Ansicht des gegenwärtigen Kunst- und Literatur-Zustandes von Stuttgart.	
?	Stuttgart.	Rezension über: „Der Geschmack in der Musik von Joh. Bapt. Schaul, Königl. Württemb. Hofmusikus. Carlsruhe, Macklot 1809."	Gedruckt in: Leipz. Allg. Musik. Zeitung. XI. S. 795. Hinterl. Schriften. Arnold, Dresd. u. Lpz., 1825. Bd. II. S. 14.
?	?	Zum 22. Kapitel von „Tonkünstlers-Leben" („Künstlerleben"): Fragment einer musikalischen Reise, die vielleicht erscheinen wird.	Zuerst gedruckt im Morgenbl. 1809; Nr. 309, vom 27. Dez. Unterzeichnet: „Carl Marie."

1810.

A.

		Ferner zur Oper **Sylvana**:	
7. Jan.	Stuttgart.	h) Nr. 18. Terzett: „Nieder mit ihr". A $^{4}/_{4}$.	
8. Jan.	Stuttgart.	i) Nr. 16. Introduction: „Wie furchtbar". Gmoll $^{6}/_{8}$.	
8. Febr.	Stuttgart.	k) Fackeltanz am Schluß der Oper. D $^{3}/_{4}$.	
23. Febr.	Stuttgart.	Schluß der Oper instrumentirt.	
25. Febr.	Stuttgart.	**Canzonette**: „Sicchè t'inganni, o Clori" für Baß mit Pfte. oder Harfe. F $^{2}/_{4}$.	Nr. 11 d. op. posth. Betitelt: „Abschied von Stuttgart."
17. März	Mannheim.	Canone a tre: „Die Sonate soll ich spielen". Amoll $^{4}/_{4}$.	„Als Gottfried Weber mir schrieb: ich solle seine Sonate Abends spielen." Manuscript.
19. März	Mannheim.	Canone a tre: „Canons zu zwei sind nicht drei; ach wie gelehrt umgekehrt!" Räthsel- (Spiegel-) Canon. C $^{4}/_{4}$.	Manuscript.
15. April	Aschaffenburg.	**Lied**: **Die Schäferstunde**: „Endlich hatte Damon sie gefunden". G $^{4}/_{4}$.	Nr. 1 im Op. 13. Rath A. Hoffmann gewidmet.
15. Mai	Heidelberg.	Lied: Das neue Lied „Ein neues Lied". A $^{2}/_{4}$.	Für Prof. Schreiber's Taschenbuch.
19. Mai	Mannheim.	**Recitativ**: „Il momento s'avvicina" und **Rondo**: „La dolce speranza" für Sopran. C $^{2}/_{4}$ und B $^{2}/_{4}$. Op. 14.	Der Sängerin Mad. Frankh gewidmet.

21. Mai	Mannheim.	Zum großen Clavier-Concert Nr. I. Op. 11. Adagio. As ₵.	
22. Mai	Mannheim.	Zum großen Clavier-Concert Nr. I. Op. 11. Rondo Finale presto. C $^{3}/_{4}$.	
28. Mai	Mannheim.	**Andante**, D moll $^{3}/_{4}$, **und Variationen**, F $^{4}/_{4}$, **für Violoncello.**	Nr. 9 d. op. posth. Alex. von Dusch gewidmet.
29. Mai	Heidelberg.	Recit. und Rondo für Sopran. Op. 14 instrumentirt. (Siehe 19. Mai.)	
11. Aug.	Mannheim.	Chor componirt.	?
23. Aug.	Darmstadt.	**Allegro.** C $^{4}/_{4}$ zum **Clavier-Concert Nr.** I. Op. 11.	
13. Sept.	Frankfurt.	**Wiegenlied**: „Schlaf, Herzenssöhnchen“. C $^{3}/_{8}$.	Nr. 2 im Op. 13. Rath Hoffmann gewidmet.
		Six Sonates p. Pfte. et Violon. Op. 17. Livre I et II. Darin:	
30. Sept.	Darmstadt.	Livre I. Nr. 3. Rondo Presto. D $^{6}/_{8}$.	
2. Oct.	do.	do. Nr. 2. Moderato spagnuolo. G $^{3}/_{4}$.	
2. Oct.	do.	do. do. Adagio. C moll. ₵.	
3. Oct.	do.	do. do. Air Polonais. Rondo Allegro. G $^{2}/_{4}$.	
5. Oct.	do.	do. Nr. 3. Air Russe. Allegretto D moll $^{2}/_{4}$.	
6. Oct.	do.	do. Nr. 1. Allegro. F $^{4}/_{4}$.	
6. Oct.	do.	do. do. Rondo amabile. F $^{2}/_{4}$.	
9. Oct.	do.	Livre II. Nr. 1. Moderato. Es ₵.	
9. Oct.	do.	do. do. Rondo vivace. Es $^{2}/_{4}$.	
12. Oct.	do.	do. Nr. 3. Allegro con fuoco. C $^{4}/_{4}$.	
13. Oct.	do.	do. No. 2. Andante con moto. A. ₵.	
16. Oct.	do.	do. do. Finale siciliano. A moll $^{6}/_{8}$.	
17. Oct.	do.	do. Nr. 3. Largo. C moll $^{2}/_{4}$ und Polacca. C $^{3}/_{4}$.	
?	?	Livre I. Nr. 1. Romanze Larghetto. B $^{6}/_{8}$.	
		Abu Hassan. Oper in 1 Act.	
2. Nov.	Darmstadt.	a) Nr. 1. Introduction: „Liebes Weibchen“. F $^{4}/_{4}$.	
?	?	b) Nr. 2. Arie: „Was dann zu machen“. D $^{4}/_{4}$.	
3. Nov.	Darmstadt.	c) Nr. 3. Chor der Gläubiger mit Duett: „Geld! Geld! Geld!“ B ₵.	
4. Nov.	Darmstadt.	d) Nr. 6. Duett: „Siehst du diese große Menge.“ E $^{4}/_{4}$.	
10. Nov.	Mannheim.	e) No. 9. (8.) Terzett und Chor: „Aengstlich klopft es mir im Herzen“. D $^{4}/_{4}$.	
10. Nov.	Mannheim.	f) Nr. 10. (9) Schlußchor: „Heil ist dem Haus beschieden“.	
12. Nov.	Mannheim.	g) Nr. 7. Terzett: „Ich such und such'“. F $^{4}/_{4}$.	
13. Nov.	Darmstadt.	h) Nr. 5. Arie: „Wird Philomele“. C $^{6}/_{8}$.	
27. Nov.	Mannheim.	**Lied: Die Zeit.** „Es sitzt die Zeit im weißen Kleid.“ A moll $^{4}/_{4}$.	Auf Verlangen der Gräfin Bentheim componirt. Nr. 1 im Op. 13. Rath Hoffmann gew.
8. Dez.	Mannheim.	**Künstler's Abschied.** „Auf die stürm'sche See hinaus.“ C $^{4}/_{4}$.	Als: „Mein Abschied von Mannheim comp. Nr. 6 im Op. 71.

B.

April	?	Ueber die Oper: „Der Zitherschläger" von Ritter.	Hinterl. Schriften, Bd. II. S. 42. 1. Auflage.
2. Mai	Darmstadt.	„Meine Biographie" für Paris aufgeschrieben.	Gedruckt?
10. Juni	Darmstadt.	Gedicht auf Voglers Geburtstag zur Composition von Meyerbeer und Gänsbacher.	Siehe I. Bd. des Lebensbildes. S. 206.
11. Juni	Darmstadt.	Ueber Gänsbachers in Mannheim aufgeführte Composition.	Gedruckt. Leipzig. Musik-Zeitung. XII. S.659.
11. Juni	Darmstadt.	Ueber Mannheim.	Ebendort.
12. Juni	Darmstadt.	Ein Wort über Vogler.	Gedruckt im Morgenblatt, 1811.
21. Juni	Darmstadt.	Aufsatz: Zergliederung von 12 Chorälen v. J. S. Bach, umgearbeitet von Vogler und Einleitung dazu.	Gedr. Hinterlassne Schriften vol. II. S. 44.
22. Juni	Darmstadt.	Epigramme.	do. Bd. III. S. 152 u. 153.
1. Aug.	Baaden.	Aufsatz über Baden-Baden.	Gedr. im Morgenblatt, 1811.
23. Oct.	Frankfurt.	Rezension über Colma v. L. Berger.	Gedr. Leipz. Musik-Zeitung vol. XII. S. 997.
27. Nov.	Mannheim.	Acht Canzonetten („Non far la smorfiosa" „ins Bayrische") übersetzt.	Siehe Bd. I. des Lebensblds. S.234.
4. Dez.	Heidelberg.	An Tonkünstlers-Leben gearbeitet.	Gedr. hinterlassne Schriften I.
7. Dez.	Mannheim.	Statuten des „Harmonischen Vereins."	
ohne Datum ?	und Ort. ?	Rezension über André's Arrangement von Mozart's Ouverture (?) à 4 mains.	Im Morgenblatt.
		Andere kleine Anzeigen ꝛc.	

1811.

A.

		Abu Hassan. Oper. Ferner daraus:	
9. Jan.	Darmstadt.	i) Ouverture entworfen. A moll und dur $^{2}/_{4}$.	
11. Jan.	Darmstadt.	ii) Dieselbe instrumentirt.	
12. Jan.	Darmstadt.	k) Abu Hassan ganz vollendet.	
27. Jan.	Darmstadt.	Duett für 2 Flöten comp. in Es für Madam Schönberger und Mangold.	Später in d. Duett Nr. 3 im Op. 31 B $^{2}/_{4}$ verwandelt.
1. Febr.	Darmstadt.	Dasselbe instrumentirt.	
11. Febr.	Darmstadt.	Drei Variationen zu dem Thema der Großherzogin.	?
4. März	Bamberg.	Canzonette: „Ah dove siete". C $^{3}/_{4}$.	Nr. 1 im Op. 29.
29. März	München.	**Concertino für Clarinett und Orchester in Es** angefangen. Op. 26.	Heinrich Bärmann gewidmet.
3. April	München.	Concertino für Clarinett. Op. 26 vollendet. a) Adagio. Es $^{3}/_{4}$. b) Andante. Es $^{4}/_{4}$. c) Allegro $^{6}/_{8}$.	
18. April	München.	**Concert für Clarinett F moll.** (Nr. I der Concerte) angefangen. a) Allegro. F moll $^{3}/_{4}$. b) Adagio. C. $^{4}/_{4}$. c) Rondo. F $^{2}/_{4}$. Op. 73.	Heinrich Bärmann gewidmet.
24. April	München.	Das 1ste Allegro desselben vollendet.	
29. April	München.	Am Rondo desselben gearbeitet.	
30. April	München.	Das Rondo vollendet.	

8. Mai	München.	**Vier Lieder** in das Stück von Kotzebue: „Der arme Minnesänger".	
8. Mai	München.	a) „Ueber die Berge mit Ungestüm." A $^{6}/_{8}$.	Nr. 2 im Op. 25.
8. Mai	München.	b) „Laß mich schlummern." D $^{2}/_{4}$	Nr. 3 im Op. 25.
8. Mai	München.	c) „Umringt vom mutherfüllten Heere" mit 4stimm. Männerchor. Gedicht v. M. Heigel. C. $^{4}/_{4}$.	Nr. 5 im Op. 25.
8. Mai	München.	d) „Rase, Sturmwind, blase." G $^{4}/_{4}$.	Manuscript.
17. Mai	München.	**Concert für Clarinett** F moll vollendet.	
12. Juni	München.	**Adagio** F $^{2}/_{4}$ **und Rondo** F $^{6}/_{8}$ für das Harmonichord v. Fr. Kaufmann. Mit Orchester oder Pfte.	Nr. 15 der op. posth.
24. Juni	München.	Musik zu des Schauspielers Heigel Todtenfeier: „Hörst du der Klage dumpfen Schall" für Baß-Solo, Sopran, Alt, Tenor und Baß, a) Adagio. Es $^{4}/_{4}$. b) Solo. As $^{3}/_{4}$. c) Adagio. As und C. $^{4}/_{4}$. d) Adagio. Es $^{3}/_{4}$.	Nur die fehlerhaften Sing-Stimmen sind erhalten die wichtige Begleitung ist verschollen.
26. Juni	München.	Lied: **Maienblümlein.** „Maienblümlein so schön." C $^{3}/_{8}$.	Nr. 3 im Op. 23.
7. Juli	München.	**Polacca zum Es dur-Clarinett-Concert.** Op. 74. (Nr. II der Clarinett-Concerte) notirt. Es $^{3}/_{4}$.	Heinrich Bärmann gewidmet.
12. Juli	München.	Canzonetta a tre: „Son troppo innocente nell arte d'amar".	Verschollen.
16. Juli	München.	Am **Es dur-Clarinett-Concert.** Op. 74. (Nr. II der Clarinett-Concerte) componirt. (Siehe 7. Juli.)	
16. Aug.	Wolfsberg.	Canzonetta: „Dogni amator la fede".	Verschollen.
17. Aug.	Wolfsberg.	**Adagio des Esdur-Clarinett-Concerts.** Op. 74. Romanze. Andante. G moll $^{6}/_{8}$.	
20. Aug.	Schaffhausen.	**Canzonetta**: „Chi mai vi possa". C $^{3}/_{4}$.	Nr. 3 im Op. 29.
26. Aug.	Winterthur.	Concert zum Quartett arrangirt: „Teufelsarbeit"!	?
24. Sept.	Jegisdorf in d. Schweiz.	Lied: „Künstlers Liebesforderung" gedichtet und componirt. (?)	Verschollen in der Composition, das Gedicht siehe Hinterl. Schriften Bd. III. S. 151.
24. Sept.	Jegisdorf.	Am **Quintett für Clarinett** mit 2 Violinen, Viola und Violoncello zu componiren angefangen. Op. 34. 4 Sätze: a) Allegro. B $^{4}/_{4}$. b) Fantasia. Adagio. B $^{2}/_{4}$. c) Menuetto capriccioso. Presto. B $^{3}/_{4}$. d) Rondo. B $^{2}/_{4}$.	
25. Sept.	Jegisdorf.	Die Menuett des Quintetts.	
26. Sept.	Jegisdorf.	Am 1sten Allegro gearbeitet.	
27. Sept.	Jegisdorf.	Dasselbe vollendet scizzirt.	
28. Sept.	Jegisdorf.	An der **Scene und Arie aus Athalia** Op. 30 zu componiren angefangen. Recit. Andante. C. $^{4}/_{4}$. „Misera me." Adagio. As $^{2}/_{4}$. „Os spavento." Allegro vivace. Es $^{4}/_{4}$. „O sento che in petto."	Für Mad. Beyermann comp. u. ihr gewidmet.
29. Sept.	Jegisdorf.	Allegro dazu.	
30. Sept.	Jegisdorf.	Die Scene vollendet.	
1. Oct.	Jegisdorf.	Dieselbe instrumentirt.	

?	?	**Clavier-Concert in Es.** (Nr. II der Clavier-Concerte.) Op. 32. 3 Sätze: a) Allegro maestoso. Es 4/4. b) Adagio. H dur 3/4. c) Rondo presto. Es 6/8.	
7. Nov.	München.	Rondo daraus vollendet. (S. 27. Nov. 1812.)	
8. Nov.	München.	**Ouverture des Rübezahl** ganz neu bearbeitet unter dem Titel: „Zum Beherrscher der Geister". D moll 6/4. Op. 27.	
		Fagott-Concert. Op. 75. a) Allegro. F 4/4. b) Adagio. B 3/8. c) Rondo Allegro. F 2/4. Daraus	
14. Nov.	München.	Adagio componirt.	
17. Nov.	München.	Rondo vollendet.	Für den Fagottisten Brandt.
18. Nov.	München.	**Scene und Arie mit Chor** und Orchester. a) Recit. Allo. vivace. C 4/4. „Qual altro attendi." b) Adagio. A moll 4/4. „Giusti numi." c) Allegro. „Vorrei da lacci sciogliere." C 4/4. Scizzirt.	Für den Tenoristen Weixelbaum. „Unvollständig". (2 S. in der Mitte u. der Schluß fehlen.) Manuscript.
19. Nov.	München.	**Duett** aus C 4/4: „Mille volte, mio tesoro".	Nr. 1 im Op. 31.
20. Nov.	München.	**Canzonetta**: „Ninfe se liete". F 3/8.	Nr. 2 im Op. 29.
21. Nov.	München.	**Duett**: „Va ti consola". G moll 2/4.	Nr. 2 im Op. 31.
22. Nov.	München.	**Arie** für Herrn Weixelbaum vollendet. (S. 18. Nov.)	
27. Nov.	München.	**Rondo im Fagott-Concert** Op. 75 vollendet. (Siehe 14. Nov.)	
14. Dec.	Prag.	**Variationen** in B 4/4 über ein Thema aus Sylvana für Pianoforte und Clarinett „componirt".	Op. 33.

B.

4. Jan.	Mannheim.	Plan zur „Neuen Musik-Zeitung entworfen.	Ungedruckt.
26. Jan.	Darmstadt.	Neuen Aufsatz über Mannheim geschrieben.	Leipz. Musik-Zeitung XIII. S. 262.
20. April	München.	An Cotta geschickt:	
		Aufsatz über Darmstadt. „Kunstzustand daselbst." Notiz über Gänsbacher.	Morgenblatt 17. Mai 1811. Bd. II. S. 65.
		Anzeige des Archivs.	
		Rezension der Lieder mit Guit. v. Gänsbacher.	
		Notiz von München.	Kritische Anzeigen XX. 1811.
30. April	München.	Aufsatz über Capeller's vervollkommnete Flöte.	Leipz. Musik-Zeitung XIII. 377.
15. Mai	München.	Rezensionen über Cendrillon von N. Isouard.	Kritische Anzeigen XX. 1811.
27. Juni	München.	Aufsatz über Ginevra von S. Mayr.	Münchner Gesellschaftsblatt 1811. Nr. 51.
Juni	München.	Ueber Meyerbeer's Oratorium: „Gott und die Natur". Hinterl. Schriften, Bd. II, 59. „Berlin im Mai 1811."	Leipz. Musik-Zeitung XXIII. 57.
(Juli	München.)	Rezensionen in's Münchner Gesellschaftsblatt:	
2. Juli	München.	Ueber den Wasserträger.	Münchner Gesellschaftsbl. 18112. 5.

?	?	Ueber Joseph in Egypten.	Münchner G… schaftsbl. 181…
23. Juli	München.	Ueber Max Helfenstein und das Ballet Gessner. Musik von Steuner.	Münchner G… schaftsbl. 181…
25. Juli	München.	Ueber Macdonald, Oper von Dalleyrac.	Münchner G… schaftsbl. 181…
Juli	München.	Correspondenz-Nachrichten.	
Juli	München.	Verse auf Bärmanns Namenstag.	Manuscript.
6. Aug.	München.	Aufsatz über Deodata von Bernh. Ans. Weber.	Münchner G… schaftsbl. 1811
4. Sept.	Zürich.	Den Plan zum Noth- und Hülfs-Büchlein für reisende Tonkünstler entworfen.	Siehe Bd. I… 289 des Le… bildes.
24. Sept.	Jegisdorf in d. Schweiz.	Das Lied: Künstlers Liebesforderung gedichtet und componirt.	Hinterl. Schr… Bd. III. S. 1…
29. Sept.	Jegisdorf.	Am Noth- und Hülfsbüchlein gearbeitet.	
17. Oct.	Wolfsberg in d. Schweiz.	Plan über Basel entworfen für dasselbe.	
5. Nov.	München.	Aufsatz über das Opferfest v. Winter.	Münchner Ge… schaftsblatt. 1…

1812.

A.

22. März	Berlin.	**Adagio** Gmoll $^2/_4$ des Clarinett-Quintetts in B. Op. 34 vollendet. (Siehe 24. Sept. 1811.)	Heinrich Bärm… gewidmet.
31. März	Berlin.	**Romanze** vom Herzog August von Gotha: „Um Rettung bietet ein güldnes Geschmeide". B moll $^2/_4$ und B dur $^3/_4$.	Nr. 10 der … posth.
12. u. 13. April	Berlin.	**Rondo** in C $^2/_4$. „L'infatigable" zur C dur Sonate. Op. 24. (Siehe 14. Juni unten.)	Später auch „P… petuum mobil… genannt.
30. April	Berlin.	Chor zu Herrn Beer's (Meyerbeers Vater) Geburtstage. (Siehe 13. Mai.)	Verschollen.
5. Mai	Berlin.	**Sonett**: „Du liebes, holdes, himmelsüßes Wesen". E $^3/_4$ componirt.	Nr. 4 im Op. 2…
6. Mai	Berlin.	Dasselbe notirt.	
13. Mai	Berlin.	Musik zu Herrn Beer's Geburtstag. (S. 30. April.)	Verschollen.
3. Juni	Berlin.	6stimmiges Lied: „Lenz erwacht und Nachtigall". B dur.	Zu Madame Schröckh's G… burtst. Verschol…
11. Juni	Berlin.	**Turnier-Bankett.** Für 2 vierstimmige Männerchöre mit Solis. „Füllet die Humpen, muthige Knappen." D dur $^4/_4$.	Für die Zelter'sch… Liedertafel in Be… lin componirt.
14. Juni	Berlin.	An der **C dur Sonate** Op. 24 componirt. (Siehe 12. April und 13. Juli.)	
17. Juni	Berlin.	**Lied** für Sopran, Tenor I und II und Baß. „Zur Freude ward geboren." C $^2/_4$.	Für Fräul. Friedr… Koch in Berlin zu… Geburtstage com… ponirt.

In die Oper **Sylvana** nachträglich:

27. Juni	Berlin.	l) Nr. 4. Recit. C $^4/_4$ und Aria B $^3/_4$ und Es $^4/_4$. „So soll denn dieses Herz" vollendet.	Für den Sänge… Eunicke in Berli… componirt.
29. Juni / 1. Juli	Berlin.	m) Nr. 10. Recit. C $^4/_4$ und Arie C $^6/_8$ und $^4/_4$. „Er geht und hört mich nicht". (Siehe 1811, ferner unten 13. Aug.)	Für die Sängerin Mad. Müller in Berlin comp.

Juli	Berlin.	An der **C dur Sonate** Op. 24 comp. (Siehe 14. Juni und 31. Juli.)	
Juli	Berlin.	6 Walzer und Ecossaisen componirt.	Für Fräul. Auguste Sebald in Berlin.
		Zur Oper **Sylvana** nachträglich:	
Juli	Berlin.	Klavier-Auszug der Ouverture.	
Juli	Berlin.	Klavier-Auszug der Arie. Nr. 4.	
Juli	Berlin.	Klavier-Auszug des Duetts. Nr. 10.	
Juli	Berlin.	**Menuett** E moll und dur 3/4 und Rondo C 2/4 zur C dur Sonate Op. 24 aufgeschrieben.	
Aug.	Berlin.	**Lied: Lebensansicht.** „Frei und froh mit muntern Sinnen" für Baß. E 4/4.	Für den Sänger Gern in Berlin comp. Nr. 5 im Op. 66.
Aug.	Berlin.	**Tanzlied**, 4stimmig von Sauter nach Art der schwäbischen Walzer. B dur.	Für Jordan Friedel's in Berlin.
Aug.	Berlin.	**Lied**: „Heiße, stille Liebe" für Canto, Tenor I u. II und Baß. Es 4/4.	Nr. 5 im Op. 23.
		Zur Oper **Sylvana** nachträglich:	
Aug.	Berlin.	Klavierauszug der Nr. 7, 8, 9, 11. (Siehe 27. Juli.)	
Aug.	Berlin.	do. der Nr. 13, 17, 18. (Siehe 26. Febr. 1822.)	
Aug.	Berlin.	**Lied: Liebe-Glühen.** „In der Berge Riesenschatten." C 4/4.	Nr. 1 im Op. 25.
Aug.	Berlin.	Lied: Kriegseid von Collin. „Wir stehn vor Gott, der des Meineids Frevel rächt" für eine hohe Baritonstimme mit Blasinstrumenten. Es 4/4.	Erstes patriot. Lied Webers, comp. auf Ersuchen d. Predigers d. Brandenb. Brig. Dr. Mann. Zuerst gesungen in d. Wache am Oranienburger Thore in Berlin 26. Aug. 1812.
11. …pt.	Gotha.	**Variationen** über ein Thema aus Sylvana für Pianoforte und Clarinett notirt. Op. 33. B 4/4.	
…ept.	Gotha.	**Variationen** über das Thema aus Joseph C 2/4. Op. 28 gearbeitet.	Fräulein Fanny v. Wiebeking gew.
…ept.	Gotha.	7te Variation componirt.	
…ept.	Gotha.	Die Variationen vollendet.	
…ept.	Gotha.	**Hymne von Rochlitz**: „In seiner Ordnung schafft der Herr". 4stimmig mit Chor und Orchester Op. 36 gearbeitet. C 4/4.	Der löblichen schweizerischen gr. Musik-Gesellschaft gewidmet.
.Sept.	Gotha.	An der Fuge gearbeitet. „Im Wettersturm." C 4/4. (Siehe 9. Oct.)	
. Oct.	Gotha.	**Die Tenor-Scene** (Jnes de Castro) mit doppeltem Chor und Orchester: „Signor se padre mio" Es 2/4 Op. 53 vollendet notirt.	D. Prinzen Friedr. von Gotha gew., f. dens. z. Hofconcert am 17. Dec. 1812 componirt.
. Oct.	Gotha.	Dieselbe vollendet instrumentirt. (Siehe 23. Juni 1819.)	
. Oct.	Gotha.	Am **Es dur-Clavier-Concert** Op. 33 componirt. (Siehe 7. Nov. 1811.)	
.15.16. . Oct.	Gotha.	Am Allegro desselben componirt. Es 4/4.	
. Oct.	Gotha.	Allegro vollendet.	

20. Oct.	Gotha.	6 **Walzer** comp. in A, B, C, D, Es und E.	Auf Bestel vomMusikver Kühnel in Lei bei dems. ged
9. 11. 13. Nov.	Gotha.	**Hymne von Rochlitz** Op. 36 gearbeitet. (Siehe 24. Sept.)	
14. 15. Nov.	Gotha.	Fuge darin ziemlich vollendet. (Siehe 18. Nov.)	
17. Nov.	Gotha.	Vier von des Herzogs von Gotha Liedern für Blasinstrumente arrangirt: 1) „Ihr kleinen Vögelein." F $^{2}/_{4}$. 2) „Leb wohl, geliebtes Leben." Es $^{3}/_{4}$. 3) „Die verliebte Schäferin." B $^{3}/_{4}$. 4) „Beim blendenden Strahl des erwachenden Phoibos." Es $^{6}/_{8}$. und 5) Lied: „Maienblümlein so schön" von C. M. v. Weber für Blasinstrumente zum Walzer „verangirt". 4 Theile. Das Trio (2 Thle.) enthält das Lied. Es $^{3}/_{4}$.	Zum Geburt des Herzogs Gotha(Leop.
18. Nov.	Gotha.	**Hymne v. Rochlitz** vollendet scizzirt. (Siehe 9. Nov.)	Aufgeführt 1. 1813 in Leipz
23. Nov.	Gotha.	Quartett der Hymne: „Es drängen sich Wetter". C $^{4}/_{4}$.	
25. Nov.	Gotha.	Hymne ganz vollendet.	
27. Nov. 4. Dez.	Gotha.	**Am Adagio H dur** $^{3}/_{4}$ des Es dur-Clavier-Concerts Op. 32 comp. (Siehe 13. Oct.)	
7. 8. Dez.	Gotha.	Concert notirt, instrum. 1. Allegro vollendet.	
9. 10. 11. Dez.	Gotha.	Daran gearbeitet, instrumentirt.	
12. Dez.	Gotha.	**Adagio** und hiemit das ganze Concert vollendet.	
		Zur Oper **Abu Hassan:**	
13. Dez.	Gotha.	m) Nr. 4. Duett: „Thränen sollst du nicht vergießen". (Siehe 9. Jan. 1811.)	
14. Dez.	Gotha.	Dies Duett vollendet. Es $^{2}/_{4}$.	
31. Dez.	Leipzig.	do. instrumentirt. (Siehe 2. Jan. 1813.)	

B.

11. Febr.	Dresden.	Rezension des Klav.-Auszuges der Vestalin.	Gedruckt. (Wo
11. Febr.	Dresden.	Rezension der Sonate von Gottfried Weber.	Leipz. Musik. Ze XIV. S. 179.
10. März	Berlin.	Rezension über Gottfr. Weber's Sonate (an Fröhlich nach Würzburg).	Gedruckt. (Wo
10. April	Berlin.	Rezension zum „Gang nach dem Eisenhammer," von Bernh. Anselm Weber.	Leipz. Musik. Ze
13. April	Berlin.	Rezension über Fink's Lieder geschrieben.	Leipz. Musik. Ze XIV. S. 427.
24. April	Berlin.	Rezension über Drieberg's Oper: „Don Tacagno" geschrieben.	Leipz. Musik. Ze XIV. S. 347.
27. Aug.	Berlin.	Vorwort zu Wilh. Schneider's Trio für drei Klaviere.	Gedruckt. (Wo
29. Aug.	Berlin.	Ueber 12 vierstimmige Gesänge von Gottfr. Weber.	In d. Berl. Mus Zeitung.

2. Sept.	Gotha.	Der Trompeter. Musikalische Maschine von Fr. Kaufmann.	Leipz. Musik. Zeit. XIV. S. 663.
4. Sept.	Gotha.	Künstlerleben gearbeitet.	
7. Sept.	Gotha.	Dreyssig's Singakademie in Dresden und Fr. Kaufmann's Trompeter (nochmals) besprochen.	Zeit. f. d. elegante Welt 1812 No. 198.
7. Sept.	Gotha.	Iphigenia auf Tauris: Klav.-Auszug von L. Hellwig.	Zeit. für die elegante Welt 1812. No. 199.
7. Sept.	Gotha.	Ueber die große Sonate. Op. 30 von Franz Lauska.	Zeit. für die eleg. W. 1812. No. 201.
3. Oct.	Gotha.	Empfehlung der Schlesinger'schen Musikhandlung.	Morgenbl. 1812. No. 258.
3. Oct.	Gotha.	Aufsatz über die Concerte am 29. und 30. Sept. 1812 in der Margarethen-Kirche zu Gotha.	Journal d. Luxus u. der Mode Bd. XXVII. S. 724.
6. Nov.	Gotha.	Madame Schönberger in Weimar.	Journal d. Luxus u. der Mode, Bd. XXVII. S. 799.
1. Dez.	Gotha.*	Kurze Aufsätze über Spohrs Oratorium in Leipzig und Wöhner in Weimar.	(Wo?)

1813.

A.

2. Jan.	Leipzig.	Zur Oper **Abu Hassan**. Duett No. 4. vollendet instrumentirt. (Siehe 1812 21. Dez. u. 1819 29. Mai.)	
27. 29. Jan.	Prag.	**Am Quintett für Clar. mit V. V. V. C** Op. 34. gearb. (Siehe 1812, 22 März; 1813—14, 19. u. 20. März.)	
29. Jan.	Prag.	**Lied**: „Sind es Schmerzen, sind es Freuden". C ₵ u. $^{6}/_{8}$.	No. 6 im Op. 30. Mad. Amalie Beer gewidmet.
15. Febr.	Prag.	**Lied: Unbefangenheit.** „Frage mich immer". C $^{6}/_{8}$.	No. 3 im Op. 30. do.
16. 17. Feb.	Prag.	**Am Rondo ongarese für Fagott** Op. 35 gearb. Dasselbe vollendet.	
3. März	Prag.	**Lied: Reigen.** „Sagt mir an, was schmunzelt ihr". G $^{2}/_{4}$.	No. 5 im Op. 30. do.
7. März	Prag.	**Minnelied**: „Der Holdseligen sonder Wank". A $^{3}/_{8}$.	No. 4 im Op. 30. do.
14. 19. März	Prag.	**Clarinett-Quintett.** B dur. Op. 34. gearb. (Siehe 27. Jan.)	
20. März	Prag.	Allegro desselben vollendet. (Siehe 23. Aug. 1815.)	
28. Mai	Prag.	**Lied**: „Es stürmt auf der Flur". D $^{2}/_{4}$.	No. 2 im Op. 30. do.
16. Oct.	Prag.	Adagio und Variationen für Jungh.	Verschollen.
26. Oct.	Prag.	Ecossaise gemacht aus dem Liede: Reigen No. 5 im Op. 30.	Für Brunetti. Verschollen.

B. (Fehlen.)

1814.

A.

13. Jan.	Prag.	Walzer zu instrumentiren angefangen.	Für den Tän… Brunetti. V… schollen.
14. Jan.	Prag.	An den 9 **Variationen** über „Schöne Minka." — Air Russe — gearb. C moll u. Dur $^2/_4$ u. $^3/_4$. (Siehe 26. Febr. 1815.)	Der Großfür… Erbgroßherzog… Marie Paulow… gewidmet.
17. Febr.	Prag.	Walzer in C componirt.	Für Brunetti. V… schollen.
17.20. Febr.	Prag.	**Rondo in As** $^2/_4$ zur **Sonate in As.** Op. 39. componirt. (Siehe 24. April.)	Franz Lauska g…
23. Febr.	Prag.	Duett instrumentirt. (In die Operette: die Verwandlungen.)	
24. Febr.	Prag.	Arie in die Verwandlungen instrumentirt.	Für Karol. Bran… Die Verwand… kleine 1aktige O… v. Anton Fische…
8. März.	Prag.	Andante für Chitarra und Clavier.	? Für Brunett…
24. Apr.	Prag.	**Menuett** in As $^3/_4$ in die **As dur-Sonate.** Op. 39.	
28. Apr.	Prag.	Marsch für die Prager Schützengarde aufgeschrieben.	Verschollen.
8. Mai	Prag.	**Rondo** in As notirt in die **Sonate As dur.** Op. 39. (Siehe 24. April.)	
26. Aug.	Berlin.	Canon 4stimmig: „Zu dem Reich der Töne schweben". Gedicht auf C. M. v. Weber v. Gubitz. C ₵.	Nach dem Conc… in Berlin bei Ti… gedichtet, compo… und sogleich g… sungen. Manus…
30. Aug.	Berlin. Comp. zwischen	**Lebenslied.** 4stimmig: „Freunde, daß Glut liebend uns trage". D $^6/_8$. Männerstimmen.	No. 1 im Op. 5… Festgesänge.
4. Sept.	Berlin u. Pankow auf dem Krummen Sande.	Canon 4stimmig: „Scheiden und Leiden ist einerlei". As $^4/_4$.	Manuscript.
4. Sept.	Berlin.	**Gebet um die Geliebte:** „Alles in mir glühet zu lieben". A ₵.	No. 6 im Op. 4…
13. Sept.	Tonna im Gothaischen.	**Lützows wilde Jagd.** Lied für 4 Männerstimmen. „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein." Es $^6/_8$.	No. 2 im Op. 4… Heft II von Le… und Schwert v… Th. Körner.
13. Sept.	Tonna.	**Schwertlied:** „Du Schwert an meiner Linken". H $^4/_4$. 4 Männerstimmen.	No. 6. do. do.
23. Sept.	Altenburg.	**Männer u. Buben:** „Das Volk steht auf". 4 Männerstimmen. C $^4/_4$ u. $^2/_4$.	No. 4. do. do.
19. Oct.	Prag.	**Trinklied vor der Schlacht:** „Schlacht, du brichst an". Vier Männerstimmen. D $^2/_4$.	No. 5. do. do.
20. Oct.	Prag.	**Reiterlied:** „Frisch auf mit raschem Flug". 4 Männerstimmen. D $^4/_4$.	No. 1. do. do.
21. Oct.	Prag.	**Gebet vor der Schlacht:** „Hör uns Allmächtiger" für 4 Männerstimmen. Cis $^3/_4$.	No. 3. do. do.
19. Nov.	Prag.	**Gebet während der Schlacht:** „Vater, ich rufe dich" für 1 Stimme. C moll $^4/_4$.	No. 1 im Op. 4… Heft I von Le… u. Schwert v. T… Körner.

Nov.	Prag.	**Abschied vom Leben:** „Die Wunde brennt“ für 1 Stimme. D dur $^4/_4$.	No. 2. do. do.
?	Prag.	**Trost:** „Herz, laß dich nicht zerspalten“. 1 Stimme. C $^2/_4$.	No. 3. do. do.
?	Prag.	**Mein Vaterland:** „Was ist des Sängers Vaterland?“ 1 Stimme. G $^2/_4$—$^4/_4$.	No. 4. do. do.

B. (Fehlen.)

1815.

A.

Jan.	Prag.	**Arie zu Helene** von Mehul. Op. 52.	Mad. Grünbaum gewidmet.
Febr.	Prag.	Savoy'sches Lied componirt.	? Verschollen.
Febr.	Prag.	Am Clarinett-Concert für Hermstedt componirt. (?)	Für dessen Concert in Prag.
.Febr.	Prag.	Adagio für Flöte, Violoncell und Pianoforte.	Dem Dr. Jungh in Prag gew.
.Febr.	Prag.	**Variationen — Air Russe** — gearb.	
April	Prag.	Dieselben vollendet.	
April	Prag.	Dieselben ganz im Reinen vollendet.	Op. 37.
. Juni	Hradeck.	Ballet gemacht.	? Verschollen.
Juli	München.	**Rondo** in Es $^6/_8$ für **Clarinett und Pianoforte** in das **Gr. Duo concertant** vollendet. (Siehe 11. Juli.)	Op. 48.
Juli	München.	An der **Scene und Arie** für Mad. Harlas componirt. (Jnes de Castro) **Recit.**: „Non paventar“. C $^4/_4$. **Andante** C $^2/_4$: „Sei tu sempre“, **Allegro**: „Come tradir“. F $^4/_4$. (Siehe 19. Juli.)	Op. 51.
l. Juli	München.	**Adagio** C moll $^6/_8$ für **Pianoforte u. Clarinette** im **Gr. Duo concertant** Op. 48 scizzirt.	
5. Juli	München.	Musik für Heinr. Bärmann notirt zu seinem Namenstage.	? Verschollen.
9. Juli	München.	**Arie.** Op. 51 vollendet scizzirt. (Siehe 9. u. 22. Juli.)	Für Mad. Harlas.
9. Juli	München.	**Adagio** für **Pianoforte u. Clarinette** instrumentirt. C moll $^6/_8$ im **Gr. Duo concertant.** Op. 48.	(Siehe 11. Juli — 1816: 5. u. 8. Nov.)
2. Juli	München.	**Die Scene** für Mad. Harlas vollendet. Op. 51.	(Siehe 19. Juli.)
6. Juli	München.	Idee gefaßt zur großen Sieges-Cantate: **Kampf und Sieg.** Dichtung von Wohlbrück.	Op. 44. Zur Feier der Vernichtung d. Feindes im Juni 1815 b. Belle-Alliance u. Waterloo. Für Soli, Chor u. Orchester.
7. Aug.	München.	Nr. 2. Völker-Chor notirt: „Bricht wieder denn die Zwietracht los“. D moll $^2/_4$.	
9.20. Aug.	München.	Cantate gearbeitet.	
1. Aug.	München.	No. 8. Cantate gearbeitet: „Ha welch ein Klang“. B $^6/_8$. (Siehe 10. Sept.)	
3. Aug.	München.	**Rondo** B $^2/_4$ im **Quintett** für Clarinett. Op. 34. scizzirt.	
5. Aug.	München.	Rondo im Quintett vollendet.	
9. Aug.	München.	**Concertino für Horn.** Op. 45, in E moll u. Dur vollendet scizzirt.	„Für Hrn. Rauch in München gänzl. umgearbeitet.“
1. Aug.	München.	Dasselbe vollendet.	

10. bis 24. Sept.	Prag.	Cantate **Kampf und Sieg** gearbeitet. (Siehe 21. August.)	
25. Sept.	Prag.	Fuge D 4/4 vollendet scizzirt.	
27. bis 30. Sept.	Prag.	Cantate gearbeitet. (Siehe 19. Oct.)	
30. Sept.	Prag.	Lied in den „Travestirten Aeneas".	Für Hrn. Se[...] am Prager [...]ter.
10. Oct.	Prag.	**Das erste Lied mit Chor** zu dem Festspiel von Gubitz: **Lieb' und Versöhnen** oder „Die Schlacht bei Leipzig" aufgeschrieben. Tenor-Solo, 4 Männerstimmen mit Orchester. C 2/4. „Wer stets hinter'n Ofen kroch."	Ohne Op. [...]
12. Oct.	Prag.	**Das zweite Lied** hierzu für Tenor mit Orchester: „Wie wir voll Glut uns hier zusammenfinden". D 2/4.	do.
19. Oct.	Prag.	An der Cantate **Kampf und Sieg** zu instrumentiren angefangen. (Siehe 27. Sept.)	
21. Oct.	Prag.	Nr. 1, 2 u. 3 davon vollendet.	
22. Oct.	Prag.	Ferner 23., 24., 29. Oct. und 3., 5., 23., 24., 27. Nov. daran gearbeitet. (Siehe 28. Nov.)	
12. Nov.	Prag.	**Ballade** zum Trauerspiele von Reinbeck: **„Der Kampf der Gefühle"** comp. „Was stürmet die Haide herauf". G moll 2/4.	Nr. 3 im Op. [...]
16. Nov.	Prag.	**Ideen gefaßt** zu **„der Leichtmüthige"** und **„der Wüthige"** in den „4 Temperamenten" von Gubitz. D 2/4. C moll und Dur 4/4.	Nr. 1 und [...] Op. 46.
28. Nov.	Prag.	Zu **Kampf und Sieg**: Nr. 5. Chor der Krieger: „Wohlauf, wohlan! Das Schwert gezückt!" C 4/4. (Siehe 21. Oct.)	
1. Dez.	Prag.	Nr. 9. Schlacht vollendet. Es 2/4.	
2. Dez.	Prag.	Nr. 10 u. 11. Vom Recit.: „Söhne des Ruhms" bis „unter ihnen" vollendet.	
4. Dez.	Prag.	In Nr. 13. Schlußchor der Fuge vollendet: „Herr Gott, dich loben wir". D 4/4.	
7. Dez.	Prag.	Denselben vollendet in der Partitur scizzirt.	
8. Dez.	Prag.	Nr. 7. Erste Schlacht vollendet.	
11. Dez.	Prag.	**Cantate vollendet** bis auf die Posaunen.	Erste Aufführu[ng] d. Cant. Kampf [und] Sieg am 22. D[ez.] 1815 im 3. Benef[iz-] Concerte in Pra[g.] In Berlin 181[.] 18. Juni.
19. Dez.	Prag.	Posaunen vollständig gesetzt. (Siehe 6. April 1816.)	

B.

10. Aug.	München.	Ueber das große Musikfest zu Frankenhausen.	Leipz. Musik. Ze[it.] XVII. S. 653.
12. Aug.	München.	An Fr. Wieck bei Uebersendung der mir gewidmeten 8 Gesänge Op. 7 von ihm.	Hinterl. Schrifte[n] Bd. II. S. 115.
12. Aug.	München.	Ueber Prag.	Leipz. Musik. Ze[it.] XVII. S. 617.

. Oct.	München.	Dramatisch musikalische Notizen über Darstellungen von Opern auf dem Theater zu Prag.	Leipz. Musik. Zeit XVII. S. 785.
Nov.	Prag.	I. Ueber Alimelek von Meyerbeer. 2 Aufsätze vor und nach der Aufführung in Prag am 22., 24. und 30. Oct.	
Nach Nov.	Prag.	Ueber ein Concert der Mad. Czeka am 8. Nov.	
Nach 5. Nov.	Prag.	Ueber ein Concert von Jos. Sellner, Oboist und Mich. Jannusch, Flötist am Landständischen Theater zu Prag. 15. Dez.	
Nach 0. Nov.	Prag.	Ueber ein Concert des Herrn Siebert am 30. Nov.	Prager Localblatt. „Sammler."

1816.

A.

0. Jan.	Prag.	**Walzer** für Liebich instrumentirt. D dur.	Der als op. posth. bei Trautwein erschienene.
5. Febr.	Prag.	**Lied: Der Jüngling und die Spröde.** „Weile Kind". F $^3/_4$.	Nr. 4 im Op. 47.
. April	Prag.	7. 8. 14. 15. 19. 27. 28. April. **Clavier-Auszug von Kampf und Sieg.** (Siehe 19. Dez. 1815.)	
. April	Prag.	Den Clavier-Auszug von Kampf und Sieg vollendet.	
. Juni	Berlin.	Canon, dreistimmig, gemacht mit Gubitz: „Weil Maria Töne hext". C $^6/_8$.	Copie des Mscrpt.
. Juni	Berlin.	Arie für Fischer gearbeitet.	?
Aug.	Prag.	Lied im „Sternenmädchen."	Für Caroline Brandt.
. Aug.	Prag.	**Romanze zu Diana von Poitiers**: „Ein König einst gefangen saß". A moll $^2/_4$.	Nr. 2 in 3 Gesänge a. Weber's Nachlaß.
Sept.	Prag.	Zweite kurze Romanze in Diana von Poitiers.	Verschollen.
2. Sept.	Prag.	**Lied: Mein Verlangen.** „Ach wär' ich doch zu dieser Stund'." G $^2/_4$.	Nr. 5 im Op. 47.
3. Oct.	Berlin.	**Lieder: Mein Verlangen, Die gefangenen Sänger.** „Vöglein einsam". F $^3/_4$ und **Die freien Sänger.** „Vöglein hüpfet". A $^2/_4$ notirt.	Nr. 5, 1 und 2 im Op. 47.
0. Oct.	Berlin.	**Sonate in As.** Erstes Allegro $^{12}/_8$ ganz vollendet. (Siehe 8. Mai 1814.)	Op. 39.
1. Oct.	Berlin.	Adagio C moll $^2/_4$ zur As dur Sonate und somit die ganze Sonate vollendet.	
3. Nov.	Berlin.	**Die 4 Temperamente** beim Verluste der Geliebten vollendet notirt. Nr. 2. **Der Schwermüthige.** Des $^3/_4$ und Nr. 4. **Der Gleichmüthige.** F $^2/_4$. (Siehe 16. Nov. 1815.)	Op. 46.
5. Nov.	Berlin.	**Gr. Duo concertant.** Ersten Theil. Es $^4/_4$ notirt. (Siehe 19. Juli 1815.)	Op. 48.
8. Nov.	Berlin.	**Gr. Duo.** 1. Theil vollendet.	

9. Nov.	Berlin.	**Sonate in D moll.** Op. 49 im Allegro $\frac{\text{D moll}}{\text{D dur}}$ angefangen. $^4/_4$.	Op. 49.
11. Nov.	Berlin.	Dasselbe vollendet im ersten Theil D moll.	
13. Nov.	Berlin.	Allegro geendigt.	
22. Nov.	Berlin.	Rondo in D dur vollendet. $^3/_4$. (Siehe 27. u. 28. Nov.)	
22. Nov.	Berlin.	3. **Heft Leier und Schwerdt** von Th. Körner Op. 43 gearbeitet. „Düstre Harmonieen hör' ich klingen." Fm. $^4/_4$.	
24. Nov.	Berlin.	Dasselbe vollendet.	
27.28. Nov.	Berlin.	**D moll-Sonate.** Op. 49. Darin das Andante. B $^2/_4$ gearbeitet. (Siehe 22. Nov.)	
29. Nov.	Berlin.	Dies Andante vollendet.	
30. Nov. – 2. Dec.	Berlin.	Am **Divertimento** Op. 38 gearbeitet für **Guitarre und Pfte.** (Andante C $^2/_4$, Walzer C $^3/_8$, Trio I C, Trio II F, Andante con 5 Variazioni G $^2/_4$, Polacca A $^3/_4$.)	
16. Dez.	Berlin.	**Die Scene und Arie in E** für Mad. Milder scizzirt. (**Recit.**: „Was sag ich" C $^4/_4$, **Andante** E moll $^3/_4$ „Fern von ihm", **Allegro** „Sichre" E $^4/_4$.	In die Lo von Cherr Wun h de fen Brü lin.
17.19. Dez.	Berlin.	An der Arie gearbeitet.	Op. 56.
21. Dez.	Berlin.	Recitativ notirt.	
27. Dez.	Berlin.	Arie gearbeitet.	
28. Dez.	Berlin.	Arie vollendet scizzirt.	

B.

26. Jan.	Prag.	Meine Ansichten bei der Cantate Kampf und Sieg.	Für meine Fr niede geschr Hint. Schr. Bd. II. S. 1
		Weitere dramatisch musikalische Notizen über Opern-Darstellungen auf dem Prager Theater. (Siehe 1815. **B.**).	
11. Jan.	Prag.	II. Ueber Joconde v. N. Isouard.	
11. Febr.	Prag.	Ueber die Strickleiter v. Gaveaux.	
27. Aug.	Prag.	Ueber Faust v. Spohr.	
17. Mai	Prag.	Ueber Athalia Oper v. Poißl.	
25. Dez.	Berlin.	Ueber Undine Oper v. E. T. A. Hoffmann.	
		Concert-Uebersicht der Fastenzeit 1816:	
6. März	Prag.	Concert von Franz Kral, Violonisten.	Prag Lokalbl „Samml
6. März	Prag.	Concert der Mad. Grünbaum.	
19. u. 26. März	Prag.	Concerte des Conservatoriums der Musik am 19. u. 26. März.	
		Concerte unter C. M. v. Weber's Leitung zum Besten der Armen:	
22. März	Prag.	a) 22. März. (Christus am Oelberge v. Beethoven.)	
29. März	Prag.	b) 29. März. (Phantasie mit Chor von Beethoven und der Erste Ton von C. M. v. Weber.)	

Prag.	Musikalisches Declamatorium der Mad. Brunetti.	Prager Lokalblatt „Sammler."
Prag.	Concert des Franz Clement. (Schlacht von Vittoria von Beethoven.)	
Prag.	Concert des Leop. Eust. Czapek.	
Prag.	Musikal. declamat. Akad. des Prof. Mikar.	
Prag.	Musikal. Akademie zum Besten des Tonkünstler-Wittwen- und Waisen-Instituts.	
	Zwei Akademieen gegeben v. N. Hummel aus Wien.	
Prag.	a) 19. April. (Septett v. Hummel ꝛc.)	
Prag.	b) 26. April. (Concert v. Hummel ꝛc.)	
Berlin.	Berechnung und Danksagung über Einnahme, Aufführung und Aufnahme der musikalischen Akademie zur Feier des Jahrestages der Schlacht bei Belle-Alliance: Kampf und Sieg und Kriegslieder aus Leyer und Schwert in Berlin, am 18. Juni.	Berliner Vossische Zeitg. 1816. Nr. 80 vom 4. Juli.
?	Brief an Liebich, Theaterdirektor in Prag, bei Weber's Scheiden von Prag.	Hinterl. Schriften. Bd. I. S. XX.
Berlin.	Warnung für das musikliebende Publikum.	Zeit. für die elegante Welt. 1816.

In vorstehenden „Notizen" rührt nur die Ermittelung und Zusammenstellung der Werke, so wie der größere Theil der „Bemerkungen" von mir her, die Bearbeitung des ganzen Details und die musikalische Bestimmung der Werke verdanke ich der Güte des Herrn F. W. Jähns, K. Pr. Musikdirektor zu Berlin.

Der Verfasser.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite	3	Zeile	9 v. u.	statt der lies das.
„	13	„	8 v. u.	st. angenommenen l. angenommenem.
„	38	„	15 v. o.	st. letzter l. letzterer.
„	45	„	4 v. o.	st. der l. den.
„	65	„	7 v. u.	st. Hörner l. Hörnern.
„	69	„	10 v. u.	st. meinen l. meine
„	100	„	13 v. o.	st. größern ausartenden l. größerm ausartende
„	109	„	8 v. u.	st. guten l. gutem.
„	110	„	16 v. u.	st. bat l. bot.
„	115	„	5 v. u.	st. Deutschland l. Deutschlands.
„	117	„	4 v. o.	st. den l. die.
„	117	„	2 v. u.	st. von l. vor.
„	136	„	6 v. u.	st. Dichter l. Dichters.
„	143	„	11 v. u.	st. ihn l. ihm.
„	163	„	1 v. u.	st. reichem l. reichen.
„	170	„	4 v. u.	st. hatte l. hatten.
„	176	„	6 v. u.	st. ihn l. ihnen.
„	184	„	11 v. u.	st. Dovina l. Dorina.
„	204	„	7 v. u.	st. den l. dem.
„	247	„	6 v. u.	st. den l. dem.
„	262	„	11 v. o.	st. ihn l. ihm.
„	263	„	Anmerk.	st. Philadikaios l. Philodikaios.
„	295	„	Anmerk.	st. Unkurwaman l. Unknown man.
„	301	„	11 v. u.	st. deren l. dessen.
„	304	„	1 v. u.	st. er l. der.
„	305	„	2 v. o.	st. Anstalt haben l. Anstalten hat.
„	312	„	18 v. u	st. Triale l. Triole.
„	323	„	5 v. o.	st. den l. die.
„	361	„	3 v. u.	st. Jorden l. Jordan.
„	373	„	14 v. o.	st. Panedono l. Pandenone.
„	384	„	9 v. u.	st. die l. der.
„	392	„	10 v. o.	st. ihn l. ihm.
„	410	„	11 v. u.	st. genaß l. genoß.
„	434	„	2 v. u.	st. den l. dem.
„	437	„	11 v. u.	st. jene l. jede.
„	452	„	14 v. u.	st. hochfestlichem l. hochfestlichen.
„	472	„	2 v. u.	st. den l. dem.
„	474	„	13 v. o.	st. von l. vor.
„	479	„	2 v. u.	st. dem l. den.
„	480	„	5 v. o.	st. Eifersucht l. Eifersucht ergriffen fühlte.
„	503	„	5 v. o.	st. vor l. für.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Weber, Max Maria von, 1822-1881

Carl Maria von Weber ein Lebensbild

Bd.: 1

Leipzig 1864